Max Mohr

Die Freundschaft von Ladiz

Roman

Orpheus

Die Verzauberung begann

Max Mohr

Die Freundschaft von Ladiz

Roman

Bearbeitung dieser Ausgabe
durch Robert Schimpfle

© 2020 Robert Schimpfle
Zeppelinstraße 13a, 86415 Mering
Kontakt per E-Mail: rschimpfle@gmail.com
Verfügbar unter (Stand: 06.06.2020):
https://github.com/robert-schi/die-freundschaft-von-ladiz/releases/download/v1.0/text-ebook.pdf
Dieses Buch existiert auch text- und seitenidentisch
als gedruckte Buchhandelsausgabe.

Für David Herbert Lawrence
geb. 11.9.1885, Eastwood
gest. 2.3.1930, Vence

Erstes Buch

Die Apokalypse

Erstes Kapitel

»Da steh ich im hellen Mittag und bin müde. Ausgetrunken ist das heilige Euter, leer. Und die lichten Bilder rings? Meine Augen streiken, blicken hin und nehmen's nicht mehr auf.«

Das wäre vielleicht die Formel gewesen, die Formel für den kleinen Seufzer, den unser Mann seufzte, als er neben dem hölzernen Kuhbrunnen Halt machte. Er selbst dachte nicht daran, aus einem kleinen Seufzer große Worte zu machen. Er dachte überhaupt nichts, als er jetzt den Rucksack vom Buckel wälzte, um sich niederzusetzen, auf die Steinplatte neben dem rauschenden Trog.

Zwar dämmerte es unter seiner gedankenlosen Verschwitztheit als etwas Seltsames, dass sein Schritt langsamer und langsamer geworden war, so kurz vorm Ziel. Und warum hatte er den Rucksack, der mit den Apparaten und mit den Seilen einen guten halben Zentner wog, noch einmal abgelegt, drei Minuten vor dem Haus, das da unten lag? Das ging gegen die alpine Ökonomie eines Meisters im Fels und im Eis. Das ging auch gegen die Sitte eines Ehegatten und Vaters, welcher siegreich heimkehrte. Jedoch das dämmerte nur so in ihm. Kein Grund, gleich die ganze Lebensfahrt mit dem Kompass der Worte festzulegen.

Ein gewöhnlicher kleiner Seufzer, den er selbst ganz überhört hatte, nichts weiter. Es war Juli, Juli im Ladiz, Ladiz im Karwendelgebirg. Ferner war es zu der Zeit, da unser Jahrhundert sich anschickte, aus seinem ersten Drittel in sein zweites Drittel hinüberzuwallen, zu einer Zeit also, von der wir noch nicht wissen, wie eine spätere Legende sie verkünden wird, ob als trüben Abend oder tiefe Nacht der Menschenkinder, ob als fahles neues Morgengrauen. Da hockte unser Mann, Xaver Ragaz war sein Name.

Er hatte eine schwere Tour hinter sich. Heute war's nur der

Weg vom Gipfelbiwak bis hierher, aber gestern und vorgestern, das lag in den Knochen. Die Ladizer Nordwand war schon in der Moderoute, in der Durchkletterung seitlich von der Gipfellinie, ein Prunkstück der Karwendelkletterei; aber diese neue Route, der Aufstieg im reinen Fall des Gipfels, war schon fast nicht mehr von dieser Welt.

Ein paar Erinnerungsbilder schwirrten durch seinen Kopf und schoben sich in schwerem Kontrast über die Bilder, die vor seinen Augen lagen, das sanft gebuckelte Tal, die waldig und moosig gesprenkelten Gründe, weiter draußen die frommen Sommerwiesen. Ganz anders in der vorweltlichen Mauer. Eine freche Menschenkatze traversierte über ein griffloses Band; ein gehetzter Menschengorilla stemmte sich an einem überhängenden Block empor; und dieses, ein Säulenheiliger, einsam, auf dem engen Standplatz mit der zierlichen Steinbrechblüte, erreicht in der letzten Sekunde, mit der letzten Muskelkraft.

Er fluchte einen lauten Fluch vor sich hin, während diese Bilder in seinem Schädel durcheinanderrutschten wie in dem Schädel eines Betrunkenen. Einen schweren, gemeinen Fluch. Wenn Männer sich selber bewundern, fangen sie ja meistens zu fluchen an. Darin mag neben der Selbstbewunderung ein kleiner Ersatz für den verlorengegangenen Verkehr mit den Göttern liegen, Opfer und Dankgebet. Jedoch dieser Fluch klang nicht nach männlicher Eitelkeit und nicht nach Dankgebet-Ersatz, darin lag ein andrer Ton. Wie in jenem Seufzer klang es auch hier: Ausgetrunken ist das große heilige Euter, leer.

Aber das ist ja scheußlich, was wir hier treiben, meine lieben Leute, scheußlich und lächerlich. Kaum dass unser Mann von einer dunklen Tat zurückkommt und in unsern Blickpunkt gerät, beobachten wir seine Seufzer und Flüche, um ihn mit unsern literarischen Kniffen festzunageln, weiß der Teufel auf was für ein morsches Brett unsrer morschen Gedankenwelt. Es fehlt nur noch, dass wir ihn auf der Stelle psychoanalysieren und seine außerordentliche alpine Tour auf einen außerordentlichen sexuellen Knacks zurückführen oder auf sonst was Ordinäres. So

lauern die Kobolde im Gebüsch, die Zwerge und Pygmäen dieser sonnenbestrahlten Erdkugel, so lauern sie geduckt im Zwielicht abseits der Straße, wenn der letzte Reiter auf dem letzten Pferd vorüberreitet. »Ach, der arme Tropf, der letzte Reiter«, flüstern sie, »er seufzt schon, er flucht schon, irgendetwas stinkt in dieser stolzen Seele. Bald wird er stürzen, der holde Kerl«, kichern sie, »und sich das Genick brechen. Wir aber werden unser Leben noch leben und unsre Geschäftchen noch machen, wenn seine arroganten Knochen längst vermodert sein werden.« Nein, Leute, lasst uns keine literarischen Kobolde mehr sein, keine Psychologen mehr im Zwielicht abseits der Straße, keine Fotografen und Reporter mehr im dürren Gebüsch! Singe uns, Göttin, das Lied von Xaver Ragaz, dem Manne, welcher vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt hat, viele Mauern durchklettert und Gletscher durchquert hat, und von dem Haus, dem lärchenen, das er gebaut hat, hier im Ladiz, dem sanft gebuckelten Hochtal, er und sein Weib Terese, geborene Hornbogen, und von dem andern Manne auch, Philipp Glenn war sein Name, und von dem Zorn, dem verderblichen, der diese zwei befiel, sage davon auch uns ein weniges, Tochter Kronions – allen Ernstes, Freunde, so lasst uns tun! Wir sind müde unsres ganz und gar aufgehellten Gehirns, müde seiner sämtlichen Machenschaften, müde seiner Tyrannei. Müde auch des ewigen Protestes gegen diesen Wasserkopf, den wir nun einmal auf unsern Schultern tragen. Wir riechen auf tausend Schritt, wir alle miteinander, jeden neuen Bluff der alten Worte, jede neue Chemie in der alten Retorte. Wir wollen nichts tun als ein Lied singen, wenn es Abend wird. Und wir wollen auf unsern Mann blicken, wie jener Adler auf ihn blickt, der alte Steinadler von Ladiz, der weithin kreisende. Der hatte die Gestalt am Kuhbrunnen längst gesichtet: den Menschen, das gefährliche Wundertier, purpurn halb, halb grau.

In dem Gehöft hatte man ihn noch nicht gesichtet. Man erwartete ihn erst zum Abend. Jetzt war Mittagessenzeit, alle Welt im Haus. Nur der Kater war draußen, auf dem Holzstoß, und

wärmte sich den Pelz. Und die Hühner gackerten in die Stille des Ladizer Pan ihr Gegacker hinein, dem lautlosen Adler zum Trotz, die fleißigen Idioten.

Xaver Ragaz war ein Mann von zweiundvierzig Jahren. Acht Jahre wohnte er nun schon im Ladiz, seit seiner Verheiratung. Vorher war er in der großen Welt gewesen, als Geolog und Geograf, als Spezialist im Eis und im Fels. Ein Mensch der Expeditionen, kurz ehe die letzten Winkel des Planeten abgegrast waren. Die Berufung zu einer Tian-Schan-Expedition, die Berufung zu einer Labrador-Expedition, das waren die Höhepunkte seiner Laufbahn gewesen.

Geboren war er nicht weit von hier, im Tal der Riß, als der Sohn eines altbayerischen Karwendelführers. Studiert hatte er aus der Trinkgelderkassa des Vaters. Dreißig Saisonen Trinkgelder des alten Matthias Ragaz, das hatte gerade bis zum Doktor des Sohnes und bis zur Begründung seines alpinen und wissenschaftlichen Rufs gereicht.

Die Tian-Schan-Expedition hatten die Eltern noch erlebt, die war noch vor die Kriegszeit gefallen. Während seiner Infanteristenzeit im Feld waren dann die beiden Eltern gestorben, rasch hintereinander, wie's sich für selige Bergleute ziemte. Seinen letzten Erfolg hatten sie nicht mehr erlebt, die Ernennung zum Doctor of Science an der Michigan-Universität. Das war nach der Labrador-Expedition gewesen, für die man ihn während der ersten Friedensjahre gekauft hatte.

Schade, dass sie das nicht mehr erlebt hatten. Das hätte sie noch gefreut. Aber dass er sich danach wieder ins Karwendel zurückgezogen hatte, das hätte sie nicht mehr gefreut. Natürlich, die gute Verheiratung, das stabile Gehöft, der weite Grund, das hätte noch ein paar von den kleinen Prahlereien abgegeben, aus denen nun einmal die Abendfreuden der Eltern bestanden. Nicht aber dieses Zurück auf den alten Stand der Ragazer Männer, wie er's seit einigen Jahren betrieb.

Denn das war ein Zurück, sein Leben hier, kein Zweifel. Noch acht solche Jahre und er war wieder, was sein Vater gewesen war,

ein altbayerischer Karwendelführer, ein Knecht Gottes und der Saisongäste. Wenn auch in modernen Maßen, selbstverständlich. Seine Frau war kein lederhäutiges Bauernweib, sondern ein zartes und kostbares Ding von friesischem Adel. Seine Touren waren anders wie die väterlichen Touren, reine Hexereien im Vergleich zu jenen Sonntagnachmittagspromenaden. Seine Fotos und Berichte waren gesucht, gut zu platzieren in den inländischen und ausländischen Zeitschriften und Tageszeitungen, gut honoriert und voller Schwung. Engagieren ließ er sich nur noch zu ganz besonderen Klettereien, von ein paar befreundeten Snobs mit großem Geldsack. Und für den Notfall war er durch die Erbschaft seiner Frau sichergestellt. Aber was hieß das viel? In den Augen der Eltern wäre er ein Karwendelführer gewesen, so wie er hier lebte, also ein Nichts, da sie selber das gleiche Leben geführt hatten. Ein Glück, wenn die Eltern rechtzeitig starben, in einer Zeit, da die Kinder anfingen, allen Fortschritt zu verfluchen, und kein besseres Ziel und keinen größeren Luxus mehr kannten als das Zurück auf den armen alten Stand.

Doch umsonst, es gab kein Zurück. Er war kein Karwendelmann vom alten Schlag mehr, Unsinn, Gerede, Schwindel. Anders war der Steinadler dort droben über Matthias Ragaz gekreist, wenn er an diesem Brunnen Rast gehalten hatte, anders kreiste er über Xaver Ragaz. Damals war zwischen dem Mann am Brunnen hier und jenen Dingen von da draußen kein Bannkreis gelegen, der diese Welt von jener Welt getrennt hätte. Eins war gewesen – ein unzerspaltenes einziges Leben – jene helle Talwelt und diese dunkle Männerwelt. Heute lag da ein magischer Ring, ein Zauberkreis, eine schwere Grenze vor dem einsamen Wundertier, und trennte schmerzlich sein eigenes Leben von jenem allgemeinen Leben, einem Banne gleich. Und schon als der Kater auf dem Holzstoß jetzt erwachte, blinzelnd zuerst, dann träge witternd, dann gespannt glotzend, um schließlich den Mann zu erkennen und zu ihm heraufpromeniert zu kommen, der erste Gesandte aus jenem andern Reich: Für den Kunden in den Lüften war es da bereits geschehn. Der Bann war

gebrochen, welcher um die Gestalt, purpurn halb, halb grau, gelegen war. Das Geheimnis war dahin. Einer von der großen Blase war's, irgendeiner aus dem wohlbekannten Geschlecht der zusammengedrängten Wichtigtuer und Quatschköpfe. Die Grenze des Mannes war überschritten, das kreisende Tier schwenkte ab und zog weiter, verschwand und wurde nicht mehr gesehn.

Erst kam der Kater, dann bellte ein Hund, dann probierte ein kleines Kind einen Juchizerschrei, dann rief eine helle Frauenstimme. Und dann war plötzlich die ganze Familie Ragaz da, freudig versammelt um den lieben Papa am Kuhbrunnen.

Die Frau überließ den ersten Ansturm dem Kleinzeug. Während der Kater sich an der verdreckten Manchesterhose herumrieb, versuchte der Hund, ein kindischer Wolf, das Gesicht seines Herrn zu lecken, um dann, liebevoll zurückgeboxt, ein Gebelle loszulassen wie vor einem gestellten Rehkitz. Und die Kinder kugelten mit Geküsse und Gefrage über den Mann her, der siebenjährige Aloys, genannt Lois, und die vierjährige Barbara, genannt Barbi.

Bist du schon da? Was hast du uns mitgebracht? Hast du den kleinen Mann von Ladiz gesehn? Was hat er gesagt? Warum bist du voll Blut an der Stirn? Hat's weh getan?

Nein, er war noch nicht da, er kam erst in zehn Minuten. Mitgebracht hatte er einen winzigen seltenen Steinbrech. Und den kleinen Mann selber, da im Rucksack steckte er drin, der kleine Mann von Ladiz. Der Riss in der Stirn kam vom Steinschlag. Der kleine Mann hatte einen Stein auf ihn geschmissen, aber weh getan hatte es gar nicht. Er steckte nicht mehr im Rucksack? Ja dann war er ihm doch wieder entwischt, der Lump.

Die Frau stand still daneben. Sie war eine Scheue, eine Hellblonde und Scheue. Er war ein untersetzter dunkler bayerischer Typ, und sie war eine schlanke helle Nordländische. Das kam erst zusammen, wenn Nacht war, der Triumph des Tages gehörte den Kindern.

Sie hatte nicht gewusst, wo er in den letzten drei Tagen gesteckt war. Er verriet ihr niemals sein Ziel, wenn er loszog.

Im Gegenteil, er log ihr meistens etwas vor, sodass sie niemals wusste, ob er auf irgendeiner Hütte saß und faulenzte, ob er in irgendeiner mörderischen Wand steckte. Das war seine Methode, um ihr die Angst der Bergfrau zu ersparen. Aber das war eine zweischneidige Methode. Hinterher erfuhr sie doch, was losgewesen war. Und die Folge war, dass sie dauernd unter einem gewissen Druck stand und oft von den dümmsten Gespenstern beschlichen wurde, wenn gar kein Anlass da war.

Dass er heute aus einem schlimmen Bereich kam, hatte sie auf den ersten Blick gesehn. Aber davon war die Rede erst, nachdem er mit Juhu ins Haus transportiert war, nachdem das aufgewärmte Suppenfleisch auf dem Tisch stand, die Karotten, der Rotwein, der Käse, und nachdem Lois und Barbi abmarschiert waren. Vorher hatte Lois natürlich erst noch seine letzte Glanznummer vorführen müssen, den Handstand an der Tür mit freiem Überschlag in die Brücke, während Barbi ihr letztes Gedicht rezitiert hatte, das Sonett auf einen in der Schlacht gefallenen Helden, auch zum Abzählen gut zu gebrauchen:

Ene Bene Suplatene
Diwi Dawi Domine
Engelsbrot
Sonder Not
Emse Bremse Puffi tot …

»Wo war's?«, frug Terese, während sie am Esstisch den Meerrettich durch die Reibe schabte.

»Ladizer Nordwand, direkt in der Gipfellinie.« Er lachte ein trockenes anarchistisches Lachen, als sie ihn erschrocken anstarrte. »Die neue Xaver-Ragaz-Route! Mal sehn, wer der Zweite sein wird?«

»Ach du!«

Sie hatte zwar auf etwas Schlimmes geraten, auf eine neue Route in der Drei-Zinken-Wand oder etwas Ähnliches, aber nicht auf diese Wahnsinnstour. Eine Sekunde lang hasste sie ihn, mit dem jäh auftauchenden Geschlechterhass, welcher auch

in der Seele der Penelope schlummert. Dort drunten, tief im Grund, da ist das Weib ein nüchternes Menschentier, der Mann ein trunkenes.

Ganz geht das nie zusammen. Wenn ihn die Ehe nüchtern macht, hasst sie ihn, weil er sein Manntum verloren hat. Und wenn er sich behauptet, sich und seinen männlichen Blödsinn, hasst sie ihn auch, da drunten, tief im Grund, den Trunkenbold, den ewigen Bedroher ihrer Ordnung. Aber davon wollen weder die Männer noch die Frauen etwas wissen.

»Ich gratuliere«, sagte sie sanft. »Schwer?«

»O nein, ganz leicht«, sagte er hochmütig, »drei Mark fünfundsiebzig, im Inventurausverkauf.«

Die Zeit zum Erzählen kam erst später. Jetzt war das Suppenfleisch an der Reihe, der Rotwein, der Käse. Dann kam die Post dran, lauter Humbug natürlich, Rechnungen, Redaktionsfragen, irgendwelche Zudringlichkeiten von Staat und Gemeinde, wie die menschliche Post eben war. Dann kam das Rasieren und das Bad, wobei schon wieder Lois und Barbi erschienen. Die pumperten so lange an die Badezimmertür, bis sie eingelassen wurden. Aus der Einseiferei und Abkratzerei und Duscherei und Frottiererei musste eine Art Clown-Nummer gemacht werden, da half kein Widerstand.

Der große Familientee in der Kinderstube. Die letzten Berichte vom kleinen Mann. Der gemeinsame Bummel durch das Königreich, Stall und Tenne, Ententeich und Garten. Ein kleines Geschwätz in der Dämmerung, mit der Magd, mit dem Jungknecht, mit den drei befreundeten Holzknechten, welche in der Blockhütte, fünf Minuten talwärts vom Ragazer Hof, hausten. Das Abendessen, gemeinschaftlich, da heute nun schon einmal Feiertag ausgerufen war. Und die große Schluss-Rolzerei beim Zubettgehn der Kinder, ein paar letzte väterliche Clown-Nummern an den Kinderbettstätten, der Ersatz für das verlorengegangene Abendgebet an Gottvater und Gottsohn und den Heiligen Geist. Jetzt erst war Tereses Zeit.

Sie hatte sich umgezogen. Am Nachmittag war sie in hell-

blauen Leinenhosen gewesen, ein Enzian, nun war sie eine rotseidene städtische Rose. Xaver fühlte sich in dem schneeweißen Hemd und den weichen schottischen Hosen nach den drei Schmutztagen wie ein gepflegter Bubi in einer Hotelhalle: Fred Weißbein, der Liebling der Götter und Frauen. Ohne Hochmut und ohne anarchistisches Lachen erzählte er von der unerbittlichen Wand, dem harten Feind aus der Eiszeit, dem bezwungenen Schuft aus Kalk.

Sie gingen zu Bett. Er kam in ihr Zimmer, leise, und lag bei ihr. Arme Weiber, arme Soldatenfrauen! Fred Weißbein, der Liebling der Götter und Frauen, der gehört euch ganz, der gibt sich euch ganz hin, aber auf dessen Liebe pfeift ihr, ihr alle miteinander. Und ist es ein Soldat, wenn auch ein Soldat ohne Gott und König und Vaterland, ohne Kompanie und Kameradschaft, ohne irgendeinen Feind sogar, aber doch in seiner Seele ein Soldat, dann ist er und bleibt er weit weg von euch, weit weg, wie leidenschaftlich nah ihr ihn auch zu haben scheint.

»Was ich ganz vergaß dir zu sagen«, plapperte die Frau in frommer Faulheit vor sich hin, als man bei einer flackerigen Kerze noch eine kleine Weile nebeneinanderlag. Das freche elektrische Licht war ausgedreht, die Fenster waren weit geöffnet, die Grashüpfer von Ladiz zirpten herein. Der Mann war aufgestanden und hatte eine Unmasse Wasser getrunken, mit dem Mund unterm Leitungshahn, obwohl ein Glas daneben stand. Es kam erst allmählich heraus, wie ausgedörrt er war. »In den Gruben am Pürschhaus fangen sie jetzt wirklich zu graben an«, plapperte sie, nachdem er mit nassen Lefzen zurückgekommen war und wieder bei ihr lag. »Die graben jetzt tatsächlich unsre alten Gruben um. Sechs oder sieben Taglöhner haben sie eingestellt.«

»Was?«, sagte er gähnend. »Diese blöden Hunde! Meinetwegen! Wenn sie Geld genug haben und nichts Besseres damit anfangen können, mir kann's recht sein.«

Es handelte sich um die Gruben in dem Waldstück, das er vor einigen Wochen an Herrn Fergus verkauft hatte. Herr Fergus

war seit dem Krieg der Besitzer der Ladizer Jagd, ein reicher Industrie-Mensch aus Norddeutschland. Ihm gehörte das Pürschhaus, eine Viertelstunde talwärts von hier. Dort hockte er mit seinen Gästen in den Sommermonaten und hielt Hof. Das kleine Waldstück mit den drei, vier verwachsenen Gruben hatte er von Xaver Ragaz bekommen, weil es ein schlechtes unterholziges Stück Mischwald war, ohne viel Wert für den Ragazer Hof, der Lage nach eher zu Herrn Fergus' Bereich passend als zum Ragazer Hof. Und außer dem guten Preis in Bargeld war noch ein anderes Stück Grund eingetauscht worden, eine Mooswiese mit einer Kiesgrube, auf welche die Ragazer Leute schon lange Jahre scharf gewesen waren.

Das Hochtal von Ladiz gehörte drei Herren: dem Staat, vertreten durch das Forstamt und die Holzknechte, dem Herrn Fergus aus Norddeutschland, dem Doktor der Geologie Xaver Ragaz. Aber Xaver fühlte sich als der wahre Herr des Tales. Und er hatte das auch nicht vergessen, als er den Kaufvertrag mit Herrn Fergus aufgesetzt hatte. Man musste bei jedem Handel in diesem Tal, dessen Macht und Schönheit in seiner Abgeschlossenheit beruhte, auf der Hut vor einem Hotel oder sonstigen Spekulationen sein. Auch in dem Verkaufs- und Tauschvertrag mit dem Herrn Fergus stand die Klausel, dass der Waldgrund mit den Gruben nicht weiterverkauft und nicht bebaut werden dürfte. Und Herr Fergus war ohne Besinnen auf diese Klausel eingegangen.

Jetzt ging auf einmal bei den Holzknechten das Gerücht, seit einigen Wochen schon, dass Herr Fergus die Gruben für ein Bergwerk aus uralten Zeiten hielte und hier irgendetwas entdecken wollte. Diese Idioten! Seit Menschengedenken hatte kein Floh diese alten Gruben beachtet. Jetzt sollten sie auf einmal Dinge vom »Alten Mann« in sich bergen? Irgendwelche geschichtlichen oder vorgeschichtlichen Funde?

»Meinetwegen«, sagte er mit riesigem Gähnen. Er war nah am Einschlafen, es war eine warme, wohlige Nacht. »Diese verrückten Affen! Kaum haben sie gehört, dass es überhaupt so etwas wie einen ›Alten Mann‹ auf der Welt gibt, gleich muss er

in ihren dreckigen Gruben drinstecken.« Die Augendeckel fielen ihm zu. »Lass sie nur graben! Messieurs, Mesdames, tut's nur grabn! Vielleicht finden sie ein versteinertes Scheckbuch aus der Steinzeit?«

Er wäre eingeschlafen, wenn Terese nicht angefangen hätte zu albern. Herr Fergus und seine Gäste waren das kleine Witzblatt des Ladizer Tals. Nach jeder Begegnung gab's ein riesiges Amusement über ihre Toiletten, Ansichten, Unternehmungen. Man konnte in den alten Gruben natürlich noch eine Menge Versteinerungen finden, die zu den Fergusleuten passten, versteinerte Armbänder für die Herren, versteinerte Hosenträger für die Damen. Sie kälberte sämtliche Versteinerungsmöglichkeiten durch, bis Xaver wieder wach wurde, ihr einen Klaps gab und einen Kuss, und ging. Dann schlief sie auf der Stelle ein.

Sie träumte, dass einer gelaufen kam, ein Kerl in schmutzigen schwarzen Samthosen. Der rief ihr zu, dass ihr Mann verunglückt sei. Dort droben, unter einem Kakteenstrauch im Geröll, da lag er und blutete und musste Hilfe haben. Sofort lief sie los. Aber sie kam keinen Schritt vorwärts. Ihre Beine waren aus zähem, zentnerschwerem Gummi. Eine wahnsinnige Schande, dass sie nicht zu Hilfe kam! Aber die zähen, bleichen, vorweltlichen Gummibeine versagten in dieser neuen Welt.

Er schlief in seinem Zimmer überm Flur, ohne Traum. Jedoch mitten in der Nacht, als Tereses Traum schon längst vorbei war, als sie schon wieder mit schmollendem Kinderlächeln in etwas Sanftes, Warmes, Blaues hinübergeglitten war, fuhr er auf und war in einer Sekunde wach.

Nein, es war nichts passiert, er war nicht gestürzt, der Griff war nicht ausgebrochen. Wunderbar war das weiche Bett der Wiederkunft. Der Körper dehnte sich in restloser Befriedigung. Neue Säfte bildeten sich unter der frottierten und gekosten Haut. Drüben schliefen die Kinder, die Träger des neuen Sinns dieser Welt. Im Zimmer daneben die letzte Penelope dieser Welt, die mit den klaren Augensternen und den verschwiegenen weichen Säulen der Beine. Weiterschlafen!

Morgen mussten die Fotos entwickelt und die Telegramme abgelassen werden. Für den Zeitungstrust, an dessen Sportsteil er engagiert war. Vielleicht fing er auch gleich mit dem Bericht an? In möglichst bescheidenem Stil natürlich, dazwischen die berühmten kleinen Schlaglichter, welche die große Wirkung ausmachten.

Die Einleitung musste geistig sein, damit die Momente der körperlichen Gefahr umso stärkere Akzente bekamen. Bekanntlich leben wir in einer alexandrinischen Zeit, meine Herren, alexandrinisch im Sinne Alexandrias und seiner unübersichtlichen Bibliotheken. Auch der Alpinismus ist alexandrinisch geworden, ein aufgeblähtes Monstrum ohne Sinn, wie alles heutzutage, von der Wissenschaft bis zum Sport. Gestatten Sie aber, meine Damen und Herren, dass ich hier das Wort vom Alexandrinismus anders auffasse, anlässlich dieser neuen Nordwandroute, nämlich alexandrinisch im Sinne jenes Alexanders des Großen, der den Gordischen Knoten durchschlug. Ich bin für einen neuen Gordismus, wenn ich so sagen darf, meine Damen und Herren, für das Durchschlagen des unentwirrbaren Knotens dieser Welt.

Mensch, schlaf ein. Nach dieser Tour und diesen zwei Biwaks hast du wohl das Recht, müde zu sein und zu schlafen? Jetzt stand die Ladizer Wand da hinten leer. Wie die graue Wand eines Mondbergs rollte sie dahin. Bei dem Ausstieg aus dem schiefen Riss war's auf der Kippe gestanden. Hinunter wäre er nicht mehr gekommen. Das Hinübergleiten zu dem winzigen gelben Griff war Bluff gewesen. Manchmal musste das Leben eben jenseits der Physik gelebt werden, jenseits der blöden Lehre von der Schwerkraft, hihihi.

Mensch, schlaf ein. Bist du zu müde, um einzuschlafen? Eine Müdigkeit jenseits der körperlichen Müdigkeit? »Wenn du müde bist, such einen Freund«, wer hatte das gesagt? Christus? Alexander in Gordium? Der kleine Mann von Ladiz?

Wenn du müde bist, tief drinnen müde, sodass du selbst nach der Ladizer Nordwand nicht Schlaf finden kannst, dann ist's die tiefe Männermüdigkeit; wenn die Sintflut steigt, dann

such einen Freund. Kein Weib mit den schönen verschwiegenen Schenkeln und den sanften Augensternen, sondern einen Mann, einen Freund. Aber keinen halben und keinen dreiviertel Mann, sondern einen Mann. Wo? Wo?

Schlaf ein, Mensch, alles Unsinn. Es gibt weder Freunde noch Männer mehr, sondern nur noch jenen Alexandrinismus im Sinne der alexandrinischen Bibliotheken, meine Damen und Herren, keine gordischen Knoten mehr, bitte sehr. Und morgen war man matt, wenn man nicht mindestens zehn Stunden Schlaf auf diese Affentour setzte.

Morgen musste einmal nach den Gruben geschaut werden. Diese Gesellschaft! Man konnte ihnen rechtlich nichts anhaben. Sie durften nach dem Gesetz graben, so viel sie wollten. Nur der Weiterverkauf und der Hausbau war nach der Vertragsklausel untersagt, nicht diese kindische Buddelei nach den Spuren vom Alten Mann. Aber es war nicht fair, dass Herr Fergus seine großartigen prähistorischen Ideen verschwiegen hatte, als sie nach der Verbriefung am Notariat ein Glas Wein zusammen getrunken hatten.

Und wenn wirklich Funde vom Alten Mann zutage kamen? War er dann nicht auch in seiner wissenschaftlichen Ehre als Geolog gekränkt? Er hatte – ebenso wie die bäurischen Ansassen von Ladiz – diese Gruben für natürliche Gruben gehalten. Aber dazu waren sie tatsächlich zu rund, zu regelmäßig, zu dicht hintereinander gelegen. Wie?

Passt mal auf, ihr Hunde, wenn es wirklich Pingen sind, alte Stolleneingänge! Rechtlich ist nichts mehr zu machen, aber Xaver-Ragazerisch ist dann der Teufel los! Dann geht die Physik von Ladiz los, die Physik ohne die blöde Schwerkraft, auf die ihr euer Laffenleben aufgebaut habt! Wir pfeifen auf alles Recht. Hier wird nicht weitergegraben. Wenn wirklich der Alte Mann dort drunten verschüttet liegt, dann soll er drunten bleiben. Es muss nicht alles in euer freches Tageslicht heraufbefördert und befingert werden. Wir brauchen die verborgenen Kräfte dort drunten, basta.

Und wenn es keinen Freund gab auf der Welt, dann gab's hier vielleicht einen Feind? Das wäre immerhin schon besser als dieses schamlose Nichts, das einen nicht schlafen ließ?

Ach, der kleine dumme Fergus war kein Feind, der alte Hosenkackermillionär. Kein Feind, kein Freund, soweit man sah. Es war eine graue Welt.

Erst gegen Morgen kam der Schlaf, ein grauer Schlaf. Die Ladizer Wand war auf dem Mond, Frau und Kinder waren tot und begraben, der Adler hatte nie gelebt, nie über etwas Purpurnem gekreist.

Zweites Kapitel

Aber die sichere Wetterlage hielt an. Der Hochdruck, welcher bei der neuen Nordwandroute Pate gestanden hatte, lag auch noch am andern Tag über dem Karwendel. Wer weiß, wie sich die dahinrollende Kugel an diesem Morgen einem himmlischen Auge darbot – über dem Äquator lag vielleicht ein Regengürtel und begoss die hitzige Taille des großen Ungeheuers – über Grönland eine zähe Wolkenkappe, verhüllend das Schädeldach, mit seinem weiten Weiß und seinem raren sommerlichen Grün – die Alpen inmitten lagen bloß und blau da, ohne Dunst kam der neue Tag über sie herauf.

Die Menschen aus der Stadt sehn selten den neuen Tag heraufkommen, auch wenn sie aus der Stadt geflohen sind. Sie tragen die Stadt mit sich, zu Wasser und zu Land. Das Pürschhaus von Ladiz lag noch in der verschlafenen Trauer der Nacht da, als das Licht schon längst über alle Gründe gekommen war.

Im alten Bau, wo Herr Fergus residierte, schlürften gähnend die Dienstboten herum. Unter leisen Verwünschungen stießen sie die Fenster des Parterre auf, um den Dunst aus der getäfelten Diele und dem kleinen Mahagoni-Salon hinauszulassen. Es war der Dunst von Zigaretten, Wein, chemischem Parfüm, welkender Frauenhaut. Auf der andern Seite der kleinen Ladizer Karrenstraße, im Neubau, wo die Gäste wohnten, war nur Philipp Glenn wach.

Er trat aus der Hinterpforte, nachdem er ohne Erfolg an dem Patentschloss des Haupteingangs herumgedreht hatte. Er sah auf den hellen Tag und sagte: »Ach du meine Güte!« Dann marschierte er los, bergwärts.

Auf dem ersten Viehtrieb bog er gegen Osten ab, blieb mit einem Ruck stehn, als die ersten Felszacken in Sicht kamen, ein erhabener Schimmer hoch überm Wald, und sagte mit lauter

Stimme: »Drecksau, gottverdammte Drecksau!« Ob er damit sich selbst oder ein anderes Lebewesen meinte, war nicht zu unterscheiden. Jedenfalls war es kein hübsches Morgengebet im begnadeten Glanz dieses Tages.

Es war der Weg zu den Gruben. Die Taglöhner waren schon an der Arbeit. Man hörte bis hierher den Aufschlag der Pickel. Philipp Glenn blieb eine kleine Weile stehn und horchte auf das taktmäßige Klirren im Gestein, dann setzte er sich verdrossen wieder in Gang.

Bald war er am Rand der untersten Grube angelangt. Vier Gruben waren es, dies war die unterste, die kleinste, kaum zehn Meter tief. Hier lag das Geheimnis des Alten Mannes noch unberührt unter dem wuchernden Gesträuch, die Buddelei war an der obersten Grube angesetzt worden.

Die Arbeiter hatten ihn nicht kommen hören. Sie konnten ihn durch das Unterholz hindurch auch nicht sehen, obwohl es nur zweihundert Meter waren. Er setzte sich am Rand der Grube ins Moos und rauchte eine Zigarette. Nach ein paar Sekunden war der Tau durch die lichtblaue Flanellhose hindurchgedrungen, aber er blieb mit nassem Gesäß sitzen, wo er saß.

Er hatte bei Josephine Quendel geschlafen. Bei der schönen Quendel, bei der charmanten Quendel, bei der amüsanten, vornehmen, klugen, jungen Dame Quendel, was für ein Wahnsinn! Bevor er sich aus ihrem Zimmer geschlichen hatte, über den bequemen Balkon in sein eigenes jungfräuliches Zimmer zurück, hatte er sie natürlich noch wie ein Baby in ihre Decken eingehüllt, schlaf süß, du süßes Kind, du einzig Süße. Ganz verrutscht und ganz vergilbt waren ihre geistreichen Gesichtszüge beim Einschlafen gewesen. Ach, sie war ein bezauberndes armes Luder, wie alle andern Weiber auch auf dieser dahinrollenden Kugel, aber das war nicht gut, dass ihre kleinen Schreie und Liebesworte ihm jetzt ganz tief drinnen im Ohr lagen, als wollten sie ihn durchs ganze Leben begleiten. Er war ein Narr, ein ewiger Narr. Ein Gymnasiast, ein ewiger Gymnasiast. Jawohl, mitsamt seinen siebenunddreißig Jahren, mitsamt seinem Genie,

eisblau wie seine Hosen, ein sitzengebliebener muffiger Gymnasiast.

Aber der größte Narr dieser dahinrollenden Kugel war doch sein väterlicher Freund und Gönner Joseph Fergus, wahrhaftig der dümmste Hund, den man sich vorstellen konnte. Zu einem Sommersitz, wo die Zimmer des Gästehauses durch einen Balkon ums ganze Stockwerk herum kupplerisch miteinander verbunden waren, gehörte doch zum Mindesten ein kleiner Teich, ein kleines Gewässer, irgendeine künstliche Badeanstalt, wenn's nicht anders ging. Einen Gast an einem solchen Morgen ohne ein Bad zu lassen, das war wieder einmal eine von den berühmten Barbareien, mit denen auch die liebenswürdigsten Kapitalistenschweine behaftet waren. Ein kleines Bassin, abgefangen aus dem herrlichen Wasser des Ladizer Baches, spielte das vielleicht für Joseph Fergus eine Rolle? Eine Kleinigkeit, eine selbstverständliche Kleinigkeit, und tausendmal wichtiger als diese großartige Buddelei nach dem Alten Mann.

»Dieser Verbrecher«, sagte er voller Zorn und beging damit eine scheußliche Ungerechtigkeit gegen Herrn Fergus, denn Herr Fergus war ein reizender alter Herr, der ihm nur Gutes tat. Außerdem war die Graberei in den Gruben seine eigene Idee, Herr Fergus wäre in seinem ganzen Leben nicht auf diesen prähistorischen Spleen verfallen. Und von einem künstlichen See war noch niemals die Rede gewesen.

Wasser! Wasser zum Schwimmen! Ein kleiner Schauder beim Abstoß vom Land und du bist drinnen, aufgenommen von dem zweiten Element des Lebens, dem reineren, dem keuschen Widerpart der brünstigen Sonne. Ihr kannst du nicht ins blendende Antlitz sehn, der großen Hure und Lebensgebärerin am Firmament: Hier tauchst du unter, öffnest deine Augen und die andere Hälfte dieses Alls ist dein – du bist der Fisch des Gottes ohne Brunst, durchspült von seiner Gunst bis in dein Herz und dein Gedärm hinein.

Aber was half das alles, es war kein Wasser zum Schwimmen da. Er rauchte eine Zigarette nach der andern. Die Arbeiter an

der Pinge droben riefen sich hie und da ein paar Worte zu, das klang wie das zahme Bellen von Halbmenschen, die an der Kette lagen. Sonst war nichts los auf der Welt.

Dieser Mann war ganz anders gewachsen wie Xaver Ragaz. Bei einer Musterung der zwei zum Kampf wäre er ohne Zweifel Kavallerist geworden, während Xaver Ragaz zu nichts anderem tauglich sein konnte wie zum Infanteristen oder Pionier. Aber das war ein sinnloser Vergleich, die Männer wurden in jener Zeit nicht mehr ausgemustert. Weder zum Kampf gegeneinander, dafür war das Gas und das Geld da. Noch zum Kampf mit den Göttern, die waren von diesem Planeten abgereist. Trotzdem: Philipp Glenn, wie er am Rand der alten Grube saß, kaum mittelgroß, hager und zäh, den Katzenjammer über die Weibernacht in den Fuchsaugen, und die blaue Jacke war viel zu weit geschnitten für die schmale Brust, dadurch hing sie in besonders elegantem Wurf um die Schultern, der kurzgeschnittene kastanienbraune Bart lag wie ein Helmriemen um das Kinn: Das war ein Kavallerist, verspätet oder verfrüht. Er war abgesessen und der Gaul war ihm davongelaufen. Wer weiß wohin, vielleicht den Göttern nach, auf einen anderen Planeten.

In Wirklichkeit war er noch nie auf dem Rücken eines Pferdes gesessen. Nicht einmal als Kind auf einem Schaukelpferd. Er stammte aus einer ganz armen Familie.

Sein Vater war Küfer gewesen, Küfer in einer Weinkellerei in Bamberg. Ein langschlachtiger knochenharter Franke, der auch in den Sonntagskleidern den Fuselgeruch seines Berufs mit sich herumschleppte. Weiß der Himmel, was für Träume er geträumt hatte, wenn er abends am Küchentisch gesessen war, bei seiner kleinen unzufriedenen Familie, an dem Hering und an den Kartoffeln herumstochernd. Seine Frau war gerade abgewirtschaftet und verschlampt gewesen, seine Tochter hatte sich gerade als Ladenmädchen aus der Familie hinausgeschlichen, aber sein Sohn war noch in der Volksschule gesteckt und hatte ihn noch nicht anders gesehn wie mit den blinden Augen eines Kälbchens, als er in irgendeine Transmission geraten und gestorben war.

Viel später, nach dem Tod der Mutter, als die zwei Glennschen Geschwister sich eines Tages in selbstverdienten bürgerlichen Kleidern wieder in Bamberg getroffen hatten, da war der Versuch unternommen worden, aus diesem Vater einen geheimen keltischen Königssohn und Helden zu machen, aus der Mutter aber eine Madonna mit rätselvollen jenseitigen Augen. Doch das war nur der fromme verlogene Kult, den alle Proletenkinder mit ihren Eltern betrieben, wenn sie rechtzeitig Waisen geworden waren und freie Bahn vor sich sahn. Es war eine nichtige Kindheit gewesen, vernebelt, verschlampt, voller Fuseldunst.

Sein Schulweg hatte ihn jahrelang am Bamberger Dom vorbeigeführt. Da hingen die Heiligen und Märtyrer und litten ihr Leid. Unten spazierten die Fremden herum und machten große Augen. Aber auch dies war keine Erinnerung, die einen Halt in der Vergangenheit bot. Auf die Figuren der alten Meister hatten sie in der Schule lauter dumme Spottverse gemacht. Wenn die Lehrer bei einer Führung der höheren Klassen von dem schmerzverzerrten oder überirdischen Ausdruck irgendeiner berühmten Plastik gepredigt hatten, hatten die Kinder sich zugeflüstert: »Heiliger Sebastian, friss nicht zu viel Marzipan, sonst geht es wie bei Mose, alles in die Hose.« Und die reichen Fremden, mit ihrer wichtigtuerischen Ergriffenheit? Die genossen auch nicht mehr Respekt als die armen Heiligen da droben.

Er kam als Lehrling in eine Druckerei und wurde Lithograf. Zwischen dem Bleigeruch der Druckmaschinen und dem Biergeruch der Gesellen begann es in ihm zu dämmern. Es war eine Masse Gesindel auf der Welt, armes Gesindel, reiches Gesindel, aber es war noch etwas anderes da, etwas Hellgrünes, Ewiges. Er begann zu zeichnen was ihm vor die Augen kam: die fränkischen Obstbäume an den Sonntagen, das Gesicht und die Brust und den Rücken seines Mädchens an den Feierabenden. Er las von der ersten bis zur letzten Zeile, was er an Gedrucktem erwischen konnte: Zeitungen, alte Schwarten vom Trödler, die Geschichte der französischen Malerei, die Geschichte der Walfischfängerei. Nach dem Bruch mit seiner zweiten Bamberger Braut ging er als

freier Zeichner und Maler nach Paris und machte sich nach ein paar Betteljahren einen kleinen Namen.

Da war das hellgrüne Ewige bunt und lustig geworden. Die Götter waren zwar von dem Planeten abgereist, aber ihre Spuren waren noch da. Die Reste des großen Gelages, das sie zwischen den Menschenkindern abgehalten hatten, waren noch überall zu finden, Stoff genug für ein herrliches Dasein; in Paris, in Rom, in Tahiti, in Berlin; Farben, Formen, Musik. Und auch die Bettelzeiten, immer wieder zwischendurch, waren schön. Die Misserfolge waren ein Zeichen des Himmels, dass man wieder eine Stufe über das große Gesindel hinaufgerückt war. Und die Frauen, auch wenn man in einem kahlen Atelier einen ordinären Käse mit ihnen aß, waren damals noch von jener andern Welt gewesen, liebliche Zeichen und Wunder von dort drüben, ihr geheimnisvoller Mund, ihre übermenschlich schönen Hinterbacken.

Es kam der Krieg und die Revolution. Es kamen ein paar Ausstellungen in den Metropolen, ein paar Erfolge. Es kam eine kurze Ehe mit einer Dame aus der großen Welt, ein paar tote Jahre im Betrieb, viele schale Feste und viel schaler Zank, bis zur Scheidung. Die Göttermahlzeit war schneller aufgezehrt gewesen, als man auf dem Montparnasse geahnt hatte. Und das hellgrüne Ewige aus der Bamberger Druckerei? Wo war es geblieben, wo steckte es jetzt?

In den letzten Jahren hatte er sich mit frecher Hand ein Vermögen zusammengeschmiert. Nachdem er seine Erfahrungen mit der Menschheit gemacht hatte, mit dem armen verwaisten Pack, war er mit Zynismus ein Modemaler geworden. Das große Schwarze, das er jetzt herannahen fühlte, sollte ihn wenigstens nicht ohne die kleine Waffe des Alltags finden, ohne den miserablen Trost, den das Gesindel sich als Ersatz fürs Leben ausgedacht hatte, das Geld.

Was für eine Masse an gelber Farbe hatte er in diesen Jahren aufgebraucht! Mit lauter Kadmium und Ockergelb hatte er seine Aufträge durchgeführt! Die Porträts der Industrie-Papas, der

Dichterfürsten, der Boxer, und je gespenstiger er die Wüste ihrer Gesichter gebannt hatte, umso größer war ihr Entzücken gewesen, umso besser der Preis, den er bekam.

Es war kein großes Vermögen, was er jetzt auf der Seite hatte. Aber es genügte, um das Kadmium und das Ockergelb auf den Mist zu schmeißen und wieder nach dem Hellgrünen zu sehn. Den Auftrag dieses alten Reeders Joseph Fergus hatte er noch erledigen müssen, die Malerei im Speisesaal eines großen Luxus- und Gesindeldampfers, aber das war sein letzter Kompromiss gewesen, das stand fest. Die Einladung auf das Ladizer Pürschhaus hatte er nur als endgültigen Abschluss dieser ganzen Epoche angenommen.

Es war aus mit der Schufterei, Schluss. Er war jetzt mit der kleinen Münze des Alltags genügend versehn, wahrhaftig. In Herrn Fergus' Augen war's natürlich kein Geld, dieses Lumpengeld. Ihm aber reichte es, das kleine Kapital, der kleine Zins, der Blutzins der verlorenen Jahre.

Er brauchte nicht viel: Brot und Linsen, eine Handvoll Datteln in der Wüste und ein wenig Wein, ein paar Zigaretten, ein paar irische Homespun-Jacken. Er war frei. Frei von allerlei, doch frei wozu?

Als einige Stunden später Josephine Quendel den kleinen Viehtrieb entlang spaziert kam, saß er noch immer an dem Rand der Grube und stierte vor sich hin, ein abgesessener Kavallerist nach einem langen Ritt. Sie sah sehr hübsch und frisch aus in ihrem weißen Kleid, rohes Bauernleinen mit einer vergilbten französischen Spitze. Mit kühlem Hallo setzte sie sich zu ihm ins Moos, das bereits von der Sonne getrocknet war.

Natürlich tat sie so, als wäre nichts gewesen. Aber es war klar, was geschehen musste. Er strich ihr mit beiden Händen das Haar bis zum Ansatz zurück, sodass sie plötzlich wie ein glattgebürsteter Chorknabe aussah, und gab ihr einen schnellen festen Kuss.

»Was ist los?«, frug sie naiv. »Ist schon irgendetwas herausgebuddelt worden? Drunten sitzen sie beim Frühstück und

schließen Wetten ab. Onkel Fergus hält jede Wette, dass heute etwas ganz Tolles ans Tageslicht kommt. Ein Skelett von einem vorsintflutlichen Bergknappen vielleicht? Er hat heute Nacht davon geträumt.« Sie hatte eine reizende Altstimme, der das leise verlegene Vibrieren sehr gut anstand.

»Ich finde es unerhört«, sagte Philipp Glenn, »dass Herr Fergus Träume zu träumen wagt. Das ist bei seinem Alter und seiner Stellung eine Frechheit, ganz egal, von was er träumt. Unsereiner hat schon längst aufgehört zu träumen, also hat auch der gute alte Papa nichts mehr zu träumen.«

»Ich träume noch hie und da«, erwiderte sie mit einem kleinen armseligen Lächeln. »Zum Beispiel heute Nacht, da hatte ich einen wunderschönen Traum.«

»Tatsächlich?«

»O ja.«

Er ging nicht darauf ein. Er stand auf, um nach den Arbeitern zu sehn.

Es waren fünf Arbeiter. Ein alter Kleinbauer aus der Riß, dessen zwei halbwüchsige Söhne, dazu zwei Handwerksburschen, die auf der Suche nach Arbeit von der Ruhr bis ins Ladiz gekommen waren. Man musste ihnen, da jetzt jeden Augenblick die alten Stollen angegraben werden konnten, auf die Finger sehn. Philipp Glenn fühlte sich für die ganze Unternehmung verantwortlich, er hatte seinem Wirt diesen Floh ins Ohr gesetzt.

Es war noch nichts zu sehn. Die Arbeiter machten gerade Vesperpause. Sie saßen in einer Reihe an dem ausgehobenen Haufen und redeten in großen Tönen von dem Alten Mann. Der alte Irgel sprang auf und erstattete als Vorarbeiter den Bericht. Seine zwei Jungen stellten sich neben ihn und glotzten unverwandt auf die schöne Quendel. Die zwei Handwerksburschen blieben lümmelhaft sitzen und begannen, über ihre Wanderschaftserfahrungen in Bayern und in Tirol zu sprechen, ohne den Herrn und die Dame zu beachten.

Die Arbeit ging langsam vorwärts. Keine zwei Meter tief war der Aushub. Aber schon sah es im sommerlichen Grün wie

eine schwere Wunde aus, das gelbe Erdreich, das zerbröckelte Gestein.

Sie bummelten schweigend den Weg zum Pürschhaus zurück. »Seit wann waren Sie denn hier gesessen?«, frug die Quendel, als sie wieder an der unteren Grube waren.

»Eine Ewigkeit«, sagte er gedankenlos. »Seit Sonnenaufgang.«

»Katzenjammer?«

»Wieso? Ganz im Gegenteil.«

Diese Umkehrung der Geschlechter war schrecklich dumm. Sie sprach mit ihm wie ein Verführer, der ein kleines Mädchen zu trösten versuchte.

»Das ist der schönste Platz im ganzen Wald«, sagte er mürrisch. »Haben Sie das noch nicht bemerkt?«

»Also bleiben wir noch ein wenig hier?«

»Bitte. Gern. Es fragt sich nur, ob man uns im Pürschhaus nicht vermissen wird?«

»Haben Sie Angst, dass es einen Tratsch gibt?«, sagte sie und ließ sich mit einem energischen Bums wieder ins Moos fallen.

Er setzte sich neben sie.

»Tratsch gibt es so und so.« Sie nahm ihn vorsichtig am Ohr. Wie ein altes Porzellan auf einer Großmutter-Étagère fasste sie ihn an, drehte seinen Kopf zu sich hin und sah ihm groß in die Augen. »Das ist nicht nett, dass Sie so böser Laune sind, Monsieur.«

»Wieso denn?«, knurrte er. »Ich bin riesig guter Laune.«

»Wirklich? Warum haben Sie denn dann die Arbeiter so grimmig angefahren?«

»Hab ich? Kann mich gar nicht erinnern!«

»Die zwei langen Kerle sind ja aufgefahren wie Rekruten, solche Angst bekamen sie bei Ihrem Anpfiff.«

Er konnte sich tatsächlich nicht erinnern. Es musste ganz unbewusst geschehen sein. Aber wenn es so war, war's gut so. Es waren zwei widerliche Gesellen, keinen Pfennig wert. Und es war immer gut, wenn Menschen Angst bekamen.

»Erzählen Sie mir Ihr Leben«, bettelte sie und ließ endlich das Porzellan-Ohr los. »Bitte, bitte.«

»Ich hab kein Leben, also kann ich auch nichts davon erzählen.« Er war wütend. Der richtige alte Quatsch war das. Hatte er den Pinsel und die gelben Tuben weggeworfen, um sein neues Privatleben sofort wieder mit diesem alten Gesellschaftsquatsch zu beginnen? Wenn er sich nicht für die Arbeit an den Gruben eingesetzt hätte, wäre jetzt eine schnelle Abreise das Beste gewesen, nachdem dieser gedankenlose Flirt schon einmal passiert war. Das arme dumme Ding da! Er gab ihr einen Kuss. »Erzählen Sie mir lieber Ihr eigenes Leben, Madame«, sagte er und schaukelte ihr Bein mit seinem Bein über dem Rand der Grube hin und her. »Das ist bestimmt interessanter als mein Leben.«

Sie legte los, ohne es sich zweimal sagen zu lassen. »Ach ich! Ich bin ganz genau das, was alle Frauen sind: die Isolde ohne den Tristan. Glaub mir's, Glennimännchen, das sind wir alle, vom kleinsten Tippmädchen mit den Fünfzig-Pfennig-Seidenstrümpfchen bis zur Round-the-world-Fliegerin oder Wolkenkratzer-Architektin oder bolschewistischen Agitationsrednerin. Lauter verwitwete Isolden! Von unserer ersten Puppe an – meine hieß Biffi, ich hab sie noch – bis zum letzten Zeitungsblatt, das wir in den zitterigen Händen halten – eine schiefe Brille auf der Nase und drei wollene Bauchwärmer um den Bauch –, nie geschieht etwas anderes in uns als dieses dumme Warten auf den Tristan, unsern einzigen Tristan. Alles andere ist Schwindel und Ersatz … Der beste Ersatz scheint ein Baby zu sein. Oder drei? Oder zehn? Aber ich glaube, das bleibt auch nur Ersatz … Was glaubst du, Philipp Glenn, werde ich noch meinen Tristan finden? Ich bin neunundzwanzig Jahre alt und besitze ein kleines Landhaus bei Bremen, außerdem stehe ich mit einer ganz netten Rente im Testament von Onkel Fergus, weil ich von seinen zwölf Nichten die nächste in seinem Herzen bin – kann ich noch meinen Tristan finden?«

»Nein«, sagte er brutal. »Ausgeschlossen. Weder du noch

sonst eine Frau. Euer Tristan ist eine historische Figur, genau wie eure Muttergottes mit dem Baby, das die Welt erlösen wird. Und mit diesem ganzen historischen Zeug ist es aus und vorbei. Wenn ihr das nur endlich einmal kapieren wolltet, ihr armen Seidenstrümpfchen mit dem Isolde-Sparren im Gehirn.«

»Du bist ein Nihilist«, sagte sie eingeschüchtert. »Was heißt denn das: Historisch, mit dem historischen Zeug ist es aus? Wenn die Liebe historisch ist, dann ist alles historisch. Historisch! Das ist irgend so ein nihilistisches Schimpfwort ohne den geringsten Sinn.«

»Durchaus nicht, mein Kind.« Er streckte und dehnte sich, um die Öde aus den Knochen zu vertreiben, ohne sich der Unverschämtheit dieser Geste bewusst zu werden. »Ich glaub nicht mehr an das Wort. Weder an das Wort Gottes noch an das Wort irgendeines Menschen. Ich kann nicht mehr dran glauben. Und ihr auch nicht, meine Damen. ›Historisch‹ ist natürlich auch nur ein Wort, aber alles, was uns mit Worten überliefert ist, nennt man nun einmal historisch.«

»Das versteh ich nicht«, sagte sie leise und sah angestrengt vor sich hin. »Wenn Tristan und Isolde und ihre Liebe, wenn die Madonna mit dem Kind nichts weiter wie leere Worte sind, dann kann man alles Menschliche mit ›Wort‹ und mit ›historisch‹ abmurksen. Was bleibt denn dann übrig, wenn ich fragen darf?«

»Alles andere.«

»Was denn?«

»Was stärker ist als das Wort.«

Sie wusste nichts zu antworten.

»Einmal«, sagte er, »waren auch die Isolde und die Maria etwas anderes wie leere Worte, ganz gewiss. Aber für uns sind jetzt eben allerlei Dinge zu leeren Worten geworden, die es früher nicht waren. Und zwar mehr Dinge, als wir uns zuzugeben wagen. Manche bleiben noch dran hängen wie die Fliegen am Fliegenpapier, das stimmt. Ich glaub gern, dass fast alle Weiber noch an dem Wort Liebe herumzappeln, ebenso wie die Männer an dem Wort Jesus oder Napoleon oder Lenin oder Rockefeller

oder weiß der Teufel was. Aber was geht das mich an? Ich hab Zeit genug verloren, diesen Worten nachzulaufen. Auch meine Malerei ist zu lauter schlimmen Worten geworden. Außer ein paar Bildern von Rembrandt vielleicht, dem Selbstbildnis im Louvre und der Saskia, geht mich das alles nichts mehr an.«

»Und das andere?«, frug sie eigensinnig, mit einem kleinen gehässigen Zucken um den Mund.

Er sah ihr wie einem Modell ins Gesicht, forschend. Dann sagte er in leichtfertigem Ton: »Ich dachte, Sie wollten mir Ihr Leben erzählen? Wie hieß Ihr Vater mit dem Vornamen?«

Sie lachte. »Anton.«

»Die Mutter?«

»Susanne.«

»Wie viel Geschwister?«

»Vier. Zwei Buben und zwei Mädel.«

»Sehr reich?«

»Zu Befehl, Herr Unteroffizier. Meine Mutter war als eine Fergus von Haus aus reich, mein Vater hatte eine Riesenpraxis als Frauenarzt.«

»Wie alt war er, als er starb?«

»Erst fünfundfünfzig. Er hat sich sein Leben lang überarbeitet. Meine Mutter lebt noch. Aber ich stehe nicht besonders gut mit ihr. Sie hat es mir nie verziehn, dass ich Schauspielerin geworden bin.«

»Spielen Sie noch?«

»Nein. Seit zwei Jahren ist es aus damit. Ich mag nicht mehr. Ich hätte gute Chancen gehabt. Aber ich konnte eines Tages die Schminke nicht mehr riechen. Wenn ein Mensch vom Theater in meine Nähe kommt, wird mir speiübel. Ich rieche jede Schminke auf zwei Kilometer Entfernung, Ehrenwort.«

»Warum sind Sie dann erst hingegangen?«

»Isolde, mein Herr. Ich wollte mit Tristan wenigstens spielen, nachdem er in Wirklichkeit abhanden gekommen war.«

»Wie oft?«

»Was? Wie oft ich die Isolde gespielt habe?«

»Nein, wie oft Sie sie wirklich gewesen sind?«

Sie lachte ein sprödes Lachen und sah auf einmal ganz alt aus. »Ich verweigere die Aussage, Herr Staatsanwalt.«

Er nahm ihre Hand und drückte einen freundschaftlichen Kuss auf die Innenfläche. »Armes kleines Kind.«

Sie zog schroff die Hand zurück. »Drei Tristans waren es, drei Tristans und ein Nihilist.«

»Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, dass ich genau das Gegenteil von einem Nihilisten bin. Aber zum Tristan tauge ich leider Gottes auch nicht.«

»Ach es ist zu dumm, Glennimännchen! Das Leben ist einfach dumm! Von Ihnen will ich nicht reden, aber die drei Tristans waren Dummköpfe.«

»Das ist klar, das liegt schon im Wort drin. Schreckliche Dummköpfe, was?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts. Einer war vielleicht kein Dummkopf, aber der war hoffnungslos verheiratet.«

»Eine Tragödie?«

Ja, es war irgendeine Tragödie. Und das Schlimme war, dass sie noch nicht aus war. Sie schüttete ihm ihr Herz aus, er aber schaute auf den Grund der Grube, ohne hinzuhören. Diese Suche nach den Spuren des Alten Mannes war auch nichts weiter wie ein Trick, um sich aus dem Bereich der abgenutzten Worte herauszuschwindeln. Wenn dort drunten wirklich vorgeschichtliche Dinge ruhten, sollte man sie ruhen lassen. Wenn man sie ans Licht zog, wurden doch nur wieder Worte daraus. Damals waren die Götter vielleicht noch nicht von dem Planeten abgereist gewesen? Aber was nutzte es, sich in jene Zeit zurückzutasten? Die alten Götter kamen ebenso wenig wieder wie die Worte der letzten Jahrtausende. Es mussten neue Götter kommen, Kamerad Alter Mann, nach dieser langen Zwischenzeit!

Er sah auf dem Grund der Grube einen prähistorischen Bergknappen stehn, einen behaarten Riesenkerl. Der grinste ihm mit seinem tierischen Maul bösartig zu, während die Liebestragödie der Josephine Quendel an sein Ohr plätscherte. Wie

der Springbrunn eines faden Dachgartenrestaurants über einer Weltstadtstraße, so plätscherte es an sein Ohr. »Vielleicht hat er Recht«, hörte er sie sagen, »vielleicht haben die Kinder wirklich diesen Anspruch auf Familie? Er bleibt nur wegen der Kinder bei seiner Frau. Aber diese halbe Geschichte mache ich nicht mehr mit. Er quält mich zu Tod mit seinen Briefen. Nein, ich will nicht mehr, ich will nicht mehr, ich will ihn nicht mehr sehn, es ist eine scheußliche Quälerei – ach, Sie hören ja gar nicht zu?«

»Ich hab jedes Wort gehört«, log er und warf seine Zigarette wütend in den Grubengrund, wo der behaarte Knappe mit dem bösen Tiermaul stand und grinste.

»Ich hab's bis heute noch keinem Menschen erzählt, Philipp Glenn – was soll ich tun?«

»Weiter an ihn glauben«, sagte er – ohne die geringste Ahnung, ob das ein guter Rat oder purer Blödsinn war.

»Wirklich?«, frug sie. »Das ist Ihr Ernst?« Sie schien entzückt zu sein.

»Mein heiliger Ernst«, sagte er und verbeugte sich, da ein Herr mit einem Schäferhund vorüberkam und vor der Quendel die Mütze zog. »Wer war das?«

»Ein Bekannter von Onkel Fergus, ein Doktor Ragaz, der Besitzer von dem Bauernhof da droben, wo die Straße aufhört … Ich hab mir geschworen, Schluss zu machen, und jetzt kommen Sie und raten mir wieder ab! Erst vorgestern hab ich ihm einen furchtbaren Brief nach London geschrieben.«

»Telegrafieren Sie ihm irgendein nettes Wort! Ganz gewiss, tun Sie das! Es ist eine große geheimnisvolle Seltenheit heutzutage –«

Was heutzutage eine große geheimnisvolle Seltenheit war, führte er nicht weiter aus, da er nicht wusste, wovon die Rede war.

Droben an den Gruben ging ein Hundegekläff los und eine Stimme rief: »Hierher, Brolly! Hierher! Zu mir!« Dann wurde es wieder still. Es war eine helle Männerstimme gewesen, auffallend hell für den großen Klotz mit dem Schäferhund.

Philipp Glenn stand auf, zog die Quendel mit sich hoch und drückte sie tröstend an sich. Sie lehnte sich eine Minute lang an ihn, wie an einen alten Priester in der Not. Und während des Bummels zum Pürschhaus war sie in tiefes Nachsinnen versunken über seinen Rat in der tragischen Dachgartengeschichte.

Die armen Frauen! Wie zerstreut ihre Priester waren, die alten wie die jungen! Und wie tot die alten und die jungen Worte, an denen sie sich noch festhielten! Aber als das Paar aus dem Wald heraustrat, lag das Karwendel da, als gäbe es in Wahrheit nichts anderes wie heroischen Mittagsglanz auf der Welt, ohne Anfang und ohne Ende.

Drittes Kapitel

Im Pürschhaus gab es an diesem Mittag zwei Sensationen, durch welche die Aufmerksamkeit von dem Flirt Quendel-Glenn abgelenkt wurde. Erstens war der Hund von Frau Waag, ein Foxterrier und allgemeiner Liebling namens Clownchen, von dem Hund des Doktor Ragaz halb tot gebissen worden. Er lag, als man sich zum Mittagessen auf der Veranda versammelte, auf einem Kissen in der Ecke unter dem Gong, winselnd und zitternd. Die Schale mit Milch, die daneben stand, rührte er nicht an. Die Gäste des Herrn Fergus standen um ihn herum und sagten in den verschiedensten Tonarten: »Clownchen!« Und als kurz darauf Herr Fergus erschien, wie immer als letzter, und die Vorspeise aufgetragen werden konnte, bekam man die zweite Sensation zu hören, welche ebenfalls mit Doktor Ragaz zusammenhing. Der war, während sein Köter das Unheil mit Clownchen angestellt hatte, beim Onkel Fergus gewesen – ein ganz offizieller Besuch in dem kleinen Büro im ersten Stock, wo die Ferienkorrespondenz mit der Reederei diktiert wurde – und hatte Einspruch erhoben gegen die Ausgrabungen in den Gruben des Alten Mannes. Und zwar in einer ebenso unberechtigten wie flegelhaften Weise. Sein Köter hatte noch ein gewisses Recht auf seiner Seite gehabt, da er von dem tapferen Clownchen, der die Rasse der Schäferhunde hasste, zuerst angegriffen worden war. Aber seine eigene Attacke gegen das friedliche Pürschhaus war vollkommen sinnlos. Und die Art, wie er als Vorbesitzer der alten Gruben und als Diktator von ganz Ladiz aufgetreten war, war einfach unverschämt gewesen.

Es gab gebackenes Kalbshirn mit Toast, Forellen blau, panierte Schnitzel mit grünen Erbsen, rote Grütze. Es waren da: Herr Fergus und sein jüngster Sohn Herald, Herr und Frau Waag, Professor Stettenheimer, Nora Pleß, die Quendel und der Glenn.

Frau Fergus aß mit ihrer Krankenschwester auf ihrem Zimmer. Sie litt seit vielen Jahren an rheumatischen Lähmungen, die sie wie ein Engel ertrug. Man hörte das Radiokonzert, welches sie zum Mittagessen angestellt bekam, vom ersten Stock herunterklingen.

Während man auf der Veranda gute Ratschläge an Frau Waag erteilte – Herr Fergus wollte sofort dem Tierarzt telefonieren, aber Professor Stettenheimer behauptete, bei einem Tier ginge nichts über das eigene Ausschlecken der Wunden – und während man die Drohungen des Doktor Ragaz juristisch festnagelte und lächerlich machte, tönten aus dem Krankenzimmer aufgeregte Orchesterklänge herab. Und eine Stimme aus dem Jenseits berichtete, dass die schöne Witterung von Bestand bliebe, weil über Island noch immer, weiß der Teufel was, los wäre.

Es lag ein furchtbarer Hass in der Stimme dieses meteorologischen Berichterstatters, wie in allen Radiostimmen. Sein tiefster Wunsch war, wie der aller Radiomenschen, seine Zuhörer mit seinen elektrischen Wellen zu ermorden, damit die Entleerung der Erdkugel schneller vor sich ginge. Es ging ihm zu langsam, er fürchtete das große Ende nicht mehr mitzuerleben, das war es, was seiner Stimme diesen mörderischen Klang verlieh – aber das war nur Philipp Glenns Eindruck. Die andern Gäste merkten nichts davon und aßen harmlos und vergnügt ihren Lunch zu Ende.

Sie waren alle auf einer weiten Reise. Sie glaubten, sie säßen als die Gäste des lieben alten Fergus im sonnenbestrahlten Tal von Ladiz, zur Erholung von den Geschäften wie Herr Waag, zu wissenschaftlichen Arbeiten wie Professor Stettenheimer, zum Flirt wie Nora Pleß, auf der Suche nach dem Tristan wie die Quendel, aus Pietät gegen die Mama und um Geld aus dem Papa herauszuholen, wie der junge Herald, aber das war nicht wahr. In Wirklichkeit waren sie auf einer viel weiteren Reise, als sie selber ahnten. Man sah es ihnen deutlich an, ihnen allen. Sie waren unruhig und rastlos, sie alle. Sie hatten ihr Bündel gepackt, ihre sieben Sachen, fest verpackt und verschnürt. Ein

bisschen kleines Gepäck hatten sie bei der Hand, aber ihr großes Gepäck war so fest abgeschlossen, dass es ihnen selber nicht mehr zugänglich war. Wie es eben nur bei Leuten der Fall ist, die sich auf einer ganz großen Reise befinden.

Wohin? Wohin? Wer hatte sie abberufen? Wer zwang sie, ihr großes Gepäck unberührt zu lassen und nur von dem kleinen Gepäck zu leben? Von der Hand in den Mund, von heute auf morgen, ständig marschbereit und ruhelos? Bis sie schließlich ihr großes Gepäck selber ganz und gar vergessen hatten? Aber auch dies war nur wieder Philipp Glenns spleeniger Eindruck, sie selbst waren im Ladiz und nirgends sonst, sie wussten nichts von einer andern Reise. Und als der Kaffee aufgetragen wurde, die Kerze mit den Zigarren und den Zigaretten, war die Unterhaltung so prächtig im Schwung, wie man nur wünschen konnte.

Joseph Fergus gehörte zur Rasse der Hansa. Seine Ahnen waren an der Nordsee aus dem Sattel gestiegen, um unter dem windgeblähten Segel eine bessere Heimat zu finden als in den barbarischen Steppen und Urwäldern, die sie bisher durchritten hatten. Noch der Großvater hatte Segelboote laufen lassen. Noch der Vater hatte die Reederei als alleiniger Herr von seinem drehbaren Kontorstuhl aus geleitet. Doch Fergus selbst war nichts anderes mehr wie Generaldirektor, Aktionär, ehrbarer Kaufmann. Im Übrigen war er vierundsechzig Jahre alt, ein glücklicher Vater und Ehegatte, gesund und rotbäckig, ohne Bauch, doch ziemlich klein von Statur. Seine Weltanschauung war die des guten Organisators, sie deckte sich mit der Religion der andern erfolgreichen Männer jener Zeit. Es ließ sich alles organisieren, die Reederei und der Haushalt, der Stuhlgang und der liebe Gott, nur immer ruhig Blut. Ein entzückender Gastwirt, vom weiß bereiften Scheitel bis zur Kreppgummisohle.

Herr und Frau Waag waren Geschäftsfreunde von ihm, im gleichen Alter, von der gleichen Rasse. Nur dass sie mit Chilesalpeter handelten und kinderlos waren. Frau Waag war durch diese Kinderlosigkeit etwas weniger angenehm als Frau Fergus, der Engel. Sie bemutterte ihre ganze Umgebung in einer ziemlich

infamen Weise, und es entstand durch ihr dauerndes Mitgefühl viel Klatsch. Außerdem hatte sie ein ganz persönliches Verhältnis zum Himmel und zum Leben nach dem Tode, welches sie besonders der jungen Generation aufzudrängen versuchte, ohne sich selber klar darüber zu sein.

Ganz anders Professor Stettenheimer, der alte Arzt und Familienfreund der Fergus. Der war sich über den Himmel und das Leben nach dem Tode vollkommen klar, aber der verstand es, sein schwarzes Geheimnis zu hüten. Er war Ende der Fünfzig und Jude. Auch er hatte sich von dem Glauben seiner Väter abgewandt. Doch während die Fergusschen Ahnen vom Sattel ins Segelboot gestiegen waren, vom Segelboot auf den drehbaren Kontorstuhl, von dort in die Telefonzelle und in die Generalversammlung, waren die Stettenheimerschen Väter zu Fuß durch die Wüste gezogen, in dunkelfarbigen Lumpenkleidern durch das bunte Spanien, durch das süße Frankreich, durch das Dome bauende Deutschland, nach Russland und über den Ozean, immer im verschabten schwarzen Trauerkleid, dem Kleid der Wüste. Dreitausend Jahre lang hatten sie an dieser pessimistischen Mode festgehalten und jetzt hatte die Zeit ihnen Recht gegeben. Jetzt war die Wüste über die ganze Welt gekommen. Jetzt waren sie keine Außenseiter mehr. Jetzt hatte sich der Unterschied der Rassen verwischt, in Chicago und in Moskau, in Shanghai und selbst in Bremen. Professor Stettenheimer hatte keinen Grund mehr, aus seiner uralten Abstammung eine Besonderheit zu machen, eine Besonderheit der Schläue oder der Melancholie. Es war zu Ende damit, zu Ende mit Leid und Lust seiner Väter. Im Übrigen war er ein wunderbarer Arzt, der die ganze moderne Wissenschaft beherrschte, ohne sich seinen natürlichen Instinkt von ihr verschütten zu lassen. In den Ferien arbeitete er an den medizinischen und geschichtlichen Liebhabereien, zu denen ihn seine große hausärztliche Praxis nicht kommen ließ. Zur Zeit war es ein Buch über den Wandel der menschlichen Ernährung, ein Thema von hohem Rang. In weiten Gegenden Russlands gab es keine Tuberkulose, weil man dort sehr viel Hirse aß; die rö-

mischen Legionen waren während ihrer besten Zeit fast nur mit Grünkernbrei ernährt worden; in England war das gebackene Brot viele Jahrhunderte lang unbekannt geblieben; es gab überall die besten Gegenbeispiele für unsere falsche Verfressenheit und unsre vergifteten Dickdärme.

Nora Pleß aber war nichts weiter wie eine süße kleine Maus, die auf dem Tennisplatz herumpiepste und mit Herald Fergus flirtete. Der war Student in Berlin und hielt sich für einen großen Revolutionär, weil er die entgegengesetzten Zeitungen und Zeitschriften las wie seine Eltern und Verwandten. Er war um einen guten Kopf größer als sein Vater. Seine schmalen Gelenke und sein Langschädel waren ganz aus der Art geschlagen und verliehen ihm etwas kindlich Greisenhaftes. Außerdem war er Paneuropäer und Pazifist. Aber er scheute auch nicht vor kommunistischen Handgranaten zurück, wenn er mit Frau Waag über die Zukunft der Menschheit debattierte, wobei er der guten alten Dame ihren Himmel und ihr Vaterland, vor allem aber ihre Geburtsstadt zu verekeln versuchte.

Der Kaffee war getrunken und das Radio war abgestellt, man wollte gerade auseinandergehn, zu einem kleinen Verdauungsschlaf, zu einem kleinen Verdauungsbummel, Stettenheimer und Glenn zu einer kleinen Partie Schach, da kam einer der Tagelöhner von der Grube des Alten Mannes angelaufen und brachte eine neue Sensation.

Fergus sah ihn zuerst und rief ihn sofort auf die Veranda herauf. Er glaubte bestimmt, es handelte sich um eine glückliche Botschaft. Gewiss war der Spaten auf den Alten Mann gestoßen? Entweder auf sein Gebein oder auf seine bronzenen Truhen und sonstigen Hinterlassenschaften? Jedoch es war etwas anderes.

Doktor Ragaz war bei den Arbeitern gewesen und hatte ihnen gesagt, sie müssten sofort die Arbeit einstellen. »Ihr macht Schluss und geht heim oder der Teufel ist los«, hatte er gesagt. Die Taglöhner hatten lange hin und her beraten, dann waren sie zu der Ansicht gekommen, dass man Herrn Fergus davon Mitteilung machen müsste.

Herr Fergus war außer sich. Das war tatsächlich eine Frechheit ersten Ranges. Dass dieser Doktor Ragaz nicht eine Spur Recht zu diesen Pöbeleien hatte, war klar. Aber dass es jetzt zum Krach zwischen dem Pürschhaus und dem Ragazer Hof kommen musste, war äußerst unangenehm. Ein Krach im dichten Gewimmel der Stadt war für einen guten Organisator ein Genuss, aber in diesem abgelegenen Winkel musste um jeden Preis gute Nachbarschaft gehalten werden. Was war da zu tun? Nachgeben war ausgeschlossen. Aber eine große Fehde heraufziehen zu lassen, ohne den Versuch eines gütlichen Vergleichs, war auch nicht richtig.

Es setzte sofort eine Beratung ein, an der sich alle beteiligten außer Glenn. Der war ganz in den Anblick des Taglöhners versunken. Es war einer von den Handwerksburschen, über die er vorhin geschimpft hatte. Jetzt lag auf einmal etwas anderes in diesem Mann.

Es war der große von den beiden Kerlen. Der mit dem roten Teint und der schweren Narbe am rechten Auge, das offenbar ein Glasauge war. Ein Faulenzer mit hängenden Armen. So hartgegerbt vom Wind der Straße, dass man nicht sagen konnte, ob er fünfundzwanzig oder vierzig Jahre alt war.

Mit einer grandiosen Verachtung schaute sein gesundes linkes Auge auf die vornehme Konferenz und auf den beladenen Tisch. Er glich dem behaarten Knappen im Grubengrund. Keine Spur von Neid war in seiner Haltung. Den Männern hob er die Schädeldecke ab und schaute in ihre Gehirnmaschine und spuckte hinein. Den Weibern hob er nicht einmal mehr die Röcke hoch, der stolze Lumpenhund. Es gab nur zwei Dinge, zu denen er einen reizte, wie er da stand und grinste. Entweder man gab ihm sofort einen Tritt, dass er die Verandatreppe hinunterflog und außer Sicht kam. Oder man ging ganz öffentlich zu ihm hin, nahm ihn beim Arm und sagte: »Weißt du was, wir tippeln sofort los, wir zwei? Weit fort von hier? Nach Mexiko erst mal?«

Natürlich tat Glenn weder das eine noch das andere. Er blamierte sich nur, indem er, der Anstifter dieser Graberei, nicht

an der Beratung teilnahm. Erst nachdem der Tagelöhner von Herrn Fergus mit einer Handvoll Zigarren wieder an die Arbeit geschickt worden war, griff er ein.

Er erbot sich, am Nachmittag zu Doktor Ragaz zu gehn und zu vermitteln. Für Herrn Fergus war dieser Gang nach der Besprechung am Vormittag eine Unmöglichkeit, Glenn konnte es ohne Weiteres tun. Er konnte sich als der Entdecker der Gruben ausgeben und das Ganze auf sich nehmen. Wenn es dann doch zum Krach kam, war es eine persönliche Sache zwischen ihm und diesem freundlichen Herrn mit dem bissigen Köter und brauchte nicht gleich als Fehde zwischen den zwei einzigen Gehöften von Ladiz gelten.

Gut, einverstanden, Vollmacht, so oder so. Und wenn das Missverständnis unter vier Augen beigelegt werden konnte, war's für alle Teile das Beste.

Aber mit diesem Friedensschluss unter vier Augen war es bereits vorbei. Außer den Fergusleuten wussten um diese Stunde auch schon andere Leute, dass im stillen Ladiz ein Krieg ausgebrochen war. Das waren die drei Holzknechte, welche in dem staatlichen Blockhaus untergebracht waren, fünf Minuten talwärts vom Ragazer Hof. Bei denen war Xaver Ragaz gewesen, als er von seinem Gang zu den Gruben zurückgekehrt war. Er war befreundet mit ihnen. Sie sollten wissen, was los war.

Sie hielten gerade Mittagspause und kochten ihr Essen. Es gab Brennsuppe, bereitet aus Mehl und Butter und Zwiebeln und Lorbeerblättern, Tee mit einem Schuss Enzian, Wasserschmarrn im Tiegel. Es war der alte Hies Kaser, der entfernt mit Xaver Ragaz verwandt war, mütterlicherseits von beiden Seiten; der verwitwete Balthasar, ein gebürtiger Südtiroler; und als Jüngster der dritte Sohn vom Schwarzenböckhof in der Riß, der im Frühjahr geheiratet hatte, eine Stallmagd mit einem ledigen Kind, Schlichtmann Leonhard, genannt Schwarzenböck Hartl oder Hardolino.

Xaver Ragaz wollte keine Hilfe von ihnen haben. Es hatte keinen Sinn, diese Leute in seinen Krach zu verwickeln. Sie

unterstanden dem Forstamt und hatten weder mit Herrn Fergus noch mit ihm selbst irgendetwas zu schaffen. Sie fällten ihre Bäume und schälten ihnen die Rinde ab, danach stapelten sie sie, für den Abtransport mit den Schlitten im nächsten Winter. An den Samstagen trabten sie zu ihren Weibern ins Dorf hinunter, an den Montagen kamen sie wieder zusammen. Ein kleiner Indianerstamm – nur dass ihre Axt das Fleisch der Bäume traf statt das Fleisch der Feinde, nur dass ihr Kriegsgeschrei nach besserem Lohn ging statt nach dem Blitz und Donner des verborgenen Gottes. Und ihr Haarschmuck und ihre Nasenringe? Ihre Zaubermedaillons und Reliquien, ihre Maskotten und Talismane? Ach, die bestanden nur noch aus den Krankenkasse-Heftchen und den Invalidenmarken, ein magerer Ersatz.

Nein, es waren keine Indianer. Und es war weder Hilfe noch Verständnis von ihnen zu erwarten. Aber vielleicht ging doch noch ein urmäßiger Hauch von ihnen aus? Etwas, was einem den Rücken steifen konnte in dieser rechtlosen und zwecklosen Streiterei? Und wenn nicht, wenn sie für Herrn Fergus stimmten, dann war's auch gut. Dann wurde erst recht nicht klein beigegeben.

»Da kannst du nichts machen«, sagte der alte Hies Kaser, »verkauft ist verkauft. Lass sie nur graben. Es kommt doch nichts heraus wie ein paar Stück alte Rehböller. Sonst gibt's noch einen Prozess. Und in einem Prozess halten alle Städtischen gegen dich zusammen. Das hat man erst wieder bei dem Prozess vom Hahnwirt gesehn.« Er erzählte eine Prozessgeschichte, aus der zu ersehen war, dass der Kampf gegen die Lumperei der Welt hoffnungslos war. Das Urmäßige in ihm hatte längst die Waffen gestreckt und klebte Invalidenmarken.

Der Balthasar aus Südtirol drückte sich mit schlechten Witzen um die Stellungnahme. Er galt als landfremd, obwohl er schon als Bub ins Tal gekommen war und schon dreißig Jahre lang Bäume fällte, wobei ihm schon zweimal das Schienbein zerschmettert worden war. Er half sich stets über seine Unsicherheit und Gedrücktheit mit seinen Späßen hinweg. Oft lachten Xaver

und Terese herzhaft über seine Sprüche, seine Kritiken an den vorüberziehenden Touristen waren klassisch, aber heute ging sein Witz auf die Nerven. Es war klar, dass kein Verlass auf ihn war.

Nur der jungverheiratete Hardolino schien zu merken, worauf es ankam. Er pfiff auf die Prozess-Angst des alten Kaser und lachte nicht über Balthasars Imitation der Fergusleute. »Ich mach mit, Doktor«, sagte er stramm, »ich scher mich um nichts, wenn's gegen diese Gauner geht. Da wären wir ja die Dummen, wenn wirklich was gefunden wird? Unser Anrecht auf alles, was gefunden wird, wollen wir haben, notarisch! Oder es wird kein Spatenstich weitergegraben! Was der alte Irgel mit seinen Karfreitagsknochenbuben und seinen zugereisten Saupreußen in acht Tagen aushebt, das schütten wir in einer Nacht wieder zu – ist's nicht wahr, Herr Doktor?«

Nein, es war nicht wahr. Auf den schneidigen Hardolino war am allerwenigsten Verlass. Er sah aus wie ein Held und glotzte einem in die Augen wie ein Falke und war doch nichts wert. Keine einzige von den vielen Wehen, die seine Mutter bei seiner Geburt erlitten hatte, war er wert. Seinen Beteuerungen fehlte ganz und gar jener kleine mitternächtliche Klang, an dem der Mann den andern Mann erkennt. Lass dich von den Saisongästen fotografieren, Held Hardolino, aber mach Xaver Ragaz nichts vor! Der Kaser und der Balthasar in ihrer Brüchigkeit und Kneiferei, die waren noch bessere Kameraden als dieser gebräunte Bubi, samt seiner verwegenen Urhahnfeder am Hut.

Also auf Wiedersehn! Es war Blödsinn gewesen. Er ging verärgert heimwärts. Knecht blieb Knecht in Ewigkeit. Wer das mit zweiundvierzig Jahren noch nicht begriffen hatte, dem passierten solche Blamagen mit gutem Recht. Und wer seine große Einsamkeit nicht auf sich nehmen wollte, dem musste sie immer wieder auf solch krumme Weise bestätigt werden.

Und doch war's gut, dass er an dem Blockhaus nicht vorbeigegangen war. Das Versagen dieser eingeborenen Knechtsseelen war ein Zeichen, dass er seinen Willen nun gerade durchsetzen

musste. Es wäre bedenklich, wenn er das Recht des Staates und die Zustimmung der Knechte auf seiner Seite hätte. Ohne das große Trotzdem, das Trotzdem mit dem übermenschlich großen T, ohne das gab es überhaupt nichts Lebenswertes auf der Welt.

Als er an der Vordertür seines Hauses die Stiefel auszog, um in die wollenen Schlapper, die dort auf ihn warteten, zu schlüpfen, ging ihm einen Augenblick lang die Frage durch den Kopf, ob er vielleicht verrückt geworden war oder im Begriff stand, es zu werden. Er hatte eine der größten Touren in der Geschichte des modernen Alpinismus hinter sich, alle Welt wartete auf den Bericht, aber statt an die Arbeit zu gehen, vertrödelte er den Tag mit dieser blödsinnigen Fergusbande und ihrer Grubengraberei, die ihn tatsächlich nicht das Geringste anging. Anstatt sich des wiedergewonnenen Lebens zu freun, schwoll ein unerklärlicher Zorn in ihm. War ihm die Strapaze der Nordwand in den Kopf gestiegen? Hatte der Steinschlag des kleinen Mannes von Ladiz ihn wahnsinnig gemacht? Hier stand sein lärchenes Haus und wartete auf niemanden als auf ihn, was fehlte ihm zu seinem Glück? War er nicht glücklich von A bis Zett?

»Herzzerbrechend glücklich«, sagte er laut, während das Glockenspiel an der Haustür zu Ende tönte und er in die Stube trat, wo Terese bereits am Esstisch saß und auf ihn wartete.

»Was ist?«, frug sie und klingelte dem Mädchen, um das Essen auftragen zu lassen.

»Großartig«, sagte er zerstreut, gab ihr einen Kuss und setzte sich ihr gegenüber an seinen Platz.

Es gab klare Fleischbrühe in Tassen, Rühreier mit hausgemachtem Schinken auf Holztellern, Salat mit den sieben Salatkräutern aus dem Garten, Tiroler Spezial.

Die Expedition zu den Gruben wurde nur kurz erwähnt. Man sprach von den Kindern.

Lois war mit dem Jungknecht im Dorf gewesen und hatte ein paar furchtbar dumme Fragen über die Fortpflanzung der Menschen mitgebracht. Jede Berührung mit der Außenwelt brachte Unannehmlichkeiten und sonst nichts. Aber auch abgesehen

von den dummen Redensarten, die der Junge im Dorf aufgeschnappt hatte: Das Problem war unlösbar, wie man in dieser gottlosen Welt die Neugier der Kinder nach Geburt und Tod auf die unschädlichste Weise stillen sollte.

Barbi musste in den nächsten Tagen zum Zahnarzt expediert werden, eine weite Fahrt. Und auch dies ein Problem, da der Fuchs seit seinem Sturz im April noch nicht sicher an den Nieren war. Und der Braune, der schwere Zieher, trabte nicht und würde eine Ewigkeit brauchen.

Terese sollte nach dem Essen eine Stunde ruhn und Zeitungen lesen. Xaver musste sich endlich daran machen, die Fotos zu entwickeln.

Er hatte einen glücklichen Tag bei diesen Aufnahmen gehabt, das zeigte sich gleich bei dem ersten Bild. Das war das Bild von dem Einstieg in die Wand. Wenn das hellgraue Karwendellicht bei allen andern sechsunddreißig Bildern so günstig herauskam wie bei diesem – oft hatte er sich selbst mit dem Selbstauslöser aufgenommen und den Apparat mittels eines eigenen Patents nachgeseilt –, dann gab es bald ein herrliches neues Buch: »Die Ragaz-Route in der Ladizer Nordwand, Text und Bilder von Xaver Ragaz.« Meine Damen und Herren!

Nein, er war nicht verrückt. Er liebte das Leben. Nur wer das Leben liebte, stieg in diese vorweltliche Wand und stieg durch sie hindurch.

Hier war das Bild von seinem Biwakplatz mit der kleinen Steinbrechblüte. Auf dem Foto war sie noch zu sehn, in Wirklichkeit lag sie bereits in Lois' und Barbis Herbarium eingepresst. Zuerst hatte man sie im Garten anpflanzen wollen, aber die Wurzel war zu stark beschädigt gewesen, sie wäre nicht mehr angewachsen. Jetzt wurde ihr kleiner Leichnam zur Freude der Kinder gedörrt und als kleine Königsmumie aufbewahrt. Ein hellgrünes Hungerblümchen, welches das Leben geliebt hatte.

Inzwischen aber kicherten die fernen Götter und lachten sich halb krank über die Geschöpfe auf der dahinrollenden Kugel, weil sie ihr Leben noch immer liebten. Sie hatten einen gro-

ßen Spaß mit den Menschen unternommen und steckten gerade mittendrin. Es war höchst interessant anzusehn, wie lang die guten Kerle dort drunten ihr Leben noch lieben würden. Die Götter hielten ein paar himmlische Girls im Arm, ohne sich viel um deren ewiges Getändel zu kümmern, und stierten mit lachendem Auge auf die Komödie, die sie angedreht hatten und die jetzt, nach dem vierten Akt, unerbittlich weitergehen musste. Denn fünf Akte waren vorgesehn und der fünfte Akt musste die Lösung bringen. Oder eine Erlösung, wie die fernen Menschenkinder es zu nennen pflegten.

Schon der erste Akt mit der »Furcht vor dem Tode« war sehr lustig gewesen. Ein Ichthyosaurus war am Meeresstrand dahingekrochen und hatte geblinzelt und geblinzelt. Ein Affe war zwischen den dichten Ästen geschaukelt und hatte Nüsse geknackt und Nüsse geknackt. Ein Höhlenmensch war vor die Höhle getreten und hatte zum Himmel aufgeschaut und zum Himmel aufgeschaut. Das war die übliche Introduktion des alten Götterfilms. Aber plötzlich hatten die da drunten angefangen, etwas von ihrem Tod zu wissen und sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Das war schon ein besserer Trick.

Der zweite Akt hatte davon gehandelt, wie die Menschenkinder ihre Todesangst zu übertölpeln versucht hatten. Tölpelei um Tölpelei! Zuerst mit Taten, da hatten sie Opfer dargebracht und Pyramiden und Tempel gebaut. Das war so eine Art Bestechungsversuch gegen die Götter gewesen, die Komödie abzubrechen und die Menschenkinder wieder in Ruhe auf der Erde herumwandeln zu lassen wie ihre naiven behaarten Väter. Aber damit war's nichts, die Sache war nun schon einmal im Gang. Zum Schluss des zweiten Aktes hatte man auf der Erde die Kraft des Wortes entdeckt, das war der Aktschluss gewesen.

Der dritte Akt handelte davon, wie sie sich an die Worte klammerten, die aus ihren eigenen Gehirnen herauskamen, aus der grauen Großhirnrinde, die in ihnen wuchs und wuchs, bis sie immer langschädeliger wurden. Es war ein etwas schwächerer Akt gewesen, denn es hatten sich immer die gleichen Worte

wiederholt. Hier hatte der Autor ein wenig gelangweilt, weil er die geistige Interessiertheit seines Publikums überschätzt hatte. Manche Götter hatten sich, als jahrhundertelang die gleichen Beteuerungen von der Erde aufstiegen, von dem Spiel abgewandt und ein wenig mit den himmlischen Girls zu knutschen begonnen.

Der vierte Akt begann mit einem Krieg aller Menschen gegeneinander. Überhaupt war das ein durch und durch lärmender Akt. Erst führten sie mit allerlei Waffen richtigen Krieg. Dann kämpften sie mit Zeitungen, Kapital, kleinen Ideen und Gegenideen. Zuletzt aber nur noch mit Maschinen. Dabei war das Komische, dass sie diesen Krieg der Maschinen gar nicht mehr als Krieg empfanden, sondern als eine Art Wohltat, welche vom Himmel auf sie herabgefallen war. Und nicht nur dass sie gegeneinander Krieg führten, auch gegen die Tiere kämpften sie; die stolzesten Exemplare hatten sie bereits ausgerottet. Und auch gegen die Pflanzen ging es, indem mittels einer trügerischen Chemie die Oberfläche der Erde allmählich verbrannt und verdörrt wurde.

Am Ende dieses Aktes war die Maschine selbstständig geworden, ein selbstständiges Erdenwesen, den alten Drachen der Väter gleich. Nur dass die Väter gegen jene alten Drachen zum Kampf gezogen waren, während diese neuen Maschinendrachen als liebe Verwandte behandelt wurden. Tatsächlich, wie brave Söhnchen aus dem eigenen Schoß und Samen wurden sie geführt. Und das waren sie ja auch, dagegen war nichts zu sagen. Es war zwar etwas grotesk, aber es verstieß durchaus nicht gegen die logische Entwicklung des ganzen Spiels, dass die Menschenkinder ihre Maschinenbrut hegten und pflegten, ohne zu merken, dass dieser Sprössling bereits selbstständig geworden war und sich zu einem furchtbaren Schlag gegen Vater und Mutter rüstete. Sie behaupteten zum Aktschluss, obwohl sie sich bereits unter seinen stählernen und betonenen Fangarmen krümmten, dieser Drache wäre noch ein Baby, es müsste noch ganz anders kommen.

Hier stand man jetzt. Alles war gespannt. Und die Spannung wurde hauptsächlich dadurch aufrecht erhalten, dass die Liebe zum Leben, jener Urbesitz der Menschenkinder, noch da war.

Ja, sie war noch da, die göttliche Liebe zum Leben, an der die Menschenkinder Teil hatten. Nichts hatte ihr Abbruch tun können. Weder die Drachen der Vorzeit, die feurig fauchenden, noch die Drachen dieser Enkel, die stählern maskierten. Nicht einmal dies, das unaufhaltsame Wachstum in der grauen Großhirnrinde ihrer Langschädel. Also musste es, da diese Liebe zum Leben auch dort drunten ein unauslöschbarer Funke war, im fünften Akt zu einem versöhnenden Abschluss kommen? Außerdem war das Ganze ja auch als Komödie aufgezogen worden?

Die Götter gingen ins Foyer und vertrieben sich die Pause mit Klatsch, mit Neuigkeiten von anderen Sternenkugeln. Oder sie tanzten. Oder sie soffen unbändig am Buffet. Einige auch saßen in den Ecken herum und glotzten melancholisch vor sich hin. Es war Umbau auf der Bühne, eine Masse Zeit noch bis zum nächsten Gongschlag.

Indessen ging Philipp Glenn im Schlenkerschritt zum Ragazer Hof hinauf und überlegte sich, wie er dem bösartigen Patron kommen sollte, der die Fergusschen Ferienfreuden störte. Fergus hatte ihm beim Weggehen noch einmal gesagt, welch großen Wert er auf eine gütliche Beilegung dieser Streitsache legte. Also musste man versuchen, Charme zu entwickeln. Das verstaubte Büchschen mit der altfränkischen Liebenswürdigkeit musste aus dem Schrank geholt werden, jedes aufreizende Wort musste vermieden werden. So oder so, es war langweilig.

Viertes Kapitel

Er wurde von einer mageren alten Person in eine Bauernstube geführt. Sie frug ihn mürrisch, wen sie melden sollte. Offenbar hielt sie ihn für einen Geschäftsreisenden, der sich bis ans Ende der Welt verirrt hatte, um ihrem Herrn Seife und Persil oder eine Lebensversicherung aufzuschwätzen.

Nach zwei Minuten kam sie wieder, es würde noch eine Weile dauern, der Herr wäre in seiner Dunkelkammer. Eh sie aus der Stube ging, sagte sie zu dem Köter, den sie mitgebracht hatte: »Du bist brav, Brolly!«, und ließ ihn bei dem Besucher zurück. Es hatte geklungen wie: »Pass mal gut auf, Brolly, ob das nicht ein ganz gemeiner Halunke ist.«

Das war die alte Paula, die frühere Kindermagd Tereses, nach Ladiz verpflanzt aus dem Hornbogenschen Gut in Holstein. Sie hatte zu Tereses Mitgift gehört wie das Silber und das Leinen. Obwohl sie sich kein anderes Leben vorstellen konnte wie das ihrer Herrin, behauptete sie stets, das ganze Karwendel wäre nichts weiter wie ein Zuchthaus. Terese konnte ihr nicht abgewöhnen, über die neue Heimat zu zetern und zu raunzen. Nur alle zwei Jahre, während ihres Urlaubs, wenn sie bei ihren nordischen Verwandten und Freundinnen saß, da galt das Karwendel ein paar Wochen lang als ein Paradies, ausgezeichnet mit einer Macht und Schönheit, von der man sich dort im Tiefland nichts träumen lassen konnte. Das hinderte sie aber nicht, gleich am Tag ihrer Rückkunft wieder zu jammern und Terese samt Lois und Barbi so lange mit ihrem Mitleid zu überschütten, bis es einen richtigen Krach gab. Denn diese drei wandelten im Karwendel tatsächlich wie in einem Garten Eden, die hatten noch nicht von dem Baum der Erkenntnis den Apfel »Wo du nicht bist da ist das wahre Leben« gepflückt, die wollten nicht bejammert sein.

Es dauerte lange Zeit, bis jemand kam. Der Hund kroch

auf seinen Winterplatz hinter den weiß gekachelten Ofen und kümmerte sich nicht um den Gast. Er hatte beim Beschnuppern offenbar nichts Verdächtiges an ihm gerochen, im Gegensatz zu der alten Paula. Von einem schlechten Gewissen wegen seiner Missetat an dem Clownchen der Frau Waag war ihm auch nichts anzumerken.

Als dann endlich etwas kam, war es noch immer nicht der Dunkelmann aus der Dunkelkammer, sondern ein vierjähriges Ding in blauen Leinenhosen. Das starrte, stoppend unter der offenen Tür, den fremden Mann erschrocken an. Dann machte es sofort wieder kehrt, um zu fliehn.

»Guten Tag«, sagte Glenn schnell und riss sich zu einer Verbeugung zusammen wie vor einer Dame.

Sie war schon wieder draußen. Aber sie klappte noch ein paarmal mit der Klinke hin und her und spitzte zu ihm hinein.

Er sagte: »Kuckuck«, und schien damit das Richtige getroffen zu haben. Denn beim siebenten Aufklappen der Tür und beim siebenten »Kuckuck« sagte sie auch »Kuckuck«.

Noch eine Reihe Kuckucksrufe hin und her, dann trat sie endlich in die Stube. Langsam schlängelte sie sich an den Tisch, wo die alte Paula ihn platziert hatte.

Er hielt ihr die Hand hin. »Wie heißen Sie, mein Fräulein?«

Sie war viel zu beschäftigt mit seinem Gesicht und seinem Bart, um die Hand zu sehn.

»Weißt du nicht, wie du heißt?«, frug er freundlich. »Oder hast du vielleicht gar keinen Namen?«

»Barbararagatsch« oder so ähnlich klang die Antwort.

»Wie alt bist du denn?«

»Dreißig.«

»Dunnerwetter, das hätte ich aber nicht gedacht! Wie alt glaubst du denn, dass ich bin?«

»Dreiundeinhalb.«

»Ach du lieber Gott, dann bin ich ja noch ein ganz kleines Baby?«

»Bist du auch.«

»So? Was machst du denn mit mir, wenn ich noch so ein kleines Kind bin? Dann bist du meine Mama vielleicht?«

Sie nickte.

»Was machst du denn den ganzen Tag mit mir, Mama?«

»Recht verhauen.«

»So? Und sonst nichts?«

»Doch. Recht fest zupfen beim Kämmen.«

Er hielt die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.

Sie wurde munter. »Und recht viel Seife in die Augen reinbringen, wenn ich dich waschen tu, das beißt aber richtig.«

Er schluchzte herzzerbrechend, als die Tür aufging und der Papa der kleinen Rabenmutter ins Zimmer trat. Der sagte freundlich: »Sie kommen von Herrn Fergus?«, schob das Madamchen zur Tür hinaus, gab dem Gast ein Kissen, damit er nicht zu hart hockte auf der Bank, die um den Tisch herumgebaut war, holte aus einem Wandschrank Enzianschnaps und Rauchzeug, ließ sich endlich, nachdem er serviert hatte, ihm gegenüber am Tisch nieder. Die Tischplatte zwischen ihnen war außergewöhnlich lang, sodass sie sich gegenübersaßen wie die zwei letzten Kumpane in einer Kneipe – und die Gäste, die zwischen ihnen gehockt waren, hatten alle längst das Lokal verlassen und waren nach Haus gegangen, diese zwei aber hatten ihre Plätze nicht mehr gewechselt und waren nicht mehr zusammengerückt, da doch bald Schluss sein musste, nachdem die Mitternacht bereits vertan war.

»Sie kommen wegen der archäologischen Ausgrabungen des Herrn Fergus?« Xaver Ragaz blinzelte Philipp Glenn mit freundlichem Lächeln zu. Das ganze schien nur ein Spaß für ihn zu sein. »Warum kommt denn Herr Fergus nicht selbst, um mir die Antwort auf mein Ultimatum von heute früh mitzuteilen?«

»Ultimatum?« Philipp Glenn blinzelte lächelnd zurück. »Von einem Ultimatum hat mir Herr Fergus nichts erzählt. Übrigens hat Herr Fergus mit diesen archäologischen Ausgrabungen gar nichts mehr zu tun.«

»So?«

»Nein. Das ist meine Sache.«

»So?«

»Jawohl. Die Idee stammt von mir und die Ausführung liegt auch in meiner Hand. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Herrn Fergus bei unsrer Auseinandersetzung völlig aus dem Spiel lassen wollten, Herr Doktor.«

Xaver Ragaz sah ihn interessiert an. »Das versteh ich nicht. Hat denn Herr Fergus das Waldstück mit den Gruben an Sie weiterverkauft? Warum hat er mir das heute früh nicht gesagt?«

»Das Waldstück mit den Gruben gehört Herrn Fergus. Aber mit der Graberei nach den alten Bergwerksstollen hat er nichts zu tun. Ich weiß nicht, wie gut Sie Herrn Fergus kennen? Aber vielleicht sind Sie Menschenkenner genug, um schon nach einer flüchtigen Bekanntschaft zu wissen, dass er von sich aus niemals auf den Gedanken kommen könnte, nach dem Alten Mann zu buddeln.«

»Das stimmt«, sagte Xaver Ragaz langsam. »Wenn ich Sie recht verstehe, hat also Herr Fergus vor vier Wochen dieses Waldstück ohne jeden Hintergedanken von mir gekauft? Durch einen Zufall sind dann Sie dazugekommen – ein Verwandter von Herrn Fergus?«

»Nein, ich bin nicht mit Herrn Fergus verwandt.«

»Oder ein Geschäftsfreund von Herrn Fergus?«

»Nein, ich mache keine Geschäfte, ich bin nur zu Gast im Pürschhaus.«

»Gut, einfach als privater Gast, und haben diese Entdeckung gemacht? Aha! So ist die Sache? Ja, da tu ich dem Herrn Fergus tatsächlich schwer Unrecht! Ich hab mir die Geschichte ganz anders vorgestellt.«

»Wie haben Sie sich denn die Geschichte vorgestellt?«, frug Glenn vorsichtig.

»Ich konnte mir nicht denken«, sagte der andere in liebenswürdigem Ton, »dass der Zufall in diesen vier Wochen eine so große Rolle gespielt hat. Ich dachte, Herr Fergus hat schon bei unserer Verbriefung ganz genau gewusst, was er mit diesen alten

Gruben anfangen will. Aber bei dieser Verbriefung hatte ich doch eine lange Auseinandersetzung mit ihm, aus der ihm klar werden musste, wie ich zu diesen Dingen stehe – ist Ihnen das bekannt?«

Glenn nickte ungeduldig.

»Das ist nämlich meine Heimat, dieses Ladiz«, fuhr der andere fort, »meine erste und meine zweite Heimat. Und Herr Fergus wusste ganz genau, dass ich dieses Waldstück mit den alten Gruben unter keinen Umständen als Spekulationsobjekt verkaufen will. Wir schrieben zwar in unserm Vertrag nur, dass der Weiterverkauf und der Anbau ausgeschlossen bleiben müssten, von einem alten Bergwerk oder sonstigem Zeug steht tatsächlich nichts drin, aber nach unserer Besprechung war das alles in unserer Klausel inbegriffen. Sie können verstehn, dass ich wütend war, als ich dann plötzlich hinter den Trick kam?«

»Nein«, sagte Glenn kurz.

»Nein? Wenn Herr Fergus schon beim Kauf diese Bergwerksidee gehabt hätte, vor vier Wochen, im Juni, dann hätte es sich doch um einen ganz gemeinen Reinfall meinerseits gehandelt? Verstehn Sie das nicht? Dann wäre ich gegen diese Übertölpelung vorgegangen, auch wenn die Sache juristisch nicht ohne Weiteres klar gewesen wäre. Nicht mit einem Prozess, sondern auf meine eigene Weise wäre ich gegen diese Blufferei vorgegangen, das können Sie mir glauben. Verstanden?«

Glenn antwortete nicht.

»Aber nach Ihrer Darstellung liegt die Sache anders? Herr Fergus hat das Waldstück ganz genauso naiv gekauft, wie ich es verkauft habe? Und dann erst kam durch Sie diese Idee mit der archäologischen Ausgraberei dazu! So ist die Geschichte? Ja, da wird nichts mehr zu machen sein? Darf ich Ihnen noch ein Glas Enzian eingießen?«

Glenn begann sich zu amüsieren. Er hörte ganz genau, was los war. Der Klotz da! Mit den strahlenden Enzianaugen und mit dem gastfreundlichen Enzianschnaps! Der wollte ihn zu einer recht plumpen Lüge verleiten, um dann seine verhaltene Wut

hemmungslos ablaufen lassen zu können. »Besten Dank«, sagte er lachend, während sein Glas nachgefüllt wurde, wobei der andere sich über die Tischplatte hinüberlegte wie über einen Drahtverhau. »O nein, so war die Sache natürlich nicht, das wissen Sie selber ganz genau. Warum wollen Sie, dass ich Sie anschwindle? Herr Fergus hat selbstverständlich dieses Waldstück erst von Ihnen gekauft, nachdem ich ihm diesen archäologischen Floh ins Ohr gesetzt hatte.«

»Dann ist das Ganze eben eine Gaunerei«, sagte Ragaz ruhig.

Glenn, eingedenk der Fergusschen Friedensbereitschaft, gab keine Antwort.

»Wenn ich einem Menschen etwas abkaufe«, dozierte Ragaz, »und bespreche mich vor meinem Kauf mit diesem Menschen und es wird bei dieser Besprechung jede Spekulation ausdrücklich ausgeschlossen, ich aber sehe bereits etwas ganz anderes hinter dem Kaufobjekt als mein Verkäufer und verheimliche ihm dies: dann begehe ich eben eine Gaunerei, da gibt es kein Wort drüber zu verlieren.«

»Lieber Doktor Ragaz, Sie können unsern guten alten Fergus keinen Gauner nennen.«

»Warum denn nicht?« Die Enzianaugen unter dem ungekämmten dunklen Schopf waren aufrichtig erstaunt.

Glenn lachte versöhnlich. »Das geht zu weit. Und es ist ja auch gar nicht gesagt, dass in diesen alten Löchern irgendetwas gefunden wird.«

»Aber darum handelt es sich doch gar nicht! Ob da prähistorische Millionenwerte drinstecken oder ein frischer Kuhmist, das ist mir ganz gleich, Herr Klemm –«

»Glenn, Philipp Glenn –«

»Vollkommen gleich, Herr Philipp Klemm …«

Der Klotz kannte seinen Namen nicht, der hatte nichts von seinem Ruhm als Maler gehört, von dem teuer erkauften Ruhm in Kadmium und Ockergelb.

»Und ob das Recht der Juristen mich gegen diese Gaunerei schützt oder nicht«, fuhr er fort, »das ist mir ebenfalls gleich-

gültig. Ich will einfach nicht, dass im Ladiz solche Geschichten passieren. Hier ist nicht der Platz für solche Sensationen. Wenn die Herren im Pürschhaus sich langweilen, sollen sie wieder abreisen, aber nicht unsern Erdboden durchwühlen. Und für Spekulationen ist die Börse da. Vor allem aber bin ich nicht gewillt, mich von meinem lieben Nachbarn wie ein kleines Kind oder wie einen altersschwachen Bauern behandeln zu lassen. Oder sagen wir gleich, ich werde mich weder bluffen noch begaunern lassen.«

»Dixi, basta!«, sagte Glenn im gleichen Herren- und Wauwau-Ton und sie fingen plötzlich beide an zu lachen und schauten sich in die Augen wie Schulbuben, die eine gemeinsame Sache gegen den Lehrer herausgefunden haben.

Aber diese freudige Gemeinschaftlichkeit dauerte nicht länger als zwei Sekunden, dann wiederholte Xaver Ragaz: »Dixi, basta«, in einem Ton, der jeden Scherz von der Tischplatte herunterwischte.

»Gut«, sagte Glenn drohend, »hängen Sie Herrn Joseph Fergus aus Bremen einen Prozess an.«

»Ich denke nicht daran«, erwiderte Ragaz. »Ich glaube zwar bestimmt, dass ich keine schlechten Aussichten hätte, diesen Prozess selbst gegen Herrn Joseph Fergus aus Bremen zu gewinnen. Für einen guten Rechtsanwalt muss es eine Kleinigkeit sein, eine vorläufige Verfügung zu bewirken, oder wie das Zeug heißt, und den ganzen Kauf mit irgendwelchen Paragrafen anzufechten und rückgängig zu machen. Fällt mir aber gar nicht ein! Das Leben hier im Ladiz ist ein wenig anders, wie die Herren im Pürschhause zu glauben belieben, Herr Klemm.«

»Glenn ist mein Name.«

»Es soll aufgehört werden zu graben, Herr Klemm. Und Herr Fergus soll sich bei mir entschuldigen, weil er mich für einen Idioten gehalten und zu übertölpeln versucht hatte. Das ist die Sache, Herr Klemm.«

»Ich will es ihm sagen, Herr Klaraz.«

»Was?«

»Ich werde Herrn Fergus Ihre Wünsche mitteilen, Herr Klardaz.«

»Ich heiße Ragaz.«

»Verzeihung.« Er stand auf. »Herr Garaz.« Auch der andere erhob sich. »Vielleicht erfüllt Herr Fergus Ihren Willen? Ja, ganz gewiss, ich glaube bestimmt, er wird sofort Ihre sämtlichen Wünsche erfüllen. Er ist ein sehr friedfertiger braver alter Herr und möchte unter allen Umständen gute Nachbarschaft mit seinem einzigen Nachbarn halten.«

»Gute Nachbarschaft, selbstverständlich«, sagte Ragaz, »mit gelegentlichen kleinen Gaunereien.«

Sie standen sich jetzt gegenüber und beguckten sich aus der Nähe. Glenn fühlte, wie schmächtig er neben dem durchtrainierten Lümmel wirkte. Dass die Verhandlungen in diesem Ton nicht weitergeführt werden konnten, war sicher. Man durfte den guten Fergus nicht andauernd als Gauner hinstellen lassen. Aber so wie der andere es ansah, war's vielleicht wirklich Unrecht gewesen, die Idee vom Alten Mann beim Kauf zu unterschlagen?

Ach was! Es war unter allen Umständen eine lächerliche Empfindlichkeit, wie der Lümmel die Graberei anfocht. Ein paar Hintergedanken waren bei jedem Kauf und Verkauf unvermeidlich. Wie käme es sonst zu dem bekannten Rollen des Dollars, das den Pulsschlag des modernen Lebens bildete?

Aber der andere wusste ja selber ganz genau, dass man ihn nur auf eine Weise, wie sie unter Geschäftsleuten üblich war, hereingelegt hatte. Im Grunde seiner Seele ärgerte er sich ja auch gar nicht über den Reinfall. Im Grunde seiner Seele ärgerte er sich nicht einmal über die Blamage, dass er die alten Stollen für natürliche Gruben gehalten hatte und jetzt von den zugereisten Städtern belehrt werden sollte. Nein, der war im Grunde seiner Seele nur froh, ein Objekt zum Krachmachen gefunden zu haben, das sah man den strahlenden Schnapsaugen deutlich an.

Gut, er sollte seinen Krach haben. Zu einer Rauferei würde es ja nicht gleich kommen? Dazu war wohl die Sympathie zu groß, mit der sie sich jetzt beguckten? Und geistig diesen Helden von

Ladiz aus den Angeln zu heben, dürfte wohl nicht allzu schwer sein?

Er zündete sich eine von seinen eigenen Zigaretten an, während er sich zum Gehen wandte. Der andere war Nichtraucher und hatte ihm offenbar seine Briefträgerzigaretten angeboten, ein übles Kraut. »Sie haben bestimmt«, sagte er beim Anrauchen, »das reizendste kleine Mädchen, das auf der Welt herumläuft, Doktor Ragaz.«

»Nicht wahr? Das glaube ich auch.«

Er schien keine Sekunde lang zu bedenken, dass vielleicht irgendwo auf der Welt ein zweites reizendes Mädchen existieren könnte.

»Und das schönste Haus, das ich kenne«, fuhr Glenn fort.

»Es ist ganz und gar aus Lärchenholz gebaut.«

»Aber das ist ein Jammer«, sagte Glenn, »dass mein Freund Fergus jetzt ohne Weiteres nachgeben wird. Nicht wahr? So wie ich Fergus kenne, hört er nämlich noch heute mit der Graberei auf, entschuldigt sich bei Ihnen und bietet Ihnen irgendetwas Liebenswürdiges an. Entweder dass der Kauf rückgängig gemacht wird, damit Sie selber weitergraben können. Oder dass die Skelette des Alten Mannes und seine bronzenen Waffen und Schmuckstücke mit Ihnen geteilt werden. Ich glaube nämlich nicht, dass wir irgendwelche Funde aus der Steinzeit zu erwarten haben, sondern nur Dinge aus der Bronzezeit. Obwohl mich die Dinge aus der Steinzeit viel mehr interessieren würden – Sie kennen doch die Ausgrabungen aus dem Drachenloch im Taminatal bei St. Gallen?«

»Nein!«

»Schade. Ich meine schade, dass es sich nicht um solche ganz alten Funde handeln wird, der Stollenanlage nach. Die Funde im Drachenloch rühren noch von der letzten Zwischeneiszeit her.«

»Sehr schade«, erwiderte Ragaz lachend. »Mein herzlichstes Beileid, wenn es nur ein Stollen aus der Bronzezeit ist, nur dreitausend Jahre alt. Ich hätte Ihnen von Herzen einen dreißigtausendjährigen Fund gegönnt, Herr Klempel.«

Glenn lachte vergnügt mit. »Aber das ist ja jetzt ganz egal. Fergus wird, wie gesagt, die ganze Buddelei sofort einstellen. Und Sie, lieber Doktor, Sie sind dann – mitsamt Ihrem reizendsten Töchterchen der Welt, mitsamt Ihrem ganz und gar aus Lärchenholz gebauten Haus, mitsamt Ihrem alpinen Ruhm, von welchem bereits gehört zu haben ich die Ehre habe –, Sie sind dann von oben bis unten ausgeschmiert.«

»Wieso?«, sagte der andere und riss bei dem plötzlichen Angriff die Augen auf.

»Wieso? Ja, das weiß ich auch nicht. Aber ausgeschmiert sind Sie, wenn alles wieder in Ordnung sein wird, das wissen Sie selber am besten. Auf Wiedersehn! Ich muss Fergus gleich die traurige Botschaft bringen, damit die Arbeit noch heute eingestellt wird.«

»Warten Sie einmal noch einen Augenblick«, sagte der andere. »Was reden Sie da für Zeug daher? Glauben Sie vielleicht, ich protestiere zum Spaß gegen diesen Bluff des Herrn Fergus?«

»Natürlich, zum Spaß, das ist das richtige Wort. Nachdem Sie an sich selber keinen Spaß mehr finden, suchen Sie sich woanders Ihren Spaß.«

»Ah?« Der Klotz stierte in heller Neugier auf ihn.

Glenn lachte. »Wie gesagt: Ein Jammer, dass Sie bei dem guten alten Reeder aus Bremen dabei kein Glück haben werden. Der hat andre Sorgen. Der hat nicht den geringsten Sinn für derartige Späße. Der gibt ohne Weiteres klein bei und fertig.«

»Sie sind ja ein großartiger Kerl«, sagte Ragaz und wandte den Blick nicht mehr von ihm. Er schien ehrlich begeistert zu sein. »Wie ist das? Ich suche mir woanders Spaß, nachdem ich an mir selber keinen Spaß mehr finden kann? Wie kommen Sie denn darauf, dass ich an mir selber keinen Spaß mehr habe?«

»Das ist doch nicht schwer zu sehn? Darauf komme ich genauso einfach, wie ich auf die Idee mit den Stollen am Alten Mann gekommen bin.« Er fühlte, dass er Oberwasser bekam und sprach jetzt so leichthin und gelangweilt, wie er nur konnte. »Ich hab so im Vorübergehn mal hingeschaut und hab's gesehn.«

»Ach was?« Er äffte Glenns Stimme nach, die sehr hoch in der Tonlage war und zuweilen ein bisschen in die Fistel überschlug. »So im Vorübergehn mal hingeschaut und gleich alles gesehn?«

»Alles«, beteuerte Glenn. Er begann den Klotz, der sich von der körperlichen Überlegenheit aus über ihn lustig machte, ernsthaft zu hassen. »Ob ich mit meinem kurzen Blick auf die Gruben Recht behalte, wird trotz Ihres sinnlosen Protestes die Zukunft lehren, lieber Doktor Ragaz. Wir denken natürlich nicht daran, mit der Graberei aufzuhören! Aber mein Blick auf Sie, lieber Doktor Ragaz, der hat mich sicher nicht getäuscht. Oder wollen Sie leugnen, dass es Sie graust vor dieser Vita Nuova hier?«

»Vor was?«, frug Ragaz. »Vor was graust mir?«

»Vor diesem Paradies, das Sie sich hier errichtet haben, während die arme Welt da drunten im Tiefland hübsch langsam an der Zivilisation, oder weiß der Teufel an was, verreckt.«

»Ah? Das nennen Sie Vita Nuova, mein Leben hier?«

»Nennen Sie es, wie Sie Lust haben! Auf das Wort kommt es mir nicht an, Arche Noah, Auf den Bergen wohnt die Freiheit, Vita Nuova, das Wort spielt keine Rolle.«

»Nennen wir's Vita Nuova«, sagte Ragaz spöttisch. »Das gefällt Ihnen also nicht, diese Vita Nuova hier?«

»Mir? Mir gefällt es ausgezeichnet. Ich sage, dass es Ihnen nicht gefällt. Sie haben keinen Spaß mehr dran, behaupte ich, von mir ist hier gar nicht die Rede.«

»Nur so im Vorübergehn mal hingeschaut und gleich alles gesehn?«, wiederholte Ragaz und begann herzhaft zu lachen. »Gar keinen Spaß mehr an meiner Arche Noah? Zum Kotzen das ganze Paradies hier, was?«

»Sehr richtig«, sagte Glenn und machte eine Verbeugung vor der Dame des Hauses, die bei den letzten Worten ins Zimmer getreten war.

Sie war über ihren Zeitungen und Magazinen eingeschlafen gewesen und hatte keine Ahnung gehabt, dass Besuch in der Stube war. Die alte Paula war natürlich wieder mit den Kindern

fortgegangen, ohne ihr ein Wort zu sagen. Sie war im gleichen Kostüm wie ihre kleine Tochter, Leinenhose mit weißer Bluse.

»Darf ich dir Herrn Klempimski vorstellen«, sagte Xaver, »ein Freund von Herrn Fergus – «

»Von Herrn Fergelmeier«, verbesserte Glenn.

»Richtig, Fergelmeier«, verbesserte sich Ragaz strahlend. »Schau ihn dir nur gut an, mein Kind, das ist der wahnsinnigste Menschenkenner, den man zur Zeit sehen kann. Er schaut im Vorübergehn nur so hin und weiß alles, dem kannst du nicht so viel vorschwindeln wie mir, meine Liebe. Bitte mach uns einen Tee, die Aufnahmen sind wundervoll geworden – Sie trinken doch eine Tasse Tee mit uns?«

»Nein, besten Dank, ich muss zu Herrn Fergelmeier, ich muss ihm sofort Bescheid bringen, die Arbeit muss sofort eingestellt werden, jeder weitere Spatenstich wäre ein Verbrechen gegen die Vita Nuova von Ladiz.«

Dieses Hin und Her mit der Graberei – vorher hatte er gesagt, es würde unter allen Umständen weitergegraben werden – konnte nichts anderes wie eine Anödung sein. Das hörte man auch am Ton. Umso erstaunlicher war Xavers Antwort. »Bleiben Sie doch zu einer Tasse Tee, Herr Philipp Glenn«, sagte er in verbindlichem Ton. »Wir haben nicht oft Gelegenheit, mit einem so großen Maler unsern Tee zu trinken. Sie sind doch der Maler Glenn? Ich habe Sie nach Ihrem Selbstporträt, von dem ich einmal eine Reproduktion gesehen habe, sofort erkannt.«

Glenn machte eine kleine erstaunte Verbeugung.

»Bleiben Sie«, sagte die Frau, »der Tee wird gleich fertig sein.«

»Besten Dank«, sagte Glenn und nahm an.

Er fühlte sich trotz seiner Wut auf den Klotz in der langen niedrigen Stube sehr geborgen. Während Terese aufdeckte und den elektrischen Kocher ansteckte, setzten sich die Männer wieder an den Tisch. Ragaz erzählte seiner Frau von den Fotos aus der Ladizer Wand und ließ für den Gast kleine Erläuterungen

einfließen: »Die Aufnahmen von meiner letzten Tour – Nordwand in der Gipfellinie – Schlosserei nennt man im Alpinismus eine grifflose Stelle, wo man sich mit Mauerhaken behelfen muss – Seilmanöver«, und lauter solches Zeug, von dem Glenn nichts wusste. Aber es wurde ohne fachmännischen Hochmut vorgebracht.

Terese frug Glenn nach einigen seiner Bilder, die sie kannte, Glenn wusste selber nicht, wo diese Bilder jetzt steckten, verkauft waren sie. Er sprach von seiner Kunst genauso leichthin wie der andere von seinen Felsen. Von den Gruben und Herrn Fergus, von der Vita Nuova und dem angezweifelten Paradies wurde kein Wort gesprochen, so lang die Frau da war. Das war wie eine stille Verabredung.

Aber gleich, nachdem Terese die Stube verlassen hatte, um nach den Kindern zu sehn, fing Ragaz wieder an. »Sie sind also wirklich der Meinung, dass ich gegen die Gaunerei des Herrn Fergus nur deswegen angehe, weil mir diese Vita Nuova hier keinen Spaß mehr macht?«

»Aber lassen wir das doch«, sagte Glenn ärgerlich.

»Nein, ich will Antwort haben«, sagte Ragaz drohend. Die familiäre Milde, die während der Teestunde dagewesen war, war wie weggeblasen. Es war schlimmer als zuvor.

»Weswegen sonst?«, antwortete Glenn. »Doch nicht aus Gerechtigkeitsfanatismus? Dass solche spekulativen Gedanken bei jedem Kauf und Verkauf mitspielen, dürfte Ihnen wohl bekannt sein? Außerdem lässt auch Herr Fergus mit sich reden, wenn wirklich wertvolle Dinge an den Tag kommen. Er bietet Ihnen ganz gewiss irgendeine Entschädigung an, wenn Sie manierlich mit ihm verhandeln. Wozu also diese Geschichten? Um die Einsamkeit von Ladiz zu bewahren? Dann müssen Sie erst mal das Pürschhaus anzünden und alle Sommertouristen, die hier vorüberkommen, abknallen. Machen Sie sich doch nichts vor! Mit dem Paradies hier ist nichts los, ob in diesen alten Gruben gegraben wird oder nicht. Und weil mit dem Paradies hier nichts los ist, fangen Sie Krawall an.«

»Ah? Und Sie und Herr Fergus, Ihr seid mit eurem Paradies ganz zufrieden, mit eurer Vita Nuova im Pürschhaus?«

»Herr Fergus geht mich nicht das Geringste an«, erwiderte Glenn, »Herr Fergus mag tun und lassen, was er will. Ich selbst habe mir kein Paradies aus Lärchenholz und keine Vita Nuova aus Marzipan und Einsamkeit aufgebaut, also habe ich auch keinen Grund, damit unzufrieden zu sein.«

»Was haben dann Sie aufgebaut, wenn ich fragen darf?«

»Nichts.«

»Ihre Malerei?« Es lag kein Spott in dieser Frage. Es klang nach ehrlichem Interesse.

»Keine Rede«, erwiderte Glenn in ebenso ehrlichem Ton, »ich habe meine Malerei aufgesteckt.«

»Tatsächlich? Was ist denn dann Ihr Ideal von einer Vita Nuova oder wie Sie das nennen wollen?«

»Nichts.«

»Sind Sie Nihilist?«

»Genau das Gleiche hat mich heute schon jemand gefragt, eine arme kleine Puppe aus der großen Welt.«

»Und was haben Sie ihr geantwortet?«

»Geben Sie sich mit einer Weiberantwort zufrieden?«

Ragaz sah ihn schweigend an. Sie hatten jetzt in vollem Ernst miteinander gesprochen, zum ersten Mal ohne die armselige Larve aus Ironie, mit welcher die Männer jener Epoche ihre Männerverzweiflung verhüllen mussten. Eine tiefe Trauer ging von dem eleganten schmalbrüstigen Maler aus, kein Zweifel.

Glenn fühlte, dass der andere seine Verzweiflung entdeckt hatte. Nein, er hatte nichts aufgebaut, keine Vita Nuova, keine Arche Noah, kein Lärchenholzparadies, kein unsterbliches Werk, nichts. Und doch war er Herr über den andern. Besser keinen Kompass als einen falschen Kompass.

»Kennen Sie das Lied von Jack the Sailor, Doktor Ragaz?«, frug er.

»Nein.«

»Jack is every inch a sailor, nein?«

»Nein.«

»Jack kauft sich für seinen Segelkasten einen Kompass, weil alle andern Seeleute auch mit einem Kompass fahren. Er erwischt aber ein altes Blech von einem Kompass und fährt damit ganz woanders hin, als er wollte. Im nächsten Hafen kauft er einen neuen Kompass, da passiert ihm der gleiche Zimt. Und so weiter. Zum Schluss merkt er, dass mit den Kompassen nichts mehr los ist auf der Welt, da fährt er wieder ohne Kompass, da ist er wieder Jack, der alte Jack, every inch a sailor, auf seine eigene Weise. Oder wie es im Sprichwort heißt, lieber keinen Kompass als einen falschen. Ist Jack deswegen ein Nihilist, weil er die Kompasse als Schwindel befunden hat und lieber seine eigene Route fährt? Ich denke, man sollte eher die Leute mit den falschen Kompassen Nihilisten nennen, wie?«

Ragaz schwieg.

»Vor allem«, sagte Glenn, »wenn diese andern Leute ganz genau wissen, dass ihre Kompasse nichts mehr taugen und doch noch die Segel danach stellen. Das ist ja eine gefährliche Fahrerei, ui, ui!« Er griff nach seinem Hut, der bei dem Köter auf der Ofenbank lag. »Auf Wiedersehn, Herr Noah.«

»Auf Wiedersehn, Jack«, sagte Ragaz und brachte ihn vors Haus.

Als Glenn am unteren Gatter sich umdrehte, stand der andere noch an der Haustür und sah ihm nach.

Glenn hielt die Hände vor den Mund und rief zurück: »Also wir graben weiter nach dem Alten Mann, das haben Sie doch verstanden?« Es scherte ihn nicht im Geringsten, dass seine Stimme auf die weite Entfernung hin wieder in die Fistel umschlagen musste.

»Nur zu!«, rief der andere mit seinem festen Tenor zurück. »Das bisschen Dreck, was Ihr da aushebt, hab ich ja gleich wieder zugeschüttet. Pass nur gut drauf auf, Bubi!«

»Wir haben keine Angst, Herr Vita Nuova.«

»Zum Schluss gibt's eben Prügel«, rief Ragaz und schämte sich im gleichen Augenblick, dass es ihm entfahren war.

»Und ganz zum Schluss zünden wir dann die Arche Noah an, die lärchene Arche Noah mit dem falschen Kompass«, rief der Kleine mit der Fistel, wandte sich und schlenkerte talwärts.

Fünftes Kapitel

Schaun wir aber die Welt aus der Weiberperspektive an, wie es zwischen dem vierten und fünften Akt der Götterkomödie auf Erden üblich war, dann sah sie anders aus. Die Quendel hatte nach ihrem Mittagsschlaf das Bedürfnis, etwas zu unternehmen. Sie war verliebt und nervös. Am besten wär's gewesen, mit Glenn auf eine Almhütte zu marschieren und ein Glas Milch zu trinken und über die Liebe zu philosophieren. Das hätte dem Nachmittag die Süße gegeben, nach der ihr Verlangen ging, wenn auch lauter bittere Dinge über die Liebe herausgekommen wären. Aber Glenn war nicht da, und sie war zu unruhig, um seine Rückkehr vom Ragazer Hof abzuwarten. Außerdem war es nicht klug, nach dieser Nacht und diesem Morgen ihm auch noch den Nachmittag zu widmen. Nicht wegen der Klatschbasen vom Pürschhaus, sondern weil er mit Umsicht behandelt werden musste, das Teufelchen. Also zog sie mit Papa Stettenheimer los. Der betrieb einen netten kleinen Alten-Herren-Flirt mit ihr und war der beste Ersatz.

Sie liehen sich von Onkel Fergus den Kutscher mit dem Schimmel und fuhren in die Riß hinunter. Dort hatte die Quendel ihren Ford eingestellt. Der Kutscher konnte gleich wieder zurückfahren, den Heimweg am Abend wollten sie zu Fuß machen. Ohne Ziel gondelten sie los. Zwanzig, dreißig Kilometer nordwärts, zwischen den Vorbergen dahin, sich ein wenig vom Wind verblasen lassen, vielleicht eine Bauernkonditorei finden, wo es Kaffee mit Nudeln gab, oder Tee mit Toast und Butter und Honig, oder ein paar altbayerische Wachsstöcke für Tante Fergus.

»Warum haben Sie nicht geheiratet, O. B. S.? Erzählen Sie mir! Wenn man Sie den Tee bereiten sieht, möchte man schwören, dass Sie ein alter Ehemann sind.« Sie saßen in einer wackeli-

gen Jelängerjelieber-Laube, vor welcher die Hühner des Bäckers herumscharrten.

Otto Bruno Stettenheimer servierte weiter, ohne zu antworten. Die Hühner kamen näher, eine reizende Schar weißer Leghorn mit einem braunen Gockel. Die Quendel warf ihnen den klebrigen Gesundheitskuchen hin, den die Bäckersfrau mit dem Toast aufgetragen hatte. Es ging ein gieriges Picken und Schlucken los, wobei der Gockel ritterlich abseits trat. Das war so amüsant, dass die Frage nach der Heirateri bereits vergessen war, als O. B. S. seine Zeremonie beendet hatte.

»Schick!« Sie wandte sich ihm wieder zu. Ihr Teller war mit bestrichenem Toast vollgelegt, in winzige Stückchen geschnitten, wie für ein Baby.

»Sie sind ein Schäfchen, Josephinchen«, sagte O. B. S. »Haben Sie schon einmal gesehn, dass ein Ehemann so schön aufdecken kann? Haben Sie noch nicht bemerkt, dass alle Ehemänner hoffnungslose Faulpelze sind? Es ist genau umgekehrt, wie Sie meinen: Nur ein Junggeselle hat noch die Spannkraft zu einem solchen Arrangement. Wäre ich ein verheirateter Mann, dann hätten gefälligst Sie den Toast richten müssen, darauf können Sie sich verlassen.«

»Wäre das nicht ganz schön, O. B. S.?« Sie aß mit bestem Appetit. Dieser ganze Tag bestand aus Hunger und Schlaf und Verliebtheit, wie es sich im Juli gehörte. »Stellen Sie sich vor, dass immer jemand da wäre, der Ihnen das Sabberlätzchen umbindet, das wäre doch reizend für Sie?«

»Richtig, das Sabberlätzchen, das habe ich ganz vergessen.« Er stand auf, um ihr die Serviette umzubinden, mit einem großen Zipfel im Nacken.

Sie ließ es geschehn. Aber als er sie um den Hals fasste, um ihr einen Kuss zu geben, drückte sie ihn weg.

Er ging demütig auf seinen Platz zurück, ohne den Versuch zu wiederholen. Es war nur ganz mechanisch passiert. Die grauhaarige Gewohnheit der Liebe, wenn die Hoffnungen bereits so prompt zu Boden klatschten wie die Äpfel im späten Herbst.

»Ich will Ihnen verraten«, sagte er, »warum ich nicht geheiratet habe, mein liebes Josephinchenkindchen. Ich bin zu sentimental dazu. Menschen, welche so sentimental sind wie ich, dürfen nicht heiraten. Das gibt unter allen Umständen ein Unglück. Ist es eine Frau, die unter einem steht, dann erniedrigt man sich, bis man auf ihre Stufe heruntergerutscht ist. Und steht sie über einem, dann wird man ihr Höriger, ihr Lakai. O nein! Ich bin überzeugt, dass nur die Sentimentalität der Männer Schuld ist, wenn mit der Ehe nichts mehr los ist auf der Welt – warum soll ich ein neues Beispiel für die Unmöglichkeit dieser Institution liefern?«

»Aber es könnten doch zwei gleichwertige Kameraden sein?«, warf die Quendel ein. »Dann wäre die Sentimentalität doch ausgeschaltet? Dann wäre kein Grund zu irgendeiner Erniedrigung da?«

»Schwindel, mein liebes Kind. Die Frauen wollen, dass der Mann vor ihnen her marschiert, wenn sie auch Millionen Mal das Gegenteil behaupten und Millionen Bücher über die Gleichberechtigung der beiden Partner schreiben. Die Frauen hassen die Männer, welche nicht vor ihnen her, sondern neben ihnen her oder hinter ihnen her marschieren. Ganz fürchterlich hassen sie solche Männer, bewusst oder unbewusst, mit einem mörderischen Hass. Das ist der große Hass, den man in allen Ehen sehn kann, wenn man näher hinschaut.«

»Sie sind schrecklich klug, O. B. S.chen«, sagte die Quendel und dachte an Philipp Glenn. Vielleicht war's dies, was sie an ihm faszinierte? Dass er weder Seite an Seite mit einem Weib marschieren wollte noch hinter einem Weibe her? Vielleicht wollten die Weiber tatsächlich nichts als dies, einen Mann, der vor ihnen her marschierte, gleichgültig wohin?

»Aber warum denn«, frug sie O. B. S., »warum sind denn die Männer so sentimental geworden, dass die Liebe und die Ehe dran kaputtgegangen sind?«

»Das hängt mit dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis zusammen«, dozierte Stettenheimer. »Am Baum des

Lebens hängen keine sentimentalen Äpfel. Aber am Baum der Erkenntnis hängen sie dran, zentnerweise. Und zur Zeit ist nun einmal der Baum der Erkenntnis so schrecklich in Saft geschossen, dass dem armen Baum des Lebens nebendran alle Säfte entzogen sind.«

»Fürchterlich«, rief die Quendel verzweifelt. »Was macht man denn da?«

»Nichts«, erwiderte er lachend. »Man erkennt es und lässt es über sich ergehn.«

»Wissen Sie, was Sie sind, O. B. S.?«

»Nun?«

»Ein sentimentaler Nihilist.«

Er war begeistert von dieser Diagnose. »Sie sind ein schlaues Luder, Josephine Quendel. Ich werde im Allgemeinen für einen sachlichen Menschheitsbeglücker gehalten, aber Sie haben Recht, das ist nur die gute jüdische Maske. Sentimentaler Nihilist, ausgezeichnet.«

Sie warf den Hühnern den Rest des Kuchens hin. Es interessierte sie nicht, ob Stettenheimer dies oder jenes war, ihretwegen konnte er ein katholischer Jude oder ein buddhistischer Eskimo sein. Zu dieser Stunde saßen Millionen vornehmer und halb vornehmer Pärchen beim Tee und Toast und quatschten solches Zeug, quatschten und quatschten. Und am Abend stiegen die weniger vornehmen Pärchen aus ihren Arbeitskleidern und Blusen heraus, setzten sich zusammen und quatschten ebenfalls um ihren Nihilismus herum. Alle Männer waren zu sentimentalen Nihilisten geworden, mit irgendwelchen guten oder schlechten Masken. Nur Philipp Glenn nicht. Der zeigte seine Verzweiflung viel ehrlicher als diese verzweifelten Kapitalisten und Proletarier ringsum, aber der hatte den Vorwurf des Nihilismus mit einem Ernst zurückgewiesen, an den nicht getippt werden konnte. Ja, sie war richtig verschossen in ihn.

»Ich mache sonst keinen Gebrauch von meiner Rasse«, fuhr Stettenheimer fort, denn er liebte solche Analysen über alles in der Welt. »Ich bin keiner von den Juden, die bei jeder Gelegen-

heit ihren jüdischen Komplex auf den Tisch des Hauses legen. Das gehört ins vorige Jahrhundert, das ist jüdisches Plüsch, awfully stupid, noch viel dümmer als das alte bremenser Plüsch unserer lieben Frau Waag –«

»Gestern hat Frau Waag mich gefragt«, unterbrach ihn die Quendel, »warum die jungen Leute heutzutage ihre Leidenschaften nicht mehr zügeln könnten. Sehr einfach, gnädige Frau, hab ich gesagt, weil sie keine mehr haben. Ihre Generation, gnädige Frau, hab ich gesagt, die hat auch keine Leidenschaften mehr gehabt, aber hat sie wenigstens noch gezügelt. Wir haben ebenso wenig und zügeln sie nicht mehr, das ist der ganze Unterschied. Was halten Sie für besser, gnädige Frau? Sie war dermaßen platt, dass sie sofort vom lieben Gott anfing.«

Stettenheimer lachte. »Aber das jüdische Plüsch ist noch dümmer, glauben Sie mir's. Und zwar grade bei den modernsten und revolutionärsten Juden. Ich halte dran fest, dass der Ausgleich aller Rassen bereits vollzogen ist, ich kann diese alte Nuancenreiterei nicht mehr mit der Feuerzange anfassen, so dumm kommt mir das vor – aber diese Sentimentalität ist nichts wie jüdisch, ich kann mir nicht helfen.«

»Sind die Juden wirklich so besonders sentimental?«, frug die Quendel und dachte eine Sekunde lang daran, dass es vielleicht ein Jammer wäre, dass Glenn gar keinen Anteil an dieser Sentimentalität hatte. Wie einfach wäre dann vielleicht alles gewesen?

»Sentimental ist gar kein Wort«, sagte O. B. S. »Sentimental sind schließlich die Deutschen und die Russen auch, aber das ist eine Kinderei im Vergleich zur jüdischen Sentimentalität. Lassen Sie sich nur nichts vormachen, wenn Sie ganz sachliche Juden treffen. Je härter nach außen, umso weicher innen drin. Oh, ich kenne diese Brüder, ich kenne mich. Wir sind imstande, die ganze Welt zu vernichten, alles nur aus Sentimentalität. Weltvernichtung, jawohl, aber nur als Gegengift gegen diese unheilbare Krankheit.«

Die Quendel hörte mit gerunzelter Stirn zu. Das Thema inter-

essierte sie nicht, aber sie fühlte, dass der alte Jude gern darüber sprach, obwohl er's selbst als dumme Nuancenreiterei geprangert hatte. Philipp Glenn war auch so ein Weltvernichter, aber den trieb weder seine Sentimentalität noch deren Gegengift – was trieb den?

»Ich werde einmal ein Buch darüber schreiben«, sagte Stettenheimer. »Sobald ich mit meinem Buch über die Geschichte der menschlichen Ernährung fertig bin, packe ich das Problem der jüdischen Sentimentalität an. Nachdem sich die Grenzen bereits verwischen und die ganze Welt gleich wird, ist's höchste Zeit, dass ein alter Rabbi aus Bremen diese Sache historisch festlegt. Ich glaube nämlich den tieferen Grund dieser Sentimentalität erkannt zu haben. Oder vielmehr, ich glaube erkannt zu haben, dass es gar kein tieferer Grund ist, sondern ein ganz einfacher medizinischer Grund. Weshalb ich mich auch als Arzt zu diesem Thema berufen fühle. Es hängt nach meinem Gefühl mit der Beschneidung zusammen. Mein Buch wird heißen: ›Beschneidung – Dionysos – Sentimentalität‹.«

»Wirklich?«, frug die Quendel kühl. Bei aller Freiheit, die sie am Theater gelernt hatte, jetzt begann ihre hanseatische Erbmasse sich gegen dieses Thema zu sträuben. Sie bereute es bereits, mit dem alten Flirter losgegondelt zu sein. Was sollte Glenn sich denken?

»Wer weiß«, fuhr der andere unbeirrt fort, »vielleicht steckt wirklich nur ein ganz plumper körperlicher Vorgang dahinter? Mit den dreitausendjährigen Erbfolgen? Der Mann soll aus zwei Naturen bestehn: aus seiner eigenen Natur, die er selber ist, seine einmalige Individualität – und aus einer zweiten Natur, einer phallischen Natur, deren zufälliger Träger er ist. Warum sollte nicht bei uns diese zweite Natur zu kurz gekommen sein? Nämlich diese objektive selbstständige Natur, deren zufällige Träger wir nur sind, da sie gar nicht uns selbst gehört, sondern dem tausendgliedrigen Gott Dionysos? Sodass wir viel zu einseitig auf unsere eigene Seele angewiesen sind, auf unser kleines eigenes Ich? Das ergibt ohne Weiteres eine wüste Sentimenta-

lität. Dionysos, der Gott, und alle seine Glieder, soweit sie noch heil sind, das kennt keine Sentimentalität. Aber der Verstand und die Seele des Einsamen, wenn er ganz auf sich selber angewiesen ist, das schafft sich in sentimentalen Beziehungen seine Verbindung mit der Außenwelt, in Menschheitsbeglückerei oder Menschheitsvernichterei. Es ist die Fackel, die wir in der Nacht vor uns hertragen, diese Sentimentalität, doch es wird keine Sonne für das All daraus, nie und nimmer, keine Mittagsstunde des Pan.«

Die Quendel unterdrückte ein Gähnen, wobei sich die Nüstern ihrer junonischen Nase sehr hässlich blähten.

»Und wenn es auch jetzt so weit gekommen ist«, sagte Stettenheimer, »dass sämtliche Männer auf dieser armen Erde das Gleiche geworden sind, sentimentale Masturbanten mit Menschheitsideen, alle miteinander, sodass es kein jüdisches Problem mehr gibt: Historisch bleibt es immerhin interessant, wo der Unfug der letzten zwei Jahrtausende angedreht worden ist.«

»Wirklich?«, frug die Quendel. »Seit Christus?«

Er merkte, dass er sie zu langweilen anfing, und brach das Thema ab. Nein, er würde sein Buch »Beschneidung – Dionysos – Sentimentalität« nicht mehr schreiben. Auch hierfür war der Zeitpunkt bereits vorbei. Dieser Bande konnte mit keiner Erkenntnis mehr geholfen werden. Mit aller Erkenntnis war es vorbei. Der Baum der Erkenntnis war so mächtig gewuchert, dass er nicht nur dem Baum des Lebens sämtliche Säfte gestohlen hatte, sondern dass auch seine eigenen Äpfel kaputtgegangen waren, wässerige Riesenfrüchte ohne jeden Geschmack.

Aber vor der Laube geschah es da gerade, dass der braune Italienergockel eine von seinen schneeweißen jungen Hennen besprang. Er packte sie am Kragen, hielt sie fest, besprang sie, war weg von der Erde und weg von sich selbst, sprang ab, krähte und war wieder da. Kein Grund zur Sentimentalität, da er der Träger von etwas anderem war, was jenseits seines kleinen eigenen Gockel-Ichs stand.

Auch die Quendel hatte es gesehn. Sie jedoch hatte nur das

Bild der Henne in sich aufgenommen. Die hatte nichts weiter getan wie stillgehalten. Die war nicht weg von der Erde gewesen, nur still, still und gebannt, gebannt auf der Erde. Dann hatte sie sich geschüttelt und war mit eifrig wackelndem Hinterteil weitergelaufen, um weiterzupicken, neuen Stoff in ihre Eiermaschine hinein.

Die Quendel schüttelte sich ein klein wenig in den Hüften, dann steckte sie schnell den Rest der Baby-Bissen, die noch auf ihrem Teller lagen, in den Mund. Stettenheimer ging ins Haus, um zu zahlen. Die Teestunde war vorbei.

O Bayern, schönstes Land der Erde, als die große Pause war zwischen dem vierten und fünften Akt der fernen Götter! Der Bäcker ging mit ihnen ans Auto und wartete am Schlag, bis sie sich platziert hatten. Die Dorfstraße war leer, es war die Stunde des Melkens. Im Süden stieg das Karwendel hoch, eine Fata Morgana aus Kalk. Die Bäckerei lag mit ein paar anderen Gehöften auf einem kleinen Hügel, sodass man weit übers Land sehn konnte. Weiter draußen schlich sich ein schwarzer Zug durchs Wiesenland. Man trug einen alten Bauern aus seinem Hof hinaus, nachdem er sich am Leben gesättigt hatte. Eine lange tiefe Sättigung ohne Hast war's gewesen, jetzt trugen sie ihn aus dem Haus der Geburt und der Sättigung hinaus, die Nachbarn, hinüber zu der kleinen Kirche mit dem Zwiebelturm. Und wieder weiter draußen andere Nachbarn, die fuhren grad das Heu ein. Dicke Rösser vor den grün betürmten Wagen, die letzten Bayernrösser, ehe die Traktoren kamen, die stählernen Drachen.

Bayern, mein Bayern! Stettenheimer frug den Bäcker, ob es im Dorf keine alten Wachsstöcke zu kaufen gäbe, der Preis sollte keine Rolle spielen. »Wachsstöck?«, sagte der Mann, »nein, da weiß i nix.« Die Quendel sagte: »Aber vielleicht wissen Sie, ob's noch einen alten silbernen Miederschmuck zu kaufen gibt?« Der Mann dachte angestrengt nach. »Miederschmuck? Nein, da weiß i nix. Da weiß i noch eher die Wachsstöck!« Und als die Fremden daraufhin noch einmal nach den Wachsstöcken

frugen, wurde der Mann zornig in seiner Seele. Diese Hammel, dachte er sich, weder von den Wachsstöcken noch von dem Miederschmuck wusste er etwas, aber von dem Miederschmuck wusste er noch viel weniger als von den Wachsstöcken, das war doch klar? Und den Preis dafür würden sie ja doch nicht zahlen, diese städtischen Knicker, diese ganz knickerigen!

Sie fuhren los. Die Quendel saß am Steuer. Papa Stettenheimer streichelte ihr hin und wieder über die Hand und übers Knie. Es ging schnurstracks ins Karwendel zurück. Die kalkenen Mauern im Süden! Und zu ihren Füßen das verborgene Ladiz!

Terese Ragaz befand sich während dieser Zeit im allerverborgensten Winkel von Ladiz, in dem kleinen Holzschlag oberhalb vom Kuhbrunnen. Auf der Lichtung mit den Farnkräutern schrieb sie in der Abendsonne einen Brief. Sie schrieb selten Briefe, aber wenn sie schrieb, dann am liebsten hier, bäuchlings auf einer Pferdedecke liegend. Die Hauptsache war, dass sie nicht von Lois und Barbi entdeckt wurde, denn es war ein schwieriger Brief. Sie musste eine halbe Stunde ganz für sich haben. Ihr Bruder, der einzige Mensch neben Xaver, mit dem sie eine wahrhafte Beziehung verband, brauchte ihren Rat. Er war fünf Jahre jünger als sie, einunddreißig, und besprach seine sämtlichen Liebesgeschichten und Berufsgeschichten mit ihr.

Sie schrieb:

»Lieber Frank,

das Leben ist wunderbar, glaub's mir, auch wenn Du jetzt ein paar schlimme Wochen hast. Xaver behauptet, es wäre ein Glück für Dich, dass Onkel Herberts Geschäft bankrott gegangen ist. Er findet es natürlich ebenso schrecklich wie ich, dass Du dabei Deinen Anteil verloren und drei Jahre umsonst geschuftet hast, aber dass Du wieder einmal auf der Straße sitzt, findet er gut. Du kennst ihn ja und weißt, dass er nur Dein Wohl mit großem W im Sinne hat, wenn er so was sagt. Er sagt, Du wärst in Onkel Herberts Bank faul geworden, faul in Deinem Herzen drin, wenn es immer so glatt weitergegangen wäre. Er sagt, die ganze Welt wäre innen drin faul, alles Getöse wäre nur eine Entschuldigung für diese schreckliche

innere Faulheit. Also ist es vielleicht wirklich ein Glück, dass diese Pleite gekommen ist? Dass Du wieder einmal ganz zu Dir selber kommst? Dass Du vor einer neuen Entscheidung stehst?

Au, die Schnaken, die verstechen mir die ganzen Beine, ich hätte Strümpfe anziehn sollen, und das Salmiakfläschchen hab ich auch vergessen, es sind gemeine Biester, ich glaube, es gibt einen Wetterumschlag, weil sie heute Abend so verrückt sind.

Aber darüber hat Xaver furchtbar geschimpft, dass Du als Arbeiter in eine Fabrik nach New York gehn willst. Ich finde es auch nicht richtig, Franki. Natürlich, viel lieber als einen Bruder mit einem dicken Kaufmannsbauch hätte ich so einen finsteren Fabrikarbeiterbruder, welcher in der Masse untertaucht und doch sein eigenes Herz im Busen trägt. Aber ich fürchte, dieser Plan gehört auch in das Kapitel von der inneren Faulheit. Weil Du beim Bankgeschäft Pech gehabt hast, wird jetzt einfach das Vorzeichen von Plus auf Minus umgestellt und die Gegenseite ausprobiert? Nein, Frank, das ist zu einfach, so findest Du nicht aus dieser Pleite heraus.

Au, gemeine Viecher sind das!

Xaver kam gestern von einer schreckbaren Tour zurück. Es muss sein, aber manchmal hab ich doch Angst. Man sagt, dass zweiundvierzig schon zu alt ist für diese Sachen? Ich hab jetzt ein wenig mehr Angst als in den ersten Jahren. Das darfst Du ihm aber niemals verraten! Es ist sein Beruf – er schickt Dir nächstens sein letztes Buch von einer Wintertour auf den Col de Pétéret, wunderbare Bilder – und es ist so unwürdig, wenn Frauen Angst haben, so besitzerisch. Aber es kommt auch wegen der Kinder oft über mich. Er selbst vertraut auf seinen Stern. Und er hat auch einen Stern, nicht?

Lieber Franki, jetzt kommt die Hauptsache, und zwar ganz kurz, denn die Bremsenviecher wollen mich totstechen. Du sollst hierherkommen, sofort, dann wollen wir alles besprechen. Nachdem Onkel Herbert bereits an die See gereist ist, scheint ja die Abwicklung, oder was ihr da noch machen müsst, beendet zu sein? Und hier kannst Du Deinen neuen Lebensplan fassen. In

Berlin kannst Du das nicht. Wir wollen gar nicht viel quasseln, Du legst Dich in die Sonne, ich bringe Dir hie und da ein wenig Kuhdreck mit Apfelkompott zu essen, da kannst Du wieder zu Dir selber kommen. Telegrafier gleich Deinen Zug, dann holt Xaver Dich mit dem Fuchs ab.

Schluss, Gruß, Kuss. Das Wetter schlägt um, heute Nacht ist Vollmond. Die Meteorologen behaupten zwar, es bleibt noch schön und der Mondwechsel hat nichts mit dem Wetter zu tun, er hat aber doch damit zu tun, und wenn sich alle Meteorologen auf ihre Glatzköpfe stellen. Aber bis Du hier einpassiert bist, ist gewiss wieder schönes Wetter.

Tschüs auf diesem wunderbaren Erdenstern!«

Sie warf den Füllfederhalter weg und klatschte an ihr Schienbein. Dieses Biest war kaputt, aber gestochen hatte es doch noch, in der letzten Sekunde seines Lebens. Es war nicht mehr auszuhalten, sie musste fliehn. Sie lief zum Haus hinunter.

Am Kuhbrunnen saßen zwei verschwitzte Touristinnen, die sich bei ihr nach dem Weg zur Unterkunftshütte erkundigten. Zwei ältere Jungfrauen auf der Ferienreise, Lehrerinnen oder Bürodamen. Die eine war groß und trug eine Brille und fragte tausend Fragen. Die Kleinere sagte kein Wort, schaute einem aber unverwandt in die Augen, mit einem sonderbaren Blick, spöttisch, hämisch, der Teufel wusste warum.

Terese beantwortete willig sämtliche Fragen, nach dem Weg, nach den Preisen auf der Hütte, nach den Wetteraussichten. Dabei versuchte sie zu erraten, warum die Kleine so hämisch glotzte. Schließlich wurde es ihr zu dumm und sie frug geradeheraus: »Warum schaun Sie mich denn so bös an?«

»Wer? Ich? Bös?«, sagte die Kleine und meckerte ein gehässiges Meckern. »Wieso denn?«

»Nicht?«, sagte Terese. »Dann bitte ich um Verzeihung. Ich dachte, Sie haben etwas gegen mich?«

»Ich gegen Sie?«, sagte die Kleine. »Was soll ich denn gegen Sie haben? Wie komme ich denn dazu? Ich hab Sie doch in meinem ganzen Leben noch nicht gesehn?«

Die Große wollte noch wissen, ob Terese Sommer und Winter hier wohnte und ob im Winter viel Schnee käme, und Terese sagte: »Einmal viel und einmal wenig«, und verabschiedete sich schnell.

Sie lief im Trab zum Hof hinunter. Aber sie hörte noch, wie die Kleine ihrer Freundin einen kurzen Satz zurief, der sie und ihre ganze Ladizer Existenz lächerlich machen sollte. Das hörte man an dem darauffolgenden Meckern ganz deutlich, wenn man auch die Worte nicht verstehn konnte.

»Das ist sehr einfach«, sagte Xaver, dem sie dieses Erlebnis beim Abendessen Wort für Wort erzählte. »Die hat nichts gegen dich gehabt. Wenn du ihr Barbi hingestellt hättest oder ein Schaf oder einen Christbaum, dann hätte sie genauso hämisch geglotzt und gemeckert. So schaun jetzt alle Menschen die Welt an, ich hab's schon oft gesehn. Du kommst nur viel zu selten mit ihnen in Berührung, um es zu beobachten. Ich glaube, sie fangen an und lieben ihr Leben nicht mehr. Das gibt dann diesen sinnlosen Hass auf alles, was ihnen in den Weg läuft und sein Leben noch liebt.«

»Das arme Luder«, sagte Terese, »ganz genauso war's.«

»Außerdem war sie eine alte Jungfrau und hat dir angerochen, dass du verheiratet bist, und es gibt keinen größeren Hass als diesen Weiberhass ums Männchen.«

»Die Weiber sind furchtbar«, sagte Terese. »Schlimm, wenn man sein eigenes Geschlecht verachten muss, aber es ist so.«

»Die Männer sind noch viel schlimmer,« erwiderte Xaver, »weil sie auch zu Weibern geworden sind.«

Er hatte ihr nicht erzählt, wie der Abschied von Glenn verlaufen war. Auch von den Gruben war nicht mehr die Rede gewesen. Das Erlebnis am Kuhbrunnen war eine gute Ablenkung. Aber nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, verriet er ihr doch seinen Plan.

Hinterher ärgerte er sich, dass er nicht dichtgehalten hatte. Es war seine besondere Sache, sein ureigenes Geheimnis. Sobald man darüber sprach, wurde ein Spleen daraus. Wenigstens

konnte er an dem Ärger über seine Geschwätzigkeit lernen, dass er in Zukunft alles, was in der Fehde mit Glenn noch kommen mochte, ganz und gar für sich zu halten hatte. Diesmal war nichts mehr zu machen. Das Einzige war, es als Spaß ohne jede tiefere Bedeutung aufzuziehn.

»Der Vollmond heute Nacht passt mir gerade«, schloss er mit schüchternem Lachen. »Ich schütte alles wieder zu und weiß von nichts, wenn sie morgen angelaufen kommen und jammern.«

Erst riet sie ab, da sie es für einen Lausbubenstreich hielt, unter seiner Würde. Dann ließ sie sich überzeugen, dass es noch Männer auf der Welt geben müsste, die ihren Willen behaupteten und sich nicht »faul« machen ließen. Zum Schluss war sie so begeistert, dass sie selber mitgehn wollte, um den Alten Mann zuzuschütten, es war ein Mordsspaß.

Nein, er ging allein. Um neun Uhr kam der Mond, da marschierte er mit seiner Schaufel los. Totenstill lag Ladiz. Aber droben von den Graten polterte, jetzt wie je, der ewige Steinschlag; das hatte der Alpinist im Gefühl.

Sechstes Kapitel

War es eine Ausschweifung oder war es keine Ausschweifung? Die Erdmassen kollerten ganz real hinunter, zurück in die Tiefe, wohin sie gehörten, also war es eine solide Sache, die hier betrieben wurde, und keine Ausschweifung. Jedoch das Mondlicht und die stillen Buchen und Tannen, wenn man sich zum Verschnaufen niedersetzte und horchte – aber es war nichts zu hören –, das war eine Ausschweifung.

Ausschweifung! Wer ihm dieses idiotische Wort ins Gehirn gepflanzt hatte, verdiente eine Tracht Prügel. Seitdem er aus seiner Haustür getreten war, geisterte es in ihm herum. Wenn man sich auf einem langen Marsch befand oder bei irgendeiner andern körperlichen Arbeit, die mechanisch geschah, dann passierte es so. Anders war's im Fels und im Eis, da musste man sich am Zügel halten, da konnte man das Gehirn keine solchen Tänze tanzen lassen. Aber bei dieser automatischen Schaufelei kam es natürlich über einen. Ausschweifung, Ausschweifung, Ausschweifung. Dieser Mann da betrieb eine Ausschweifung. Er schweifte aus sich heraus und schweifte und schweifte.

Das war ja reizend, wenn alle Menschen, die eine mechanische Arbeit verrichteten, aus sich herausschweiften? Die Tippmädchen tippten und tippten und schweiften dabei aus sich heraus? Die Fabrikarbeiter am Laufenden Band, alle einundeinhalb Sekunden der gleiche Handgriff, und ihre Seelen schweiften aus? Aus den Bergwerksstollen und aus den Beamtenstuben schweiften sie aus, aus den Kneipen und Salons und Ehebetten? Und die Erde zog bereits einen großen Schweif ausgeschweifter Seelen hinter sich her durch den Äther, und alle Welt wusste darum, nur die Menschenkinder nicht?

Was ist denn da los, frugen die fernen Götter, woher kommt denn dieser riesige Schweif an der Erdkugel, das sieht ja höchst

verdächtig aus? Ach, sagte der uralte Saaldiener, das kenne ich von der letzten Erdkugelkomödie her, die schweifen aus, dieses ganze Pack schweift jetzt aus sich heraus, die haben sich bei lebendigem Leib von ihren Seelen getrennt und lassen ihre Seelen hinter ihrer Kugel herschweifen, das ist die Introduktion zum fünften Akt. Und tatsächlich, es schlug der Gong und es begann mit diesem Tableau der fünfte Akt – die Erde voller menschlicher Automaten, die sich von ihren Seelen getrennt hatten, und der riesige Schweif der ausgeschweiften Seelen glühend hinterher im Weltall – und alle Götter schwärmten in das festliche Parkett zurück.

Ja, es ist eine Ausschweifung, dachte der Mann an der Grube. Meine Seele ist einsam geworden wie die Seele des Steinadlers von Ladiz, wenn man ihm das Weibchen abgeschossen und die Jungen aus dem Nest gestohlen hat. Es ist eine Sünde, es zu behaupten, denn mein Horst ist unversehrt, Terese und Lois und Barbi, unversehrt ich selber in der Mitte des Lebens, unversehrt die Knochen und das Herz und das Gedärm, aber es ist dennoch so, es ist so, es ist so. Darum schweift meine einsame Seele aus und sucht die Seele eines anderen Mannes.

Einstmals sangen die Männer, wenn sie in der Mitte ihres Lebens in den Mondschein gerieten:

»Herz zum Herzen ist nicht weit
Unter lichten Sternen,
Und das Aug, von Tau geweiht,
Blickt zu lieben Fernen –«

Was für schwache Männer müssen das gewesen sein! Ein Weib sollte in ihren Armen liegen und ihre Seele war beruhigt und erfüllt!

Und wieder andre Männer, die hatten ihre Seele gestillt, indem sie ihren Ehrgeiz stillten. Aber war das nicht wie wenn man ein verwaistes Löwenbaby von einer Hündin stillen ließ? Und der Direktor des zoologischen Gartens behauptete, es wär kein Unterschied zwischen der Milch der Hündin und der Löwinnenmilch,

aber es gab doch ein schlimmes Bild, das kleine Löwending an der zahmen Mutter? Also saugte die Seele der Ehrgeizigen an der falschen Brustwarze des menschlichen Lebens. Und zwischen Tristan und Napoleon war kein so großer Unterschied, wie die Bücherschreiber glaubten.

Jawohl, auch er war ehrgeizig gewesen, ehrgeizig wie ein Schauspieler. Viele Jahre seines Lebens waren von diesem Moloch Ehrgeiz aufgefressen worden. Oder nicht?

Es gab eine »Aiguille de Ragaz« im Gebiet des Montblanc, die gehörte in dieses Kapitel. Lange Zeit hatte er diesen Felsen als ein Ehrenmal seiner Existenz betrachtet, jetzt wusste er, dass es eine gemeine, ehrgeizzerfressene Sache gewesen war, ein Schandmal vielleicht. O nein, nicht der alpine Urtrieb war schlecht, nicht der freimütige Kampf mit dem Berg, der Einsatz des Lebens für ein Nichts, die Probe, ob man ein Mann war – aber es konnte dies und jenes sein. An der »Aiguille de Ragaz« war es jenes gewesen, der niedrige Ehrgeiz des Schauspielers, der an der Rampe Beifall heischt.

Und so noch oft, noch oft! Ach, die Menschenkinder wussten ganz genau, wann sie das wahre Spiel des Lebens spielten und wann sie dem Moloch opferten, macht euch nur nichts vor!

Aber die Beteiligung an der Münchner Expedition in den Tian Schan war richtig gewesen, das stand fest. Man durfte nicht, wenn man in der Mitte des Lebens im Mondschein saß, den gesamten Schutt der jungen Jahre in die gleiche Grube schmeißen. Nein, das war eine reine Zeit gewesen, die Gletscher am Turi-Schan-Massiv, die Grate des Won Ki, das war eine Welt, die sein war. Sein, nicht weil er sie mit den Kameraden zusammen zuerst betreten hatte, sondern sein, weil seine Seele rein gewesen war, als er's getan hatte. Sein war damals noch seine Seele gewesen und so war auch sein gewesen jene Welt, sein jener lange Anmarsch, die Täler und Flüsse und Seen, die tausend Gipfel, sein auch die herrlichen stinkenden Straßen von Samarkand. Aber zehn Jahre später, in Labrador, wie war's denn da gewesen? Pfui Teufel!

Er spuckte wütend aus und sagte laut: »Pfui!« Dann erhob er sich von dem Erdhaufen, auf dem er Rast gehalten hatte, und schaufelte weiter. Der Mond war schon im Zenit angelangt, es musste um Mitternacht herum sein. Ein kleiner Vogel war von dem starken Pfui aufgewacht und piepste einen ängstlichen Klagelaut. Sonst kümmerte sich niemand um ihn und seine Sache.

Die Luxuskabine in Schleiflack auf dem Dampfer, der ihn damals nach Europa zurückgebracht hatte! Der Karwendelbub auf der Höhe des Lebens dank der New Yorker Reklame! Die Reporter und Fotografen, der väterliche Freund aus der Hochfinanz, die tiefen Gespräche mit dem berühmten kommunistischen Dramatiker! Das blassgrüne englische Schlupfhöschen, das dämonische argentinische Pyjama, die große Welt!

»Wir zwei, Ragaz, wir sind die einzigen Menschen hier«, sagte der berühmte kommunistische Dramatiker, »wir zwei und die Heizer, alles andere ist tote Bourgeoisie.« Was für ein prächtiges Gefühl, mittendrin zu stecken in dieser großen Welt, anerkannt, und sich mit solchen miserablen Sprüchen die Seele zu beruhigen!

Hatte er dem Jüngelchen ins Gesicht gespuckt, als es seinen Arm genommen und mit schwimmenden Augen »Bruder« zu ihm gesagt hatte? Hatte er sich selber ins Gesicht gespuckt, als er vor dem Spiegel in dem Schleiflackkabinett gestanden war und sich zugeflüstert hatte: »Denen hab ich gezeigt, wer ich bin, aber das soll erst der Anfang sein?« O nein, er hatte nur das finstere Lächeln ausprobiert, mit dem er beim Abendessen erscheinen wollte. Die große Welt der Ehrgeizigen! Das Abendessen der Brüder der Heizer!

Crème Chicorée
G. H. Mumm & Co., Extra dry

Seezungen, Sauce Moscovite
1898er Wehlener Nonnenberg

Wildschweinrücken garniert
1893er Château Dauzac

Artischocken, Champignons
1892er Château Loubens blanche

Gänseleber en croûte
1893er Château Lafitte

Poularde de Mans, Salat Lustig
1893er Château d'Yquem, Schloss-Abzug

Käse, Eis, Dessert
Pierre Laroche »Sillery extra«

Und tatsächlich, hinterher ließ er sich erweichen und sang in dem kleinen Salon der Prominenten ein paar Karwendellieder. The great man of Labrador, you see, and his soirée in Manhattan was such a big success, and he shall go to Hollywood, and he shall go to the north pole, and we call him the aristocrat brute, and now singing like a little bavarian shepherd's boy, awfully nice, isn't it?

Der Bua geht auf, aufs Gletscherfeld,
Is lauter Schnee und Eis,
Und immer wannst an Juchizer hörst,
Findt er a Edelweiß.

Awfully nice, one more please, it is so touchant –

Kimm nur aufi auf die Alma,
Zu die Küh und zu die Kalma,
Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin nit wach,
Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

I am so happy, doctor, to go to Germany and to see the Alps, oh doctor, I am so thrilled with your songs. Fabelhaft! Awfully nice, isn't it, Pa? Yes … Yes …

Nein, es war nicht nur eine Dummheit gewesen, es war viel schlimmer als eine Dummheit gewesen. Da zogen sie auf ihrem Kasten über die unendlichen Tiefen dahin und hatten nicht einen Funken Angst, dass der Gott des Meeres dem Humbug ein

schnelles Ende machen könnte? So sicher waren sie in ihrer Gottlosigkeit bereits geworden?

Und sie hatten Recht, nichts unter den ewigen Wellen rührte sich gegen sie. So verächtlich waren sie dem Gott des Meeres, dass er drauf verzichtete, sie zu strafen. Nicht einmal diese Verbindung, dass er sie mordend in seine Tiefe riss, wünschte er mehr mit ihnen. Sie sollten es selber an sich vollbringen, auf ihre Weise, den großen Mord.

Die einzige Gefahr, die sie kannten, waren die Brüder im Heizraum. Aber deren Arbeit war ja durch den Fortschritt der Technik bereits ganz sauber und manierlich geworden und wurde es immer mehr. Außerdem hatten die alle ja keinen anderen Gedanken im Kopf, als sich gleichfalls bis zu den Schleiflackkabinetts emporzuarbeiten. Alles andere in ihren schwarzen Herzen, das Wilde, das Empörerische, die letzte männliche Lust, das war ja alles längst dahin, in den Gehirnen ihrer Jüngelchen zu Papier verarbeitet.

Oh, Bruder Jüngelchen! Oh, Schwester Schlupfhöschen! Nur keine Angst vor den Göttern, sie rührten euch nicht mehr an! Das Leben bestand aus Rechts und Links und Mitte, eine einfache Rechnung, die glatt aufgehn musste, so oder so, im Schleiflackkabinett oder an der Maschine, ein Kinderspiel. Und der Ehrgeizige an der Spitze, ob rechts oder links oder in der Mitte, oben droben angelangt und alle Sehnsucht des Mannes gestillt.

Also saugte das verwaiste Löwenbaby fröhlich an der Brustwarze der milchstrotzenden Dogge. Es soff und soff und stieß mit blinzelnden Augen nach oben, bis das Euter leer war. Und wurde ein lächerlicher Bastard dabei, ohne den Bluff zu ahnen.

Zurück in die Einsamkeit! Lieber verschmachten als die falschen Säfte des Lebens in sich hineinpumpen! Streike, kleines Löwending, streike! Selbst die Einsamkeit des Todes in der Wüste ist noch besser, tausendmal besser als das Leben, das du dir da zusammensaugst! Halb Löwe und halb Hündin wirst du werden, ein zahmer Fratz, ein lächerliches Gebilde, gleich dem Jüngelchen im Schleiflackkabinett samt seinen Brüdern am

Laufenden Band. Und niemals wieder wird etwas anderes vor deine Augen kommen wie die Gitterstäbe deines Käfigs und die kichernde Menschheit davor.

Zurück aus der Welt der Ehrgeizigen! Zurück ins Karwendel! Ins alte Ladiz zurück, Hand in Hand mit der sanften Friesin! Sie war der einzige lebendige Fund in jener großen Welt gewesen.

Wie nannte es der Kleine mit der Fistelstimme? Die lärchene Arche Noah? Die Vita Nuova aus Einsamkeit und Marzipan? O nein, es war gut so gewesen. Es war ganz in Ordnung gewesen. Hier war noch in den alten Karwendelliedern Klang. Hier war noch rein das Echo von den kalkenen Mauern und rein das Echo der Penelope.

> Kimm nur aufi auf die Alma,
> Zu die Küh und zu die Kalma,
> Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin nit wach,
> Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

Jetzt aber schweifte seine Seele aus. Nichts konnte sie mehr zurückhalten. Noch war sie nicht so zahm geworden wie die Seele des gealterten Löwen im Zoo, wenn man ihm die Gitterstäbe zurückschob, und er zog den Schwanz ein und kroch in den hintersten Winkel seines Käfigs zurück. O nein!

In Ehren der alte Futterplatz, aber es war Schluss damit, adieu. In Ehren das Weib, in Ehren bis zum gemeinsamen Tod als Philemon und Baucis von Ladiz, in Ehren die Kinder, in Ehren ihre zarten Tätzchen in der breiten väterlichen Tatze – aber das war nicht die ganze Welt eines Mannes. In Ehren alle Brüder am Laufenden Band, samt allen Ehrgeizigen an ihrer Spitze, in Ehren die große Schlacht mit der Maschine, das große Schlachten, der letzte Drachenkampf – aber auch dies war nicht mehr eines Mannes Welt. Und auch dies nicht mehr, die Ladizer Nordwand, der kleine Steinbrech am Biwakplatz, die Telegramme an den Sportsteil, die Fotos und Berichte, nichts mehr von jenem alten Käfig. Was half das lange Stutzen, wenn das Gitter bereits von unsichtbarer Hand zurückgeschoben war? Und ausgeschweift bereits die Seele?

Jedoch wohin? Wohin war sie denn ausgeschweift?

Er hatte geschaufelt und geschaufelt, bis er in Schweiß geraten war. Die Pinge war dreiviertel voll. Die Arbeit einer Woche war kaputtgemacht. Überm Wald zog schon der erste Schimmer des Morgens daher, als er mit einem Ruck innehielt, die gefüllte Schaufel samt dem Schutt in die Grube warf und laut zu sich selber sagte: »Verreck mit deiner Ausschweifung!« So zornig brüllte er es auf, dass man es bis zum Pürschhaus hinunter hätte hören können. Aber dort schliefen sie ja. Der kleine Affe mit der Fistel lag vermutlich auf einem Fergusschen Spitzenkissen, das Maul idiotisch geöffnet, und träumte irgendeine ordinäre Bosheit. Der wusste nichts von der Ausschweifung, zu welcher die Seele eines Mannes fähig war.

Er ließ die Schaufel in der Pinge liegen und ließ die Pinge Pinge sein. Er stolperte zu der unteren Pinge hinunter, um übers Pürschhaus nach Haus zu wandern.

An der unteren Grube, wo er den Kleinen zum ersten Mal in seinem Leben zu Gesicht bekommen hatte, stoppte er. Tatsächlich? Es waren noch keine vierundzwanzig Stunden her, dass der andere hier gehockt war und mit der hübschen Puppe gequatscht hatte?

Hier war es lichter als droben zwischen den Buchen. Das Leben des Waldes begann bereits, das Knacken im Dürrholz, das verschlafene Piepsen in den Wipfeln. Und der Mond war hinter den westlichen Buckeln untergetaucht. Er setzte sich ins Moos, er hatte Zeit, er hatte Zeit, er hatte Zeit.

Etwas Schweres kam über ihn, etwas Schwarzes, ein Tod. Der neue Tag drang vor, die Tiere begannen zu frühstücken, bald trank auch die Menschheit ihren Kaffee, aber die Seele des Mannes blieb in der Nacht zurück, einsam – einsam, ob sie in den alten Käfig zurückkroch, und einsam, ob sie ausschweifte und auf die Suche nach eines anderen Mannes Seele ging.

So tief war die Einsamkeit der Männer schon geworden? Nicht mehr konnten ihre Seelen sich begegnen? Nicht mehr zum Kampf miteinander, nicht mehr zum heiligen Bündnis?

Sinnlos, was er hier getrieben hatte, vollkommen sinnlos. Wär's doch ein Lausbubenstreich gewesen, wie Terese in ihrer weiblichen Nüchternheit geglaubt hatte, wär's doch nichts als dies gewesen! Oder wär's nichts weiter wie ein zähes Pochen auf sein Recht, wie die Fergusleute es wohl nennen würden, eine altbayerische Dickschädeligkeit, wär's doch so!

Aber es war eine viel tiefere Lächerlichkeit, da half kein Schwindel.

Ein Werben wie das Werben eines verliebten Gymnasiasten! Eine Fensterpromenade ohne die geringste Hoffnung! Und die Straßen still, durch die er strich, tief herabgelassen die Gardinen im betonenen Haus!

Nicht einmal ein Krach entstand daraus, nichts, nichts.

Nichts. Lauf nach Haus, armer Bubi.

Und wenn die Fensterpromenade erfolgreich war? Wenn es zum Krawall kam? Oder zu einer Freundschaft? Was war dann viel? Duellierten sich die Männer noch? Und das Blut floss dunkel aus der Brust des einen auf das Gras der Lichtung und der andre kniete neben ihm und reichte ihm die Hand – doch es war ein Handschlag, der sie hoch erhob, über alles Weiberzeug und alle Laufenden Bänder dieser Welt empor? Oder sanken sie sich noch in Freundschaft an die Brust, seid umschlungen, Millionen? Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken, oder wie die schönen alten Sprüche hießen?

Nichts. Nichts. Nichts wie Einsamkeit. Einsamkeit im Schleiflackkabinett, Einsamkeit am Laufenden Band, Einsamkeit im Ehebett, Einsamkeit in der Nordwand. Und diese letzte Einsamkeit, die Einsamkeit an der Pinge des alten Mannes, wenn die Fensterpromenade zu Ende ging und der neue Tag kam – aber die Seele des Mannes blieb in der Nacht zurück, in der Nacht ohne Beziehung, in der endgültigen Nacht, schwer, schwarz, tot.

Doch mit Entzücken starrten die fernen Götter, zurückgeschwärmt auf ihre Plätze, nach dem einsamen Mann an der Grube. Was ist denn das für einer, flüsterten die himmlischen Girls; denn das Spiel ging manchmal über ihren Horizont und sie ver-

standen dieses Entzücken nicht. Geh, flüsterte ärgerlich ein junger Gott, tu doch deinen blöden Arm von meiner Schulter runter, und stieß das fragende Girl von sich. Ich will wissen, was das für ein Mensch ist, sagte sie eigensinnig und rückte sich mit einem hochmütigen Ruck in den Hinterbacken zurecht. Das verstehst du nicht, antwortete der junge Gott, das ist nichts für Weiber. Ich will aber wissen, was es bedeutet, sagte sie, erklär mir's doch, bitte bitte. Da gibt's nichts zu erklären, sagte er, das ist ein Mensch, der sich nichts mehr vormacht, etwas ganz Neues, er macht sich nichts mehr vor und lebt doch. Wie, sagte sie, und das soll etwas Besonderes sein?

Aber gleich darauf musste sie zugeben, dass ihr Freund Recht hatte. Es musste doch etwas Neues und Besonderes sein, was da drunten vor sich ging. Denn es erschien plötzlich über dem einsamen Mann an der Grube ein Transparent; und solche Transparente, auf denen Erklärungen zum Spiel standen, leuchteten nur bei ganz besonderen Stellen der Erdkugelkomödie auf. Du hast Recht, flüsterte sie, du Schafskopf. Aber der junge Gott hörte nicht mehr auf sie.

Auf dem Transparent über dem Mann an der Grube leuchtete in hellgrüner Schrift auf: »ER MACHT SICH NICHTS MEHR VOR!« In einem der früheren Akte war ein Mann am Kreuz gehängt, da war ebenfalls so ein Transparent aufgeleuchtet, aber damals hatte es geheißen: »ER MACHT SICH ETWAS ÜBERIRDISCHES VOR UND VIELE WERDEN IHM NACHFAHREN!« Und im vierten Akt war auch ein Transparent aufgeleuchtet, als man die tosenden Städte aufgebaut hatte, als man an den Laufenden Bändern gestanden war, als man die vielen Worte gequatscht hatte, als man sich immer enger zusammengedrängt hatte, Mann und Weib, Staat und Staat, Maschine und Maschine, da hatte es geheißen: »SIE MACHEN SICH EINEN FORTSCHRITT VOR!« Jetzt aber hieß es: »ER MACHT SICH NICHTS MEHR VOR!« Also hatte ihr junger Gott Recht? War man an einer besonderen Stelle der Menschenkinderkomödie angelangt?

Sie unterdrückte ein Gähnen, wobei ihre kleinen Nasenlöcher sich wie zwei Mauslöcher aufblähten. Sie stupste nervös ihren Freund in die Seite, weil sie den Sinn des Ganzen nicht mehr kapierte. Aber der Lümmel hatte sie völlig vergessen. Begeistert schaute er auf den Menschen, der sich nichts mehr vormachte und der doch noch zu leben schien; denn jetzt stand er auf und dehnte sich und streckte sich, ganz schauderhaft dehnte und streckte er sich, dann sah er in den Buchenwald zurück, aus dem er herabgestolpert war, dann gähnte er, ohne die Hand vorzuhalten, zum Himmel empor, dann fing er plötzlich zu lachen an, lachte und lachte, vermutlich über sich selber, jedenfalls ein Lachen ohne den geringsten Sinn. Das Girl ärgerte sich über dieses Lachen so sehr, dass es gar nicht mehr hinsah. Es schien kein großer Unterschied zwischen der männlichen Blödigkeit hier oben und dort drunten zu sein. Inzwischen aber verblasste das Transparent: »ER MACHT SICH NICHTS MEHR VOR!«, verschwand und es war heller Tag auf Erden. Der Mann hörte auf zu lachen und marschierte den kleinen Viehtrieb hinunter. Übers verschlafene Pürschhaus, ohne hinzusehn.

Hinauf zum Ragazer Hof, wo der Jungknecht bereits an der Arbeit war! Man hörte schon von weitem das Dengeln der Sensen.

Er trank ein Glas kuhwarme Milch im Stall. Er ließ sich eine Sense geben und mähte eine Stunde hinter seinem Knechte her. Es war ein starker Tau gefallen, das gab dem Sensenschlag den richtigen Schwung. Es flitschte wunderbar dahin, der wahre Morgenschlag, wenn sich die Erde rüstete, ein frisches Paradies aus sich zu machen.

Terese und die Kinder schliefen noch. Aber als er sich an dem Kinderzimmer vorbeischlich, um ins Bad zu gehn, hörte er auch hier schon das erste Piepsen. Er drang ein.

Die Balken waren vors Fenster geschoben, es war dunkel. Süß drang der kindliche Schlafgeruch in die Nase nach dem herben Geruch der nassen Mahd. Er machte hell und veranstaltete ein großes Lever.

Lois hatte von einem Bärhund geträumt, der ihn immerzu in die Hose beißen wollte, aber es war sehr lustig gewesen. Barbi hatte nichts geträumt, dafür forderte sie energisch, dass sie vom Vater statt von der alten Paula aus dem Bett genommen und angezogen würde, ferner dass die Tür zum Gang verriegelt würde, damit die alte Paula nicht herein könnte. Zu ihrer großen Lust brachte er keinen einzigen Knopf ihrer Hemdhose ins richtige Knopfloch, so sehr zappelte sie. Zum Schluss warf er sie ins Bett zurück, Lois in seinem langen Nachtkittel auf sie hinauf, um beide nach allen Regeln der Kunst zu zwicken und zu kitzeln.

Jetzt begann es auch im Zimmer nebenan zu piepsen. Sie schrien alle drei: »Alter Schlafsack!« hinüber. Genau im Takt, mit regelmäßigen Pausen, pathetisch wie ein antiker Sprechchor: »Al – ter – Schlaf – sack! Al – ter – Schlaf – sack!«, bis endlich eine Antwort kam.

»Wie war's?«, rief Terese. »Alles zugeschüttet?«

»Alles fertig«, sagte er und nahm Lois und Barbi wie zwei Kartoffelsäcke unter die Arme, um lärmend einzumarschieren und der Frau ihre Kinder ins Bett zu werfen.

> Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin nit wach,
> Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

Es gab ein fröhliches gemeinsames Frühstück. Die Ausschweifung war vorbei.

Siebentes Kapitel

Der Arbeiter mit dem Glasauge war's wieder, welcher die neueste Neuigkeit von den Gruben des Alten Mannes ins Pürschhaus brachte. Aber die Gäste des Herrn Fergus waren an diesem Morgen nicht auf einen Sitz versammelt wie am vorhergehenden Tag, sondern kamen in großen Abständen von ihren Toilettentischen zum Frühstückstisch herangekrochen. So kam's, dass der Mann eine gute Stunde lang auf der Veranda der großen Welt festgehalten wurde.

Denn Herr Fergus, der Frühaufsteher, welcher die Botschaft als Erster in Empfang genommen hatte, wünschte, dass seine sämtlichen Gäste den Originalbericht zu hören bekämen. Sogar in das Zimmer seiner Frau führte er den Mann. Auch der Engel sollte die Geschichte von dem nächtlichen Attentat aus erster Hand serviert bekommen. Auch der Engel sollte seinen Anteil haben an der ehrlichen Empörung, die zu dem Frühstück dieses Morgens gehörte wie die Worcestershire-Soße zu den Schweser-Pasteten, welche außer dem Tee und den frischen Alpenrosensträußen die Tafel zierten.

Als Glenn erschien, nach einem langen traumlosen Schlaf einer der letzten, herrschte bereits eine sehr gemütliche Kriegsstimmung. Man hatte den Arbeiter in leutseliger Weise an den Tisch platziert, zwischen Nora Pleß und Herald Fergus, und mit drei Pasteten und einem Glas Portwein bewirtet. Er saß da wie ein Frontsoldat, der sich in ein Stabsquartier in der Etappe verirrt hat, und stocherte unbeholfen auf seinem Teller herum. Nora Pleß schaute schamvoll weg, wenn er die Gabel zum Mund balancierte, als wollte er sich verstümmeln. Aber Herald empfand es als Urwüchsigkeit und hatte einen starken ästhetischen Genuss an dieser unästhetischen Fresserei.

»Meine Herrschaften«, sagte Fergus, »what to do? Ich sehe

drei Möglichkeiten, um diese Unverschämtheit zu parieren. Das Nächstliegende ist natürlich eine Anzeige beim Gericht. Ich brauche nur an die Gendarmeriestation zu telefonieren und die Sache geht in Ordnung.«

»Ausgeschlossen«, sagte Herald. »Wir sind doch hier nicht in Bremen, Papa.«

»Wo denn sonst?«, sagte sein Vater. »Wo wir sind, ist Bremen, mein Jung.«

»Sehr richtig«, sagte Stettenheimer lachend. »Glaub nur nicht, dass du in deinem ganzen Leben aus Bremen herauskommen kannst, Herald. Keinen Schritt kommst du aus Bremen raus, auch wenn du hundertmal um die Welt tanzt.« Er versäumte keine Gelegenheit, Heralds Fortschrittlichkeit zu verspotten. »Nur kein Wildwest bittschön! Bremen! Die Polizei anklingeln und fertig.«

»Anklingeln und fertig«, äffte Herald. »Das ist das Einzige, was man in Bremen kann, anklingeln.«

»Anklingeln, Joseph«, sagte Stettenheimer zu dem alten Fergus, »Bremen.« Und alle lachten das dürre, sich selbst verspottende Puritanerlachen der Hanseaten. Womit der Gendarmerie-Vorschlag durchgefallen war.

»Dann gibt's nur noch zwei Möglichkeiten«, unterbrach Fergus die Debatte über die Seele des ehrbaren Kaufmanns, die jetzt zwischen Herald und Stettenheimer ausbrach. Er war gewohnt, Versammlungen zu leiten und die Lyrik niederzuschlagen. Lyrik nannte er alles, was sich nicht in Zahlen festlegen ließ, vor allem das philosophische Gerede seines Sohnes und seines Hausarztes. »Dass du ein russischer Fabrikarbeiter bist, Herald, ist uns allen klar. Und dass der Professor eine wüste Krämerseele ist, wissen wir auch. Hier handelt sich's aber nicht um eure zwei hochverehrten Seelenzustände, die sind uns bereits aus den Zeitungen zur Genüge bekannt. Hier handelt sich's um Krieg oder Frieden in Ladiz, wenn wir schon einmal auf die Hilfe der Gendarmerie verzichten, heldenhaft wie wir alten Sioux-Indianer mit unseren wilden Squaws nun einmal sind.«

Er rauchte seine kohlschwarze Importe an, während Nora Pleß und die Quendel den Kriegsruf der Sioux probierten.

»Allen Ernstes, Kinder! Entweder wir lassen uns bluffen, dann geben wir unsere archäologische Expedition auf. Oder wir graben weiter, dann aber unter Anwendung aller Maßnahmen, die uns gegen diese Frechheiten schützen.«

Selbstverständlich waren alle für den letzten Vorschlag. Die Sensation, die Papa Fergus mit der Expedition zum Alten Mann angedreht hatte, musste zu Ende geführt werden.

Stettenheimer war der Einzige, der widersprach. »Nonsens, anklingeln, Bremen, keine Heldentaten, kein Wildwest.« Er glaubte weder an die prähistorischen Funde noch an die Möglichkeit, mit diesem Doktor Ragaz fertig zu werden. Aber da er seit dem vorhergehenden Abend bereits als »sentimentaler Nihilist« abgestempelt war – er hatte selbst die Diagnose der Quendel weitergegeben –, wurde er glatt überstimmt.

Man beriet, welche Schutzmaßnahmen für die bedrohte Expedition in die Bronzezeit getroffen werden sollten. Frau Waag, die alte Verkünderin des Himmels und der überirdischen Liebe, war für die Offensive. Sie wurde dabei, wie immer, von ihrem Mann sekundiert. Ihr Clownchen hatte während der ganzen Nacht gewinselt. Ganz gewiss hatte es auch Fieber. Leider war es Onkel Waag nicht gelungen, das Fieberthermometer richtig anzubringen, sodass man nicht genau sagen konnte, wie viel Grad. Sie schlug daher vor, man sollte als Gegenmaßnahme den Köter des Doktor Ragaz erschießen oder vergiften. Sie hatte sich gestern Nachmittag bereits mit einem der Holzknechte angefreundet, einem herrlichen Naturmenschen. Der war für eine entsprechende Summe bereit, diese Sache zu übernehmen.

»Aber gestern Nachmittag waren die Gruben doch noch gar nicht zugeschüttet?«, warf Glenn ein, der bis jetzt noch kein Wort gesagt hatte.

»Aber mein Hund war schon gebissen, wenn Sie sich vielleicht erinnern wollen«, sagte Tante Waag. Sie wusste ganz genau, dass Glenn sowohl gegen ihr Clownchen wie gegen ihren Gott

war. Clownchen hatte er schon oft mit dem Fuß weggestoßen, wenn es seine Männchen gemacht hatte, um gestreichelt und bewundert zu werden. Und ihren Gott hatte er einmal weißen Nebel und einmal sogar grauen Nebel genannt. Jawohl, sie war dafür, den Köter des Doktor Ragaz ermorden zu lassen. Und wenn das nicht half, sollte man noch einen Schritt weiter gehn und seine kleine Tochter entführen lassen und im Pürschhaus versteckt halten, bis der Herr Papa Ruhe gab. Sie wollte schon dafür sorgen, dass das kleine Mädchen, mit dem sie sich auf ihren Spaziergängen ebenfalls bereits angefreundet hatte, im Pürschhaus gut aufgehoben wäre, bis es durch ein feierliches Friedensversprechen wieder ausgelöst würde.

»Ein christlicher Vorschlag«, sagte Glenn und wandte sich wieder seinem Frühstück zu, während Frau Waag ausgelacht wurde. Womit auch dieser Plan erledigt war.

Nach langem Hin und Her einigte man sich endlich. Der Attentäter sollte ignoriert werden, sollte Luft für das Pürschhaus sein. Die Arbeit sollte weitergeführt werden, als ob nichts geschehen wäre. Durch Einstellung von drei oder vier neuen Arbeitskräften sollte der Schaden wieder quitt gemacht werden. Und vor allem sollten die Gruben des Alten Mannes Tag und Nacht unter scharfer Bewachung gehalten werden.

Papa Fergus wollte selbst dafür sorgen, dass ein paar neue Arbeiter aus der Riß engagiert würden. Das Bewachungssystem sollte von Nora Pleß und Herald ausgearbeitet werden. Und das Ganze war ein Riesenspaß und kostete nichts weiter wie ein bisschen mehr Kapital, als bisher für den Alten Mann vorgesehen war. Aber das spielte ja bei Papa Fergus keine Rolle.

Nur der Quendel war es aufgefallen, dass Philipp Glenn, nach seinem kleinen Zwist mit Frau Waag, nicht mehr an dem Kriegsrat teilgenommen hatte. Er aß mit großem Appetit sein Frühstück, nahm sich ausgiebig vom Porridge, vom Tee und Toast und Jam, präparierte mit Inbrunst seine Pasteten, als alle andern Gäste längst damit fertig waren, danach rauchte er seine Zigaretten vor sich hin, als ginge ihn die Sache nichts an. Dabei war er

doch der Anstifter der ganzen Graberei? Und dabei hatte er doch, nach seiner Rückkehr vom Ragazer Hof, offiziell verkündet, dass der Streit beigelegt wäre?

Sie war wütend auf ihn. Schon gestern Abend hatte er sie so kühl behandelt, als hätte er das gemeinsame Geheimnis vergessen. Und heute früh hatte er sie noch kaum angeschaut. War er auf den guten alten O. B. S. eifersüchtig? Oder war er wirklich einer von jenen armseligen Snobs, die ihren Charme nur bis zur Minute des Besitzes spielen lassen, um dann mit einem Schlag kalte Affen zu werden? Sie wusste es nicht. Nur dass der Dünkel, mit dem er sich jetzt abseits hielt, bestraft werden musste, wusste sie.

»Was sagt eigentlich Herr Glenn zu unserm Plan?«, frug sie in eisigem Ton, nachdem bereits alle Richtlinien der großen Defensive festgelegt waren.

»Ich?«, sagte Glenn. »Wieso ich? Was geht es mich an?«

»Ich dachte, Sie sind der Obermacher? Der verantwortliche Redakteur?«

»O nein«, erwiderte er. »Ich bin nur der archäologische Sachverständige, gnädiges Fräulein. Das andere ist nicht meine Sache.«

Es klang sehr gereizt und alle hörten es.

»Wenn Sie mich aber fragen, was ich zu diesem großen Krieg sage«, fuhr er fort, »dann möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass es noch lange nicht sicher ist, ob die Gruben von Doktor Ragaz zugeschüttet worden sind.«

»Ah so?«, sagte sie. »Wer soll es denn sonst gewesen sein?«

»Jemand anders«, erwiderte er lachend. »Zum Beispiel ich.«

»Machen Sie keine Witze, Glenn«, sagte Fergus. »Aber darin haben Sie tatsächlich Recht, man kann nicht gegen diesen Mann vorgehn, ohne Beweise in der Hand zu haben.«

»Wir gehn ja auch gar nicht gegen ihn vor«, meckerte Nora Pleß. »Wir schützen uns doch nur gegen Herrn Unbekannt?«

»Richtig, mein Mädchen«, sagte Fergus und Nora Pleß wurde ganz rot vor Freude über ihre Klugheit.

»Sie glauben wirklich, Glenn, es kommt ein anderer Attentäter in Frage?«, frug O. B. S. »Wer könnte das sein?«

»Alle möglichen Leute«, sagte Glenn. »Zum Beispiel dieser Herr hier.« Mit einem Zorn, den kein Mensch verstand, wies er auf den Arbeiter mit dem Glasauge, der allmählich seine Scheu abgelegt hatte und schon das dritte Glas Portwein trank. »Das wär gar kein schlechtes Geschäft, was, du? Am Wochenend schütten wir unsere Gruben immer wieder ein, dann haben wir Arbeit bis zum Winter, dann können wir jede Woche einmal Pasteten essen und Wein trinken und uns über diese ganze Bande hier lustig machen, wie?«

»Det is alles Mögliche, Meister«, knurrte der Arbeiter und warf ihm einen giftigen Blick zu.

Die andern lachten ein sprödes Lachen und redeten schnell über diese Taktlosigkeit hinweg. Es war klar, dass Doktor Ragaz der Attentäter war. Glenns Einwand war ein unverständlich dummer Witz.

Aber das hatte er erreicht, dass die gute Laune des Kriegsrats zu Ende war. Es blieb bei den Defensiv-Beschlüssen. Der Arbeiter rekelte sich hoch, um seinen Kollegen Bericht zu geben.

»Ich geh mit«, sagte Glenn. Er verabschiedete sich mit einem kleinen Nicken von Herrn Fergus und stieg hinter dem Mann die Stufen hinunter, den angenehmen Kribbel der empörten Blicke im Rücken.

Auch der Arbeiter hatte einen Kribbel im Rücken, als er vor seinem »Meister« den Weg zu den Gruben marschierte, das war deutlich zu merken. An der Ecke, wo der Viehtrieb von der Karrenstraße abzweigte und das Pürschhaus außer Sicht war, drehte er sich um und grinste fragend, ob sie nicht zusammen gehn wollten. Aber Glenn wies ihn mit einem hoffärtigen Ruck an, weiterzugehn und nicht auf ihn zu warten. Also schlenkerte der Mann weiter, extra langsam, träge wie ein widerspenstiger Esel, der bereit war auszuschlagen, wenn der Stock des Herrn über ihn kam.

Glenn war verärgert. Die Nichtigkeit der Fergusleute, ihr

Kriegsrat, ihre Wichtigtuerei, das war alles schlimm genug, wenn's hinter verschlossenen Gardinen vor sich ging. Solang diese reichen Leute unter sich blieben, konnte man ihre Nulligkeit mitmachen, aus Langeweile, aus Müdigkeit und Mattigkeit, im Bewusstsein, dass es eine Art Winterschlaf des eigenen Herzens war, weil's zur Zeit kein besseres Gestade gab für einen Mann auf dieser dahinsinkenden Welt. Aber sobald sie anfingen, sich sozial zu gebärden und die Urwüchsigkeit ihrer Knechte zu umschmeicheln, wurde die römische Lüge unerträglich.

»Das war wohl sehr lustig«, sagte er, als der Lümmel an der unteren Grube so langsam ging, dass sie Seite an Seite gerieten, ob er wollte oder nicht. »Lustig, was?«

»Was war lustig?«, sagte der andere und blieb stehn.

»Das auf der Veranda!« Er wusste ganz genau, was der Kerl sich bei diesem schroffen Ton dachte. An seine körperliche Überlegenheit dachte er natürlich. Dass es ihm eine Kleinigkeit wäre, den unbequemen »Meister« hier ohne Zeugen niederzuschlagen. Aber er sollte sich täuschen, der Gute. »Da bei den reichen Leuten und den schönen Pasteten, meine ich. Glaubst vielleicht, ich hab nicht gemerkt, was du dir dabei gedacht hast, alter Freund?«

»Was werd ich denn gedacht haben, Herr?«, sagte der andere. Er war sehr erstaunt. »Was hat denn der Herr gegen mich, wenn ich fragen darf?«

»Ich hab nichts gegen dich«, sagte Glenn. »Nichts gegen dich und nichts für dich.« Er machte wieder den bösen Ruck mit dem Kopf. »Weiter!«

Aber der andere blieb stehn. »Ich mache mir durchaus nicht lustig über die Herrschaften. Ich weiß gar nicht, wie Sie darauf kommen, Meister? Gestern haben Sie's schon einmal gesagt.«

»So? Hab ich's schon einmal gesagt? Wo denn?«

»Als Sie mit der jungen Dame an der Arbeitsstelle waren. Können Sie Ihnen nicht erinnern? Mein Kollege hat auch gesagt: Wo haben wir uns denn lustig gemacht, wenn wir nur unser Vesper gegessen haben?«

»Macht euch lustig, so viel ihr wollt, ihr dummen Kerle! Aber bildet euch nur um Gottes willen nicht ein, dass ihr diesen reichen Kerlen irgendwas voraushabt.«

Der Mann war sprachlos. »Voraushabt? Natürlich haben wir nichts voraus, wenn wir nichts zu fressen haben und uns ausbeuten lassen müssen.«

»Natürlich bildet ihr euch ein, ihr habt was voraus!«, schrie Glenn los. »Ihr verlogenen Hunde! Ihr seid ja noch viel verlogener als diese Hunde da drunten! Die fressen wenigstens Pasteten und saufen Wein zu ihrer Nulligkeit. Und ihr bildet euch ein, ihr seid keine Nullen? Nur weil ihr keine Pasteten fresst und keinen Wein sauft? Hängt euch doch auf, wenn das euer ganzer Trick ist, dass ihr nichts zu fressen habt und euch ausbeuten lasst.«

»Ich bin kein Kommunist, Meister. Ich glaube, der Meister hält mich und meinen Kollegen für kommunistisch angehaucht?«

Glenn musste lachen. Der Mann glotzte ihn mit ehrlicher Blödigkeit an und konnte kein Wort mehr verstehn. »Wissen Sie, warum ich so wütend auf Sie bin?«, frug er in heiterem Ton.

Der andere schüttelte den Kopf und schien jetzt wirklich Angst zu bekommen, dass er es mit einem Verrückten zu tun habe.

»Weil ich mit dir nach Mexiko tippeln wollte, du Idiot. Oder nach Russland. Oder nach China. Aber das war ein gewaltiger Irrtum. Nicht um ein Streichholz mehr Feuer steckt in euch als in denen dort drunten. Und deshalb sollt ihr euch auch nicht über diese armen reichen Hunde lustig machen, ihr armen armen Hunde! Verstanden? Marsch!«

Der Mann drehte sich auf dem Absatz um und schritt weiter, ohne zu antworten. Glenn lachte vor sich hin, während er sich ebenfalls wieder in Gang setzte.

Es war klar, dass der andere ihn für wahnsinnig hielt. Und kein Mensch der Welt konnte ihm das verübeln. Es war Wahnsinn, was er soeben mit seiner Fistelstimme, deren Missklang ihm selber noch in den Ohren lag, vorgebracht hatte.

Heller Wahnsinn! Man konnte mit diesem Kerl über die Weiber zoten, über die armen und über die reichen Weiber; und man konnte aus ihm einen Joseph Fergus machen, indem man ihm Geld und einen guten Anzug und ein Telefon gab; und man konnte einen Bolschewisten aus ihm machen, einen Schreihals oder einen Aktenmappenrevolutionär, einen Halsabschneider vielleicht sogar, wenn er das nicht schon von selber war; und man konnte ihn lassen, wie er war, und sich wie Herald Fergus an seiner ungeschickten Fresserei erbauen – das alles konnte man mit ihm machen, nur grad dieses nicht, was er mit ihm versucht hatte. Nein, man konnte ihn nicht zu seinem Mann machen. Nicht zu dem Mann, der mit einem über der toten Pürschhauswelt stand, jenseits von Arm und Reich, jenseits von Oben und Unten, ein Mann zwar mit scharfem Arme-Leute-Geruch, doch ein Mann. Und wenn man's in seiner einsamen Verzweiflung doch versuchte, wenn man mit den Knechten zu hadern begann, nachdem der Hader mit Gott und den Mächtigen dieser Welt langweilig geworden war, dann wurde man eben für einen Wahnsinnigen gehalten, mit Recht, mit vollem Recht.

Aber kurz bevor sie an den Arbeitsplatz kamen, blieb der andere noch einmal stehn und nahm das Gespräch mit dem Wahnsinnigen, der lachend hinter ihm her schlenkerte, noch einmal auf. Er hatte scheinbar irgendeinen Sinn aus dem Zank herausgefunden.

»Kennen Sie das, Meister?«, frug er und zog aus der hinteren Tasche seiner samtenen Hose ein schmieriges Heftchen.

Glenn sah darauf, ohne es zu nehmen, obwohl es ihm mit einer sehr freundlichen Geste hingehalten wurde.

»Det is das Richtige, Meister. Ich hab's von einem frommen alten Mann bekommen, wie ich durch Schwaben gemacht habe. Die Schwaben sind ordentliche Leute, det sagt jeder, wo mit ihnen zu tun hat. Bitte schön.«

Glenn nahm gelangweilt das zerlesene Traktätchen aus Schwaben in die Hand.

»Wenn du mal in Herzensnot bist, hat der alte Mann gesagt,

dann liest du da drin, hat er gesagt, da steht alles drin, da gibt's nich Arm und Reich drin, hat er gesagt.«

»Glauben Sie, ich bin in Herzensnot?«, sagte Glenn belustigt und blätterte mit vorsichtigen Fingern in dem Heftchen herum. »Ah, die Offenbarung Johannis? Die Apokalypse? Sehr schön.« Er reichte es ihm wieder hin.

»Behalten Sie es, Meister. Mein Kollege hat noch vier Stück davon bekommen. Der gibt mir ein anderes. Bitte schön.«

»Besten Dank, ich hab leider keine Verwendung dafür.«

»Sie sollten drin lesen und dran glauben, Herr«, sagte der andere in dem penetranten Bekehrerton, den er bei dem frommen Mann in Schwaben aufgegabelt haben mochte. Er hielt die Offenbarung Johannis scheinbar für eine gute Medizin gegen Wahnsinn.

»Ach was!«, sagte Glenn ärgerlich. Er begann aber doch den Satz, auf den sein Blick gefallen war, zu Ende zu lesen.

Zwischen Fettflecken und Kaffeeflecken stand da: »Und es erschien ein groß Zeichen im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone mit zwölf Sternen, und sie war schwanger, und schrie in Kindesnöten, und hatte große Qual zur Geburt.«

»Na?«, sagte der Arbeiter triumphierend, als er merkte, dass der andere von der Weisheit seines Traktats gefesselt zu werden begann. »Det is gut for derartige Zustände, was? For Reich und Arm, was? Ich verehre es Ihnen, Meister, mit Handkuss.«

»Besten Dank«, sagte Glenn, klappte das Heftchen zu, nahm aus seiner Hosentasche eines von den Fünfmarkstücken, die er seit Wochen klimpernd mit sich herumschleppte, reichte es dem Arbeiter hin, bis der es wie unter einem Bann annahm und in die Tasche steckte; dann zerriss er die Offenbarung Johannis in vier Teile und warf die Fetzen in die Grube des Alten Mannes hinunter.

»Och«, machte der andre erstaunt.

»Weiter«, sagte Glenn lachend.

Diesmal gehorchte der Mann. Sein letztes Pulver war ver-

schossen. Dem kleinen Narren kam man auch mit heiligen Dingen nicht bei? Er eilte los, um an den Arbeitsplatz zu gelangen, zu den Kollegen.

Und schrie in Kindesnöten, dachte Glenn, jawohl! Und hatte große Qual zur Geburt, geh, geh! Die wahnsinnige Attacke auf den Arbeiter war durch das Fünfmarkstück und durch das zerrissene Traktätchen quitt gemacht, aber gegen den Wahnsinn des frommen Mannes aus Schwaben war er gefeit.

Und schrie in Kindesnöten? Und hatte große Qual zur Geburt? Das war etwas für Weiber, für fromme Männer aus Schwaben, vielleicht auch für Leute mit Glasaugen und scharfem Arme-Leute-Geruch und scheinheiligen Tricks, wenn die sozialen Tricks versagten – nichts für Männer.

Wer schrie in Kindesnöten? Wer hatte große Qual zur Geburt? Was sollte geboren werden? Wer war mit der Sonne bekleidet und zu wessen Füßen stand der Mond? Nein, nein, ihr kriegt mich nicht, ihr Hunde, mich nicht, mich nicht! Mit alten Worten und mit neuen Worten nicht!

Wenn man ihn aber gefragt hätte, wer ihn denn kriegen wollte, gegen wessen Gewalt er denn aufbegehrte, was hätte er dann geantwortet? Warum attackierte er das arme Pürschhaus und den armen Tropf mit dem Glasauge? Was taten ihm die guten Fergusleute? Was tat ihm der gute Mexikanerlümmel da?

Niemand hatte etwas gegen ihn. Er war es, der angriff. Warum? Wozu? Und schrie in Kindesnöten? Und hatte große Qual bei der Geburt? Geh, geh!

Schluss mit dem Wahnsinn und der Kindesnot! Der fromme Mann aus Schwaben und die Apokalypse mit den Kaffeeflecken und Fettflecken: Das war die richtige Antwort auf den blöden Zorn, der grundlos in ihm schwoll und schwoll, seit Wochen, Monaten, seit Jahren. Traktätchen-Zorn, du lieber Gott!

Er besah sich den Schaden, der durch Doktor Ragaz angestellt worden war. Er sprach mit den Arbeitern und teilte ihnen die Beschlüsse des Herrn Fergus mit. Der alte Irgel kannte zwei tüchtige Burschen in der Riß, die gerade arbeitslos waren und

sofort eingestellt werden konnten. Der eine war taubstumm, aber ein tüchtiger Erdarbeiter. Der andere hatte sieben Kinder, man tat ein menschenfreundliches Werk, wenn man ihm einen Verdienst vermittelte.

Gut, der alte Irgel bekam Vollmacht, sie zu engagieren. Und da es Samstag war und bald Mittagszeit, konnten sie jetzt Schluss machen. Abmarschieren, Feierabend, sich im Pürschhaus den Lohn auszahlen lassen, zu den Weibern und zum Bier ins Tal trollen. Am Montag ging's dann mit Volldampf wieder los.

All right, grüß Gott, grüß Gott.

Nein, wozu der Zorn? Es war still und schön im Wald, wenn man allein war. Ein tiefer Friede war auf der Welt, wenn man mit dem Gesindel fertig war, mit dem reichen Gesindel, mit dem armen Gesindel. Tief unter allen Dingen lag ein großer, großer Friede. Ein leiser Föhnwind in den Bäumen: Friede. Der träge Regenwurm im ausgehobenen Erdreich: Friede. Ob man ihm zusah, wie er ringelnd mit dem Humus sich vermählte, ob man mit einem schnellen Fußtritt ihn zertrat und es war aus mit ihm und er war eingegangen in die Regenwürmer-Unendlichkeit: Friede.

Und auch dies war schön und konnte in das große Reich des Friedens einbezogen werden, dass Herr Doktor Ragaz seine Drohung wahrgemacht und die Gruben eingeschüttet hatte. So gab es doch noch Männer auf der Welt, die ihre eigenen Wege schritten? Das ging doch gegen Philipp Glenn, dies Attentat, das war doch klar seit dem gestrigen Streit, nicht gegen Joseph Fergus oder Herald Fergus? Der gute alte Noah wollte Krieg mit ihm, mit keinem andern Menschen sonst? Und wenn's noch einen Krieg gab zwischen zwei Kavalieren, einen lustigen sinnlosen Krieg, einen Krieg ohne Politik, Geld, Weiber, Maschinen, keinen Krieg im Gehirn, einen Krieg im Gestrüpp der Männerseelen, einen richtigen Krieg, dann gab's auch noch einen richtigen Frieden auf der Welt? Ja, dort nur, wo kein richtiger Krieg mehr war, in der Gesindelwelt, in der verlogenen Welt der Wasserköpfe, da gab's auch keinen richtigen Frieden mehr.

Sehr schön, Herr Noah! Die Arche aus Lärchenholz ist zu eng geworden? Und draußen nichts wie Sintflutwasser? Und immer weiter steigend, bis zum Ararat, bis zur Nordwand von Ladiz? Und nirgendwo ein Mann, mit dem ein Krieg sich lohnte, damit es dann zu einem wahren Frieden käme?

Den Krieg, den kannst du haben, Enzianklotz. Der Friede ist für mich allein, dazu bist du zu dumm, mein Freund. So schwer errungen, wie mein tiefer Friede ist, tief wie die Regenwurm-Unendlichkeit, tief wie die Menschenkinder-Unendlichkeit, wenn man bereits zertreten war und wieder auferstanden – o nein, mein Lieber, das ist nichts für dich, das ist für einen Menschen ganz allein. Das lässt sich schwerlich teilen, Kamerad, nicht mit einem Weib, nicht mit einem Mann.

Von der unteren Grube drang ein Juhu herauf, Mädchenstimmen. Und als sie dann da waren, die Quendel und Nora Pleß und Herald, war er bereits bester Laune, unverwundbar in seinen neuen Frieden eingehüllt.

Die Quendel spürte es sofort. Sie war begeistert von seiner Wärme. Und nachdem Nora und Herald sie allein gelassen hatten, um selber allein zu sein, waren alle Skrupel schnell vergessen.

Warum denn nicht? Da er sich seines Friedens sicher war, so sicher wie der Regenwurm im Humus, warum sollte er nicht tun und lassen, was ihm grad gefiel? Sie war so froh mit seiner ungewohnten Zärtlichkeit. Sie war so frisch gewaschen unter ihrem Bauernleinen. Der Herald und die Nora waren nicht zu fürchten, die waren weg, weit weg, und hatten mit sich selbst zu tun. Der Wald war leer. Er küsste sie, trieb seinen Spaß mit ihr im Moos und nahm sie hin.

»Du bist ein sonderbarer Kerl, einmal so und einmal so«, sagte sie, während sie sich ihre Zigarette an seiner Zigarette anzündete.

Sie setzten sich dicht nebeneinander an einen Buchenstamm und rauchten schweigend. Wie Hänsel und Gretel saßen sie da, verirrt im großen Wald, jedoch manierlich hingehockt wie auf

den alten Kinderstichen, als ob es eine Schulbank wär und kein erbarmungsloser Hexenwald. »Einmal so gemein und einmal so lieb.«

Er lachte.

»Und wenn ich ein Kind bekomm, was ist dann?«

»Dann schenk ich dir die Apokalypse, mein Mädchen. Da steht alles drin, hat der fromme Mann aus Schwaben gesagt.«

»Was?« Sie lachte mit ihm, obwohl sie den Witz nicht verstand.

Er fiel in den fetten Bekehrerton aus Schwaben: »Und es erschien ein groß Zeichen am Himmel, ein Weib, mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen, auf ihrem Haupt eine Krone mit zwölf Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt.«

»Das ist schön, das ist schön«, rief sie, »das ist nicht zum Lachen, das ist nicht zum Lachen.«

»Warum denn nicht?«

Er sprang hoch und riss sie mit sich. Sie trabten Hand in Hand zum Viehtrieb hinab.

Achtes Kapitel

Das Wetter schlug um, genau wie Terese in dem Brief an ihren Bruder prophezeit hatte. Mit dem wechselnden Mond schlug es um, den Meteorologen zum Trotz. Am Sonntagmorgen lag das Karwendel bereits in einer übernatürlichen Klarheit da, welche nichts Gutes verhieß. Man sah jeden Zweig an den Zirbeln vom Ladizer Joch, die fernsten Felsen schienen zum Spucken nah. Am Abend kamen dann die bösen dünnen weißen Streifen im Westen, die Spione des großen Gewölks. Und am Montag in der Früh erwachte man im Rauschen eines Regens, welcher rauschte, als ob er niemals wieder enden wollte.

Es war der große alpine Guss in der Mitte des Sommers. Zu hoch war die Seele der Alpen geflogen. Vergessen hatte sie den nebeligen November, den dicken Schnee, den Tauwind, das Gepolter, die Lawinen. Vergessen hatte sie das väterliche Element, das Wasser, und dass sie keine pure Sonnentochter war. Jetzt kam es wieder über sie, die mächtige Erinnerung, dass sie aus zweierlei Kräften bestand.

Es regnete und regnete. Auf alle Gletscher, auf alles Gestein, durchs dichteste Gestrüpp hindurch, ins tiefste Moos hinunter. Und auf die Schindeldächer, auf das weidende Getier, bis in die Seelen der Menschen hinein.

Xaver Ragaz war es egal. Er wusste, dass der Glanz des Sommers vernichtet war. Der zweite Sommer, nach dem schweren Wetterschlag, das konnte nur ein abgegriffenes vergilbendes Ding von einem Sommer sein, unsicher wie ein Weib, das in die Wechseljahre kam. Aber er hatte seine große Tour hinter sich, er hatte eine Masse Arbeit im Haus, es war ihm egal.

Sein Verleger drängte ihn. Es war gerade gute Konjunktur für seine Bilder und Berichte. In vier Wochen musste das Buch von der Nordwand abgeliefert werden, wenn es zum nächsten

Weihnachtsmarkt mit richtigem Trommelklang erscheinen sollte. Und Ende der Woche kam Franki. Der gute Junge! Der musste wie ein kleiner Luftballon, der brüchig werden und zusammenschrumpfen wollte, ein wenig aufgeblasen und gedichtet werden.

Und mit den Fergusleuten war er fertig. Zwei Tage wartete er noch, ob nicht der Kleine käme und Krawall machte. Sooft die alte Paula oder Barbi oder Lois das Glockenspiel der Vortür in Bewegung setzten, schrak er zusammen und lauschte. Aber dann schob er es weg. Sollten sie doch machen, was sie wollten! Er hatte ihnen gezeigt, wer der Herr über den Ladizer Grund war. Das genügte vorerst. Seinetwegen konnte er ja noch einmal eine Nacht dransetzen und die Gruben wieder zuschütten. Armselige Städterbande, grabt, so viel ihr wollt!

Indessen machte einen der Regen im Pürschhaus nervös. Dass die Arbeit an den Gruben trotz der neuen Arbeitskräfte nur mit zähen Pausen weiterging, war das Wenigste. Aber das ewige Aufeinanderhocken! Die geschlossene Veranda! Die Käfigstimmung in den Fremdenzimmern, in der Bauerndiele, im kleinen Mahagoni-Salon! Man fühlte, dass man nur der sonnigen Seite des alpinen Lebens gewachsen war.

Papa Fergus und Papa Stettenheimer arbeiteten auf ihren Zimmern, die waren am besten dran. Der Engel ließ den ganzen Tag das Radio laufen. Tante Waag und Onkel Waag suchten dauernd Partner für Bridge, Mühle, Domino und religiöse Gespräche. Und die Quendel beredete eine ganze Woche lang mit Glenn und Nora Pleß und Herald die Notwendigkeit ihrer Abreise, nachdem sie ein sehr aufregendes Telegramm aus London erhalten hatte. Und schließlich reiste sie wirklich ab.

Glenn und Stettenheimer begleiteten sie ins Dorf. Sie halfen ihr, das Gepäck in ihre kleine Karre zu verstauen. Mit triefenden Mänteln und triefenden Hüten standen sie am Schlag, bis es endlich losging.

Glenn war froh, dass Stettenheimer harthörig gewesen und trotz des Einspruchs der Quendel mitgekommen war. Seit ihrem

letzten Beisammensein an den Gruben war ihm katzenjämmerlich zumute, sooft er mit ihr allein war. So friedlich auch seine Seele gewesen war, so frisch auch und gelungen die Umarmung im Moos: Ein Liebesspiel ohne Liebe war schon in der Dunkelheit der Nacht schlimm genug, im hellen Licht des Tages war's ein Verbrechen, Mord und Totschlag, da half die beste Laune der Welt nicht drüber weg. Er galt als kalter Hund bei seinen Bekannten, als Zyniker, und war im Grunde so empfindlich und errötend wie ein Edelfräulein aus einem alten schottischen Roman.

Endlich funktionierte der Anlasser der kleinen Karre. Stettenheimer schwenkte seinen durchweichten Hut wie ein Opernsänger. Glenn behielt seinen Hut auf und winkte mit der Hand. Aber er rief noch schnell »Alles Gute!« mit Nachdruck. Er war der Einzige, der ihr Geheimnis kannte. Sie traf ihren Londoner Tristan in München. Ihre ganze Zukunft als Isolde hing von den Besprechungen der nächsten Tage ab. Sie hatte feuchte Augen und einen lachenden Mund, als der Wagen anzog.

Und dann war sie weg.

Die zwei Kavaliere marschierten zu Fuß ins Pürschhaus zurück. Stettenheimer blieb alle zwanzig Schritte stehn, um irgendetwas zu sagen, was so tiefsinnig war, dass gestoppt werden musste. Er sprach über die norddeutsche Seele im Allgemeinen und über die Seele der Quendel im besonderen. Vor allem interessierte ihn das Problem, ob Josephinchen gehemmt oder gelöst wäre, eine Keusche oder ein richtiges Weib. Trotz seiner großen Praxis konnte er bei den jungen Leuten heutzutage nicht mehr recht ergründen, was los war. Er wollte gern hören, was Glenn als der Jüngere davon hielt.

Glenn war der Ansicht, dass das freiheitliche Getue der ganzen jungen Generation nichts wie Bluff wäre. Und die Quendel hielt er trotz ihrer Theaterlaufbahn und trotz ihrer vielen Flirts für eine aufgelegte Jungfrau.

Das gab natürlich wieder einen erstaunten Stopp bei Papa Stettenheimer. Er zitierte eine Stelle aus einem neuen amerika-

nischen Roman, den er grad gelesen hatte. Daraus war ersichtlich, dass die Jungfräulichkeit der Weiber tatsächlich in einem direkten Verhältnis stünde zu ihrer Flirterei mit Worten und mit Kunstseideprodukten, dass demnach also wirklich, allem äußeren Schein zum Trotz, die Jungfräulichkeit in der ganzen zivilisierten Welt immer mehr um sich griffe.

Glenn ließ ihm den Trost. Sie brauchten die doppelte Zeit, bis sie in ihrer Behausung einpassierten. Nässer und nässer wurden sie infolge ihrer Philosophie. Aber Glenn amüsierte sich über den alten Philosophen auf dem Holzweg. Unter allen Pürschhausleuten war er ihm noch der liebste.

Vor ein paar Wochen hatte er sich einen Packen Bücher kommen lassen, um sich zum Sachverständigen für die Grubengraberei auszubilden. Geologische und archäologische Bücher, eine zünftige kleine Bibliothek. Auf die stürzte er sich jetzt, das war das beste Geschäft für die Regenzeit.

Bei seinem ersten Spaziergang in Ladiz war er mit Fergus ganz zufällig an diesen Gruben vorbeigekommen. Sie hatten damals noch zum Ragazer Hof gehört. Es war nichts weiter wie ein liebenswürdiger Einfall zur Unterhaltung seines liebenswürdigen Wirtes gewesen, dass hier Spuren vom Alten Mann zu finden sein müssten. Aber nachdem Fergus in seiner Organisationswut sofort drauf eingegangen war, hatte man sich in diese Materie vertiefen müssen, ob man gewollt hatte oder nicht.

Dass es verschüttete Stolleneingänge waren und keine natürlichen Gruben, hatte er, mittels eines Buches über den alten Bergbau in den Alpen, schnell nachgewiesen. Aber zu einem richtigen Studium kam er erst jetzt. Die Urgeschichte der Menschheit, die prähistorischen Funde in den Alpen: Es war ein sehr gemütlicher Zeitvertreib in dem rauschenden Regen. Da das Thermometer immer tiefer herunterging, war im Haupthaus und im Gästehaus die Zentralheizung angestellt worden. Und da das Licht des Sommers vom Nebel verschluckt war, konnte man, ohne etwas zu versäumen, den ganzen Tag die Vorhänge drunten lassen und die Lampe gebrauchen. Die Bettlampe, daneben das

Rauchzeug, und stundenlang und tagelang faul dahingestreckt die alten Knochen, »my bed is my castle«.

Seit Jahren hatte er keine richtige Lektüre mehr betrieben. Die moderne Literatur kannte er aus ihrer Reklame zur Genüge, aus den Prospekten und Zeitungen und Zeitschriften. Hie und da hatte er ein literarisches Modebuch angelesen und nach ein paar Seiten Bescheid gewusst und abgebrochen. Und das Studium der Historie langweilte ihn ebenfalls, seit seinen ersten zerlesenen Bamberger Nächten bereits. Die Menschheit hatte zu viel an ihren letzten Epochen herumgekratzt. Das Wort war Fleisch geworden, gut, das Fleisch war wieder Wort geworden, gut, aber die Seele eines Mannes lechzte jetzt nach einem andern Kreislauf. Es wurde kein neues Fleisch mehr aus den alten Worten. Und das Fleisch eines neuen Mannes sträubte sich, noch einmal in der alten Wurstmaschine zu Worten verwurstelt zu werden. Vorbei, vorbei.

Doch hier, in den Berichten aus der vorgeschichtlichen Zeit, schien endlich wieder die Verbindung mit den Ahnen hergestellt. Die Zeitgenossen mit ihren kleinen Tricks ließen einen verwaist, die letzten Jahrhunderte und Jahrtausende ließen einen verwaist, man musste einen größeren Bogen zu den Vätern spannen, wollte man weder in den modernen Dynamo noch in den alten Wurstladen geraten. Siehe, der Alte Mann war noch da, lebendiger als seine sämtlichen Enkel.

Einst waren mehrere Monde um die Erde gekreist. Zuweilen hatte einer sich genähert und war in die kreisende Kugel hineingestürzt. Die Menschen waren ein vergessliches Geschlecht, sie hatten es vergessen. Die Steine und die Blumen waren treuere Zeugen jener Katastrophen. Noch lagerten im Torf und Schutt die Reste von asiatischen Alpenrosen, von kanarischem Kreuzdorn. Das waren Pflanzen eines Klimas, wie's seit zwanzigtausend Jahren nicht mehr über dem Gebirge hing.

Das große Klima wechselte mit den wechselnden Monden. Die Gletscher wanderten. Tief bis ins Flachland hinaus, dann wieder zurück. Vor ihnen her, wenn eine Eiszeit talwärts drängte, die

Pflanzen und die Tiere und die Menschen. Dann wieder, wenn das Klima wärmer wurde, hinein ins Alpenland. Zur Zwischeneiszeit, um wieder die Moränen und das frische Grünzeug zu erobern.

Erst Bärenjäger, haarige Gesellen. Sie lauerten vor der Höhle ihres Höhlenbären, sie warfen aus den Wänden große Trümmer Steine auf ihn nieder, danach tranchierten sie den Schinken mit dem Messer aus Stein. Wenn sie im Scheine doppelter Monde ihre schweren Weiber an sich rissen und ächzend ihren Samen in die Dunkelheit ergossen, dann ahnten sie wohl nicht, wohin der Same floss, wie lange noch die doppelten Monde schienen, wann sich die Gletscher wieder talwärts wandten, um ihre Enkel wieder in das flache Land hinauszutreiben.

Dann war es für Jahrtausende wieder leer im Alpenland. Leer, still, verschneit, vereist. Der Menschheit Samen floss in anderen Himmelsstrichen. Bis wiederum ein Mond gestürzt war und ein wärmerer Himmel kam, bis mit dem weichenden Gletschereis das Leben wieder ins Gebirge eindrang. Das zarte Moränengras zuerst, danach das hoffnungsvolle Enzianblau, danach der Adler, danach der Mensch.

Jedoch der Mensch erschöpft sich, auch wenn keine Monde auf ihn stürzen. Schnell geht's mit ihm dahin, auch wenn kein Eis ihn drängt. Still stand der letzte Mond am Firmament, und wie für Ewigkeit gegründet ruhten alle Gletscher: Und dennoch fühlte man sich nicht beruhigt. Das Messer aus gewetztem Stein tat seinen Dienst nicht mehr. Die Knochenketten auf den Weiberbrüsten verloren ihren Scharm. Und als man erst im Wald das erste Stückchen von dem braunen Kupfer aufgefunden hatte, war alles alte Werkzeug, aller alte Schmuck zu Dreck geworden. Dies ließ sich biegen, hämmern, ineinanderfügen. Dies ließ sich schmelzen, damit ließ sich Handel treiben. Ein Kupfermesser gegen hundert steinerne Messer! Vermischt mit einem andern Erz des Waldes gab es Bronze. Wollüstiger hing ein Weib an einem Kupfermann als am barbarischen Nachbarn, welcher noch mit seinem alten Hausrat trödelte. Ja, das gab tausend neue

Möglichkeiten unter dem letzten Mond, das gab viel neue Lust für die sich selbst erschöpfende Menschenseele.

Und als dann keine Brocken mehr von dem Metall im Wald und im Geröll sich finden ließen, war's zu spät. Man konnte nicht mehr zu dem derben väterlichen Leben desertieren. Man musste in die Erde steigen, dort schien noch Vorrat von dem erzenen Gut zu lagern. Und wenn das Leben unter Tag auch nicht sehr würdig für den Herrn der Erde war, es musste sein, es gab kein Zurück.

Tiefer die Stollen. Großartige neue Systeme, um den Hauern Luft zuzuführen. Arbeitsteilung. Nicht mehr konnte ein einzelner Mann seine Milchwirtschaft betreiben, sein Wild jagen, seine Bäume für den Winter fällen, seine Kinder anlehren und noch gleichzeitig unter der Erde nach dem Metall für sein Werkzeug wühlen. Arbeitsteilung, das Ende für den Herrn der Erde, der Anfang für das Laufende Band. Die einen besorgten das Essen, die andern erzogen die Kinder. Die einen brachten das Erz zutag, die andern wandelten damit herum und tauschten es gegen andre Dinge ein. Handel und Wandel, Wandel und Handel. Und da der letzte Mond nicht mehr herabzufallen schien, besorgten sich die Menschen ihren Mondsturz selber.

Und teilten ihr rundes Menschenleben, das der Männer zuerst, das der Weiber zum Schluss, in lauter Bruchstückchen auf. Und vollzogen in ihrer Seele und in ihrer Großhirnrinde den neuen Mondsturz, innen drinnen, unaufhaltsam, unabänderlich. Genau wie vor Jahrtausenden der alte Mondsturz über sie gekommen war, um ihre Gletscher in das flache Land zu treiben und ihre Höhlenbären aus dem ersten Alpenland zu bannen. So ging es denn wieder einmal dahin.

Aber die Gruben vom Ladiz konnten nach Glenns Schätzung nicht älter als dreitausend Jahre sein. Was war das viel, wenn man die große Reise der Menschen auf ihrer ganzen Strecke maß? Und es war kein großes Bergwerk gewesen, sicherlich nicht. Kleine Bauernstollen, aus denen vielleicht fünf Zentner Erz herausgeholt worden waren, dann waren die Gänge er-

schöpft gewesen. In den Salzburger Bergen, im Salzachtal, an vielen Stellen in Tirol hatte man schon weit größere Pingen vom Alten Mann entdeckt und gute Beute gehalten.

Indessen, was für ein Spaß, wenn man auch nur ein paar winzige Spuren fand! Ein paar alte Pickel oder Schaufeln vielleicht, ein paar alte Barrenstangen. Er hatte ausdrücklich Fergus' Erwartungen herabgestimmt. Er konnte dafür einstehn, dass der Alte Mann hier gearbeitet hatte, das war alles. Das andere ging auf Fergus' Kappe, für irgendwelche nennenswerte Funde gab's keine Garantie.

Aber Fergus war jetzt nicht mehr aufzuhalten. Abgesehn von der netten Ferienunterhaltung, die er seinen Gästen mit dieser Expedition bot, hatte er auch plötzlich selber entdeckt, was für ein Zauber im »Forschen« lag. Auf eigenem Grund nach längst vergangenen Dingen forschen, das war jetzt sein Steckenpferd geworden, nachdem er ein Leben lang nur nach Angebot und Nachfrage geforscht hatte. Und wenn's umsonst war, ein Forscher war er hiermit doch geworden. Zum Mindesten ein Mäzen für Forschungen. Ein richtiger »lord of old things«, wie Stettenheimer sagte.

Und es wurde etwas gefunden. Nicht viel, aber mehr als sie erwartet hatten. In der zweiten Woche nach dem Wetterumschlag hatte sich der Himmel ausgeschüttet, es nebelte und nässte noch, aber die Arbeit ging voran, und in der ersten Augustwoche stieß der Spaten tatsächlich auf einen »Ort«, wie die Bergleute es nannten.

Einer von den neuen Taglöhnern war's, der Taubstumme, Lukas nannten sie ihn, der grub den verschütteten Stollen zuerst an. Er machte: »Huh, huh, huh!«, und die anderen Arbeiter liefen aufgeregt zu ihm, um zu gucken. Und tatsächlich war eine Stunde später eine kleine Höhle freigelegt, welche ohne Zweifel einst mit Holz verschalt gewesen war, ein alter Bergmannsgang.

Zwei Tage danach konnte die Beute bereits übersehen werden. Glenn und Fergus standen den ganzen Tag am Arbeitsplatz Pos-

ten. Herald und Nora assistierten und schleppten Erfrischungen herbei. Stettenheimer kam des Öfteren mit Onkel und Tante Waag dahergebummelt, um seine Witze loszulassen und seine skeptische Ironie in die kleine Fundgrube zu schütten.

Eine große hölzerne Schöpfkelle war am besten erhalten. Trümmer von anderem Holzgeschirr gaben zu stundenlangen Diskussionen Anlass. Außerdem gab es viel Schlacke, an und für sich wertlos, aber eine Bestätigung für Glenns Theorie, dass es sich um ein kleines bäurisches Kupferbergwerk handelte. Und am dritten Tag fand man in einer Ecke, wo der »Ort« offenbar zu Ende war, noch eine gut erhaltene Lederschürze, ein uraltes Ding mit knöchernen Knöpfen.

Die war Papa Fergus' ganzer Stolz. Obgleich er nichts von Privatbriefen hielt und wie alle Organisatoren nur die geschäftliche Korrespondenz des menschlichen Lebens anerkannte, diktierte er am Tag nach diesem Fund mindestens zwölf freundschaftliche Briefe, um seinen sämtlichen Verwandten und Freunden das Ereignis zu verkünden.

»Eine Lederschürze, die ein Bergknappe vor dreitausend Jahren angehabt hat, stellt Euch das vor! Ausgebuddelt auf eigenem Grund und Boden! Ob wir die Dinger jetzt schon oder erst nach unserem Ableben der freien Hansastadt Bremen vermachen, steht noch dahin. Maria, der Engel, ist natürlich für sofort. Ich aber denke, das kommt darauf an, was noch zutag gebracht wird. Der Leiter meiner archäologischen Ausgrabungen, der bekannte Altertumsforscher und Kunstmaler Philipp Glenn – ich glaube, Ihr kennt ihn von der Probefahrt her –, rät von weiteren Erdarbeiten ab und hält die Gruben für erschöpft. Aber ich lasse nicht locker, ich lasse an einer anderen Stelle weitergraben, auf Teufel komm heraus, da gibt's keinen Radi (Rettich), wie die Bayern hier sagen.

Lieber Walter, es ist wirklich eine großartige Erholung, einmal von etwas ganz anderem zu hören als von unserer Bootsverleihanstalt. Hast Du gelesen, dass die Heuern und sozialen Abgaben schon wieder um insgesamt zwölf Prozent gesteigert werden sollen? Na, hoffentlich sind wir bald so weit, dass die Ar-

beitslosenversicherung ganz Deutschland arbeitslos gemacht hat! Dann binde ich mir meine dreitausendjährige Lederschürze um und zeige mich gegen Entrée auf den Jahrmärkten. Unter fünfzig Pfennig Entrée bekommst Du mich dann nicht mehr zu sehn.

Tschüs! Ihr trödelt aber furchtbar mit der avisierten Vorbilanz! Sag mal Peterchen einen schönen Gruß von mir, und ich lass ihm ins Stammbuch schreiben:

›Willst Nachtmütz hebbn?
Kannst mi man seggn.
Ik hev noch een
Di to verlehn!‹

Tschüs! Küsschen an Anna und Brigitte, die süßen Gören! Die Waags genießen die Einsamkeit sehr und lassen grüßen. Dein alter Ladizer Lederschurzseppl plus Maria.«

Aber das war eine kleine Lüge, dass die Grabungen weitergeführt werden sollten. Glenn wies nach, dass der Gang an der Fundstelle zu Ende war. Es konnte nichts mehr erwartet werden. Man musste sich zufriedengeben und nach neuen Sensationen Ausschau halten. Die Arbeiter sollten noch einen Zaun um das Grubengelände ziehn, damit die urgeschichtliche Sehenswürdigkeit den richtigen Rahmen hätte, einen dichten Staketenzaun, danach konnten sie entlassen werden.

Und den Vorbesitzer der Gruben hatte man in diesen aufregenden Wochen ganz vergessen. Da keine weiteren Störungen mehr gemeldet wurden und auch sonst nichts vom Ragazer Hof zu sehn und zu hören war, hatte man gar nicht mehr an den Wauwau von Ladiz gedacht. Nur Tante Waag schimpfte noch hie und da auf ihn, wenn sie die Narben in Clownchens Fell herumzeigte. Der Zaun war aufgestellt, und der Mond war schon wieder voll, als die Erinnerung an ihn kam.

Herald las in einer illustrierten Zeitung die Ankündigung einer Ragazschen Artikelserie. In großer Aufmachung wurde hier der Vorabdruck des neuesten »Xaver-Ragaz-Buches« angepriesen, der Bericht und die Fotos von der Nordwand. Das Blatt

ging beim Abendessen von Hand zu Hand, und man war stolz, in allernächster Nähe dieser »alpinen Großtat«, wie es hieß, zu wohnen. Man war damit gewissermaßen Augenzeuge einer Tat, die an Millionen Leser ausposaunt wurde. Man beschloss, eine Versöhnungsaktion mit dem bedeutenden Nachbarn einzuleiten.

Glenn weigerte sich diesmal, den Unterhändler zu machen. Er hatte oft an seinen Nachmittag im Ragazer Hof zurückgedacht. Er hatte von Tag zu Tag einen neuen Sabotageakt an den Gruben erwartet. Er musste sich zugeben, dass ihm sein archäologischer Triumph nur den halben Spaß gemacht hatte, seitdem von dort droben kein Laut mehr zu ihm gedrungen war. Er war sogar ein paarmal am Ragazer Hof vorbeigewandert, einmal mit Stettenheimer und einmal allein, um den Mann wiederzusehn. Aber er hatte nichts zu Gesicht bekommen, weder den Klotz noch seine schlanke Dame. Das eine Mal war der Hof wie ausgestorben dagelegen, das andere Mal hatte ein junger städtischer Herr in ziemlich lächerlichen Golfhosen mit dem Madamchen aus der Bauernstube Nachlaufen gespielt. Jedoch sosehr sich Glenn auch sehnte, den angebrochenen Streit wieder aufzunehmen oder beizulegen, so oder so, im Guten oder im Bösen, dies ging gegen seinen Stolz, im Auftrag der Fergusleute noch einmal dort einzudringen.

Also übernahm Fergus es selbst, sein kaufmännisches Gewissen zu beruhigen und wieder gute Nachbarschaft herzustellen. Das Waldfest, zu dem man sich gerade rüstete, schien eine gute Gelegenheit zu sein. Dass es ein Fest zur Feier »Seiner Lordschaft of old things« war, ein Fest des Alten Mannes von Ladiz, davon schrieb er natürlich nichts in dem liebenswürdigen Brief, womit er den Doktor und seine verehrte Gattin einlud. Er schrieb nur, was auch der Wahrheit entsprach, dass es ein Abend zum Abschied einiger seiner Gäste wäre, dass ihm sehr viel an guter Nachbarschaft gelegen wäre, wie gern er fernerhin bereit wäre, eine Entschädigung zu leisten in der bewussten Sache, in der Ragaz sich benachteiligt gefühlt hätte, und dass man das an diesem Abend ganz gewiss mit ein paar Worten regeln könnte.

»Also kommen Sie, lieber Doktor! Werfen Sie für einen Abend Ihre berühmte Einsamkeit ab! Sie finden hier lauter begeisterte Anhänger Ihrer sportlichen Großtaten, von denen wir erst heute wieder gelesen haben. Selbstverständlich ganz ländlich, kein Gesellschaftsanzug.«

Aber Ragaz antwortete überhaupt nicht. Weder ja noch nein. Weder miau noch wauwau. Und Fergus, nachdem er fünf Tage gespannt gewartet hatte, nannte es die größte Lümmelei, die ihm in seinem ganzen Leben passiert wäre, dass nicht einmal eine Grobheit als Antwort einlief.

Glenn hätte ihn beruhigen können. Es war eine Antwort von Ragaz gekommen. Zwei Tage nach Fergus' Einladung traf ein komisches kleines Briefchen ein, zugestellt mit der übrigen Pürschhauspost. Aber das war an Glenns Adresse gegangen, und Glenn hatte sich nicht entschließen können, es der Fergusbande auszuliefern. Mochten sie doch über den Mann schimpfen, so viel sie Lust hatten!

Nein, es war ganz gewiss im Sinn des Briefschreibers, wenn man diesen Brief zu seinem Geheimnis machte, obwohl eine Bestellung an Papa Fergus drinstand. Er unterschlug es, er richtete nichts aus. Er ließ sie warten und schelten, er behielt es für sich. Und wenn dadurch das Ganze sich ansah wie ein Indianerspiel von zwei halbwüchsigen Bengeln, was war dabei? Besser als diese mausetote Pürschhauswelt war es auf alle Fälle.

Der andere hatte geschrieben:

»Lieber Jack ohne Kompass!

Ihr Wirt lädt mich zu Ihrem Abschiedsfest ein, und die Holzknechte behaupten, Sie hätten sieben Truhen mit Geschmeide aus der Bronzezeit gefunden? Ich gratuliere. Zu dem Abend kann ich leider nicht kommen, wollen Sie das bitte Herrn Fergus bestellen. Dass Sie unser Tal verlassen, ohne meine lärchene Arche angezündet zu haben, ist bedauerlich. Ich bin aber am Abend Ihres Abschiedsfestes an den Gruben, Punkt elf Uhr, um mir beim Mondschein anzugucken, was am Tag durch diesen herrlichen neuen Staketenzaun anzugucken verwehrt scheint. Vielleicht ha-

ben Sie Lust, sich dort von mir zu verabschieden? Damit unsere Abmachung nicht ganz ins Wasser fällt! Ich war bisher durch andere Arbeit verhindert, dieser Abmachung nachzukommen, was meinen Part betrifft. Wenn Sie nicht kommen können, sehn wir uns vielleicht anderswo wieder.

Stets Ihr Noah.«

Selbstverständlich ging Glenn hin.

Er frug Fergus, ob er in jenem Einladungsbrief irgendetwas von seiner Abreise, die tatsächlich bevorstand, erwähnt hätte. Aber Fergus hatte nur von einem allgemeinen Abschiedsfest geschrieben und konnte sich genau erinnern, dass er Glenns Namen überhaupt nicht erwähnt hatte. Das war also nur eine voreilige Vermutung von dem alten Noah? Honny soit qui mal y pense!

Und Abmachung? Das konnte zweierlei bedeuten. Einmal hatten sie abgemacht, dass der andere einen Teil von den Alten-Mann-Funden abbekäme, nachdem er schon einmal eingeschnappt war und den Kauf anfocht. Und beim Abschied hatten sie sich ganz andere Abmachungen zugerufen. Spielte er auf jene bösen Worte am Gatter an, nachdem er auch von dem Anzünden der Arche Noah schrieb? Sollten sie sich verprügeln innerhalb des herrlichen neuen Staketenzauns? Aber das war ja ein lächerlicher Gedanke.

Er ging hin.

Als er sich an dem festlichen Abend den Smoking anzog – man hatte natürlich doch noch Gesellschaftsanzug ausgerufen, da man auf den eingeborenen Rüpel keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte –, war er zwar entschlossen, nicht zu gehn, und den anderen warten zu lassen. Es war kindisch, dass zwei erwachsene Männer sich ein Rendezvous im Mondschein gaben. Außerdem war es blöd, den Smoking auf einem Viehtrieb spazieren zu tragen. Aber dann stieg beim Festdiner wieder der alte Groll gegen die Pürschhauswelt, in die er eingekeilt war, in ihm hoch und er schlich sich weg, als es so weit war. Es waren Gäste aus München gekommen. Nach dem Kaffee war ein

Riesen-Klimbim auf der lampiongeschmückten Veranda ausgebrochen. Niemand würde ihn vermissen. Und der andere sollte nicht denken, dass er sich vor ihm fürchtete.

Aber der Mond war noch nicht über die Grate gestiegen und die Nacht war noch tot und schwarz, als er losmarschierte. Im Wald musste er die Hände vorhalten, um nicht gegen die Bäume zu torkeln. Er verfluchte die Schnapsidee des Herrn Doktor Ragaz und seine eigene Dummheit in vielen schweren Flüchen, bis er endlich an den Staketenzaun gelangte.

Er tastete sich zu der kleinen Pforte mit dem Patentgriff und trat ein. Der andere war noch nicht da? Wenigstens war das Tor noch nicht geöffnet worden, wie es schien, und nichts zu hören. Er lehnte sich an den Zaun und wartete.

War es ein Reinfall? Hatte man ihn mit dem Indianerbriefchen angeödet? Länger als zehn Minuten würde er auf keinen Fall warten.

Und wenn es ein Reinfall war, schadete es auch nichts. Der erste Schimmer des Dreiviertelmondes drang jetzt über die geschweiften Höhen, es musste längst elf Uhr sein, der Klotz hatte sich einen Dummenjungenstreich mit ihm geleistet, aber besser als dort drunten war's hier jedenfalls. Wenn es kein Drama war, war's eben ein bisschen Lyrik.

»Unterm Hufschlag klingt die Welt,
Und die Himmel schweigen.
Zwischen beiden, mir gesellt,
Will der Mond sich zeigen –«

Jawohl, Alter Mann, auch wir haben noch unseren Mond! Und wenn's der letzte ist, so lasst uns umso mehr dran hängen!

»Zeigt sich heut in roter Glut
An dem Erdenrande,
Gleich als ob mit heißem Blut
Er auf Erden lande –«

Bald wird er auf der Erde landen, spürt ihr's nicht bereits

in euren Wasserköpfen? Und wie die Wasser sich ihm schon entgegenbäumen?

»Doch jetzt flieht er scheu empor,
Glänzt in reinem Lichte –«

Nein, der andere Mann kam nicht. Ein Reinfall! Und der Smoking wurde nicht besser, wenn man ihn an dem Zaun scheuerte. Er zündete sich eine Zigarette an, um sich den Abgang zu sichern, und wandte sich.

»Hallo, Jack?«, klang es in diesem Augenblick dicht vor ihm. Dazu ein Lachen vom Rand der Grube her.

»Warum sagen Sie denn kein Wort, Sie Idiot?«, rief Glenn wütend. Er sah jetzt in dem heller werdenden Licht, dass der andere diese ganzen zehn Minuten lang in seiner allernächsten Nähe dagesessen war. »Warum lassen Sie mich denn warten, wenn Sie schon da sind? Glauben Sie, ich hab meine Zeit gestohlen?«

»Sehr nett, dass Sie gekommen sind«, sagte Ragaz und erhob sich von seinem Erdhaufen. »Aber Ihren Smoking hätten Sie meinetwegen nicht anziehn brauchen.« Er lachte wieder sein Lachen, ein wenig verlegen, so herzhaft es auch herauskam.

Glenn war beschämt und verärgert, als er den anderen jetzt in seiner ganzen Größe vor sich stehn sah. Am meisten ärgerte er sich über sich selbst, weil er auf diese Begegnung eingegangen war. Was für ein verkehrtes Bild hatte er sich da wieder zurechtgemacht, seitdem er den Klotz zum letzten Mal gesehn hatte! Sein Groll gegen die Pürschhauswelt spielte ihm ja reizende Streiche! Es war der gleiche Wahnsinn wie mit dem Taglöhner, den er nach Mexiko verschleppen wollte. Gleich würde er wieder ein Traktätchen überreicht bekommen, irgendetwas Apokalyptisches. Weiß der Teufel, wie er drauf verfallen war, die Erinnerung an diesen Kerl von einem Mondwechsel zum andern Mondwechsel wie ein schwärmerisches Girl umzufälschen! Dies sollte sein Feind sein? Oder sein Freund? Oder sonst ein Partner, wenn der Monolog in der Wüste quälend geworden war? Gestatten Sie, dass ich lächle, Madame.

Ragaz spürte den Widerstand, den seine Nähe in dem andern auslöste. Auch er hatte sich in diesen vier Wochen ein viel zu gutes Bild von dem Kleinen zurechtgedrechselt. Auch er schämte sich, dass er gekommen war. Es war ein schlimmer Mondwechsel. Mit Franki hatte er Ärger, der Junge entglitt ihm unter den Fingern wie Nebel, der richtige graue Dunst der neuen Generation. Mit Terese hatte er dauernd Krach, weil sie Franki in Schutz nahm gegen seine radikale Wut und seine harten Erziehungsmethoden. Die Arbeit für die Zeitungen und Verlage hatte ihn so wenig befriedigt wie noch nie. Und als er das Blatt mit der fettgedruckten Voranzeige bekommen hatte, hatte er es in Fetzen gerissen und die Fetzen Franki ins Gesicht geschleudert, weil der meinte, man müsste stolz auf solche papierne Hurerei sein. Nur an den Kleinen mit der Fistel hatte er mit seltsam tiefer Lust zurückgedacht. Der schien bei aller Bosheit und Feindseligkeit auf der gleichen Route zu marschieren wie er. Und dieses Häufchen Elend da, das war nun alles? Was hatte ihn denn an diesem dürren Meckerer fasziniert? Die geistige Überlegenheit? Die war ein Knacks, nichts weiter. Ein gehässiger Knacks, die ganze geistige Überlegenheit, die er hier gespürt zu haben glaubte, das sah man in dem schonungslosen Mondlicht besser als am Tag.

»Was ist?«, sagte Glenn. »Warum haben Sie mich hierherbestellt?«

»Ich wollte Ihnen meinen Glückwunsch aussprechen«, erwiderte Ragaz. »Sie haben gesiegt.«

»Gesiegt! Wir sind doch keine kleinen Lausejungen, denke ich, die Räuber und Gendarmen spielen? Gesiegt!«

»Gut, sagen wir, die Schiebung ist geglückt.«

»Das müssen Sie mit Herrn Fergus ausmachen.«

»Es interessiert mich nicht mehr.«

»Es waren keine sieben Truhen mit Geschmeide. Es war nicht so viel, wie Sie zu glauben scheinen.«

»Es interessiert mich nicht mehr.«

»Warum haben Sie denn dann die Gruben damals zugeschüttet? Wenden Sie sich doch an Fergus, wenn ich bitten darf. Er hat

ein paar alte Trümmer von einem Schmelztopf für Sie reserviert, soviel ich weiß. Ich habe diese ganze Sache dick, das kann ich Ihnen sagen.«

»Und ich habe Ihnen schon zweimal gesagt, dass mich diese ganze Sache nicht mehr interessiert.«

»Was wollen Sie denn dann noch von mir? Warum haben Sie mich denn hierherkommen lassen?«

»Warum sind Sie denn gekommen?«

»Weil Sie von einer Abmachung geschrieben haben. Was für eine Abmachung meinen Sie denn da? Ich kann mich an keine Abmachung erinnern.«

»Nein?«

»Nein.«

»Eine schriftliche Abmachung war es allerdings nicht.«

»Ich kann mich auch auf keine mündliche Abmachung erinnern«, sagte Glenn in hartem Ton.

Ragaz wollte schon sagen: »Aber vielleicht auf eine innere Abmachung«, jedoch er fühlte Gott sei Dank im letzten Augenblick, wie blöd und sentimental das herausgekommen wäre, und schluckte es hinunter.

Sie schwiegen. Glenn sah böse vor sich hin, auf das beleuchtete Laub am Boden. Ragaz sah auf ihn und ärgerte sich mehr und mehr.

»Also gute Nacht«, sagte Glenn und wandte sich, ohne dem anderen die Hand zu geben.

»Gute Nacht«, sagte Ragaz und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Glenn machte einen nervösen Ruck mit der Schulter.

Das verdross Ragaz so sehr, dass er die Hand nicht wegnahm, obgleich er selbst fühlte, dass es eine unwürdige Bewegung war.

»Noli me tangere«, sagte Glenn. Es klang nach Ekel, ein bisschen auch nach Angst.

»Was?«, frug Ragaz und griff fester zu.

»Sie sollen mir nicht auf die Schulter klopfen.«

»Angst?« Er nahm die Hand nicht weg.

»Vor Ihnen? Ach du meine Güte! Weil Sie eine so große Tatze haben vielleicht?«

»Vielleicht.«

»Natürlich! Runter mit der Tatze!«

Ragaz nahm die »Tatze« herunter. »Vielleicht kommen wir doch noch auf unsere Abmachung zurück? Wissen Sie nicht mehr, was wir uns an meinem Gatter zugerufen haben?« Er lachte wieder sein Lachen, ein wenig schüchterner als zuvor.

»Ah, Sie fürchten wirklich, ich zünde Ihre lärchene Arche an? Sie können sich beruhigen. Das war nicht so ernst gemeint, wie Sie es aufzufassen scheinen. Ich hab bessere Sachen zu tun. Nur keine Bange nicht.«

»Aber vielleicht bin ich ein bisschen mehr als Sie ›ein Mann ein Wort‹? Sie können mir glauben, dass ich nur gekommen bin, um Ihnen zu Ihrem Triumph zu gratulieren, zu einem kleinen Abschiedswort, zu keinem andern Zweck. Aber bei dem Ton, mit dem Sie hier aufzutreten belieben, könnte es doch sein, dass ich mich auch an unsere andere Abmachung erinnere, nachdem dieser ganze Beschiss mit meinen Gruben nun schon einmal durchgeführt worden ist. Was?«

»Ich sage Ihnen zum letzten Mal, dass dieser Beschiss Fergus' Sache ist. Und was ich von Ihrer Krawallsucht halte, habe ich Ihnen bereits damals gesagt. Suchen Sie sich jemand anders aus, wenn Sie keinen Frieden mehr mit sich selber finden können. Adios, Sie armer Irrer.«

Ragaz packte ihn mit beiden Händen an den Oberarmen und schüttelte ihn hin und her. Seine Enttäuschung ließ ihn sich vergessen. Und die böse Fistelstimme riss ihm an den Nerven. »Du bist aber ein freches Kerlchen, Du«, sagte er heiser.

»Loslassen!«

Ragaz hatte nichts Schlimmes vor, er wollte gerade loslassen, da hatte der andere ihm schon ins Gesicht gespuckt. Daraufhin warf er sich auf ihn. Er drückte ihn ins Kreuz, bis er den Atem verlor, dann bog er ihn nieder, um ihn auf die Erde zu legen. Aber im letzten Augenblick bekam er von dem strampelnden Kleinen

einen furchtbaren Tritt ans Schienbein. Jetzt wurde er so wütend, dass er seine Kräfte nicht mehr zurückhielt. Seit seiner Kindheit hatte er nicht mehr gerauft, aber nun war es wieder wie damals. Er heulte fast vor Wut und warf sich auf den Feind.

Es war sofort zu sehn, dass der Kleine Boxunterricht genommen hatte. Er wehrte sich mit ein paar gut platzierten Schlägen, die in keinem Verhältnis zu dem gegenseitigen Kräfteverhältnis standen. Also riss Ragaz, da er selber nichts vom Boxen verstand, den Feind im Clinch dicht an sich hin. Er drückte ihn über sein Knie wie einen Schuljungen. Er hielt ihn mit der linken Hand am Smokinghemd fest, um mit der rechten Hand nach allen Regeln der Kunst loszuprügeln. Aber er hatte noch nicht ausgeholt, als er plötzlich einen furchtbaren Schmerz in seiner linken Hand verspürte. Der Kleine hatte den Kopf heruntergepresst und mit ganzer Kraft losgebissen.

»Au!«, machte Ragaz und ließ los.

»Dummes Tier«, keuchte Glenn und wandte sich zur Pforte.

Er ging nicht besonders schnell. Aber er horchte nach rückwärts, ob er verfolgt würde. Er war bereit, loszurennen, falls der andere nachkommen sollte. So schritt er gespannt den Viehtrieb hinunter.

Nein, der andere kam nicht, der hatte genug. Es war ganz still dort droben an den Gruben. Nichts war zu hören, nur der aufgeregte eigene Atem. Pfui Teufel! Und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt, jawohl!

»Bäh!«, sagte er laut, als die Pürschhauslichter vor ihm auftauchten. Er wollte sich sofort ins Bett legen. Sein Smoking war zerknittert und beschmutzt. Im Gaumen klebte Blutgeschmack, aber das kam nur von dem schweren Atem. Mit der Sonne bekleidet, den Mond unter den Füßen, jawohl!

Xaver Ragaz stand noch droben und schaute seine Hand an. Es blutete, doch es schien nicht bis auf die Sehnen gegangen zu sein. Er hielt die Hand in den Lichtschein zwischen den Bäumen.

Seltsam war eine Menschenhand. Keine Tatze, nein, keine Tatze. Doch auch keine Sonnenhand oder Mondhand. Natürlich

nicht, nur eine Menschenhand, nichts anderes. Aber doch sehr seltsam anzusehn, wenn man sie ins Mondlicht hielt, während das Blut daran heruntertröpfelte.

Zweites Buch

Das Missing Link

Neuntes Kapitel

Die Schatten wurden wieder länger im Ladizer Tal. Eines Tages mussten die Kinder wieder Strümpf und Schuh und dicke Unterhosen tragen. »Gib mir deinen Herbst, dann kriegst du meinen Herbst«, sagte Barbi zu Lois, der ihr die Reihenfolge der Jahreszeiten beizubringen versuchte. Unter ihrem Herbst verstand sie an diesem Morgen einen verrosteten Reifen von der alten Regentonne. Sein Herbst war eine Peitsche aus Weide und Paketschnur. Aber es war ein schlechter Tausch für beide Parteien. Zwar konnte Lois den Reifen so weit werfen, wie es für seine Ehre nötig war, dreimal so weit wie Barbi, aber das Wunder, das er prophezeit hatte, trat nicht ein, das freiwillige Zurückrollen des eisernen Tieres zu seinem Herrn, wie es beim Vater geschah. Und Barbi brachte keinen Knall aus der Peitsche heraus und pfiff sich die gefranste Vorschnur um die eigenen Ohren. Also warfen sie ihre beiden Herbste weg und liefen zum Kuhbrunnen hinauf, zu ihrer geheimen Quellanlage und Berieselungsanstalt. Das war etwas, was über die Jahreszeiten erhaben war. Das Wasserpantschen stand für alle Ewigkeit auf Fräulein Paulas schwarzer Liste.

Terese schaute ihnen zu, vom Fenster ihrer Nähstube aus, ohne sie zurückzurufen. Obwohl es jetzt natürlich zu einer schweren Verdreckung der neuen Herbstsachen kam. Oder zu einem Schnupfen. Der Reif der Nacht lag noch auf dem vergilbenden Gefild. Aber sie rief sie nicht zurück, trotzdem sie heute die alleinige Verantwortung für diese Untaten trug. Paula war im Dorf beim Krämer, mit der Haushaltungsliste für den Oktober. Franki, der sonst mit großem Eifer die Kindsmagd gespielt hatte, war schon seit einer Woche wieder weg. Und Xaver war auf seinem Zimmer. Sie wusste nicht, was er dort trieb. Vielleicht lag er noch im Bett? Das Frühstück hatte er sich von der Magd

bringen lassen. Seitdem rührte sich nichts mehr dort drüben, obgleich es bald Mittag war.

»Gib mir deinen Herbst, dann kriegst du meinen Herbst.« Gern hätte auch sie ihren Herbst getauscht, es war ein schlimmer Herbst. Aber in der Vater-Mutter-Welt gab's keinen solchen Tausch. Da musste jeder bei seinem eigenen Herbst bleiben, ob's ein heroischer Herbst war oder ein nervöser.

Sie war für das Heroische. Seit ihrer Kindheit hatte sie Heldenverehrung getrieben. Achilles, Alexander, Friedrich, Bismarck, Nansen. Jeder Kompromiss war ihr aus einem tiefen Instinkt heraus zuwider. Ihr Vater war ein liberaler Mann gewesen und hatte mit bedeutenden liberalen Männern seiner Generation verkehrt, sie aber hatte schon als Zwölfjährige diese erfolgreichen Politiker und Kaufleute und Schriftsteller verachtet und gehasst. Das Wochenende, wenn sie alle angerückt kamen, hatte sie als eine Strafe Gottes empfunden. Die einzige Ohrfeige, die sie ihrem gutmütigen Papa entlockt hatte, war an einem solchen Wochenende gefallen, als er sich auf seine Freunde gefreut hatte, während sie im Schulmädchenton heruntergeleiert hatte: »Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, da sollst du bei den wachsweichen Onkels hocken, welche zweiundeinhalb Minuten gekocht sind, Amen.« Jedoch einem Autodieb in Chicago, der auf ungerechte Weise von der Polizei verprügelt worden war und daraufhin jeden Polizisten, der ihn fangen wollte, niedergeknallt hatte, sieben Stück, bis man ihn endlich zur Strecke gebracht hatte, dem hatte sie noch als verheiratete Frau einen glühenden Trostbrief mit einem getrockneten Edelweiß ins Zuchthaus von Joliet geschickt.

Ja, sie war die Freundin aller Menschen, welche sich selbst behaupteten, welche gegen den Strom schwammen, welche gegen die Schwerkraft anstiegen. Sie war für alle Kreatur, die sich nicht erwischen ließ, nicht vom Alltag, nicht vom Gottvater, nicht von der Maschine, nicht von den eigenen Nerven. Drei Jahre lang hatte sie mit dem Pfarrer, der sie zur Konfirmation

vorbereiten sollte, geeifert und gestritten, bis er es endlich aufgeben musste, sie zu einer Christin zu machen. Keine Rhetorik der Welt hatte sie überzeugen können, dass diese Religion für sie annehmbar wäre. Christus war kein Heros in ihren Augen. Und die Frauen seines Testaments hatten nichts mit dem zu tun, was sie als Weibtum in sich heranwachsen fühlte. Nichts von der bekehrten Dirne spürte sie in sich, nichts von der Heiligen-Maria-Muttergottes. Das Menschenleben war nur lebenswert für sie, wenn es ein Drittes auf der Welt gab, ein heroisches Weibtum, jenseits vom Lotterbette mit der darauffolgenden Buße, jenseits vom Windelwaschen mit dem darauffolgenden Schweißtuch.

Und dabei war sie geblieben. Liberale Naturen wehn mit dem Wind, mit dem Talwind und mit dem Bergwind, doch die heroischen Naturen bleiben, wie sie sind, und können nur zerbrechen, wenn ihr Flug aufgehalten wird. Auch Xaver gegenüber stand es so mit ihr. Im Grunde war sie nur sein Weib geworden um des Heroischen willen, das sie in seinem Alpinismus sah. Auch wenn sie zuweilen über die Verwegenheit seiner Touren erschrak. Auch wenn sie ihn zuweilen hasste, weil er ohne jede Rücksicht auf das Haus, das er begründet hatte, loszog. Nur das Heroische war's, dem sie sich unterwarf. Und umso schwerer litt sie, wenn es weg war, wenn die nervösen Zeiten kamen.

Dann stand es schlimm mit ihren weiblichen Reserven. Sie besaß nicht die Gabe jener Gattinnen, welche ihre Männchen in den bösen Phasen der Ehe aufkitzelten, um sie schnurrend in den Nebel zu ziehn, in den raffinierten Schoß. Und eine gute Mutter war sie für die Kinder, nicht für den Mann. Sie hatte kein Talent zur Bubi-Macherei der demutsvoll ergebenen Muttergottes-Frauen. Ihr blieb nichts wie ihr starrer Stolz, wenn man sie quälte.

Natürlich quälte er sie nur, wenn er sich selber quälte. Und sie war gern bereit, die Qual mit ihm zu teilen, wenn das Schicksal es gebot. Wenn es um etwas Soldatisches ging. Oder um etwas Revolutionäres. Oder wenn es eine heldische Melancholie war, die ihn befiel, das Verwelken der zweibeinigen Rasse, das

Vertrocknen des uralten Flussbettes. Was aber in den letzten Wochen vor sich ging, war anders. Was war's?

Ein kleinbürgerlicher Hass auf sich selber und auf seine ganze Umgebung. So eine Art Beamtenbosheit, wenn die Poren verstopft sind. Das neurasthenische Gezeter eines Literaten, der sich in der Familie austobt, weil die Welt da draußen nicht aus dem einzigen aufmerksamen Weltohr besteht, das seinen Elegien lauschen soll, sondern aus Milliarden kleiner tauber Schweinsöhrchen. Dann lässt man seine Männerwut zu Hause abfließen. Nein, dafür war sie nicht die rechte Frau. Sie wusste nicht, woher es über ihn gekommen war, jedoch sie wusste, dass sie nicht geschaffen war, es zu erdulden.

Da Paula bis zum Mittagessen noch nicht einpassiert war, musste sie die durchnässten Kinder selber umziehn und füttern und ins Bett stecken. Dreimal ließ er sich dann zum Essen rufen, bis er kam. Ohne sie zu begrüßen, nahm er Platz an dem gedeckten Tisch. Gestern Abend hatten sie stundenlang gestritten. Wegen nichts. Er hatte behauptet, sie erzöge die Kinder zu Schwächlingen. Lois hatte über Bauchweh geklagt, das war der ganze Anlass gewesen. Hätte der Junge etwas andres gehabt, hätte er etwas kaputtgeschmissen oder zerrissen, anstatt zu viel Zwetschgen zu essen, dann wäre das Gegenteil behauptet worden, dann wäre stundenlang gepredigt worden, sie erzöge die Kinder zu Barbaren. Es war nur gewesen, um die Bosheit herauszulassen. Und auch jetzt zündelte bereits wieder das gefährliche blaue Flämmchen in seinen Augen. Trotzdem begrüßte sie ihn, als wäre die Welt rund und munter wie je.

»Heut werden die Almküh abgetrieben«, sagte sie in möglichst naivem Ton. »Die Knechte vom Almbauern sind schon gestern zum Schmücken hinaufgegangen.«

»So?« Er lümmelte sich mit beiden Ellenbogen auf die Tischplatte und schlürfte seine Suppe hinunter, als säße er nach einer schweren Tour allein an einem Biwakfeuer.

»Ich lauf ihnen mit den Kindern bis zum Joch entgegen.«

»So?«

»Sie sind schon ganz aufgeregt.«

Sie brach ab und horchte zum ersten Stock hinauf, wo man die Kinder in ihren Betten lachen hörte. »Wenn ihr nicht sofort einschlaft«, rief sie durch die Holzdecke hindurch, »dann dürft ihr nachher nicht mit zu den Almkühen.« Es wurde still im Kinderzimmer droben.

Sie löffelte an ihrer Nudelsuppe herum, dann wandte sie sich wieder zögernd an ihn. »Kommst du mit uns?«

»Ich? Wozu denn? Nein, nein.« Am Biwakfeuer, einsam schlürfend.

»Schade«, sagte sie kühl.

Ohne Appetit aßen sie ihre beiden Teller leer. Es war das erste Mal, dass er den Zug des Almviehs nicht sehn wollte. Wenn die bekränzten Tiere von der Ladizer Alm abgetrieben wurden, am Ragazer Hof vorbei, ins Dorf hinunter, in die Winterställe, dann war der Herbst gekommen, weithin eingeläutet von den dumpfen Kuhglocken und den hellen Kälberschellen. Es war ein Fest alle Jahre, für die Kinder so aufregend wie Ostern und Geburtstag, nur noch von Weihnacht überbietbar.

»Ich hab die Nase voll von diesem alten Theater«, brummte er nach einiger Zeit.

»Was für ein Theater?«

»Ich brauch nicht die blöden Almkühe anzuschaun, wenn ich blöde Kühe sehn will. Ich hab mein déjà-vu im Hause.«

»Allerdings«, fuhr sie hoch. »Du brauchst nur in den Spiegel zu schaun, da hast du genug déjà-vu. Deine Bosheit ist allerdings ein richtiges altes déjà-vu.«

Er lachte. »Ich hab weder gesagt, dass du eine Almkuh bist, noch dass du déjà-vu-Gefühle bei mir auslöst. Ich bitte, mich nicht so bösartig anzufahren, Madame, und keinen neuen Krach zu provozieren.«

»Idiot.«

Er schwieg und grinste vor sich hin. Offenbar fühlte er sich als Sieger in diesem kleinen Dialog.

Das war das, was sie die »bayerische Taktik« nannte. Eine

hinterhältige Bemerkung, die man so oder so auffassen konnte, die sie aber natürlich genauso boshaft hinnahm, wie sie gemeint war, danach der kühle Rückzug, und alle Schuld an dem Wiederaufflammen des Streits lag selbstverständlich bei ihr, bei der »preußischen Keiferin«.

»Warum machst du eigentlich keine Tour?«, sagte sie kurz vor Beendigung der Mahlzeit. »Seit der Nordwand bist du nicht mehr weg gewesen. Oder eine Reise? Das wäre doch eigentlich das Richtige jetzt, ehe der Schnee kommt?«

»Eigentlich? Das ist mein Lieblingswort, eigentlich.«

»Ach, du dummer Schulmeister! Du weißt ganz genau, was ich meine!«

»Warum soll ich denn eigentlich von hier fort? Jetzt ist doch eigentlich hier die schönste Zeit vom Jahr? O nein, es kann zur Zeit nirgends so schön sein wie hier.«

Sie gab keine Antwort.

Er stand auf und dehnte und reckte sich unverschämt. »Möchtest du mich gern los sein?«

»Sehr gern«, sagte sie, ohne aufzuschaun, und fügte vorsichtig hinzu: »Für zwei, drei Wochen wirklich sehr gern.«

»Oder noch etwas länger eigentlich? Soll ich nicht noch einmal die Nordwand anpacken? Das wär doch jetzt, wo täglich der Schnee einfallen kann, eigentlich die richtige Tour?«

Sie schwieg.

»Wie?«, frug er mit voller Bosheit.

»Pfui, du gemeiner Kerl!«, zischte sie heraus.

Er ging lachend aus der Stube.

Sie blieb an der abgegessenen Tafel sitzen und starrte vor sich hin. Sie hatte nur ihn auf der Welt. Ihre Kinder, ihre Geschwister und Freunde, die ganze übrige Welt war ein Nichts im Vergleich zu ihm. Und doch, so gemein seine Anspielung auf Absturz und Tod gewesen war, ja, es gab Sekunden, in denen sie wünschte, er wäre tot. Sie war ehrlich genug, es sich zu gestehn. Blitzartige mythische Sekunden, erfüllt von dem tiefen Wunsch nach seinem Tod.

Und dieser grauenhafte Wunsch musste auch zu andern Zeiten in ihr sein, sonst könnte er durch kein Gezänk der Welt an den Tag gebracht werden. Ja, bevor die Kinder dagewesen waren, hatte sie oft davon gesprochen, dass sie gleichzeitig mit ihm sterben wollte, dass sie schnell nachkommen wollte, wenn ihm ein Unglück zustieße – manchmal war er wütig geworden über die Entschiedenheit, mit der sie diesen Vorsatz kundgetan hatte, wütig über das Zuviel an Liebe, das sich darin anbot –, doch auch damals schon hatte sie die seltsamen Sekunden verspürt, in denen sie seinen Tod wünschte, wenn auch noch nicht so grell wie jetzt.

Das hatte nichts mit Frieden und Zank zu tun. Das tauchte durch den Zank nur aus den tiefen Wassern, wo es immer lagerte, empor. Das hatte auch nichts mit Liebe oder Hass zu tun. Amor condusse noi ad una morte? O nein! Jenseits von Liebe, von Isolde-Liebe oder Muttergottes-Liebe, jenseits vom Hass, dem siamesischen Zwillingsbruder dieser Liebe, jenseits von alledem befand sich noch ein schreckliches drittes Arsenal der Seele, aus welchem diese jähen Blitze kamen, mörderisch. Und dass er sie mit seiner »bayerischen Rohheit« zwang, die eigene Grenze zu überschreiten, ins unverzeihlich Grelle hinein, das war der schreckliche Männertrick.

Sie stand auf und ging vors Haus, um mit Paula zu sprechen, die jetzt angefahren kam, mit dem Mehl und der Seife, mit den Haferflockenpaketen und den Scheuerlappen für den Monat Oktober. Sie half ihr beim Abladen und sagte ihr, dass sie allein mit den Kindern zum Almtrieb gehn wollte. Nachdem der Vorratsschrank eingeräumt war, ließ sie Paula in ihre Kammer gehn und essen und ruhn. Dann setzte sie sich vors Haus auf die Bank und begann zu weinen.

Xaver stand in seiner Stube und hatte sie längst vergessen. Sie, das böse Mittagessen, die tödlichen Worte, die eigene Bosheit, alles vergessen. Im gleichen Augenblick, da er wieder allein war, war das alles weg für ihn. So war es immer, und so musste es wohl sein. Er betrachtete aufmerksam die kleine Narbe

auf seinem Handrücken, zum tausendsten Mal wohl seit den letzten vier Wochen. Ein leicht geschweiftes Korallenkettchen, bestehend aus vier feuerroten Teilchen. Gut geheilt. Ohne Jod und Alkohol. Nicht einmal einen Verband oder ein Pflaster hatte er gebraucht. Und Terese hielt es für eine von seinen üblichen Schrammen. Aber wenn nur kein Gift an dem Zahn jenes Tieres gewesen war! Gab es nicht Bisse, die glänzend heilten, und das Gift war dennoch eingedrungen und ging seinen Weg ins Blut?

»Ha?«, lallte er laut vor sich hin und lachte ein Lachen wie ein Blödian. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und zerriss den eng bekritzelten Bogen, der dort lag und auf ihn wartete. Er nahm aus einem dicken Haufen Vorratspapier einen neuen Bogen und begann eine neue »Aufstellung«. Doch diese neue Aufstellung war genau die gleiche Aufstellung wie die vom Vormittag. Der Teufel wusste, warum er den alten Bogen zerriss und einen neuen vollschmierte! Es kam ja doch nichts anderes heraus.

Ganz oben standen zweiundvierzig winzige Ziffern. Bei jeder Ziffer stand ein Schlagwort. Das waren seine zweiundvierzig Lebensjahre, das Kalendarium. Bei jedem Lebensjahr war das Ereignis des Jahres notiert. Schuleintritt, Gymnasium, Aiguille de Ragaz, Tod der Eltern, Verwundung, Amerika, Heirat, Barbi, und so weiter. Aber beim letzten Jahr stand nicht die Ladizer Nordwand, die doch das Stichwort dieses Jahres war, sondern »Biss«.

Dann kam die zweite Abteilung der »Aufstellung«. Das war eine sehr nüchterne Sache, die Geldbilanz. Sein Bankkonto, Tereses Vermögen. Die laufenden Verträge mit den Zeitungen und Verlagen und Filmgesellschaften. Die Steuerschulden, die kleinen Schulden bei den Handwerkern und Lieferanten. Eine kurze, saubere Reihe, Plus und Minus, nichts wie Zahlen.

Dritte Abteilung oder »Zukunft in geschäftlicher Hinsicht«. Da stand vor allem Dr. Maduschka, sein Agent, der ihn zu einer Vortragsreise für den nächsten Februar haben wollte, für Deutschland und fürs Ausland. Es stand nur »Dr. Maduschka« da, und kaum hatte er es hingeschrieben, da machte er schon

ein großes Fragezeichen durch den Namen. Zweitens »Ploner«, zweimal unterstrichen. Das war der alte Ploner, ein Freund in der Riß, der Obmann der organisierten Bergführer des Tals. Die Unterstreichung bedeutete nur, dass er in acht Tagen zur Führerversammlung erscheinen musste, es war ein ganz aktueller Posten innerhalb der großen Gesamtübersicht des Ragazschen Lebens. Und zuletzt schrieb er: »Film«, kreuzweise ausgestrichen. Nein, der Schneefilm, zu dem man ihn in diesem Winter als technischen Leiter haben wollte, musste abgesagt werden. Es war ein starker pekuniärer Ausfall, aber es widerstand ihm mehr und mehr, aus seinem Alpinismus ein Schauspiel zu machen. Schlimm genug, wenn er seine Berichte und Fotos fürs tägliche Brot der Masse vorwerfen musste! Statt des Films wollte er sich in diesem Winter wieder einmal eine wissenschaftliche Arbeit leisten. Es war eine Schmach, dass er sein Buch über »Erdvereisungen und alpine Eisformen« jahrelang liegen ließ.

Aber was war das alles im Vergleich mit der vierten und letzten Abteilung, die jetzt durch einen dicken Strich von der Vergangenheit und Zukunft abgetrennt wurde! Es war schwer, einen treffenden Namen für diese Abteilung zu finden. Ein Journalist hätte vielleicht den Titel »Morgenröte« genommen, nachdem es nun einmal die Aufgabe der Zeitungen war, ständig nach einem Morgenrot auszublicken, auch um Mittag oder Abend oder Mitternacht. Und die fernen Götter hätten vielleicht den Titel »Die Mausefalle« genommen, nachdem sie die ganze Sache als Komödienspiel ansahn. Aber Xaver, da er Naturwissenschaftler war, nahm den Titel: »Das Missing Link« – fünfmal unterstrichen.

Das war ein zweideutiger Titel. Er konnte besagen, dass der Aufsteller dieser Aufstellung vor einer späteren Naturwissenschaft als ein Missing Link figurieren würde, als ein verschollenes Übergangsglied zwischen der Rasse der alten aufrechten, sprechenden Säugetiere und der Rasse der neuen schwebenden, stummen Engel. Er konnte aber auch besagen, dass nur innerhalb des eigenen Lebens des Aufstellers ein Glied fehlte, eine

verschollene Verbindung oder Beziehung, welche die einzelnen Trümmer seines Lebens zusammenhielt. Aber im Grunde war es das Gleiche, so oder so. Es hieß einfach, dass noch etwas fehlte, nachdem die Bilanz aufgestellt war. Ein Missing Link, ein anderes menschliches Ding. Verschollen zwar, jedoch mit Sicherheit vorhanden auf der Welt. Ein sechster Kontinent des menschlichen Bereichs, zur Zeit noch unentdeckbar, eines Tages aber ohne Zweifel da.

Missing Link, fünfmal unterstrichen … Rechts stand der Zar, der Kaiser, die Bankiers, Amerika und alle Industrie, samt sämtlichen Knechten und Maschinen, die dazugehörten. Dem allen diente man für Geld und Zeitungsruhm. Sonst war dort nichts mehr zu holen. Fertig. Ein alter, abgestandener Kohl. Er strich es kreuzweis aus … Links standen die Fanatiker und Revolutionäre. Und zwar Gehirnfanatiker und Zahlenrevolutionäre. Das führte zu der permanenten Revolution von Lew Dawidowitsch Trotzki, zur ewigen Zahlenrevolution, es blieb kein anderer Ausweg. Gewiss, auch sein Herz war beim Pöbel, der nach oben drängte – doch nicht, um immerzu das öde Pfänderspiel zu wiederholen: »Ôte-toi de là, que je m'y mette!« Gewiss, vor wenigen Jahren noch war er drauf und dran gewesen, nach Russland auszuwandern – jetzt wusste er, dass es umsonst gewesen wäre. Er strich es ohne viel Besinnen aus … Und in der Mitte zwischen rechts und links lagerten Pfaffen und Sektierer, die Philosophen und Schwimmer, die Volksredner der alten und neuen Gemeinden, das Weiberzeug der alten und neuen Kirchen. O Gott, die waren sicher nicht das Missing Link, um die toten Maschinenherrn und die toten Maschinenknechte zu verbinden … Er strich den ganzen Posten durch. Die ganze Politik verkleckste er mit solcher Energie, dass fast die Spitze seiner Feder dabei brach. Bis nichts mehr zu entziffern war.

Missing Link, siebenmal unterstrichen, ein neuer Versuch … Die Familie? In Klammern: Kein Ziel für das Leben eines Mannes; eine schöne Sache, sowohl Isolde wie Penelope wie die Muttergottes; eine schöne Sache, ein guter Vater und später der

Stammvater Abraham inmitten der Enkel; eine schöne Sache, das lärchene Reich von Ladiz – aber kein Lebensziel. Da hatte der Kleine mit der Fistelstimme Recht. Mit einer leisen Wellenlinie ausgestrichen … Und die Landschaft? Deutschland, mein Deutschland? Bayern, mein Bayern? Karwendel, mein Karwendel? Und der heroische Alpinismus in dieser Landschaft? Die Geologie im Fels und Eis der Heimat? In Klammern: Das alles gab die Bühne ab, sowohl die Landschaft wie die Kennerschaft der Landschaft – wo aber war das wirkliche Spiel inmitten der beträchtlichen Kulisse? Schlagt ihn tot, den Snob, den Landschaftssnob und den Gesellschaftssnob, der sich mit einer leeren Dekoration begnügt, während die Verbindung mit den Engeln verlorengeht und alle Menschenherzen bluten! Er strich's mit einer andern Wellenlinie durch.

Missing Link, noch einmal, ganz dünn hingepinselt, ohne Unterstreichung … Ein Freund? Vielleicht der aus dem Pürschhaus? Der mit den giftigen Zähnen? Empfand man's wegen dieses Menschen so schmerzlich, an dem Pürschhaus vorbeizumarschieren, seitdem dort die Fensterläden verschlossen waren? Zwei Männer, konnten die, wenn sie sich einten, das Missing Link aufspüren, das ihnen, wenn sie einsam blieben, fehlte?

Blödsinn, Blödsinn! Die ganze »Aufstellung« Blödsinn! Lauter leere, ausgelaugte Worte! Er riss den Bogen durch, zerfetzte ihn und warf die Fetzen in den Korb. Er nahm seinen alten Gletscherhut, der neben ihm auf der Schreibtischplatte lag, und ging ins Freie.

Übers Joch kam grad der Zug des Almviehs. Man hörte weithin die Glockenkühe. Terese und die Kinder waren längst droben, aufgeregt und lustig. Bald musste die Spitze der schleppfüßigen Wallfahrt am Wald oberhalb vom Kuhbrunnen herauskommen. Er bummelte hinauf, den Schädel leer, die Seele müd.

Das Erste, was er hörte, war das Lied der Almerin und des Sennen. Die Almerin schien an der Spitze zu wandeln. Man sah sie noch nicht, der ganze Zug steckte noch im Wald, doch ihre Stimme klang viel näher als die Männerstimme. Vermutlich

war's der Senn, der in der Mitte schritt, mit dem sie sang. Von dem Sennen, welcher abschloss, war noch nichts zu hören. Es war ein altes Karwendellied:

»Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muss i wieder.«

Sie sangen es im Wechselsang und ohne großen Ausdruck. Sie sang voraus: »Müd bin i, müd bin i«, klagend. Dann war es einige Sekunden still und man hörte nur die Glocken gehn. Dann kam von hinten eine tiefe Männerstimme: »Leg i mi nieder«, sehr fest und sicher. Sie fiel gleich ein: »Packt mi die Lieb«, und ließ es hoch oben ausklingen. Er aber wartete wieder ein paar Schritte, eh er es aufnahm, ebenso bestimmt wie zuvor: »Auf muss i wieder.« Sie kannten scheinbar nur diese einzige Strophe, denn sie wiederholten's immerzu:

»Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muss i wieder.«

Jetzt kamen sie aus dem Wald heraus, und was vorauszog, das war Barbararagatsch. Sie schritt daher, als wäre sie die Führerin der ganzen Herde. Terese hatte ihr eine grüne Papiermütze aufgesetzt und den Glockenzug vom Schlitten an die Ärmel genäht. Als sie in die Nähe ihres Vaters kam, begann sie zu bocken und zu stoßen wie ein Kalb. Sie schlug mit der Hinterhand nach ihm aus, bis er hinter den Brunnen flüchtete. Dann lief sie wieder an die Spitze und trabte würdevoll dahin. Er rief ihr noch nach: »Nicht so weit mitgehn!«, dann rief er der Almerin seine Gratulation zu. Dann kamen die Tiere.

Einige schwenkten an dem Brunnen ab und schlürften ein paar Maul voll Wasser. Alle waren gut im Futter und prächtig geschmückt. Eine Wöchnerin hatte ein Kalb bei sich, das nicht

älter als zehn Tage sein konnte. In der Nähe klang der Glockenschlag so eindringlich, dass es einen fast mittrieb, ins Tal, ins Tal, in den Stall, in den Stall, in den kuhwarmen, kuhdummen, kuhguten Stall.

Die Sennen grüßten ihn voller Stolz. Zuletzt kamen die Schafe und Ziegen, ein gedrängter, wirrer Haufen. Die trugen lauter helle Klingeln. Das ängstliche Gemecker von zwei weißen Kitzen, die auf der Alm geboren waren und noch keine Witterung dafür hatten, was da drunten auf sie wartete, war der Schluss.

Terese und Lois waren nicht dabei gewesen. Die steckten noch im Wald droben. Offenbar hatte nur Barbi den Enthusiasmus aufgebracht, die ganze Herde an sich vorüberziehn zu lassen und dann noch einmal an die Spitze zu rennen, durch das Getümmel hindurch.

Er lehnte sich an den Brunnenpfosten und summte gedankenlos den Wechselgesang mit:

»Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muss i wieder.«

Als es drunten verklang, summte er für sich selber weiter.

Er war so geistesabwesend, dass er Lois, der vom Waldrand her zu ihm gelaufen kam, ganz übersah. Der Junge stupste ihn in die Seite und rief: »Du bist's!«, und hüpfte lockend vor ihm her. Aber er hatte keine Lust, ihm nachzulaufen und ihn zu fangen. Er ließ ihn allein den Hang hinunterrennen. »Wo ist die Mutter?«, rief er ihm noch nach.

»Dort – Bächlein machen –«, schrie Lois zurück und eilte mit aller Kraft los, um den Zug einzuholen, der jetzt schon unterhalb vom Hof dahinwallte.

Xaver sah nach Terese aus. Tatsächlich, dort war sie. Am Waldrand. Ganz nah. Sie hatte keine Ahnung, dass er hier stand. Und Lois hatte die richtige Auskunft gegeben. Sie glaubte

sich allein im weiten Rund und vollbrachte gerade das, was die Kinder »Bächlein machen« nannten.

Paradiesisch hockte sie da. Mit dem Rücken gegens Tal. Nur drei Sekunden lang, doch es riss ihn aus seiner Vergletscherung.

Beim Kleiderzurechtmachen drehte sie sich um und entdeckte ihn. Sie wurde rot, knallrot. Er lief in ein paar weiten Sätzen zu ihr hin.

Sie war noch scheu. Sie drückte ihn noch zurück. Sie wandte noch den Kopf mit einem bösen Ruck zur Seite, als er sie küssen wollte. So schnell wie bei ihm ging's nicht bei ihr mit dem Kontakt. Sie fühlte, dass das Eis gebrochen war, jedoch es war beim Weib ein längerer Weg vom ersten Tauwind zu den ersten Blumen.

Er ließ es sein. Sie gingen stumm zum Haus hinunter.

Beim Abendessen sagte er: »Sieh mal dies da, meine Hand. Weißt du, was das ist? Das ist ein Biss.«

»Ein Biss?«, sagte sie verwundert. Sie war noch auf der Hut vor ihm.

»Ja, ein Biss, ein Menschenbiss«, sagte er lachend. Aber man hörte trotz des leichten Tons, dass er ihr etwas Wichtiges anvertrauen wollte. »Der kleine Maler vom Pürschhaus – wie hieß er doch, der Kerl?«

»Philipp Glenn?«

»Richtig, Philipp Glenn. Wir haben uns vor vier Wochen verprügelt.«

»Was?«

»Eine alberne Geschichte. Ich vergaß ganz, es dir zu erzählen. Ich war ja schrecklich nervös in den letzten Wochen, oder?«

»Das kann man wohl sagen«, antwortete sie in eisigem Ton und gefährdete damit die ganze Versöhnungsaktion.

Aber er war von einer viel zu warmen Welle überströmt, um ihre Bockigkeit ernst zu nehmen. Er ließ sich auf keine Auseinandersetzung ein. Er ließ ihren Widerstand über sich ergehn. Er schaltete seinen Männerstolz aus und sperrte seinen eigenen Bock in den Stall ein. Er wusste, dass er siegen würde.

Sie ließ sich die Geschichte von der Rauferei an der Grube

erzählen. Er brachte es so vor, als handelte es sich nur um einen Spaß, um einen Dummenjungenstreich von beiden Seiten. Er hatte sich ja nicht einmal den Namen des andern Mannes gemerkt. Aber sie fühlte, dass es eine Preisgabe war, was er da begann. Ein Männerverrat geschah da, ihr zuliebe. Es lag ihr nichts daran, das Geheimnis zu ergründen, das hinter dieser naiven Erzählung verborgen lag. Es genügte ihr, dass er ein tiefes, neues Vertrauen an sie richtete.

Er selber spürte nichts von einem Geheimnis, von einem Männerverrat, von einer Preisgabe. Er tat es im Trance, er wollte sie haben und sonst nichts. Die warme Welle, die das Eis gebrochen hatte, sollte ausströmen, in die Frau hinein, in die ganze Welt hinein. Keine Lebensaufstellungen mehr, das führte keinen Schritt weiter. Keine Missing-Link-Qual mehr, das war eine üble Neurasthenie. Keine Männerfreundschaft, keine sonstige Männerwichtigtuerei, das war das Gift vom Biss. Wellen, warme Lebenswellen, das war das Leben.

Schließlich war auch sie so weit. Die körnigen Eisschollen flossen ab. Es wehte der linde Wind. Zum ersten Mal seit der Nordwand kam er wieder in ihr Zimmer. Draußen heulte der West, der nach dem ersten Schnee roch. Aber drinnen hatten sie den kleinen Schützengrabenofen angesteckt und hatten es warm.

»Jetzt sind sie alle im Stall«, murmelte er, als die Zeit gekommen war, da sie faul wurden.

Sie wurde wieder wach. »Wer ist im Stall?« Sie gluckste ein kleines Lachen, ohne die Augen zu öffnen. »Ach ja, die alten déjà-vu-Kühe.«

»Du Luder«, sagte er und öffnete die Augen und beguckte sie.

Sie hatte die Augen noch zu. Sie zwinkerte nur ein wenig in den Kerzenschein hinein. Der alte Lichtstummel aus dem Stall, den sie sich ans Bett gestellt hatten, war am Ausbrennen. Er flackerte und knisterte das Finale.

»Müd bin i, müd bin i«, summte sie leis.

»Leg i mi nieder«, fiel er laut ein.

»Packt mi das alte déjà-vu – «

»Schimpf ich dich wieder – «

»Nein, bitte nicht mehr«, sagte sie in todernstem Ton. »Nicht mehr so mörderische Dinge sagen, nie mehr, nie mehr.«

»Wer weiß«, erwiderte er lachend und legte seine Hand in der ganzen Breite auf ihr Gesicht, da sie die Augen aufschlagen wollte.

Nein, er wollte nichts mehr von den alten Dingen wissen. Er wollte jetzt nicht dem heroischen Blick dieser Augen begegnen. Er verhüllte ihr Antlitz mit seiner rechten Hand und zog sie mit der Linken an sich, während der Lichtstummel verlosch.

Zehntes Kapitel

Ganz anders war der Herbst von Philipp Glenn. Er war ohne Bedauern von Ladiz geschieden. Meistens litt er unter solchen Abreisen, wo es auch war, wohin es auch ging. Die schwere Sekunde des modernen Nomaden war ihm wohlbekannt: das Todesgefühl tief drinnen im Bauch, wenn das Auto oder das Flugzeug anrollte, wenn die Coupétüren zuflogen und die Zurückgebliebenen Winki-Winki machten. Aber diesmal spürte er nichts davon.

Beim Anfahren des Autos, das ihn und Stettenheimer zur Station brachte, hatte er kein anderes Gefühl, als hätte er sich kräftig ausgeschnäuzt. Und als Stettenheimer, der mit ihm bis Berlin fuhr, im Münchner Bahnhof den Trennungsseufzer losließ, schnitt er die Sentimentalität des alten Herrn mit einem kalten, frechen »Gott sei Dank!« ab.

Nein, er war froh, dass er wieder frei war. Er hatte die letzten Tage im Pürschhaus als Zwang empfunden. Er war sich vorgekommen wie ein Schuljunge, der nachsitzen muss.

Im gesellschaftlichen Verkehr mit den Fergus-Gästen hatte er die Note »Kaum genügend«. In der Bewunderung der Alpen die Note »Mangelhaft«. Und in dem Hauptfach »Die neue Männerfreundschaft« war er glatt durchgefallen. Jetzt lag diese blöde Ladizer Schule hinter ihm, Gott sei Dank!

Beim Mittagessen im Speisewagen war er so guter Laune, dass Stettenheimer sagte: »Sie werden natürlich von einer wunderhübschen jungen Dame am Anhalter Bahnhof erwartet, das sieht ein alter Rabbi aus Bremen auf hundert Schritt.«

»Klar«, sagte Glenn und bezauberte seinen Reisegefährten mit einer psychologisch sehr verwickelten Liebesgeschichte, die er ohne viel Nachdenken glatt erfand, dem braven alten Bock zuliebe.

Niemand erwartete ihn am Anhalter Bahnhof. Keine wunderhübsche junge Dame. Kein Freund und kein Kunsthändler. Auch keine alte Mama mit dem brutwarmen Gluckgluckgluck, mit den pekuniären Fragen, mit den frisch gerichteten Socken und Nachthemden. Um einen Einsamen brauste die aufgeregte Stadt.

Ganz mechanisch gab er dem Taxi die Adresse des kleinen Hotels, in dem er immer zu wohnen pflegte, wenn er kein Atelier gemietet hatte. Dorthin hatte er sich auch seine Post bestellt. Aber schon beim ersten Stopp korrigierte er den Fehler und ließ sich in ein Hotel bringen, das er nur dem Namen nach kannte.

Mochte es ein wenig schlechter oder ein wenig teurer sein als das alte! Die Hauptsache war, dass er dort keine Bekannten traf, nicht einmal einen bekannten Portier oder Liftboy. Und die Post sollte liegenbleiben, bis sie gelb war. Er hatte nach dem Abschied von Stettenheimer das Bedürfnis, endgültig allein zu sein.

Wunderbar war die Großstadt, wenn man keine Beziehung zu den einzelnen Menschen mehr hatte. Keine freundschaftliche und keine feindschaftliche Beziehung. Keine gesellschaftliche und keine geschäftliche Beziehung. Keine direkte Geldsorge und kein Telefon. Dann war die kompakte Menge, die sich zwischen den Häuserreihen dahinschob, wie ein uraltes Meer. Jeder einzelne Tropfen dieses großen Menschengewässers steckte zwar voller Dreck und Sorgen, genau wie jeder einzelne Tropfen des wirklichen Ozeans – aber als Ganzes war es eine reine, ewige Masse, von der man sich umspülen lassen konnte wie ein nackter Schwimmer.

Er schlief lang in den Morgen hinein. Er frühstückte im Bett und las dabei die Zeitungen, gedankenlos. Es geschah nur so, als brause es von fernen Klippen herüber – zu einem, welcher döst und hört's und hört's auch wieder nicht.

Natürlich traf er hie und da Bekannte, auf der Straße, in den Kinos, in den Restaurants. Dann sagte er jedes Mal das Gleiche: »Ich fahr in den nächsten Tagen nach Amerika, verzeihn Sie, leider keine Zeit.« Wenn er sie wiedertraf, wiederholte er es. Es war ihm egal, was sie sich dabei dachten.

Zuweilen fischte er sich einen Bettelmenschen aus der Masse. Ein altes Streichholzweib, einen Blinden mit einem Hund. Er schenkte ihnen ein Fünfmarkstück, schnell, ohne ihr Erstaunen abzuwarten. Bevor sie dank schön sagten, war er schon dahin und hatte es vergessen.

Nein, keine Liebe, keine gegenseitige Beglückerei! Solang er Geld in seiner Hosentasche hatte, wollte er ihnen davon geben. Jedoch nicht anders, wie man sich die Zähne putzte, solang man noch über eine Bürste und über eine Pasta verfügte. Um Gottes willen nicht mit anderen Gefühlen! Um Gottes willen nichts Soziales mehr! Sobald man sich den Kopf zerbrach, wie man dieser Masse helfen könnte, war man verloren.

Die Menschheitsbeglücker, was für einen Hass strömten sie aus, ihre Gesichter, ihr Gerede, ihre Schriften! Sobald man diese Masse lieben wollte, entwickelte sich ein fürchterlicher Hass, tief in einem drinnen. Sobald man sich um ihre Zukunft sorgte, zertrümmerte man ihnen noch den letzten Rest von Gegenwart, an dem sie hingen. Nein, nein, nicht Liebe und nicht Hass – ein Meer! Und wer die einzelnen Tropfen sammeln wollte in seiner hohlen Hand, der war ein Narr.

Er fühlte, dass er ein böser Mensch war. Ja, im sozialen Sinn war er böse und wollte er böse bleiben. Wer die Masse nicht liebte, war böse – so wenigstens predigte es die Zeit. Aber wer sich zwang, sie zu lieben, der wurde von jenem schrecklichen Hass besessen, den jede aufgezwungene Liebe in sich barg.

Man konnte es an allen Ecken und Enden sehn, wenn man Augen dafür hatte. Wer hasste sich tiefer als zwei Eheleute, wenn sie sich zu einer Liebe zwangen, die nicht da war? Wer war gehässiger als die Pfaffen, welche tauben Ohren Liebe leierten? Die ganze Literatur stank schon gen Himmel von diesem Hass, seitdem sie Menschenliebe propagierte. Nein, nein, viel besser einsam, böse, ganz und gar beziehungslos.

Und schließlich war es besser auch fürs Meer, wenn einer trockenen Auges am Gestade saß und auf die Fluten schaute, als wenn er es mit seiner Tränenflut begoss, gleichzeitig es

beschmutzend. Denn wo hat einer schon die Tränen seiner Liebe ausgeweint und schmutzte nicht auch seinen Hass dazu? Seinen Hass nach rechts, wenn er nach links weinte? Seinen Hass nach links, wenn er rechts stand? Seinen Hass aufs Diesseits, wenn er das Jenseits liebte? Seinen Hass auf den Tod, den großen Tod, wenn er mit allzu viel Liebe am Leben hing?

Zwischen sechs und sieben Uhr am Abend war seine beste Stunde. Wenn die Lichter aufflammten, obwohl es noch Tag war. Wenn die Elektrizität gegen die Dämmerung anging wie gegen einen Feind. Wenn die Sonne vor der Zeit verjagt wurde und die Leute zum Geschäftsschluss aufatmeten: »Gott sei Dank, es ist vorüber, die Lichtreklame ist da!« Dann ließ er sich in den Strömungen der Straße hin und her treiben. Wie einer, der auf dem Rücken schwimmt, und das Meer ist voller Salz, sodass es einen trägt, und man braucht sich nicht mit Schwimmbewegungen zu plagen.

Dann, ja dann liebte auch er die Menschen. Aber nicht mit jener Liebe, der christlichen und sozialen, die er abgeworfen hatte wie eine schäbige Badehose. Sondern mit einer neuen nackten Liebe, wie man Wasser liebt, wenn man drin schwimmt. Uraltes Wasser! Kaltes Wasser, und das Nordlicht schien darauf, bleiernes Wasser unter Tropensonnen, Menschenwasser im elektrischen Kanal der Straße.

Indessen, nachdem er mehrere Wochen geschwiegen hatte, kam ihm seine eigene Stimme sehr misstönend vor. Wenn er mit dem Stubenmädchen oder mit dem Kellner sprach. Oder wenn er auf der Straße den Hut ziehn und »Guten Tag, Herr Doktor« oder »Guten Tag, gnädige Frau« sagen musste. Seit seiner Kindheit ärgerte er sich über diesen Stimmfehler, über dieses Überschlagen in die Fistel, jetzt aber wurde es ihm allmählich unerträglich, sich selber zu hören.

Er hatte das Gefühl, dass die Kellner ihn auslachten, wenn er seine Bestellungen machte. Als er sich auf seiner Bank Geld abholte und eine längere Besprechung mit dem Schalterbeamten nicht umgehn konnte, hatte er hinterher einen Katzenjammer

wie ein Gymnasiast, der zum ersten Mal in Gesellschaft ist und glaubt, sich falsch benommen zu haben. Und abgesehn von dieser scheußlichen Stimme: Wenn er durch ein Restaurant oder durch ein Café ging, um sich einen Tisch zu suchen, wenn er im Theater seinen Sessel erreichen musste, von Tag zu Tag wurde er schüchterner.

Es war klar, dass die Menschen sich an ihm rächten. Sie fühlten, dass er nicht der gleiche Tropfen im Meer war wie sie selber. Also glotzten sie ihn an und lachten ihn heimlich aus.

Er nahm sich seinen kleinen Bart ab und zog sich so korrekt wie möglich an. Aber es half nichts. Es lag nicht an der Stimme, es lag nicht am Bart, es lag nicht an den Krawatten. Es schien auf die Dauer unmöglich zu sein, zwischen seinen Volksgenossen als stummer Schwimmer zu leben.

Und wenn seine Lächerlichkeitsgefühle und Schüchternheitsanwandlungen auch unbegründet waren, nichts wie eine neurasthenische Einbildung, irgendeine tiefe Rache der Masse lag doch darin. Anfang November hob er sich eine größere Geldsumme ab und fuhr nach Paris.

Die gleiche Masse, die gleiche Lichtreklame, das gleiche Meer. Aber die fremde Sprache kam seiner Stimme zugut. Und der Anspruch der Volksgenossen fiel weg. Und die große Liebe und der große Hass, woran sie im Osten drüben herumwürgten, wurde hier entweder in advokatischen Tiraden abgezapft oder in süßen Chansons verträllert. Man konnte hinhören, wenn man wollte. Doch man konnte auch für sich bleiben, wenn man in der Stimmung des stummen Schwimmers war.

Indessen, Liebe und Tod, Tod und Liebe, die kitschigsten Filme hatten Recht und die raffiniertesten Psychoanalytiker hatten Recht, es gab keine andern Triebe. Als er das erste Mal hierhergekommen war, nach seiner Bamberger Lehrlingszeit, drei Zwanzigmarkstücke im Brustbeutel, hundert Sous in der Hosentasche, damals hatte er nichts wie Liebe hier gesucht. Jetzt besaß er ein Bankguthaben, mit dem er drei Jahre lang in Passy wohnen und den Snob spielen konnte, dazu einen Namen, aus

dem noch immer Kapital zu schlagen war, jetzt war seine Seele dem Tod verfallen. Bestand da ein Zusammenhang? Würde die Liebe wieder zu ihm kommen, wenn er gezwungen wäre, ans Werk zu gehn? Als Maler? Oder, wenn alles schief ging, als Lithograf? Als Arbeitsmann im blauen Kittel wie dereinst?

Aber warum denn? Warum denn den Tod aus der Seele vertreiben, wenn die Zeit gekommen war, ihn bei sich zu haben? Kam nicht alles Unglück der Welt nur daher, dass man sich vor seinen Todesgefühlen scheute und sie verdrängte?

Lasst ihn nur zu euch kommen, wenn er da ist! Tragt ihn nur ruhig mit euch herum, wenn es so weit ist! Er ist stärker als euer Spatzenverstand. Wenn ihr ihn verleugnet, kommt er maskiert zurück zu euch und nistet sich als Feind in euch ein. Dann treibt er euch hin und her, bis ihr nicht mehr wisst, was oben oder unten ist. Wenn ihr mit technischen Mätzchen ihn begaunern wollt, passt nur mal auf, wie er die technischen Mätzchen gegen euch gebraucht. Nein, nein, komm her, mein Tod, dring ein in meine Seele – was schadet es, wenn man uns böse oder traurig nennt? So lustig wie die Liebesleute sind wir längst.

Es war schön, dass in Paris der Tod und die Liebe so zierlich nebeneinander dahinwallten. Über den Friedhof von Montmartre bummelten die süßesten Hürchen der Welt. Im Luxembourg saßen in der letzten Herbstsonne die ausgelebtesten Greise Europas und Amerikas, längst tot und begraben, wenn sie auch noch die Stehumlegkrägen in das Kragenknöpfchen zwängten und sich mit Eau de Cologne beschütteten – und zwischen ihnen spielten zarte Kinder, ganze Scharen kleiner Engel, und wuchsen heran, zu lieben und geliebt zu werden. Und in den Vierteln der Fabrikarbeiter hörte er inmitten neuer amerikanischer Kästen aus Beton noch einmal jenes Zigarettenlied, das die kleine Valentine vor Ewigkeiten gesungen hatte, ja, man behauptete noch immer, der graue Tabak schmeckte wie das ganze Menschenleben: »De sang, d'amour et de dégoût dans la bouche.«

Es war ein bisschen lächerlich, das alles zusammen. Es steckte ja auch schon alles voller Amerikaner und Japaner, Russen und

Deutscher und Engländer, die dieses altmodische Geträller von Tod und Liebe und Liebe und Tod verhöhnten. Und er selber, er schwamm ja auch nur als Fremdling dazwischen dahin, ohne mitzuträllern. Aber es tat gut, die Luft dieser Trällerer eine Zeit lang zu atmen. Es geisterten keine neuen Götter in dieser Luft herum, wie in der Luft am Mississippi, wie in der Luft überm Rhein, wie in der Luft über der Wolga – doch dafür war die Luft hier wenigstens auch noch von Teufeln und Gespenstern frei, trotz dieser vielen Fremden aus den Götter- und Gespensterländern.

Da er fast jeden Abend das gleiche Abendessen aß – auch dies war ein wenig lächerlich, doch auch dies passte zu der neuen Gelassenheit, die er hier fand –, Austern und Hammelkoteletts und Pommes frites und Tee, so aß er natürlich auch an jenem Abend wieder Austern und Hammelkoteletts und Pommes frites zu seiner Portion Tee, als er Fanny Purgasser traf. Er war gerade bei seiner letzten Auster angelangt, an einem kleinen Tisch mitten im banalen Getöse der Coupole, als er sie an einem der nächsten Tische entdeckte.

Offenbar hatte sie ihm die ganze Zeit zugeschaut. Offenbar hatte sie bemerkt, mit welcher Andacht er die Austern löste und beträufelte und zerschmelzen ließ. Denn sie lachte ihn aus, das war das Erste, was er fühlte.

Er ging zu ihr und begrüßte sie.

»Glenn!« Sie gab ihm freudig die Hand. »Was tun denn Sie hier, in diesem Affentheater?«

»On revient toujours –«, sagte er stumpf und ließ sich dem Kavalier vorstellen, der bei ihr saß. Es war ein junger Engländer, der ausgezeichnet Deutsch sprach.

Da ihr Tischchen zu klein war, versprach er, nach seinen Hammelkoteletts und Pommes frites zurückzukommen, und ging schnell an seinen Platz zurück.

Die Fanny Purgasser! Immer wieder stieß man auf die alten Menschen. Vor einigen Tagen hatte er in dem gleichen Lokal einen früheren Freund getroffen, einen jungen Hochschulleh-

rer aus Mitteldeutschland. Der war in den fünf, sechs Jahren, seitdem sie sich aus den Augen verloren hatten, vollkommen verblödet. Er hatte sofort eine Lüge bei der Hand gehabt, um sich vor der großen Seelenausschütterei, die gedroht hatte, zu retten. Sollte er sich jetzt von dieser Ziege, die er zum letzten Mal gesehn hatte, als sie noch nicht zwanzig war, vor elf, zwölf Jahren – von ihrem Leben in der Zwischenzeit hatte er nicht die geringste Ahnung, gut angezogen war sie, einfach und nett, und der junge Oxfordboy war vermutlich ihr Liebhaber –, sollte er sich jetzt von ihr aus seinem tiefen Traum reißen lassen?

Er stocherte an seinem Hammel herum und überlegte sich eine Ausrede. Gleichzeitig ärgerte er sich, dass er das Fleisch ungeschickt tranchierte, weil er sich beobachtet fühlte. Die alten Schüchternheitsgefühle aus Berlin! Die Befangenheit, wenn man zwei Monate lang nur mit sich selber zusammen gewesen war! So hatte Robinson auf seinem Teller herumgestochert, als er auf dem Schiff, das ihn von seiner Insel forttrug, sein erstes Hammelkotelett mit Pommes frites gegessen hatte. Nein, es war ein ganz gutes Training, einmal wieder ein paar Stunden mit einem Menschen zu reden, ganz egal, wer es war. Sollte es so sein!

Was ihn gleich in den ersten zehn Minuten mit diesem Reinfall versöhnte, war ihre wache Art. Sie war nicht besonders hübsch, das dicke semmelblonde Haar, die vielen kindlichen Fältchen, wenn sie lachte, die energischen Schultern, an denen jeder Pariser Kellner von weitem erkennen musste, dass sie eine Deutsche war – aber sie war in einer sehr angenehmen Weise wach. Und zwar war es nicht die aufgeregte Wachheit der üblichen Großstadtmädchen, die keine Sensation versäumen wollten – nein, es war die Wachheit eines Tieres, welches witterte. Ein waches, witterndes Wölfchen, sehr nett. Und dass sie noch immer schwäbelte, obwohl sie schon seit fünf Jahren als Journalistin in der großen Welt herumvagabundierte, war auch ganz nett.

In seiner inquisitorischen Art überfiel er sie sofort mit lauter kurzen scharfen Fragen nach ihrem Leben. Haben Sie Geld?

Verheiratet? Anderweitig liiert? Ist der Beruf einer Journalistin schön? Keine Sehnsucht nach Windbach? – Das war der kleine Ort, wo er sie kennengelernt hatte, er hatte einen Sommer lang dort Landschaften gemalt, sie war die Tochter des Windbacher Pfarrers, er wusste ganz genau, dass er der erste Mensch aus der großen Welt war, den sie gesehn hatte, und er wusste auch, dass er damals einen großen Eindruck auf sie gemacht hatte, vielleicht war es seine Schuld, dass sie jetzt Reiseberichte und Kunstberichte schrieb, statt Pfarrerbabys zu pudern und zu wickeln.

Sie ging auf alle seine Fragen ein. Wie ein Kind in der Klasse. Der junge Engländer amüsierte sich über dieses eindringliche Hin und Her. Aber als dann die Purgasser zu fragen begann, versagte das Spiel. Glenn revanchierte sich schlecht für ihre Offenheit. Seine Erlebnisse in der Zwischenzeit wären langweilig und nichtig gewesen, knurrte er. Er sagte es so unhöflich, dass das Gespräch ganze fünf Minuten lang abbrach, und das war in dem hysterischen Lärm der Coupole eine lange Zeit.

»Wissen Sie, an wen Sie mich erinnern?«, sagte der Engländer.

Er hieß Richard Wessel und war Journalist wie die Purgasser. Trotz seiner Jugend schien er eine große Nummer bei den Zeitungen zu sein. Denn wenn von beruflichen Dingen die Rede war, sprach sie mit ihm wie mit einer Autorität. Aber seine Geliebte schien sie nicht zu sein.

»Sie erinnern mich an einen russischen Freund«, sagte er, »an einen Rotarmisten. Dem sehn Sie sehr ähnlich. Ich hab ihn bei Budjonny getroffen, bei der Roten Kavallerie.«

»Sehr schmeichelhaft«, sagte Glenn.

»O bitte, warum?«, sagte Wessel. »Er war ein sehr böser Mensch, er hat zum Schluss einen Bauchschuss von den Polacken bekommen, und zwar mit Recht.«

Die Purgasser und Glenn lachten los.

»Ein sehr lieber Freund von mir«, verbesserte sich Wessel.

Sie bestellten sich Wein und fühlten sich alle drei sehr wohl.

Sowohl die Purgasser wie der Engländer gefielen Glenn. Freie und saubere Menschen, wie er sie lange nicht mehr getroffen hatte. Richtige junge Garde.

Er erzählte ihnen, wie er in den letzten Monaten gelebt hatte, ohne sich dieser Vertrautheit zu schämen. Er sprach mit ihnen über den Haufen Japaner, der an den zusammengeschobenen Nebentischen saß, Studenten, Maler, Snobs, und wie bedrohlich sie wirkten. Er zeigte ihnen, dass die Lippen der Menschen zuerst abstürben, der herrliche Menschenmund, wenn man den Tod in sich trug, ohne sich mit ihm auseinanderzusetzen, die göttliche rote Öffnung, wenn man seinen Tod verleugnete, statt mit ihm zu tanzen.

Die armen Lippen von Montparnasse! So süß und lieblich einst, als er von Bamberg gekommen war – jetzt so hart und pervers, bei Mann und Weib, nur noch ein wunder, verwesender Strich.

Zu viel Wille! Zu viel Wille zum Erfolg und zur Liebe, nichts wie leerer Wille lag in allen diesen armen Lippen ringsum! Zusammengekrampft von oben nach unten – vom Willen zur Macht. Auseinandergepresst nach beiden Seiten – vom Willen zum Keep Smiling. Aufeinandergepresst zum Kuss – von keinem andern Trieb getrieben als vom Willen, zu küssen. Immer nur ein Mund des Willens statt ein Mund der Seele. Wo war er noch zu finden, der Mund der Nefretete, der über Tod und Leben gleich hinlächelnde wahre Menschenmund?

Richard Wessel musste sich mitten in diesem interessanten Gespräch verabschieden. Es tat ihm offenbar ehrlich leid, aber er musste noch zu einer dringenden beruflichen Verabredung. Glenn blieb mit der Purgasser allein.

»Er ist eine Kanone«, erzählte sie. »Er schreibt hinreißende Reportagen. Wir haben in Deutschland keinen solchen Kerl.«

»Er ist ein netter Mensch«, sagte Glenn.

»Nein, er ist mehr«, sagte sie mit einer Bestimmtheit, wie sie vermutlich seit Jahrhunderten von keinem Mädchen aus Windbach mehr aufgebracht worden war. »Wir deutschen Journalisten sind Affen. Entweder wir benutzen unsere Reportagen, um

mit unserer Seele oder mit unsrer feinen Wäsche zu renommieren. Oder wir tun so sachlich, dass der Leser bei jedem Satz eins hinter die Ohren bekommt: ›Guck mal, wie objektiv!‹ Wir können alle zu Wessel in die Schule gehn, obwohl er noch nicht dreißig ist.«

»Um Gottes willen, schicken Sie die Deutschen nicht noch länger in die Schule«, sagte Glenn. »Wir sitzen seit der Reformation auf der Schulbank und lernen und lernen. Ihr Vater hat altdeutsche Seele gelernt, Sie lernen neudeutsche Seelenlosigkeit – das ist kein so großer Unterschied, wie Sie glauben.«

Sie wurde rot. »Und Sie wollen lernen, recht bös und giftig zu sein«, sagte sie wütend.

»Richtig«, sagte er lachend.

»Und wie ist das Zeugnis?«, frug sie in hartem, jüngferlichem Ton. »Sind Sie versetzt worden? Dürfen Sie in die nächste Klasse aufsteigen?«

»Nein, ich bin freiwillig sitzengeblieben. Ich bleib gern noch ein Jahr in der bösen Klasse sitzen.«

»Ach was!«, sagte sie und runzelte die Stirn in nachdenkliche Fältchen. »Die einen sagen, das Leben ist eine Schule, die andern sagen, das Leben ist ein Traum – und zum Schluss hat Richard Wessel Recht.«

»Was sagt denn der?«

»Der sagt, das Leben ist das Leben.«

»Sehr geistreich.«

»Immer noch das Geistreichste«, sagte sie trotzig. »Sie glauben, Sie haben den Tod gepachtet? Weil Sie monatelang einsam durch die Straßen stolpern und kein Wort reden? Lassen Sie sich doch mal von Richard Wessel erzählen, wie der Tod aussieht. Mit siebzehn Jahren war der im Weltkrieg, mit neunzehn bei der Oktoberrevolution in Russland, ein Jahr war er bei Tschang Kai-Tschek, bei dem letzten Krawall in Mexiko war er selbstverständlich auch – der weiß Bescheid.«

»Und hat von überallher glänzende Berichte an seine Zeitungen geschickt?«, sagte Glenn spöttisch. »Herrliche Repor-

tagen über die vielen Toten? Mit einem leisen Bedauern angerührt, mit Pazifismus gut durchgebacken, mit ein bisschen Wirtschaftsinteressen-Zucker bestreut? Aber sehr gut geschrieben? Na, das ist ja die Hauptsache, dass die Berichte über den Tod gut geschrieben sind.«

Sie antwortete nicht.

»Sie haben ganz Recht«, sagte er boshaft. »Als Journalistin wissen Sie das besser als ich.«

Das Lokal wurde jetzt voller und voller. Es war Theaterschluss. Alle Bänke und Stühle waren besetzt. Von den Eingängen her schob sich eine beängstigende Masse herein. Alle Hautfarben und alle Haarfarben des Planeten tauchten auf. In allen Sprachen des Menschengeistes wurde geredet, gelacht, gestritten, gehandelt, politisiert, philosophiert. Lauter Christusse, Napoleons, Lenins, Rembrandts. Lauter Buddhas, Goethes, Rockefellers, Kleopatras, Robinsons. Lauter Priesterinnen aus der Südsee, aus Manhattan, aus Chemnitz. Alles war da.

»Sehn Sie«, sagte Glenn, »das ist der Unterschied zwischen einem Journalisten und einem Maler: Sie sehn hier eine wunderbare Buntheit und hören hier das sogenannte internationale Stimmengewirr – ich sehe nur eine Uniform hier, eine einzige Uniform, und höre nur ein einziges schreckliches Kommando.«

»Ich muss gehn«, sagte sie, ohne darauf einzugehn. »Ich muss morgen schon früh an die Arbeit.«

»Was denn?«

»Betteln«, sagte sie schnippisch.

»Wieso?«

»Ach, es ist einer von den Herren von dem Zeitungstrust da, für den ich arbeite. Ich muss mir einen neuen Auftrag zusammenbetteln. Einen Reisebericht oder so was Ähnliches.«

»Oh«, sagte er teilnahmsvoll.

Er begleitete sie. Sie gingen zu Fuß. Sie wohnte, keine zehn Minuten weit, in einem kleinen Familienhotel auf dem Boulevard. Schweigend schlenkerten sie auf dem regennassen Trottoir dahin.

»Ich muss Ihnen doch noch mein Kompliment machen«, sagte er vor ihrer Hoteltür. »Sie haben die Strecke von Windbach bis hierher mit Bravour zurückgelegt.«

»Ich kann Ihr Kompliment erwidern«, sagte sie. Es war wieder der jüngferliche Ton. Sicher war sie noch unberührt, schoss es ihm durch den Kopf. »Es tut mir leid, dass ich Sie verrissen habe.«

»Was?« Er war ehrlich erstaunt. »Haben Sie über mich geschrieben? Haben Sie mich verrissen?«

»Wissen Sie es nicht?« Sie lachte herzlich. »Ich dachte, Sie sind deshalb den ganzen Abend so wild? Weil Sie gelesen haben, was ich in dem Artikel über meine Überfahrt nach Amerika geschrieben habe? Ich hab doch Ihre Bilder auf dem Dampfer schwer verrissen.«

»Echt!«, sagte er vergnügt. »Eine richtige Journalistin! Erst glauben Sie, Sie müssen meine Bilder verreißen, weil Sie mich kennen, damit es nur recht objektiv aussieht – und dann glauben Sie auch noch, ich muss es gelesen und mich geärgert haben.«

»Ja, es war wirklich dumm, dass ich das den ganzen Abend gedacht habe – aber der Verriss war trotzdem in Ordnung.«

»Sicher«, sagte Glenn. »Es war eine Sache fürs Geld. Eine richtige ockergelbe Schmiererei.«

»Schade drum«, sagte sie leise.

»Worum?«, frug er eindringlich.

»Gut Nacht«, sagte sie und gab ihm die Hand.

Es war nicht die geringste erotische Spannung zwischen ihnen zu spüren. Trotz seiner schweren, langen Einsamkeit, trotz ihres frischen jungfraulichen Fleisches, trotz des seltsamen Zusammentreffens.

Er spürte nichts, sie spürte nichts. Und er wusste, dass sie nichts spürte, und sie wusste, dass er nichts spürte. Aber gerade das war's, was ihnen beiden passte.

Sie verabredeten sich für den nächsten Tag zu einem Bummel. Sie trafen sich danach noch oft.

Elftes Kapitel

Die Götter gähnten. Die Spannung in der menschlichen Komödie ließ nach. Nur noch Automaten, flüsterte das Göttergirl, gehn wir heim, komm. Nein, wir bleiben bis zum Schluss, sagte der junge Gott voll Trotz, halt's Maul. Mich interessiert es nicht mehr im Geringsten, zischte sie, was aus diesem Pack wird, ob sie noch ein bisschen schneller auf der Erdkugel herumrasen, ob sie noch ein paar neue Maschinen erfinden, ob sie ein bisschen mehr oder weniger Geld haben. Weil du ein blödes Aas bist, brummte ihr Freund. Dann erklär mir doch bitte, was du noch daran findest, sagte sie wütend, das ist doch nur Getu, dass du daran noch was zu finden vorgibst. Er winkte sie nah zu sich hin, weil ihr Gemecker bereits das Spiel zu stören begann – es wurde schon von allen Seiten Pscht! gemacht – und flüsterte ihr ins Ohr: Jeder einzelne Mensch hat noch sein eigenes Geheimnis. Sie glotzte angestrengt auf die Erdkugelkomödie, aber sie konnte nicht ergründen, was ihr Freund gemeint hatte. Und da er merkte, dass sie nicht die einzige Zuschauerin war, welche an dem neusten Betrieb der Menschenkinder kein Interesse mehr finden konnte – man spürte von allen Seiten her die Ungeduld –, so gab er dem Beleuchter, mit dem er gut bekannt war, einen heimlichen Wink in die Kulisse. Es war Zeit für ein neues Transparent. Und als es dann aufleuchtete, bekam er wieder einmal Recht. Über den Automatenmenschen aller Erdteile leuchtete das Transparent auf: »ABER JEDER VON IHNEN HAT IMMER NOCH SEIN EIGENES GEHEIMNIS!« Und das Spiel konnte weitergehn.

Tatsächlich. Mochte es auch eine Unmasse schmutziger Geheimnisse sein. Lasst sie uns nicht aufzählen, Götter. Aber ihr eigenes Geheimnis hatten sie alle noch. Ob sie auf den alten Plüschmöbeln herumrutschten oder auf den neuen Aluminium-

gestellen hockten. Ob sie durch die Wüste Gobi trabten oder am Laufenden Band standen. Ob sie ihre Nächte auf einer Zuchthauspritsche zubrachten, in einem Ehebett, auf einem Mönchslager. Ihr eigenes, ureigenes Geheimnis war noch bei ihnen allen. Als finsteres Laster, als hellgrünes Licht, aber unzerstörbar in ihnen drin.

Und sie wussten es. Und wenn sie es nicht wussten, dann ahnten sie es. Und wenn sie es nicht ahnten, war es doch da. Und dies war der Grund, warum sie noch das Leben liebten.

Manche bargen mehrere Geheimnisse in ihrer Brust, scheußliche und göttliche, große und kleine, in einer Brust. Tiefe starke Urgeheimnisse, die nicht ans Licht ihres Verstandes drangen, und winzige lächerliche Tagesgeheimnisse, die von diesen Urgeheimnissen abgebröckelt waren und als Spleens an die Oberfläche kamen. Die Fanny Purgasser zum Beispiel, die spürte ihr Urgeheimnis wohl, aber die rührte nicht daran und ließ auch keinen andern Menschen daran rühren. Dagegen tauchte es hie und da als Spleen ganz komisch auf.

Unter anderm hatte sie den Spleen, lyrische Gedichte zu schreiben. Nicht, als ob es unter allen Umständen als Spleen gelten musste, wenn ein Mensch in jener Zeit lyrische Gedichte schrieb. Aber bei ihr musste es so bezeichnet werden. Die Schülerin eines Richard Wessel, die berufsmäßig ihre Nase in jeden neuen Gestank und in jedes neue Parfüm hineinstecken musste, die in den Redaktionsstuben antichambrieren musste, die ihre Reiseschreibmaschine wie ein Baby aus Fleisch und Blut mit sich herumschleppen musste – bei ihr wirkte es als Spleen. Vor allem durch die Art, wie sie es betrieb.

Sie sparte das ganze Jahr für ihre lyrische Zeit. Genauso wie ihre Kolleginnen für eine Altersrente, für ein Auto, für eine Reise mit dem Schatz sparten. Die wichtigsten Aufträge ließ sie schwimmen, wenn sie in die Zeit fielen, die alljährlich für die Lyrik reserviert war. Dann verschwand sie zwei Monate lang vom Marktplatz und reiste allein in ihr heimliches Königreich.

Einmal war es ein Nest im heimatlichen Schwaben, einmal eine entlegene Budik in Finnland. Im letzten Jahr war sie in einem Fischerstädtchen zwischen Marseille und Toulon gesteckt, abseits von der großen Riviera-Route. Dort hatte sie ein ganzes Buch mit Lyrik vollgeschrieben. Ein dickes Schulheft, vollgekritzelt bis zur letzten Seite. Barbarische Hymnen, im Stil von Walt Whitman:

> »Camerado, dies ist kein Buch,
> Wer dies berührt, berührt einen Menschen,
> Mein Freund, wer du auch seist, nimm diesen Kuss,
> Ich geb ihn dir besonders, vergiss es nicht.«

Und dorthin fuhr sie auch in diesem Jahr wieder. Kurz vor Weihnachten schloss sie ihre Pariser Artikelserie ab. Sie kassierte ihr Honorar ein und zog los.

Glenn war traurig darüber. Er hatte sich daran gewöhnt, mit ihr Tee zu trinken oder zu Abend zu essen. Es war eine nette, saubere Kameradschaft gewesen. Und da sie ihm ihren lyrischen Spleen nicht verriet, nahm er an, dass sie zu einem Stelldichein mit einem fernen Geliebten führe. Das sagte er ihr auch beim Abschied. Sie war lustig und gespannt wie eine Braut und leugnete nichts. Und er war ziemlich eifersüchtig, trotzdem die erotische Spannung zwischen ihnen noch immer gleich null war.

Aber nach zwei Wochen, Anfang Januar, bekam er eine Karte von ihr. Ein blaues Bild von einem Sonnenuntergang an der Mittelmeerküste, schrecklich blau. »Wenn Sie wieder malen wollen«, schrieb sie, »hier gibt's viele, viele Farben.«

Das Blau auf der Karte sah nicht nach »vielen, vielen Farben« aus. Doch ihre kühlen Sätze und ihre reine Handschrift taten es ihm an. Er kaufte sich einen Kasten voll Farben und ein paar Kartons und fuhr zu ihr.

Eine kleine Pension in englischer Manier. Eine Viertelstunde vom Städtchen, auf einer Klippe überm Meer. Schlechtes Wetter. Grauer Himmel, graues Meer. Da er sich nicht angemeldet hatte, bekam er keines von den Zimmern, wie sie im Katalog prunkten,

mit Balkon zum Meer. Man schleppte ihn in ein schäbiges Zimmer hintenhinaus, ziemlich trostlos. Er packte seine Sachen aus und legte sich aufs Bett, um auf den Gongschlag zu warten, der zum Abendessen rief.

Es dämmerte erst. Es war noch eine Masse Zeit bis zum Abendessen. Er hätte die Purgasser noch suchen können zuvor. Aber es war wohl besser, sie inmitten der andren Pensionsgäste zu überraschen? Das war ein bisschen weniger aufregend, ein bisschen kühler, ein bisschen mehr nach ihrer Art.

Und wenn die blaue Karte nicht so ernst gemeint war, wie er sie genommen hatte? Wenn sie erschrak, weil er eine Redensart so eifrig aufgegriffen hatte und mit Volldampf zu ihr geeilt war? Oder wenn sie wirklich einen Liebhaber bei sich hatte? Oder eine alte Mama aus Windbach? Oder irgendeine miese Freundin, eine kichernde Gans, eine triefäugige Isolde?

Oder wenn, oder wenn, oder wenn! Dann konnte er sich ja wieder verziehn. Schön war dieses Zimmer so und so nicht. Man hörte den Küchenlärm in einer penetranten Weise heraufdringen. Die »vielen, vielen Farben« waren sicher nur in den Katalogen zu finden. Und die Gäste dieses Hauses konnte man sich vorstellen. Er hatte bereits ein englisches Ehepaar auf der Treppe gesehn, das nichts Gutes versprach, zweitklassige Missionare oder drittklassige Grünkernhändler. Und auf dem Balkon nebenan war das Bild eines Malers oder einer Malerin zu sehn, zum Trocknen aufgestellt, eine Art Picasso-Schule aus Breslau oder Miesbach, zum Melancholischwerden bis dorthinaus.

Warum war er hierhergefahren? Wozu diese Reise wie ein verliebter Gymnasiast? Er bekam einen Alpdruck, wenn er sich klarmachte, auf was für eine Schnapsidee er da wieder hereingetapst war. Man hörte jetzt, wie die andern Gäste auf ihre Zimmer gingen, um sich die Hände zu waschen und die Haare zu richten. Lieber Gott! Noch war Zeit zu fliehn, noch hatte er der Pensionsmama seinen Namen nicht genannt, noch konnte er abreisen und die Purgasser ahnungslos lassen.

Da gellte der Gong. Nichts mehr zu machen.

Er wusch sich die Hände und richtete sein Haar, wie es jetzt tausende Mittelmeermenschen taten, in den großen Hotelkästen, in den kleinen Klippenpensionen. Er war einer der Ersten in der kleinen Veranda mit den Glasfenstern zum Meer und den gedeckten Tischchen. Er ließ sich an seinen Tisch führen und nahm von der Vorspeise, die bereits aufgetragen war, ohne nach rechts und nach links zu schaun.

Aber beim Tellerwechsel musste es sein.

Neben ihm saßen zwei weißhaarige Französinnen aus der Provinz, welche sehr angeregt die einzelnen Gänge ihrer Mahlzeit besprachen. Dann kam der Tisch mit dem englischen Ehepaar, das er bereits kannte. Dann kam ein junges Pärchen, dessen Nationalität nicht festzustellen war, ein Hochzeitspärchen offenbar, sehr scheu, im Flüsterton miteinander kosend. Und hinter denen saß die Fanny Purgasser.

Sie nickte ihm lächelnd zu. Er verbeugte sich todernst und blieb sitzen. Es war eine schnelle Verständigung: Sie wollten den andern Gästen kein Schauspiel liefern.

Erst eine halbe Stunde später begrüßten sie sich. Und da es regnete, war es nichts mit einem kleinen Abendbummel. Sie mussten sich in einer Ecke im Lesezimmer zusammensetzen und im gleichen Flüsterton miteinander sprechen wie das Hochzeitspärchen, weil man ringsum Magazine las und Brettspiele spielte.

Ja, sie war allein. Nein, keine Mama, keine Freundin, kein Bräutigam. Natürlich, sie freute sich, dass er da war. Vor allem, es war schön, dass er Kartons und Farben mitgebracht hatte und wieder ans Werk gehn wollte.

Sie trug ein weißes Kleid und eine schottische Jacke, sie war braungebrannt und fröhlicher Dinge. Aber er hatte doch den ganzen Abend das Gefühl, eine schwere Zudringlichkeit begangen zu haben. Daher sprach er so fremd und kalt mit ihr, dass es nach der gemeinsamen Pariser Zeit fast beleidigend wirken musste. Doch sie schien ihm dankbar dafür zu sein.

Es kamen zwei holde Wochen. Sie sahn sich fast nur zu den Mahlzeiten und zu einem kleinen Schwatz am Abend. Im Le-

sezimmer, zwischen den brettspielenden Gästen, im Flüsterton. Der Himmel klarte auf, die Farben aus den Katalogen tauchten auf, er begann tatsächlich zu arbeiten. Vorerst zeichnete er nur – den ganzen Vormittag saß er vor einer Kneipe in dem kleinen Hafen, trank rote und grüne Aperitifs und zeichnete –, aber er spürte, dass bald auch wieder die Farben angerührt werden mussten. Am Nachmittag lief er nach der andern Seite der Küste, einen menschenleeren Pfad überm Meer entlang, bis zu einer Stelle, die er zu s e i n e r Stelle erkoren hatte. Ein paar uralte Felsblöcke zwischen Mandelbäumen und Mittelmeerheide, zwanzig, dreißig Meter überm Wasser. Gegenüber ein unbewohntes Inselchen, gischtig umbrandet. Hie und da eine junge Eidechse in der wachsenden Januarsonne. Eine phäakische Stelle, wo man stundenlang stillsitzen konnte.

Was die Purgasser den ganzen Tag trieb, wusste er nicht. Vermutlich hatte auch sie ihre eigene phäakische Stelle. Vielleicht in Rufweite von hier.

Beim ersten Gästewechsel bekam er ein besseres Zimmer. Eines mit einem Balkon zum Meer hinaus, auf dem man frühstücken konnte. Jetzt ging er nicht mehr in die Hafenkneipe, sondern zeichnete den ganzen Vormittag auf seinem Balkon.

Mit der ersten Morgendämmerung kamen die ersten Hilfsmotorchen der Fischerleute unter seinem Zimmer vorbeigeknattert. Dann ließ er sich sein Frühstück bringen, um sich auf dem Balkon niederzulassen und zu arbeiten. Man konnte den ganzen Bogen der Sonne von hier aus sehn, und wie sie sich täglich höherschraubte, voller Triumph. Oft war's wie in Grönland, wenn das Frühlicht kam, kalte, ferne, erbarmungslose Tinten. Aber dann wurde es schnell warm und menschenfreundlich, der nordische Nebel wurde aus der Landschaft und aus den Eingeweiden des Mannes vertrieben.

Indessen, als er nach einigen Tagen entdeckte, dass der Mensch auf dem Nachbarbalkon, der nur durch eine schäbige blaue Bretterwand von ihm getrennt war, die Purgasser war, verfluchte er sein schönes neues Zimmer und die freundliche

Pensionsmama. Das war ja blödsinnig. Das sah wie eine richtige Kuppelei aus. Was hatte sich die alte Französin dabei gedacht? Sie erschraken beide sehr, als sie sich eines Morgens am Balkongeländer als Nachbarn entdeckten. Es war eine Nähe, deren Intimität ihnen beiden nicht passte.

Ja, wer weit vorgedrungen war, der musste weit zurückgehn. Sie hatten beide in einer Welt gelebt, in der die Liebe nichts mehr wert war. Zu Schleuderpreisen war die Liebe in der letzten Epoche von den Menschen abgegeben und hingenommen worden, jetzt hatte sie sich in die tiefsten Schlupfwinkel der Seele verkrochen. Jetzt war sie weit weg von dem gespenstigen Gebild, das unter ihrem Namen gehandelt wurde. Je billiger der Marktpreis war, unter dem sie ging, umso teurer wurde sie in ihrer wahren Gestalt. Wie eine Antiquität, die umso schwerer zu erwerben ist, je weiter verbreitet ihre Kopien sind.

Aber eines Nachmittags, als die Purgasser zufällig an seiner phäakischen Stelle vorüberkam und sich zu ihm ins Gestrüpp setzte, unternahm er eine verzweifelte Attacke, einen Überfall. »Wollen wir nicht heiraten?«, sagte er, mitten in einem Gespräch über Windbach. Und da sie nicht antwortete und nachdenklich auf das Inselchen hinüberschaute, fügte er mit ganzer Banalität hinzu: »Sie sind nämlich mein Typ, das wissen Sie ja selbst.«

Sie lachte hellauf.

»Allen Ernstes«, beteuerte er und rückte ein wenig von ihr weg, weil er fühlte, dass sie mit größter Schonung behandelt werden musste. »Ja? Heiraten wir? Abgemacht?«

»Reden Sie nicht so dummes Zeug, Glenn«, sagte sie, ohne den Blick von dem Inselchen zu wenden.

»Dummes Zeug? Es ist sicherlich das Gescheiteste, was ich in meinem ganzen Leben gesagt habe.«

»Glauben Sie, ich kann hinüberwerfen?«, fragte sie und sprang auf und nahm einen kleinen runden Stein und versuchte, ihn bis zu dem Inselchen zu werfen.

Der Stein klatschte auf halber Strecke ins Wasser.

»Oh, das ist weiter, als man denkt – versuchen Sie's mal … «

Er versuchte es. Aber er kam nicht einmal so weit wie sie. Sie gingen mit Ehrgeiz daran, die Steine bis zum Inselchen hinüberzubringen.

»Wer zuerst hinkommt, hat gewonnen«, sagte die Purgasser.

Sie kamen beide nicht hinüber. Doch ihre Steine flogen weiter als seine Steine.

»Sie haben zu wenig Kraft«, sagte sie, als sie sich wieder nebeneinander niederließen. Es klang sehr vorwurfsvoll.

»Soll das eine Probe auf meine Kraft gewesen sein?«, sagte er böse.

»Ach was, Probe!« Sie zog die Knie an und schloss mit den braunen Armen ihren weißen Rock dicht an die Beine. »Sie müssen trainieren, Sie sind krank.«

»So? Ich fühle mich sehr gesund.«

»Nein, Sie sind krank.«

»Wieso denn?« Er ärgerte sich über ihren spröden Ton.

»Sie trainieren zu wenig, Sie haben Ihren Körper ganz vergessen, vor lauter Gedanken und Gedanken, vor lauter Klagen und Klagen.«

»Ich kann mir den Kopf nicht abschneiden.«

»Das sollen Sie auch nicht. Aber Sie sollen Ihren Körper bei Ihren vielen Gedanken nicht vergessen. Und Sie sollen sich nicht mehr über Gott und die Welt beklagen.«

»Tu ich nicht.«

»Doch«, sagte sie eigensinnig.

»Ach was!«

»Nicht so viel rauchen zum Beispiel. Das wär ein Anfang.«

Er war wütend über diese Schulmeisterei.

»Warum schwimmen Sie nicht? Das Wasser ist schon ganz warm. Ich schwimme jeden Tag.«

Er gab keine Antwort mehr.

Sie schien sich über seine Verdrossenheit zu amüsieren. »Los, zeigen Sie mal, ob Sie ein Mann sind! Schwimmen Sie mal jeden Tag dreimal zu diesem Inselchen hinüber, nachdem Sie schon die Steine nicht hinüberbringen.«

»Heiraten Sie doch einen Fußballspieler aus Windbach«, sagte er, stand auf und ging weg.

Sie blieb sitzen, ohne ihm nachzusehn. Da sie nichts mehr von ihm hörte, nahm sie an, dass er heimgegangen war. Sie lachte laut auf, ein trotziges Lachen, und legte sich auf den Rücken, um sich von der Sonne anstrahlen zu lassen. Es war still ringsum, still, still, wunderbar still.

Ja, sie war sein Typ und er war ihr Typ. Und sie war einunddreißig Jahre alt, eine alte Jungfrau. Bald kam die Zeit, wo sie verloren war. Aber klein beigegeben wurde nicht. Vielleicht fiel das Tor des Lebens zu, wenn sie ihn nicht nahm? Dann musste sie eben vor dem Tor des Lebens sitzenbleiben wie bisher.

Aber wenn sie hineinschritt ins Tor des Lebens, dann sollte es mit ganzem Jubel sein. Der Lärm der Städte war so laut und wirr geworden, dass nur noch ein ganzer Jubel dagegen aufkam. Und der war schwer anzustimmen, der ganze Jubel in dieser halben Zeit. Sie wollte einen männlichen Mann haben. Und Kinder von ihm, viele Kinder, ein neues Geschlecht. Glenn war männlich in seiner Seele, doch nicht in seinem Leib – fern war sein Leib von ihrem Männertraum. Warum konnte er die Steine nicht weiter schleudern als sie selbst?

»Hui! Hui! Hui!«

Sie sprang auf und sah aufs Wasser hinunter. Wirklich, er war um die Ecke gelaufen, hinunter zu der kleinen Sandzunge, hatte sich ausgezogen und schwamm nackt auf das Inselchen zu.

»Bravo«, schrie sie hinunter und winkte.

Er kam ans Inselchen und stieg aus dem Wasser. Er war bleich und dünn, aber als er an den Blöcken emporturnte, war seine Gestalt schön anzusehn. Sehnig und straff, lockend der Rücken.

Tatsächlich, er schwamm dreimal hinüber und herüber. Sie bekam ein wenig Angst, als er zum dritten Mal startete. »Nicht mehr«, rief sie hinunter.

Er antwortete nicht.

Wenn er drüben war, rastete er ein paar Minuten, mit dem Rücken gegens Land, und schaute aufs offene Meer. Sie fühlte,

dass sie dieser bleichen Gestalt mit den schmalen Hüften, an denen das Wasser herunterrann, verfiel. Aber sie stieg nicht zu ihm hinunter. Vielleicht erwartete er, dass sie mit ihm schwamm? Trieb sie's nicht an, die Kleider abzuwerfen und zu ihm ins Wasser zu stürzen? Aber sie vermochte es nicht. Sie harrte aus, bis er zurückkam.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis er wieder neben ihr saß, ein wenig schnatternd unter seiner alten Homespun-Jacke.

»Brrrr!«, machte er.

»Aber wunderbar?«, frug sie gespannt.

»Wunderbar«, gab er zu.

»Nicht wahr!«, sagte sie mit schlauem Lächeln. »Das mach ich jeden Tag sechsmal. Dreimal ist gar nichts.«

»Wirklich?«

»Nein«, sagte sie in mildem Ton. »Wenn ich einmal hin- und zurückkomme, bin ich zufrieden. Und was so ein richtiger Fußballspieler aus dem Fußballklub Windbach ist – ich glaub, unser Fußballklub in Windbach heißt Kickers –, so ein richtiger Kicker kommt auch nicht öfter als dreimal hinüber.«

Er zog ihren Kopf in seinen Schoß. Sie ließ den Kopf auf seinen Schenkeln liegen und betrachtete sein Gesicht.

Aus nächster Nähe sah ein Menschengesicht anders aus. Die Farben und die Formen, die Nase, die Lippen, die Augen, alles ganz anders. Es war, als sähe man in eine neue, unbekannte Landschaft hinein.

Er küsste sie ein paarmal. Mit verfrorenen Lippen. Und sie, da sie tief drinnen Einzug in eine neue, unbekannte Landschaft hielt, war außen steif und ungeschickt. Drei keusche Fischküsse. Dann gingen sie schweigend und mit weit getrennten Leibern heim.

Jedoch in der Pension, es gefiel ihnen nicht mehr in ihrer kleinen Pension. Wenn sie nach dem abendlichen Schwatz im Lesezimmer aufbrachen und sich vor ihren Zimmertüren gute Nacht sagten, hatten sie beide ein blödes Schuldgefühl; und wussten es voneinander, ohne darüber zu sprechen. Es war scheußlich, dass die Nähe ihrer Zimmer sie verkuppeln wollte,

vor der Zeit. Es war scheußlich, dass sie nach dem Fischkuss beim Gutenachtsagen nicht umhin konnten, sich noch zu hören: beim Zähneputzen, beim Plumps ins Bett. Es war ein gottverdammtes hellhöriges Haus. Und die Geräusche, die nicht durch die Wände drangen, stahlen sich über den geöffneten Balkon als kleine Teufeleien in die Zimmer.

Glenn war auf der Hut. Es war – abgesehn von diesen kupplerischen Zimmern, man konnte ja wechseln, aber das war nicht weniger dumm –, es war eine kupplerische Epoche für Liebesleute. Wenn man der Kuppelei dieser Epoche nachgab, war man verloren. Die Menschen hatten vergessen, dass sie nur von Hymen, der keuschen Göttin, auf das wahre Lager der Liebe geleitet werden konnten. Und denen, die es nicht vergessen hatten, gellte das Gelächter ihrer Zeit so lange in die Ohren, bis ihr Herz gebrochen war. Als pures Gift glitt die Presse und Literatur in die Adern der Menschen und kicherte darin herum: »Los! Tempo! Sei kein Spießer! Sei einer von den Unsrigen! Sei mondän!«

Mondäne Krüppel, papierne Freiheit.

Nein, er war auf der Hut. Noch stand die vergessene Göttin zwischen ihnen, Casta Diva. Noch war sie am Werk, um die uralten verschütteten Quellen in ihnen freizulegen. Es war die altmodische Brautzeit, die bange, doch genug Blüten waren erfroren vor den Eisheiligen, genug unreifes Obst fraß die Menschheit in sich hinein. Vorsicht, wenn die Liebe zu einer archäologischen Ausgrabung geworden war! Unversehrt ans Licht gebracht war seine Nefretete, doch ihr Transport an den richtigen Platz war ebenso schwierig wie der Fund.

Nach Norden, nach Norden. Es wurde schwül an der Küste der Phäaken. Sie waren zwei nordische Menschen, dies hier war nicht ihr Platz. Sie kamen beide in der gleichen Stunde zu dieser Erkenntnis.

Das war an dem Abend, an dem er sich zum ersten Mal nach dem Gutenachtsagen über das Balkongeländer zu ihr hinüberstahl, um noch eine Stunde lang mit ihr im Mondschein zu sitzen. Es war eine warme Nacht und hell, auf dem Wasser

drunten glitten zwei Boote mit Musik hin und her. Sie saßen nebeneinander auf dem Geländer und ließen die Beine baumeln und ergaben sich der kitschigen Stimmung der Riviera-Kataloge.

Sie erzählte ihm von ihrem lyrischen Spleen. »Aber in diesem Jahr steht es mager damit«, sagte sie lächelnd. »Ich bin gestört worden. Ein Sonett und eine kleine Hymne, das ist alles.«

»Sicher sehr schöne Dinge«, sagte er freundlich.

»Soll ich es Ihnen zeigen?«

»Nein«, sagte er sehr bestimmt.

Sie lachte. Sie war schon vom Geländer gerutscht, um ihr Heftchen zu holen. »Dann raten Sie wenigstens, was drin steht?« Sie schwang sich wieder neben ihn.

»Das Sonett ist natürlich ein Sonett an Philipp. Und die Hymne ist eine Hymne auf Glenn.«

»Ach Sie eitler Tropf! Sie haben ja keinen Dunst!« Sie lachte ein glockenklares Lachen.

»Du, der du du bist, und doch ich zugleich«, rezitierte er. »So geht's doch an, das Sonett, geben Sie's nur zu!«

»Natürlich«, sagte sie. »Von außen hart, von innen pflaumenweich.«

»Wir wollen abreisen«, sagte er unvermittelt. »Wir wollen zusammen nach Deutschland reisen.«

»Das ist sonderbar«, sagte sie betroffen.

»Was ist sonderbar?«

»Dass Sie das jetzt gerade sagen – ich habe eine Hymne auf Deutschland geschrieben.«

»Ach?« Er war ehrlich erstaunt. »Glauben Sie, es gibt überhaupt noch ein Deutschland?«

»Offenbar. Sonst hätt ich es wohl nicht angedichtet?«

»Todkrank.«

»Was?«

»Deutschland.«

»Mag sein.«

»Ohne es zu wissen.«

»Mag sein.«

»Hässliche, kranke Menschen.«

»Sicher. Nur dass hässliche Kranke immer noch besser sind als schöne Leichname.«

»Sie haben Recht«, sagte er. »Wir wollen nach Deutschland. Und in Deutschland wollen wir heiraten.«

Sie schwieg.

»Ich bewundere Sie«, sagte er nach einer kleinen Weile. »Es ist alles Mögliche, wenn ein Mädchen wie Sie eine Jahreshymne auf Deutschland singt. Irgendetwas muss man ja zu besingen haben, das ist richtig. Oder zu bemalen, wenn man ein Maler ist. Oder zu beleben, wenn man nichts weiter wie ein einfaches Lebewesen ist. Aber ich hab aufgehört zu malen, weil ich nicht mehr wusste, was ich bemalen soll. Gesellschaftsfratzen hab ich genug gemalt. Lokomotiven bemal ich nicht. Die alten Maler, die für einen Gott oder einen Herrn, an den sie glaubten, gemalt haben, beneide ich mörderisch.« Er dachte ein wenig nach. »Gut, wenn Sie Deutschland besingen, will ich Deutschland bemalen. Vielleicht entdecken wir es zusammen wieder einmal? Aber die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus war eine Kinderei im Vergleich zu dieser Entdeckungsfahrt.«

»Ja, reisen wir heim«, sagte sie. »Ich hab noch vierzehn Tage frei.«

»Vierzehn Tage? Und dann?«

»Geld verdienen. Berichte schreiben.«

»Nein, damit ist Schluss«, sagte er bestimmt. »Sie leben in Deutschland von meinem Geld.«

»Ausgeschlossen.«

»Hymnen dichten, Kinder kriegen, neue deutsche Wallfahrt.«

Sie lachte. »Haben Sie so viel Geld?«, fragte sie mit einem lustigen Zweifel im Ton.

»Viel ist's nicht, aber weg muss es. Eh es nicht weg ist, fange ich nicht zu malen an, ich bin ein fauler Hund. Wir wollen in den Schnee und in den Nebel wallfahren und mein Geld verpulvern.«

»Schifahren«, sagte sie. »Das wäre das Richtige nach dieser ewigen Sonnenwälzerei.«

»Fahren Sie Schi?«, fragte er begeistert. »Ich fahre gern. Mein einziger Sport.«

»Wunderbar, meiner auch. Aber zu teuer. Kommt jetzt nicht in Frage für mich. Ich hab meine Ausrüstung in Windbach stehn. Und über Windbach wollen wir doch lieber nicht fahren? Oder wollen Sie bei Mama um mich anhalten?«

»Nein, wir wollen uns in der Schweiz eine neue Ausrüstung kaufen.«

»Erstens kein Geld, zweitens ekelt mich die Schweiz an.«

»Erstens mein Geld, zweitens nur zur Durchreise. Wir fahren in Tirol oder in Bayern Schi – ah, was mir da einfällt –« Er brach ab.

»Was ist?«

»Vita Nuova«, murmelte er vor sich hin.

»Was ist?«

»Wir wollen doch ein neues Leben in Deutschland begründen?«

»Und?«, frug sie kühl, da sie den leisen Spott in seiner Frage gehört hatte.

»Neues Leben … Vita Nuova … kommt mir bekannt vor … sehr bekannt … «

»Was haben Sie denn?«

Er erzählte ihr sein Erlebnis mit Xaver Ragaz. Den Krach wegen der Gruben, das Gefecht in dem lärchenen Haus, die Rauferei in der Nacht.

»Schrecklich«, sagte sie. »Da kam eine große Freundschaft auf Sie zu.«

»Sicher«, sagte er.

»Schade.«

»Gehn wir doch nach Ladiz zum Schifahren«, ging es ihm durch den Kopf.

»Wollen wir hingehn?«, fragte sie, seine Gedanken erratend.

»Sie lassen sich ja kein Geld von mir pumpen«, sagte er böse, »weil Sie aus Windbach in Schwaben stammen.«

»Gepumpt nehm ich es«, sagte sie schlicht. »Pumpen Sie mir fünfhundert Mark?«

»Gern! Auf nach Ladiz! Das Pürschhaus steht leer, die Schlüssel krieg ich im Tal, ich muss nur ein Telegramm an Fergus schicken, dass ich da bin.«

»Ich kann es in vier Wochen zurückzahlen«, sagte sie geschäftsmäßig. »Ich hab noch Honorar ausstehn.«

»Fergus hat es mir für den Winter sowieso zur Verfügung gestellt«, sagte er, ohne hinzuhören. »Es kostet uns ganz wenig, wir haben ein großes Haus für uns allein, wir haben ein schönes Schigelände – und meinen alten Noah können wir ansehn oder stehnlassen, wie wir grade Lust haben.«

Sie war noch unschlüssig.

»Der Teufel soll ihn holen, mitsamt seiner verknacksten Vita Nuova – aber dafür soll er gesegnet sein, dass mir durch ihn das leere Pürschhaus eingefallen ist. Oder wollen wir wieder in eine solche dünnwandige enge Pension gehn? Oder in einen Hotelkasten? Dann werden wir Deutschland nie entdecken.« Er nahm ihre Hand. »Bitte ja? Zwei Wochen Pürschhaus?«

Sie zog seinen Kopf zu sich und küsste ihn, ein festes, nüchternes Ja.

Er sprang vom Geländer herunter, um sich zu verabschieden. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte sie und stellte sich dicht vor ihn. »Beklag dich nicht mehr.«

»Wieso?«, flüsterte er. Die andern Gäste gingen auf ihre Zimmer, man musste leise sein.

»Beklag dich nicht mehr, über die Menschen, über die Zeit, über die Maschinen, übers Geld, über Deutschland.«

»Nein«, sagte er betroffen.

»Beklag dich nicht mehr, nie mehr«, sagte sie. In ihrer Stimme war ein Klang, als gäbe sie ein tiefes Geheimnis preis. »Es ist so eine schwere Klage in uns drin, in mir auch, in allen Leuten. Aber ich glaub, diese Klage ist das Erste, was da ist, und danach erst kommt das Beklagte auf die Welt, aus der Klage heraus – verstehst du mich?«

»Nicht ganz«, gestand er.

»Wenn wir uns über die Maschinen beklagen, kommen neue Maschinen aus dieser Klage heraus. Wenn wir uns beklagen, dass Deutschland todkrank ist, wird es noch kränker davon.«

»Mag sein.«

»Wir wollen uns nie mehr beklagen, versprich es mir.«

»Wie kann man so etwas versprechen?«

»Nicht mehr hinsehn. Wir starren ja immer nur auf das, was uns nicht gefällt, damit wir etwas zu beklagen haben. Es ist so eine Art Stolz auf unsere Erkenntnis. Schnell nach der andern Seite sehn, wenn uns etwas nicht passt. Das müssen wir auch unsre Kinder lehren, dann ist Schluss mit dem großen Wehgeschrei. Es gibt doch von allen Dingen immer noch eine andre Seite, oder?«

»Ganz gewiss.« Er nahm ihre Arme. »Du bist meine andre Seite.«

»Ach ich! Beklag dich wegen dir selber nicht mehr.«

»Nein, nie mehr.«

»Gut Nacht.«

»Gut Nacht.«

Als er übers Geländer geklettert war, beugte sie sich an dem Bretterwändchen vorbei zu ihm hinüber und gab ihm einen Kuss.

»Gut Nacht.«

»Gut Nacht.«

»Aber eins haben wir vergessen«, flüsterte sie, als er sich schon gewandt hatte. »Wir müssen uns noch etwas versprechen, etwas Wichtiges.«

»Was denn?« Er trat leise ans Geländer zurück.

»Zähne geputzt wird heut nicht mehr.«

Er lachte so laut, dass sie »Pscht!« machen musste.

»Gut Nacht.«

»Gut Nacht.«

Zwölftes Kapitel

Schauplatz: die lärchene Stube in Ladiz. Personen: zwei Frauen. Zeit: Ende Februar, einige Wochen nach dem Aufbruch der neuen Liebesleute aus der phäakischen Pension.

Schon seit mehreren Tagen war's im Ragazer Hof bekannt gewesen, dass das Pürschhaus wieder bewohnt war. Das war nichts Besonderes gewesen. Es lag guter Schischnee, es wäre eine Dummheit gewesen, wenn Herr Fergus oder seine Freunde die schöne Föhre nicht ausgenützt hätten. Aber als Terese entdeckt hatte, dass der Mann, der auf dem Hang unterm Kuhbrunnen herumfuhr, Philipp Glenn war, hatte sie doch einen Schrecken bekommen.

Xaver war verreist, auf einer Vortragsreise. Er hatte schließlich doch noch seinem Agenten nachgegeben und den halben Februar für eine Tournee geopfert. Der Erfolg seines Nordwandbuches musste ausgeschlachtet werden. Hamburg, Berlin, Köln, Frankfurt, Dresden, München. An seine Frankfurter Adresse hatte sie ihm geschrieben: »Im Pürschhaus ist jemand da, die Läden sind offen, Rauch steigt auf, mehr weiß ich auch nicht.« Heute sprach er in München, morgen Abend sollte er wieder einpassieren. Sie aber, in ihrer winterlichen Eingesponnenheit, war ohne ihn völlig ratlos, wie sie sich zu dem kleinen Maler vom Pürschhaus stellen sollte.

Es war Sonntag. Lois hatte zwei Jungen aus dem Dorf zu Gast, den Schorsch und den Hies vom Plonerhof. Sie waren gleich nach dem Mittagessen auf den Hang geeilt, um sich einen Abfahrtslauf abzustecken, vom Waldrand bis zum Haus herab. Terese hatte Preise gestiftet, nach der Konkurrenz sollte Preisverteilung sein, mit Kakao und Kranzkuchen. Sie selbst konnte heute nicht fahren. Sie sah vom Fenster aus zu, Barbi auf dem Schoß. Und jetzt hatte sich dieser Mann, der Xaver in

die Hand gebissen hatte, den Buben angeschlossen, um ihnen beim Fahnenstecken zu helfen – was sollte sie tun?

Ignorieren konnte sie ihn nicht. Dafür sorgte schon Lois, der dauernd zum Haus herunterbrüllte, um zu kontrollieren, ob sie auf dem Posten wäre und keine von seinen Heldentaten übersähe. Sollte sie Glenn begrüßen? Sie war gewohnt, in allen diesen Dingen ganz und gar Xavers Führung zu folgen. Freund oder Feind? Ein schwieriger Fall. Was sie tat, war falsch.

Also war sie ans Telefon gelaufen und hatte versucht, Xaver in seinem Münchner Hotel zu erreichen. Meistens schlief er an den Nachmittagen vor seinen Vorträgen, vielleicht konnte sie ihn sprechen und seinen Rat einholen. Und während die Verbindung hergestellt worden war, hatte sie sich zu Barbi ans Fenster gestellt und so getan, als hätte sie Glenn nicht erkannt.

Es befand sich jetzt noch eine junge Dame auf dem Hang, ein gelenkiges Ding, in schlichtem grauem Schneiderkostüm. Sie fuhr besser als Glenn, aber lange nicht so gut wie die Jungen. Die probierten vor dem entscheidenden Rennen die abgesteckte Bahn erst noch ein paarmal gemeinsam aus und hatten offenbar auch die Fremden zu einer Probefahrt eingeladen. Lois schrie immerzu: »Slalom, das ist Slalom, es darf keine Fahne umgeschmissen werden!« Und die junge Dame steckte gehorsam die vier Fahnen, die sie umgefahren hatte, wieder auf.

Tatsächlich, nach wenigen Minuten war die Verbindung mit Xaver da. Sie war glücklich, seine Stimme zu hören, obwohl es nach der bösen Schimpfzeit dieses Herbstes und dieses Winters eine Wohltat gewesen war, dass er sie eine Weile allein gelassen hatte. »Wie geht's, wie geht's?«, rief sie, »Liebster du! Wie sind die großen Städte? Ist es schrecklich?«

»Gar nicht«, kam es vom andern Ende der Welt. »Süß von dir, dass du angerufen hast, danke schön.«

»Wie sind die Vorträge?«

»Alles in Ordnung. Das heißt, am Anfang ist's jedes Mal grausam, wie immer, während der Einleitung. Wenn die Leute einen zuerst so blöd anstieren, das ist, als hätte man eine ganz

miese Teufelsbande vor sich. Und es ist auch eine ganz miese Teufelsbande. Aber wenn dann der Saal dunkel wird, verstehst du, wenn die Bilder kommen, wenn ich zu den Bildern spreche, verstehst du, dann ist es immer ganz wunderbar.«

»Wie schön!«

»Ja. Dann komme ich in Trance, verstehst du, dann gehn die Leute plötzlich wie lauter Engel mit, dann erleb ich tatsächlich die ganze Sache noch stärker als seinerzeit, als ich leibhaftig im Fels gesteckt war. Das ist merkwürdig, nicht? Aber es ist so. Ein wenig untreu gegen den Fels kommt's einem vor, nicht?«

»Nein, das ist schön, das ist schön.«

»Ja, ja«, kam es ganz schwach zurück. »Scheinbar ist's im Leben so eingerichtet, dass die Erinnerung an eine Sache über der Sache selbst steht. Die Erinnerung ist reiner als die Sache selbst. Ganz rein … Was machen die Kinder?«

»Große Konkurrenz mit den Plonerjungen.«

»Wie ist der Schnee?«

»Pulver, Pulver.«

»Ist die Lawine hinterm Joch schon abgegangen?«

»Ich hab nichts gehört.«

»Vorsicht mit den Kindern.«

»Nein, nein, ich lasse sie nicht vom Hang weg, ich lasse sie nicht übers Joch. Ich selber kann heute nicht fahren, zu blöd ist das, es ist wunderbarer Pulver … Aber weißt du, wer mit den Kindern fährt?«

»Na?«

Sie erzählte es ihm und bat um seinen Rat. »Wenn ich mich verstecke«, schrie sie zum Schluss, »dann sieht es wie eine richtige Feindschaft aus. Er hat mich schon gesehn, er hat schon gewinkt. Und wenn ich ihn begrüße, muss ich ihn wohl auch zum Tee bitten? Ist das richtig?«

Es war still am andern Ende geworden.

»Hallo? Xaver?«

Sie glaubte schon, die Verbindung wäre abgerissen. Und da sie plötzlich Angst bekam, man könnte sie bis zum Hang hinaus

hören, sprach sie jetzt Englisch. Obwohl man sie gewiss nicht außerhalb des Hauses hören konnte. Und obwohl man, hätte man sie gehört, vermutlich auch ihr Englisch verstanden hätte.

»What shall I give him«, schrie sie, »poison or tea?«

»Was ist?«, kam es ganz leis zurück. »Schrei nicht so.«

»What shall I give him, poison or tea?«

Es kam ein kleines, gutmütiges Lachen.

»Sag!«

»Give him tea.«

Mehr bekam sie nicht mehr zu hören. Entweder war die Verbindung jetzt wirklich unterbrochen worden oder Xaver hatte eingehängt.

Aber sie war selig, dass sie ihn gesprochen hatte. Die Erinnerung war reiner als die Sache selbst, hatte er gesagt. Und sie hatte ganz deutlich gehört, dass sich das nicht nur auf die Nordwand bezogen hatte, sondern auch auf ihre eigenen Beziehungen. Ja, ganz rein war die Erinnerung. Und den kleinen Maler und seine Dame konnte sie jetzt mit freiem Gewissen begrüßen und zu einer kleinen Rast ins Haus bitten, wie sich's auf einem sonntäglich verschneiten Einödshof gehörte.

Der Abfahrtslauf war glanzvoll verlaufen. Die Plonerjungen waren die Ersten, fast gleichzeitig, beide sturzfrei. Lois war der Dritte, mit einem kleinen Sturz, der aber von der Schiedsrichterin nicht gerechnet wurde. Dann kam Glenn, mit zwei wilden Stürzen, zu denen die Jungen ein unverschämtes Gelächter losließen. Den Schluss bildete die Dame, außer Konkurrenz, in sanften Stemmbögen, neben der Bahn her.

Aber Glenn, als sie mit Barbi vors Haus trat, tat sehr fremd und scheu. Als er hörte, dass Xaver verreist war, wollte er nicht ins Haus kommen. Er müsste noch zu einer Besorgung ins Dorf hinunterfahren, es würde zu spät werden. Hingegen schien seine Dame müde zu sein und Lust zu einer Tasse Tee zu haben.

»Du kannst ja bleiben, wenn du die gnädige Frau nicht störst«, sagte er in eigensinnigem Ton. »Ich muss ins Dorf.«

Die andere sah ihn schweigend an.

»Mir ist's recht, wenn du bleibst«, sagte er. Man konnte ganz genau hören, dass es ihm nicht recht war.

Der gleiche Bock wie Xaver, ging es Terese durch den Kopf. Gleichzeitig wurde sie von den Kindern bestürmt und zur sofortigen Preisverteilung gedrängt. Glenn machte ein böses Gesicht. Und nun gerade! Sie arrangierte es so, dass die junge Dame bei ihr blieb und der kleine Bock allein abfahren musste.

»Jetzt ärgert er sich natürlich«, sagte die Fremde, als sie in die lärchene Stube geleitet wurde. »Wütend ist er auf mich. Er wäre sehr gern dageblieben, er hat gar keine Besorgung im Dorf.«

Terese lachte. Sie freute sich über diese Offenheit.

»Wir hätten ihn nur noch etwas demütiger bitten sollen. Oder wir hätten zerplatzen sollen, alle beide. Es muss immer erst etwas zerplatzen, bevor er nachgibt.«

»Das kenne ich«, sagte Terese fröhlich. Sie musste nur noch die Kinder an Paula abgeben und den Kuchen im Kinderzimmer verteilen, dann war sie für den Rest des Nachmittags frei.

Barbi blieb in der Stube zurück. Im Winter war hier ein städtischer Besuch eine Rarität. Man gab zwar keine Antwort auf die verschiedenen Anfragen der fremden Göttin aus dem Morgenland, aber man zeigte seine Sympathie, indem man allerlei Habseligkeiten beischleppte, die bewundert werden sollten. Die neuen buchenen Schi, das eigene Gleitwachs, die eigenen Haselnussstecken. Ferner einen riesigen Bären, ein gelbes Biest, das sich entgegen Fräulein Paulas Verbot aus dem Kinderzimmer ins Esszimmer der Eltern verirrt hatte. Zuletzt das Prunkstück, das Paradestück, das Album. Man war zwar noch zu klein für ein Album, aber als Lois eines angelegt hatte, hatte man auch eines zugestanden bekommen. Abziehbilder und Scherenschnitte, geklebte Rosen und Vergissmeinnicht, geklebte Almen und Wasserfälle, dazu die Verse, die Widmungen, die unsterblichen Beteuerungen, vom Vater, von der Mutter, von Paula und der Magd, von Lois und seinen Freunden. Man konnte es zwar noch nicht lesen, aber man konnte es zum großen Teil auswendig.

»Soll ich auch was reinschreiben?«, wurde man gefragt.

Statt einer Antwort strahlte man verehrerisch.

Da schritt die fremde Göttin aus dem Morgenland zu ihrem zierlichen Rucksack, der zum Trocknen am Ofengestell hing, entnahm diesem zierlichen Rucksack eine wildlederne Handtasche, entnahm dieser wildledernen Handtasche eine kleine rote Tasche, fand in dieser kleinen roten Tasche zwei fremdländische Postmarken, eine hellblaue Marke mit einem dickköpfigen Onkel, eine hellrosa Marke mit einer aufgeregten und faltenreichen Tante, die eine Fahnenstange schwang, klebte diese zwei Götterbilder auf die Albumseite, welche gerade fällig war, steckte die kleine rote Tasche wieder in die wildlederne Tasche zurück, zog aus dieser wildledernen Tasche noch einen goldenen Füllfederhalter, brachte ihn mit einem Zaubergriff in Schwung, danach schrieb sie die ganze Seite unter den zwei Marken voll, mit einer übermenschlichen rasenden Handschrift. Dies getan, vollzog sie wieder den Griff am Federhalter, verstaute den Federhalter wieder in der wildledernen Tasche, die Tasche im Rucksack, den Rucksack an seinem Ofenplatz, und las die Widmung mit himmlischer Stimme vor:

»Wenn du einmal als Frau Mama
Im Lehnstuhl sitzt mit Herrn Papa,
Dann denk in deinem großen Glück
An Fanny Purgasser zurück.«

Es war die schönste Seite im ganzen Album geworden, noch schöner als »Alpenrosen-Enzian« von der Mutter. Man lief natürlich sofort aus der Stube, um den Schatz in Sicherheit zu bringen.

Als Terese ein paar Minuten später zurückkam, hatte sie's bereits gelesen. Sie war ebenso begeistert wie die Albumbesitzerin selbst. »Sind Sie verheiratet?«, fragte sie, während sie den Tee richtete.

»Nein, aber bald, ich bin die Braut von diesem eigensinnigen Mann.«

»Ach?«

Die Purgasser lachte, weil es wie nach Beileid geklungen hatte.

»Wenn du einmal als Frau Mama«, zitierte Terese, »im Lehnstuhl sitzt mit Herrn Papa.«

»Sitzt man da eigentlich wirklich immer im Lehnstuhl, wenn man verheiratet ist?«, fragte die Purgasser.

»Ich weiß es nicht«, sagte Terese. »Ich selbst hab den richtigen Lehnstuhl noch nicht gefunden. Leider.«

»Gott sei Dank!«

»Ach, sagen Sie das nicht.« Sie stellte den elektrischen Kocher ab, goss den Tee ein und setzte sich dem Gast gegenüber; die riesige Tischplatte war zwischen ihnen. »So eine richtige Frau Mama im Lehnstuhl neben Herrn Papa, das ist ganz bestimmt etwas sehr Schönes.«

»Ganz bestimmt nicht«, erwiderte die Purgasser in ihrer aggressiven Art.

»Doch, doch«, versicherte Terese. »Sie wissen es nur noch nicht.« Es klang ein wenig abgekämpft.

Sie tranken Tee und sprachen vom Wetter, vom Schnee, von den Schibindungen, von den Öfen im Ragazer Hof und im Pürschhaus. Glenn hatte den Ploner engagiert, den Vater von Lois' Freunden; der gab ihnen einen Schikurs und führte sie auf ihren Touren und half in der Küche. Terese kannte ihn sehr gut, sie konnte zu dieser Wahl Glück wünschen, aber sie behauptete, er wäre im Fels besser als im Schnee, Xaver hätte oft Krach mit ihm und mit den andern Karwendelführern, weil sie sich zu schnell und ohne richtige Schulung auf den Wintersport umgestellt hätten. Jedenfalls wäre es gut, dass sie einen Führer bei sich hätten, hinterm Joch läge der Schnee noch immer zwei Meter hoch, da gäbe es Hänge, die tückisch wären, tückischer, als die Leute aus der Stadt sich träumen ließen. Die Purgasser bewunderte ihre große Sachkenntnis. Terese erwiderte, dafür traute sie sich in der Großstadt nicht mehr über die Straße zu gehn, es gliche sich alles aus auf der Welt.

Es war nicht wichtig, ob sie von dem oder von jenem schwätzten. Sie waren zwei Frauen, also berochen sie sich. Zwei Män-

ner, wenn sie aufeinandertrafen, tauschten ihre Worte aus und erkannten sich an ihren Worten; oder schauten sich in die Augen und versuchten, sich an ihren Augenlichtern zu erkennen; Wortmenschen, Augentiere. Aber zwei Frauen, jenseits der Worte und des Lichts der Augen, beschnüffelten sich; immer noch, immer noch; Geruchsmenschen, Nasentiere.

Terese hatte empfangen und geboren. Sie hatte die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft hergestellt, den großen Bogen. Sie trug aus dem uralten Grund ihrer Gebärmutter die lebendige Frucht hinüber in die weite Ferne. Aber war das alles, Vergangenheit und Zukunft? Und sie büßte dabei ihre Gegenwart ein, die gebundene Mutter?

Die Purgasser war noch immer unberührt, noch immer ungebunden, noch immer zögernd unterm Tor des Lebens. Ihr gehörte die Gegenwart, sie war noch frei. Aber war dieses alles, die Keusche unterm Tor des Lebens? Und sie kam sich in ihrer Verhaltenheit selber so sinnlos vor wie ein gackerndes Huhn, das keine Eier legt.

Als die blauen Schatten der Dämmerung den Schnee vor dem Haus verfärbten, hatten sie ihre kleinen Weibersorgen bereits ausgetauscht und sich dabei berochen. Und siehe, es war nicht geknurrt worden, die Zähne waren nicht gefletscht worden, die Nackenhaare hatten sich nicht gesträubt – ein Weiberwunder in jener knurrenden, fletschenden, gesträubten Zeit. Nun brauchten sie sich nicht mehr schamvoll zu verhehlen, dass sie die gleichen Träume träumten, die Gebundene und die Freie.

Die Purgasser sagte: »Ich hab vor einigen Tagen ein schönes Buch gelesen. Über die Sitten der alten mexikanischen Indianer. Da hatten die Männer eine Männergemeinschaft, einen Stamm, von dem die Frauen nichts wissen durften und nichts wissen wollten. Wenn der Mann in sein Haus zurückkam, legte er vor dem Haus seine Waffen und seinen Schmuck in einen Keller. Dieser Keller war tabu für seine Familie. Sein Weib wusste nicht, was er trieb, wenn er mit den andern Männern zusammen war, mit seinem Stamm, zum Kampf oder zum Tanz, zum Trunk oder

zu irgendeiner Andacht. War das nicht schön für die Weiber der alten mexikanischen Indianer?«

Terese sagte: »Ja, das war schön für die Weiber und schön vor allem für die Männer.«

Die Purgasser sagte: »Natürlich, für beide Teile. Die Weiber und die Männer sind gleich unglücklich, wenn keine Männergemeinschaft mehr da ist, kein Männergeheimnis außerhalb der Familie, kein Stamm.«

Terese sagte zaudernd: »Aber die Männer haben ja jetzt genug damit zu tun, um das Geld für ihre Familie beizuschaffen? Die Wirtschaft ist ihr neuer Stamm, wie es scheint?«

»Jawohl«, sagte die Purgasser schnell, »pfui Teufel! Weder die Männer noch die Weiber werden sich damit zufriedengeben. Es ist ein übler Ersatz für einen wahren Männerstamm, das wissen wir alle. Ein ganz gemeines Morphium, um die Männer darüber wegzuschwindeln, dass sie ihren männlichen Sinn verloren haben.«

»Es ist wahr«, gab Terese zu. »Das war der Reiz vom alten Militär, der Reiz von den Expeditionen, der Reiz noch von der Roten Armee. Da war noch etwas da wie bei den alten mexikanischen Indianern, wenn's auch mehr und mehr zur Karikatur geworden ist.«

»Und wie steht's denn mit den Bauern hier, mit den Holzarbeitern hier?«, fragte die Purgasser. »Haben die noch so etwas wie einen Stamm, die Männer untereinander?«

»Ach die!«, sagte Terese. »Die setzen sich am Samstag nach der Arbeit ins Wirtshaus und saufen. Viele saufen den ganzen Samstag und Sonntag und Montag durch. Das ist ihr Stamm.«

»Auch so ein Ersatz«, sagte die Purgasser. »Genau wie die Arbeiter in der Stadt. Sie fürchten sich, zu ihren Familien heimzugehn. Sie brauchen etwas außer ihrer Geldverdienerei. Etwas, was sich nur unter den Männern abspielt, und wenn's die blödeste Sauferei ist. Ja, die Frauenbewegung hat nur den einen Sinn, die Männer auszurotten, weil sie keine richtige Männerwelt mehr finden können.«

»Oho!«, sagte Terese und lachte.

»Jawohl, ich bin eine wütende Frauenrechtlerin. Gerade jetzt, wo es wieder unmodern wird. Es hilft nichts anderes, eh die Männer wieder einen Stamm haben, jenseits ihrer idiotischen Wirtschaft.«

»Was sollen sie tun, die armen Kerle?«

Die Purgasser fuhr hoch: »Was geht das uns an? Wir wollen nichts wissen davon. Die Indianerinnen wussten es ja auch nicht. Das ist es ja! Haben Sie noch nicht bemerkt, wie tief alle Weiber ihre Männer hassen, seitdem sie alles von ihnen wissen, ihre kleinen, dreckigen Geldsorgen, ihre zweitklassigen Berufssorgen und politischen Ansichten, dieses ganze Ersatzzeug, das nichts wie Morphium ist? Ein mörderischer Weiberhass auf die Männer ist in der Welt ausgebrochen, wohin man auch schaut. Und die Männer haben noch nicht einmal bemerkt, diese elenden Dummköpfe, von welcher Seite her man ihnen an den Kragen geht.«

Terese lachte. »Das sind ja goldene Worte für eine junge Braut.« Aber die Purgasser blieb ernst. Sie sprach mit einer barbarischen Wildheit, vor der man Angst bekommen konnte. »Nein, die Männer haben keine lebendige Beziehung mehr zueinander, keine wahre Bindung von Mann zu Mann, keinen Stamm. Entweder es sind armselige Dummköpfe, die sich mit ihren wirtschaftlichen Beziehungen zufriedengeben, oder einsame Klageweiber und zynische Nihilisten. Nein, nein, ich nicht, ich nicht, ich nicht –« Sie brach ab.

Terese schwieg. Es hatte sehr schmerzlich geklungen. Es ging für ihr Gefühl ein wenig zu weit, dass dieses gefährliche Thema gleich beim ersten Zusammensein auf persönliche Dinge überglitt. Außerdem war sie betroffen, aus dem Mund dieses jungen Mädchens Dinge zu hören, an die sie selber – eine Frau, die neun Jahre Ehe auf dem Buckel hatte – nicht zu rühren wagte, wenn sie in ihr auftauchten. Sie erkannte, obwohl sie nur wenige Jahre älter war als die Purgasser, in dieser Klarheit und Offenheit einen Generationsunterschied, der sie verblüffte. Sie begann mit Eifer Butterbrote zu schmieren und Tee nachzugießen.

Die Purgasser fühlte wohl, dass ihre eigenen Sorgen zurückgedrängt werden sollten. Aber sie war in Not, sie hatte drei Kampfwochen hinter sich, sie wollte sich aussprechen. »Nein, ich heirate nicht«, sagte sie in sprödem Ton, ohne jede Rücksicht. »Ich heirate nicht, ich heirate nicht.«

Terese wurde rot und wusste nichts zu antworten. Sie spürte ein schlechtes Gewissen vor Xaver, weil sie diese Dinge anhörte und besprach. Aber sie spürte auch ein schlechtes Gewissen vor diesem Mädchen, dem sie als Frau und Mutter nicht zu raten wusste.

»Mein Vater war Pfarrer«, sagte die andere, »vielleicht kommt's daher. Es herrschte ein guter, milder Ton bei uns daheim. Wir liebten Deutschland, wir hatten einen breiten Giebel überm Haus, meine Mutter hatte einen Lehnstuhl und einen Lavendelgarten, mein Vater las Heinrich von Treitschke, es war schön. Aber schon als zehnjährige Rotznasen haben wir unsern Vater gehasst, weil er uns Dinge gepredigt hat, an die wir nicht mehr glauben konnten. Und an die er selbst im Grunde seiner Seele nicht mehr geglaubt hat. Das fühlen die Kinder vor den Erwachsenen, bekanntlich.«

»Ach«, machte Terese und steckte sich eine Zigarette an. Sie tat es ungeschickt, weil sie fast niemals rauchte.

»Später kam ich als Berichterstatterin auf allerlei Männer- und Weiberversammlungen: Kongresse, Bankette, wissenschaftliche, politische, rechte, linke, mittlere, alles mögliche Zeug. Und da hatte ich bei den Männern immer wieder das gleiche Gefühl wie bei meinem Vater. Sie reden immerzu von Dingen, an die sie nicht mehr glauben. Im selben Augenblick nämlich, wo sie vor den Weibern von ihren eigenen Dingen reden, glauben sie nicht mehr dran. Das hab ich ganz genau gesehn.«

»Mag sein«, sagte Terese zögernd.

»Also ist's unmöglich, heutzutage zu heiraten«, schloss die Purgasser.

»Wieso? Was hat das damit zu tun?«

»Weil die Ehe die gleiche Schwatzbude geworden ist wie die-

se öffentlichen Versammlungen. Die Männer wollen von ihren Frauen gar nichts anderes mehr, als ihnen Dinge vorschwätzen, an die sie selber nicht mehr glauben. Sehn Sie nur mal genau hin, wenn so ein Mann vor seiner Frau anfängt, über seine eigenen Dinge zu reden, ob das nun ein Arbeiter oder ein Schneidermeister ist, ein Musiker oder ein Politiker oder sonst ein Mannsbild. Sehen Sie sich dabei einmal genau seine Frau an, ohne sich etwas vorzumachen. Wie sie begeistert einstimmt, wenn es eine sogenannte ideale Ehe ist. Und wie sich dabei in ihr drinnen alles umwendet, das ganze Gedärm, vor lauter Ekel. Weil sie nämlich das alles schon soundso oft gehört hat. Jeden Abend, wenn er aus seinem Büro nach Haus gekommen ist, hat er's ihr schon vorgequatscht. Und sie muss immer einstimmen, muss ihn entweder bestärken oder bewundern oder beraten. In Dingen, von denen sie durchaus nichts wissen will und auch nichts wissen soll. Und dabei fühlt sie ganz genau, dass er selber nicht dran glaubt, sonst würde er's nicht vor ihr bereden, der arme Tropf. Klar, dass sich da alles in ihr umdreht. Sie aber darf es sich nicht einmal zugeben, dass sich ihr Gedärm umdreht, wenn sie ihn nur sieht. Und das Ganze nennt sich dann eheliche Gemeinsamkeit.«

»Bei richtigen Männern ist's nicht so«, sagte Terese in bestimmtem Ton.

»Bei richtigen Männern ist's noch viel ärger«, sagte die Purgasser in noch bestimmterem Ton. »Ich hab keine Angst, für frigid zu gelten, o nein, ich kann mich nicht blind machen, weil die Männer einen frigid nennen, wenn man die Augen aufmacht. Glenn ist der richtigste Mann, den ich kenne, sonst wäre ich nicht befreundet mit ihm. Er hat herrliche Bilder gemalt, und er wird nach einer kleinen Pause wieder anfangen, herrliche Bilder zu malen. Aber ich glaube, wenn ich mit ihm verheiratet wäre und er wäre dumm genug, mir seine Bilder zu zeigen, und ich müsste sie jahraus, jahrein bewundern und besprechen, mit dem bestärkenden Zuspruch, den diese eitlen Hanswurste alle miteinander von uns verlangen, seitdem sie keinen eigenen Stamm mehr haben – ich glaub, es gibt gar keinen Kitsch, es gibt

gar keinen Schinken zehnter Klasse, der mir dann nicht lieber wäre als seine unsterblichen Gemälde.«

Terese lachte.

»Nein, Sie wissen auch keinen Rat«, sagte die Purgasser traurig und vorwurfsvoll.

»Ich bin alte Schule«, sagte Terese, »das seh ich hier ganz deutlich.«

»Ach was! Das glauben Sie ja selber nicht. Sie weichen nur aus. Gleich werden Sie sagen, ich könnte als alte Jungfrau diese Dinge nicht beurteilen.«

»Nein, das werde ich nicht sagen.«

»Oder ich wäre nicht sinnlich genug, um darüber reden zu können.«

»Das werde ich auch nicht sagen, bestimmt nicht.«

»Na ja, oder die Ehe wäre für die Kinder da.«

»Ist sie auch.«

»Aha.«

»Jawohl.«

»Nein.«

»Doch.«

»Nein«, rief die Purgasser trotzig.

»Doch!«

»Und ich sage nein!«

Sie sahn sich eine Sekunde lang feindselig in die Augen. Dann fingen sie gleichzeitig an zu lachen.

»Ich muss Licht machen«, sagte Terese.

»Bitte nicht«, sagte die Purgasser in ganz weichem Ton. »Oder muss ich schon gehn? Bitte schmeißen Sie mich nur rechtzeitig raus.«

»Im Gegenteil«, sagte Terese. »Bleiben Sie doch zum Abendessen, das wäre doch wunderschön.«

»Nein, das geht nicht, sonst wird mein Herr Bräutigam ganz und gar verrückt.«

»Wie lang sind Sie denn schon verlobt?«

»Drei Wochen ungefähr, eine Ewigkeit.«

Terese lachte herzlich. »Und wann heiraten Sie?«

»Wenn er einen Stamm hat.«

»Was?«

»Schon wieder vergessen?«

»Ach so?«

»Ich will nicht in die leere Luft hinein heiraten.«

»Ich dachte immer«, sagte Terese, »die neue Generation ist viel einfacher, selbstverständlicher. Dabei scheint ihr noch komplizierter zu sein als wir?«

»Gar nicht kompliziert. Entweder die Männer finden eine neue Beziehung zueinander, eine neue Männerwelt, einen Stamm, ob das nun ein Stamm von zwei richtigen Freunden oder ein Stamm von Millionen jungen Männern ist, aber ein Stamm jenseits der Wirtschaft muss es sein, eine richtige tiefe Bindung – dann ist's ja gut. Dann sollen sie ihren Schmuck und ihre Waffen in den Keller vor unserm Haus legen und wir wollen nicht dran rühren. Wir wollen sie freudig begrüßen, wenn sie heimkommen, und wollen sie warm und wollüstig in unsre Arme schließen und ihnen Kinder gebären, so viel sie wollen, ob arm oder reich.« Sie brach ab.

»Oder?«

»Oder sie sollen nur so weitermachen. Dann geht's aber auch mit der Frauenbewegung weiter, unaufhaltsam. Dann geht's immer weiter mit unserm Hass. Sehn Sie sich nur mal in Amerika um, wie da die Männer bereits am Boden liegen. Dann kommen die Amazonen:

> ›Die Betten füllten, die entweihten, sich
> Mit blankgeschliffnen Dolchen an.‹

So oder so muss es kommen, das ist nicht kompliziert, das ist die einfachste Rechnung von der Welt.« Sie begann zu lachen. »Ach, der Journalismus verdirbt den Charakter, werden Sie sagen, nicht wahr? Das ganze Eiapopeia und Wickelewackeleweia geht dabei zum Teufel, nicht? Das kommt, wenn man immerzu Berichte aus dieser Mischmaschwelt, aus dieser halben Männer-,

halben Weiberwelt verzapfen muss. Da wird man eine alte Frauenrechtlerin dabei, ob man will oder nicht.«

»Nein, Sie haben Recht«, sagte Terese, »Tod oder Leben. Ich hasse nichts so sehr auf der Welt wie euch Frauenrechtlerinnen, aber wenn ihr jetzt anfangt und werdet richtige Amazonen, dann mache ich auf meine alten Tage vielleicht selbst noch mit.«

»Alte Tage, was für eine Koketterie, gnädige Frau! Sie sind hundert Jahre jünger als ich.«

»Dümmer, wollen Sie wohl sagen?«

»Werden wir Amazonen, ja! Wenn sich kein Männerstamm mehr bilden kann, ohne dass gleich ein Geschäft oder eine Schwatzbude draus wird, dann sind wir an der Reihe. Wir können uns noch jenseits dieser Tagesdinge zusammentun. Wir trennen uns von diesem armseligen Pack.«

»Mein Gott, wir brauchen dieses armselige Pack immer noch«, sagte Terese lachend. »Und wenn auch nur noch dazu, dass die Welt nicht ausstirbt. Sobald wir sie ganz verstoßen, ist alles aus.«

»Durchaus nicht«, sagte die Purgasser heiter. »Wir lassen sie am Leben und lassen sie ihr Zeug machen wie bisher, ihr zweitrangiges wirtschaftliches Dreckzeug. Und hie und da dürfen sie uns dann besuchen. Wir werden es kalendarisch festlegen, wann sie antraben dürfen. Dann können sie sich für eine kurze Frist im Jahr an ihr verlorenes Manntum erinnern. Und hinterher schicken wir sie wieder weg:

> ›Und schicken sie zum Fest der reifen Mütter
> Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.‹

Auf ihren kleinen Fordkarren dürfen sie dann wieder abziehn und wieder an ihre Drohnenarbeit gehn, an ihren sogenannten wirtschaftlichen Aufbau, zurück in ihre alten Schwatzbuden, die traurigen Hammel.«

»Abgemacht.«

»Denn vor dem Baugrund, auf dem sie ihre eigenen neuen Gebäude aufbauen könnten, machen sie vorerst doch noch einen weiten Bogen. Weil sie lieber ihre geliebte Wirtschaft in die leere

Luft aufbaun, diese elenden Feiglinge, statt ihr neues Stammhaus auf dem Boden der Erde zu gründen.«

»Nieder mit ihnen«, sagte Terese lachend. »Nein, heiraten Sie nicht, noch nicht. Der arme Glenn! Wie soll er sich zu all dem stellen?«

»Er soll einen Stamm gründen«, sagte die Purgasser in todernstem Eigensinn. »Mit einem Freund oder mit drei Freunden, mit tausend, mit Millionen männlichen Freunden, mit wem er will, nur nicht mit mir. Ich kann Familie und Stamm mit dem besten Willen der Welt nicht mehr durcheinanderbringen. Und eine Unmasse andrer junger Weiber, wenn sie ehrlich sind, können's ebenso wenig wie ich.« Sie hatte mit flamboyantem Klang gesprochen, jetzt stand sie schnell und beschämt auf. »Ich muss gehn, es ist schon dunkel, sonst bekommt er Angst um mich.«

»Die Plonerjungen sollen Sie begleiten«, sagte Terese. Sie rief ins Kinderzimmer hinauf, die Jungen sollten sich fertig machen. »Die Straße ist gut ausgefahren. Sie können das Pürschhaus nicht verfehlen.«

»Man spricht und spricht«, sagte die Purgasser beklommen, »und zum Schluss war's nur dummes Getu.«

Terese zog sie an sich und gab ihr einen Kuss auf den Mund. »Alles halb so schlimm, Sie werden sehn.«

»Nein, nein, noch viel schlimmer, es ist noch viel Schlimmeres unterwegs … «

Sie wusste wohl selber nicht, was sie damit meinte. Es kam ganz zerstreut aus ihr heraus, blubb-blubb-blubb, während sie sich ihren kleinen Rucksack umhing. Dann ging sie Arm in Arm mit ihrer Wirtin aus der Stube.

Vor der Haustür küssten sie sich noch einmal auf die Stirn. Es war schon tiefe Dämmerung, fast Nacht. Die Straßenspur zog sich schmutzig und drohend talwärts. Die Plonerjungen fuhren voraus, im Langlaufschritt, und juchizten noch eine Zeit lang zurück. Die Purgasser, ohne zu schreiten, hart mit den Stöcken stoßend, die Beine fest aneinandergepresst, glitt hinter ihnen her und verschwand.

Dreizehntes Kapitel

Zwei Tage später, am Dienstag in der Früh, gab's im Ragazer Hof zum ersten Mal wieder seit langer Zeit ein richtiges Familienfrühstück. Die Kinder durften das Spielzeug, das sie aus der Stadt mitgebracht bekommen hatten, in die lärchene Stube herunterschleppen und am Tisch der Eltern ausbreiten. Dieser Tisch war außerdem beladen mit dem blauen Hornbogenschen Geschirr, welches nur an Festtagen gebraucht wurde, mit halb welken Treibhausblumen und bunt beklebten Konservenbüchsen aus der Stadt, dicken Likörbohnenschachteln und dünnen Gedichtbüchern, Zeitungsausschnitten, einer Flasche Eau de Cologne und einer großen roten Käsekugel.

Das Spielzeug war bereits getauscht worden. Lois ließ immerzu das kleine Karussell ablaufen, welches Barbi gehörte; die zarte Orgel im Sockel quietschte bereits. Und Barbi hatte sich darangemacht, das Segelschiff von Lois, das man auseinandernehmen und wieder zusammenstecken konnte, zu ruinieren.

»Natürlich«, sagte Xaver. »Was man selbst nicht hat, das ist das Wahre. Diese Kröten haben auch schon unsern schrecklichen Blick nach dem Nachbartisch.«

»Von wem haben sie das wohl?«, fragte Terese lachend. »Von mir oder von dir?«

Er gab ohne Weiteres zu, dass es von ihm stammte. »Aber ich werde es ihnen schon austreiben«, fügte er hinzu. »Genauso, wie ich es mir selber noch austreibe. Oder vielleicht schon ausgetrieben habe.«

»Wirklich?« Es klang ziemlich ungläubig.

»Jawohl«, sagte er bestimmt.

Jawohl, es war eine verzauberte Reise gewesen, höchst wunderbar. Nicht nur, weil er die Leute mitgerissen hatte, weil Geld eingegangen war, weil man ihm applaudiert hatte. Sondern weil

die Städte und die Menschen diesmal eine ganz andere Wirkung auf ihn ausgeübt hatten wie in den letzten Jahren.

»Weißt du, warum ich in den letzten Jahren wie ein Vergifteter zwischen den Leuten herumgelaufen bin?«, stellte er fest. »Weil ich etwas von ihnen wollte. Ich wollte immerzu, sie sollten etwas. Für ihre Zukunft hab ich mich gesorgt, für ihr Seelenheil, heller Wahnsinn war das. Diesmal war's umgekehrt. Diesmal war ich bereits vor der Abreise so vergiftet, dass ich nichts mehr von ihnen wollte. Da war alles ganz anders mit einem Schlag. Ohne das Wollen und das Sollen und das ewige Zukunftsgetu. Ohne den Blick nach dem Nachbartisch, den neidischen oder schulmeisterlichen, den wollenden-sollenden. Das war plötzlich wie eine Entgiftung, genau umgekehrt wie sonst, das Gift der Masse war zum Gegengift geworden. Ich schwör dir, ich hab's gefunden: Die Erdkugel läuft keine Tourenzahl in die Zukunft ab, wie wir Wahnsinnigen immerzu glauben, nein, sie schwebt dauernd ganz gegenwärtig dahin. Wahrscheinlich hat Galilei den ganzen Saustall angedreht mit seinem: ›Und sie bewegt sich doch!‹ Da haben wir diese Tourenzählerei in die Zukunft angefangen. Nein, sie bewegt sich nicht in die Zukunft hinein, sie steht still und schwebt – heute, heute, nur heute –, das Morgen und das Übermorgen, das Wettrennen in die Zukunft, diesen ewigen Fortschritt, Fortschritt, Fortschritt, das gibt's alles nur in unserm Hirn. Ich mach Schluss mit dieser Flucht aus der Gegenwart, verlass dich drauf, mein Mädchen.«

Terese hörte es mit Lust. Sie war sich selber dankbar dafür, dass sie ihm das Gespräch mit der Purgasser unterschlagen hatte. Sie hatte nur einen oberflächlichen Bericht von dem Sonntagnachmittag gegeben. Und er hatte auch nicht das große Interesse gezeigt, das sie erwartet hatte … Ihr war jenes Gespräch schwer nachgegangen. Von der Abfahrt der Purgasser bis zur Einfahrt von Xavers Schlitten hatte sie's mit sich herumgeschleppt. Sie hatte eine tiefe Zuneigung zu dem wachen Mädchen gefasst. Die barbarische Amazone, welche aufs Letzte ging, welche sich von den Männern nichts mehr vormachen ließ, welche einen

neuen Männerstamm forderte, oder die Männer sollten zu Boden gezwungen werden von dem neuen Weiberstamm: Eine ganze Nacht und einen ganzen Tag lang hatte sie geglaubt, dem Typ der kommenden Epoche begegnet zu sein … Jetzt kam es ihr auf einmal wie Weibergeschwätz vor, und Xaver hatte spielend gesiegt. Was die Purgasser vom Leben verlangte, war auch nur wieder so ein Wollen und Sollen in die Zukunft hinein, nichts weiter. Sie sehnte sich danach, bald wieder mit ihr zusammenzutreffen, um ihr diese gefährliche neue Lehre auszutreiben. Das Wollen und das Sollen und die Zukunft, ja, das war das Gift. Und die Gegenwart, so wie sie war, das war das Missing Link, das ihnen allen fehlte, Männern und Weibern, Jungfrauen und Müttern. Das nächste Mal brauchte sie nicht mehr als die ratlose Frau Mama vor diesen amazonischen Forderungen zu sitzen, als die unglücklich verheiratete Gans im Lehnstuhl. Gott sei Dank, dass sie Xaver mit diesen Ideen verschont hatte. Gott sei Dank, dass er mit seiner puren Gegenwart darüber hinweghalf. Denn nicht erst jetzt spürte sie's – schon gestern Abend, in der gleichen Minute, als er aus dem Schlitten gestiegen war, hatte sie gespürt, dass die Rechnung der Purgasser falsch war.

Er nahm Barbi auf den Schoß und umspannte ihre zarten Schultern mit seinen muskulösen Händen, als wollte er sich dran festhalten. »So etwas Weiches«, sagte er. »Man sollte den Kindern Schnaps geben, damit sie nicht weiterwachsen, damit sie so klein und so weich bleiben. Man sollte dieses Weiche nicht verhärten und erstarren lassen durch unsere irrsinnige Wollen-Sollen-Zukunfts-Welt.«

»Ob Schnaps dafür das Richtige ist?«, fragte Terese lachend.

»Möchtest du klein bleiben oder möchtest du groß werden?«, fragte er Barbi und ließ sie auf seinen Knien hopsen.

»Groß werden«, sagte Barbi, »so groß«, und deutete die größte Größe an, die in ihrem Bereich stand.

»Also gut«, sagte er, »lassen wir dich wachsen, lassen wir dich wachsen, aber ohne das Wollen und das Sollen und die Zukunft!« Er setzte sie auf seine Knie und machte mit ihr das Reiten in die

weite Welt. Mit dem Sturz in den Bach als Endeffekt. Er summte zu dem Ritt: »Das Wollen und das Sollen und die Zu-kunft«, und ließ sie auf »kunft« herunterfallen.

»Ich auch, ich auch«, bettelte Lois. Er musste ebenfalls eine Reitstunde mit dem Sturz in den Bach verabreicht bekommen. »Daswollenunddassollenunddiezu-kunft … Daswollenunddassollenunddiezu-kunft … Daswollenunddassollenunddiezu – bumbumbum … «

Da schlug der Hund an, ein Gekläff, wie er's nur bei fremden Passanten losließ, und sie traten alle vier ans Fenster, um zu sehn was war.

Zum Kuhbrunnen empor stieg eine kleine Kolonne von Schifahrern. Sie waren schon auf halbem Hang. Sie mussten unbemerkt am Haus vorübergefahren sein, der verschlafene Brolly hatte sie zu spät entdeckt. Im Zickzack arbeiteten sie sich empor, der Ploner voraus, dann die Purgasser, als Letzter der Glenn. Der Ploner trug Schneestrümpfe bis an die Leisten und einen mächtigen Rucksack. Die Purgasser steckte in langen Gabardinehosen mit roter Jacke, sie war ohne Rucksack. Glenn trug schwarze Norwegerhosen, eine kurze Schafwollweste in dunkelbraun, einen kleinen Damenrucksack. Ohne sich zu wenden, stapften sie dahin. Offenbar wollten sie übers Joch steigen, zu einer kleineren oder größeren Tour. Es war auffallend, dass sie auch an den Kehren keinen Blick auf den Ragazer Hof herunterwarfen.

»Er hat einen Schick drin«, sagte Terese.

»Wer?«, fragte Xaver, ohne die kleine Kolonne aus den Augen zu lassen.

»Der Glenn. Gut angezogen. Nicht?«

»Hm … «

»Und sie auch. Das ist sie. Sie hat auch einen Schick drin. Nicht?«

»O ja … «

»Dass der Ploner dir nicht guten Tag sagt?«

»Er hat ein schlechtes Gewissen. Sieh nur mal, wie blöd er geht. Er weiß ganz genau, dass ich zugucke.«

»Glaubst du?«

»Siehst du das nicht? Er geht ja im klassischen Langlaufschritt, der Hanswurst. Und wie er die Stöcke dreht! Er möchte sich aufspielen. Und warum hat er denn das Seil und die Lawinenschnüre außen hingehängt? In seinem Rucksack ist noch Platz genug dafür. Außerdem braucht er keine Lawinenschnüre und kein Seil auf den Touren, die er führt. Er möchte Eindruck machen, der Stinker. Er führt sie ja doch keinen Schritt weiter als bis zur Alm, das wette ich. Und das geht schon über seinen Horizont … Na, hoffentlich holt sie der Teufel, der gute alte Schneeteufel, alle drei.«

Terese lachte. »Warum bist du denn so böse auf die armen Leute?«

»Du glaubst wohl, ich beneide den Herrn Ploner, weil er diese schicken Leute übers Joch zerren darf? Ganz im Gegenteil. O nein, ich bin nicht eifersüchtig. Ich mag nur nicht, wenn Menschen mit schlechtem Gewissen im Schnee herumlaufen.«

»Sei doch nicht so gemein«, sagte sie und rüttelte ihn am Arm. Er schaute wie gebannt auf die kleine Kolonne. Es war wirklich wie ein böser Blick, der richtige böse Blick aus dem Mittelalter. »Die haben doch alle drei ein sehr gutes Gewissen. Keine Spur von schlechtem Gewissen. Das ist alles nur Einbildung von dir, weil sie dir nicht guten Tag gesagt haben.«

»Ach, bist du dumm«, sagte er in scharfem Ton und schüttelte ihren Arm ab. »Du hast keine Augen im Kopf. Siehst du nicht, wie der kleine Maler vor sich hin grübelt, während er dahinschiebt? Der denkt über den Fortschritt der Menschheit nach, während er im Schnee steckt. Er sieht den Schnee überhaupt nicht, dieser sogenannte Maler, das merkt man ganz genau. Und das Mädchen, wie es die Oberschenkel zusammenpresst, das scheint ja die richtige Nummer zu sein. Die hat das schwerste Gewissen von der ganzen Blase. Wie konntest du dich nur mit dieser Oberschenkelpresserin so großartig anfreunden?« Er wandte sich schroff ab und ging an den Tisch, Barbi und Lois mit sich ziehend.

Terese blieb am Fenster, bis die drei im Wald verschwanden. Sie kam sich sehr dumm vor. Er war ernsthaft böse auf diese Menschen? Warum? Warum? Sie sah keinen Grund. Und doch kam es ihr jetzt selber so vor, als bewegten sie sich nicht ganz frei dahin im freien Schnee. Als könnte man es so und so ansehn: so wie sie es sah, das Bild von drei einfachen Menschenkindern auf der Wanderung, und so wie er es gesehn haben musste, mit einem fremden Widerschein auf diesem Bild. Aber das fühlte sie nur einen Herzschlag lang. Und er selber schien es auch schon wieder vergessen zu haben, nach dem Lachen zu schließen, mit dem er schon wieder Reitstunde gab, dreimal an Lois und dreimal an Barbi.

Sie ließ es sein und trat vom Fenster zurück. Das Reiterlied hatte sich bereits verwandelt. Man konnte es kaum mehr erkennen, wenn man die Ableitung nicht kannte. »Wolloho-und-Solloho-und-Zumbumbum!«

Barbi rief immerzu: »Jetzt ich, jetzt ich, jetzt ich Wolloho-und-Solloho!« Bis es schließlich genug war und sie sich mit Hingabe daranmachten, das Segelschiff zu montieren.

Indessen ging es draußen weiter, immer weiter. Im Wald war eine breite Spur, ziemlich glatt. Aber das Steigwachs, das der Ploner auf die sechs Bretter geschmiert hatte, bewährte sich. Schnell ging's hinan. Bis die Tannen niedriger und niedriger wurden und die ersten Latschen kamen. Da wurde die Spur schmaler und weniger bequem. Auf dem freien Stück unterm Joch war sie oft ganz verweht. Der Ploner musste tüchtig eintreten, um es seiner Gefolgschaft leicht zu machen. Sie kamen alle drei ins Schwitzen. Es war windstill, wolkenlos, starke Strahlung.

Das letzte Stück unterm Joch war eine Schinderei. Sie mussten ganz kurze Kehren machen, dicht übereinander. Alle paar Minuten mussten die Bretter wieder herumgeschwenkt werden. Und immer neue Kehren, wenn man längst glaubte, es geschafft zu haben. Aber dann war's doch so weit: Sie standen am Joch, und das obere Karwendeltal lag in seinem ganzen Glanz vor ihnen.

Sie rasteten. Der Ploner trat hinter einen Felsblock, danach

kam er zurück, um seinen beiden Zöglingen die Route zu erklären und die Berge zu benennen.

Er war ein mittelgroßer breiter fester Kerl in den besten Jahren. Er machte durchaus nicht den Eindruck, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Die Alm, zu der er sie führte, gehörte seinem Bruder, man sah sie auf der gegenüberliegenden Tallehne unter den Felswänden liegen. Dieses Hochtal stand ihm zu, mindestens ebenso gut wie dem Doktor Ragaz, wenn er sich auch erst seit drei, vier Jahren auf den Wintersport umgestellt hatte. Er kannte den Schnee, den Schnee in allen seinen Formen. Er pfiff auf die Winterkurse, die Doktor Ragaz den Karwendelführern gab. Er pfiff auf die Lehrbücher, die der Gentlemanführer schrieb und den Bauernführern aufhängen wollte.

Glenn war höflich genug, sich eine kleine Geografiestunde verabreichen zu lassen, nachdem die Purgasser ein paar Schritte abseits getreten war, um allein die neue Welt zu begucken. Aber er hörte nur halb hin. Er stützte sich auf seine Stöcke und hing seinen eigenen Gedanken nach.

Wenn man schwitzte und den eigenen Schweißgeruch in die Nase bekam, vermischt mit dem Geruch des Schnees und dem Geruch des Himmels, dann musste man diese letzten Wochen als Humbug empfinden. Wie hatte es geschehn können, dass man der Lyrik dieses Mädchens verfallen war? Eine neue Keuschheit, eine neue Familie, ein neuer Stamm? Waren sie nicht irrsinnig, alle beide? Jedenfalls! Jedenfalls waren sie zwei Irrsinnige. Bildeten sich ein, stolz zu sein vor allen Männern und Weibern, und tanzten nur um ihren beiderseitigen Irrsinn herum. Was war's denn, was immer wieder zwischen sie trat und sie trennte, wenn sie sich umklammert hielten, um sich anzugehören, über die Mitternacht hinaus, über alle Jahre hinaus? Sie nannten dieses Warten und Warten den Dienst an der Wahrheit, der neuen Wahrheit mit dem großen W, und dabei war's wohl der Dienst am Irrsinn, dem neuen Irrsinn mit dem großen I?

Der Ploner fuhr zuerst ab. Es kam eine leichte Abfahrt bis zu einem Bach, dann mussten sie das Hochtal überqueren und an

der gegenüberliegenden Lehne wieder aufsteigen. Es ging ins Herz des Gebirges hinein. Der Führer fuhr im Schuss hinunter, und die beiden Schüler warteten, bis er zum Halten kam und ihnen zurief, sie sollten nachkommen und in Bögen fahren.

»Fahr du voraus«, sagte Glenn, ohne aufzuschaun, als die Purgasser zum Start antrat. Erst als sie eine Zeit lang an seiner Seite gestanden war, ohne loszufahren, schaute er auf.

Sie weinte. Die Tränen liefen ihr herunter. Und sie sah auf ihn, ohne sich ihrer Tränen zu schämen.

»Um Gottes willen, was ist denn?«

Er hatte sie noch nie weinen sehn. Trotz ihrer vielen Skrupel war sie immer lustig gewesen. Sie war nicht hysterisch, im Gegenteil, er hatte immer gesagt, sie wäre die einzige Frau ohne Hysterie, die auf der Erdkugel herumliefe. »Was hast du denn?«, fragte er ängstlich. Er hatte seine Auflehnung gegen die Lyrik schon wieder vergessen.

»Nichts«, sagte sie, »wirklich nichts. Nichts Schlimmes.«

»Wirklich nicht? Sollen wir umkehren?«

»Nein, nein, es ist doch wunderbar hier.«

»Weinst du, weil es hier wunderbar ist?« Er schürzte ein wenig die Lippen. Er hatte eine Heidenangst vor solchen Schönheitsausbrüchen.

»Ich lieb das Leben«, sagte sie, »ich lieb es wieder, ich lieb es wieder.«

Er sah verwundert auf sie. Sie hatte sich das Gesicht mit Creme gegen den Sonnenbrand eingeschmiert, und die Tränen machten lange Kanälchen darin. Es sah nicht schön aus. Aber ihr Mund zuckte nicht, und ihre Augen strahlten wie zwei blaue Sonnen durch das Wasser der Tränen hindurch.

»Ich auch, ich auch«, sagte er und zog sie an sich. »Lieben wir es, wir zwei zusammen, so wie es ist.«

Die Bretter verquerten sich und ließen's nicht zu, dass sie sich aneinanderschmiegten. Also lehnte sie ihren Kopf von der Seite her an ihn und schaute neben ihm auf die verschneite

Welt. Drüben stiegen die Nordwände hoch, kahl und kalt. Sie schwiegen eine kleine Weile.

»Verzeih«, sagte die Purgasser, als der Ploner rief. »So was Blödes! Da weint man doch nicht gleich!« Sie machte sich frei. »Albern! Verzeih!«

»Alles andere ist albern, nur nicht dies.«

Er trat noch einmal zu ihr und gab ihr einen Kuss, ganz leicht und fern, auf die eingeschmierten Lippen mit dem Cremegeruch. Sie fühlten beide, dass sie eins geworden waren.

Sie fuhren los.

»Langsam, langsam«, schrie der Ploner, »nicht in Schuss kommen lassen.« Es war die Windseite. Der Schnee war hart zusammengeweht. Zuweilen gab es nacktgeblasene bösartige Felsbrocken zwischendrin. Sie fuhren beide sehr vorsichtig. Glenn probierte ein paar Schwünge, um sich nicht vor seinem Führer zu blamieren. Doch als es misslang, fuhr er wie die Purgasser, Damenabfahrt, Stockreiterei, Spitzkehren. Aber das letzte Stück ließen sie die Bretter laufen. Es war eine sanfte Engelswiese mit langem Auslauf. Sie glitten dicht nebeneinander dahin, wie in einem wattierten Garten Eden.

Dann ging's wieder aufwärts. Die alten Spuren zweigten links ab. Es war eine Partie gewesen, die nicht zur Alm gestiegen war. Sie kamen in jungfräuliches Gebiet. Der Ploner musste eine neue Spur anlegen. Sie gerieten wieder in Schweiß. Und nachdem sie eine Stunde lang aufwärts gestapft waren, waren sie wieder von der Wolke der eigenen Atmosphäre eingelullt, alle drei, jenseits von Lust und Leid, jenseits von Wille und Vernunft. Das große Dösen in der Mittagshitze setzte ein.

Der Ploner war sehr zufrieden. Mit dem Schnee, mit dem Tempo seiner Leute, mit sich selber. Er plante für den Frühling einen Anbau an sein Haus; das Holz war schon geschlagen. Wenn das Frühjahr trocken war, war's bis zur Sommersaison unter Dach. Dann konnte er anstatt zwei Betten mindestens sechs Betten an die Sommergäste abgeben. Das war schon so eine Art Pension. In einigen Jahren gab er auch das Essen, dann war's eine richti-

ge Pension. Pension Ploner. Pro Tag sieben Mark Pension, das machte sechs mal sieben, zweiundvierzig Mark Kassa pro Tag. Fünfzig Prozent ab für die eigenen Kosten, das waren zirka zwanzig Mark pro Tag. Pension Ploner. Sechs Wochen lang voll besetzt, vier Wochen lang zum Teil besetzt, im Winter mehrere Schikurse mit eigener Pension, das machte in einem Jahr, das machte in drei Jahren, das machte in zehn Jahren, das machte, das machte, das machte. Pension Ploner.

Glenn dachte daran, dass die Nacht, die diesem wolkenlosen Tag folgte, kalt werden würde. Es wehte ein scharfer Ost an den Windstellen. Hier unter den Wänden merkte man's nicht, hier schwitzte man wie im Sommer, aber drüben hatte man's gespürt. Eine kalte, sternenbeglänzte Nacht stand bevor. Die Schlafstuben im Pürschhaus mussten wahnsinnig eingeheizt werden. Sie liebten das Leben, alle beide, es war ein Hochzeitstag. Die Hochzeit der Fanny Purgasser. Ein deutsches Mädchen, wie's in den literarischen Witzblättern stand. Außerdem gab's solche deutsche Mädchen auch noch bei Jean Paul und Dürer und den andern holden Meistern. Und außerdem war alles ganz neu. Ach, die armen Huren aus dem alten Leben, was wussten die von der wahren Sinnlichkeit des Lebens bei allem Gehupf und Gewinsel? Fanny Purgasser. Still wird sie liegen, ganz still zum Beginn. Wie der stille Schnee, so still wird es zuerst sein. Und wie die Kristalle in dieser warmen Hand voll kühlem Schnee, so wird man sie auftaun müssen und schmelzen. Schmelzen, schmelzen, schmelzen. Bis die große Schmelze da war, der linde Wind zuerst, danach der süße Sturm.

Die Purgasser aber war froh, als die Alm näher kam. Sie war ein wenig erschöpft, sie wollte es nur nicht zugeben. Als sie an die Mulde vor der Alm kamen, war ihr Körper auf einem toten Punkt angelangt. Die Bretter wurden immer schwerer, rechter Schi, linker Schi, rechter Schi, linker Schi, rechter Schi, linker Schi, und die Stöcke sackten tief ein, trotz der breiten Reifen, und gaben nur noch einen wackeligen Halt. Aber die kleine Rast vor dem Quergang über die Mulde, das tat gut und gab wieder neuen Mut in die Gelenke.

Der Ploner behauptete, sie müssten noch zweihundert Meter aufwärts steigen, bis unter die Felsen, und dann zur Alm herunterfahren auf der drüberen Seite der Mulde. Dabei lag doch die Alm zum Greifen nah, gleich vis-à-vis? Offenbar wollte er ihnen Schwierigkeiten vormachen, die gar nicht da waren. Warum konnten sie die Mulde nicht so überqueren, wie sie vor ihnen lag? Sie waren auf gleicher Höhe mit der Alm, wozu erst das langweilige Hinauf und Hinunter?

Der Ploner sagte, es wäre zu windstill in dieser steilen Mulde. Da läge in der Mitte des Hangs ganz weicher und ganz tiefer Schnee. Und unter diesem Schnee lägen verschiedene Schichten von anderem Schnee, Schichten von allerlei Beschaffenheit, Harschplatten oder brettiger Schnee, das könnte leicht eine kleine Rutschpartie geben. Aber das schien wirklich nur Wichtigtuerei zu sein, denn schließlich gab er nach und führte sie direkt über die Mulde.

Wenigstens sollten sie einzeln gehn, meinte er, damit sie den Hang nicht zu sehr belasteten, und das leuchtete ihnen ein. Es war ganz lustig; ein wenig Koketterie mit der Gefahr tat immer gut, selbst wenn die Gefahr nur eingebildet war.

Der Ploner überquerte die Mulde zuerst, dann sollte die Dame kommen, danach Glenn. Und wer ins Rutschen kam, sollte quer zum Hang abfahren. Zweihundert Meter tiefer war ein guter flacher Auslauf nach beiden Seiten hin, da konnte nichts passieren außer ein paar Purzelbäumen.

»Gar nichts zu befürchten«, rief er von drüben, nachdem er eine tiefe Spur hinübergezogen hatte. »Die gnädige Frau kann kommen.«

Aber die Purgasser wollte noch ein paar Minuten verschnaufen und überließ Glenn den Vortritt. Sie setzte sich in den Schnee und schaute sich den Quergang ihres Geliebten an.

Sehr sicher und ruhig traversierte er dahin. Der Schnee kollerte bei jedem Schritt von der Spur ab, bildete kleine Ballen, Miniaturlawinchen, und blieb ein paar Meter tiefer in faulen Batzen liegen. Manchmal, wenn unter dem Lockerschnee der har-

te Altschnee angeschnitten wurde, machte es rucks-rucks, ein tiefes Knirschen durch den ganzen Hang, wie wenn ein vorsintflutliches Tier grunzte. Aber sie hatte keine Angst, weder um ihn noch um sich. Da sie eins geworden waren, war der Schnee ihr Freund und wollte ihnen nichts anhaben. Da gab's gewiss einen tieferen Zusammenhang, als die Menschenkinder ahnten.

Jetzt musste auch sie hinüber. Die Gelenke waren wieder frisch, sie stemmte sich mit einem fröhlichen Ruck ab. Der Ploner rief ihr ein paar Ermunterungen zu, sie hörte gar nicht hin. Sie sah Glenn drüben stehn und winken, sie schob tapfer los.

Hier war der Schnee wirklich sehr tief. Bei den andern beiden hatte es nicht so tief ausgesehn, wie's in Wirklichkeit war. Und wenn man durchtrat und aufs Harte kam, dann machte es viel lauter rucks-rucks, als es vom alten Standplatz aus geklungen hatte. Die ganze Mulde dröhnte mit, die kleine abgeschlossene Landschaft, auf der im Sommer die Schafe und die Ziegen weideten.

Aber sie tat nur so bös, die kleine Rucks-Rucks-Mulde. Im Grund war sie, verschneit, genauso lieblich und so mild wie unterm Gras und Farn und Enzian des Sommers. Und vielleicht milder noch? Der Schnee war weicher als die weichste Blumendecke.

»Nicht hinsetzen!«, rief der Ploner.

Sie hatte sich gar nicht freiwillig hingesetzt, sie war nur ein wenig abgeglitten. Aber da sie nun schon einmal saß, blieb sie eine Minute lang sitzen, um Atem zu holen.

»Auf!«, rief der Ploner, und dann rief auch Glenn: »Auf!«

Also gut, schon gut, stand man halt wieder auf. Was wussten die davon, wie weich es sich hier lag!

Während sie sich zum Stand hochstemmte, grunzte es wieder, von allen Seiten.

»Sei nur still, mein lieber Freund Schnee«, murmelte sie vor sich hin. »Ich bin die Fanny Purgasser, niemand sonst. Ich werd mich nicht entäußern.«

Jetzt war sie hoch.

»Entäußern, was soll denn das heißen?«, brummte sie sich selbst zur Antwort und setzte sich wieder in Schwung. Nur los, nur los.

Da stand sie wieder in der Spur. Da machte es wieder rucksrucks. Aber diesmal knirschte es ganz anders, von oben her und dumpf. Der ganze Hang geriet in Bewegung.

»Oho«, rief sie laut.

»Raus, raus, rausfahren«, hörte sie den Ploner schrein.

»Auf, aufstehn, seitwärts abfahren, Liebste du … «

Das musste Glenn gewesen sein.

Sie kam nicht hoch, die Bretter blieben hängen.

»Raus, abwärts, quer abwärts«, klang es von drüben.

Nein, sie musste mit dem Schnee abfahren, im Sitzen, es ging auch so, es ging auch so ganz gut hinunter zu dem flachen Auslauf.

Aber was war denn das, es schob sich über sie, jetzt war er auf einmal bretthart, der milde Schnee, der weiche Freund, lauter steife Schollen umglitten sie, jetzt kam ein Riss, ein gewaltsamer Stopp durch die ganze Welt, jetzt hatte es sie ganz gerissen, die Beine waren hinten, sie schrie, sie hörte sich selber schrein, einen fremden Schrei, ganz von drunten her, aus dem Bauch heraus, aber da lag sie schon mittendrin, zwischen den roten Bestien, lauter rote Bestien kamen auf sie zu, von den Seiten, von oben und unten, aus ihr selber heraus, rot war der Schnee, der Schnee war gar nicht weiß, das war eine Lüge, er war rot, lauter rote Bestien, in allen Größen, winzige und riesige, Flöhe und Giganten, spitz und quadratisch, alles, alles, bis es endlich anders wurde, bis es endlich still wurde, bis es endlich schwarz wurde, tiefschwarz, ja, lauter tiefschwarze Mütter waren es, keine roten Bestien, nichts Weißes mehr, nichts Rotes mehr, schwarze Mütter, tiefschwarze uralte Mütter, die kamen auf einen zu, die nahmen einen zurück in den tiefschwarzen uralten Schoß, gut, gut, also blieb man gelassen liegen, mittendrin, still, entäußert, und lächelte ein kleines Babylachen vor sich hin, während die Schollen weiterglitten, weiter, drüber hinweg.

Vierzehntes Kapitel

Es war keine große Lawine gewesen. Nur ein altes Schneebrett, das in der Kippe gelegen war, versteckt unter dem neuen Pulverschnee. Schon auf halbem Hang war das Gewälze matt geworden. Die Mittelballen hatten sich gestaut, der Lockerschnee war nach den Seiten abgeronnen und faul geworden. Bald waren auch die letzten der nachrollenden Klumpen ineinander verklemmt und zum Stand gekommen.

Der Ploner hatte in einem fort in den knirschenden Lärm hineingebrüllt, die Arme hin und her schwenkend wie ein Verrückter: »Ich hab's gesagt, ich hab's gesagt, ich hab's gleich gesagt, ich hab's gleich gesagt.« Währenddessen hatte Glenn seiner Fistelstimme ein paar klägliche Rufe abgepresst, ohne zu wissen, was er rief.

Jetzt war die kleine Mulde wieder still geworden. Mit angehaltenem Atem starrten sie auf das umgepflügte weiße Feld. Friedlich wie am ersten Schöpfungstag lag es da.

Der Ploner brach den Bann. Er rief hinüber. »He, Fräulein? Was ist? Fräulein? He? Gnädige Frau? Was ist, was ist, was ist?«

Da begann auch Glenn zu rufen. »Liebste? Was ist, was ist? Liebste? Gib Antwort!«

Es kam keine Antwort, und es war auch nichts zu sehn.

»Die ist drunten«, sagte der Ploner. »Die hat's eingedreht. Hab ich's nicht gesagt, Herr? Hab ich's nicht gleich gesagt, dass wir diesen Weg nicht gehn sollen? Himmelherrgottsakramentsakrament, ich hab doch gesagt, dass wir oben gehn sollen! Dass wir uns unter den Felsen halten müssen, dass ich die Verantwortung für diesen Weg ablehnen muss, Kreuzteufelsakramentsakrament! Sie sind Zeuge, Herr, Sie sind Zeuge, Sie sind Zeuge!«

»Halt's Maul, Mensch«, schrie Glenn ihn an, »das ist doch jetzt

ganz egal, was machen wir, was machen wir, was machen wir?«

Der Führer fand seine Fassung wieder. »Das haben wir schnell geschafft. Es kann nicht viel passiert sein. Ich weiß genau, wo sie liegen muss. Die hat höchstens ihre Knöchel verrenkt, weil's ihr die Bretter hintergedreht hat. Mehr kann das nicht sein.«

»Warum gibt sie denn keine Antwort?«

»Weil der Neuschnee sie eingeschüttet hat. Das ist nicht schlimm.« Er sprach sich selber Mut zu. »Das ist ja gar keine richtige Lawine. Das ist ein kleines Schneebrett. Da sollten Sie einmal die großen Staublawinen im Dezember sehn, Herr! Oder die Grundlawinen im März und April! Da liegen die Leute oft drei Tage drin, bis man sie findet, und kommen auch noch gesund heraus.«

Sie stapften nebeneinander in die Mulde hinein. Am Rand grunzte es noch ein paarmal. Aber als sie zu den Schollen kamen, wurde der Grund fest.

Sie mussten die Bretter abschnallen. Sie waren erst am Rand des Feldes, aber schon begann ein äußerst mühseliges Stolpern. Sie fielen wie zwei Betrunkene in den Löchern und Gruben zwischen den verklemmten Klumpen herum.

»Können Sie sich nicht mehr erinnern, was ich gesagt hab, Herr?«, begann der Ploner wieder, als sie zwischen zwei breiten Schollen nebeneinander niedersackten. »Können Sie sich nicht erinnern, Herr?«

»Ja, ja, ich weiß«, sagte Glenn und blieb ein paar Minuten liegen, um Atem zu holen.

Der Ploner stieß mit dem Stiefelabsatz in die breite Scholle, neben der sie lagen. Mit aller Wucht stieß er hin, es gab kaum eine kleine Rille. »Das reinste Eis, das reinste Eis, Himmelherrgottsakramentsakrament.«

Glenn stemmte sich wieder hoch und kletterte weiter. Von Zeit zu Zeit ließ er einen Ruf los, schrill. »Liebste, was ist, Liebste … «

Der Ploner drängte nach abwärts. Nach seiner Berechnung waren sie zu hoch geraten. Er stapfte in der Mittellinie des Feldes

bis zum Auslauf hinunter, vor sich hinleiernd: »Heilige Maria Mutter Gottes bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens Amen.«

Zwei Stunden lang mühten sie sich, der eine droben, der andre drunten, mit den Stöcken unter die Schollen stochernd, dann kamen sie im Mittelfeld zu einer Beratung zusammen.

Es musste Hilfe geholt werden. Das ganze Feld musste systematisch durchgraben werden, mit Hacken und Schaufeln. Es hatte keinen Sinn mehr, auf gut Glück herumzustolpern und zu rufen und zu stochern. Kanäle mussten gezogen werden, richtige tiefe Kanäle. Das arme Kind lag irgendwo eingeklemmt und zugeschüttet und konnte sich nicht bemerkbar machen. Und die Sonne sank schneller als an den andern Tagen des Lebens dem Abend zu und drängte und drängte. Vor Nacht musste sie geborgen sein, sonst gab's Erfrierungen, und die Schwierigkeiten wuchsen und wuchsen.

Die nächste Hilfe war im Ragazer Hof. Dort war Doktor Ragaz. Dort war ein Telefon. Dort war Gelegenheit, eine starke Expedition aus der Riß zu mobilisieren. Dort gab's Hacken und Schaufeln, eine Tragbahre, Decken für die Nacht, Laternen und Fackeln für die Nacht.

Der Ploner musste fahren. Es wäre besser, er suchte weiter und Glenn holte die Hilfe, aber Glenn war nicht wegkundig, Glenn war auch schon zu sehr erschöpft, um schnell genug übers Joch zu kommen. Der Ploner musste fahren. In zwei Stunden war er mit Doktor Ragaz wieder zur Stelle. Dann war noch immer ein paar Stunden lang heller Tag. Und wenn Doktor Ragaz nicht zu Haus war, das Telefon war da, in drei Stunden spätestens waren die Männer aus dem Tal zur Stelle. Glenn musste geduldig warten und, wenn seine Kräfte es noch zuließen, weitersuchen, weiterrufen, weiterstochern.

Er sah seinem Führer nach, wie er an den alten Standplatz zurückstapfte, die Bretter anschnallte und abfuhr. »Schnell, schnell, schnell!«, rief er hinüber, während der andere sich unter Flüchen und Stoßgebeten bereit machte. Dann war er allein. Er

ließ sich auf einem hohen breiten Ballen nieder, der so glattgescheuert wie eine Tischplatte war, und schaute über das Feld hin wie ein Wächter. Es war hoffnungslos still ringsum.

Sie war tot, er wusste es. Die Lüfte waren voll von ihrem Tod. Leerer waren die Lüfte, wenn Leben darin war, voller waren sie von einem Toten. Die Leute sagten, die Welt wäre leer von einem Menschen, wenn er tot war? Das war eine tiefe Täuschung der Leute, weil sie es nicht sehn und hören und benennen konnten. Voller als von einem Lebenden waren die Lüfte von einem Toten. Sie war tot, die Lüfte waren voll davon.

Fanny Purgasser. Nur noch ein Name, nichts mehr sonst. Ein Name, abgeworfen von dem Todesengel, der die Lüfte voller machte, als sie vorher gewesen waren, in den Zeiten seines Erdenwandels. Fanny Glenn, geborene Purgasser, gebürtig aus Windbach, Schwaben, Deutschland, Europa, Erde. Von Beruf eine Journalistin, im Geheimen eine deutsche Lyrikerin. Einige barbarische Gedichte, eine einzige keusche Liebe, eine amazonische Idee, ein langes Bangen vor der letzten Vermischung, viel Respekt vor der letzten Lust, allerlei Dienst an der Wahrheit mit dem großen W, das war's gewesen, Fanny Purgasser.

Und die blauen Augensonnen? Und die festen, langen Beine? Und der süße cremebeschmierte Mund der Nefretete? Er sprang auf und schrie: »Fanny Purgasser? Fanny Purgasser? Fanny Purgasser?« Es klang wie ein miserabler Vogelschrei von den Wänden wider. Dann machte er sich wieder daran, herumzustolpern, herumzustochern, gedankenlos, abgefunden.

Indessen, trotz seines tieferen Wissens, als er zwischen zwei kleinen Schneebrocken eine splitterige einsame Schispitze entdeckte, erschrak er so sehr, dass er laut aufstöhnte. Er starrte wie gebannt auf dieses Zeichen, mehrere Minuten lang. Dann begann er mit wütiger Gier, den Schnee im Umkreis dieses Stückchen Holzes zu durchwühlen.

Längst eh die Hilfe aus dem Tal kam, hatte er sie gefunden. Sie lag unterhalb der Schispitze, drei Meter unterhalb, zwischen zwei harschigen Platten zerdrückt, wie unter einem kleinen

eingestürzten Tor. Den Fußspuren nach waren sie auf ihrer Suche schon öfters an dieser Stelle vorbeigekommen. Aber die beiden mörderischen Platten hatten sich in ihrem Oberteil so fest ineinandergeschoben, dass man es für einen einzigen massiven Block halten musste.

Ohne große Mühe ließ sich der Leichnam freilegen. Die Platten ließen sich nach den Seiten schieben wie zwei Gruftdeckel. Sie rutschten ab und zerbröckelten. Da lag sie, in einer freien kleinen Grube, und er setzte sich daneben in den Schnee, dicht daneben.

Sie war schon kalt, ganz kalt. Weg, abgewandt, weit weg. Der Hals war blutig verschrammt, das Gesicht war rein und unbeschädigt. Offenbar war es die Wirbelsäule gewesen, das Kreuz, der Nacken, dort hatte es sie zerbrochen. Von den Brettern war wenig mehr zu sehn. Nur an dem einen Fuß hing noch ein kleines Stück, die zerfetzte Bindung, das zersplitterte Hickoryholz. Die Hose und die Jacke waren nur wenig zerrissen. Das Gesicht schien zu lächeln, ein kleines Babylachen, weithin. Fanny Purgasser, unter den Toten noch jung, jedoch bereits sehr abgewandt von den Lebenden.

Er begann zu weinen. Er brauchte sich nicht vor ihr zu schämen, auch wenn sie noch jung war unter den Toten. Er brauchte sich nicht zu verhalten, auch wenn sie erst so wenig eingewöhnt war in ihren Tod, dass sie's noch fühlte. Er weinte ja nicht um sie. Im Gegenteil, es war, was sie betraf, ein tiefes Glücksgefühl bei alledem zu spüren. Er hätte nie vermocht, sie so stark zu besitzen und in sich zu bergen, wie er's jetzt vermochte. Sie war ihm weniger verloren jetzt als ehedem. Jetzt war sie ihm erst ganz gewonnen. Jedoch er weinte.

»Hallo! Herr Glenn!« Eine feste, helle Männerstimme rief von oben.

Er sprang auf, wischte sich die Tränen ab, strich mit einem letzten Streicheln über das Gesicht der Toten, dann riss er sich zusammen und rief mit fester Stimme, grad so fest wie die Stimme des Rufers: »Hier, hier, gefunden.«

Drei Minuten später waren sie da, der Ploner und der Doktor Ragaz. Ragaz sprang zuerst in die kleine Grube, danach der Ploner. Beide waren rot wie Krebse, triefend vom Schweiß, schwer bepackt mit dem alpinen Handwerkszeug.

»Tot?«, fragte Ragaz. Er trat hin und beugte sich darüber. »Oh, das tut mir leid.« Er drehte mit einem festen Griff den Leichnam um und betastete den Rücken, mit ein paar schnellen, kundigen Griffen. Dann stellte er wieder die alte Lage her und legte den einen Arm, der abgeglitten war, sanft auf die Brust zurück. »Das Rückgrat, im Nacken, sie war sofort tot, sie hat nichts gespürt, ein schneller Tod – das, was wir uns alle wünschen.« Er sprach ohne jede Erregung.

»Besten Dank, dass Sie so schnell gekommen sind, Doktor Ragaz«, sagte Glenn.

»Aber ich bitte Sie!« Er kletterte aus der Grube heraus und schaute von einem hohen Block herab über das Feld.

Der Ploner starrte mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Tote. Glenn stand ganz teilnahmslos neben ihm. Sie schwiegen eine kleine Weile.

Schließlich sagte der Ploner: »Schad um das schöne Frauenzimmer«, und wandte sich und stieg zu Doktor Ragaz, der den Gang der Lawine und die Schispuren, die in die Mulde zogen, zu studieren schien.

»Der Herr Glenn ist Zeuge«, sagte er, als er neben Ragaz stand, »ich wollte droben fahren. Herr Doktor Ragaz, ich weiß genauso gut wie Sie, dass wir unter den Felsen hätten queren müssen. Aber wenn die Dame unter allen Umständen hier herübergewollt hat! Der Herr Glenn ist mein Zeuge, dass ich sie hab abhalten wollen, dass ich die Verantwortung abgelehnt hab, dass sie alle zwei auf eigene Verantwortung hier gegangen sind –«

»Ach was«, unterbrach ihn Ragaz grob, »ich glaub es Ihnen ja, Herr Ploner, ich glaub Ihnen alles, ich sag ja kein Wort.«

Der Ploner krabbelte mürrisch hinter den Block und schlug das Wasser ab. Dann warf er auf einer breiten Scholle seinen Packen und sein Gerät ab und hockte sich nieder. Er begann in

seinem Rucksack zu kramen. »Haben Sie schon etwas gegessen, Herr Glenn?«, rief er nach einiger Zeit in die Grube hinunter.

»Nein, ich hab keinen Appetit«, rief Glenn zurück, »besten Dank.« Er hatte gemerkt, dass Doktor Ragaz unzufrieden mit dem Führer war, und sprach jetzt auch in trotzigem Ton mit ihm. »Essen Sie nur, essen Sie sich nur voll.«

»Nein, das ist verkehrt«, sagte Ragaz und stieg von seinem Block herunter. »Sie müssen etwas essen, Herr Glenn, da hat der Papa Ploner vollkommen Recht.«

Der Ploner war über diese Zustimmung sehr erfreut. »Der Herr Glenn hat seit dem Kaffee im Pürschhaus nichts mehr im Bauch, Herr Doktor. Er kommt uns ja ganz von der Kraft, wenn er jetzt nichts isst. Hier ist Käs und Brot, Herr Glenn, und eine halbe Flasche Wein ist auch noch da.«

»Los, folgen Sie ihm«, sagte Ragaz zu Glenn. »Er hat ganz Recht. Wenn jemand tot ist, muss etwas gegessen werden, das ist so auf der Welt.« Er ging mit gutem Beispiel voran und setzte sich zu dem Führer auf die Scholle und ließ sich zu essen geben. Brot und Butter und Käs, danach Wein. Er selbst hatte einen kleinen Rollschinken in der Tasche und bot dem andern davon an. »Eine blöde Mulde ist das, Ploner, das ist richtig«, sagte er nach einer kleinen Weile. »Man konnte heute wirklich nicht ahnen, dass dieses Schneebrett losgeht.«

»Nicht wahr?« Der Ploner war begeistert. »Bei diesem Bombenwetter? Wer kommt auf so etwas?«

»Hat's denn vorher nicht gegrunzt?«

»Gegrunzt hat's, aber nicht stärker als alle Tage.«

»Sie sind ohne Schuld«, sagte Ragaz so laut, dass auch Glenn es hören musste.

Er schämte sich, weil der Mann so unterwürfig tat und sich dauernd entschuldigte und sein schlechtes Gewissen wie ein Schulbub heraushängte. Er erinnerte sich an seine eigenen Worte, als er die kleine Kolonne unterm Kuhbrunnen beobachtet und glossiert hatte. Vorbei war vorbei.

»Vorbei ist vorbei«, sagte er freundlich und hielt dem Ploner

die Hand hin. Er hatte ihn bei der Ankunft im Ragazer Hof sehr bös begrüßt. Einen blutigen Laien und einen gefährlichen Hammel hatte er ihn genannt. Aber vorbei war vorbei. Es hatte so kommen müssen.

Der Ploner schlug schnell ein. »Das kann uns allen passieren, nicht?«

»Ja, ja«, sagte Ragaz, »das hätte mir grad so passieren können«, und: »Kommen Sie, Herr Glenn!«, rief er energisch in die Grube hinunter.

»Haben Sie's gehört, Herr Glenn?«, rief der Ploner. Er strahlte. Dieses Wort war Gold wert. Wenn man ihn vor Gericht oder im Wirtshaus zur Verantwortung zog, brauchte er sich nur auf das Zeugnis von Doktor Ragaz zu berufen. »Haben Sie gehört, was er gesagt hat?«, rief er Glenn entgegen, der langsam näherkam und schließlich auf ihrer Scholle anlangte. »Wenn unser Doktor das sagt, so will das etwas heißen. Ihm hätte es genauso gut passieren können, hat er gesagt. Er ist unser bester Mann im ganzen Umkreis, er muss es wissen.« Er zog seine Jacke ab und schob sie Glenn hin. »Setzen Sie sich, setzen Sie sich, Herr Glenn, setzen Sie sich auf die Jacke, erkälten Sie sich nicht, auf die Jacke, auf die Jacke … «

Glenn ließ sich bei ihnen nieder.

»Mein Gott, bin ich gerast«, sagte der Ploner. »Ich glaub, keine halbe Stunde hab ich gebraucht von hier bis zum Ladiz. Wann war ich drunten, Herr Doktor?«

»Ich hab vergessen, auf die Uhr zu schaun«, sagte Xaver und blieb bei seinem freundschaftlichen Ton. »Essen Sie, greifen Sie zu, Herr Glenn, hier ist noch ein Schluck Wein, das ist das Beste zum Anfang, dann rutscht es besser hinunter.«

Glenn nahm die Flasche und trank sie aus. Dann begann er mit Appetit zu essen.

Die Sonne war noch hoch, der Schnee strahlte noch den Rest der Mittagsglut in die Lüfte zurück. Sie aßen schweigend den Vorratsbeutel des Ploner leer. Ragaz ergänzte das Mahl mit seinem Taschenproviant. Es gab Rollschinken und Sardinen, But-

terbrot und Käse, zwischendurch einen Schluck aus der kleinen zerbeulten Aluminiumflasche, die schon im Tian Schan und in Labrador gewesen war, halb Tee, halb Enzian. Die Butterbrote, die der Ploner schmierte, waren vier Handbreit groß. Sein Schwarzbrotlaib war gerade am weitesten Umfang angelangt und durfte offenbar, einem geheimen alpinen Gesetz zufolge, nicht anders geschnitten werden wie ums ganze Rund herum. Dann rauchten sie ein paar Zigaretten. Dann gingen sie daran, die Leiche zu bergen.

Es ging alles, wie's gehn musste. Ragaz war der Kapitän. Über das Feld musste ohne Trage geschleppt werden. Am Rumpf und an den Beinen, von Grube zu Grube, von Scholle zu Scholle. Bis sie endlich am Rand der Mulde in den gesunden Schnee kamen. Hier wurde der Schlitten zusammengestellt. Die zwei Reserveschi von Xaver, die Hängematte von Lois und Barbi, die dünne Waschleine von Terese zur Verschnürung, das dicke Kletterseil vom Ploner zum Zug. Als sie marschbereit waren, trafen die vier ersten Männer vom Tal ein, zwei Bauernknechte, ein Wegarbeiter, ein junger Führeraspirant.

Der Führeraspirant wurde sofort wieder zurückgeschickt, um alle Leute, die noch unterwegs waren, abzufangen und ins Tal zurückzuexpedieren. Es war noch eine ganze Masse hilfsbereiter Menschen unterwegs, doch kam man, wie die Dinge lagen, auch ohne sie zustand. Je mehr Leute man helfen ließ, umso teurer kam die Fahrt für Glenn oder für die anderen Hinterbliebenen. Die zwei Bauernknechte und der Wegarbeiter, geführt vom Ploner, das genügte, man konnte sich im Schleppen abwechseln.

Xaver nahm Glenn mit sich und fuhr mit ihm voraus. Es war nicht nötig, dass der Transport von dem Kameraden der Toten begleitet wurde. Man kam besser voran, wenn man ohne Rücksicht auf ihn schleifen konnte. Es ging ein wenig roh dabei zu, das war nicht anders zu machen. Und am Joch droben sollte wieder allgemeine Zusammenkunft sein.

Fünfzehntes Kapitel

Es dämmerte bereits, als die beiden Kavaliere am Joch standen. Der Schlitten mit den vier Schleppern passierte gerade die Talsohle unter ihnen. Sie sahn den kleinen Zug über die Bachbrücke kriechen und zur Engelswiese, dem flachen Auslauf der Jochfahrt, vordringen.

Wenn es gut ginge, sagte Xaver, würde es noch eine halbe Stunde dauern, bis sie da wären. Obwohl der Hang, den ein richtiger Läufer in einer halben Minute abführe, heute besonders gut trüge. Trüge er nicht so gut, hätte es dem Schnee anders gepasst, dann hätte es unter Umständen einen halben Tag schwere Arbeit gekostet, diese kleine Strecke hinter sich zu bringen.

Sie setzten sich auf einen nacktgeblasenen Felsen und warteten. Die Sonne war unter die Grate getaucht. Blaue Schatten fielen über die Alpen. Unerschütterlich stiegen drüben die Nordwände in den elektrischen Äther.

»Erinnern Sie sich noch an unsre letzte Zusammenkunft, Doktor Ragaz?«, fing Glenn an.

»O ja«, sagte Xaver und lachte ein kleines Lachen. »Das war doch an der Grube vom Alten Mann, wenn ich mich recht besinne?«

»Das war doch kindisch, nicht?«

»Ich weiß nicht. War es kindisch?«

»Ich glaube, es war kindisch«, sagte Glenn. »Und unser Gespräch in der lärchenen Arche Noah, die ich in Brand setzen wollte? Das war auch kindisch. Finden Sie nicht?«

»Nein. Kindisch finde ich das nicht. Es war eher greisenhaft. Greisenhaft von beiden Parteien.«

»Sehr richtig«, sagte Glenn.

Sie hatten sich verstanden.

»Leben die Eltern von Fräulein Purgasser noch?«, fragte Xaver.

»Der Vater ist gestorben, die Mutter lebt noch. Ich fürchte, ich muss sie nach Windbach schaffen. Ich muss heute Abend noch telegrafieren. Wie lange kann man hier telegrafieren? Das Postamt im Dorf schließt wohl schon um sechs Uhr?«

»Sie können das Telegramm telefonisch aufgeben. Vom Pürschhaus aus. Oder von meinem Hof aus. Wollen Sie nicht bei uns übernachten? Es wird ein bisschen einsam im Pürschhaus sein.«

»Ich denke, ich bleibe bei ihr.«

»Sie muss ins Tal. Ich würde sie gern über Nacht in unserm Hof beherbergen, aber es ist besser, wir machen den Transport ins Dorf auf einen Schubs. Sonst geht morgen früh die ganze Quälerei von vorne an.«

»Ganz recht«, sagte Glenn. »Dann übernachte ich im Dorf drunten, im Wirtshaus, da bin ich ihr am nächsten.«

»Wenn Sie wollen, fahre ich mit Ihnen hinunter und helfe Ihnen? Oder wollen Sie lieber allein sein? Wie Sie wünschen.«

»Kommen Sie mit, wenn es Ihnen nicht zu viel Zeit wegnimmt. Ich wäre dankbar, wenn Sie mitkämen. Aber ich fürchte, ich belästige Sie damit?«

»Aber ich bitte Sie, ich tu's gern«, sagte Xaver. »Ich fahre voraus, wenn die Leute hier sind, und spanne meinen Fuchs ein. Ich will auch meine Kinder wegschaffen, bevor der Zug am Hof anlangt. Es ist nicht nötig, dass sie es sehn. Meine Frau muss sie im Zimmer festhalten, während wir vor dem Haus umladen.«

»Selbstverständlich«, sagte Glenn.

Jetzt war der Zug auf halbem Hang. Man hörte die Schlepper miteinander sprechen. »Halt, halt, nieder, auf, Abwechslung vor«, klang es herauf. Unaufhaltsam drang die Nacht heran. Die Nordwände waren bereits jenseits von allen menschlichen Begriffen angelangt.

»Was geb ich den Leuten?«, fragte Glenn.

»Was Sie wollen«, sagte Xaver. »Zwanzig Mark pro Kopf, das genügt auf alle Fälle. Mit dem Ploner werden Sie ja ein Abkommen getroffen haben? Dem geben Sie seinen Lohn und zehn Prozent Trinkgeld.«

»Gut. Besten Dank.«

»Es ist eine grässliche Arbeit, einen Menschen ins Tal zu schaffen und in die Erde zu legen. Die Behörden werden wohl auch noch angerückt kommen und Sie mit allerlei Klimbim belästigen.«

»Dazu sind sie ja da.«

»Man muss es ganz blind und taub über sich ergehn lassen.«

»Natürlich.«

»Es ist ganz gut so. Es schiebt die Trauer zurück.«

»Ich bin nicht traurig«, sagte Glenn.

»Nein?«

»Nein. Wenn ich es offen zugeben soll, nein. Ich hab sie geliebt, o ja. Sie war sozusagen meine einzige Liebe, obwohl sie mir nicht gehört hat. Und wir wollten heiraten, eine richtige Heirat mit dem großen Sakrament. Hier auf diesem Joch, vor sechs, sieben Stunden, da haben wir es vermutlich zu Ende geführt und gefunden. Aber ich bin nicht traurig. Seltsamerweise.«

»Das ist nicht so seltsam, wenn man dort hinüberschaut«, erwiderte Xaver. »Betrachten Sie dieses Licht auf den Nordwänden – da ist doch alles andere Wahnsinn, nicht?«

»So ist es«, sagte Glenn. »Alles andere ist Wahnsinn.«

»Liebe, Familie, Staat, Freundschaft, was geht es uns an?«

»Nichts«, sagte Glenn. »Sie hat sich schrecklich mit diesen Dingen abgequält. Sie war sehr deutsch in diesen Dingen. Ich glaube, Sie kennen das alles von Ihrer eigenen Frau her. Eine Wahrheitssucherin, heroisch angelegt. Und heute, schien es mir, war sie daran, ihre Gnade zu finden.«

»Sie hat wohl ihre Gnade gefunden«, sagte Xaver.

»Das wollen wir nicht sagen, Doktor Ragaz. Wir sind ja keine Pfaffen.«

»Nein. Richtig.«

»Nur insofern haben Sie Recht, als ihr starrer Wille sie jetzt nicht mehr quält. Darin hat sie jetzt Gnade gefunden. Das ist's wohl, warum der Tod so gnädig wirkt, weil er uns diesen schlimmen starren Willen wegnimmt. Aber das ist ein schlechter Trost.

Warum konnte sie nicht das Leben leben ohne diesen schlimmen starren Willen? Das wäre ihre Gnade gewesen.«

»Wir sind alle krank an zu viel Willen«, sagte Xaver. »Heute früh hab ich meine Kinder ein Lied gelehrt, das Wolloho und das Solloho und die Zukunft, ein Lied gegen diese Willensteufelei.«

»Und was ist, wenn wir jetzt offen sprechen?«, sagte Glenn. »Im Testament dieses Mädchens steht ein Passus, ich soll mich mit Männern befreunden, ich soll einen neuen Männerstamm begründen, das war ihre Idee –« Er brach ab.

»Hat sie ein Testament hinterlassen?«, lenkte Xaver ab.

»Ein paar Gedichte hat sie hinterlassen, das wird wohl alles sein – aber ich kenne ihr Testament, auch wenn es nicht aufgeschrieben worden ist. Sie wollte das Gleiche, was wir zwei im letzten Sommer gewollt haben, mein lieber Doktor Ragaz, als wir uns beschimpft und verhaut und gebissen haben, wissen Sie's nicht mehr?«

»Das war derselbe Wahnsinn, derselbe schlimme Wille um jeden Preis.«

»Ja, Wahnsinn, von Ihnen und von mir und von der Purgasser. Ganz abgesehn von uns beiden hier und ganz abgesehn von meinem Mädchen: Alles, was man mit solchen festen Riemen, selbst wenn die Riemen aus dem besten Leder geschnitten sind, aneinanderbinden will, geht schief. Ob das eine Familie oder ein Staat oder eine Männerfreundschaft oder sonst was ist.«

»Richtig. Genau das Gleiche hab ich in den letzten Tagen auch gefunden. Es scheint in der Luft zu liegen.«

»Gewiss liegt's in der Luft«, sagte Glenn. »Auch dieses Mädchen war nah dran, es zu finden. Dass man sich aus seinem Willen keine Riemen schneiden soll, das ist der Witz.«

»Nein, man soll es nicht länger tun«, sagte Xaver. »Auch wir zwei nicht.«

Sie sahn sich zum ersten Mal offen ins Gesicht. In Xavers Stirn hingen die Haare, seine Haut war rot von den vielen frischen Winden, die schon darüber weggestrichen waren. Glenns Gesicht war trotz der vielen Sonnentage noch wenig gebräunt,

noch immer stadtfarben und verhalten; er hatte sich in den letzten Wochen seinen kleinen Bart wieder stehn lassen, aber man sah noch nicht, ob's ein fuchsfarbener Modebart sein sollte oder ob's nur ein unrasiertes Stoppelfeld war.

»Ehre dem Andenken der Purgasser«, sagte er, »große Ehre ihrem Andenken – aber ihrem Testament kann ich nicht Folge leisten.«

»Nein«, sagte Xaver. »Man soll keinem Weib Folge leisten, selbst einer heroischen Toten nicht.«

»Kein neuer Männerstamm, keine neue Freundschaft.«

»Nein, keine neuen Riemen.«

»Das wird nichts.«

»Nein, das schafft nur wieder neuen Wahnsinn, Qual und Hass, sonst nichts.«

»Sehr richtig. Man versteht sich auch so, ohne die alten und ohne die neuen Riemen. Man beginnt, sich wieder ohne die Riemen des Willens und des Verstandes zu verstehn.«

»Und wenn man sich nicht versteht? Dann ist's auch gut, ebenso gut.«

»Gewiss, wir begründen unsre Freundschaft darauf, dass wir es gehn lassen, etwas zu begründen.«

»Sicher. Morgen können wir uns auf Nimmerwiedersehn sagen, ohne dass es uns leid tut.«

Glenn lachte.

Xaver stand auf und reckte sich.

Die Kolonne war dicht unterm Joch, in wenigen Minuten war das schwerste Stück geschafft. Es war auch höchste Zeit, die Spur war kaum noch zu erkennen. Nach Ladiz hinunter brauchten sie Fackeln. Die Nordwände verschwanden bereits. Xaver kam vielleicht noch ohne Licht hinunter, wenn er sofort abfuhr. Glenn blieb bei der Kolonne.

Sie blickten sich mit einem nackten Blick in die Augen. Dann blieben sie schweigend nebeneinander stehn, bis die Träger da waren.

Die letzten zehn Meter unterm Joch waren vereist, da gab es

noch eine Masse Flüche und eine kleine Schimpferei zwischen dem Wegarbeiter und dem Ploner. Schließlich aber lag die Last neben dem kleinen Steinmann am Joch, still und schwer. Die Schlepper traten zu einer kurzen Rast zur Seite.

Xaver und Glenn stellten sich an den Steinmann, dicht neben die ruhende Last.

»Armes Kind, so fest verschnürt«, sagte Glenn.

»Ich fahre jetzt los«, sagte Xaver, »und bereite drunten alles vor. Und Sie bleiben bei den Leuten, Herr Glenn.«

Der sah auf den schweren, schneebehangenen Packen, ohne zu antworten.

»Der große Griffel«, murmelte Xaver, »das ist das Missing Link.« Er sprach mehr zu sich selbst.

»Was ist?«, frug der andere. Er stand wie gebannt vor der Last.

»Kein besonderer Unterschied zwischen dem da und uns«, brummte Ragaz. »Kadaver und Kadaverriemen.« Und: »Der große Griffel, zwischen die Dinge schreibend«, brummte er, »mit unsichtbarer Schrift, doch immer gegenwärtig, das ist das Missing Link.«

Glenn hörte nicht auf ihn. Er hätte ihn wohl auch nicht verstehen können, wenn er hingehört hätte.

Xaver war froh, dass sein Gebrumm überhört worden war und riss sich zusammen. »Das Wetter schlägt um. Spüren Sie nicht den Föhnwind? Riechen Sie's nicht?«

Glenn schnüffelte gehorsam in die Luft.

»Drum war das Licht auf den Nordwänden so besonders, aha, aha, weil der Himmel heute in der Kippe liegt. Morgen kommt der Föhn und bringt den Tauwind.«

»Meinetwegen«, sagte Glenn. Er roch nichts. Aber es war nicht zu leugnen, dass der Wind sich gedreht hatte. Im Westen konnte man schon die ersten Föhnwölkchen entdecken.

Xaver schnallte seine Bretter an und gab den Trägern ein paar Tipps für den Transport durch den Wald, dann fuhr er los.

Im Wettlauf mit dem letzten Licht ging's dahin. Zwischen den Bäumen fuhr er tief in der Hocke und überließ es den Brettern,

den Weg in der ausgefahrenen Spur zu suchen. Zweimal stürzte er, aber nicht schlimm. Das letzte Steilstück im Wald – eh die Spur ins freie Gelände führte – war am verwegensten. Er nahm es rodelnd, auf den Brettern sitzend, so kam er am besten auf den Kuhbrunnenhang hinaus. Hier war wieder ein wenig Sicht, man konnte den Endspurt im Schuss machen, freudig hinunterbrausend.

Im Haus brannte schon Licht, im Kinderzimmer und in der Tenne, in der Küche und in der lärchenen Stube. Der Knecht zog gerade den Fuchs aus dem Stall, der Schlitten stand schon vor der Tür. Der Führeraspirant hatte ihnen im Vorbeifahren die Kunde gebracht. Terese war auf dem Posten.

Sie hatte den Kindern bereits ein Märchen vorerzählt, von der fremden Dame, die sich den Knöchel verrenkt hatte und mit dem Schlitten abgefahren werden musste. Und auch dies, dass der Vater die arme Dame vermutlich bis ins Dorf zum Onkel Doktor begleiten musste. Nur ein bisschen verrenkt war ihr Knöchel, der linke, gar nicht schlimm. In ein paar Tagen kam sie wieder zu Besuch, um mit Barbi zu spielen und mit Lois Slalomkonkurrenz zu machen.

Daraufhin hatte Barbi sofort ihr Album beigeschleppt und noch einmal die zwei fremdländischen Postmarken studiert, den dickköpfigen Onkel in Hellblau, die aufgeregte faltenreiche Tante mit der Fahnenstange in Rosa. Und damit der kaputte Knöchel schneller heilte, gab sie, auf den Rat der Mutter hin, den zwei Marken ein paar feste Küsse. Den Vers hatte sie schon auswendig gelernt. Ganz geschwind konnte sie ihn schon herunterleiern.

»Wenn du einmal als Frau Mama
Im Lehnstuhl sitzt bei Herrn Papa,
Dann denk in deinem großen Glück
An Fanny Purgasser zurück.«

Es war alles in Ordnung. Xaver hatte nichts anderes zu tun, als sich zu ihnen zu setzen, Terese zuzunicken, wie es stand, und zu warten, bis der Knecht ihn rief.

Sechzehntes Kapitel

Um diese Zeit trat im Theater der fernen Götter der große Komiker auf, genannt Orpheus. Noch lag er in seiner Garderobe und schlief, aber bald musste das Zeichen zu seinem Auftritt kommen. Seine Garderobiere, ein sanftes junges Ding, war schon ganz aufgeregt. Sie hatte sich schon einige Male zwischen die Kulissen geschlichen, um zu erforschen, wie das Spiel stand. An der Stelle mit dem Transparent: »ABER JEDER VON DIESEN MENSCHEN HAT NOCH IMMER SEIN EIGENES GEHEIMNIS!« war sie furchtbar erschrocken, weil sie geglaubt hatte, das wäre schon das Stichwort für Orpheus gewesen. Mit klopfenden Pulsen war sie in die Garderobe zurückgehuscht. Aber Orpheus war noch auf dem fleckigen gelben Rupfen seines Diwans gelegen und hatte geschlafen wie zuvor. Und da es untersagt war, ihn zu wecken, ehe das Zeichen über seiner Tür aufleuchtete, blieb ihr nichts übrig, als leise zu sein und sich in Geduld zu fassen.

Diese göttliche Garderobefrau hieß mit ihrem richtigen Namen Anna Meier, aber Orpheus nannte sie niemals bei ihrem richtigen Namen. Alle möglichen Namen gab er ihr, immer wechselnd, alte und neue Namen, wie's ihm gerade einfiel, just Anna Meier vermied er. Helena, Mäuschen, Sappho, Sonja, Rosa, Europa, Töchterchen und Mütterchen, Sweatheart, Nefretete, Nefretetchen, Gretchen, Kätchen, Nefretetegretchen, Nefretetchengretchenkätchenmädchen, Isolde, Isolde Weißhaar und Isolde Dickbauch, Isolde von Falkenhorst und Isolde Katzendreck, mein einziges Kindchen, Maria voll der Gnaden, Eurydike, Madame, süßes Äffchen, Sara, Sorele, Katharina von Russland, Eva, Saskia, gnädige Frau, Kleopatra, Miss Julia, Genossin Hosenmatz, Lady Reißverschluss: Er besaß einen unerschöpflichen Vorrat von diesem Zeug. Nur manchmal, wenn er sie liebkoste, fiel ihm tatsächlich auch einmal ihr richtiger Name ein:

Anna Meier. Mit der unsäglichen Zartheit, die ihm eigen war, sie kosend, hatte er's geflüstert: Anna Meier. Es war gewesen wie ein Hauch auf einen Spiegel: Anna Meier.

Aber das Zeichen kam nicht und kam nicht. Sie musste sich verrechnet haben. Orpheus hätte sie ausgelacht, wenn er von diesem Lampenfieber gewusst hätte, oder hätte sie verachtet. Es war besser, ihm nichts davon zu sagen, wenn er aufwachte. Er kannte kein Lampenfieber. Er wusste nicht, was das war, ein Versäumnis, er nicht, er nicht.

Sie schob vorsichtig ihren Sessel an den Spiegel und ordnete ihr Haar, um schön zu sein für die Augen, deren Aufschlag sie ersehnte. Ihr Haar war kupferrot und ein wenig grobfädig. Sie trat dicht vor den Spiegel, um sich ein paar Härchen am Kinn auszuzupfen. Orpheus hatte ihr zwar gesagt, sie sollte diese Zupferei lassen, die Härchen am Kinn und das kleine Schnurrbärtchen gefielen ihm sehr gut, aber sie tat es doch. Zupf, zupf, zupf! Sie kam in Eifer und drängte sich schließlich so nah an den Spiegel, dass sie einen von den Schminktöpfen vom Tischchen herunterstreifte. Mit großem Peng zerschellte er auf den Fliesen.

Erschrocken wandte sie sich um. Ja, sie hatte ihn geweckt. Das gleichmäßige Hin und Her seines Atems setzte aus und ging in einen kleinen Seufzer über, er streckte sich und dehnte sich einige Male weithin, dann öffnete er die Augen und blinzelte zu ihr hin.

»Gut geschlafen?«, flüsterte sie zaghaft.

Er brummelte etwas Unverständliches, schloss die Augen wieder, wälzte sich auf die Seite und döste weiter, halb wach.

Er war in der Maske eines einfachen Erdkugelwesens, eines Mannes in der Mitte des Lebens, Ende der Dreißig oder Anfang der Vierzig. Seine braunen Schnürstiefel schienen geraume Zeit nicht mehr geputzt worden zu sein, es war frischer und alter Straßenschmutz daran. Auch die lange braune Tuchhose, der kurze braune Wollsweater, das braune Hütchen, das er als Kopfkissen benutzte: Es schaute alles nach einer langen Wanderung aus; lauter abgetragene Stücke, die nach dem Bügeleisen und der Bürste verlangten. Aber das Hemd, rohes Leinen mit niedrigem

Kragen, war so glatt und weiß, als könnte es noch nicht fünf Minuten lang dem Leinenschrank entnommen sein. Und das fuchsrote Vollbärtchen war auffallend sorgfältig zugeschnitten und gebürstet. Dagegen war die Frisur vernachlässigt, ursprünglich war es wohl ein Wasserscheitel nach Matrosenart gewesen, jetzt war es im Schlaf verwuschelt worden.

»Es tut mir leid, dass ich Sie geweckt habe«, stotterte die Anna Meier, »es kam durch die blöde Zupferei.«

»Ich hab dir doch gesagt, die Härchen gehören dazu«, seufzte er mit geschlossenen Augen.

»Pardon«, sagte sie mit ihrem süßesten Kehllaut.

Er stöhnte ein tiefes orphisches Stöhnen. »Es taut, es taut, es taut bereits, gleich geht es los.«

»Was ist? Was taut?« Sie lachte das helle Anna-Meier-Lachen. »Wo taut es denn?« Es handelte sich gewiss wieder um einen von seinen Witzen.

»Auf der Erde taut es«, brummte er. »Komm mal her, lass mal hören, wie es taut.«

Sie trat schüchtern an den Diwan, weil sie den Witz nicht kapierte.

Er legte sein kühles Ohr an ihren Nabel.

»Ja, es taut«, sagte er nach einer kleinen Weile. »Es taut auch da drinnen, es taut überall, es muss jetzt auf der Erdkugel Ende Februar oder Anfang März sein, es wird gleich losgehn, das ist der Föhn. Horch!« Er lauschte lange in ihren Bauch hinein.

Sie stand ganz steif und wagte nicht zu atmen.

»All right«, sagte er schließlich und ließ ihr Schürzchen herunterfallen. »Es taut, es taut.« Er strich das Schürzchen hübsch glatt, nahm sie um die Beine und zog sie an sich.

»Aber wenn das Zeichen kommt«, stieß sie hervor, »wenn jetzt grad das Zeichen kommt.«

Er lachte los. »Das Zeichen? Das hat schon die ganze Zeit aufgeleuchtet, dreh dich mal um und schau.«

Sie sprang entsetzt zurück und sah nach der Tür. Tatsächlich, das Milchglas blinkte, ein dringendes scharfes Blinken. »Los«,

rief sie, »los, los, los, vielleicht war es schon längere Zeit da –«

»Natürlich«, schrie er vergnügt, »ich hab's schon längst gesehn«, und wälzte sich vor Lachen.

Das war wieder etwas für ihn. Erstens, weil sie so hingegossen an seine Brust gesunken war, während er das Zeichen bereits bemerkt hatte. Und zweitens, weil sie jetzt so aufgeregt um ihn herumtanzte. Aufgeregte Weiber amüsierten ihn sehr. Aufgeregte Männer waren dumm, aber aufgeregte Weiber konnten sehr komisch sein. Und um sie ganz verrückt zu machen, drehte er sich auf die Seite zurück und tat, als schliefe er wieder ein, während das Zeichen immer heftiger zuckte.

Sie rüttelte ihn. Am Bein, am Arm, am Kragen. Sie schrie ihn an. Sie bettelte in den weichsten Tönen, er solle nicht mehr einschlafen.

Er schnarchte.

Sie setzte sich zu ihm und beredete ihn wie ein Kind. Er solle aufstehn und auf die Bühne gehn, alles warte schon auf ihn. Sein Stichwort sei längst gekommen. Die Erdkugelwesen seien längst in die idiotische Erstarrung gefallen, welche – wie sie vorhin von den Bühnenarbeitern gehört habe – das Zeichen für seinen Auftritt sei. Es gäbe ein entsetzliches Loch in der Vorstellung, wenn er jetzt nicht sofort loszöge.

Er schnarchte weiter.

Schließlich wusste sie sich nicht mehr zu helfen und begann ihn zu kitzeln. Erst im Gesicht, dann unter den Armen, und als das alles nicht anschlug, in den Leisten. Da endlich prustete er los und ging hoch und taumelte aus der Garderobe, nachdem er sich mit einem schnellen Blick in den Schminkspiegel das braune Schafwollhütchen schief in die Stirn gedrückt hatte. Die Tür ließ er offen, sodass man sein Lachen in den Gängen widerhallen hörte.

Sie ordnete sich eilig das Haar und lief ihm nach. Aber sie verirrte sich in dem Gewirr der Gänge, die zur Bühne führten und verlor seine Spur. Als sie zwischen den Kulissen anlangte, war nichts von ihm zu sehn. Er musste auf der andern Seite der

Bühne in der Kulisse stehn, denn aufgetreten war er noch nicht. Also war doch noch Zeit gewesen, war das blöde Zeichen doch noch zu früh gekommen? Sie schob sich so nah an die Bühne heran, wie es ging, und sah auf das Spiel.

Es war ganz anders, als sie erwartet hatte. Eine schwere Geisteskrankheit und Erstarrung aller Erdkugelwesen würde das Stichwort für den Auftritt des großen Komikers abgeben, hatten die Bühnenarbeiter behauptet? Danach sah dieses Tableau nicht aus. Im Gegenteil, die ganze Erdkugel schien zu rasen und im Zustand angespanntester Tätigkeit zu sein. Wo man hinsah, war Bewegung. Wo man hinhorchte, war Lärm. Die schwebende Kugel drehte sich, sodass man sehn konnte, sie war voll von tobenden Maschinen, ganz voll, auf dem Land und auf dem Meer, unterm Land im Gestein der Erde, überm Land in den Lüften, unterm Meer bei den dahinwallenden Fischen, überm Meer in den ziehenden Wolkenmeeren. Von den Menschenkindern selbst war nichts mehr zu sehn. Aber diese raffinierten Maschinen konnten doch nicht das Werk von Idioten sein? Das war wohl wieder so ein alberner Kulissenklatsch gewesen?

Es war ganz nett, wie die schwebende Kugel sich drehte und wie bei jeder Drehung die Maschinenbrut dichter wurde. Aber offenbar stand dieses Tableau schon zu lange, denn man spürte bereits die Ungeduld des Zuschauerraums bis in die Kulisse hinein. Es war ja auch kein Witz dahinter, dass bei jeder Drehung eine Vermehrung dieser blechernen Ungetüme eintrat. Und als es immer so weiterging, begann man im Parkett unruhig zu werden, hin und her zu rücken, zu hüsteln, zu husten, sich zu schnäuzen.

Aber immer weiter drehte sich das Tableau, obwohl von der wirklichen Erde bereits nichts mehr zu sehn war. Schließlich, als man schon gar nicht mehr erkennen konnte, ob die maschinenüberschwemmten Landstriche zu Amerika oder Europa oder China gehörten, ertönten die ersten Pfiffe.

Meine Güte, wo steckt nur Orpheus, dachte sich die Anna Meier. Wo steckte er nur, wo steckte er nur? Er hatte gewiss seinen Auftritt versäumt? Man ließ dieses langweilige Bild nur

aus Verlegenheit weiterlaufen? Schon hörte man Sessel klappen und Zuschauer fortgehn. Wenn man über den Kulissenrand spitzte, konnte man sehn, dass die erste Reihe des Parketts schon leer war, die Götter Griechenlands waren bereits in corpore abgezogen. Und schließlich kamen Rufe: »Schluss mit dem ganzen Menschenkinderquatsch!« und »Lasst die Erde wieder leerstehn, lasst sie leerstehn, das ist besser als diese Maschinenbrut!«

Die Anna Meier war außer sich, dass die Szene ihres Herrn mitten in diesen Skandal fallen musste. Sie hatte sich ihr Schürzchen schon ganz nassgeschwitzt in ihrer Angst um Orpheus Auftritt – da, endlich, da, da stand er, da, der große Komiker war aufgetreten, der Krawall im Parkett legte sich.

In einer Schneelandschaft in den Alpen war's. Einsam stand er in seinem braunen Wanderzeug da. Eingefroren war die Welt ringsum. Ja, einen wüsten Platz hatte er sich für seinen Auftritt gewählt, riesige schwarz-graue Kalkwände im Hintergrund, im Übrigen nichts wie Schnee.

Er stapfte bis zur Mitte der Bühne und sank bei jedem Schritt tiefer ein. Als er bis zum Bauch eingesunken war, begann man im Parkett bereits zu lachen. Er winkte ab, es wurde wieder still. Da pfiff er leise vor sich hin.

Da zogen kleine weiße Föhnwölkchen im Westen auf und zogen über Orpheus hin und brachten einen warmen Tauwind mit sich, der schmolz den Schnee zu seinen Füßen. Und die Anna Meier verstand jetzt, warum er gesagt hatte: »Es taut.« Sie kicherte über diese Erkenntnis so laut los, dass er erschrocken in die Kulisse schaute und mit dem Finger drohte.

Dann wandte er sich wieder seinem Publikum zu und sagte mit ganz sanfter Stimme: »Ich will jetzt auch etwas fabrizieren, nachdem Sie gesehn haben, was für eine mordsmäßige Fabrikation hier auf Erden jetzt los ist – Sie wollen doch gewiss noch mal sehn, wie jene andre Fabrikation war, was?« Er winkte hinter die Bühne, und obwohl alle riefen: »Nein, nein, wir wissen es schon«, erschien noch einmal das alte Tableau, die schwebende Kugel, bedeckt mit den Blechmaschinen, und es waren ihrer

inzwischen noch viel mehr geworden, aber diesmal löste es ein kräftiges Lachen aus, weil man wusste, Orpheus steckte dahinter. Und es dauerte auch nur einen Augenblick, dann war er wieder da, bis zur Brust bereits in den Schmelzschnee versackt, und begann seine Fabrikation.

Den Vorbereitungen nach handelte es sich um eine riesige Sache. Der fabriziert jetzt, dachte die Anna Meier, eine Wahnsinnsmaschine, welche mit sämtlichen andern Ungetümen fertig wird. Und das dachten die übrigen Zuschauer auch. Denn während die andern Maschinen in ganz kleinen Betonkästen hergestellt worden waren, setzte Orpheus die ganze Bühne in Bewegung.

Er warf einen kleinen Schneeballen hinter sich, der rollte zurück zu ihm und war größer geworden, er warf ihn wieder zurück, verdoppelte ihn abermals, dann warf er zwei zurück, dann drei, dann vier, sie wuchsen alle an, sie rissen andere Bälle mit sich, der ganze Hang kam in Schwung, bis schließlich mit Knall die Grundlawine sich löste und donnernd abfuhr, Erde und Steine und Sträucher mit sich reißend, Orpheus mittendrin, drunten am Bachbett türmte es sich aufeinander, Orpheus stieg äußerst geschäftig heraus und begann sofort den Schnee zu quetschen und zu pressen, wie eine wild gewordene Köchin fuchtelte er darin herum, von oben kam neuer Schnee, von unten stieg schmutziges Schmelzwasser auf, der Bach sickerte, füllte sich an, schwoll, es begann zu regnen, Orpheus griff hastig nach den Regentropfen, warf sie in den Schmelzschnee, kniete nieder und klatschte den ganzen Teig in die Erde hinein, so lange klatschte er seinen Teig, bis nur noch wenige Schneeflecken da waren und schon überall das tote gelbe glatte Gras vom letzten Herbst zu sehn war, schließlich war der ganze Platz aper, es war geschafft, er sprang hoch, er rannte zu dem angeschwollenen Bach und warf sich auf den Bauch und trank eine Unmasse Wasser in sich hinein, dann rannte er mit triefenden Lefzen zurück, er war schon wieder am Werk, er lag schon wieder auf den Knien, er klatschte schon wieder auf seinen Teig, bis es sich verbunden hatte, bis es trocken war, dann warf er sich der Länge nach hin und krallte sich an der Erde fest

wie an einer Geliebten, welche entschwinden will, danach drehte er sich mit einem Sprung um und lag auf dem Rücken und schrie: »Stille! Stille! Stille!«, und es war sofort kein Hauch mehr zu hören, weder auf der Bühne noch im Parkett noch in der Kulisse, Stille, Stille, Stille, da lächelte er und griff neben sich, erstaunt und beglückt, man sah ihm an, dass die große Fabrikation gelungen war, er riss eine kleine Schlüsselblume aus der Erde, wischte mit der Fingerkuppe darüber hin und pfiff sie leise an.

Das ganze Theater erwartete jetzt die große Explosion, denn man kannte diesen Pfiff bereits. Er aber, was tat er? Er steckte sich die Schlüsselblume an die Hutkordel, verbeugte sich lächelnd und zog ab. Da kapierte man, dass der gewaltige Aufwand für dieses winzige gelbgrüne Blümchen vertan worden war und begann zu lachen und zu klatschen und nach ihm zu rufen.

Er stand bei der Anna Meier in der Kulisse und ließ sich den Schweiß wischen, bis die Rufe und das Lachen laut genug geworden waren, um ihn wieder auf die Bühne zu locken. »Erstklassig! Hab mich halb tot gelacht!«, flüsterte ihm die Garderobiere zu. Er gab ihr einen Klaps auf das Schürzchen und stolperte wieder hinaus.

Die Alpenwiese stand jetzt bereits in ganzer Pracht. Er schmiss sich sofort hinein zwischen Schierling und Enzian und Primeln. Hinter ihm, an einem zerfallenen, überwucherten Zaun stand ein Holzkreuz. Daran hing der Mann, den man in einem der ersten Akte schon einmal gesehn hatte, mit einem Transparent war es gewesen, »ETWAS ÜBERIRDISCHES«, oder so ähnlich. Nachdem der große Komiker aber eine Zeit lang still gelegen und die Blumen beguckt und berochen hatte, wandte er sich und pfiff leise dem Mann am Kreuz. Der schlug die Augen auf und stieg von dem hölzernen Balken herunter. »Oh!«, machte er einige Male verquält und dehnte sich und streckte sich, dann trat er näher.

»Hat's weh getan?«, fragte Orpheus interessiert.

»O ja, das kann man wohl sagen«, erwiderte der andere und setzte sich zu ihm ins Gras. »Ist das der Himmel?«

»Nein, mein Freund«, sagte Orpheus lachend, »das ist immer noch die Erde. Aber kann es im Himmel schöner sein?«

»Ich dachte«, sagte der andere und besann sich, »man hätte mich vom Kreuz genommen und in eine Gruft gelegt und ich wäre von dort aus zum Himmel aufgefahren?«

»Stimmt«, sagte Orpheus, »so war's auch, Meister. Aber der Himmel war leer. Und nachdem Sie eine Zeit lang drin herumgeirrt sind und wie ein verirrtes Kind nach dem Vater gerufen haben, gaben Sie's auf und kehrten zurück, zurück auf diese schwebende Erdkugel. Es kann ja auch nirgends schöner sein als hier, oder? Haben Sie schon einmal so ein Blau gesehn?« Er pflückte ihm einen Enzian. »Oder so einen Geruch gerochen?« Er zerrieb ein paar Thymianblätter und hielt sie ihm hin.

»Wunderbar«, sagte der andere und sog den Duft tief ein.

Sie schwiegen eine kleine Weile.

»Aber wie kommt denn das«, sagte der andere Mann, »dass ich nach meiner Rückkehr wieder ans Kreuz kam? Himmelherrgottsakrament, ich war doch soeben noch da dran gehängt?«

Orpheus lachte. »Ja, Meister, da ist eine große Schiebung passiert. Man hat doppelte Buchführung mit Ihren Worten getrieben, Meister. Den Überschuss an Seligkeit, den Sie verkündet haben, hat man ins Jenseits verlegt, in die allerfernste Zukunft hinaus, und an das Leid hat man sich direkt gehalten.«

»Aber ich hab doch gesagt, es kämen tausend Seligkeiten auf ein einziges Leid?«

»Ich weiß, ich weiß, und so ist es auch. Aber man hat sich trotzdem nur an das einzige Leid gehalten und die tausend Seligkeiten mittels der doppelten Buchführung auf die Zukunft verschoben. Man hat Sie hier gar nicht mehr anders in Erinnerung als am Kreuze hängend, Meister.«

»Und mein Leben? Mein wunderbares, brausendes, einziges Leben? Mein donnernder Jubelgesang zur Sonne meines Vaters? Und wie's überquoll in mir, unter den wissenden Augen der Sterne, und wie ich immer wiederkam und da war?«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Orpheus, »aber die Menschen

sehn nicht den Überfluss ihrer Erde. Außerdem sind's Gewohnheitstiere, Meister, und Sie sind nun einmal der Gekreuzigte, und basta. Es geht mir mit meinem Werk ganz genauso, mein Freund.«

»Wieso, wenn ich fragen darf?«

»Bitte«, sagte Orpheus und wies auf die kleine Menschengruppe, die jetzt auftrat. Dabei zog er seinen Kameraden dicht zu sich ins Gras, sodass sie unbemerkt blieben.

Es waren zwei Paare. Ein älterer Herr und eine ältere Dame, vor ihnen her ein junges Paar. Das ältere Paar trug Bauerntracht, aber man sah sofort, dass es nur eine Maskerade war. Das jüngere Paar war im Trikot, das Mädchen lila, der junge Mann schwarz-weiß. Sie stolzierten den kleinen Wiesenweg entlang und unterhielten sich über ihre Maschinen. Aber auf einmal wurde das junge Mädchen wild und begann zu hupfen.

Es hupfte so, dass man sofort sah, es steckte nur ein gespenstischer Wille zum Hupfen dahinter, kein wahrer Trieb. Der Mann vom Kreuz begann zu lachen, aber Orpheus machte ein böses Gesicht. Und als das Mädchen ausgehupft hatte, klatschten die andern wie Puppen in die Hände, und der junge Mann nahm sie in die Arme und gab ihr einen Kuss. Aber das war wiederum kein Kuss, es war nichts wie ein wenig Pomade zwischen ihren Lippen, kein Zwischenraum der Seligkeit.

Der ältere Herr aber sagte, und das schien eine Art Hochzeitsrede zu sein: »In Orpheus Namen! Bleibt ewig so jung wie heute, Kinder! Bleibt jung und dumm!«, und: »Der Verstand ist nichts mehr wert«, sagte er, »nur das Gefühl hat Bestand.« Und er streckte sich und begann auch zu hupfen. Und die ältere Dame machte auch einige Tanzschritte.

Und sie wollten plötzlich alle dumm sein. Und sie sagten, sie müssten in Orpheus Namen dumm sein und hupfen. Man sah aber auf tausend Schritt, dass es nur eine Mode war, dass es schlaue graue Hanswurste waren, grau und schlau alle vier, so schlau, dass sie ihre eigene Schlauheit verleugneten und hupften, ohne dass es sie wirklich zum Hupfen trieb.

Der Mann vom Kreuz wälzte sich im Gras und lachte Tränen, als es vorüber war. »Das muss ja ein netter Patron sein, dieser Orpheus«, sagte er, »in dessen Namen dieser Schwindel betrieben wird, da kann ich natürlich nicht mehr mit.« Und erst als er aufsah, bemerkte er, dass dem andern die Trauertränen über die Backen rollten. Und er verstand mit dem scharfen Blick seiner eisblauen Augen sofort, wen er vor sich hatte, und sie fielen sich an die Brust und beküssten sich ihre Tränen, die Lachtränen und die Trauertränen. Danach schämten sie sich jedoch und wussten nichts mehr zu sagen und trennten sich und gingen ohne Abschiedsworte auseinander.

Orpheus lief aber den zwei Menschenpaaren nach und machte Klamauk mit ihnen, um seinen Reinfall zu vergessen. Das ganze Theater brüllte, als er sie auf allen vieren kriechen ließ, wobei sie furchtbar keuchen mussten, und Wurzeln und Erde fressen ließ, wobei ihnen speiübel wurde, und immerzu rufen ließ: »Wir sind wieder dumm, halleluja, die neue Mode ist gefunden, hurra, hurra, hurra, wir haben unsern Verstand verloren«, wobei ihnen aber ihr Verstand bereits aus der Nase und aus den Ohren quoll. Und er tanzte in seinem dreckigen braunen Anzug hinter ihnen her und schrie immerzu: »In Orpheus Namen! In Orpheus Namen!«, bis er genug hatte. Da ließ er sie laufen und schmiss sich in die Pfingstwiese am Weg, sog mit Behagen die Luft ein und machte Winki-Winki hinter seiner verlogenen Anhängerschaft her. Dann steckte er sich ein Stück Sauerklee in den Mund und zog sich mit einem alten Matrosenkamm den Wasserscheitel nach.

Nach einer Weile kam aber eine junge Bäuerin vorbei, ein strammes Ding, und rief: »Raus da! Das ist unsre Wiese!«

Er sagte: »Dieser kleine Fleck, denke ich, wird doch für mich übrig sein, Frau Nachbarin?«

»Nachbarin«, sagte sie, »ich bin nicht Ihre Nachbarin«, und: »Übrig«, sagte sie, »wir haben nichts übrig.«

Er sagte: »Natürlich, genug habt ihr übrig«, und: »Ihr wisst es nur nicht«, sagte er, »wir haben alle miteinander genug übrig.«

Sie blieb vor ihm stehn und sah auf ihn herab und sagte: »Heutzutag hat niemand was übrig«, und: »Sie sehn grade aus«, sagte sie, »als ob Sie etwas übrig hätten.«

Er sagte: »Genug hab ich übrig. Zum Beispiel die vielen Blüten, die euch die Eisheiligen erfroren haben«, sagte er, »die hab ich übrig gehabt.«

»Sie sind wohl betrunken?«, sagte sie.

Er sagte: »Und einen Kuss für Sie hätte ich auch übrig«, und: »Sie haben ja auch einen übrig für mich«, sagte er.

Da wandte sie sich mit einem beleidigten Ruck und ging fort ohne zu antworten.

Er lachte, griff mit der Hand in die Luft, fing einen von den übrigen Küssen ein und warf ihn ihr mittels einer Kusshand nach. Dann fand er Gefallen an diesem Spiel und holte sich, als wären es Motten und Schmetterlinge, noch eine Masse Dinge aus der Luft, welche von den Menschen übrig gelassen worden waren, ohne dass sie es wussten.

Die ganze Hülle der schwebenden Kugel war voll davon, plötzlich merkte man es. Mit den ungeküssten Küssen fing es an, dann kamen die unausgesprochenen Worte, die bösen und die guten. Dann kam das Gestammel der Ungeborenen, die Klagelaute der Frühverstorbenen. Oh, und die Düfte, die niemand roch: die der afrikanischen Wucherrosen an den Quellen der Gazellen, die vom ersten Rentiergras in Grönland. Und die unterdrückten Wallungen der Menschenherzen, ach, und die Menschen brauchten sie nicht mehr, seit sie nur noch für die ferne Zukunft lebten und die heilige Gegenwart verloren hatten: die heroischen Wallungen und die zarten Wallungen, purpurrote, saftig grüne, unschuldsvolle blaue, kindlich weiße, Überschuss um Überschuss davon war in den Lüften.

Zum Schluss kamen ihm aber ein paar überschüssige Träume dazwischen, die ihm lästig waren. Er wollte den blauen Wassertraum eines jungen Mädchens fangen und bekam stattdessen den cremefarbenen Wunschtraum eines modernen Genies in die Finger. Das war eine Hemdhose aus Crêpe de Chine, an deren

einem Beinschlitz ein Scheck hing, während über dem andern Beinschlitz eine Devise eingestickt war, in grellrot revolutionärer Seide: »Etepetete, etepeteterer, am etepetetesten!« Orpheus beguckte das Ding mit einem so finstern Gesicht, dass alle Zuschauer herzlich lachten. Er blickte drein, als habe er seine eigene Hose beschmutzt. Schließlich ließ er's wieder flattern. Aber kurz darauf, als er nach der tapferen hellgrünen Wallung eines kleinen Studenten griff, vergnügt haschend, und dabei versehentlich den Lusttraum einer Amerikanerin erwischte, ein Idol aus lackiertem Maschinenblech, da gab's ein solches Gelächter im Parkett, dass er die Szene abbrechen musste. Er sprang auf, schrie wie ein Hirsch ins Land und lief in die Kulisse.

Drittes Buch

Orpheus

Siebzehntes Kapitel

Dreimal muss eines Mannes Herz gebrochen werden, bevor es im Takte mit der Schöpfung schlägt: von seinem Vater, von seinem Weib, von seinem Sohn. Dieses sind die drei Mächte, die er passieren muss, ehe sein wahrer Herzschlag da ist, zur Mitternacht, zur Mittagsstunde.

Das wäre vielleicht die Formel gewesen, die Formel für die Gelassenheit, mit der Xaver Ragaz vor der Hütte saß und sein leises Gepfeife pfiff, während er auf das Abendessen wartete und in einem vergilbten Heftchen herumstöberte. Im Huflattichgestrüpp hinter der Hütte hatte er dieses vergilbte Heftchen gefunden. Der Teufel wusste, warum er's aufgehoben hatte! Er träumte drin herum, ohne dass sein Geist aufnahm, was die Augen lasen.

Drei gefährliche Mächte! Denn man trug sie mit sich, in sich drin, auch wenn das Herz bereits in andern Himmelsstrichen schlug. Denn man konnte sich nicht von ihnen trennen, auch wenn man endlich so weit war. Wie weit? So weit, so weit, mein Freund.

Himmelherrgottsakrament, was war denn das für ein Schmarren, den er da herunterlas, Zeile um Zeile verschluckend wie einen Kinderbrei? Er beguckte die Titelseite. »Der evangelische Heidenbote, Monatsblatt der Missionsgesellschaft Basel.« Nichts dagegen zu sagen, habe die Ehre, habe die Ehre. Von Touristen weggeworfen, vor vielen Wochen schon, dem Datum nach, vermutlich von einer jener älteren Damen, wie sie in kleinen Trupps zuweilen hier vorüberwalzten, naturfreudig und verschwitzt. Das Papier war verregnet und ausgebleicht, aber noch sehr gut leserlich. Einige Seiten fehlten. Ein Detektiv von Scotland Yard hätte mittels dieser herausgefetzten Seiten sicherlich herausgefunden, warum jene ältere Dame ihren Heidenboten im Huflattichgestrüpp zurückgelassen hatte. Aber Xaver Ragaz war

kein Detektiv. Er las und pfiff und pfiff und las, das Abendessen schien noch lange nicht fertig zu sein, den Geräuschen nach, die aus der Hütte drangen.

Der Vater, der Sohn, das Weib. Der Ort des Vaters war eines Mannes eigenes Gehirn, was nutzte da Empörung oder Vatermord! Der Vater, dessen Vater, die Sitte seines Landes, seines Staates, seiner Zeit: In seiner Großhirnrinde war das alles aufgestapelt, das Erbe, das gefährliche Erbe, das sich nicht bannen ließ. Ja, die Vergangenheit, der große Wust, aus dem man kam, und die Erinnerung daran – hindurch, hindurch, das Herz daran gebrochen, doch hindurch!

Indessen lasen seine willigen Augen: »Nun ist in Indien zu unserem Malabargebiet auch Südkanara und Südmahratta in aller Form an Basel zurückgegeben worden. Riesengroß steht jetzt unsere Missionsaufgabe vor uns. Es wird eine weitere jährliche Ausgabe fordern, an deren Deckung wir zu schreiten haben.« Kein Wort dagegen zu sagen, vollkommen in Ordnung. Was es nicht alles gab, wenn ältere Damen – Detektiv, Detektiv!

Der Ort des Sohnes war der eigene Wille. Ja, eines Mannes Sohn, das war sein Wahn von dem, was er im kommenden Geschlecht verkörpern wollte. Jedoch das kommende Geschlecht, o jemine, o Ideal, o Zukunftstraum, o Zukunftswille! Nichts anderes, als Platz gemacht zu kriegen, und dass die Alten in die Grube stiegen zur rechten Zeit, war dieses kommenden Geschlechtes Forderung. Es war ja doch nur immer wie in einem dichten Wald, drin nichts als dass die Väterbäume stürzten, die grünen Sprösslinge begehrten, mit Recht, mit Recht, denn nur den Samen und den Moder konnten sie gebrauchen, das andere nahm nur Licht und Platz. Drum weg damit, weg mit der Sorge um die Söhne und um ihre Zukunft, das Herz zum zweiten Mal gebrochen, doch hinweg damit – es war kein andrer Weg zur eigenen Gegenwart, als dass man alles Spätere sich selber überließ.

Nun war er auf der letzten Seite seines Heftchens angelangt, bei den Personalnachrichten. Die Verlobten und Getrauten, die

Neugeborenen der Missionsgesellschaft Basel. Und das Abendbrot kam noch immer nicht? Manche auch hatten ihre Adressen gewechselt, zum Beispiel der Reverend Paul Klieber, der gute Mann. Der wohnte jetzt in Besongabang, Post Mamfese, via Calabar, Post Harcourt, British Cameroons, West-Africa, dort waltete er seines schweren Amtes. Alle Hochachtung, Herr Nachbar! Sehr erbaut, Sie kennenzulernen! Komme ich nach Besongabang, Post Mamfese, so werde ich gewiss nicht versäumen, Ihre Erbauungsstunde zu besuchen. Dann helfe ich Ihnen, die armen Heidenkinder zu erbauen. Und wer sich nicht erbaut, der wird verhaut.

Indessen, die gefährlichste Macht, die dritte, von welcher eines Mannes Herz gebrochen werden musste, das war sein Weib. Sein eigenes Weib, die Mutter seiner Kinder, wenn's geglückt war, die heilige Familie zu begründen; und wehe, alle Weiber dieser Erde, alle miteinander, wenn man allein geblieben war und ledig. Ja, immer wieder, ach, verriet ihn sein Geschlecht an den Urfeind, aus dessen Schoß er kam, zu dessen Schoß es immer wieder lockte. Und wenn er aus der irdischen Liebe eine himmlische Liebe machte? Mit schönen Reden, mit Erbauungsstunden, was war denn dann? Ei, ei, dann schleppte er, inmitten seiner leiblichen Gestalt, so einen richtigen Komiker mit sich herum, der seiner heiligsten Worte spottete. He, oder nicht? Habt ihr es noch nicht grinsen sehn, inmitten eurer leiblichen Gestalt?

Jetzt war der Heidenbote ausgelesen. Jetzt hörte man auch schon, dass in der Hütte das Abendessen auf das Servierbrett gerichtet wurde. Jetzt brach er sein Gepfeife ab und warf das Heftchen über das Verandageländer in den Huflattich zurück. Dreimal musste eines Mannes Herz gebrochen werden, vom Vater, vom Sohn, vom Weib, nicht vom Freund! Der lebte in der gleichen Zeit wie er. Der lebte in dem gleichen Takt wie er. Ganz anders wie die Väter und die Weiber und die Söhne belebte der die gleiche Gegenwart wie er: wenn es geglückt war, wenn es so weit war, wenn die Entdeckung, die gewaltige, der Gegen-

wart, gelungen war, wenn die zwei symplegadischen Felsen, die zermalmenden, Vergangenheit und Zukunft, stillestanden durch einer Freundschaft bannenden Gesang, wenn eines Mannes Herz zu eines zweiten Mannes Herz, dreimal gebrochen dies und jenes, im wahren Takte mit der Schöpfung schlug, zur Mitternacht, zur Mittagsstunde.

Er musterte das Brett, auf dem nun Philipp Glenn das Essen auftrug. Natürlich hatte er sofort die bauchige Flasche zwischen dem Geschirr entdeckt. »Ausgeschlossen, dass wir heute den Burgunder trinken! Sind Sie wahnsinnig? Tun Sie das Zeug nur gleich wieder weg!«

Glenn meckerte ein kleines Lachen und deckte den Tisch, ohne sich um die Kritik, die sein Arrangement fand, zu kümmern. Die Suppe war bereits in die zwei tiefen Teller aus blauer Emaille eingefüllt. Sie musste sofort gegessen werden. Sonst wurde der zweite Gang kalt, die weichgekochten Eier, welche, in eine Serviette gehüllt, gleich mitgebracht worden waren. Der dritte bis siebente Gang wurde auf frischgepflückten Huflattichblättern serviert: Butter, Kresse und Radieschen, Wurst und Käse. Aber das Brot musste man sich selber schneiden, der dicke Laib ruhte inmitten aller Dinge auf dem blanken Tisch.

»Sehr schön«, sagte Xaver und setzte sich mit Appetit zurecht, »aber der Wein ist ein Skandal. Ausgeschlossen!«

Glenn war dabei, die Flasche zu entkorken. Es war ein eifersüchtiger alter Pfropfen, doch es gelang, er kam heil heraus. Da aber keine Gläser da waren, musste der Trunk in zwei emaillierte Kaffeebecher gegossen werden.

»Das auch noch«, rief Xaver, »pfui Teufel! Ich rühr das Zeug nicht an. Was soll denn das? Sie wissen doch, dass das eine ausgesprochene Sabotage unsrer morgigen Tour bedeutet?«

Glenn, ohne zu antworten, holte sich aus der Hütte einen Hocker, nahm an dem freien Tischende Platz, vis-à-vis von dem Freund, mit dem Rücken gegen die Landschaft, und trank sogleich seine Tasse mit einem gierigen Schlürfer leer. Er war eine geschlagene Stunde lang am Herd gestanden, nur für diese

Suppe. Dafür war es aber auch ein Kunstwerk geworden. Das trübe Zeug, das Xaver kochte, war Jauche im Vergleich mit dieser Suppe. Eine Ochsenfleischbrühe von Gottes Gnaden, mit Schnittlauch und Rosmarin, Thymiankraut und Petersilie, Zwiebeln und Pilzen. »Schimpfen Sie nicht«, sagte er, »schmecken Sie erst mal, wie das schmeckt.« Er löffelte los, während der andre noch auskühlen ließ. »Wunderbar! Das muss gefeiert werden! Alles andre wird sich historisch entwickeln, aber so eine Suppe gibt's nur einmal in jedem Menschenleben.«

Doch Xaver gab nicht nach. Er rührte zornig in seinem Teller herum und machte ein böses Gesicht. »Mit einem Wort«, sagte er, als der andere sich den zweiten Becher voll Wein goss, »Sie wollen nicht?«

»Natürlich will ich«, sagte Glenn und trank.

»Gut, trinken wir Burgunder, feiern wir die großartige Suppe, begraben wir die Nordwand – morgen wird gefaulenzt.«

Glenn schlürfte erst an dem Becher, dann an dem Suppenlöffel.

»Und übermorgen wird auch gefaulenzt! Zwei Tage sind kaputt durch diesen Alkohol – schlürfen Sie nicht so gemein!«

»Ich schlürfe«, sagte Glenn.

»Sie haben noch immer keinen Dunst vom Fels, mein Lieber! Talent haben Sie, trainiert sind Sie, aber deswegen brauchen Sie noch nicht frech zu werden. Die Nordwand ist etwas anderes wie der Zinkengrat, das müssen Sie mir glauben, wenn ich Sie wirklich hinaufschleppen soll. Das gäb ja eine nette Blamage, mit diesem schweren Wein im Bauch! Selbstmord! Ausgeschlossen! Die morgige Tour fällt aus, Schluss! Zwei Tage ohne Alkohol, bevor wir's anpacken, das ist das Mindeste.«

Er war richtig verärgert. Er hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen – für die »königliche Tour«, mit der diese »verzauberten Wochen« abgeschlossen werden sollten. Es war echt Glenn, mit einer Weinlaune die ganze alpine Ökonomie umzustoßen. Sie hatten nur noch wenige Tage Zeit. Und sie hatten sich nun einmal in den Kopf gesetzt, mit der Nordwand abzuschließen.

Glenn war ein sehr gelehriger Schüler im Fels gewesen, aber die Nordwand ging selbstverständlich über seine Kraft. Er hatte offenbar noch immer nicht begriffen, dass er dort an vielen Stellen nachgeseilt werden musste wie ein Sack, wie der Rucksack mit den Fotografenapparaten. Nur dass er dreimal so viel wog als der Rucksack, der das letzte Mal durch diese Wand geseilt worden war, und dass die Verantwortung für ihn größer war als für die Apparate und Filme. Sollte der Wein bedeuten, dass die »königliche Tour« ausfiel? War's ein Wink, den Plan aufzugeben?

Glenn schien es zu erraten. »Ich hab keine Angst«, sagte er. »Das heißt, ich hab natürlich Angst«, verbesserte er sich freimütig, »warum soll ich Ihnen etwas vormachen? Außerdem ist's ein aufgelegter Blödsinn. Aber gemacht wird's doch! Ich will mit Ihnen drinstecken, in der Wand, die Ihnen von allen Wänden am nächsten liegt. Ich will mich von Ihnen hinaufzerren lassen, und wenn Sie Blut schwitzen müssen. Wir wollen das Luder aus Kalk schon zusammen bespringen und singen machen. Und wenn's wirklich wahr ist, dass diese Tour Ihr großes Adieu an die Wandkletterei werden soll, weil der Alterskomplex Sie zwickt – so will ich erst recht dabei sein.«

Er brach ab und ärgerte sich über seine Sentimentalität und über den ganzen Nordwand-Plan. Was ging ihn Xavers fixe Idee an? Dass die alpinen Kräfte bei einem Mann von dreiundvierzig Jahren zu Ende gingen, dass man rechtzeitig Schluss machen müsste, dass dieser Schluss jedoch eine Krönung sein müsste, ein Fest, das den Fels zum Singen bringen müsste, und ein Alleingänger brächte nichts zum Singen, aber zwei Freunde vermöchten es – ein sentimentaler Spleen war's. Blödsinn, drauf einzugehen.

»Ich träume bereits von dieser Affenwand«, schrie er Xaver an, ohne sich zu genieren, dass seine Stimme in die Fistel kippte. »Zum Kotzen, eine fixe Idee, nichts weiter. Ich will Wein trinken heute Abend, ich lasse mir nichts verbieten.«

»Trinken Sie Wein, so viel Sie wollen, Sie Idiot«, sagte Xaver. »Ich verbiete Ihnen nichts. Ich sag nur, dass die Tour ausfällt.«

»Dann werden wir uns halt ein paar Tage später den Hals an Ihrer fixen Idee brechen! Und der Fels wird genauso stumm sein wie zuvor, ob wir's morgen oder übermorgen tun.«

»Gut, Schluss«, sagte Xaver, »es ist vorbei mit der Nordwand, ich verzichte. Vielleicht schleppt Sie der Herr Ploner hinauf, wenn Sie's nicht aufgeben wollen.« Er machte sich über die Suppe her. »Was ist denn da drin? Lauter ganz geheimnisvolle Kräuter? Wirklich gut.« Aber es klang ein wenig heiser.

Sie aßen schweigend, bis auf dem Grund des blauen Emailles die wohlbekannten Bilder auftauchten, bei Xaver eine Ruine, bei Glenn eine Lokomotive. Dann aßen sie ohne Lust die Eier. Dann trug Glenn die zwei Suppenteller in die Hütte und brachte zwei Holzteller für den nächsten Gang.

Er ärgerte sich selber. Ob's ein Spleen war oder nicht, es war die größte Freude, die er seinem Freund und Führer bereiten konnte. Und trotzdem er ein wenig bange war, er würde selber große Freude dran haben, Freude in der Wand, Freude in der Erinnerung daran, wenn sie sich gleich danach, wie geplant war, trennen würden, um wieder ihre eigenen Wege zu gehn.

»Der Wein sollte wirklich keine Absage an die Nordwand bedeuten«, brummelte er, während er die Kresse und die Radieschen schnitt. »Es war wirklich nicht, um's zu sabotieren oder aufzuschieben.«

»Aufgeschoben ist's zum Mindesten durch diese Sauferei«, sagte Xaver eigensinnig. »Das hätten Sie sich selber denken können, so weit sollten Sie als Alpinist schon sein.«

»Schieben wir's halt zwei Tage auf, wenn Sie tatsächlich glauben, das bisschen Alkohol schmeißt uns um. Ich bleib so lange hier, bis es geschafft ist, das schwör ich Ihnen, darüber will ich kein Wort mehr hören.«

Ragaz präparierte sein Kressebrot, ohne zu antworten.

»Wir machen es, wir machen es! Wenn das Wetter schlecht wird, bleibe ich noch sechs Wochen hier, bis es so weit ist. Aber wenn uns grade heute die wahre Suppe gelungen ist und der Wein gut schmeckt, du alter Schulmeister? Die Nordwand läuft

uns nicht davon, aber dieser Abend läuft uns davon – halb ist er uns schon davongelaufen, merkst du's nicht?«

»Richtig«, sagte Xaver, »all right.« Der andere hatte in einem Ton gesprochen, gegen den nichts zu machen war. Die Nordwand war tatsächlich nur ein Spleen und die alpine Ökonomie nur eine Schulmeisterei im Vergleich mit diesem Ton. »All right, wirklich wahr, ganz egal.« Er begann Wein zu trinken. »Die Suppe war toll, besten Dank, Sie sind die geborene Herrschaftsköchin.«

Sie gaben sich einen Handschlag über den Tisch hinüber, und der Streit war aus der Welt geschafft. Sie tranken, aßen sich voll, schimpften über die Weiber, lachend, und hielten die Dämmerung, die jetzt über die Alpen heraufkam, mit beiden Händen fest.

Es war Juli, Juli im Ladiz, die alte Ladizer Alm war ihr Quartier. Seit drei Wochen hausten sie hier. Nach dem Tod der Fanny Purgasser – Glenn hatte den Leichnam nach Windbach gebracht und war von dort aus nach Berlin zurückgekehrt, Xaver war im Ladiz geblieben und hatte an seinem Buch über »Erdvereisungen« gearbeitet –, seitdem hatten sie sich nicht mehr gesehn. Hie und da hatten sie sich ein paar nichtssagende Zeilen geschrieben, über ihre Arbeiten, über ihre Geldverhältnisse, über das Wetter, das war alles gewesen in diesen vier Monaten. Dann hatten sie sich mittels zweier Postkarten geeinigt, im Juli zusammen zu sein.

Sie standen beide vor einem schweren Wechsel ihrer äußeren Lebensbedingungen. Glenn hatte mit seinen neuen Bildern Erfolg gehabt und ein paar Aufträge angenommen, die ihn für mehrere Jahre banden und zu einem Kunstbeamten machten. Xaver, nachdem er mit seiner letzten wissenschaftlichen Arbeit habilitiert worden war, hatte Aussicht, einen Lehrstuhl für Geologie zu erhalten. Ja, es war bei ihnen beiden zu Ende mit der freien Herumstreunerei. »Ich werde mich jetzt«, so drückte Glenn es aus, »nachdem ich lang genug hin und her gerutscht bin, mit beiden Hinterbacken auf den Thron des Lebens setzen und malen und malen und malen.« Und Xaver musste Fels und Eis aufgeben, wenn er kein alternder Sportsbubi werden wollte. Zwei schöne Angebote dieses Frühlings – einen alpinen Film,

eine deutsch-englische Himalaja-Expedition – hatte er ohne Besinnen zurückgewiesen, weil sich's um eine rein sportliche Tätigkeit gehandelt hätte. Nein, es war höchste Zeit, dem Sport Adieu zu sagen. Die alten Herrchen, die auf den Tennisplätzen Linienrichter machten, die Starter bei den Langläufen, die Punktrichter auf den Sprungschanzen, die klapperigen Habitués auf den Rennplätzen und in den Engadiner Hotelkästen, die mit zweiundzwanzig Jahren abgebauten Boxer, die mit fünfundvierzig Jahren abgebauten Kletterer – die ganze Welt war voll von diesen warnenden Gestalten, den kummervoll alternden Boys, die aufs falsche Pferd des Lebens gesetzt hatten, auf die ewige Jungenshaftigkeit. Wenn's ihm gelang, einen Lehrstuhl in München zu erhalten, konnte er das lärchene Haus im Ladiz beibehalten, indem er zu seinen Vorlesungen, zwei, drei Male in der Woche, mit einem kleinen Auto in die Stadt rutschte. Und wenn man ihn weit hinaus ins Tiefland berief, dann musste es auch sein, dann blieb Terese mit den Kindern allein zurück. Dann kam er nur noch in den Ferien zu ihnen – herzlicher willkommen, als wenn er ihnen immerzu auf der Pelle hockte mit seiner überschüssigen Kraft.

Hatten sie also resigniert, die zwei streunenden Freunde? Im Gegenteil! Erst durch ihre Freundschaft waren sie so weit gekommen, ihre nihilistische Streunerei aufzugeben und den großen Hader mit der Welt zu begraben. Sie waren nicht mehr einsam, sie wussten sich zu zweit, ob sie zusammen hausten oder ganze Erdteile sie trennten, also hatten sie der Menschheit endlich Amnestie geben können. Ja, die große Amnestie war gegeben worden, die gegeben werden musste, was für eine Menschheit es auch war, in der man steckte. Denn als Könige, die einen Thron erobert hatten, nicht anders konnten sie beginnen mit der Herrschaft als mit einer großen Amnestie.

Aber vor diesem einschneidenden Wechsel, vor dem Hinüberwallen in die zweite Hälfte ihres Lebens, hatten sie sich noch diese gemeinsamen Almwochen gegönnt. Es war ein gegenseitiges Geschenk, verschieden in der Art, doch gleich im Wert, und

ohne eine Spur von dem gefährlichen Prestige- oder Revanchegift, das sonst an menschlichen Geschenken haftete.

Einmal kochte Xaver, einmal kochte Glenn. Die Kasse war gemeinsam. Der Führer im Fels war selbstverständlich Xaver, der geistige Führer war Glenn. Der Schimpfer auf den Touren war Xaver, der Schimpfer im Haus war Glenn. An Xaver war bedrohlich seine massive körperliche Überlegenheit: Dafür gab er in allen Dingen willig nach, demütig oft. An Glenn war manchmal noch die übertriebene Sucht nach Wahrheit zu verspüren, mit welcher die Pygmäen und die Zwerge, die Analytiker und Literaten, des Lebens runden Sinn zersetzend, sich und die Freunde quälen: Dafür verfügte er zuweilen über einen melancholischen Charme des Lächelns, der bezauberte, und über eine rührende Geste, welche jeden Widerstand besiegte, und über ein paar kleine Worte, durch die er die zersetzten Welten wieder reparierte, sodass sie auferstanden, lebendiger als zuvor, aufschwebend in den Äther wie ein grüner Luftballon.

Die alte Ladizer Alm war schon seit Jahren außer Betrieb, seit dem Bau der neuen Almhütte. Die lag zweihundert Meter talwärts von hier. Dort war der Senn und das Vieh der drei Plonerbauern untergebracht. Von dort auch holten sie Milch, Butter, Käse, sowie die Suppenkräuter aus dem wuchernden Almgarten. Die alte Alm hier gehörte ebenfalls den Plonerbauern, Xaver hatte sie um billiges Geld für ein paar Wochen gemietet. Der Stall war zerfallen, aber das Haus war noch fest. Das Parterre bestand aus einer geschwärzten Wohnküche. Daneben war eine Kammer, in der Glenn schlief. Droben, auf dem Heustock, hinter einem luftigen Verschlag, war ein zweites Zimmer eingebaut, dicht unterm Schindeldach, dort schlief Xaver.

Drüben, gleich bei der neuen Ladizer Alm, lag die Mulde, die Mulde der Fanny Purgasser. Sie sprachen nicht mehr davon, es war vorbei. In einer andern Mulde, zwischen den zwei Almen, war ein kleiner Teich, entstanden durch eine künstliche Stauung des Bachs, da konnten sie baden. Der Zugang war sehr schlammig, sodass man schmutziger herauskam, als man hineingetapst

war; aber in der Mitte des Beckens war felsiger Grund und klares hartes Wasser.

Hie und da badeten auch Touristen dort und zerjohlten die mittagliche Stille. Das kam, weil der Weg zum Unterkunftshaus des Alpenvereins an dem Teich vorüberzog. Das Unterkunftshaus selbst lag zwanzig Minuten bergwärts, hinter einer schroffigen Rippe, man konnte es nicht sehn von hier. Dort war der Almboden zu Ende, es kamen die Trümmerfelder, die Kare. Und dahinter stiegen die Wände hoch, die kahlen, zu denen sie an jenem Abend herübergeblickt hatten, vom Joch aus. Jetzt aber kletterten sie drin herum, auf vielen Routen, um den Fels zum Singen zu bringen.

Der Burgunder war eine Spende von Papa Fergus. Der war einen Nachmittag lang ihr Gast gewesen. Er hatte sich Terese und den Kindern angeschlossen, welche mit dem Knecht, der den Proviant brachte, einen kleinen Einguck auf der Alm gehalten hatten. Terese war sehr froh über den Betrieb in der »Räuberhöhle«, wie Papa Fergus es nannte. Sie fühlte, dass die große Amnestie, mit der diese Freundschaft begründet worden war, auch ihr und den Kindern zugute kam. Sie war beglückt, ein paar Sommerwochen lang allein im lärchenen Haus zu sein. Manchmal ging sie ins Pürschhaus, denn mit Papa Fergus hatte sie einen kleinen Alten-Herren-Flirt, der sehr nett und beruhigend war. In der nächsten Woche kam Franki auf einige Wochen zu Besuch. Sie wünschte, es möchte recht lange Zeit so bleiben. Und während der paar Stunden, die sie auf der Alm verbracht hatte, war sie bewirtet worden wie die Prinzessin bei den sieben Zwergen hinter den Bergen.

Aber als man nun schon bei der dritten Flasche Burgunder angelangt war, ein wenig betrunken, und bereits ganz fürchterlich über die Weiber geschimpft hatte, über die Weiber der ganzen Welt, die heroischen und die schwülen, die lyrischen und die sachlichen, die blonden, die dunklen, die kastanienroten, die heißen, die kühlen, die temperierten, die feuchten und die trockenen, die mütterlichen und die frechen, die Köchinnen und

die Amazonen, da sagte Glenn: »Wollen wir mal hinüberschaun? Zu den zwei Hürchen?«

»Meinetwegen«, sagte Xaver, lachte ziemlich blöd und stand sofort auf.

Sie holten ihre Jacken und Mützen und marschierten zum Unterkunftshaus hinüber, ohne ihre Behausung abzuschließen.

Die »zwei Hürchen« waren zwei Touristinnen, die am Nachmittag in ihrem Teich gebadet hatten. Sie hatten sie noch nicht aus der Nähe gesehn. Den Figuren nach waren es zwei frische junge Frauen oder Mädchen. Es war sehr nett gewesen, dass sie den Platz zum Anziehn ihrer schwarzen Trikots mit großer Keuschheit gesucht hatten, nachdem sie die Männer vor der Alm entdeckt hatten. Einen schlimmen Weg über spitze Steine hatten sie mit bloßen Füßchen gehn müssen, nur weil am Rand des Teichs kein Felsen oder Strauch zu finden gewesen war, der sie beim Kleiderwechsel genügend verbarg. Und am Teich hatten sie lustig gekreischt zuerst, weil das Wasser kalt war, und lustig gejauchzt sodann, ein ehrliches Jauchzen, nachdem sie drinnen waren. Sicherlich waren sie danach zum Unterkunftshaus gegangen, um zu übernachten? Sollte man sie dort versauern lassen? Zwischen den älteren Damen mit den Heidenboten und den Sportsbubis? Oder einsam und allein, wenn das übliche Publikum nicht da war? Warum sollte man sie nicht mal aus der Nähe begucken, nachdem man zweiundeinhalb Flaschen Burgunder getrunken und das weibliche Geschlecht bereits abgetan hatte, gründlich ermordet, sodass man gefeit war? Und die morgige Tour war nun doch schon einmal abgeblasen.

Es war ein schöner Weg, um diese Stunde, zum Haus hinüber. Der Mond, drei Viertel voll, war schon gekommen, doch auch vom Licht der Sonne war noch etwas da. Das gab ein Zwielicht, wie man's träumt, wenn man genug hat von den wirren Bildern eines langen Halbschlafs und endlich in den tieferen Schlaf hinüberwallt und landet auf dem Nordpol eines anderen, wärmeren Planeten. So war's, um diese Stunde, Zwielicht, Orpheus in den Alpen, der Karwendel-Orpheus, der Ladizer Orpheus –

oder auch, des Oäger Sohn, der thrazische Orpheus,
welcher die Felsen und Eichen bezaubert, das strömende Wasser,
samt dem weidenden Vieh, samt dem wirbelnden Schnee;
oft auch saß er im Wald und besang seinen Freund,
denn das Leben war nichts ohne männliche Freundschaft.
Aber die thrazischen Weiber erschlugen den thrazischen Orpheus,
weil er zuerst den thrazischen Männern gezeigt hat,
dass eine reine männliche Freundschaft mehr ist
als der weiblichen Liebe Genuss und Getu;
drum verschworen sie sich, umringten ihn,
schnitten ihm mit den Küchenmessern das Haupt ab,
nagelten mit verrosteten Nägeln das herrliche Haupt
an seine thrazische Geige, das Instrument seiner Lieder,
und versenkten die Fracht ins thrazische Meer.
Doch was geschah? Der Schwall der schwärzlichen Wogen
trug die genagelte Fracht verzaubert dahin,
und die Saiten der Geige tönten und wiesen den Weg,
nordwärts, an ein Gestade mit anderen Männern;
die begruben das orphische Haupt und die orphische Geige,
ihnen gehört seitdem das orphische Lied.
Aber die thrazischen Männer, als sie dahinterkamen,
was die thrazischen Weiber dem Freund getan?
Ja, sie brüllten vor Weh, sie rächten den Freund,
sie tätowierten die Weiber mit scheußlichen Zeichen,
sie behingen die Weiber mit schundigem Plunder,
noch als Matronen mussten die Weiber es tragen,
Sühne für Orpheus, ehrlos bemalt und behängt.
Also zeichnen auch heute die Weiber sich noch,
Sühne für Orpheus, mit allerlei Schminke und Plunder,
guckt sie nur an! Nur der uralte Grund ist vergessen.
Aber die thrazische Geige tönt aus dem Grab wie zuvor.

Achtzehntes Kapitel

Im Unterkunftshaus war nicht viel los. Die meisten Gäste waren schon zu Bett gegangen. Es schienen in dieser Nacht lauter seriöse Partien zu sein, lauter Frühaufsteher, Kletterer oder Langstreckenläufer. Es waren keine Hüttenhocker da, wie die Hüttenwirte sie sich wünschten. Und von den zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen war nichts zu sehn.

In einer Ecke saß ein smarter junger Mann im Alter von neunzehn bis vierzig Jahren. Er schrieb Ansichtskarten und lächelte zuweilen geschmeichelt vor sich hin, wenn ihm ein originelles Bonmot gelungen war. Meistens aber sah er drein, als habe er die Welt durchschaut und als melancholischen Mist erkannt. Sein Pullover war kubisch gemustert, ein Magazingedicht in Lila und Gelb. Von Beruf war er, wie man auf den ersten Blick sah, entweder Friseur oder Vertreter, Vertreter von Motorrädern oder von Enthaarungscreme, oder ein erfolgreicher mondäner Schriftsteller, er konnte seinen Beruf nicht verleugnen.

Außer ihm war nur noch ein sächsisches Ehepaar mittleren Alters da. Das brach aber grade auf, um sich zur Ruhe zu begeben, als Xaver und Glenn die Veranda betraten. Es beguckte die zwei Ankömmlinge sehr interessiert. Es wäre wohl gern noch ein wenig geblieben, um sich mit ihnen über die Natur zu unterhalten. Aber es hatte bereits gezahlt und sich von seinem Tisch erhoben, nichts mehr zu machen. Man konnte nur noch sehn, dass der Mann Direktor war, Direktor einer Bar oder eines Bestattungsinstitutes, ferner dass er sein Leben lang schwer geschuftet hatte und daher über eine unantastbare politische Gesinnung verfügte, entweder rechts oder links, im Übrigen ein Liebhaber von englischen Manieren, Kaffee Hag und illustrierten Zeitungen. Von der Frau konnte man in diesen zwei Minuten nur sehn, dass die Liebkosungen ihres Gatten ihr weit zum Hals

heraushingen. Unter der Tür sagte er zu ihr: »Siehste, das is nu das berühmte Hüddenläben.«

Und zu allem Unglück setzte sich sofort die Hüttenkellnerin an den Tisch der zwei Freunde und zeigte Xaver, mit dem sie gut bekannt war, die Stelle an ihrem Hals, die noch immer eiterte. Sie war im Frühling an einem Kropf, welcher nach innen gewachsen war, operiert worden, und die Narbe ging und ging nicht zu. Jawohl, wie man auf den ersten Blick sah, eiterte die Stelle unter dem schwarzsamtenen Halsband, das sie willig zurückschob, noch immer. Nicht mehr viel, höchstens zwei Zentimeter waren's noch, aber es eiterte.

Sie hieß Marie, Marie Jennerwein, gebürtig vom Jennerweinhof in der Riß. Die Fremden, die sie analysierten, kamen zu dem Resultat, sie wäre dreißig Jahre alt, herrlich blöd und naturverbunden, äußerst sinnlich und dennoch ihrem wilden Schatz treu; aber Xaver wusste, dass sie erst zweiundzwanzig Jahre zählte und ein eiskaltes Luder war. Den ganzen Tag musste sie neben der Bedienerei und Einkassiererei mit ihrer Urwüchsigkeit hausieren gehn, um die Trinkgelder fett zu machen. Denn sie wollte im Herbst heiraten, einen Zigarettenladenbesitzer in Tölz, und es fehlte noch allerlei an der Aussteuer, die ihr Bräutigam verlangte. Die Nähmaschine fehlte noch, ein paar Spitzenkopfkissen und Morgenröcke, das Radio, das Büfett, das Geld für die Hochzeitsreise an die Riviera.

Ja, es war anstrengend, den ganzen Tag über, der Betrieb hier. Die Saison war gut, aber es war schwer verdientes Geld. Sie war als sehr grob berühmt, also musste sie jetzt schon den vierten Sommer lang sehr grob mit den Touristen sein. Außerdem verlangte der Wirt, dass sie jeder kommenden Partie entgegenjauchzte, während sie jeder scheidenden Partie nachjauchzen musste, dies allerdings nur, wenn's keine Knicker gewesen waren. Und wie oft hatte sie schon den »Auerhahn« und »Die Liebe im Saustall« vorgetragen? Hier, bei Xaver, konnte sie Mensch sein und ihren Hals zeigen. Sie war sehr abgekämpft heute Abend. Der Aufbruch der Gäste geschah immer auf einen

Schub – wenn ein Gast »Zahlen!« rief, dann wusste sie, dass in der nächsten Minute die ganze Veranda »Zahlen!« rief – soeben erst war sie mit der Abendkassa fertig geworden. Zudem war sie heute nicht wohl.

Sie hörten sich alles an, so teilnahmsvoll wie möglich. Sogar die zwei Gläser mit Rotwein tranken sie leer, obwohl dieser chemische Tiroler eine Sünde war, nach Papa Fergus' reinem Burgunder. Dann gingen sie wieder, ohne die elegante Verbeugung des Motorradenthaarungscremeschriftstellers zu erwidern. Der Heimweg war schön, aber es war ein Reinfall gewesen. So war's immer im Leben der Menschen, sie hätten sich's denken können: Der Weg war schön, das Ziel war Humbug.

Aber als sie am andern Morgen erwachten, waren sie bester Laune. Obwohl heute nicht seine Schicht war, hatte Glenn den Kaffee bereits gekocht, als Xaver herunterkam. Der hatte verschlafen. Die Sonne stand schon hoch. Der brasilianische Trank war bereits serviert, auf dem Tisch vor der Hütte, und duftete ihm lockend entgegen, als er verwuschelt angestolpert kam.

Sogar frische Butter und gekümmelten Topfenkäse hatte Glenn schon von der Alm geholt. Überhaupt, schwer war Glenn schon im Schwung, gewaschen und gekämmt und Zähne geputzt. Aber Xaver setzte sich zu ihm, so wie er war, und behauptete, dass nur Dilettanten an einem Rasttag Toilette machten und Zähne putzten. Die Kenner, sagte er, verunstalteten sich und ihren heiligen Dunstkreis vor einem Genuss, wie's dieser Kaffee war, unter keinen Umständen mit der lächerlichen Hygiene dieses männermordenden Jahrhunderts.

Dennoch war er damit einverstanden, dass sie sich nach dem Frühstück gegenseitig die Haare schnitten. Erstens war nicht ausgeschlossen, dass die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen doch noch einmal auftauchten; oder wenn nicht sie, ein paar andere weibliche Wesen; und mit den Frisuren, die sie jetzt trugen, waren ihre Chancen bei den Damen gleich null. Zweitens gehörte sich dieser Schnitt vor der Nordwand sowieso, damit sie bei der heißen Arbeit im Fels nicht allzu sehr schwitzten unter

ihren skandalösen Pelzen. »Man trägt im Fels sehr wenig Pelz«, dichtete Xaver und begann bei Glenn mit der Prozedur.

Zuerst wollte er es auf die russische Manier machen. Danach nahm man einen Kochtopf, stülpte ihn dem andern über den Kopf und schnitt alle Haare weg, die über den Rand standen. Aber Glenn sagte, er würde ihm nachher das Haar in Jugendstilmustern und Mäandern schneiden, wenn er sich keine rechte Mühe gäbe. Tatsächlich war derjenige der Dumme, der den andern zuerst schnitt. Denn der Zweite konnte ihn dann doppelt so fest zwicken und doppelt so schlecht schneiden.

»Au!«, schrie Glenn immer wieder, »Sie dummer Hund, Sie dummer!« Es war eine ganz stumpfe Schere.

»Der Herr werden zufrieden sein«, sagte Xaver. »Lauter sehr schöne Treppen. Sehr bequem zum Hinaufsteigen.«

»Das kann ich mir denken.«

»Wenn der Herr wünschen, höre ich jetzt auf? Die eine Hälfte ist fertig. Gut. Schluss.« Er legte die Schere weg und setzte sich an den Kaffeetisch, als wäre seine Arbeit getan.

Glenn sagte kein Wort und blieb verbissen sitzen, bis sein Friseur von selber wiederkam und sich an die andere Seite machte. Aber als es fertig war, kam die Rache.

»Au!«, schrie Xaver immer wieder, »Sie Narr, Sie sind ja wahnsinnig!« Die Schere schnitt jetzt überhaupt nicht mehr, es war das reinste Geflügelrupfen.

»Der Herr werden zufrieden sein«, sagte Glenn. »Ein sehr origineller Schnitt. In der Mitte kommt alles weg, über den Ohren bleibt alles dran, prima Eselschnitt.«

»So fühlt sich's auch an, Sie Schuft.«

»Ein Meisterwerk!« Es ging zu Ende. »Schampoon gefällig? Massage mit ein wenig Butter? Lavendel, Portugal, Birkenwasser? Gekümmelte Topfenkäspomade? Maniküre, Pediküre?«

»Scheißiküre«, sagte Xaver und versuchte im Spiegel zu sehn, ob er wirklich so schlimm verunstaltet war, wie es sich während des Schneidens angefühlt hatte.

Nein, es stellte sich heraus, dass das Werk sehr gut gelungen

war, an den beiderseitigen Schädeln. Es waren keine Treppen zu entdecken. Xaver rasierte sich noch, während Glenn seinen Bart richtete, danach bearbeiteten sie sich gegenseitig noch ein wenig im Nacken, mit der kleinen Maschine, die Glenn zum Bartschneiden gebrauchte, danach konnten sie sich beglückwünschen: Sie waren bereit, die Damen zu empfangen, die heroischen und die schwülen, die trockenen und die feuchten.

Tatsächlich, kurz vor dem Mittagessen, tauchten die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen wieder auf. Sie kamen vom Unterkunftshaus heruntergeschlenkert, Arm in Arm, obwohl das auf dem schmalen Weg nicht sehr bequem sein konnte – stoppten an dem Teich, berieten sich, blickten zur Alm herauf, da war aber nichts zu sehn, denn die zwei Männer beobachteten es von der Stube aus –, warfen ihre Rucksäcke ab, entnahmen ihnen die Trikots, stiegen wieder zu dem keuschen Umziehfelsen empor.

Es war Glenns Sache, den Anschluss herzustellen. Erstens, behauptete er, war Xaver als Ehemann zu plump für diese Dinge. Ehemänner, vor allem glückliche Ehemänner, behauptete er, brächten infolge ihrer staatlich gesicherten Rückzugsstellung nicht den verzweifelten Kampfesmut auf, den die Weiber vorgespielt bekommen wollten. Und zweitens musste Xaver den Lunch kochen. Er bekam den Auftrag, die doppelte Portion als vorgesehn war zu bereiten, auf alle Fälle. Und er sollte es zudem einen Prunk- und Teufelslunch werden lassen: mit starkem erotischem Einschlag am Salat, mit viel Seele am Reis und der Tomatensoße, mit schwerem Sex-Appeal an den Frankfurter Würstchen.

Es war ein sehr einfacher Trick. Nachdem man mit dem Zeissglas noch einmal nachgeprüft hatte, ob alles stimmte – ob es auch wirklich so frische Dinger waren, wie's nach der gestrigen Schwimmerei und Jauchzerei geschienen hatte, und keine abgelagerte Charcuterieware, kein altes Plüsch oder Barchent, keine tote Kunstseideproduktion –, und siehe, die Prüfung verlief gut, ja, es waren zwei lebendige Wesen, mit frischen,

gebräunten Gesichtern, die Größere schwarzhaarig, die Kleinere rötlich braun – da schob Glenn los und nahm als Köder mit: erstens die riesige Korbflasche mit Kölnischem Wasser, die sie sich bei ihrem Einzug in ihre Räuberhöhle spendiert hatten und aus der sie sich nach ihren Kletterfahrten wuschen, es war nicht mehr viel drin, aber die Verpackung wirkte pompös – zweitens ein frisches Frottiertuch mit aparten gelben Streifen – drittens Xavers dicke englische Badeseife mit dem bestrickenden Verbenaduft – und viertens, auf dem blau emaillierten Almteller mit der altmodischen Lokomotive im Grund, zwei Butterbrote, belegt mit Brunnenkresse. Mit alldem beladen stapfte er zum Teich hinab, ohne nach rechts oder links zu sehn. Zwischen den zwei Rucksäcken am Teichrand stellte er den Köder ab, ohne die Nixen – sie steckten gerade mitten im Becken und hielten betroffen im Kreischen und Spritzen inne – eines Blickes zu würdigen. Danach kam er wieder zur Alm heraufgestapft, als wäre nichts geschehn.

»Sie sind aber wirklich eine kitschige Sau«, begrüßte ihn Xaver.

»Mein Gott«, erwiderte er und zuckte die Achseln, »die Weiber wollen es nicht anders. Bedanken Sie sich gefälligst bei unsrer Weiberliteratur dafür, nicht bei mir. Was nicht in einem von den Büchern stehn könnte, welche den Weibern von unsrer halben Männer-, halben Weiberepoche geliefert werden, das zählt nicht bei ihnen.«

»Ich denke, es ist zu Ende mit der halben Männer-, halben Weiberepoche?«, sagte Xaver.

»Ist es auch«, sagte Glenn und sah dabei gespannt auf den Teich und auf den Köder hinunter. »Aber die Weiber wissen es noch nicht. Und die literarischen Lakaien der Weiber wissen es auch noch nicht, weder die halbseidenen noch die ganz feinen – da, was hab ich gesagt? Bitte?«

Tatsächlich schien man dort drunten anzubeißen. Man stieg aus dem Wasser und begrüßte die Bescherung mit einem Lachen, das sehr verheißungsvoll zur Alm heraufklang. Der Köder wurde

angenommen. Es bestand jetzt nur noch die Gefahr, dass der Trick nicht anders als mit einem spröden, von drunten heraufgerufenen Dankeschön quittiert würde und dass die Mädchen abdampften, indem sie das Handtuch und den Teller einfach am Teichrand liegen ließen, nachdem sie sich bedient hatten.

Aber nein, sie kamen den Weg zur Alm heraufspaziert, nachdem sie sich umgezogen hatten und für bange fünf Minuten außer Sicht geraten waren. Die eine trug das Handtuch, die andre trug den leergegessenen Teller.

»Besten Dank!«, sagte die Schwarze lachend, während die Rötlichbraune verträumte Augen machte.

»Ich bin nämlich der Bademeister hier«, sagte Glenn, »ich bin verantwortlich für das Wohl meiner Badegäste.«

»So«, sagte die Schwarze schnippisch, aber die andere schwieg noch immer und versuchte mit frommem Glotzen herauszufinden, was für Gesellen das hier wohl wären. »Und der da ist der zweite Bademeister?«, fragte die Schwarze und deutete auf Xaver.

Xaver lachte ein ziemlich blödes Lachen, aber Glenn sagte: »Nein, das ist der Koch – marsch, geh an die Arbeit, du, du bist ja ein feiner Koch, wegen dieser zwei krummhaxigen Bankiersgattinnen brauchst du nicht meinen Lunch anbrennen zu lassen.«

Die Mädchen brachen in entrüstetes Gelächter aus und Xaver verschwand mit breitem Grinsen in der Hütte. Aber Glenn hatte auch hier wieder den richtigen Köder zu legen verstanden. Sie waren weder krummbeinig noch verheiratet noch aus der Bankbranche, das sah man. Also musste man ihnen Gelegenheit geben, ihren schönen Wuchs, ihre innere und äußere Freiheit, ihre Seelenhaftigkeit jenseits der Bankbranche zu beweisen. Damit bekam man sie am schnellsten an die Angel. Denn die Weiber jener Epoche, zwar hatten sie die Macht erlangt und die Männchen zu ihren Lakaien erniedrigt, aber sie fühlten sich nicht wohl dabei, es war keine in sich selbst beruhende Macht, es musste immer wieder bewiesen werden.

Als Xaver eine Stunde später das Essen auftrug, war das

Abenteuer schon angekurbelt. Es waren zwei Studentinnen. Die Schwarze studierte Medizin und hieß Emmi Riemann. Die Rötlichbraune studierte alles mögliche Zeug durcheinander, Kunstgeschichte, Physik, Sprachen, sie hatte sich noch nicht für ein bestimmtes Fach entschieden, sie nahm auch Tanzunterricht, und es war nicht ausgeschlossen, dass sie Tänzerin würde, Lena Mendel war ihr Name. Schließlich akzeptierten sie die Einladung zum Mittagessen, behaupteten aber, sofort nach dem Essen abmarschieren zu müssen. Sie wollten unbedingt vor Abgang des letzten Zuges die Talstation erreichen, denn sie würden in München am Zug erwartet. Von wem? Von zwei Liebhabern natürlich? Erraten, Bademeister, just so war's.

Das Essen fand großen Beifall. Xaver wurde als ein neuer Brillat-Savarin gefeiert. Vor allem Glenn, der doch sonst immer seine eigene Kochkunst herausstrich und Xavers Gerichte beschimpfte, konnte sich nicht genug tun in Lob und Dank. Aber Xaver fühlte ganz genau, dass es nur aus Mitleid geschah: Er war, im Gegensatz zu Glenn, sehr täppisch mit den Damen und bekam keinen rechten Kontakt mit ihnen. Er machte eine unglückliche Figur bei dieser Flirterei, darüber war er sich selber klar.

Als die zwei Mädchen in der Hütte verschwanden – sie übernahmen das Spülen und den großen Familienkaffee, zu dem sie sich hatten überreden lassen –, zog Glenn seinen Freund ein paar Schritte seitwärts, hockte sich mit ihm ins Gras und begann den Kriegsplan durchzuflüstern. »Was machen wir mit ihnen?«, fing er an.

»Ich weiß nicht«, sagte Xaver. Es klang ein wenig verzweifelt.

»Es sind zwei appetitliche Dingerchen«, flüsterte Glenn. »Oder? Gefallen sie dir nicht?«

»Doch«, flüsterte Xaver zurück. »Gutes Material.«

»Wollen wir sie über Nacht dabehalten?«

»Sie werden es nicht tun.«

»Ja, sie werden es tun.«

»Aber sie werden doch am letzten Zug in München erwartet?«

»Trotzdem werden sie's tun«, flüsterte Glenn mit großer Si-

cherheit, »sie werden ihre zwei Bräutigame sitzenlassen, sie werden irgendeine Ausrede finden und den ersten Morgenzug nehmen, morgen früh, du kennst die Weiber nicht.«

»Glaubst du?« Es klang ziemlich erschrocken.

»Ja, das werden sie tun, wenn wir's wollen«, flüsterte Glenn, »sie haben es gespürt.«

»Was haben sie gespürt?«

»Dass hier eine andere Welt ist, eine neue Welt, eine Männerwelt. Das hat sie fasziniert, das fasziniert alle Weiber, die noch einen Tropfen gutes Blut in sich haben. Sie werden's tun, glaub's mir nur.«

Xaver schwieg. Er fühlte, dass ihm die Schweißtropfen die Stirn herunterrannen. Er kam sich sehr lächerlich vor. Niemals sonst sprach Glenn von »einer andern Welt, einer Männerwelt«; er hätte sich zu andern Zeiten lieber die Zunge angebissen, als diese krassen Worte auszusprechen. Es stimmte – es war so, wie er sagte, und die Weiber hatten es gespürt und würden willig sein –, aber die Worte darüber waren mörderisch, das wusste Glenn genauso gut wie er selbst. Und das »Du«, das sie fast nie gebrauchten und das jetzt so eindringlich klang? Ja, Glenn wollte ihn überreden, Glenn bot alle Mittel auf, ihn zu dem Abenteuer zu verführen. Und es war plötzlich eine lächerliche Grenze zwischen dem verheirateten und dem ledigen Mann gezogen. Der Teufel sollte die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen holen und Glenns Geilheit dazu!

Aus der Hütte klang helles Lachen. Sie hatten irgendein Almgeschirr entdeckt, das ihnen komisch vorkam, sicherlich das emaillierte Kaffeeservice mit den Rosen und Gämsen, welches schon seit hundert Jahren seinen Dienst auf dieser Alm tat. »Dass mir ordentlich gespült wird!«, rief Glenn hinein. »Es wird genau kontrolliert werden. Mit kaltem Wasser gut nachspülen! Und fest abtrocknen!« Dann wandte er sich, ohne auf die Antwort der Mädchen zu hören, wieder Xaver zu. »Ist es möglich, dass Terese heute kommt?«, fragte er.

»Ausgeschlossen«, sagte Xaver, »heute kommt ihr Bruder

an. Und wenn er nicht ankäme, käme sie auch nicht, ohne sich anzumelden. Was du da meinst, ist Blödsinn, mein lieber Freund.«

»Ist es nicht wegen ihr?«

»Ach, red doch nicht solchen Blödsinn.«

Aber Glenn wollte wissen, woran er war, und ließ nicht locker. »Hast du sie noch nie betrogen?«, flüsterte er.

»Betrogen!«, sagte Xaver ärgerlich. »Du Affe, was heißt denn betrogen?« Er sprach so laut, dass der andere »Pscht!« machen musste. »Ich kann tun und lassen, was ich will, das weiß sie so gut wie ich.«

»Das sagt ihr Eheleute so«, erwiderte Glenn, »das kenne ich. Hinterher gibt's dann doch die berühmten Tragödien und Knackse.« Er lachte ein hämisches Lachen.

»Was weißt denn du davon, du armer Tropf«, sagte Xaver. »Ein Mann ohne Kinder weiß überhaupt nichts vom Leben.«

»So? Was hat denn das mit den Kindern zu tun?«

»Allerlei«, sagte Xaver. Und: »Ich hab sie noch nicht betrogen, nein«, sagte er nach einer kleinen Pause, »und ich hatte auch noch keine Lust dazu. Wenn ich Lust hab, tu ich's. Wenn ich keine Lust habe, lass ich's. Aber wenn ich's tu, wird es kein Betrug sein.«

»Aha«, meckerte Glenn, »dann kommt also hinterher die Bubi-Beichte im alles verstehenden Mutterschoß?«

»Nein«, sagte Xaver ernst, »sie will es gar nicht wissen, und sie braucht es nicht zu wissen. Sie ist eine richtige Frau, die dem Mann das Geheimnis, das er haben will oder haben muss, von Herzen gönnt – du hast keinen Dunst von ihr, scheint mir.«

»Doch«, sagte Glenn in ehrlichem Ton und gab ihm die Hand, »sie ist richtig, Terese ist richtig. Lassen wir es sein, ihr zur Ehre! Schicken wir die zwei Hürchen wieder weg.«

»Nein«, sagte Xaver, »wir behalten sie da. Das hat mit Terese nichts zu tun, das geht nur uns zwei an.«

Glenn riss sich einen Sauerklee ab und steckte ihn zwischen die Zähne. Xaver machte es mechanisch nach und steckte sich

auch ein Gras in den Mund. So hockten sie schweigend da, bis aus der Hütte die Rufe kamen, welche den Kaffee ankündigten.

»Also abgemacht«, sagte Xaver schnell. »Wenn's geht und wenn wir wirklich Lust haben, behalten wir sie da.«

»Nein«, sagte Glenn. »Ich will nicht, dass du dich für mich aufopferst, ausgeschlossen. Nur keine Heldentaten bitte schön.«

Die beiden Mädchen kamen mit dem Kaffeegeschirr vor die Tür. Wie zwei helle fremde Tiere standen sie in ihren leichten Sommerkleidchen vor dem geschwärzten Gebälk der Alm.

Xaver sah auf sie und bekam plötzlich das gleiche Gefühl ins Blut wie sein Freund. »Doch, doch«, flüsterte er und tauschte einen besoffenen Blick mit Glenn aus. »Welche du, welche ich?«

»Das wird sich historisch entwickeln«, sagte Glenn so laut, dass die Mädchen es hören mussten, und sprang auf.

»Was wird sich historisch entwickeln?«, rief die Schwarze drohend.

»Ob's ein Kaffee oder ein Spülwasser geworden ist«, sagte Glenn und trat, Xaver am Arm mit sich führend, an den Tisch.

Die Verzauberung begann. Jetzt war auch Xaver bei der Sache. Es ergab sich bei dem Bummel, den sie nach dem Kaffee unternahmen – es sollte der Abschiedsbummel sein, gemäß dem Plan der Mädchen –, dass er an die Kleinere, die rötlich braune Lena Mendel, geriet, während Glenn mit Emmi Riemann, die einen halben Kopf größer war als er, das Paar bildete.

Indessen war in dieser allzu grell beleuchteten Menschenwelt, wenn auch für kurze Stunden nur, erst einmal die Verzauberung gelungen, dann sah sich alles anders an. Die Mädchen wussten nicht, wohin mit sich. Sie gingen mit der Mode ihrer Zeit, studierten allerlei und hatten gute Freunde, brutale, sentimentale, arme, reiche, und suchten sich aus Büchern und Gemälden, Zeitungen und Magazinen den Lebensstil zusammen, der stetig wechselte, wie von Furien gehetzt – jedoch sie wussten nicht, wohin mit sich, bei all dem Trubel.

Lena Mendel war in sämtlichen Dingen ein wenig zu klein geraten. Die Füßchen waren zu zierlich, die Händchen waren

zu kindisch, die Nase war nicht sehr rassig, ihre Antworten und Begeisterungsausbrüche und melancholischen Anwandlungen aber – wie bei allen Frauen angepasst dem Wuchs – waren zu wenig selbstbewusst, zu bittend und bettelnd, zu babyhaft. Aber wenn man die fremden Schichten ihres Daseins freundlich abblätterte, konnte man auch in ihrem Gesicht etwas anderes, etwas tief Vertrautes finden, in dem rein geschwungenen Mund und den willigen braunen Augenlichtern. Der Tanzunterricht hatte ihr gutgetan: Wenn sie über einen Strauch oder einen Felsen sprang, waren alle Gespenster, die sie sonst befallen mochten, abgetan, samt der etwas zu kurz geratenen Melancholie. Hart und tierisch spannte es sich dann, lockend unter dem hellen Rock.

Emmi Riemann war die simplere Gestalt. Sie war magerer und skrupelloser als die Freundin. Sie war's auch, die mit den beiden Männern von Ladiz diesen Anschluss hergestellt und festgehalten hatte, Lena Mendel hätte nichts ohne sie gewagt. Oftmals klang es böse, wenn sie lachte, nach der Machtwut und der Rachsucht einer kalten amerikanischen Amazone. Doch das war nur Maske, Mode, Bluff. Ihre braune Haut war noch gesund, noch voller Nerven, und wenn man sie an sich presste, strömte noch der süße Strom der alten europäischen Minne.

Arme Weiber, arme Luder! Eine Bürde trugen sie, die nicht zu tragen war. Von der Sklaverei an Herd und Wiege waren sie befreit, dafür sollten sie jetzt plötzlich das Gebälk des ganzen Hauses auf den zarten Schultern tragen, weil der Herr des Hauses schwach geworden war. Ihre Mütter schon, angehimmelt seit Jahrhunderten, hatten ihn verloren, den geweihten Boden dieser Erde: Die schon hatten es verlernt, die Erde wollüstig zu stampfen oder, selig auf ihr niederhockend, ihre Kinder zu gebären. Sie jedoch, erst gleichberechtigt mit den Männern, dann in führender Stellung über ihnen, schließlich richtig an der Macht: Was denn hatten sie gewonnen? Nichts. Nur das eine, dass sie ständig sich und ihre Macht behaupten und beweisen mussten, und die Ruhe war dahin, nach der ihr Schoß und

ihre Ungeborenen verlangten. Sie bekamen keine Prügel mehr, o nein, nur noch Schokolade, Blechmaschinen, Seidenstrümpfchen, doch dafür auch keine Männer mehr, nur noch Bubis und Maschinensklaven und Geschäftemacher.

Arme süße Luder, Lena und Emmi, auch sie. Doch sie taten es, sie blieben über Nacht.

Neunzehntes Kapitel

Ein ganz schwacher Schimmer drang durch die Luke im Schindeldach, als Xaver aufwachte. War's noch der Mond oder kam schon der Tag? Er war sofort wach, überwach. Totenstill war's im Haus. Er war der Erste.

Wenn man den Atem anhielt, konnte man allerdings noch andere Dinge hören als den eigenen Pulsschlag. Auf dem Heuboden knabberte eine Maus herum. Der Bach rauschte sein Nachtrauschen herauf. Und das fremde Geschöpf neben einem seufzte zu jedem sechsten oder siebenten Atemzug einen kleinen Seufzer, satt, sanft, lieblich, doch verzweifelt im Grund.

Er schlich sich aus dem Bett. Seine braune Khakihose hing an einem Nagel an der Wand, die hatte er schnell gefunden. Aber wo war sein Hemd? Den Schrank zu öffnen, um ein frisches Hemd zu holen, wagte er nicht, es war ein knarrender Kasten. Wo war sein gestriges Hemd?

Er griff in den kleinen Haufen Wäsche und Kleider, der auf dem Stuhl lag, schwach durch das Dunkel leuchtend. Nein, es war lauter seidenweicher Weiberstoff, rührendes, beschämendes Zeug, lebendiger in seiner Abgestreiftheit als am Körper, aber ein Männerhemd aus rohem Leinen war nicht dabei.

Er suchte nicht länger. Er hing die ledernen Hosenriemen, die er am Nagel an der Wand schnell gefunden hatte, über die bloße Haut und stahl sich barfuß aus der Kammer. Tritt für Tritt die Leiter hinunter, leis wie eine Katze durch das schwarze Parterre, an Glenns und Emmis stummer Kammer vorbei, vors Haus.

Ja, es war schon die erste Dämmerung, die allererste. Die Nordwände waren schon zu sehn. Vorerst noch drohende Schatten ohne festen Umriss, jedoch bereits von den verblassenden Sternbildern zurückgegeben an den Tag. Die Kühe auf dem

Almboden drunten lagen noch. Wenn's hie und da ein wenig läutete, geschah's noch im Traum.

Er schrak zusammen, als plötzlich jemand neben ihm stand und mit einem festen Griff seinen Oberarm packte. Es war Glenn. Auch er war mit der allerersten Dämmerung wach geworden. »Ich hab Sie gehört, wie Sie die Treppe runter sind«, flüsterte er. Er war bereits in den Schuhen und ganz angezogen. Er hatte mit seinem Hemd und seiner Hose mehr Glück gehabt als Xaver.

Sie ließen die Tür offenstehn und gingen ein Stück den Almboden hinunter. Xaver machte hie und da »Au!« oder fluchte einen von seinen krassen bayerischen Flüchen, wenn er mit den bloßen Füßen auf einen Stein trat. Dann meckerte Glenn sein kleines giftiges Meckern.

Kurz vor der neuen Alm setzten sie sich nieder. Dicht nebeneinander. Auf einen platten Stein, der neben dem Bachbett lag wie ein wartender Sessel. Hier waren sie außer Hörweite. Und auch der Senn in der neuen Alm schien noch zu schlafen. Nur eine einzelne Kuh, auf der andern Seite des Bachs, drehte den Kopf und schaute sie an. Aber sie erhob sich nicht und muhte nicht, sie schaute nur unverwandt zu ihnen herüber, mit offenen Augen weiterträumend.

»Morgen«, sagte Glenn und deutete auf die Nordwände.

»Guten Morgen«, sagte Xaver, der ihn missverstanden hatte.

»Morgen um diese Zeit geht's los«, wiederholte Glenn und deutete noch einmal auf die Wände, die jetzt bereits deutlich zu sehn waren. In der Mitte der Zinkenwand schwebte ein kleines Wölkchen von aufgestiegenem Bodennebel, aber das war nur ein gutes Zeichen fürs Wetter, es lag ein bombensicherer Hochdruck über den Alpen.

»Ach ja«, sagte Xaver. »Wenn uns die Weiber nur nicht zu stark ausgelaugt haben?«

»Unsinn«, sagte Glenn. »Um sechs Uhr wecken wir sie, sie müssen unbedingt den Morgenzug erwischen, haben sie gesagt. Dann sind sie weg. Und wir tun den ganzen Tag nichts wie

fressen und schlafen, dann sind wir morgen frischer als je. Pass mal auf, doppelt so frisch als zuvor werden wir sein.«

»Mag schon sein«, brummte Xaver.

»War's nicht schön?«, fragte Glenn.

»O ja«, sagte Xaver.

»Katzenjammer?«

»Halb und halb, wie man's nimmt.«

»Natürlich halb und halb, fifty to fifty, was willst du mehr«, rief Glenn. »Es ist doch verrückt, dass immer gleich der Himmel einstürzen und die Erde in Scherben gehn soll wegen Fräulein Emmi und Fräulein Lena. Zwei brave süße Kerlchen, das genügt.«

»Richtig«, sagte Xaver.

»Oder? War's nicht der Mühe wert?«

»Doch, doch, wunderschön«, sagte Xaver schnell.

»Ich trau dir nicht recht«, sagte Glenn. »Ich hab das Gefühl, ich hab nun doch noch deine lärchene Arche Noah angezündet? Oder? Ich hab dich zu etwas Falschem verführt? Ich bin nun doch noch der Brandstifter geworden, wie ich's seinerzeit prophezeit hab? Was?«

»Ein blöder Affe bist du, nichts weiter«, sagte Xaver. »Was soll denn dieser ewige Quatsch über die Weiber, ob's Fräulein Lena oder Fräulein Emmi ist, oder meinetwegen auch Frau Terese oder Fräulein Purgasser? Die Weiber sind die einfachste Sache von der Welt, der ganze Zimt kommt nur von uns Männern. Die Weiber selbst sind alle miteinander genau so problematisch, wie wir sie haben wollen.«

»So ist es«, lenkte Glenn schnell ein. »Lauter brave süße Kerlchen. Nur wir selber machen ein Problem daraus, weil wir keine andern Probleme mehr haben. Nein, von den Weibern aus gibt's gar kein Weiberproblem, das kommt alles nur von uns, ganz richtig. Erst machen wir Göttinnen aus ihnen, dann kehren wir plötzlich das Vorzeichen um und machen sie zu lauter Huren, einmal spielen wir ihre gestrengen Großpapas und einmal ihre gehorsamen Boys – das ist doch Wahnsinn, nicht?«

»Natürlich, das existiert gar nicht in Wirklichkeit, ob du's so oder so nimmst.«

»Schluss damit«, sagte Glenn. »Was war denn das für ein Tier? Horch!« Von dem kleinen Gehölz, das im Talgrund lag, drang ein schrilles Bellen herauf. »Ein Hund? Oder ein Rehkalb?«

»Still«, sagte Xaver und lauschte. »Das ist ein Fuchs.«

Sie horchten mit angehaltenem Atem auf das ferne Bellen. Dreimal kam es noch, gellend und kurz, dann war es vorbei.

»Der Fuchs ist das schönste Tier Europas«, sagte Xaver. »Wenn wir einmal ein Tier brauchen, als Symbol, als das Tier für den europäischen Orpheus, dann nehmen wir den Fuchs.«

»Wirklich?«

»Jawohl. Der da drunten hat jetzt ein kleines Rehkitz angefallen und ihm das Blut ausgesoffen. Das hör ich an seinem besoffenen Bellen.«

»Pfui Teufel!«

»Macht nichts, muss sein, ein wunderbares Tier! Schau dir's an und mal ein Bild davon, du kannst außer einem Menschen nichts Herrlicheres zum Malen finden auf der Welt.«

»Warum? Erzähl!«

»Er lebt in Familien, das weißt du wohl. Er sorgt patent für seine Familie, das ist aber nicht alles. Er hat einen Überschuss an Leben darüber hinaus, über die Familie hinaus, über das Fressen und das Ranzen mit der Füchsin und die Kleinen hinaus. Dass er schlau ist, weiß jedes Kind, aber richtig schlau ist er erst, wenn es sich um seinen Überschuss handelt. Der da drunten zum Beispiel, der steht jetzt jenseits seiner Familie, im Überschuss! Der ist jetzt besoffen. Der rührt das tote Kitz nicht mehr an, wenn er sein Blut in sich hat. Der schleppt es nicht in seinen Bau, der geht jetzt nicht mit der Beute zu seiner Alten und zu den Kleinen. Der ist jetzt im Überschuss, der bellt jetzt einfach die Sonne an, der steht jetzt ohne jede Deckung vor dem Gehölz und bellt zur Sonne: ›Wir zwei besoffenen Männer, du Sonne und ich, ha ha ha!‹, gar nichts anderes. Dabei ist er aber so schlau,

dass ihn der Jäger während dieser Überschuss-Trunkenheit am allerwenigsten kriegt.«

»Ich werd ihn malen«, sagte Glenn.

»Ich hab im letzten Frühjahr einen geschossen«, sagte Xaver. »Traurig, aber es musste sein. Er hatte Terese die schönsten Enten und Hühner vor der Nase weggeholt. Aber wenn du ihn malen willst, musst du auch wissen, wie er stirbt. Jetzt bellt er, weil er besoffen ist und weil die Sonne kommt, aber wenn er stirbt, da bellt er nicht, da klagt er nicht, da kommt erst seine mitternächtliche Seele richtig zum Vorschein. Der meine hatte einen guten Schuss, da ist er mit gesenkter Rute davongehuscht, ins Dickicht hinein, hat sich versteckt und keinen einzigen Laut gegeben. Da kriecht er dann ganz in seine mitternächtliche Seele hinein und lässt die Mitternacht um sich sein wie einen sicheren schwarzen Prunkmantel, ohne Weh, ohne Klage, bis es so weit ist.«

»Schön«, sagte Glenn, »ich werd ihn malen.«

»Stell dir vor, wie die Menschen sterben, die Pferde und die Kälber und die Hunde, dieser Krampf. Bis zum letzten Atemzug wollen sie nichts wissen von ihrer Mitternacht – lassen sich hineinzerren in die Mitternacht, als wäre die Schöpfung eine Metzgerbank – dieses Gewimmer, dieses Geschrei, dieses Getu –, nein, man sollte sterben wie ein Fuchs, selber eine stumme Mitternacht, das wär noch ein schönes Gelübde.«

»Gut«, sagte Glenn und reichte ihm die Hand. Dann brach er aber schnell die füchserne Stimmung ab und stand auf und dehnte sich und streckte sich. »Diese Weiber!« sagte er gähnend. »Jetzt müssen wir sie bald wecken.«

»Keine Rede«, sagte Xaver, »jetzt ist's noch nicht vier Uhr.«

»Wirklich? Mir kommt's viel später vor.«

»Weil du ein unverbesserlicher Städter bist und den Morgen dieser Erde noch immer nicht kennst«, sagte Xaver, sprang mit einem Satz auf und fing die Ziege ein, die während der Fuchspredigt zu ihnen hingeweidet war, neugierig schnuppernd, mit erstaunten Glotzaugen.

Blitzschnell hatte er sich umgedreht und sie beim Schwanz gepackt, während sie meckernd Reißaus nehmen wollte. Er untersuchte ihr Euter. »Milch hast du ja drinnen, du«, sagte er, »aber Zitzen hast du keine.« Es waren ganz kurze Zitzen, schwer zum Melken. »Nein, das ist nichts für mich«, sagte er und ließ sie wieder los, nachdem er einen kleinen Strahl Milch auf den Erdboden gespritzt hatte. Er leckte sich die Hand ab, und: »Wir wollen uns eine melken«, sagte er, »wart mal hier, der Senn ist schon auf … «

Glenn blieb auf dem Stein sitzen, während Xaver zur Alm ging, um den Sennen guten Morgen zu sagen und einen Melkkübel zu borgen. Die Geräusche des alpinen Tags huben an. Die Kühe stelzten sich hoch und muhten, in der Hütte schrie der Senn seinem Hüterbuben einen Fluch zu, die lustigen Glöckchen der Ziegen schellten bereits über die höchsten Grashalden dahin.

Xaver kam mit einem Kübel und einer kleinen weißen Ziege, die er am Glockenband führte, zurück. Sie meckerte jämmerlich, aber als sie seine Finger am Euter fühlte, wurde sie still und glotzte fromm geradeaus. Sie hatte praktische lange Zitzen. Einen guten Liter schäumender Milch brachte er heraus, seinen Kopf an ihrem Fell reibend, mit einigen liebevollen Schimpfworten sie ermahnend. Dann gab er ihr einen dankbaren Klaps aufs leere Euter und ließ sie laufen.

Sie tranken den warmen Trank. Man schmeckte die Kräuter der Alpen darin. Danach brachten sie gemeinsam den Kübel zur Hütte zurück. Es war noch eine gute Stunde Zeit, ehe die Mädchen geweckt werden mussten. Und der Senn hatte sie zum Kaffee eingeladen, er war ein guter Freund von Xaver.

Das war ein alter Mann, welcher Lukas hieß. Wie er mit seinem Nachnamen hieß, wusste Xaver nicht, obwohl er ihn seit Kindheit kannte. Man nannte ihn Lukas oder Luckel – oft auch, zur Unterscheidung von irgendeinem andern Lukas, den Plonerlukas, nach den Plonerbauern, bei denen er seit Jahrzehnten im Dienst war. Er wusste vermutlich selber nicht mehr, wie sein anderer Name war.

Auch sein Alter war schwer aus ihm herauszubringen. Wenn man ihn nach seinem Geburtsdatum fragte, wich er mit irgendeiner spaßigen Antwort aus. »Mein Gott, das ist lang her, lieber Herr. Das war in dem Jahr, als die Menschen noch gar keinen Nabel am Bauch gehabt haben. Gleich danach ist er ja dann erfunden worden, der Nabel, von den Preußen natürlich, jetzt können Sie sich selber ausrechnen, lieber Herr, wann das war.«

Dagegen war er gern bereit, die Methode zu verraten, wie man während der vier Almmonate mit zwei Hemden auskam, ohne diese Hemden ein einziges Mal zu waschen, und wie man dabei doch immer wieder ein frisches Hemd zur Verfügung hatte. Man trug das erste Hemd einen Tag, dann das zweite zwei Tage, dann war das erste bereits frischer, das trug man dann vier Tage, jetzt war das zweite wieder frischer, das trug man jetzt acht Tage, da war das erste wieder frischer, das trug man jetzt zwei Wochen lang, da war abermals das zweite Hemd frischer, worauf man dieses vier Wochen trug, nach deren Verlauf das andere wieder ganz von selbst das frischere geworden war, welch letzteres man nun platterdings acht Wochen tragen konnte, sodass man schließlich im Herbst, zum Abtrieb ins Tal – im Namen des Sohnes und des Vaters und des Heiligen Geistes – das andere Hemd als das frischere anziehn konnte, festlich damit geschmückt, wie's sich zum Abtrieb ziemte.

Und wenn auch sonst nichts dran war, an diesem ungewaschenen Kerl mit dem verfilzten grauen Schopf, als dass er sein geflecktes Vieh seit Ewigkeiten tadellos im Schwung hielt und es so halten würde, bis ihm ein milder Tod den Melkkübel aus den steifen Fingern nahm: Liederbegabt und liederkundig war er wie keiner sonst ringsum. In Hunderten von Liedern wusste er das Almleben zu besingen, sein eigenes Sennenleben und das Leben seines Viehs. Was er als Bub von den Alten aufgeschnappt hatte und was er selbst dazugedichtet hatte, war mit der Zeit zu einem brausenden Repertoire vermischt worden und längst nicht mehr auseinanderzuhalten.

Von dem Kuckuckslied behauptete er allerdings ganz be-

stimmt, dass es ganz und gar von ihm selber stammte. Da lauschte ein Senn auf den Kuckuck – und der Kuckuck wollte ihn verführen, auch ein Kuckuck zu werden, weil nämlich das Kuckucksleben weitaus schöner wäre als das Menschenleben –, aber der Refrain, welcher die menschliche Antwort gab, hieß immer wieder:

»Warum soll ich mich verwandeln? Nein!
Kann ich doch mit Menschenstimmen schrein!«

Einmal hatten sie ihn sogar überredet, zu einem großen Sängerwettstreit zu reisen und die Konkurrenz mit andern alpinen Sängern aufzunehmen. Der Veranstalter dieses Fests war selber zu ihm gekommen und hatte ihm die Einladung überbracht. Das war ein wahrer Musikant der Alpen gewesen wie er selber, einer der letzten Liederkenner wie er selber, der hatte ihn in seiner einsamen Größe entdeckt und war sein Freund geworden, ein richtiger Freund, der Lichtblick seines langen Erdenwallens. Aber dann? Auf dem Sängerfest? Als er im festlich überfüllten Saal sein bestes Stück gesungen hatte, das uralte Lied vom Gras, das immer wieder wuchs, was auch die Menschenkinder dagegen unternahmen? Ojemine! Es war ein gewaltiger Durchfall geworden. Ja, es hatten ihn außer jenem Freund auch noch ein paar andere Menschen in dem Riesensaal erkannt, ein paar Outsider, die hatten ihn erkannt, jawohl, geehrt und gepriesen, auch eine silberne Uhr hatte man ihm als Trostpreis geschenkt, dennoch war's ein schlimmer Durchfall gewesen. Die Preisrichter waren städtische Volkstümler gewesen, Professoren, die berufsmäßig die Seele des Volkes befingerten, Radiomenschen, die den Wettstreit finanzierten, um ihn mittels ihrer mörderischen Wellen ins Flachland zu senden – sein Freund hatte vergebens gegen diese Preisrichter gekämpft, um ihn zu krönen: Er war verlacht und weggeschickt worden. Mit dem hoffnungslosen Lächeln des Fachmanns, das die Epoche beherrschte, hatten sie ihn entlassen. Die Erinnerung an den Freund und die silberne Uhr, das war alles, was dem letzten Sänger der Alpen von dieser Expedition

verblieben war. Und seitdem war er wieder anonym, inmitten seines gefleckten Viehs.

Xaver kannte diese Geschichte. Er kannte auch die zwei, drei Weibergeschichten, die dem mönchischen Mann in seiner Jugend passiert waren. Ein grimmiger Weiberfeind war das. Schreckliche Lieder gegen die Weiber wusste er, vor allem gegen die alten Weiber. Zuweilen sang er liebliche Nachtigallen- und Balzgesänge, schmachtende Jodler zum Preis der jungen Almerinnen, ihres festen Fleischs, ihrer strahlenden Augen – aber seine wahre Natur kam erst in seinen Alten-Weiber-Liedern zum Vorschein. Dann konnte er einem andern Mann wirklich beweisen, dass es die einzige Todsünde der Männer wäre, dass sie die alten Weiber am Leben ließen.

Indessen, heute früh fing er mit etwas anderem an. Denn natürlich sang er auch jetzt gleich wieder los, den Kälbertrank über der Feuerstelle rührend, während die zwei Freunde sich über den heißen Kaffee hermachten, den er ihnen servierte – auch ein paar Nudeln setzte er ihnen vor, ziemlich altgebacken, aber wenn man sie eintunkte, wurden sie wieder weich –, und auch eine Zigarette war da, für Glenn, der bereits ganz schwindlig vor Zigarettenhunger war, nach der langen Liebesnacht. Heute ging es denn gleich mit dem Lied vom Geißmelken los. Er behauptete, er habe beobachtet, wie Xaver die kleine weiße Ziege gemolken habe, aber es wäre eine üble Stümperei gewesen. Also sang er, um ihn zu verspotten, die alte Elegie vom Geißmelken.

Doch Xaver parierte den Spott, indem er sofort mitsang, die zweite Stimme. Er kannte die Geschichte und war darauf trainiert, in der Terz mitzusingen. Es war eine Litanei, die monoton heruntergeleiert werden musste, eine richtige Kirchenlitanei. Jede Strophe wurde auf einem einzigen Ton ausgehalten, und in der Quart ging's dann hinauf und hinunter zwischen den einzelnen Strophen.

Um aber auch Glenn an dem Spott zu beteiligen, übersetzten sie ihm den Text in die Glennsche Sprache. Tatsächlich konnte er ja auch nicht alle Worte verstehn, aber sie übersetzten es ihm so,

als wäre er ein Idiot, und brachten ihn auf diese Weise allmählich in helle Wut.

»Die Schneiderin ist krank,
sie liegt auf der Bank –
Mo, heut musst kocha und Goasmelka geh,
wennst siehst, dass i ka auf kein Fuß nimmer steh,
Mo, heut musst kocha und Goasmelka geh,
wennst siehst, dass i ka auf kein Fuß nimmer steh –«

Und hier schrie Xaver: »Das alte Mannequin ist nicht wohl, n'est ce pas? Es bittet daher seinen Darling, heute die Zicklein zu melken, verstanden?«, und: »Halt's Maul!«, rief Glenn, aber der Lukas sang bereits wieder:

»Melka kann i schooooo,
Aber kocha weißt dass i nit kooooo –
Der Mo nimmt sein Sechter und rumpelt davo,
Der Mo nimmt sein Sechter und rumpelt davo –«

Und: »Der Darling geht drauf ein, soweit es das Melken betrifft«, übersetzte Xaver, und: »Sechter«, rief der Lukas dazwischen, »das ist ein Töpfchen, Herr«, und: »Ihr Kaffern!«, erwiderte Glenn, dann ging es weiter:

»Er rumpelt zum Geißberg hinaus
und sucht sich sei Gscheckete aus –
Und derweil er so schmunzelt und umaschmierbt droa,
derweil hat ihm die Goas scho in'n Sechter nei toa,
Und derweil er so schmunzelt und umaschmierbt droa,
derweil hat ihm die Goas scho in'n Sechter nei toa –«

»Er nimmt die Ziege in Beige und beginnt sie zu frottieren«, rief Xaver, und Glenn warf ihm eine Nudel an den Kopf, der Lukas aber sagte: »Ihre Notdurft nämlich hat die Ziechä verrüchtet, Herr, in den Melkinstrument hinein, aber das versteht der Herr Glenn ja um keinen Preis nicht, indem man in Norddeutschland das nicht tut, indem man dort viel zu gebildet für so etwas ist«, darauf sangen sie mit Inbrunst den Schluss der alten Leier:

»Gmolka is, Gott Lob und Dank,
aber i glaub, die Geiß is a weng krank –
Wei, da hast d'Milli, da siehst scho, wie's ischt,
i mein halt, sie is a weng bräuner als sischt,
Wei, da hast d'Milli, da siehst scho, wie's ischt,
i mein halt, sie is a weng bräuner als sischt –«

»Die Milch hat ein anderes Couleur als zu anderen Epochen, sprach der alte Darling zu seinem alten Mannequin«, verdeutschte Xaver, und Glenn behauptete, man könnte schnell reich werden, wenn man eine Ausstellung von den zwei Anwesenden veranstaltete und sie für Überreste aus dem mesozoischen Zeitalter ausgäbe.

Danach hub aber der alte Lukas ein Liedchen an, das über den Spaß ging. Eine Improvisation über zwei Mädchen. Die badeten in einem Teich, danach schliefen sie in einer uralten Almhütte, mutterseelenallein, danach bekamen sie zwei Babys, niemand wusste woher. Er sang es nur so vor sich hin, beim Kälbertrankrühren, und als Ende hing er den jauchzenden alten Vers dran:

»Ja auf der Alma, da gibt's Kalma,
da gibt's weichselbraune Küh –«

Diesmal sang Xaver nicht mit. Er ärgerte sich, dass das Abenteuer von dem schlauen Hallodri ausspioniert worden war. Er fand es nicht nett, dass ihr Geheimnis so plump verarbeitet wurde. Glenn, obwohl er nicht alles verstand, warf ihm einen warnenden Blick zu und machte ihm ein Zeichen, hinter dem Rücken des Sennen, die Finger aneinanderreibend, man sollte den Kerl mit Geld schmieren, damit es keinen Klatsch im Tal gäbe, Terese zu Ehren. Wie zwei Schuljungen saßen sie da und ließen den Spott des ungewaschenen Spötters über sich ergehn.

Der aber hatte jetzt wohl selbst gemerkt, dass er die Grenze zwischen Herr und Knecht verletzt hatte, die heilige, uralte Grenze. Denn er brach plötzlich ab und machte den Spott wieder quitt. Er tat es in seiner freimütigen Komikerweise, indem er an

den Tisch trat und ein Zeichen über den Köpfen der zwei jungen Männer schlug und deklamierte:

»Absolvo te in nomine patris et filii et spiritus sancti,
Amen –
sollen sie wieder hingehn, woher sie kamen,
Amen –
ich weiß bis ins Grab nichts von diesen schönen Damen,
Amen.«

Er tat es aber so, dass sie nicht nur seiner Verschwiegenheit sicher wurden, sondern sich wirklich absolviert fühlten: wie er sie segnete, der graue Liederfreund, mit den verwitterten Händen über ihren Köpfen, und ach, wie viele strotzende Euter hatten diese wissenden Hände schon an sich verspürt.

Ja, sie hatten die Mädchen ganz vergessen. Es war Zeit zu gehn und sie zu wecken. Kurz vor ihrer Behausung hielt Glenn den Freund am Arm fest und sagte: »Wir wollen erst mal feststellen, ob sie noch schlafen. Vielleicht ist es doch noch zu früh?«

Sie lauschten, konnten aber nichts hören. Die Damen schliefen noch, vermutlich träumend von den beiden Faunen von Ladiz.

Da behauptete Glenn plötzlich, es wäre noch lange Zeit bis zum Abschied, und Xaver brauchte ihm nur eine Sekunde lang in die Augen sehn, um zu erfassen, was er damit meinte. »Ja«, sagte er, »wir dürfen sie noch nicht gehn lassen, es ist noch Zeit«, und sie grinsten sich verschwörerisch an. Und: »Wenn sie aufwachen, sind sie am schönsten«, sagte Glenn, aber Xaver sagte: »Das gilt nicht für alle, nur für die wonnigen und frischen, aber für diese zwei gilt es.« Worauf sie sich mit neuer Fantasie in die Hütte schlichen, leise, um in die Brautbetten zurückzufinden.

Aber das Nest war leer. An dem Gestänge der Feuerstelle hing ein weißer Bogen, einer von Glenns Zeichenbogen, darauf stand in dicken Lettern, großartig hingemalt mit einem Glennschen Kohlenstift: »Au revoir.«

»Gemeinheit!«, rief Glenn. »Aber wir hätten doch sehn müssen, wie sie weggegangen sind?«

»Sie sind oben gegangen, den Alpenvereinsweg, die dummen Luder, das ist eine halbe Stunde Umweg.«

»Und kein Frühstück! Die armen Kindchen!«

»Doch, da war noch etwas kalter Kaffee von gestern«, sagte Xaver und stöberte in dem Geschirr herum, das hinter der Feuerstelle stand, »das weiß ich gewiss. Und von dem Brot und der Wurst haben sie auch genommen, Gott sei Dank.«

»Gott sei Dank, dass sie wenigstens das noch getan haben«, sagte Glenn. »Das wär ja schrecklich, wenn sie nüchtern bis zur Bahnstation tippeln müssten.«

Doch da entdeckte Xaver, der die ganze Hütte absuchte wie ein Detektiv, seinen Füllfederhalter. Der lag neben der Feuerstelle am Boden. Offenbar war er an den backsteinernen Rand gelegt worden und von dort heruntergefallen. »Der war gestern Abend nicht hier gelegen«, stellte er fest, »ich weiß gewiss, dass er gestern Abend auf dem Tisch gelegen war, neben der Mappe mit den Karten. Die haben noch etwas aufgeschrieben damit.«

Und wirklich, als sie den Bogen mit dem »Au revoir« noch einmal beguckten, kamen sie darauf, dass sie die Kritzelei am untern Rand des Blattes ganz übersehn hatten. In winziger Schrift stand da: »Nein, nicht Au revoir, dazu war's zu schön bei Euch, wir wollen uns nie mehr sehn, aber wir wollen es nie vergessen, Emmi und Lena.« Und in der Ecke, ganz dünn, aber sehr bedeutungsvoll: »Danke.«

»Oh, bitte, gern geschehn«, sagte Glenn, nachdem sie es dreimal gelesen hatten, und zerriss den Bogen in winzige Fetzchen. Die Fetzchen warf er auf die Feuerstelle. Sie verteilten sich auf der düsteren Asche wie fremde helle Tierchen.

»Sauweiber, gottverdammte!«, sagte Xaver und glotzte stier auf die Fetzchen, bis Glenn ihm einen kleinen Schlag unter den Bauch gab, da riss er sich endlich aus seinem Geglotze.

Sie legten sich in die Sonne. Neben die verkrüppelte Föhre, die hinter ihrer Alm stand, das uralte windkrumme Ding. Das war stets ihr Schlafplatz, wenn sie am Tag schliefen. Das Gras war schon trocken, ein heißer Tag war gekommen. Eine Zeit

lang redeten sie noch hin und her, nebensächliches Zeug, das sie ebenso gut hätten für sich behalten können, dann wurden die Fragen und Antworten spärlicher, und sie schliefen ein. Glenn mit dem Kopf auf dem Arm, zusammengerollt wie ein Embryo. Xaver auf dem platten Rücken, ein paar Meter westlich von dem Freund, die Arme ausgestreckt wie ein Gekreuzigter.

Zwanzigstes Kapitel

Hoch stand die Sonne schon, als sie erwachten. An dem Tisch vor ihrer Hütte saßen zwei zerlumpte Gestalten. Zwei auffallend abgemagerte Gesichter, beide sehr jung, das war's, was ihnen entgegengrinste, als sie schlaftrunken um die Ecke torkelten, um das Mittagessen zu richten.

»Hallo!«, entfuhr es Xaver. Er war zusammengezuckt wie ein altes Weib, das am hellen Tag Gespenster sieht, doch in der gleichen Sekunde ärgerte er sich schon über diese Schreckhaftigkeit. Glenn hatte seine Fassung nicht verloren und schneller begriffen, dass es nur zwei Touristen waren, die sich den Schatten der Hütte zur Rast erkoren hatten.

»Können wir 'n Schluck Milch haben«, sagte der eine von den beiden Jünglingen, und: »Wir zahlen es selbstverständlich«, sagte der andere in herrischem Ton. Sie hielten die Hütte für eine bewirtschaftete Alm und die zwei Männer für die Sennen, und das war nicht weiter verwunderlich. Xaver hatte nichts an wie die alte Khakihose, man konnte seinen schweren Brustkorb kaum für den Brustkorb eines Gentleman halten, mit einer massiven Proletenhaftigkeit schob er seine halbe Nacktheit durch die Landschaft. Glenn aber, mit dem überkurzen Bart, war ja leicht mit einem unrasierten Strolch zu verwechseln, wenn er nicht grad eins von seinen eleganten Stücken trug.

»Das ist keine Alm«, sagte Xaver und warf einen prüfenden Blick auf die zwei Rucksäcke, die an der Türschwelle lagen. Das Seil, das mit der gleichen Nachlässigkeit just vor den Eingang geworfen worden war, schien nicht viel wert zu sein. Es war an mehreren Stellen gefährlich angefetzt, das sah man von weitem, und miserabel aufgerollt. Daneben lagen die zerschundenen Nagelstiefel der Jünglinge, sie hatten ihre Kletterschuhe an den Fü-

ßen. »Wo kommen Sie denn her?«, frug er in ziemlich barschem Ton. »Aus dem Fels?«

Aber seine Frage wurde überhört. »So, das ist keine Alm?«, sagte der eine der beiden Jünglinge spöttisch, und: »Was denn sonst?«, kicherte der andere, »vielleicht 'n Sanatorium? Oder 'n Puff?«, worauf sie beide in Gelächter ausbrachen – sie dachten nicht daran, aufzustehn und die zwei Männer als die Besitzer der Hütte anzuerkennen.

»Lachen Sie nicht so blöd«, sagte Glenn, »diese Hütte gehört uns. Aber wenn Sie sich anständig aufführen, können Sie hier sitzen bleiben.«

Jetzt ging ihnen ein Licht auf. Sie sprangen hoch und stellten sich mit schneidigen Verbeugungen vor. »Hellmann«, sagte der eine, und: »Boll«, sagte der andere, und das ärgerte Xaver noch mehr als die Lümmelei zuvor. Siebzehn oder achtzehn Jahre waren die Burschen alt, die Sennen pöbelten sie an, die Kavaliere betrachteten sie ohne weiteres als ihresgleichen, einen wahren Unterschied zwischen Mann und Mann kannten sie nicht. Er ließ die Vorstellung über sich ergehn, ohne seinen Namen zu nennen. Auch Glenn erwiderte nichts.

»Wir kommen von dort«, sagte der eine jetzt in verbindlichem Ton, und: »Wir haben eine wahnsinnige Tour hinter uns«, sagte der andere stolz – es waren aber die Nordwände, auf die sie zeigten.

»Was?«, sagte Xaver. »Die Ladizer Nordwand? Im Abstieg?«

»Nein«, sagte der eine lachend, »die ist noch niemals im Abstieg gemacht worden«, und: »Die Sonnenspitz-Nordwand«, sagte der andere, »bisher auch noch nicht gemacht, eine Erstlingstour.«

»Wieso«, sagte Xaver, »lügen Sie doch nicht so albern, Sie kommen nicht von der Sonnenspitz-Nordwand.«

»Ehrenwort«, sagte der eine, und: »Das heißt«, sagte der andere, »wir haben uns von der Scharte aus abgeseilt. Sie sehn doch die Scharte zwischen der Ladizer und der Sonnenspitz, nicht wahr –«

Aber Xaver ging nicht auf ihre Erläuterungen ein. Er fragte sie mit knappen Sätzen aus. Er wollte nichts hören wie »ja« oder »nein«. Es ergab sich, dass sie eine Abseiltour gemacht hatten, die zwar erstklassig war, aber schon mindestens hundertmal begangen. Vorgestern waren sie aus der Stadt abgefahren, gestern waren sie auf dem bequemen Steig der Südseite zum Grat aufgestiegen, mittags waren sie droben gewesen, von der Scharte aus hatten sie sich alsdann tatsächlich nach Norden heruntergeseilt, in einem Anfall von Tollkühnheit.

Sie waren sehr begeistert von sich, weil sie es ohne Sachkenntnis und ohne Training vollbracht hatten. Der eine war noch Gymnasiast und kam direkt von der Schulbank. Der andere wollte Ingenieur werden und absolvierte grad sein praktisches Jahr in einer Maschinenschlosserei, vor Beginn seiner Hochschulstudien, er kam von der Drehbank. Und sie hatten wirklich geglaubt, die Ersten auf dieser Route zu sein.

Über Xavers Kenntnisse waren sie sehr erstaunt, er kannte tatsächlich jede Phase ihrer Tour. Erst gegen Abend waren sie dem steilen Fels entronnen, nach den verwegensten Seilmanövern und Flugpartien. Da waren sie denn am ersten flachen Fleck im Geröllfeld hingesunken, erschöpft, und hatten biwakiert. Heute hatten sie nur den kleinen Bummel vom Kar bis hierher hinter sich. Aber kaputt waren sie doch noch von der verwegenen Fahrt. Ja, noch immer völlig ausgepumpt fühlten sie sich, obwohl sie glänzend geschlafen hatten, auf den Steinen unterm Sternenzelt.

Indessen, sie täuschten sich, als sie nach diesem Verhör auf das Lob des Kenners warteten. Fürchterlich schimpfte Xaver los, nachdem er alles, was er wissen wollte, aus ihnen herausgeholt und geprüft hatte. Dreißig Meter Seil hatten sie bei sich? Die besten Kletterer des Karwendels benötigten sechzig Meter Seil zu dieser Route. Und was für ein Mistseil das war? Und wozu gab es denn eine alpine Literatur, wenn sie sich schon einmal an solche Touren wagten? Sie sollten aber lieber Motorrad fahren oder angeln, das wären für ihresgleichen geeignetere Sporte als der

Alpinismus. Und um Himmels willen sollten sie dieses Vabanquespiel nicht mit Mut und Heroismus verwechseln! Selbstmord, ganz sturer Selbstmord wäre ihre Expedition gewesen, gar nichts anderes. Dass aber dieser blödsinnige Selbstmord missglückt wäre, ginge nicht auf ihr eigenes Konto, sondern auf das Konto des Gottes ihrer Generation, der bekanntlich ein Faible für Idioten hätte.

Hier aber, als sie schon ganz verdonnert waren, geschah etwas Seltsames. Glenn, der beobachtend danebengestanden war, sagte plötzlich zu Xaver: »Spielen Sie sich doch nicht auf, Mensch!«, scharf, böse, und Xaver war perplex über diese unerwartete Attacke. Er hatte keine Sekunde lang gezweifelt, dass Glenn diese zwei Helden grad so übel eintaxierte wie er selber. Richtiger Verrat war das, wie der Freund es vor den Fremden herausstieß, mit seiner gottverdammten Fistelstimme, und: »Bitte behalten Sie doch Platz, meine Herren«, fügte er danach hinzu, mit einer freundlichen Verbeugung den Tisch beiseiterückend, damit die Jünglinge wieder ihre Bank erreichen könnten, und: »Seien Sie für ein paar Stunden unsre Gäste, mein Kamerad hat es nicht so schlimm gemeint, er hat sich getäuscht«, und: »Ich will mal nach dem Mittagessen sehn, ich hab heute die Schicht.« Worauf er über die Rucksäcke stieg und in der Hütte verschwand.

Xaver sah ihm zornig nach. Dann gab er sich einen Ruck und sagte zu den Jünglingen: »Bitte, ja, essen Sie bei uns.« Er fühlte jedoch, dass er keine gute Figur dabei machte. Erst als sie mit großen Dankesbezeugungen die Einladung annahmen und ihm beichteten, dass sie keinen Proviant mehr und nur noch fünf Mark in der Tasche hätten, das Geld für die Heimfahrt, für das Eisenbahnbillett nach München, zu den Eltern zurück, weshalb sie auch das Unterkunftshaus in weitem Bogen umgangen hätten, wurde er milder gestimmt. »Was haben Sie denn da?«, frug er und untersuchte die Hand des Gymnasiasten. Es war vom Steinschlag, eine ziemlich tiefe Wunde an der rechten Hand, am Daumenballen. Er trabte in seine Kammer, an Glenn vorbei, ohne ihn zu beachten, und holte den Verbandkasten.

Dann reinigte er die Wunde, beschmierte sie mit einer Heilsalbe, bedeckte sie mit sterilem Mull und befestigte schließlich den Mull mit ein paar breiten Leukoplaststreifen.

Die sinnlose magere Jugendhand. Ja, man konnte es auch von der rührenden Seite nehmen. Trotzdem war's ein rüpelhafter Verrat, wie Glenn ihn bloßgestellt hatte.

Fritz Hellmann hieß der Gymnasiast. Er trug eine verbogene Stahlbrille und war nicht besonders glücklich gewachsen. Zwar war er breit über der Brust und riesengroß, größer als Xaver, aber man hatte bei seinen schlacksigen Bewegungen das Gefühl, dass ihm diese Körpergröße nicht zustand. Er war auch intelligent und belesen – Xaver war betroffen, wie gut er in den verschiedensten Dingen des Lebens Bescheid wusste –, aber man hatte auch hierin den Eindruck, dass ihm dieses Wissen nicht zustand. Es war alles zu viel für ihn selber. Der Urkeim seiner Existenz war nicht mitgewachsen. Je schneller er sich weiterentwickeln würde, umso zurückgebliebener würde seine ganze Persönlichkeit wirken; schlimme Mannesjahre standen ihm wohl bevor. Im Übrigen war er blauäugig und braunhaarig, ein hübscher Mischling. Er stammte entweder von assimilierten Juden ab, muskulösen Juden vom Typ der Makkabäer, oder von süddeutschen Bauern, welche abenteuerlustig in die Stadt gezogen waren, um nun den Kindern jenen städtischen Schuss Blut zu vererben, durch den die Größe eines Menschen sich selber überwuchs. Vermutlich war's aber ein Durcheinander von dem und jenem. Jedenfalls, erklärte er, war er sich über seinen zukünftigen Beruf noch nicht im Klaren. Er war jetzt in der Unterprima und verspürte Neigung zu nichts und zu allem. Sollte er Farmer werden, in Kanada? Oder Buchhändler, in Leipzig? Sein Vater war Arzt und wollte auch aus ihm einen Arzt machen, aber er glaubte nicht an die moderne Medizin und hatte sich noch nicht entschließen können. »What to do?«, fragte er Xaver. Der aber glotzte ihm zerstreut ins Gesicht und sagte, seltsamerweise im Tonfall eines alten Engländers, den er einmal auf einem Ozeandampfer kennengelernt hatte: »Yes … Yes … «

Otto Boll war die simplere Gestalt. Sein Wuchs war ausgeglichen, er war ein reinrassiger Hamburger, pigmentarm, semmelblond, ein wenig hölzern. Seine Eltern waren, wie's schien, sehr reich, während man von der medizinischen Praxis des Papas Hellmann, nach den Sprüchen des Sohns, keinen erstklassigen Eindruck bekam. In allen romantischen Dingen des Lebens schien der zukünftige Maschinenkonstrukteur aus Norddeutschland den jüngeren Freund aus Süddeutschland anzuerkennen. Dagegen fuhr er ihm zuweilen, wenn's um gesellschaftliche Meinungsverschiedenheiten ging, sehr grob übers Maul. Es bestand dadurch die Gefahr, so schloss Xaver, dass sich in diesen zwei jungen Leuten ein geheimer Hass entwickelte, von dem sie selber nichts merkten. Bis eines Tages die ausgeglichene Dummheit aus dem reichen Haus, Otto Boll, über die unausgeglichene Klugheit aus dem kleinen Haus, Fritz Hellmann, herfallen würde, oder umgekehrt, zähnefletschend alle beide. Aber das war nur der Xaversche Pessimismus, der auf diese schlimme Prognose verfiel, vorerst war's ein Bund auf Leben und Tod. Und dass die Eltern keine Ahnung von dieser außerordentlichen Tour hatten, war der Hauptspaß. Hellmann war der Anstifter. Doch die grausame Energie, welche zur Durchführung nötig gewesen war, hatte der zähere Boll aufgebracht.

Beim Mittagessen erzählten sie ihr ganzes Leben bereitwillig noch einmal, weil Glenn, der Koch, es noch nicht gehört hatte.

Es gab zwei verschiedene Gedecke. Das heißt, Rührei mit grünem Salat bekamen sie alle vier. Danach aber bekamen die Jünglinge – wie Glenn, der jetzt den Oberkellner spielte, verkündete – alles, was der Keller bot: Wurst, Käse, Pumpernickel, Heringsfilet, Mixed Pickles, Oliven, Fergusschen Burgunderwein. Hingegen gab's für die zwei Männer nichts Scharfes und nichts Schweres. Sie verrieten ihren Gästen nicht, warum sie sich beschränkten, und denen fiel es in ihrem Heißhunger auch nicht weiter auf – aber sie hielten sich in stillem Einverständnis streng an ihre Abmachung, die Nordwand betreffend. Sie nahmen heißen Tee, Toast mit Honig, mehrere Löffel Malzextrakt,

danach einen Teller Schleimsuppe. Das war Xavers erprobtes Rezept für den Rasttag vor einer Gewalttour. Sie mussten an ihre Schleimhäute denken, an ihren Speichelfluss in der wasserlosen heißen Wand.

Doch die Jünglinge hauten sich richtig an. Zuerst plapperten sie noch mit vollen Mündern von Gott und der Welt, dann wurden ihre seelischen Ergüsse spärlicher und die Augen verglasten in Sättigung. Sie durften daher zwischen dem Mittagessen und dem Familienkaffee, zu dem sie noch eingeladen wurden, zwei Stunden schlafen. Da es sehr heiß auf die Almwiesen herunterbrütete – sie hatten zudem beide einen Sonnenbrand, bei Boll zog die Haut im Nacken schon ein paar schmerzhafte Blasen –, durften sie in den beiden Betten der Männer schlafen.

Hellmann wurde in Glenns Kammer transportiert, Boll kam unters Dach. Die Betten waren noch nicht gerichtet, aber das schadete nichts. Der süße Duft der Weiber hatte sich wohl schon verflüchtigt, das andere Parfüm des Lebens, ins Nichts, hinweg? Inzwischen stellte Xaver, an der Föhre draußen, Glenn zur Rede.

»Das war ja nett, wie Sie mich vor den Lausejungen blamiert haben«, sagte er und blieb stehn, während Glenn sich wieder auf den alten Schlafplatz flackte.

»Blamiert?«, sagte Glenn. »Ich Sie blamiert? Wieso denn? Man kann sich doch nur selber blamieren? Aber das ist ja gut, wenn Sie sich blamiert fühlen.«

»Aha, frech werden«, sagte Xaver, »das ist das Richtige, wenn man etwas ausgefressen hat.«

»Ich hab nichts ausgefressen«, sagte Glenn kühl, nahm seinen Zeichenblock und begann, drauf herumzukritzeln.

»Warum haben Sie mich denn so angebrüllt, vorhin? Das heißt, brüllen können Sie ja gar nicht, nur quietschen, recht giftig quietschen. ›Spielen Sie sich nicht auf, Mensch!‹ Was soll denn das heißen?«

»Das soll heißen«, sagte Glenn sehr ruhig, obwohl der andere seine Fistelstimme nachgeäfft hatte, »dass Sie sich aufgespielt

haben, recht dumm aufgespielt.« Dabei zeichnete er auf seinem Block herum, als ginge ihn Xavers Zorn nichts an.

»Ich hätte Ihnen eine runterhauen sollen, das wäre die beste Antwort gewesen.«

»Machen Sie, dass Sie weiterkommen«, rief Glenn. »Ich will hier zeichnen, sehn Sie das nicht?«

Xaver warf sich sofort neben ihn ins Gras. »Gehn doch Sie gefälligst weg! Das hier ist mein Platz!«

Sie blieben eine halbe Stunde lang stumm nebeneinander liegen. Glenn zeichnete. Xaver kaute an seinem Zorn herum wie an einem alten Kaugummi.

»Bitte«, sagte dann Glenn auf einmal, »das ist für Sie, Sie alter Aufspieler.« Er wälzte sich herum und reichte Xaver das Blatt hin. »Das verehre ich Ihnen, wenn Sie's auch nicht verdient haben.«

Xaver nahm zögernd das Blatt. Er bockte noch. Er guckte erst mal auf die Zeichnung wie auf einen Feind. Aber je länger er hinsah, umso mehr hellte sich's in ihm auf. Schließlich sagte er: »Sie haben Recht, Sie haben Recht, es war eine Aufspielerei.«

Glenn, der ihm schon wieder den Rücken zudrehte, erwiderte: »Nein, Sie haben Recht, ich hätte mich beherrschen müssen vor den jungen Leuten, ich bitte um Verzeihung.« Der Zwist war weg.

Es war aber auch eine sonderliche Zeichnung, durch die es geschah. Sieben zufällige Figuren in einer alpinen Landschaft – zwei Frauen, ein Tier, vier Männer –, das war's, was man hier sah.

Die Landschaft war sehr sparsam ausgeführt, mit wenigen Strichen hingesetzt. Rechts eine Steilwand, aufsteigend bis zum oberen Blattrand. Links unten eine Halde, eine sanfte schiefe Wiese, bestehend aus drei Strichen und ein wenig Schatten. Darüber eine Mittagssonne, ein kindliches Gebilde, die klassischen Strahlenbündel rundum. Doch das war nur die schnell gerissene Kulisse, erst die Figuren machten die Verzauberung aus.

Die beiden Frauen lagen auf der Halde, nackt. Sie waren wie die Landschaft flüchtig hingeworfen, ganz dünn gestrichelt, sodass man fühlte, sie gehörten noch der Landschaft an. Die zarte

Wölbung ihrer Bäuche streckte sich dem Taggestirn entgegen. War nicht die eine schwanger? Oder waren's Amazonen? Das Antlitz deckten beide mit dem abgebeugten Arm, es schien ein warmer Schlaf zu sein. Die Beine waren leicht gespreizt, und wenn ein süßer Traum in diese wenigen Striche eingebettet war, dann war er's hier, in dieser leichten Spreizung. Jedoch sie schliefen und gehörten noch der Landschaft an.

Jetzt kam das Tier, inmitten der Figuren, ein Fuchs. Er stand auf seinem eigenen Schatten, auf sonst nichts. Er bellte zu der Sonne hin. Er war, erklärte Xaver, gut getroffen: Genau so habe seiner ausgesehn; woher nur habe Glenn das so im Kopf? Glenn aber brummte, dass er sich nicht besinnen könne, schon einmal einen wirklichen Fuchs gesehn zu haben. Da schmeichelte ihm Xaver und verglich sein Können mit dem Können alter gotischer Meister –

> oder auch mit Praxiteles' Plastik, der Aphrodite,
> und wie die Göttin ihr Bild besuchte, um es zu prüfen,
> in dem knidischen Hain, dort war es aufgestellt;
> nie noch hatte ein Mensch sie selber gesehn,
> also konnte sie nichts erwarten wie Humbug
> von dem knidischen Bild; nur um sich zu amüsieren
> über den Menschenkerl, der sie in Stein gehauen,
> stieg sie herab und schlich in ihren knidischen Hain;
> leise durch das Gehölz und leise über die Lichtung,
> leise zu ihrem Stein, da hielt sie leise – da schrie sie:
> »Wann denn, wo denn, wo – sah mich Praxiteles nackt?«
> Also lobte der Freund den Freund ob des füchsernen Fuchses,
> nicht im heroischen Vers, nur im modernen Gestotter,
> ja, es war wirklich da, im Ausgesparten, im Weißen
> dieses schönen Papiers, das trunkene Hin und Her
> zwischen dem Tier und dem Licht, zwischen dem Licht und
> dem Tier –,

dann aber kamen die vier anderen Figuren, rechts, am Fuß der Steilwand die vier Mannspersonen, zwei Jünglinge voraus,

zerlumpt und abgemagert, mit fragenden Augen in die Leere glotzend, dahinterher zwei ausgewachsene Männer, die Hände auf die Jünglingsschultern aufgestützt, der eine Mann trug einen kurzen Bart, der andre an der Stirn zwei komische Hörner, jedoch das Ganze war nicht zu verkennen.

»Ja, es war Aufspielerei«, sagte Xaver. »Wie kam ich nur darauf, die armen Burschen zu beschimpfen? Wenn's auch Blödsinn war, was sie gemacht haben, was geht's mich an? Und schließlich taten sie's doch nur, weil sie nicht wissen, wohin mit ihrem Überschuss. Ich weiß selber nicht, wie ich zu diesem schulmeisterlichen Ausbruch kam.«

»Ich weiß es«, sagte Glenn. »Ich weiß ganz genau, wie es kam. Ich kann's Ihnen auch verraten. Aber ich denke, Sie werden böse, wenn ich's tu.«

»Gewiss nicht«, sagte Xaver, »sagen Sie's.«

»Weil Sie ein schlechtes Gewissen haben vor diesen jungen Leuten, das ist's, ein ganz hündisches Gewissen.«

»Oho!«

»Jawohl!«

»Wieso?«

»Mir geht's grad so«, sagte Glenn sehr bestimmt, »also können Sie's ruhig von mir hinnehmen. Diese jungen Menschen stellen einen Anspruch an uns, den wir nicht erfüllen können. Wenn sie uns ihren Gymnasiastenklimbim erzählen und mit ihren falschen Heldentaten auftrumpfen, dann steckt immer die Frage dahinter: ›Was sollen wir sonst tun, sagt es uns, wohin mit unserm Leben?‹ Und weil wir ausgewachsenen Männer keine Antwort wissen, werden wir wütig.«

»Richtig«, sagte Xaver sofort. »Das ist's, daher kommt diese ewige Kritik, ich geb's zu. Seit Jahrhunderten wissen die ausgewachsenen Männer den Jünglingen nichts zu bieten als Kritik. Wir wollen sie führen, statt uns aufzuspielen.«

»Wohin?«, sagte Glenn. »Wohin soll man sie denn führen? Jawohl, sie schrein nach einem Führer, wie die Babys nach der Milchbuddel schrein sie danach, aber das ist doch Schwindel,

den Führer zu markieren, wenn man nicht weiß wohin? Oder? Wissen Sie vielleicht, wohin man solche Jünglinge führen soll?«

»Nein«, gab Xaver sofort zu. »Das ist wieder mal wie mit Ihrem alten Jack the Sailor: lieber keinen Kompass als einen falschen. Was?«

»Nein, nicht ganz«, sagte Glenn. »Wir dürfen ihnen natürlich keinen falschen Kompass aushändigen, an solchem Zeug fehlt's ihnen nicht. Überhaupt keinen Kompass, darin haben Sie Recht mit Jack the Sailor. Keine Wegweiserei in die Zukunft, um Himmels willen nicht! Aber wir können ihnen doch etwas mit auf den Weg geben.«

Ja, dies war Glenns Gebiet und Xaver ging gehorsam mit. »Erst mal«, führte Glenn aus, »seid klug wie die Schlangen, ihr ausgewachsenen Männer. Sagt den jungen Leuten kein Wort von euch selbst und euren Weibern. Noch sind sie nicht so weit, es richtig aufzufassen. Aus eurer Freundschaft machen sie eine Sentimentalität oder Perversität, denn sie sind verkümmerte Gebilde, schon von den Ahnen her, und wissen nicht, was männliche Freundschaft ist. Die Weiber aber lasst sie erst mal in Ehren halten, die Mütter, ja sogar die Amazonen. Wenn's ihnen später von den Weibern aus an den Kragen geht, entdecken sie von selber die Gefahr. Macht kein Problem, wo keines ist, ihr Männer, dann betten sich die Weiber ganz von selber wieder in die Landschaft ein, und eure eigenen Überschüsse werden wieder frei.«

»Gemacht«, sprach Xaver, »keine Silbe.«

»Sodann die Luft ist voll von falschen Göttern. Maschinengötter, städtische Götter, christliche Götter, amerikanische und russische Götter. Im Jahre 1961 wandelt ja der große Sonnenbogen in das Tierkreiszeichen Wassermann, zur Jahrtausendwende: Das wäre so ein astrologisches Lebensziel, wie bitte? Oder vielleicht die Politik, rechts, Mitte, links, wie bitte? Oder Buddhismus treiben oder Rohkost fressen? Oder die Menschen stolz verachten und die Tiere lieben, die Katzen fotografieren und die Hündchen auf die Schnauze küssen: Das wäre auch ein Lebens-

ziel, he? Oder die lärchene Arche Noah? Oder die vaterländische Lyrik im alten Stil? Hallo? Wie bitte? Nein, kein Wort davon! Kein Wort, aus dem die Jünglinge eine hurtige Schule machen können. Kein Wort, das sie verbiegen können, bis sich's ihrer Eitelkeit anpasst. Ein Schlagwort machen sie aus jedem Wort, lasst es sein!«

»Gemacht«, sprach Xaver, »und was bleibt? Wenn's nicht nur Geldverdiener und Geschäftemacher werden sollen, Maschinenlakaien, Bubis, Snobs?«

»Alles bleibt«, behauptete Glenn. »Wir müssen sie's fühlen lassen, sonst nichts.«

»Was denn? Was fühlen lassen?«

»Dass wir der menschlichen Sache sicher sind, wir zwei. Und dass wir immer mit ihnen sind, wir zwei. Auch wenn wir sie schnell wieder verabschieden. Auch wenn wir keinen Klub und keine Partei mit ihnen gründen. Auch wenn wir kein Schlagwort zu verkaufen haben. Und«, fügte er hinzu, »dass wir sie lieben. Mit der neuen Liebe, ja! Nicht mit der alten christlichen, die die Krüppel liebt, die Kranken, die Idioten, die Hündchen, sondern mit unsrer neuen Liebe – «

Er brach ab. Sie schwiegen.

Allmählich war's aber Zeit, den Kaffee zu kochen. Die jungen Leute schienen abgrundtief zu schlafen, das Haus war still. Auf den Zehenspitzen schlichen die zwei Männer in der Küche herum. Doch die Holzkloben auf der Feuerstelle waren dürr und krachten kräftig.

Der Kaffee war gerade fertig, da kam das erste Stöhnen aus den beiden Kammern. Zur gleichen Zeit rührte sich's droben und nebenan. »Hallo, Kaffee!«, riefen die Wirte, »Platz nehmen zum zweiten Diner!« Und Boll und Hellmann kamen angewackelt, mit ganz entsetzlich blöden Schlafgesichtern, alle beide.

Doch wie sie's besprochen hatten, kam's. Es fiel kein Wort, an das die Jünglinge sich hätten klammern können. Nicht einmal die Namen der Männer erfuhren sie. Kein guter Rat wurde gegeben, wie man schnell Geld verdiente und dabei die alte Flagge

doch nicht aus den Händen ließe. Kein Tipp, wohin mit den heroischen Überschüssen, die von der Maschinenzeit nicht mehr angenommen wurden. Kein Loblied Deutschlands, obwohl sie's alle liebten. Keine Revolution gegen die Stinker an allen Ecken und Enden. Nichts.

Aber wie kam's dann, dass es andere Gesichter waren, die von ihnen schieden? Kein Zweifel, andere waren's als die gespenstigen, welche sie vor ein paar Stunden an dem Tisch vor der Hütte angetroffen hatten. Wie kam's?

Glenn hatte Recht, sie hatten es gespürt. Nur eine banale Kaffeestunde war's gewesen, und dann Adieu, doch es war dagewesen. Ja, es war dagewesen, unzerstörbar, unvergesslich. Was? Dazwischen, dazwischen, vom Mann zum Jüngling, und von dem zurück zum Mann, die neue Gegenwart, die neue Liebe – doch nennt's nicht Liebe, nennt's nicht Gegenwart, nennt's überhaupt nicht, es war dagewesen.

Sie schieden. »Ergebensten Dank«, sagte der eine Jüngling, und: »Herzlichen Dank«, sagte der andre, »es war sehr liebenswürdig von Ihnen.« Drauf sagte Glenn: »Good bye«, und Xaver: »Servus.« Am Teich drunten riss es sie noch einmal herum, sie winkten zu den Männern zurück, ein wenig steif, ein wenig beschämt. Doch siehe, es war dagewesen. Und blieb bei ihnen, zuverlässig. Das Hellgrün-Ewige, die andre Hülle dieser Erde, die zweite Luft, die sie zum Atmen brauchten.

Einundzwanzigstes Kapitel

Kutscher spann die Pferde ein! Es war noch Nacht, als sie sich auf den Weg machten. Eine ganze Kanne voll Kaffee musste auf der Feuerstelle zurückgelassen werden, nach dem Frühstück und dem Füllen der Thermosflasche, Xaver hatte verschwenderisch aufgekocht. Sie sperrten die Hütte ab, versteckten den Schlüssel hinterm Fensterbalken und marschierten los.

Xaver trug seinen abgewetzten braunen Manchesteranzug. Die weiten langen Hosen wurden am Knöchel zugebunden, wenn die Kletterei begann, vorerst flatterten sie noch. Glenn trug eine kurze weiße Kordhose und eine verblichene blaue Leinenjacke.

Die zwei Seile hatte Xaver sich umgehängt. Die Schlingen stauten sich über seiner Brust zu einem dicken Panzer aus Manilahanf. Der Rucksack war heute Glenns Sache. Es war aber nicht viel drin. Keine fotografischen Apparate wie bei der letzten Nordwandreise, kein mechanischer Ballast. Nur der Proviant und die Kletterschuhe, zwei Sweater und zwei Reservehemden fürs Biwak, die Mauerhaken und die Rebschnüre, ein bisschen Verbandzeug. Dazu noch die kleine geschnitzte Flötenpfeife aus Samarkand, welche seit schier zwanzig Jahren in diesem alten Sack herumgeschleppt wurde, obwohl sie längst keinen Ton mehr von sich gab.

Viele Gespenster waren da, bis endlich der Tag anbrach. Xaver leuchtete zuweilen mit der elektrischen Taschenlampe hinter sich, um Glenn den Weg zu zeigen. Es geschah aber weniger wegen des Wegs – bis zum Einstieg in die Felsen war's eine bequeme Promenade – als wegen der Gespenster. Da man gegen die Schwerkraft anzusteigen plante, wurden die Geister der Nacht hämisch und frech. Und auch noch als die ersten Lichtsignale am östlichen Himmel kamen, war's zu spüren.

Sie spürten's beide. Mit verbissenem Schweigen drangen sie

gegen das Massiv vor. »Warum, warum?«, kicherte es von allen Seiten. »Warum denn müssen die Menschchen immer wieder gegen die Schwerkraft angehn? Ihr wisst ja, wie ungeschützt euer Körper der Schwerkraft ausgeliefert ist. Oder? Eine falsche Bewegung, und es reißt euch zurück, bis zum Mittelpunkt der Erde zurück, wo eure wahre Nacht auf euch wartet. Ein fallender Stein, und es zerschmettert euch, eure komplizierten Gelenke, eure armseligen Eingeweide, eure zarten Augenlichter, die nichts sind als zwei dünnhäutige Wasserkugeln. Dann aber, bitte, winselt uns nichts vor, wer hat es euch geheißen?«

Im Kar, am Fuß der kleinen Geröllzunge, die zu den Felsen emporführte, blieb Xaver stehn und wartete auf Glenn, der einige Schritte zurückgeblieben war. »Feines Wetter!«, rief er ihm entgegen. »Ich glaub, wir schaffen's an einem einzigen Tag.« Es sollte ein lustiger Peitschenknall sein, aber es kam ziemlich beklommen und dunkel heraus. Er glaubte nicht daran, dass sie den Gipfel bis zum Abend erreichten. Das letzte Mal waren es zwanzig Stunden gewesen. Am zweiten Tag waren zwar keine Schwierigkeiten mehr gekommen – die drei großen Bastionen dieser Route, die gelbe Wand mit den Bändern, die große Schlucht, die Traverse in den letzten Kamin, hatte er auch im vorigen Jahr am ersten Tag hinter sich gebracht –, am zweiten Tag waren es nur noch wenige Stunden gewesen, einen halben Tag lang war er auf dem Gipfel herumgelümmelt – aber wenn sie nicht bis zum frühen Nachmittag an seinem vorigjährigen Nachtplatz mit der Steinbrechblüte waren, konnten sie nicht riskieren, heute noch weiterzugehn, denn dann war drei, vier Stunden lang keine passable Biwakgelegenheit mehr zu erwarten.

»Ich glaub's auch«, sagte Glenn und stoppte neben ihm. »Am Abend stehn wir auf dem Gipfel. Dann ziehn wir unsre gelbseidenen Pyjamas an, trinken einen schönen Kamillentee und legen uns ins Bettchen. Wärmflaschen werden ja wohl droben sein?«

Es klang zuversichtlicher und heller als Xavers Bannspruch gegen die Gespenster. Glenn hatte ja auch das leichtere Stück Arbeit vor sich. Er wusste, er hing sicher am Seil seines Füh-

rers. Und den Unterschied zwischen dieser Route und ihren bisherigen Kletterfahrten konnte der Neuling wohl nicht ganz ermessen? Man hatte sich da wohl, besessen von dem heroischen Plan, eine kleine Unterschlagung zu Schulden kommen lassen? Wenn's bisher Hundesachen waren, dies hier war eine Katzensache. Vielleicht hätte man dem Freund den Unterschied mit krasseren Worten schildern müssen? Abgesehn von der Geschmeidigkeit, welche die Katze dem Hund voraushatte: Sie hatte sich auch noch das ungebrochene Herz bewahrt, während das Herz des Hundes gebrochen worden war, als er aus der Steppe zu den Menschen gekommen war. Und diese Katzensache hier verlangte nicht nur die geschmeidige Katzenkraft, nein, auch das ungebrochene Katzenherz. Besaßen sie's? War nicht noch Zeit zur Umkehr? Noch konnte man zum Rückzug blasen, oder?

Sie setzten sich wieder in Gang. Dösend schritt Glenn hinter dem breiten Buckel des Vordermannes dahin. Seine Gespenster verzogen sich allmählich im grauen Frühlicht des Kars. Umso schwerer wurde Xaver bedrängt. »Wozu? Warum? Kehr um, Ragaz, kehr um!« Und: »Einmal werden wir dich erwischen, wir haben bisher noch jeden erwischt, der den Kampf gegen die Schwerkraft nicht zur rechten Zeit aufgegeben hat. Was ist denn mit den Kameraden vom Tian Schan, mit den Kapitänen vom Labrador, mit den gleichaltrigen Karwendelkletterern? Sie haben's aufgegeben, haben resigniert, oder wir haben sie erwischt, einen nach dem andern. Die kühnen Fliegerkerlchen erwischen wir zum Schluss, die arroganten Wolkenkratzerkerlchen erwischen wir. Entweder das Genick oder das Herz, eins von beiden brechen wir euch zum Schluss. Also lasst euch lieber das Herz brechen als das Genick. Ja, euch zwei werden wir auch noch erwischen, wenn ihr's auch ohne Maschine versucht, aus eigener Kraft und Herrlichkeit.« Und: »Kleine Buben seid ihr, kleine Buben bleibt ihr euer Leben lang, kleine Buben, welche auf die Nase fallen wollen. Tut euch nur nicht wichtig mit euren vierzig Jahren und der ausgewachsenen Männerseele, wir wissen Bescheid. Ein Leben, sagt ihr, wenn's nicht aufschwebt mit Leib

und Seele, der Schwerkraft trotzend, wäre nicht lebenswert? Aber es ist ja schon genug, dass ihr euch auf zwei Beinen halten könnt, übergenug, dass ihr nicht mehr auf allen vieren krabbeln müsst, Wunder über Wunder eure ganze Existenz, auch wenn ihr euch bescheidet, sobald man die Gewalt und Bosheit der Schwerkraft in Betracht zieht. Schweben wollt ihr? Schweben? Einer göttlichen Stimme Folge leisten, die euch schweben heißt? Jawohl! Bitte, nur zu! Wie immer ihr's versucht, zum Schluss geht's schief, denn in dem Zentrum des Planeten hockt der stärkere Götze.« Und: »Hihihi!«, und: »Bäbäbä-bäbä-bäbä!«

Aber schließlich gab's ja ein Mittel gegen dieses Nacht- und Dämmerungsgelichter, ein patentes Mittel. Man musste ihre Warnung annehmen. Nicht indem man kuschte und umkehrte, sondern indem man sich's bewusst machte. Man musste sich diese Geister zu eigen machen, das war ein altes Ladizer Patent. Gefährlich wurden nur die Gespenster, die man an sich vorbeiflattern ließ, ohne sie am Gespensterzipfel zu erwischen.

Merkt's euch, Leute! Greift zu, wenn ihr eins von euren Gespenstern um euch herumtanzen fühlt! Packt's an dem letzten Zipfelchen, mit dem's durch euer Bewusstsein huscht! Dann braucht ihr's nicht mehr zu fürchten, in keiner Gestalt. Dann wird's, mit freiem Mut bewusst gemacht, zum rettenden Engel.

Oder? Ja!

Auch der Passant der Großstadtstraße, ehe das Auto ihn erwischt und mit Blitz und Donner zu Boden reißt und zerquetscht, auch er hat sein Gespenst zuvor gespürt, beim Rasieren am Morgen, oder es flatterte noch am Rand des Trottoirs an ihm vorbei, aber er war faul, er war nicht wach genug, er hat's nicht festgehalten, erst in seiner letzten Sekunde, unter dem erbarmungslosen Gummi des Ungeheuers, erinnert er sich dran. O nein, er hätte nicht umkehren sollen, er hätte sich's nur bewusst machen sollen, das hätte genügt. Vor jedem Mörder flattert's daher, aber das Opfer besinnt sich zu spät, es gespürt zu haben. Macht's euch bewusst, Leute! Macht's euch bewusst, wenn's an euch vorbeihuscht, wenn's durch euch hindurchhuscht, wenn's

vor einem andern Menschen einherhuscht! Seid nicht faul, seid wach, macht einen Schutzengel draus! Vor den Volksrednern flattert's daher, alle Hörer spüren es, aber wenige machen es sich zu eigen. Vor den Kaufleuten mit den falschen Gewichten ist's zu finden: Wie lang denn wollt ihr euch noch sehenden Auges betrügen lassen? Vor den eitlen Lehrern und Richtern und Schreibern, vor ganzen Modeströmungen, vor ganzen Epochen tanzt's daher: Lasst euch nicht vergebens warnen, packt's, wenn ihr's spürt – ihr spürt's öfter, als ihr wahrhaben mögt. Packt's, macht's euch zu eigen, und ihr seid gefeit. Oder auch vor den falschen eigenen Taten, vor den falschen Geschäften, vor den falschen Gesellschaften. Oder auch vor allen euren Krankheiten, solang sie noch heilbar sind. Immer flattert's voraus, man muss es nur nicht fliehn, wenn man's spürt, man muss es greifen. Oder auch vor den falschen Weibern, die ihr Weibtum verloren haben. Oder auch vor dem falschen Mitleid, ob ihr's austeilt, ob ihr's empfangt –

oder auch vor der Göttin des Mobs, dem alternden Filmstar,
doch auch sie selber erfuhr's schon, ihr eigenes
Gespenstchen:
An jenem Abend zum Beispiel, als sie, nach der Massage,
bürstend ihr schönes Gebiss, plötzlich es fallen ließ,
und es flog auf die Fliesen, der Kautschuk zerschellte –
heute, just heute, es ist eine große Premiere,
und sie soll in der Loge sitzen und weithin lächeln,
und die Minister sind da und der ganze Mob,
und das Reservegebiss ist grade in Reparatur –,
ja, auch sie hat's gespürt, sie trällerte grad einen Song,
als es vorübergeflattert kam, das Gebissgespenstchen,
aber sie hielt's nicht fest, sie machte sich's nicht bewusst,
jetzo hat sie den Dreck; mit zusammengekniffenen Lippen
muss sie den Mob und die Reichsminister bezaubern;
und das göttliche Lächeln, von welchem die Dichter künden,
fällt ihr nun extra schwer, gelingt ihr nun extra mies –,

drum, Leute, haltet's fest, zur rechten Zeit, folgt dem Ladizer Rat, dem Xaverschen Patent.

Sie kamen zum Einstieg. Die Nagelstiefel mussten ausgezogen und im Rucksack verstaut werden. Auch das Reserveseil kam vorerst in den Rucksack. An den schweren Stellen sollte der Rucksack nachgeseilt werden. An den leichten Stellen trug ihn Glenn, der Hintermann, der gesicherte.

Nachdem das Hauptseil abgewickelt war, seilte Xaver sich und den Freund an. Mit Zärtlichkeit und mit Bedacht schlang er die Knoten, an denen nun für eine lange Spanne Zeit ihr Leben hing. Dann zogen sie die Kletterschuhe an, verschnürten sie und blieben noch ein bisschen hocken, schweigend.

Es war Tag geworden. Die Sonne selber war noch nicht zu erwarten, doch ihre Majestät lag bereits ungeschmälert über den Alpen. »Was ist das für ein Gestein«, sagte schließlich Glenn, »ist das reiner Dolomit?«, und langte an den Fels, und: »Nein, das ist Marzipan«, sagte Xaver, sprang auf und begann's.

Ein böses Stück, gleich zur Begrüßung. Die schwarze Schlucht dort droben mussten sie erreichen, das war der Schlüssel zu ihrer Route. Aber diese Schlucht brach hundertfünfzig Meter über ihnen in einer gelben Steinwand zum Geröllfeld ab. Glenn hätte sicherlich geglaubt, sie wären an der falschen Stelle, wenn Xaver ihn nicht vorbereitet hätte. So aber wusste er, dass der erste Riegel, den ihnen die Wand vor die Nase setzte, schon zu den besonderen Stellen zählte, und fasste sich in Geduld.

Nach wenigen Minuten verschwand Xaver hinter einer kleinen Rippe. Jetzt war Glenn allein mit dem Seil. Vorsichtig hielt er's zwischen den Fingern und ließ es Meter um Meter nachgleiten. Etwa zwanzig Meter waren abgelaufen, die Hälfte der Seillänge, da kam endlich der Ruf, dass droben ein Standplatz zur Sicherung des zweiten Mannes erreicht worden war. Schnell wurde der Rest des Seiles nach oben gezogen, es straffte sich, es kam der Ruck, man konnte nachkommen.

Jetzt waren alle Gespenster weg, jetzt kam der Zauber. Uralter Fels war's, wenige Griffe bot er nur, doch was er bot, war fest

und zuverlässig. Er selbst, der ragende Fels, stand da zum Trotze gegen die Schwerkraft. Und wurde nun betastet und ergriffen von den Menschenhänden, und auch dies zum Trotze gegen die Schwerkraft. So war's ein doppelter Rausch, ein steinerner, ein männlicher, Brust an Brust.

Xaver steckte in einer senkrechten engen Rinne, mit der linken Körperhälfte verklemmt. Er musste sich zwei Meter höher schieben, als der Freund ankam. Sie nickten sich zu und lachten, dann ging's weiter.

Die Rinne führte auf ein breites Band, das sie ein gutes Stück schief emporführen sollte. Aber bevor sie auf dieses Band gelangten, kam ein übles Stück, der Ausstieg aus der Rinne. Wie's Xaver ohne Sicherung bewältigte, blieb Glenn ein Rätsel. Er selber musste sich während der letzten zehn Meter fast ganz auf die Seilhilfe verlassen. Am glatten Ausstieg zu dem Band, da nützte alles nichts mehr, da hing er wie ein Mehlsack an dem Seil.

Jetzt saßen sie bequem am Band und rasteten. Erst ging der Atem noch keuchend, bei Glenn vom letzten Stück, bei Xaver von der Zieherei, dann wurde es still. Die Sonne kam gerade hoch. Vollkommen unbeteiligt zog sie ihren Bogen.

Sie nannten dieses Band das Purgassersche Band, der toten Kameradin zu Ehren. Xaver schlug es vor. Zum Dank benannte Glenn das andre Band, das ihnen noch bevorstand – ehe sie zur zweiten Bastion ihrer Route, zur Schlucht, gelangen sollten –, schon jetzt das Teresesche.

Das Purgassersche Band wurde bis zu seinem Ende nach links verfolgt, in leichter Kletterei. Hinter einer wulstigen Rippe lag hier der Weiterweg versteckt. Hier musste Glenn vorausgehn. Denn man musste sich fünf Meter frei abseilen, bevor man sich in einem luftigen Quergang um die wulstige Rippe herumschmuggeln konnte, hinein in einen schützenden Kamin.

Es war eine Stelle mit schlechter Sicherungsmöglichkeit. Das erste Stück hing Glenn am freien Seil, da ging's noch, weil ihn Xaver hielt. Doch die Traverse musste er aus eigener Kraft vollenden. Wenn er fiel, pendelte er in die Wand hinaus, bis

unter Xavers Standplatz. Jedoch es glückte ohne Zwischenfall. Und Xaver, als der Zweite – nachdem sie sich verständigt hatten, dass Glenn gut gelandet war und sich im Kamin verstaut hatte –, begrüßte mit kindischer Freude seinen Mauerhaken vom vorigen Jahr und seilte sich dran ab, bis zur Traverse, die er schnell bezwang.

Nun kam ein willkommenes Stück, hinauf zum Tereseschen Band. Ein Kamin mit eingeklemmten Blöcken, prächtige Sicherung. Faustdicke Griffe und Tritte, rechts und links, so viele man haben wollte. Dazu das trauliche Gefühl, dass man nur bis zum nächsten Block stürzte, wenn man stürzte.

Xaver sang »Jack is every inch a sailor« während er vordrang. Die ganze Seillänge kletterte er aus. Glenn rief ihm nach: »Sie Katzenviech, werden Sie nicht frech! Wie sind Sie nur vorhin über den schiefen Riss hinaufgekommen, Sie gemeiner Kerl? Sie sind ein Katzenviech!« Aber Xaver, als er sich zur Sicherung des Freundes auf dem Band niederließ, rief zurück: »Bubi? Bubi? Ei wer dommt denn da? Ja lach doch mal! Kann du schon lachen? Hoppla! Braver Bubi, brav, brav!« Bis Glenn wütig wurde, denn es war immerhin ein Klimmzug nach dem andern, es nahm ihm den Atem. Er schrie »Halt's Maul, Idiot!« zu dem grinsenden Kumpan hinauf. Worauf der in ein Gelächter ausbrach, das durchs ganze Massiv zu hören gewesen wäre, wenn jemand dagewesen wäre, es zu hören. Indessen, es war niemand da, außer den Freunden, dem Fels und der Sonne.

Jetzt lag der erste Riegel der Tour hinter ihnen. Erfüllt war das erste Drittel der großen Forderung. Bequem führte das Teresesche Band zur Schlucht empor. Über eine kleine Klippe, die sie Barbi-Klippe nannten. Zum Schluss in breiten Stufen, die Lois-Treppe hinan. Zehn Uhr war's, die Hitze kam.

Sie standen am Fuß der Schlucht. Hier war Luzifer abgefahren, als er auf Erden gelandet war – seinerzeit, als der Mond sich schämte und die Sonne sich verdunkelte und die Erde taumelte in ihren Grundfesten. Man sah zwar nichts mehr von dem Fenster in der Höhe, aus dem der Fürst der Hölle herabgeschleudert

worden war. Man sah auch nichts mehr von der Spur, die er im Äther gezogen hatte, weithin ausgebreitet die Arme. Doch dies hier war sein Landungsplatz auf Erden gewesen.

Solang er durch den Luftgürtel des Planeten gestürzt war, war's noch ein halbes Schweben gewesen, da waren ihm noch die Schwingen der verlorenen Engelschaft verblieben. Dann aber war's, in dieser Schlucht, zum vollen Sturz geworden. Ein zerschellender, donnernder, schwefelstinkender Sturz musste es gewesen sein. Man roch den Schwefel noch. Man sah noch, wo er aufgeschlagen war. Von Block zu Block, die Wand in ihrem ganzen Mittelteil zerreißend, so war's dahingegangen.

Dann hatte es ihn hinausgeschleudert, über die gelbe Steilwand hinweg, und er war verschwunden. In die Erde hinein war's gegangen, hinunter bis zu ihrem Mittelpunkt, dort war jetzt sein Bereich. Dort saß er jetzt und hielt Gericht und Rache, der Fürst der Hölle, Luzifer, die ewige Schwerkraft. Doch diese Schlucht war seine letzte Spur im Licht der Sonne. Hier war noch, zwischen dem unsichtbaren Fenster in der Höhe und dem Mittelpunkt des Erdensterns, der längst vergessene Zusammenhang bewahrt.

Sie also folgten jetzt der umgekehrten Route, himmelwärts. Zuweilen gelang's im Grund der Schlucht. Da fühlte man sich geborgen, wenn auch die Pulse in der stärkeren Hitze stärker pochten. Doch oft auch drängte es einen in die Wand hinaus. Ein paar gewaltige Überhänge, nachdem man schon eine gute Höhe gewonnen hatte, mussten in weiten Quergängen umschmuggelt werden.

Am luftigsten war das Mittelstück. Da musste man wegen eines uneinnehmbaren Überhangs von ganz geringer Höhe beinahe hundert Meter in die westliche Wand hinaustraversieren, dort draußen frei empor, dann wieder zurück zur Schlucht, zwei Mauerhaken setzen und sich pendeln lassen, bis man endlich auf dem umgangenen Block landete, wiederum in Luzifers Spur.

Jedoch zuletzt, ein feuchter, glatter Stemmkamin, nicht hoch, kaum höher als das lärchene Haus im Tal, doch schwarzes nächt-

liches Gestein, das war's, das war der große Trick der Schlucht. Danach kam ein Geröllfleck, ein bequemer Platz zur Mittagsrast.

Dieser Kamin hatte sich in seinem letzten Stück zu einem Wulst verengt. Die letzten zwei Meter waren die schwierigsten gewesen. Das galt aber nur für Xaver, denn Glenn musste sich hier zum zweiten Mal ganz ins Schlepptau nehmen lassen, bei aller Bravour, mit der er bisher gefolgt war. Aber der Vordermann hatte es in freier Kletterei vollbringen müssen, ohne Sicherung. Zwar war Glenn nur wenige Meter tiefer gestanden und hatte das Seil um einen verklemmten Block geschlungen, jedoch die doppelte Seillänge wäre Xaver ausgestürzt, wenn's misslungen wäre, und das hätte genügt. Keuchend saßen sie jetzt, nach Glenns Landung auf der neuen Stufe der Schlucht, in einem kleinen Kessel.

»Wahnsinn«, sagte Glenn, nachdem seine Lungen wieder funktionierten.

Xaver antwortete nicht. Er hatte den Kopf an einen Geröllblock gelehnt und die Augen geschlossen. Bleich und eingefallen war sein Gesicht. Da er den Unterkiefer herunterhängen ließ, sah er wie ein Toter aus.

»Was ist?«, frug Glenn. Er sah's erst jetzt, er hatte seit der Landung noch nicht hingesehn. »Was ist los?«

Xaver blieb stumm und rührte sich nicht. Es war zu viel gewesen. Die letzte Strecke über die Verengung des Kamins hinüber, purer Schwindel war's gewesen. Er hatte es vom vorigen Jahr her nicht so schlimm in Erinnerung. Oder doch? Wulstig, grifflos. Und teuflisch schwarz. Jetzt war der große Trick vorüber, doch es war zu viel gewesen. Nicht weil's ihn so sehr ausgepumpt hatte, dass die Gelenke jetzt noch zitterten, das war natürlich. Aber der tiefe Schreck war über ihn gekommen. Der letzte Abschwung, der letzte Stoß, weg von dem letzten kleinen Tritt, über den glatten Wulst hinüber zu dem rettenden Zacken, er hatte selbst sein verzerrtes tierisches Gesicht gesehn, als es geschehn musste, und es musste geschehn, es gab kein Zurück und kein Halten mehr – es war zu viel gewesen.

Glenn merkte es erst jetzt. Bei aller Bewunderung für den Vordermann, er hatte auch diese Stelle ganz vertrauensvoll hingenommen. Er selber hatte sich auch hier so gut gehalten, wie es ging, das war nicht zu leugnen – aber offenbar hatte er's diesmal doch sehr laienhaft unterschätzt, als er ruckzuck nachgezerrt worden war. Während er das Gesicht des Freundes betrachtete, ging ihm ein Licht auf.

Xaver öffnete die Augen und lächelte ihm zu. »Entschuldige«, brummte er, »es wird bald vorbei sein.«

»Was denn, was denn?«, rief Glenn. »Was hast du denn? Ist dir schlecht?«

»Ein bisschen – das kommt so nach solchen Stellen – hat nichts zu sagen –« Er schloss die Augen wieder.

»Aber du hast mich doch noch tadellos heraufgehisst? Ich hätte warten sollen, bis du wieder Luft hast! Das ist ja Wahnsinn, ich hatte keine Ahnung von dieser Stelle, ich hätte eine halbe Stunde dort unten warten sollen!«

»O nein«, sagte Xaver, ohne die Augen zu öffnen. Wie ein Sterbender brummelte er vor sich hin. »Das ging noch ganz gut mit drein, du wiegst ja nicht mehr wie ein Spatz – so etwas kommt immer erst später über einen, pfui Teufel – wir müssen eine halbe Stunde rasten, es ist sowieso Mittag –«

»Natürlich, natürlich«, sagte Glenn. Er seilte den Rucksack nach, der noch drunten hing, und holte die Thermosflasche heraus. »Trink, mein Lieber! Kaffee, wunderbar heiß und stark!«

»Nein, danke«, flüsterte Xaver. »Trink du – keine Angst, es kommen keine solche Stellen mehr – trink, trink –« Er drehte sich ein bisschen auf die Seite und summte: »Jack is every inch a sailor –« Gleich danach schien er eingeschlafen zu sein.

Glenn langte hinüber und patschte ihm ein wenig auf die Hand. Ganz leise patschte er drauf, erst zaghaft, dann immer weiter, aber so sanft, dass es ihn nicht wecken konnte, wenn er wirklich schlief.

Müde lag diese Hand auf den Seilschlingen. Sie schien ihren eigenen Schlaf zu schlafen. Sie war bereits zerschunden. Am

Daumenballen klebte halb getrocknetes Blut. Es spiegelte sich in der Sonne wie ein alter Schmuck.

Schließlich wurde Glenns Patschen rhythmisch. Tabb-tabb-tabb, tabb-tabb, tabb-tabb-tabb, tabb-tabb. Wie ein Puls ging's hin und her, doch zarter als ein Menschenpuls. Tabb-tabb-tabb, tabb-tabb, tabb-tabb-tabb, tabb-tabb.

Bis Xaver mit einem Mal zupackte und die patschende Hand festhielt und mit einem brutalen Klatsch seine zweite Hand daraufschlug: Hab ich dich! Jawohl, er war wieder bei sich, er war wieder da, er lachte wieder sein altes Lachen.

Sie aßen zu Mittag. »Vor den Sturmangriffen im Feld«, sagte Xaver, »haben wir immer gefastet, können Sie sich nicht erinnern? Wegen der Bauchschüsse, damit die Därme leer waren, können Sie sich erinnern?«

»Selbstverständlich«, sagte Glenn und schob ein Stück von dem roten Käse als hors-d'œuvre in den Mund. Denn jetzt war's aus mit der Diät, jetzt musste die Maschine geheizt werden. »Ich möchte wissen, ob die Quendel schon im Pürschhaus einpassiert ist? Der Fergus hat gesagt, sie kommt in diesen Tagen wieder.«

»Wie viel Geld hat dieser Fergus eigentlich?«, fragte Xaver. »Der muss doch schwer reich sein, der alte Schweinepriester?«

»Mir kann's gleich sein, ob das Josephinchenkindchen kommt oder nicht«, antwortete Glenn. »Mich kann sie nicht mehr haben, die blöde Ziege. Ich rühr kein Weib mehr an. Hat ja gar keinen Zweck.«

»Mein Gott, die gute Terese«, sagte Xaver und schnitt den Speck an.

»Wozu denn«, sagte Glenn, »alles nur Einbildung!«

»Terese ist richtig«, sagte Xaver, »gib mal 'n Stück von dem Roggenbrot her!«

»Jetzt haben wir weiß Gott das altbackene erwischt«, sagte Glenn. »Nein, es stimmt schon, es ist schon das Richtige.« Er schnitt ab, rund um den Laib. »Terese ist richtig. Überhaupt, wunderbar können die Weiber sein. Nur schade, dass sie's nicht sind. Feines Brot!«

»Gib mal her! Glück muss der Mensch haben!« Ob er damit Terese meinte oder das feine Brot oder den wulstigen Überhang, war nicht zu erkennen. »Lois soll Arzt werden«, sagte er mit vollem Mund. »Das ist, wenn er keine besonderen Anlagen zu etwas anderem entwickelt, noch immer das Beste, meinen Sie nicht auch?«

»Was ist denn mit dem Wetter?«, antwortete Glenn.

»Gut, gut. Zwei Drittel vom ganz Schweren haben wir. Jetzt kommt nur noch die Traverse in den Kamin, die ist noch haarig, dann wird's leicht.«

»Aber 'n bisschen schwül, was? Hält's aus?«

»Heute kommt nichts mehr«, sagte Xaver und schnüffelte gedankenlos in die Luft. »Morgen kann's unsertwegen regnen, so viel's will!« Er öffnete die Sardinenbüchse. »Portugiesische? So eine Schweinerei! Ich hab gedacht, es sind französische?«

»Jetzt weiß ich doch alles von Ihnen«, sagte Glenn, »aber ob Sie schon mal in Paris waren, weiß ich nicht.«

»In Paris?«

»Waren Sie schon mal dort?«

»Wo?«

»In Paris?«

»Was ist mit Paris?«

»Ob Sie schon mal dort waren?«

»Wo?«

»Himmelherrgott, ob Sie schon mal in Paris gewesen sind, frag ich!«

»Natürlich, Mensch. Selbstverständlich. Mit Terese. Vier Tage, das hat uns genügt. Herrliche Stadt.«

»Nous passerons joyeux sous des arcs triomphaux«, sang Glenn los, »pour y loger les dieux jaillis de nos cervaux – «

»Reisen is was Blödes, wenn man's richtig bedenkt.«

»Et l'on couronnera de lauriers nos fronts pâles – nein, das stimmt nicht, in Paris hab ich die Purgasser getroffen, waren Sie schon mal dort?«

»Wo?«

»In Paris?«

»Mensch, ja, ich hab's doch grad gesagt, mit Terese, vier Tage.«

»Aber in Bamberg waren Sie noch nicht?«

»Nein, aber einen Doktor Bamberger kenne ich, einen Millionär, ein kolossales Rindvieh.« Er lachte los und machte den Doktor Bamberger nach: »Lüber Rachaz, äch bin dafür und äch bin dagegen.«

»Die Purgasser«, flüsterte Glenn vor sich hin, »die Fanny Purgasser.«

»Ein kolossales Loch! Aber Geld wie Heu! Ja, die Menschheit sollte tatsächlich nur einen einzigen Hintern haben, das wär das Richtige.«

»Was ist?«

»Ein furchtbarer Kerl, dieser Doktor Bamberger. Am besten ist, Sie erzählen keinem Menschen, dass Sie aus Bamberg stammen, mein Lieber, da lachen ja die Hühner. Da ist noch besser, Sie sagen gleich, Sie stammen aus Leipzig oder Köln.«

»Was war das mit dem Hintern?«

»Ich sage, die Menschheit sollte nur einen einzigen Hintern haben, nicht Milliarden Hintern, sondern einen einzigen, können Sie das nicht kapieren? Damit man ihr, der Menschheit, einen einzigen Fußtritt geben könnte. So wie's jetzt eingerichtet ist, geht das doch nicht weiter, wer kann denn das bewerkstelligen?«

»Was ist denn mit diesen Ananas, wenn ich fragen darf?«

»Augenblicklich tun Sie die Büchse weg! Das ist für heute Abend, wir verdursten im Biwak, Sie haben sowieso schon viel zu viel Kaffee gesoffen.«

Glenn steckte gehorsam die Ananasbüchse in den Sack zurück. »Aber ein paar getrocknete Pflaumen und Aprikosen? Das können wir uns doch leisten?«

»Schaun Sie, so essen die Pferde«, sagte Xaver, nahm eine Handvoll Dörrobst und aß wie ein Pferd aus der flachen Hand. »Das stammt aber nicht von mir, das mit den Hintern, das hat der

Captain Kingly von unsrer Labrador-Expedition immerzu gesagt. Das war immer das Erste, was man in der Früh in unserm Zelt gehört hat, lang vor dem Zähneputzen. Das Zähneputzen kam erst Monate später, in New York.«

»Was ist?«

Er lachte und machte den Captain Kingly nach: »Oh, if only they had but one arse, that I could give it a mighty kick!«

»Großartig«, sagte Glenn, »sagen Sie's noch mal.«

»Oh, if they had only one arse, that I could give it a mighty kick!«

»Das ist nur eine Variation von einem alten Spruch«, sagte Glenn. »Der Kaiser Tiberius oder sonst einer von den alten römischen Kaisern hat das einmal gesagt.«

»Was? Sieh mal den Kingly an, den alten Schuft! Ich hab immer geglaubt, das wär sein eigenes Patent? Na ja, der arme Kerl ist längst tot, im Kaukasus hat's ihn erwischt, bei der amerikanischen Uschba-Sache. Was hat der Römer gesagt?«

»Die Menschheit sollte nur einen einzigen Kopf haben, um ihn abgeschlagen zu bekommen mit einem einzigen Hieb. Aber das von dem Captain gefällt mir grad so gut – wie war's?«

»Oh, if only they had but one arse, that I could give it a mighty kick!«

»Von den Kunsthändlern wenigstens«, sagte Glenn, »könnte man's wirklich verlangen, damit man weiß, wo man hinzutreten hat.«

»Und von den Universitätsprofessoren vielleicht nicht?«, sagte Xaver. »Mensch, wenn ich bedenke, dass ich im Winter meine Vorlesungen in der Universität halten muss, das ist ja Wahnsinn.«

»Nette Kerle, der Hellmann und der Boll«, sagte Glenn und gähnte ein schreckliches Gähnen. »Ich glaub, es gibt viel mehr von der guten Sorte, als man ahnt.«

»›Meine Damen und Herren«, dozierte Xaver los, »wir stehn hier auf alten Meeresablagerungen, unsere Gesteinsmassen gehören der Trias, der Jura- und Kreidezeit an. Indem dass ich

Ihnen aber dieses Sowohl-als-Auch ins Stammbuch schreibe, schließe ich das Entweder-Oder nicht aus‹ – soll ich nun sagen: ›Meine Damen und Herrn‹, oder: ›Meine Herrn und Damen?‹ Was würden Sie sagen?«

»Wunderbar sind die Menschen«, sagte Glenn. »Man kann ebenso gut sagen: ›Oh, wenn doch nur alle Menschen ein einziges Herz hätten, damit man's an sich reißen könnte.‹«

Xaver sah ihn betroffen an. Er hatte mitten in der Blödelei in einem herrlich klingenden Ton gesprochen. Er schien einen Gedankengang vollendet zu haben, dessen Verlauf von dem vorhergehenden Hin und Her nur verschüttet gewesen war, nicht aufgehalten. Tatsächlich, zuweilen konnte diese hässliche Fistelstimme klingen wie die Stimme eines Cherubs.

»Jawohl«, sagte Glenn, »daher kommt es nämlich, euer Zeug. Wir wünschen gar nichts anderes als dieses einzige Herz der Menschen, statt der Milliarden Herzen, und weil's nicht sein kann, sind wir giftig und wünschen diesen Only-one-arse für den bösen Kick.«

»Kann schon sein«, sagte Xaver, »aber Idioten sind wir doch, wie wir daliegen und quatschen, anstatt unsre Hemden zum Trocknen aufzuhängen! Fühlen Sie mal, wie die Sonne auf diese Platte da brennt, in zehn Minuten wär die ganze Wäsche trocken! Dann kämen wir etwas trockner ins Biwak und könnten vielleicht die alten Hemden noch gebrauchen, über die Reservehemden hinüber. Wir sind ja vollkommen verrückt, dass wir in diesem quietschnassen Zeug hocken bleiben.«

»Los«, rief Glenn, sprang auf und zog sich das Hemd über den Kopf.

Xaver steckte zwei Mauerhaken in eine kleine Rinne, die sich oberhalb der sonnendurchglühten Platte entlangzog, befestigte das Seil daran und konstruierte eine tadellose Wäscheleine. Dann knoteten sie ihre zwei Hemden dran fest, sodass sie sicher hingen. Dann setzten sie sich wieder nebeneinander ins Geröll, am Fuß der Platte. Die zwei Hemden hingen über ihnen wie zwei hingerichtete Märtyrer.

Richtige Rast. Xaver legte sich wieder zurück und schloss die Augen, doch diesmal war's ein ruhiger Schlaf. Gelassen lag sein muskelbepackter Körper auf dem Geröll. Glenn rauchte eine Zigarette. Er war nervös, er konnte nicht schlafen. Zuweilen blickte er auf den Kameraden, doch meistens blickte er geradeaus. Über Luzifers Spur hinweg, in den nördlichen Himmel hinein. Dann warf er den Zigarettenstummel in weitem Bogen über den wulstigen Kamin in die Tiefe, stützte den Kopf in die Hände und blickte auf seinen schweißbeperlten Nabel.

Nun war der wahre Mittag da. Die Nordwandmauern, obgleich immer still, jetzt waren sie besonders still. Nichts rührte sich, kein Steinschlag, kein Adler, nichts. Nichts, und im Zenit die Sonne, alles andre war weg. Höchstens dies vielleicht noch, der Geruch der zwei Leiber im Geröll. Sie stanken bereits ein wenig, doch wie zwei Pferde mehr, wenn sie nach einem langen Trabe abgesattelt werden, nach Schweiß und Hanf und zerriebenem Lederzeug. Sonst nichts. Verzauberung. Tod und Leben eins. Und als die große Bürgin, dass es eins war, im Zenit die Sonne.

Xaver unterbrach's zuerst. »Auf! Auf! Allons, enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé!«

»Schade«, sagte Glenn und riss sich ebenfalls zusammen. »Hier hätten wir noch ein paar Wochen bleiben sollen.«

Die Hemden waren trocken, die Wäscheleine wurde abmontiert. Sie kleideten sich an und verschnürten, was verschnürt werden musste, die Kletterschuhe, die Hosenbeine und Jackenärmel, die Seilschlingen. Sie mussten jetzt die Schlucht verlassen. Mit einem gewaltigen schwarzen Dach ging's über ihren Häuptern zu Ende. Adieu, Luzifer, auf Nimmerwiedersehn! Die Route führte nach links, in die freie Wand hinaus.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Eine griffige Rippe führte zu dem Knick in der Wand, wo sich der Kamin befand, der zum Weiterweg dienen sollte. In leichtem Fels gewannen sie die nächsten hundert Meter Höhe. Da aber der Knick nach Westen lag, traf jetzt die Sonne sie mit ganzer Wucht.

Als sie nach einer Stunde zu dem gefürchteten Quergang gelangten, der in den Kamin leitete – es war der Glenn-Kamin, ein Parallelgebilde zu der Luziferischen oder Xaverschen Schlucht, auch er durchriss die Wand auf eine lange Strecke –, waren sie bereits wieder vollkommen durchnässt. Außen durchnässt und innen vertrocknet. Sie mussten vor dem Quergang rasten, auf der kleinen Kanzel, wo die Rippe abbrach.

Es war ein schattenloser enger Platz. Hätte man die zwei Gestalten hier sitzen sehn, mit starren Augen, ohne zu sprechen, ohne sich zu rühren, man hätte sie für zwei Hohepriester der Sonne halten können. Doch das wäre eine schwere Täuschung gewesen. Sie begannen die Sonne zu hassen, mit einem ganz persönlichen bösen Hass.

»Vollkommen unbeteiligt, dieses erbarmungslose Viech«, krächzte Xaver heiser heraus.

»Gar nicht unbeteiligt«, krächzte Glenn zurück. Er hatte sofort verstanden, wer gemeint war. »Sie grinst ja, sehn Sie's nicht? Sie lacht uns aus, sie grinst uns richtig aus.«

»Mir kommt's auch so vor.«

»Natürlich grinst sie.«

»Los! Da hilft nichts wie los! Im Kamin kommt Schatten.«

Bis hierher hatten sie sich genau an Xavers Erinnerungen und Aufzeichnungen gehalten. Jetzt entdeckten sie eine willkommene Variante. Vielleicht ließ die Angst vor dem Quergang sie's finden. Denn dies war der letzte Posten auf Mord und Kaputt, den sie zu überwältigen hatten.

Im vorigen Jahr hatte Xaver die Querung in ihrer ganzen Länge – zehn Meter waren's vielleicht – durchführen müssen. Die zwei Mauerhaken, mit denen er sich zu sichern versucht hatte, bezeugten es noch. Eine verdammte Katzenstelle war's gewesen. Jetzt, da sie noch zögerten, von der Hitze entnervt – oder war's die Sorge um Glenn, was Xaver zögern ließ, denn die Sicherung während des Quergangs konnte nur reiner Bluff sein –, jetzt kam es auf einmal über ihn, dass es auch noch eine andre Möglichkeit gab.

Man konnte sich zu einem Block abseilen, der senkrecht unter ihrer Sonnenkanzel lag. Wenn nicht alles täuschte, gelangte man von dort aus ohne große Schwierigkeit über schroffiges Gestein in den unteren Abschnitt des Kamins. Und dass sie, im Kamin angelangt, die kurze Strecke bis zur Mündung des alten Quergangs emporkämen, war anzunehmen. Es war eine halbe Seillänge. Xaver hatte im vorigen Jahr den Eindruck gehabt, dass der untere Teil des Kamins sehr naiv war.

Aber wenn er sich täuschte? Wenn sie in einen Abschnitt des Kamins gelangten, der nicht zu bewältigen war? Dann waren sie verloren. Ein Zurück über die Abseilstelle gab's nicht mehr. Oder doch? Konnte Glenn das Risiko ermessen? Konnte man ihn als Kundschafter vorausschicken, ihn hinunterlassen, ihn wieder zurückhissen, wenn's nicht weiterging? Oder sollte man für alle Fälle das Reserveseil an der Abseilstelle hängen lassen und selber nachsehn? Aber ob man diese Strecke dann am freien Seil noch schaffte, aufwärts, wenn das Manöver missglückt war, das war die Frage.

Er brach mit einem heiseren »Avanti!« seine Bedenken ab und ließ Glenn hinunter. Der Quergang in den Kamin schien nicht schwierig zu sein. Und wirklich, nach zehn Minuten krähte der Hahn – eine ausgetrocknete Fistelstimme, auch diesmal wieder gleich der Stimme eines Cherubs –, ja, es kam die Meldung, dass man das Spiel gewonnen hatte, dass der Kamin gangbar war.

Trotzdem ließ er das Reserveseil hängen, wo es hing. Er zog es nicht ein, er opferte es. Weithin hing's, gedoppelt, und wehte leis

hin und her. Die Herbststürme würden es wie einen Glockenzug schwingen, bim bam, bim bam. Im Winter würde der Schnee dran hängenbleiben, in dicken Batzen, eine feierliche Girlande. Dann rann das Tauwasser dran herab, im nächsten März. Und in den Nächten würde es wieder gefrieren, zu langen Eiszapfen unterm Sternenzelt. Wo steckten dann die zwei Männer, die dran gehangen waren? Wer weiß, vielleicht ganz nah?

Jedoch es klappte. Als sie nebeneinander im Kamin standen, lag die letzte Stelle, vor der Xaver richtige Angst gehabt hatte, hinter ihnen. Sie standen in einer kleinen Nische. Man konnte auf den ersten Blick sehn, dass der Fels über ihnen dem Vormarsch freundlich gesonnen war.

Xaver knüpfte sofort seine Jackentasche auf, nahm seinen Block heraus und machte sich Notizen. Es war schlimm, dass in seinem Buch diese Variante nicht angegeben war. Es musste sofort veröffentlicht werden, mit Nachdruck. Bis jetzt hatte er noch keine Nachfolger auf dieser Route gefunden, aber es war gewiss, dass bald welche kommen würden. Junge Bolls, junge Hellmanns, junge Xavers vielleicht. Es gab einen großen Überschuss von solchen jungen Leuten, hatte Glenn vorhin festgestellt, mehr als man ahnte. Eine heiße Welle von schlechtem Gewissen kam über ihn, wenn er bedachte, dass er diese zukünftigen Kumpane der Nordwand mit seiner ersten Beschreibung auf jenes Katzenband hinauslockte, nachdem man's so leicht umgehn konnte.

Glenn stand neben ihm und döste mit halb geschlossenen Augenlidern vor sich hin. Eine Zeit lang merkte er gar nicht, dass Xaver Notizen machte. Er war aus sich herausgeschweift. Seine Seele war zur Sonne emporgeschweift und schlug in wahnsinniger Wut auf diesen erbarmungslosen Feind ein. Nein, das war nicht mehr Philipp Glenn, der Maler aus Bamberg, was hier stand und wartete … Auf was wartete er denn eigentlich? Warum blieben sie in der Sonne stehn, statt in den Schatten zu gehn? Im Grund der Nische war Schatten, eine kleine schattige Höhle … Er kam wieder zu sich und fuhr Xaver ungeduldig

an. »Sie sind doch der richtige Professor! Können Sie diesen Blödsinn nicht morgen aufschreiben?«

»Nein«, sagte Xaver, »das muss sofort festgelegt werden. Später stimmt's nie.«

»Mist!«, stieß Glenn heraus.

Xaver schrieb weiter, ohne zu antworten.

»Alles Mist! Die ganze Tour ist Mist! Der Teufel soll Ihren Spleen holen!«

Xaver hörte nicht hin.

»Das ist ja zum Lachen«, schrie Glenn, »nichts wie Wichtigtuerei! Die ganze Nordwand nichts wie Wichtigtuerei! Und jetzt schreiben Sie noch Romane hier! Das ist ja die übelste Wichtigtuerei, die jemals dagewesen ist!«

»Halten Sie Ihr Maul«, schrie Xaver ihn an. Seine Stimme funktionierte jetzt wieder. Der helle Tenor in seiner ganzen Kraft war wieder da. »Das kann irgendeinem jungen Menschen das Leben kosten!«

»Ach was! Wichtigtuerei! Aufspielerei! Genau wie gestern!«

»Genau wie gestern!«, äffte Xaver die Fistelstimme nach und schrieb weiter.

»Renommisterei«, schrie Glenn. »Dieser ekelhafte, falsche Geltungstrieb! Daran geht noch die ganze Welt kaputt! Sie gottverdammter Aufspieler!«

Xaver schob in heller Wut den Block in die Tasche und schleuderte den Bleistift über die Felsen in die Tiefe. »Sie sind doch hier nur geduldet, Sie Laie, wissen Sie das nicht? Was verstehn Sie denn von diesen Dingen, Sie blutiger Laie?«

»Wir werden gleich sehn, wer hier der Laie ist!«, schrie Glenn dazwischen.

»Die nächsten Leute hier hängen nicht an meinem Seil wie Sie, merken Sie sich das gefälligst! Das werden Leute sein, die's auf eigene Rechnung machen! Die kann ich nicht kaputtgehn lassen wegen Ihnen!«

»Alle sollen sie kaputtgehn!«

»O nein, wegen Ihnen nicht! Die gehn nicht kaputt, weil Sie

Ihre Nerven verlieren! Das könnte Ihnen so passen, mit Ihren Bamberger Proletennerven!«

»Sie verlieren Ihre Nerven!«, schrie Glenn mit überkippender Stimme. »Was fällt Ihnen denn eigentlich ein, Sie Aufspieler mit dem falschen Geltungstrieb?«

»Wissen Sie, was jetzt das Beste wäre?«, zischte Xaver.

»Na? Bitte?«

»Ich zeig Ihnen, wer sich hier aufspielt. Ich schneid das Seil durch und lass Sie allein weitergehn.«

»Los«, sagte Glenn und begann den Knoten des Seilendes, an dem er festgemacht war, aufzulösen. Er tat es so, wie man das Todesurteil von einem verhassten und verachteten Tyrannen hinnimmt.

Xaver packte ihn mit einem festen Griff bei der Hand. »Machen Sie keinen Blödsinn! Nehmen Sie zurück, dass ich einen falschen Geltungstrieb hab! Sofort!«

»Fällt mir nicht ein.«

Xaver presste ihm die Hand zusammen. »Sie nehmen augenblicklich zurück, was Sie gesagt haben! Ich bin kein Aufspieler! Auf der Stelle nehmen Sie's zurück, Herr Glenn! Wird's bald?«

»Ich nehm nichts zurück, Herr Doktor«, sagte Glenn mit auffallend klarer Stimme.

Xaver ließ seine Hand los und lehnte sich an die Wand der Nische zurück, ohne den andern aus dem Auge zu lassen.

Glenn ließ die Losknoterei von selber sein. Mit hängenden Armen stand er da und stierte auf seine Füße. Wie ein grimmiger Affe in einem engen Käfig stand er da.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Es war der Koller. Wenn der Fels nicht zu Ende ging, wenn die Sonne tobte und die Luft dünner wurde, kam der Koller. Den gefürchteten Quergang hatten sie sich erspart, aber das Seilmanöver, das lange Bedenken zuvor, die Unsicherheit dieser Variante, es hatte ihre Nerven zerrissen. Vielleicht wär's besser gewesen, sie hätten den schwierigen Katzengang dort droben gemacht, statt sich an diesem zweifelhaften Abenteuer das Herz zu brechen?

Xaver kam zuerst wieder zu sich. »Also los, weiter«, sagte er mit ruhiger Stimme und begann das Seil zu ordnen.

»Nein«, sagte Glenn. Er hatte den Kopf jetzt aufgerichtet und starrte wie gebannt auf die graue Seitenwand der Nische, an Xaver vorbei.

»Was nein?«

»Ich geh nicht weiter.«

»Glenn!«, rief Xaver und langte nach seiner Hand.

Der andere schlug ihm die Hand herunter. »Keinen Schritt geh ich weiter«, sagte er mit ganz sanfter Stimme.

»Mensch, Glenn, nimm dich zusammen, wir haben einen Hitzschlag, alle beide, das ist die Geschichte von der Tante und der Nichte.«

»Was für eine Geschichte?«, frug Glenn und sah ihm zum ersten Mal wieder in die Augen, aber es war ein gehässiger, tierischer Blick.

»Von der Tante und der Nichte«, sagte Xaver und versuchte zu lachen. »Los, erst mal in den Schatten, das ist jetzt das Wichtigste.«

»Sie nehmen es erst zurück«, sagte Glenn. »Oder ich geh keinen Schritt weiter.«

»Also gut«, sagte Xaver, der jetzt wieder ganz bei Besinnung war. »Was soll ich denn zurücknehmen?«

»Dass ich ein Aufspieler bin«, hauchte Glenn und sah wieder auf seine Füße herab.

»Was?« Xaver schaute besorgt auf ihn.

»Der falsche Geltungstrieb ist der schlimmste Trieb, den's gibt«, murmelte Glenn vor sich hin, »ich lass mir's nicht gefallen, o nein, ich hab keinen falschen Geltungstrieb, ich bin mir selber genug, ich lass mich keinen Aufspieler nennen, ich heiße Philipp Glenn, ich bitte, sich das gefälligst merken zu wollen – «

Xaver fing ihn gerade noch auf, als er zu taumeln begann. Im Grund der Nische, in der kleinen schattigen Höhle, bettete er ihn. Er zerrte ihn mit sich, indem er ihn unter den Armen festhielt, und schleifte ihn über eine ebene Stufe ins Kühle.

Wenn man sich einzwängte, konnte man hier zu zweit sein. Die Füße hingen über die Stufe, aber der Oberkörper lag gut. Er zog Glenns Kopf, der schlaff nach der Seite gesunken war, in seinen Schoß. »Glenn, Glenn«, rief er ihn ein paarmal an, aber es war vergebens.

Er zog vorsichtig den Rucksack nach und nahm die Thermosflasche heraus. Doch der Kaffee war noch kochend heiß – war's das Richtige, ihm Kaffee auf die Stirn zu gießen? Gewiss nicht. Er trank selbst einen schnellen Schluck hinunter, verschloss die Flasche wieder und öffnete mit dem Konservenbüchsenöffner die Ananasdose.

Ein Bild von einem kalifornischen Zaubergarten war darauf, äußerst bunt. Mitten im Öffnen hielt er inne und stierte mehrere Minuten lang auf dieses Bild. Dann riss er sich zusammen, klappte den Deckel zurück und goss die kühle Ananasbrühe über Glenns Kopf.

Der blinzelte ein wenig und schlug mit einem leeren Blick die Augen auf. Dann schloss er sie schnell wieder und begann zu schlecken. Die Soße rann ihm übers Gesicht, er schleckte sich die Mundwinkel aus.

Xaver lachte. »Ananas, gut, was?« Er steckte ihm eine von den saftigen Scheiben in den Mund. Glenn brummte einen Wohllaut. »Was denn los?«, frug er, während er auf der Frucht herumbiss.

»Nichts«, sagte Xaver und strich ihm über den Bart. Alles war nass, vom Schweiß, von der Obstbrühe. »Wir rasten ein wenig, dann ist's vorbei. Wir sind sowieso drei Stunden früher dran als im vorigen Jahr, nach meinen Aufzeichnungen. Bald ist's geschafft.«

»So? Danke«, sagte Glenn und wollte ihm die Hand geben. Aber der Händedruck wurde nicht angenommen. Xaver nahm nur die Hand und legte sie aufs Gestein zurück. Er behauptete, das alles wäre seine eigene Schuld gewesen. Als alter Expeditionsesel hätte er den Sonnenkoller kommen sehn müssen. Es wäre unentschuldbar, dass er's nicht anders pariert hätte. Er steckte jetzt tief bei Glenn in der Tinte.

»Blödsinn«, murmelte Glenn und glitt im Schoß des Freundes in wohligen Halbschlaf hinein.

Seltsam roch's in dieser kleinen Höhle. Nach altem abgestandenem Wasser? Nein, es war kein Wasser da. Aber nach irgend etwas Altem roch's, außer nach den zwei Männern und dem Hanf des Seils und der Ananasgeschichte. Die kleine Höhle hatte ihr eigenes Parfüm, das war sicher. Was war's?

»Liegen Sie doch still«, sagte Xaver. »Warum schnüffeln Sie denn so?«

»Nach was riecht's denn hier?«, fragte Glenn leise. »Was ist denn das für ein Gestein?«

Xaver drehte den Kopf und musterte die Wand der kleinen Höhle. »Kann sein, dass die Erze riechen. Es ist reiner Wettersteinkalk, aber ziemlich erzreich, wie's scheint. Jeder Fels hat ja seinen eigenen Geruch.«

»So? Danke.« Er war beruhigt. Jeder Fels hatte seinen eigenen Geruch? Diesen hier wollte er nicht mehr vergessen. Er besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Gerüche. Die erste Erinnerung seines Lebens war auch ein Geruch. Ein Bamberger Geruch. Auf einer abschüssigen Wiese mit Bäumen. Oder waren's Weinreben gewesen? Jedenfalls war's ein Herbst gewesen, denn es war viel Gelb da. Seine Schwester rief: »Da kommt der schwarze Mann«, und lachte. Er wackelte auf seinen armseligen Krummbeinchen zu ihr zurück und versteckte sich unter ihrem Rock. Sie schlug den Rock ganz um ihn, nur wenig Licht drang durch die Maschen des Gewebes herein. Das war seine frühste Erinnerung, der schwarze Mann, das Dunkel unterm Rock der älteren Schwester, dabei ein Geruch, äußerst fremd, doch sehr beruhigend zugleich. Ein mütterlicher Geruch. Indessen dies hier, der Fels mit den alten Erzen, das war ein väterlicher Geruch. Viel väterlicher als der Geruch seines wirklichen Vaters. Das war ja nur Fuseldunst gewesen, dazu vielleicht ein wenig Leinenduft von der blauen Küfermontur.

»Geht's schon?«, fragte Xaver, mit dem Kopf dicht über ihm.

»Natürlich!« Er stützte sich hoch und probte seine Knochen.

Es war vorüber. Sie konnten wieder ans Werk gehn.

Der Kamin war in seinem oberen Teil schattig und griffig. In einer zweiten Höhle, kurz vor dem Ausstieg zu einer kleinen Schuttterrasse – Xavers vorjährigem Biwakplatz – entdeckten sie sogar ein wenig Wasser.

Es war Schmelzwasser vom Winter, keine eigene Quelle. Nur ein winziges Rinnsal. Man konnte es nicht abfangen, aber man konnte den nassen Boden der Höhle belecken. Das war Gold wert.

Doch der Ausstieg aus dem Kamin war überhängend, drei Meter Großkampf wiederum, nach Xavers Erinnerung die letzte besondere Stelle. Es musste noch einmal das Letzte hergegeben werden. Aber Glenn, dessen Gelenke nicht mehr sicher waren, konnte mit einem humanen Ruck hinaufbefördert werden.

Sie saßen in der Schuttterrasse. Ja, es war wieder eine Steinbrechblüte da, dicht am Ausstieg aus dem Kamin, am gleichen Platz wie im vorigen Jahr. Ein zierliches hellgrünes Hungerblümchen, welches das Leben liebte. Aus dem Wurzelrest, den Xaver zurückgelassen hatte, war's wieder auferstanden.

Sollte man's noch einmal spalten und ausgraben? Für Terese? Für Barbi und Lois? Aber die hatten schon eins, im Herbarium. Und nichts im Leben sollte wiederholt werden.

Andrerseits war's schade, es stehnzulassen. Wenn man's spaltete, wenn man freundlich dabei verfuhr, konnte nichts passieren. Es würden an diesem Platz immer wieder neue Steinbrechblüten kommen, ein Vorrat ohne Ende. Er tat's und gab's Glenn.

Der aber, faul neben ihm hingestreckt, verstand's nicht, bedankte sich zerstreut und steckte das seltene Ding wie einen ordinären Sauerklee in den Mund. Ein paar Minuten behielt er's zwischen den Lippen und kaute drauf herum, dann spuckte er's aus.

Es handelte sich jetzt aber darum, ob man hier biwakieren sollte oder ob man's wagen konnte, noch drei Stunden weiterzuklettern. Es kamen keine bösen Stellen mehr, die Wand trat jetzt zurück wie die fliehende Stirn in einem Höhlenmen-

schengesicht, aber es kam auch kein Nachtplatz mehr bis zum Gipfel. Gleich unterhalb vom Gipfel dagegen, auf der sanften Südseite drüben, war eine herrliche Höhle. Dort hatte Xaver damals seine zweite Nacht zugebracht, nachdem er stundenlang auf dem Gipfel gehockt war, in großer Einsamkeit. Ging's noch bis dorthin? Jene Höhle hatte Xaver, wie er behauptete, für zweitausend Jahre vom Verschönerungsverein Ladiz gepachtet, es kostete kein Entrée und war ein Lustschlösschen von Gottes Gnaden, ganz eben der Boden und windgeschützt.

Ging's? Es kam drauf an, wie Glenn sich fühlte. Xaver war schon wieder frisch und freute sich bereits auf die leichte Kletterei im kühlen Abendwind. Drei Stunden war noch Tag, sie mussten sich noch einmal zusammenreißen, wenn sie's riskierten. Denn so griffig die Schroffen waren, die zum Grat führten: Wenn man stürzte, stürzte man die ganze Wand aus, über die Schroffen auf das schwarze Dach, das die Schlucht abschloss, und dann die Bahn Luzifers bis ins Kar, bis zum Mittelpunkt der Erde.

Doch es ging. Zur Dämmerung standen sie auf dem kleinen Gipfelplateau. Für die Aussicht hatten sie keinen Blick mehr. Sich zu freun, waren sie zu erschöpft. Sich an die Verzauberung der Felsen, die unter ihnen lagen, zu erinnern, war jetzt nicht die Zeit. Das kam später, viel später, in zwanzig, dreißig Jahren vielleicht. »Herzlich willkommen«, das war das Einzige, was Xaver noch herausbrachte, als sie vor der Höhle standen, und: »Bitte nach Ihnen«, sagte Glenn mit ausgedörrter Stimme, »ich bin hier zu Haus.«

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Vor der Biwakhöhle saß Orpheus, der Komiker. Er war im gleichen Kostüm wie bei seinem letzten Auftritt, in Braun. Die alten Schnürstiefel, die ungebürstete Tuchhose, der kurze Wollsweater. Sein Hütchen hatte er, wie immer, schief übers linke Ohr gedrückt.

Zuerst, während der Dämmerung, war er noch kaum zu sehn gewesen. Als aber dann das letzte Licht des Tages schwand, mit den aufziehenden Sternen, und das Braun des Gesteins, an dem gelehnt er saß, ins Schwarze überging, hob er sich ab.

Aus der Biwakhöhle war noch eine Zeit lang ein schwacher Lichtschein zu ihm herausgedrungen. Man hatte drinnen die elektrische Taschenlampe brennen lassen. Sie hing an einem kleinen Zacken an der Hinterwand der Höhle und war vergessen worden, nachdem man sich zur Nacht zurechtgemacht hatte.

Sie hatten keinen Appetit zum Abendessen gehabt. Am liebsten wären sie zum Schlafen hingesunken, wie sie waren. Aber Xaver hatte darauf bestanden, dass sie noch etwas zu sich nahmen, alle beide. Also hatten sie's getan: die letzten zwei Schluck Kaffee aus der Thermosflasche, eine Scheibe Ananas, ein paar Sardinen, ein Stück Roggenbrot.

Glenn war mitten im Kauen zurückgesackt und eingeschlafen. Xaver hatte ihm noch das Lager gerichtet, indem er ihm ein paar Seilschlingen unters Haupt geschoben hatte. Und um's zu glätten, hatte er noch den entleerten und zusammengefalteten Rucksack dazwischengeschmuggelt, zwischen den Manilahanf und die verschwitzten Haare. Sich selber hatte er das Reserveseil als Kopfkissen bereitet, aber die Lampe hatte er nicht mehr abgedreht.

In tiefem Schlafe lagen sie jetzt da, dicht nebeneinander. Xavers Hand war hinübergefallen auf Glenns Schulter, und die

Batterie der Lampe brannte aus. Erst noch grell und gelb, dann ein gedämpftes rötlicheres Licht, dann zuckend dem Ende zu, dann war's dunkel. Jetzt erst war die Figur des großen Komikers deutlich zu sehn unter den Sternen.

Die Venus war der Sonne nachgesunken. Auch der Merkur, ihr Zwillingsbruder, war bereits dahin. Der Jupiter stand im Zenit, und je verdunkelter die Erdenbühne lag, umso bedeutungsvoller strahlte dieses grüne Auge inmitten des gewaltigen Parketts. Der Mond, verspätet, war noch anderswo, im Osten, überm Eismeer, über Tundren, der wurde erst noch von den Wölfen angeheult.

Der Uranus stand in den Fischen, er war mit bloßem Auge nicht zu sehn. Doch er war da, sie waren alle da, die Fernen und die Nahen, die Großen und die Kleinen, die Greise und die Jünglinge, die stillen Mütter und die kichernden Girls. Der heidnische Saturn, der bläuliche, der rote Mars, der zornig zwinkernde. Mit ihrem großen Wagen und mit ihrem kleinen Wagen waren sie heraufgefahren.

Die Wagen standen nordwärts, über den gezackten Graten der Ladizer Spitze. Dazwischen schwang sich, vom Polarstern bis zum Horizont herab, der majestätische Drache, dort draußen über Deutschland. Im Osten, dort drüben überm Vomper Loch und seinen Gipfelzügen, lümmelte der Fuhrmann. Die beiden Hunde aber lagerten im tiefen Süden, der große Hund, der kleine Hund, die Wächter auf dem Zentrum des Gebirgs, wo's von den Gletscherkämmen nachbarlich herüberschimmerte. Mit einem Worte: »Omnes!«, alle waren's, Orpheus' ganzes Publikum.

Er wartete auf seine letzte Szene und war in einer zwiespältigen Stimmung. Der leise Atem der Freunde, der aus der Biwakhöhle drang, erfüllte ihn mit Entzücken. Aber das Tableau, das jetzt auf der andern Bühne der Menschenkinder abzurollen begann, vor seinem Auftritt – eingeleitet mit dem Transparent: »DIE ZUKUNFT« –, erfüllte ihn mit Ekel.

Hätte er nicht gewusst, dass es nur ein dramatischer Trick war, um für die letzte Szene der Menschenkinderkomödie den Kontrast zu liefern, er hätte sich bestimmt abgewandt. Er war

ein Gegenwartsmensch und pfiff auf diese Zukunftsschau. Nur den beiden Freunden zuliebe ließ er's über sich ergehen, denn dies ging ja schließlich auch um sie, um ihren ferneren Wandel. So saß er denn ganz still an seiner Klippe vor der Höhle und schaute in die Zukunft, gleich den andern Wissenden ringsum.

Ein Greis mit stechenden Augen lief durch eine riesige Fabrik. Hinter ihm her schwänzelte geschäftig eine Horde von Bankiers und Ingenieuren. Vor ihnen standen in langen Doppelreihen die Arbeiter und Arbeiterinnen. Sie standen am Laufenden Band und hielten magnetisierte Hämmer in den Fäusten und scharfe Nägel zwischen den Zähnen. Und wenn sich die glühenden Metallstücke an ihnen vorüberschoben, eins nach dem andern, vollzogen sie ihre Griffe, einen nach dem andern. Der Greis aber, mit seiner Horde, lief ans Tor der Fabrik und entließ mit einem Wink der welken Greisenhand die fertigen Maschinen in die Straßen der Stadt, eine nach der andern.

Jetzt sah man die Straßen der Stadt. Sie füllten sich mit den Maschinen, bis sie verstopft waren. Da kam ein andrer Greis mit stechenden Augen und hinter ihm her eine andre Horde, geschäftig schwänzelnd, Politiker und Journalisten, Architekten und Juristen. Sie konstatierten, dass die Stadt verstopft war. Sie ließen wieder Platz schaffen. Die Straßen mussten von andern Arbeitern und Arbeiterinnen eingerissen und verbreitert werden, doppelt so breit musste alles sein.

In der gleichen Sekunde, als dies geschafft war, entließ der erste Greis aus seiner Fabrik die vierfache Anzahl von Maschinen, eine nach der andern. Und zwar vierfach so starke Ungetüme als zuvor. Da war's in den Straßen der Stadt schnell wieder zu eng. Da erschien wieder der andre Greis und ließ niederreißen und vergrößern. Und so ging's fort; kaum war der doppelte Platz geschaffen, da kam's von hinten vierfach angebraust. Es schien ein mörderischer Kampf zu sein, zwischen den zwei Greisen und ihren zwei Horden.

Aber jetzt war's Abend auf der fernen Bühne, und siehe, es war kein mörderischer Kampf gewesen. Im Gegenteil, die Greise

und ihre Horden setzten sich zusammen und zählten das Geld, das sie verdient hatten. Und steckten's in einen gemeinsamen Tresor. Und auch ihre Arbeiter und Arbeiterinnen, ehe sie ausgepumpt auf ihre nächtlichen Pritschen sanken, kamen zu ihnen und gaben ab, was von ihrem Verdienst nach Abzug des nackten Lebens übrig geblieben war. Und ließen's ebenfalls in den Tresor stecken und verwalten.

Ganz automatisch füllte sich auf diese Weise der Tresor. Zuerst mit Gold, dann war kein Platz mehr für das Gold. Da leerten sie's und schrieben auf papierne Scheine, wie viel es galt. Da füllte der Tresor sich mit papiernen Scheinen. Zum Schluss, als auch schon diese Scheine überquollen, entleerten sie's aufs Neue und begnügten sich mit einem einzigen Blatt Papier. Drauf stand die Zahl, sonst nichts. Das war am praktischsten, nur noch die Zahl, die Weltgeldzahl.

Jetzt brauchten die zwei Greise und die Horden – ob man es Kommunismus nannte oder Trust – nur noch die eine Zahl von Tag zu Tag zu korrigieren. Beliebig ließ sie sich vergrößern. Es gingen Nullen dran, so viel man wollte. Halleluja, es war gefunden! Es war jetzt Platz in dem Tresor für alle Überschüsse des Planeten.

Nur dieses war noch nötig, damit's gut weiterging: Es mussten immer ein paar Fahnen flattern auf dem Welttresor. Ein Sternenbanner oder eine Russenbluse, ein Schwarzhemd oder eine heilige Wallfahrtsfahne, bestickt, geweiht. Und was der Mob sich sonst noch wünschte: die Farben einzelner Städte, Länderflaggen, kontinentale Flaggen. Und für den besseren Mob, den nationalen und den internationalen, die letzten Modefähnchen, kunstseidene Weiberfetzchen.

Doch wenn nun eine von den Fahnen runterfiel? Dann brauchten die zwei Greise nur zu winken, den Wink der welken Greisenhand. Denn zu den Füßen dieses Welttresors, da hockten sprungbereit die Pfäffchen aller Konfessionen, die Dichter und die Denker. Die fabrizierten dann, für einen kleinen Scheck, schnell eine neue Fahne, damit's gut weiterging.

Da gähnte Orpheus. Und streckte sich und dehnte sich, gelangweilt. Und rieb sich seinen Buckel an dem alten Felsen vor der Biwakhöhle.

Glenn stöhnte grad ein wenig. Er träumte wohl, dass ihm ein Griff ausbrach? Und dass er stürzte und das Seil zerriss? Und dann hinunter mit verzerrtem Angesicht, zum ersten Aufschlag, dem erbarmungslosen, und dann hinausgeschnellt zum zweiten und zum dritten Aufschlag, gedreht, gewirbelt, bis ins Kar hinunter? Vielleicht? Vielleicht war dies der Traum, wer konnt es wissen.

Der Atem Xavers hatte sich bereits beruhigt. Bei ihm ging's hin und her wie eine sanfte Flut. Die Nacht war mild, noch spürte man die Kälte nicht.

Die Greise waren weg, der Mob war weg, zwei Ärzte traten auf. Zwei Ärzte oder Chemiker, wie's schien. Denn sie besprachen eine Epidemie, die jetzt auf Erden ausgebrochen war. Das Transparent: »DER WELTTRESOR« verschwand, es kam das Transparent: »DIE WISSENSCHAFTLER IN DER KAMMER«.

Was sie sich sagten, konnte Orpheus nicht verstehn. Es ging um Mittel zur Bekämpfung jener Epidemie, chemische Riesenformeln, welche nur der Fachmann noch kapierte. Es war auch ganz egal, was sie sich sagten, nur *wie* sie's taten, war von Interesse. Es lagen nämlich weite Landstriche und Meere zwischen ihnen, und sie sprachen und guckten in zwei kleine schwarze Kästchen und hörten sich und erblickten sich in diesen Kästchen, also tauschten sie die Erfahrungen aus, die sie in der Behandlung der Menschenkinder-Epidemie gemacht hatten.

Da fielen den Fischen, durch deren Gewässer die Strahlen dieser Kästchen gingen, die Schuppen aus. Und die Pinguine an den Polen magerten ab und bekamen traurige Augen. Und den Kolibris im Urwald fielen die Federn aus, die grünen, roten, blauen. Und die letzten Affen hingen mit immer melancholischeren Gesten im Geäst. Den Menschen aber – im Getümmel der Strahlenbündel, die von den »WISSENSCHAFTLERN IN DER KAMMER« ausgesendet wurden – erschlafften in der Brust die

Saiten der uralten menschlichen Musikinstrumente, es schwirrte und es kratzte nur noch in den Herzen drinnen, es röchelte nur noch, die Melodie war weg.

Da unterhielten sich die »WISSENSCHAFTLER IN DER KAMMER« sofort wieder über diese neue Seuche. Und besprachen neue Mittel, stärkere. Und tauschten neue chemische Formeln aus. Geschäftig ging's zwischen den schwarzen Kästchen hin und her. Schließlich war der Gürtel des Planeten bis zum Äther angefüllt mit den elektrischen Strahlen, von welchen die erste Epidemie ihren Ausgang genommen hatte, ohne dass die Menschenkinder es geahnt hatten. Aber im Grund war's das gleiche Tableau wie mit dem »WELTTRESOR« und seinen Straßen und Maschinen: neue Seuchen, stärkere Mittel, dadurch verstärkte Seuchen, abermals verstärkte Mittel – bis es Orpheus zu dumm wurde. Er klatschte unwillig in die Hände, und das Bild verschwand vor seinen Augen.

Glenn fuhr mit einem kleinen Schrei aus dem Schlaf hoch, er hatte das Klatschen gehört. Benommen starrte er ins Dunkel und besann sich, wo er war.

»Was ist?«, brummte Xaver, denn seine Hand war bei dem jähen Ruck von der Schulter des Freundes herabgefallen. »Was'n los? Wer is da? Is jeman da?«

Glenn war schon wieder zurückgesunken. Er hatte sich auf die Seite gewälzt und die Beine an den Leib gezogen und schlief schon wieder.

»Nichts, nichts«, brummte Xaver und rollte sich ebenfalls ein, denn jetzt drang bereits die Kälte zu ihnen. »Wieso denn? Wieso denn?« Auch er war schon wieder hinüber.

Der Mond kam draußen hoch. Voraus der gelbe Schein, längs der geschwungenen Gipfelgrate überm Vomper Loch. Dann erst noch ein zerrissenes Gebilde, solange sich die Felsenzacken projizierten. Dann aber schnell empor, die reine magische Scheibe, im freien Schweben, das Gestirn der Frauen und der Tränen.

Orpheus erhob sich. Bald war Mitternacht. Bald kam seine Szene.

Unglücklich waren die Menschenkinder geworden. Sie liebten ihr Leben nicht mehr. Eine kleine Weile versuchten sie's noch. Halb rührend war's, halb komisch, wie sie's versuchten. Da die Götter von dem Planeten abgereist waren, da auch das Wort nicht mehr Fleisch wurde, versuchten sie, ihre Straßen und Maschinen zu lieben, den Welttresor, die Wissenschaftler in der Kammer, ja selbst die eigenen Seuchen. Jedoch was half's? Wie nasser Schnee im März, der schon im Fallen schmolz, war diese technische Liebe.

Und auch die andre Liebe war dahin, das war's. Die irdische Liebe, die Geschlechterliebe war geschwunden, das war die Katastrophe. Denn jetzt, zum letzten Bild vor Orpheus' Auftritt, erschien das Transparent: »DAS ENDE EINES MATRIARCHATS« oder: »SIE HATTEN IHREN STAAT AUF DER FALSCHEN PAARUNG AUFGEBAUT / AUF DER KÖSTLICHEN, DOCH ZWEITRANGIGEN PAARUNG ZWISCHEN WEIB UND MANN / STATT AUF DER KAMERADSCHAFT ZWISCHEN MANN UND MANN / DER EWIG ERSTRANGIGEN.« Und mit Entzücken las es murmelnd das Parkett herunter. Die göttlichen Jünglinge vor allem, doch auch die stillen Greise und die holden Mütter. Nur einige Girls und Bubis rutschten ärgerlich auf ihren Sesseln hin und her und hüstelten und grinsten.

Orpheus schritt den Berg hinunter, ohne hinzusehn. Er wusste, was in diesem Tableau kam, er war nicht neugierig. Verkrüppelte Eheleute aus allen Lagern; verkrüppelt, weil sie eine Forderung an ihre Paarung stellten, die an die Ehe nicht zu stellen war. Und liebesgierige Amazonen mit ihren Boys; doch wo nicht Liebe war, half keine Gier und Tollheit, half weder Heimlichkeit noch offene Schweinerei. Und schließlich die zerstörten Kinderchen, gezeugt ohne Lust, erzogen in brüchigen Familien; und die Lakaienfreiheit in den neuen Schulen ersetzte nicht die Freiheit unterm strahlenden Auge des heroischen Vaters.

Nein, Orpheus sah nicht hin, für ihn war's alter Schnee. Er konnte sich's ersparen, den langen Trauerzug der falsch gepaarten Menschenkinder zu betrachten, der jetzt im Rampenlicht vor-

überwandelte, in einer zwiegeschlechtlichen Doppelreihe ohne Ende. Er sprang von Fels zu Fels, mit jenem leisen Pfeifen, das er stets vor seinen Szenen pfiff. Hinunter zu den Matten ging's, durchs schlafende Ladizer Tal, ins flache Land hinaus.

»Was hast du denn? Was ist denn los?«, sagte um diese Zeit Xaver zu Glenn und rüttelte ihn wach. »Wach auf, was träumst du denn? Du stöhnst ja wie ein Schwein beim Metzger. Du zappelst ja mit deinen Beinen wie mein Hund, wenn er den Alpdruck hat.«

»Besten Dank«, ächzte Glenn und richtete sich auf.

»Was hast du denn geträumt?«

»Ich? Nichts.«

»Natürlich hast du was geträumt! Meinen Hund weck ich auch immer auf, wenn er unter meinem Tisch liegt und schläft und mit einem Male anfängt zu stöhnen und zu zappeln. Ich glaub, der träumt dann immer von einer vorsintflutlichen Verfolgung? Dass ihm ein Mondlöwe nachläuft, ein Mondwolf, vielleicht sogar der ganze Mond selber? Genau so hast du's gemacht.«

Glenn kicherte schlaftrunken los.

»Wir essen was«, sagte Xaver, »das macht 'n bisschen warm.«

»Hah?«, sagte Glenn.

»Wir wollen was essen, los, wach auf! Aber was?«

»Was gibt's denn noch?«, fragte Glenn und gähnte eine volle Minute lang.

Xaver stand auf und tastete sich zur Hinterwand, zur Taschenlampe. »Päh! Ausgebrannt, das Luder!« Aber vom Eingang der Höhle her kam ein wenig Mondschein, sodass er den Proviantbeutel fand.

Zuerst wurde die angebrochene Sardinenbüchse geleert. »Trink das Öl aus«, sagte Xaver, »aber schneid dir nicht ins Maul, du schläfst ja noch.« Dabei schob er sich selbst ein großes Stück Roggenbrot mit Speck in den Mund und öffnete die letzte Konservenbüchse, Makrelen in Tomatensoße. Nachdem die Fische redlich geteilt waren, leckte er selber diese Büchse aus,

während Glenn noch einmal nach der Sardinenbüchse langte, die er schon zur Seite gestellt hatte. Er begann aufs Neue drin herumzuschlecken, wie eine Katze, obwohl's schon ganz trocken war.

Schluss der Vorstellung. Eine Tafel Schokolade war noch da, aber die wollten sie unter allen Umständen zum Frühstück bewahren. Wenn ihr Hunger so weiterwuchs, wie während dieser ersten Hälfte der Nacht, dann konnte es ja noch lustig werden. Wenn sie in der Früh keine Touristen trafen, die sie anbetteln konnten, mussten sie bis zum späten Mittag warten, bis sie etwas bekamen. Der Marsch ums Massiv herum zu ihrer Alm zurück war lang, wenn's auch bequeme Steige waren.

»Mir ist, als ob ich überhaupt nichts gegessen hätte«, sagte Glenn, als er sich wieder zurücklegte. »Austern und Hammelkoteletts und Pommes frites, das wär jetzt nicht schlecht, was? Vor allem aber ein frisches Helles!«

»Kellner, Kellner!«, rief Xaver sogleich. »Kommen Sie doch mal her, wir warten hier schon ne halbe Stunde! Für mich ein Beefsteak, ein frisches Helles, ein Pudding. Und für meinen Kleinen? Wat möcht denn mein Kleiner? Ei wat möcht du denn? Wat möcht denn mein Philippchen? Vielleicht eine dute Nudisuppi?«

Aber Glenn war schon wieder am Einschlafen und stammelte zur Antwort nur eine gemeine Schimpfrede heraus, einen Lausejungenvers aus seiner Bamberger Schulzeit. Er konnte grad noch ein wenig kichern, weil's ein Spruch war, der ihm seit zwanzig Jahren nicht mehr eingefallen war. Dann war er schon wieder weg, trotz des Hungers und des Durstes und der zunehmenden Kälte.

Sie drückten sich jetzt eng aneinander. Xaver rollte sich ganz um den gekrümmten Rücken Glenns herum. So hielten sie ihre Körperwärme wenigstens an zwei Fronten fest, an der Rückfront des einen, an der Vorderfront des andern, und froren nur im Osten und im Westen.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Mitternacht. Orpheus war aufgetreten. Er stand vor dem Tresor und pfiff ihn leise an. Da taute es, wie damals unterm Föhn, als die Lawine kam. Die Riesenzahl auf dem Papier der Greise schmolz. Die vielen Nullen rannen weg wie Wasser. Das Weltgeld schwand, verdunstend in die Wolken. Es war ja längst aus den Überschüssen, welche die Menschen abgeliefert hatten, Gold geworden, aus dem Gold waren papierne Scheine geworden, aus den Scheinen war diese eine monströse Zahl entstanden: Es war kein großes Kunststück, die Weltgeldzahl ins Nichts verflüchtigen zu lassen. Jedoch man lachte bereits wieder im Parkett, es war komisch genug, wie er dastand, in seinem braunen Wanderzeug, und sein Pfeifen pfiff, und wie's dabei schmolz in dem Tresor, in dem die Menschenkinder ihre Überschüsse aufbewahrt wähnten. Und als er's dann vollendet hatte und abzog, und die Greise angewackelt kamen und kontrollierten, und die große Zahl war weg, da rief man: »Bravo, Orpheus!« und »Da capo, Orpheus!« und »Lass die falschen Überschüsse schmelzen!«

Jedoch die Greise waren schlau. Sie machten zwar belämmerte Gesichter, als sie den Welttresor leer fanden, und stellten einen Teil der Arbeit in der Stadt und den Fabriken ein – das war ja kein großes Opfer, denn die Maschinen arbeiteten jetzt schon von selber, die Arbeiter und Arbeiterinnen waren sowieso überflüssig geworden –, aber das Geheimnis der verdunsteten Weltgeldzahl behielten sie für sich. Nur ein paar Nullen waren geschmolzen, erklärten sie hie und da bei den Arbeitseinstellungen, und das spielte keine Rolle bei der Größe der ganzen Weltgeldzahl. Und die Horden der Gebildeten glaubten noch daran und auch der Mob der Straße. Zwar tobten jetzt die Arbeitslosen durch die Stadt, und manche Fahne vom Gesimse

des Tresors fiel vor der Zeit, doch kein Mensch dachte, dass das Weltgeld schon verdunstet war. Nur unsere Greise, wenn sie nachts zusammensaßen und sich in die gespenstigen Fratzen starrten, besprachen's leise: »'t was Orpheus, who whistled! Orpheus hat gepfiffen, der Tresor ist leer.« Doch wenn dann draußen hungernde Stempelbrüder brüllten: »Zahlt unsre Überschüsse uns zurück!«, verstummten sie und wagten's nicht zu proklamieren.

Inzwischen bummelte Orpheus weiter und kam durch eine lange Straße, asphaltiert, regennass, nächtlich leer. Inmitten dieser Straße stoppte er und blickte auf den Boden und hob was auf. Ein welkes Erdbeersträußchen war's, von irgendeinem Menschenkinde weggeschmissen. Er strich mit der Fingerkuppe drüber hin und pfiff's leise an: Da ging ein Schrei durchs ganze Parkett, von hinten kam's angebraust, Maschinen in Doppelreihen, Eisenbahnzüge, Taxis, Traktoren, eine ganze Serie knallender Rennwagen, eine Kolonne von Lastkraftwagen, auf denen Demonstranten standen, die aufeinander schossen und die Fähnchen schwenkten, welche vom Gesims des Welttresors herabgefallen waren, aus Luftschiffen und Flugzeugen sanken Gaswolken herab, die Strahlenbündel aus den Kästchen aber zuckten in allen Zwischenräumen, die noch übrig blieben, mit Gier herum: Und das alles auf Orpheus hinauf, über Orpheus hinweg, durch Orpheus hindurch.

Man sah nichts mehr von ihm. Er war verschwunden. Inzwischen lösten sich die Doppelreihen auf, die Maschinen und die Strahlenbündel verwirrten sich, sie häuften sich, sie türmten sich aufeinander, es schien, als rauften sie um die Beute. Bis mitten in dem Tohuwabohu ein Ruf kam, gewaltiger als der Lärm der verklemmten Ungeheuer, ein mittäglicher Ruf: »Stille, Stille, Stille!« Da war alles mit einem Male vorbei. Und Orpheus stand auf der Straße wie zuvor, im braunen Wanderzeug, es war Stille, mittägliche Stille. Er entstieg dem Blechabfall, der jetzt die Stadt weithin bedeckte, und wandte sich zum Weitermarsch. Aber auf einmal stoppte er und ging zu dem Abfallhaufen zurück und

stieg wieder hinein. Aha, dachten die Zuschauer, jetzt kommt die Rache. Aha, jetzt fabriziert er etwas Richtiges aus diesem Blechzeug. Denn er wühlte tatsächlich geschäftig drin herum.

Ja, er mühte sich lange Zeit ab, mit seinem Stöckchen stochernd, mit den Stiefelabsätzen einzelne Trümmer beiseitestoßend, und die Spannung wuchs. Bis er endlich gefunden zu haben schien, was er suchte, denn er lächelte plötzlich ein freudiges Lächeln und bückte sich. Und als man dann sah, was es war – das Erdbeersträußchen, das welke, das ihm entfallen war, und dafür der große Aufwand, für diese miserablen Stengelchen –, da begann man zu lachen. Er aber steckte es auf seine Hutkordel, stieg aus dem Blechhaufen heraus, nickte ein freundschaftliches Nicken ins Parkett, da man zu klatschen anhub – nicht viel Applaus war's, aber er hatte sich nach dieser Szene auch nicht mehr erwartet, weil das Parkett noch gebannt war von der tosenden Schlacht, welche die Maschinen untereinander ausgetragen hatten –, und bummelte weiter.

Da kam aber von der andern Seite der Straße ein Kumpan auf ihn zu, im braunen Wanderzeug wie er, und sagte: »Dich haben sie aber richtig erwischt«, worauf Orpheus verwundert fragte: »Wieso?«

Da sagte der Kumpan: »Ich hab doch zugeschaut, wie der ganze Dreck über dich hinübergerast ist, das war ja 'n schöner Schwindel«, worauf Orpheus ein Licht aufging, er lachte und sagte: »Ach so! Das macht doch nix.«

Da sagte der andre: »Man sollte das ganze Maschinenzeug und alle elektrischen Strahlenkästchen zusammenhauen, das wär noch so eine Aufgabe für einen Mann«, worauf Orpheus die Stirn runzelte und nachdachte, bis er's gefunden hatte, und antwortete: »Das wär doch albern, nachdem sie's selber so trefflich besorgen, die müssen doch ihr Ende selber aneinander vollbringen, das hast du doch bereits gesehn.«

Da schlug der andre vor: »Oder man sollte den großen Tresor in die Luft sprengen? Zwei richtige Kerle mit ein wenig Luftgebläse müssten das doch schaffen können?« Worauf Orpheus

lachte und ihm ins Ohr flüsterte: »Der is ja schon von selber leer geworden, ganz leer, du altes Kamel.«

»Na ja«, sagte der andre, »gut, besaufen wir uns halt zusammen, das ist ja immer das Ende der Geschichte von der Tante und der Nichte, wenn's keine Arbeit für einen Mann mehr gibt und wenn's Zusammenschmeißen und In-die-Luft-Sprengen auch keinen Sinn mehr hat, also los, saufen wir, ich bin sowieso ganz ausgedörrt, fangen wir mit einem frischen Hellen an«, worauf Orpheus sagte: »Nein, das gibt's nicht – haben wir nichts Besseres zu tun?«

»Was bist denn du für einer«, sagte der andre, »ich zahl's doch, ich lad dich ein, oder bist du ein Mucker, hast du einen Schwur geleistet gegen die Trunkenheit?« Worauf Orpheus sagte: »Ich leist keine Schwüre und ich hab nichts gegen die Trunkenheit, manchmal bin ich betrunken und manchmal bin ich nüchtern, ich kenn da gar keinen Unterschied – aber haben wir nichts Besseres zu tun?«

»Aha, ich versteh dich, ich hör dich schon«, sagte der Kumpan, »natürlich, die gottverdammten Weiber, das konnte man sich ja gleich denken, das ist immer die letzte Rettung, das kommt noch nach der Besäufnis, meinetwegen, ich hätt allerdings lieber zuvor noch ein wenig mit dir gesoffen und geredet, aber wenn du schon jetzt so verzweifelt bist, dass du in Nüchternheit zu den Weibern laufen willst, gut, mir ist's recht, ich mach mit, bleibt also wieder mal nichts andres übrig als das«, und er machte ein ordinäres Zeichen mit seinen ungewaschenen Handwerksburschenfingern, worauf Orpheus ihm mit einem kleinen Schlag die Hand herunterschlug und sagte: »Bist du aber dumm! Haben wir nichts Anderes zu tun? Gott, bist du dumm!«

Jetzt wurde der andre böse und rief: »Das nennst du dumm? Was gibt's denn sonst noch? Jedenfalls bist du 'n Mönch mit irgendeinem Mist von einer Idee, oder 'n Liebhaber von ner keuschen Jungfrau mit O-Beinen, oder so 'n treuer Familienpapa«, worauf Orpheus ganz ruhig sagte: »Stimmt auffällig, stimmt alles, manchmal bin ich 'n Mönch, manchmal 'n Liebhaber,

manchmal 'n Familienvater – jetzt aber frag ich dich tatsächlich zum letzten Mal, haben wir nichts Besseres zu tun?«

»Ich hab's jetzt auch tatsächlich schon oft genug gehört«, schrie der andre. Und da er seit langer Zeit nichts gegessen hatte, spürte er plötzlich wieder das hohle Gefühl im Bauch und ließ dem Hungerkoller freien Lauf. »Haben wir nichts Besseres zu tun?«, äffte er Orpheus' helle Stimme nach, »weißt du denn was Besseres? Du willst mir wohl veräppeln, du Aufspieler, du alter Wichtigtuer, ich kenn diese Aufspielerei, was gibt's denn anderes außer dem ganzen Zimt, den ich dir vorgeschlagen hab?« Aber da unterbrach ihn Orpheus und trat dicht zu ihm, sah ihm aus nächster Nähe ins Gesicht und flüsterte: »Stille, Stille, Stille«, diesmal jedoch anders wie zuvor, leise, mitternächtlich, und der Kumpan verstummte und blickte ihm gebannt in die Augen – der Lärm der Stadt, der um sie gewesen war, verstummte, still war's im ganzen Parkett, still wie vor der Biwakhöhle von Ladiz, kein Laut drang von dort drinnen zu den Felsen heraus, der zweite Schlaf war gekommen, der mitternächtliche, der tiefere, obschon die Kälte jetzt sehr bissig gegen die zwei Schläfer vordrang, sie fröstelten und bebten, so eng sie sich auch zusammengeschoben hatten, aber sie spürten's nicht, sie schliefen tief –, bis Orpheus mit seinem leisen Pfeifen den Bann brach und seinem Kumpan den Arm unterschob, denn nun hatten sie sich erkannt, und mit ihm abmarschierte.

Hier klatschte niemand im Parkett. Nichts wagte sich zu rühren. Nur ein Göttergirl beugte sich zu ihrem Liebhaber und fragte flüsternd, was das solle, ob das vielleicht komisch sein solle. Er aber knurrte nur: »Halt's Maul!«, und beguckte mit Entzücken das kameradschaftliche Paar auf der Bühne. Als das Girl aber keine Ruh gab und ihn drängte und in die Seite stupste, weil sie unter allen Umständen hinter den Grund seiner Begeisterung kommen wollte, beugte er sich schließlich an ihr Ohr und stieß atemlos hervor: »Sie haben einen neuen Staat gegründet.« Da kicherte das Girl los. »Einen neuen Staat?«, sagte sie so laut, dass es auch noch andere Zuhörer hören mussten, »einen neuen

Staat, diese zwei Lumpenkerle?« Und sie brach in so blödes Gemecker aus, dass ihr Freund ihr vor versammeltem Parkett eine runterzog.

Es schien aber noch andern Göttergirls so zu gehn, denn es entstand jetzt allmählich Unruhe im Parkett, während die zwei Kumpane Arm in Arm auf der Bühne herummarschierten. Immer stärker griff die Unruhe um sich. Von allen Seiten hörte man's patschen und »Au!« schrein. Und eine Menge junger und alter Girls lief zu den Notausgängen, dahinterher allerlei Mannsbilderkerlchen, die nicht von ihnen lassen wollten.

Ja, die Göttergirls im Parkett bekamen richtige Dresche. Es gab jetzt kein Halten mehr. Am schwersten traf's die Mannsbilderkerlchen, die zu ihnen hielten. Als im Hintergrund der Bühne, genau wie's der Liebhaber des einen Girls vorausgesagt hatte, das Transparent aufleuchtete: »SIE HABEN DEN NEUEN STAAT GEBILDET!«, in hellgrüner Schrift, löste sich die Spannung in ein gewaltiges Gelächter der einen und in ein blödsinniges Gewinsel der andern auf.

Das Gelächter hatte aber einen doppelten Grund: Sie lachten über sich selber, über das Gepatsche von allen Seiten, über ihre eigene Girls- und Kerlchendrescherei; und sie lachten gleichzeitig über Orpheus' Spiel, weil der Skandal im Parkett ihn völlig unbekümmert ließ. Als wisse er von nichts, so wandelte er mit seinem Freund unter dem hellgrünen Transparent dahin, und man fühlte, die beiden Lumpenkerle im braunen Wanderzeug waren tatsächlich mächtiger als die alten Staaten der Menschenkinder, samt den Maschinen und Kästchen, samt dem Welttresor.

Schließlich war das Parkett halb leer. Von dem ganzen Weiberzeug waren nur noch die holden Mütter, die holden Töchterchen, ein paar stille Matronen übriggeblieben. Die waren Orpheus' letzter Szene mit der gleichen Lust gefolgt wie die Jünglinge und Männer und Greise. Die hatten gefühlt, das Spiel geschah auch ihnen zur Freude. Jetzt durften die Menschenkindermütter wieder richtige Mütter sein, die Menschenkindertöchterchen wieder richtige Töchterchen. Jetzt, wenn's erst wieder eine wah-

re Kameradschaft gab, brauchten die Weiber sich nicht mehr zu halbieren: halb brustlose Mütter, halb knöcherne Idole, ein jämmerlicher Götterersatz.

Doch wie gesagt, die alten und die jungen Girls, vor allem aber die männlichen Lakaien, die zu ihnen hielten, bekamen Dresche. Das Beifallklatschen für Orpheus, das jetzt einsetzte, war noch sehr komisch vermischt mit dem Girl-Patschen. Dann aber war allmählich alles durch die Notausgänge entschlüpft, was nicht mehr zu dem neuen Publikum gehörte, und das Klatschen wurde rhythmisch. Während im Osten das erste Licht des Tages dämmerte, dort drüben überm Vomper Loch und seinen Gipfelzügen, lachten und brüllten die Männer im himmlischen Parkett und klatschten rhythmisch, eins zwei, eins zwei, eins zwei, und mit ihnen klatschten die nach dem Skandal Zurückgebliebenen, die wahren Weiber. Ein gewaltiges Getöse zu Orpheus' Schlusstableau setzte ein. Das feuerte den großen Komiker mächtig an, bei seinem letzten Trick, in der ersten Dämmerung des neuen Menschenkindertags.

Mit stolzer Brust marschierten jetzt die zwei Kumpane in dem braunen Wanderzeug dahin. Zuweilen riefen sie den Ruf, mit dem der schreckliche Achill den lieblichen Patroklos angerufen hatte; dann später Jesus, als man ihn verriet und seine Worte fälschte, den Johannes; und später Richard Löwenherz den Sänger Blondel; William Scott am Südpol, während sie erfroren, seine Zeltgenossen; Walt Whitman seine Amerikaner, ehe die Maschinen ihre Herzen brachen: »Camerado!« Da schlossen sich, aus allen Nebenstraßen, neue Freundschaftspaare an. Allmählich bildete sich ein Zug, in Doppelreihen.

»Camerado!« Zwei Bauernburschen kamen, zwei Studenten, zwei Beamte, zwei Ingenieure aus der früheren Horde jener Greise, zwei Commis Voyageurs, zwei Dichter und zwei Lehrer, zwei Nigger und zwei Hottentotten, zwei Gymnasiasten, zwei Artisten.

»Camerado!« Zwei Farmer und zwei Flößer, Hellmann und Boll, zwei Tuberkulöse, zwei Athleten, Glenn und Ragaz, zwei

Nordseefischer und zwei Pflanzer aus Kentucky, der alte Lukas und sein Freund, der Liedersänger.

»Camerado!« Zwei Teppichweber aus Georgien, zwei Städter aus dem dreißigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers, zwei Makkabäer und zwei Einödsbauern aus Tirol, zwei Bettelmönche, zwei Jockeys, zwei Versicherungsagenten, ein Sträfling aus dem Zuchthaus von Chicago mit seinem Wärter, auch Ärzte, Gärtner, Kellner, Schneider, Geigenspieler.

»Camerado, Camerado!« Und mit dem brausenden Klatschen des Parketts vermischte sich alsdann das Klatschen, das aus den Häusern und den Hütten und Gehöften kam, an denen dieser Zug vorüberschritt, in einer Doppelreihe ohne Ende. Die holden Mütter waren's und die holden Töchterchen, die strammen Mägde, die verknitterten Omamas – auch sie befreit von einem schlimmen Götzendienst –, sie klatschten freudig mit und riefen gleich den Männern in der Doppelreihe: »Camerado, Camerado!«

Jetzt war Tag geworden und noch immer brach der Zug nicht ab. Die Spitze war bereits geraume Zeit nicht mehr zu sehn, und immer noch ging's weiter. Orpheus, bevor das Spiel zu Ende war, saß schon wieder vor der Biwakhöhle, an seinem alten Sitz am Felsen, welcher nunmehr aus dem Schwarzen wieder in das Braune überging, und schaute zu. Er war noch im Kostüm, obwohl sein Teil geschafft war.

Der Mond war hinterm Berg verschwunden. Die Sterne waren am Verblassen. Die beiden Wagen und der Fuhrmann waren weg, die beiden Hunde waren weg. Als Morgenstern war heut der Mars daran, er war der Letzte. Bald war der Himmel leer, die Bühne leer, leer das Parkett, bald kam das erste Frösteln.

Auch Orpheus fröstelte. Noch zögerte er. Noch pfiff er leise mit dem Frühwind, der jetzt vom Gletscherstock herüberwehte. Da kam der erste wirkliche Strahl des Taggestirns, und er verschwand. Kahl stand die braune Klippe an dem Höhleneingang.

Xaver erwachte zuerst. »Auf, auf!« Er fuhr hoch und begann Glenn zu rütteln, der an allen Gliedern zitterte und wie eine

Sägemaschine schnatterte, ohne zu sich kommen zu wollen. »Kamerad! Auf! Wir erfrieren! Wach auf, wir sind schon ganz steif!«

Glenn begann heftig mit den Zähnen zu klappern, doch er wollte nicht aufwachen. Er rollte sich statt einer Antwort nur noch mehr zusammen.

»Los«, rief Xaver, »steh auf, Himmelherrgottsakrament! Draußen ist die Sonne schon gekommen, draußen ist's warm. Wir kriegen eine richtige Lungenentzündung, alle beide, steh auf!«

»Du stehst ja selbst nicht auf«, brummte Glenn.

»Lungenentzündung, Mittelohrentzündung, Nierenentzündung, das ist das Wenigste, was wir kriegen, wenn wir jetzt nicht sofort in die Sonne gehn«, rief Xaver. Aber er traf selber keine Anstalten, aufzustehn. Ganz starr hockte er da. Sein Körper war grad in einer Position, die ihm am wärmsten schien, jede Veränderung konnte die Friererei nur verstärken.

»Ich steh nie mehr auf«, brummte Glenn. »Ich bin grad in einer warmen Lage, genau wie du, du muckst dich ja auch nicht.« Er kicherte ein idiotisches Kichern. »Los, mach keine Geschichten, wir bleiben jetzt ein paar Jahre in dieser warmen Lage liegen.«

»Lungenentzündung, Mittelohrentzündung, Nierenentzündung«, sagte Xaver verzweifelt.

»Und Gebärmutterentzündung«, kicherte Glenn.

»Die Zehen und die Finger fallen uns wie fauler Zunder ab, die Ohrwascheln und die Nasen sind bereits weg.«

»Sonst nichts?«, sagte Glenn und setzte sich endlich hoch. Er war ganz ins Seil verwickelt. Er musste sich im Schlaf eine Seilschlinge nach der andern beigezerrt haben, um sich zu bedecken.

Ein paar Minuten blieben sie still nebeneinander hocken und stierten auf das strahlende Licht, das vor dem Höhleneingang lag. Dort draußen war die Welt schon aufgetaut, ganz gewiss. Und hier drinnen hielt sich die nächtliche Kälte noch stundenlang mit Verbissenheit. Aber sie kamen nicht hoch, sie wagten sich nicht

zu verändern. Sie befanden sich bereits wieder in der warmen Lage, die nicht verändert werden durfte. Außerdem hatten sie einen großen Glotzer, alle zwei. Das Schnattern hatte ausgesetzt, obwohl die innere Friererei jetzt den schlimmsten Punkt erreicht hatte, der große Morgenglotzer war da.

Diesmal kam die Rettung von Glenn. Er sprang zuerst auf und zog Xaver mit sich. Am Kragen des alten Manchesterkittels packte er ihn und riss ihn hoch. Fast wären sie wieder auf ihr Seillager zurückgefallen, so steif waren ihre Knochen. Aber dann standen sie mit einem Male vor der Höhle, in dem kleinen Geröllkessel, welcher das Entrée zu ihrem Château bildete.

Die Sonne stand schon droben. Ein voller Triumph des Lichts war weithin zu spüren. Die Felsblöcke, welche nach Osten und Süden schauten, waren bereits angewärmt. Die Gletscher drüben offerierten sich bereits in einem Glanz, als gäb's in diesen Alpen weder Nacht noch Kälte. Vom Vomper Loch herüber, von irgendeinem fernen Gipfel, erklang ein heller Schrei. Man konnte aber nicht erraten, nachdem's nur einmal kam und dann nicht wieder, ob's ein großer Vogel, ob's ein Tourist gewesen war. Im Norden, überm deutschen Flachland, lag noch die alte dicke graue Nebelwand; indessen war zu hoffen, dass die Sonne auch mit diesen widerspenstigen Gefilden fertig werden würde.

Nachdem man aber das Panorama eine kleine Weile beschaut hatte, hieß es ans Werk gehn. Man musste sich Bewegung machen, das war jetzt das Wichtigste. Erst sprang man von einem Bein aufs andre und schlug sich die Arme um die Brust. Dann trieb man's mit Methode.

Sie hauten sich gegenseitig mit der flachen Hand auf den Buckel und auf die Brust. Sie kneteten sich. Sie massierten sich. Dann kamen Freiübungen unter Xavers Kommandoruf. Rumpfbeugen, Hochsprünge mit Beinespreizen, Kniebeugen. Eins zwei, eins zwei, eins zwei. Der Oberkörper fing sich am schnellsten. Aber das Gesäß, die Leisten, die Beine, die Zehen! Da unten streikte es noch lange Zeit. Der neue Tag war bereits auf der Erde eingewöhnt und schon banal geworden, als es

endlich so weit war, dass der Blutkreislauf wieder funktionierte und die Lust an den Gelenken wiederkam.

Xaver holte die Schokoladetafel aus der Höhle. Sie setzten sich an Orpheus' Klippe und teilten das Frühstück. Der Durst war weg, aber Xaver behauptete, er würde nach der Schokoladetafel ganz schlimm wiederkommen. Eine halbe Stunde südwärts, nah bei dem Steig, den sie zum Abstieg benutzen mussten, wäre aber eine kleine Quelle, da wollten sie Tee kochen und sich in der Sonne braten lassen. Ein Tee-Ei voll schwarzem Tee war noch da. Auch Hartspiritus. Auch noch Zucker genug, um den Becher zweimal bis zum Rand zu süßen. Aber zuerst wollten sie noch ein wenig hockenbleiben und nach den Gletschern blinzeln.

Glenn kaute schweigend auf seiner Schokolade herum, während Xaver das Programm des Tages aufstellte. Der Körper war warm, aber seltsamerweise ging die Kauerei noch schlecht. Die Lippen waren immer das letzte, was auftaute, konstatierten sie. Schließlich verstummte auch Xaver, nachdem er einen kleinen Redeanfall absolviert hatte, und es kam der zweite Morgenglotzer über sie, der wärmere, zu der Zentrale hinüber. Die Schokoladetafel war verzehrt.

»Was hat sie denn gekostet?«, fragte Glenn nach einer langen Pause.

»Was?«, fragte Xaver.

»Die Schokoladetafel?«

»Es is nix mehr da. Aus!«

»Nein, was sie gekostet hat?«

»Wer?«

»Was die Schokoladetafel gekostet hat?«

»Wunderbar, das sag ich auch! Aber ich mag den bitteren lieber als den Milch. Ist auch für den Durst besser. In Labrador hatten wir nur bitteren. Aber der süße hat dafür mehr Nährkraft.«

»Ich möcht wissen, was es gekostet hat«, schrie Glenn ihn an.

»Was gekostet hat?«, fragte Xaver.

»Diese Tafel, verdammt noch mal!«

»Ach so? Siebzig Pfennig. Oder waren's achtzig Pfennig?«

»Nicht vergessen aufzuschreiben!«, sagte Glenn. »Ich schulde Ihnen noch einen Haufen Geld. Die drei Sardinenbüchsen stehn meines Wissens auch noch nicht auf der Abrechnung. Oder?«

»Was Sie für Sorgen haben«, sagte Xaver.

»Jawohl, das muss ganz genau gemacht werden, bevor wir von der Alm abmarschieren.«

»Selbstverständlich. Nur keine Angst, dass ich Ihnen was schenke. Sie werden jetzt in der Stadt sowieso viel zu viel Geld verdienen, Sie müssen geschröpft werden.«

»Wenn wir in dieser dreckigen Höhle wirklich«, sagte Glenn darauf, »den neuen Staat begründet haben, dann haben wir aber richtig gefroren dabei.«

»Was quatschen Sie da? Bei Ihnen piepst's wohl? Is das Gehirn noch eingefroren? Soll ich's mal rausnehmen und massieren? Ich bin geprüfter Gehirnmasseur.«

»Ich muss so was geträumt haben«, sagte Glenn.

»Was? Dass wir gefroren haben? Das hab ich auch geträumt, darauf brauchen Sie sich nichts einzubilden.«

»Nein, dass wir einen neuen Staat begründet haben oder solches Zeug.«

»Was Sie für Sachen träumen, wenn's kalt ist!«, sagte Xaver und wandte ihm den Kopf zu.

Sie sahn sich an und lächelten. Ein steifes Lächeln, eingefallen die Wangen, die Lippen blau. Jedoch ein Lächeln, das sie nimmermehr vergessen konnten. Und wenn der eine vor dem andern starb und sich verflüchtigte vor dem andern? Dies Lächeln blieb. Unzerstörbar, unantastbar, ein Besitz vor allen andern Besitzen, eine Würde.

Anhang

Vorabdruck in der Kölnischen Zeitung

Ende Februar bis Mitte März 1931 erscheint ein Vorabdruck in der Kölnischen Zeitung.[1]

Der Text des VA wird hier im Folgenden vollständig wiedergegeben. Zur Orientierung sind die jeweiligen Ausgaben angegeben. Auf die Wiederholung des Romantitels, des Autors und die Nummerierung der Teile wie auch auf die Wiedergabe der Hinweise „Fortsetzung folgt“ etc. wird verzichtet.

Die Orthografie und die Absatzaufteilung bleiben unverändert. Sicher identifizierte Fehler und Setzfehler – auch bei der Interpunktion – werden korrigiert und sind ausnahmslos vermerkt.[2] *Auf mögliche bzw. wahrscheinliche, jedoch hier nicht berichtigte Fehler wird jeweils explizit hingewiesen.*[3]

---

1 Ladiz-1931a. Sh. dazu auch *Überblick über die Ausgaben* in diesem Band.

2 Sh. *Korrekturen und Eingriffe*.

3 Sh. *Anmerkungen und Varianten*.

[Nr. 113; Donnerstag, 26. Februar 1931, Abendausgabe]

Die Freundschaft von Ladiz

Roman von Max Mohr

Erstes Buch

Erstes Kapitel

»Da steh' ich im hellen Mittag und bin müde. Meine Augen streiken, blicken hin und nehmen die lichten Bilder rings nicht auf.«

Das wäre vielleicht die Formel gewesen für den kleinen Seufzer, den unser Mann seufzte, als er neben dem hölzernen Kuhbrunnen haltmachte. Er selbst dachte nicht daran, aus einem kleinen Seufzer große Worte zu machen. Er dachte überhaupt nichts, als er jetzt den Rucksack vom Buckel wälzte, um sich auf die Steinplatte neben dem rauschenden Trog niederzusetzen.

Zwar dämmerte es in ihm als etwas Seltsames, daß sein Schritt so kurz vorm Ziel langsamer und langsamer geworden war. Und warum hatte er den Rucksack, der mit den Apparaten und mit den Seilen einen guten halben Zentner wog, noch einmal abgelegt, drei Minuten vor dem Haus, das da unten lag? Das ging gegen die alpine Ökonomie eines Meisters im Fels und im Eis. Das ging auch gegen die Sitte eines Ehegatten und Vaters, der siegreich heimkehrte. Jedoch das dämmerte nur so in ihm. Kein Grund, gleich die ganze Lebensfahrt mit dem Kompaß der Worte festzulegen.

Ein gewöhnlicher kleiner Seufzer, den er selbst ganz überhört hatte. Es war Juli, Juli im Ladiz, Ladiz im Karwendelgebirge. Ferner war es zu der Zeit, da unser Jahrhundert sich anschickte, aus seinem ersten Drittel in sein zweites Drittel hinüberzuwallen, zu einer Zeit also, von der wir noch nicht wissen, wie eine spätere Legende sie verkünden wird, ob als trüben Abend oder tiefe Nacht der Menschenkinder, ob als fahles neues Morgengrauen. Da hockte unser Mann, Xaver Ragaz war sein Name.

Er hatte eine schwere Tour hinter sich. Heute war's nur der Weg vom Gipfelbiwak bis hierher, aber gestern und vorgestern, das lag in den Knochen. Die Ladizer Nordwand war schon in der Moderoute, in der Durchkletterung seitlich von der Gipfellinie, ein Prunkstück der Karwendelkletterei; aber diese neue Route, der Aufstieg im reinen Fall des Gipfels, war schon fast nicht mehr von dieser Welt.

Ein paar Erinnerungsbilder schwirrten durch seinen Kopf und schoben sich in schwerem Gegensatz über die Bilder, die vor seinen Augen lagen, das sanft gebuckelte Tal, die waldig und moosig gesprenkelten Gründe, weiter draußen die frommen Sommerwiesen. Ganz anders in der vorweltlichen Mauer. Eine freche Menschenkatze traversierte über ein griffloses Band, ein gehetzter Menschengorilla stemmte sich an einem überhängenden Block empor, und dieses – ein Säulenheiliger, einsam, auf dem engen Standplatz mit der zierlichen Steinbrechblüte – erreicht in der letzten Sekunde, mit der letzten Muskelkraft.

Xaver Ragaz fluchte einen lauten Fluch vor sich hin, während diese Bilder in seinem Schädel durcheinanderrutschten wie in dem Schädel eines Betrunkenen. Einen schweren, gemeinen Fluch. Wenn Männer sich selber bewundern, fangen sie ja meistens zu fluchen an. Jedoch dieser Fluch klang nicht nach männlicher Eitelkeit, darin lag ein andrer Ton. Wie in jenem Seufzer klang es auch hier: ausgetrunken war all das Große und Heilige, leer.

Aber das ist ja scheußlich, was wir hier treiben, meine lieben Leute, scheußlich und lächerlich. Kaum daß unser Mann von einer dunkeln Tat zurückkommt und in unsern Blickpunkt gerät, beobachten wir seine Seufzer und Flüche, um ihn mit unsern literarischen Kniffen festzunageln, weiß der Teufel, auf was für ein morsches Brett unsrer morschen Gedankenwelt. Es fehlt nur noch, daß wir ihn auf der Stelle psychoanalysieren und seine außerordentliche alpine Tour auf einen außerordentlichen sexuellen Knacks zurückführen oder auf sonst was Ordinäres. Nein, Leute, laßt uns keine literarischen Kobolde mehr sein, keine Psychologen mehr im Zwielicht abseits der Straße, keine Photographen und Reporter mehr im dürren Gebüsch! Singe uns, Göttin, das Lied von Xaver Ragaz, dem Mann, welcher vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat, viele Mauern durchklettert und Gletscher durchquert hat, und von dem Haus, dem lärchenen, das er gebaut hat, hier im Ladiz, dem sanft gebuckelten Hochtal, er und sein Weib Therese, geborene Hornbogen, und von dem andern Mann auch – Philipp Glenn war sein Name – und von dem Zorn, dem verderblichen, der diese zwei befiel, sage davon auch uns ein weniges, Tochter Kronions – alles Ernstes, Freunde, so laßt uns tun! Wir sind müde unsers ganz und gar aufgehellten Gehirns, müde seiner sämtlichen Machenschaften, müde seiner Tyrannei. Müde auch des ewigen Protestes gegen diesen Wasserkopf, den wir nun einmal auf unsern Schultern tragen. Wir riechen auf tausend Schritt, wir alle miteinander, jeden neuen Bluff der alten Worte, jede

neue Chemie in der alten Retorte. Wir wollen nichts tun als ein Lied singen, wenn es Abend wird. Und wir wollen auf unsern Mann blicken, wie jener Adler auf ihn blickt, der alte Steinadler von Ladiz, der weithin kreisende. Der hatte die Gestalt am Kuhbrunnen längst gesichtet: den Menschen, das gefährliche Wundertier, purpurn halb, halb grau.

In dem Gehöft hatte man Xaver noch nicht gesichtet. Man erwartete ihn erst zum Abend. Jetzt war Mittagessenszeit, alle Welt im Haus. Nur der Kater war draußen, auf dem Holzstoß, und wärmte sich den Pelz. Und die Hühner gackerten in die Stille ihr Gegacker hinein, dem lautlosen Adler zum Trotz, die fleißigen Idioten.

Xaver Ragaz war ein Mann von zweiundvierzig Jahren. Acht Jahre wohnte er nun schon im Ladiz, seit seiner Verheiratung. Vorher war er in der großen Welt gewesen, als Geolog und Geograph, als Spezialist im Eis und im Fels. Ein Mensch der Expeditionen, kurz ehe die letzten Winkel des Planeten abgegrast waren. Die Berufung zu einer Tian-Schan-Expedition, die Berufung zu einer Labrador-Expedition, das waren die Höhepunkte seiner Laufbahn gewesen.

Geboren war er nicht weit von hier, im Tal der Riß, als der Sohn eines altbayrischen Karwendelführers. Studiert hatte er aus der Trinkgelderkasse des Vaters. Dreißig Sommer Trinkgelder des alten Matthias Ragaz, das hatte gerade bis zum Doktor des Sohnes und bis zur Begründung seines alpinen und wissenschaftlichen Rufs gereicht. Die Tian-Schan-Expedition hatten die Eltern noch erlebt, die war noch vor die Kriegszeit gefallen. Während seiner Infanteristenzeit im Feld waren dann die beiden Eltern gestorben, rasch hintereinander, wie es sich für selige Bergleute ziemte. Seinen letzten Erfolg hatten sie nicht mehr erlebt, die Ernennung zum Doctor-of-science an der Michigan-Universität. Das war nach der Labrador-Expedition gewesen, für die man ihn während der ersten Friedensjahre gekauft hatte.

Schade, daß sie das nicht mehr erlebt hatten. Das hätte sie noch gefreut. Aber daß er sich danach wieder ins Karwendel zurückgezogen hatte, das hätte sie nicht mehr gefreut. Natürlich, die gute Verheiratung, das stabile Gehöft, der weite Grund, das hätte noch ein paar von den kleinen Prahlereien abgegeben, aus denen nun einmal die Abendfreuden der Eltern bestanden. Nicht aber dieses Zurück auf den alten Stand der Ragazer Männer, wie er's seit einigen Jahren betrieb.

Denn das war ein Zurück, sein Leben hier, kein Zweifel. Noch acht solche Jahre, und er war wieder, was sein Vater gewesen war, ein altbayrischer Karwendelführer, ein Knecht Gottes und der fremden

Gäste. Wenn auch in modernen Maßen, selbstverständlich. Seine Frau war kein lederhäutiges Bauernweib, sondern ein zartes und kostbares Ding von friesischem Adel. Seine Touren waren anders als die väterlichen Touren, reine Hexereien im Vergleich zu jenen Sonntagnachmittagspromenaden. Seine Photos und Berichte waren gesucht, gut unterzubringen in den inländischen und ausländischen Zeitschriften und Tageszeitungen, gut bezahlt und voller Schwung. Verpflichten ließ er sich nur noch zu ganz besondern Klettereien, von ein paar befreundeten Snobs mit großem Geldsack. Und für den Notfall war er durch die Erbschaft seiner Frau sichergestellt. Aber was hieß das viel? In den Augen der Eltern wäre er ein Karwendelführer gewesen, so wie er hier lebte, also ein Nichts, da sie selber das gleiche Leben geführt hatten. Ein Glück, wenn die Eltern rechtzeitig sterben, in einer Zeit, da die Kinder anfingen, allen Fortschritt zu verfluchen, und kein besseres Ziel und keinen größern Luxus mehr kennen als das Zurück auf den armen, alten Stand.

Doch umsonst, es gab kein Zurück. Er war kein Karwendelmann vom alten Schlag mehr, Unsinn, Gerede, Schwindel. Anders war der Steinadler dort droben über Matthias Ragaz gekreist, wenn er an diesem Brunnen Rast gehalten hatte, anders kreiste er über Xaver Ragaz. Damals war zwischen dem Mann am Brunnen hier und jenen Dingen da draußen kein Bannkreis gelegen, der diese Welt von jener Welt getrennt hätte. Eins war gewesen, ein unzerspaltenes, einziges Leben, jene helle Talwelt und diese dunkle Männerwelt. Heute lag da ein magischer Ring, ein Zauberkreis, eine schwere Grenze vor dem einsamen Wundertier und trennte schmerzlich sein eignes Leben von jenem allgemeinen Leben. Schon als der Kater auf dem Holzstoß jetzt erwachte, blinzelnd zuerst, dann träge witternd, dann gespannt glotzend, um schließlich den Mann zu erkennen und zu ihm hinaufpromeniert zu kommen, der erste Gesandte aus jenem andern Reich: für den Kunden in den Lüften war es da bereits geschehen. Der Bann war gebrochen, der um die Gestalt, purpurn halb, halb grau, gelegen war. Das Geheimnis war dahin. Einer von der großen Blase war's, irgendeiner aus dem wohlbekannten Geschlecht der zusammengedrängten Wichtigtuer und Quatschköpfe. Die Grenze des Mannes war überschritten, das kreisende Tier schwenkte ab und zog weiter, verschwand und wurde nicht mehr gesehen.

Erst kam der Kater, dann bellte ein Hund, dann probierte ein kleines Kind einen Juchizerschrei, dann rief eine helle Frauenstimme, und

dann war die ganze Familie Ragaz da, freudig versammelt um den lieben Papa am Kuhbrunnen.

Die Frau überließ den ersten Ansturm dem Kleinzeug. Während der Kater sich an der verdreckten Manchesterhose herumrieb, versuchte der Hund, ein kindischer Wolf, das Gesicht seines Herrn zu lecken, um dann, liebevoll zurückgeboxt, ein Gebelle loszulassen wie vor einem gestellten Rehkitz. Und die Kinder kugelten mit Geküsse und Gefrage über den Mann her, der siebenjährige Alois, genannt Lois, und die vierjährige Barbara, genannt Barbi.

Bist du schon da? Was hast du uns mitgebracht? Hast du den kleinen Mann von Ladiz gesehen? Was hat er gesagt? Warum bist du voll Blut an der Stirn? Hat's weh getan?

Nein, er war noch nicht da, er kam erst in zehn Minuten. Mitgebracht hatte er einen winzigen seltenen Steinbrech. Und den kleinen Mann selber, da im Rucksack steckte er drin, der kleine Mann von Ladiz. Der Riß in der Stirn kam vom Steinschlag. Der kleine Mann hatte einen Stein auf ihn geschmissen, aber weh getan hatte es gar nicht. Er steckte nicht mehr im Rucksack? Ja, dann war er ihm doch wieder entwischt, der Lump.

Die Frau stand still daneben. Sie war eine Scheue, eine Hellblonde und Scheue. Er war ein untersetzter dunkler bayrischer Typ, und sie war eine schlanke helle Nordländische. Das kam erst zusammen, wenn Nacht war, der Triumph des Tages gehörte den Kindern.

Sie hatte nicht gewußt, wo er in den letzten drei Tagen gesteckt hatte. Er verriet ihr niemals sein Ziel, wenn er loszog. Im Gegenteil, er log ihr meistens irgend etwas vor, so daß sie niemals wußte, ob er auf irgendeiner Hütte saß und faulenzte oder ob er in irgendeiner mörderischen Wand steckte. Das war seine Methode, um ihr die Angst der Bergfrau zu ersparen. Doch das war eine zweischneidige Methode. Hinterher erfuhr sie ja immer, was losgewesen war. Und die Folge war, daß sie dauernd unter einem gewissen Druck stand und oft von den dümmsten Gespenstern beschlichen wurde, wenn gar kein Anlaß da war.

Daß er heute aus einem schlimmen Bereich kam, hatte sie auf den ersten Blick gesehen. Davon aber war die Rede erst, nachdem er mit Juhu ins Haus transportiert war, nachdem das aufgewärmte Suppenfleisch auf dem Tisch stand, die Karotten, der Rotwein, der Käse und nachdem Lois und Barbi abmarschiert waren. Vorher hatte Lois natürlich erst noch seine letzte Glanznummer vorführen müssen, den Handstand an der Tür mit freiem Überschlag in die Brücke, während

Barbi ihr letztes Gedicht rezitiert hatte, das Sonett auf einen in der Schlacht gefallenen Helden, auch zum Abzählen gut zu gebrauchen:

Ene Bene Suplatene
Diwi Dawi Domine
Engelsbrot
Sonder Not
Emse Bremse Puffi tot …

»Wo war's«, fragte Therese, während sie am Eßtisch den Meerrettich durch die Reibe schabte.

»Ladizer Nordwand, direkt in der Gipfellinie.« Er lachte ein trockenes Lachen, als sie ihn erschrocken anstarrte. »Die neue Xaver-Ragaz-Route! Mal sehen, wer der Zweite sein wird?«

»Ach du!« Sie hatte zwar auf etwas Schlimmes geraten, auf eine neue Route in der Drei-Zinken-Wand oder etwas Ähnliches, aber nicht auf diese Wahnsinnstour. Eine Sekunde lang haßte sie ihn, mit dem jäh auftauchenden Geschlechterhaß, der auch in der Seele der Penelope schlummerte. Dort drunten, tief im Grund, da ist das Weib ein nüchternes Menschentier, der Mann ein trunkenes. Ganz geht das nie zusammen. Wenn ihn die Ehe nüchtern macht, haßt sie ihn, weil er sein Manntum verloren hat. Und wenn er sich behauptet, sich und seinen männlichen Blödsinn, haßt sie ihn auch, da drunten, tief im Grund, den Trunkenbold, den ewigen Bedroher ihrer Ordnung. Doch davon wollen weder die Männer noch die Frauen etwas wissen. »Ich gratuliere«, sagte sie sanft. »Schwer?«

»O nein, ganz leicht«, sagte er hochmütig. »Drei Mark fünfundsiebzig, im Inventurausverkauf.«

[Nr. 115; Freitag, 27. Februar 1931, Abendausgabe]

Die Zeit zum Erzählen kam erst später. Jetzt war das Suppenfleisch an der Reihe, der Rotwein, der Käse. Dann kam die Post dran, lauter Mist natürlich, Rechnungen, Redaktionsfragen, irgendwelche Zudringlichkeiten von Staat und Gemeinde, wie die menschliche Post eben war. Dann kam das Rasieren und das Bad, wobei schon wieder Lois und Barbi erschienen. Die pumperten so lange an die Badezimmertür, bis sie eingelassen wurden. Aus der Einseiferei und Abkratzerei, Duscherei und Frottiererei mußte eine Art Clown-Nummer gemacht werden, da half kein Widerstand.

Der große Familientee in der Kinderstube, die letzten Berichte vom kleinen Mann. Der gemeinsame Bummel durch das Königreich, Stall und Tenne, Ententeich und Garten. Ein kleiner Quatsch in der Dämmerung, mit der Magd, mit dem Jungknecht, mit den drei befreundeten Holzknechten, die in der Blockhütte, fünf Minuten talwärts vom Ragazer Hof, hausten. Das Abendessen, gemeinschaftlich, da heute nun schon einmal Feiertag ausgerufen war. Und die große Schlußbolzerei beim Zubettgehen der Kinder, ein paar letzte väterliche Clown-Nummern an den Kinderbettstätten. Dann erst kam Thereses Zeit.

Sie hatte sich umgezogen. Am Nachmittag war sie in hellblauen Leinenhosen gewesen, ein Enzian, nun war sie eine rotseidene städtische Rose. Xaver fühlte sich in dem schneeweißen Hemd und den weichen schottischen Hosen nach den drei Schmutztagen wie ein gepflegter Bubi in einer Hotelhalle, Fred Weißbein, der Liebling der Götter und Frauen. Ohne Hochmut und ohne zersetzendes Lachen erzählte er von der unerbittlichen Wand, dem harten Feind aus der Eiszeit, den bezwungenen Schuften aus Kalk.

Sie gingen zu Bett.

»Was ich ganz vergaß, dir zu sagen«, plapperte die Frau in frommer Faulheit vor sich hin, als das Paar bei einer flackrigen Kerze noch eine kleine Weile nebeneinander lag. Das freche elektrische Licht war ausgedreht, die Fenster waren weit geöffnet, die Grashüpfer von Ladiz zirpten herein. Der Mann war aufgestanden und hatte eine Unmasse Wasser getrunken, mit dem Mund unterm Leitungshahn, obwohl ein Glas daneben stand. Es kam erst allmählich heraus, wie ausgedörrt er war. »In den Gruben am Pirschhaus fangen sie jetzt wirklich zu graben an«, plapperte sie, nachdem er mit nassen Lippen zurückgekommen war und wieder bei ihr lag. »Die graben jetzt tatsächlich unsre alten Gruben um. Sechs oder sieben Tagelöhner haben sie eingestellt.«

»Was?« sagte er gähnend. »Diese blöden Hunde! Meinetwegen! Wenn sie Geld genug haben und nichts Besseres damit anfangen können, mir kann's recht sein.«

Es handelte sich um die Gruben in dem Waldstück, das er vor einigen Wochen an Herrn Fergus verkauft hatte. Herr Fergus war seit dem Krieg der Besitzer der Ladizer Jagd, ein reicher Industrieller aus Norddeutschland. Ihm gehörte das Pirschhaus, eine Viertelstunde talwärts von hier. Dort hockte er mit seinen Gästen in den Sommermonaten und hielt Hof. Das kleine Waldstück mit den drei, vier

verwachsenen Gruben hatte er von Xaver Ragaz bekommen, weil es ein schlechtes unterholziges Stück Mischwald war, ohne viel Wert für den Ragazer Hof, der Lage nach eher zu Herrn Fergus' Bereich passend als zum Ragazer Hof. Und außer dem guten Preis in Bargeld war noch ein andres Stück Grund eingetauscht worden, eine Mooswiese mit einer Kiesgrube, auf welche die Ragazer Leute lange Jahre scharf gewesen waren.

Das Hochtal von Ladiz gehörte drei Herren: dem Staat, vertreten durch das Forstamt und die Holzknechte, dem Herrn Fergus aus Norddeutschland und dem Doktor der Geologie Xaver Ragaz. Aber Xaver fühlte sich als der wahre Herr des Tals, und er hatte das auch nicht vergessen, als er den Kaufvertrag mit Herrn Fergus aufgesetzt hatte. Man mußte bei jedem Handel in diesem Tal, dessen Macht und Schönheit in seiner Abgeschlossenheit beruhte, auf der Hut vor einem Hotel oder sonstigen Spekulationen sein. In dem Verkaufs- und Tauschvertrag mit dem Herrn Fergus stand die Klausel, daß der Waldgrund mit den Gruben nicht weiterverkauft und nicht bebaut werden dürfte, und Herr Fergus war ohne Besinnen auf diese Klausel eingegangen.

Jetzt ging auf einmal bei den Holzknechten das Gerücht, seit einigen Wochen schon, daß Herr Fergus die Gruben für ein Bergwerk aus uralten Zeiten hielte und hier irgend etwas entdecken wollte. Diese Dummköpfe! Seit Menschengedenken hatte kein Floh diese alten Gruben beachtet. Jetzt sollten sie auf einmal Dinge vom »Alten Mann« in sich bergen? Irgendwelche geschichtlichen oder vorgeschichtlichen Reste?

»Meinetwegen«, sagte er mit riesigem Gähnen. Er war nah am Einschlafen, es war eine warme, wohlige Nacht. »Diese verrückten Affen! Kaum haben sie gehört, daß es überhaupt so etwas wie einen Alten Mann auf der Welt gibt, gleich muß er in ihren Stinkgruben drinstecken.« Die Augendeckel fielen ihm zu. »Laß sie nur graben. Messieurs, mes dames, tut's nur grab'n. Vielleicht finden sie ein versteinertes Scheckbuch aus der Steinzeit?«

Er wäre eingeschlafen, wenn Therese nicht angefangen hätte zu albern. Herr Fergus und seine Gäste waren das Witzblatt des Ladizer Tals. Nach jeder Begegnung belustigte man sich riesig über ihre Toiletten, Ansichten, Unternehmungen. Man konnte in den alten Gruben natürlich noch eine Menge Versteinerungen finden, die zu den Fergusleuten paßten, versteinerte Armbänder für die Herren, versteinerte

Hosenträger für die Damen. Sie kälberte sämtliche Versteinerungsmöglichkeiten durch, bis Xaver wieder wach wurde, ihr einen Klaps gab, einen Kuß und ging. Dann schlief sie auf der Stelle ein.

Sie träumte, daß einer gelaufen kam ein Kerl in schmutzigen schwarzen Samthosen. Der rief ihr zu, ihr Mann sei verunglückt. Dort droben, unter einem Kakteenstrauch im Geröll, da lag er und blutete und mußte Hilfe haben. Sofort lief sie los. Doch sie kam keinen Schritt vorwärts. Ihre Beine waren aus zähem zentnerschweren Gummi. Eine wahnsinnige Schande, daß sie nicht zu Hilfe kam. Aber die zähen, bleichen, vorweltlichen Gummibeine versagten in dieser neuen Welt.

Er schlief in seinem Zimmer überm Flur ohne Traum. Jedoch mitten in der Nacht, als Thereses Traum längst vorbei war und sie schon wieder mit schmollendem Kinderlächeln in etwas sanftes warmes Blaues hinübergeglitten war, fuhr er auf und war in einer Sekunde wach.

Nein, es war nichts geschehen, er war nicht gestürzt, der Griff war nicht ausgebrochen. Wunderbar war das weiche Bett der Wiederkunft, der Körper dehnte sich in restloser Befriedigung, neue Säfte bildeten sich unter der frottierten und gekosten Haut. Drüben schliefen die Kinder, die Träger des neuen Sinns dieser Welt. Im Zimmer daneben die letzte Penelope dieser Welt, die mit den klaren Augensternen … Weiterschlafen!

Morgen mußten die Photos entwickelt und die Telegramme abgelassen werden. Für den Zeitungstrust, an dessen Sportteil er Mitarbeiter war. Vielleicht fing er auch gleich mit dem Bericht an? In möglichst bescheidenem Stil natürlich, dazwischen die berühmten kleinen Schlaglichter, welche die große Wirkung ausmachten. Die Einleitung mußte geistig sein, damit die Momente der körperlichen Gefahr um so stärker herauskamen. Bekanntlich leben wir ja in einer alexandrinischen Zeit, meine Herren, alexandrinisch im Sinne Alexandrias und seiner unübersichtlichen Bibliotheken. Auch der Alpinismus ist alexandrinisch geworden, ein aufgeblähtes Monstrum ohne Sinn, wie alles heutzutage, von der Wissenschaft bis zum Sport. Gestatten Sie aber, meine Damen und Herren, daß ich hier das Wort vom Alexandrinismus anders auffasse, aus Anlaß dieser neuen Nordwandroute, nämlich alexandrinisch im Sinne jenes Alexanders des Großen, der den Gordischen Knoten durchschlug. Ich bin für einen neuen Gordismus, wenn ich so sagen darf, meine Damen und Herren, für das Durchschlagen des unentwirrbaren Knotens dieser Welt.

Mensch, schlaf ein! Nach dieser Tour und diesen zwei Biwaks hast du wohl das Recht, müde zu sein und zu schlafen? Jetzt stand die Ladizer Wand da hinten leer. Wie die graue Wand eines Mondbergs rollte sie dahin. Bei dem Ausstieg aus dem schiefen Riß war's auf der Kippe gestanden. Hinunter wäre er nicht mehr gekommen, und das Hinübergleiten zu dem winzigen gelben Griff war Bluff gewesen. Manchmal mußte das Leben eben jenseit der Physik gelebt werden, jenseit der blöden Lehre von der Schwerkraft.

Mensch, schlaf ein! Bist du zu müde, um einzuschlafen? Eine Müdigkeit jenseit der körperlichen Müdigkeit? »Wenn du müde bist, such einen Freund«, wer hatte das gesagt? Christus? Alexander in Gordo? Der kleine Mann von Ladiz?

Wenn du müde bist, tief drinnen müde, so daß du selbst nach der Ladizer Nordwand nicht Schlaf finden kannst, dann ist's die tiefe Männermüdigkeit, wenn die Sintflut steigt, dann such dir einen Freund. Kein Weib mit den sanften Augensternen, sondern einen Mann, einen Freund. Aber keinen halben und keinen dreiviertel Mann, sondern einen Mann. Wo? Wo?

Schlaf ein, Mensch, alles Unsinn! Es gibt weder Freunde noch Männer mehr, sondern nur noch jenen Alexandrinismus im Sinne der alexandrinischen Bibliotheken, meine Damen und Herren, keine Gordischen Knoten mehr, bitte sehr. Und morgen war man matt, wenn man nicht mindestens zehn Stunden Schlaf auf diese Affentour setzte.

Morgen mußte erst einmal nach den Gruben geschaut werden. Diese Gesellschaft! Man konnte ihnen rechtlich nichts anhaben. Sie durften nach dem Gesetz graben, soviel sie wollten. Nur der Weiterverkauf und der Hausbau war nach der Vertragsklausel untersagt, nicht diese kindische Buddelei nach den Spuren vom Alten Mann. Aber es war nicht fair, daß Herr Fergus seine großartigen prähistorischen Ideen verschwiegen hatte, als sie nach der Verbriefung am Notariat ein Glas Wein zusammen getrunken hatten.

Und wenn wirklich Funde vom Alten Mann zutage kamen? War er dann nicht auch in seiner wissenschaftlichen Ehre als Geologe gekränkt? Er hatte, ebenso wie seit je die bäuerischen Ansassen von Ladiz, diese Gruben für natürliche Gruben gehalten. Dazu aber waren sie tatsächlich zu rund, zu regelmäßig, zu dicht hintereinander gelegen.

Paßt mal auf, ihr Hunde, wenn es wirklich Pingen sind, alte

Stolleneingänge! Rechtlich ist nichts mehr zu machen, aber Xaver-Ragazerisch ist dann der Teufel los. Dann geht die Physik von Ladiz los, die Physik ohne die blöde Schwerkraft, auf die ihr euer Laffenleben aufgebaut habt. Wir pfeifen auf alles Recht, hier wird nicht weitergegraben. Wenn wirklich der Alte Mann dort drunten verschüttet liegt, dann soll er drunten bleiben. Es muß nicht alles in euer freches Tageslicht heraufbefördert und befingert werden, meine Damen und Herren. Wir brauchen die verborgenen Kräfte dort drunten, basta!

Und wenn es keinen Freund gab auf der Welt, dann gab's hier vielleicht einen Feind? Das wäre immerhin schon besser als dieses schamlose Nichts, das einen nicht schlafen ließ?

Ach, der kleine Fergus war kein Feind. Kein Feind, kein Freund, soweit man sah. Es war eine graue Welt.

Erst gegen Morgen kam ein grauer Schlaf. Die Ladizer Wand war auf dem Mond, Frau und Kinder waren tot und begraben, der Adler hatte nie gelebt, nie über etwas Purpurnem gekreist.

Zweites Kapitel

Die sichere Wetterlage hielt an. Der Hochdruck, der bei der neuen Nordwandroute Pate gestanden hatte, lag auch noch am andern Tag über dem Karwendel. Wer weiß, wie sich die dahinrollende Kugel an diesem Morgen einem himmlischen Auge darbot – über dem Äquator lag vielleicht ein Regengürtel und begoß die hitzige Taille des großen Ungeheuers, über Grönland eine zähe Wolkenkappe, verhüllend das Schädeldach, mit seinem weiten Weiß und seinem raren sommerlichen Grün, die Alpen inmitten lagen bloß und blau da, ohne Dunst kam der neue Tag über sie herauf.

Die Menschen aus der Stadt sehen selten den neuen Tag heraufkommen, auch wenn sie aus der Stadt geflohen sind. Sie tragen die Stadt mit sich, zu Wasser und zu Land. Das Pirschhaus von Ladiz lag noch in der verschlafenen Trauer der Nacht da, als das Licht schon längst über alle Gründe gekommen war.

Im alten Bau, wo Herr Fergus residierte, schlürften gähnend die Dienstboten umher. Unter leisen Verwünschungen stießen sie die Fenster im Erdgeschoß auf, um den Dunst aus der getäfelten Diele und dem kleinen Mahagonisalon hinauszulassen. Es war der Dunst von Zigaretten, Wein, chemischem Parfüm, welkender Frauenhaut. Auf

der andern Seite der kleinen Ladizer Karrenstraße, im Neubau, wo die Gäste wohnten, war nur Philipp Glenn wach.

Er trat aus der Hinterpforte, nachdem er ohne Erfolg an dem Patentschloß des Haupteingangs herumgedreht hatte. Er sah auf den hellen Tag und sagte: »Ach du meine Güte!« Dann marschierte er los, bergwärts.

Auf dem ersten Viehtrieb bog er gegen Osten ab und blieb mit einem Ruck stehen, als die ersten Felszacken in Sicht kamen, ein erhabener Schimmer hoch überm Wald. Es war der Weg zu den Gruben. Die Taglöhner waren schon an der Arbeit. Man hörte bis hierher den Aufschlag der Pickel. Philipp Glenn blieb eine kleine Weile stehen und horchte auf das taktmäßige Klirren im Gestein, dann setzte er sich verdrossen wieder in Gang.

Bald war er am Rand der untersten Grube angelangt. Vier Gruben waren es; dies war die unterste, die kleinste, kaum zehn Meter tief. Hier lag das Geheimnis des Alten Mannes noch unberührt unter dem wuchernden Gesträuch, die Buddelei war an der obersten Grube angesetzt worden.

Die Arbeiter hatten ihn nicht kommen hören. Sie konnten ihn durch das Unterholz hindurch auch nicht sehen, obwohl es nur 200 Meter waren. Er setzte sich am Rand der Grube ins Moos und rauchte eine Zigarette. Nach ein paar Sekunden war der Tau durch die lichtblaue Flanellhose hindurchgedrungen, aber er blieb sitzen, wo er saß.

Er hatte in der Nacht Josefine Quendel besucht, die schöne Quendel, die reizende, lustige, vornehme, kluge junge Dame Quendel – was für ein Wahnsinn!Er war ein ewiger Narr. Ein ewiger Gymnasiast! Jawohl, mitsamt seinen siebenunddreißig Jahren, mitsamt seinem Genie, eisblau wie seine Hosen, ein sitzengebliebener muffiger Gymnasiast.

[Nr. 117; Samstag, 28. Februar 1931, Abendausgabe]

Aber der größte Narr dieser dahinrollenden Kugel war doch sein väterlicher Freund und Gönner Josef Fergus, wahrhaftig der dümmste Mensch, den man sich vorstellen konnte. Zu einem Sommersitz, wo die Zimmer des Gästehauses durch einen Balkon ums ganze Stockwerk herum miteinander verbunden waren, gehörte doch zum mindesten ein kleiner Teich, ein kleines Gewässer, irgendeine künstliche Badeanstalt, wenn es nicht anders ging. Einen Gast an einem solchen Morgen ohne ein Bad zu lassen, das war eine Barbarei. Ein kleines Bas-

sin, abgefangen aus dem herrlichen Wasser des Ladizer Baches, spielte das vielleicht für Josef Fergus eine Rolle? Eine selbstverständliche Kleinigkeit, und tausendmal wichtiger als diese großartige Buddelei nach dem Alten Mann.

»Dieser Verbrecher«, sagte er voller Zorn und beging damit eine scheußliche Ungerechtigkeit gegen Herrn Fergus; denn Fergus war ein reizender alter Herr, der ihm nur Gutes tat. Außerdem war die Graberei in den Gruben Philipp Glenns Einfall; Fergus wäre in seinem ganzen Leben nicht auf diesen prähistorischen Spleen verfallen. Und von einem künstlichen See war noch niemals die Rede gewesen.

Wasser! Wasser zum Schwimmen! Ein kleiner Schauder beim Abstoß vom Land, und du bist drinnen, aufgenommen von dem zweiten Element des Lebens, dem reinern, keuschen Widerpart der brünstigen Sonne. Ihr kannst du nicht ins blendende Antlitz sehn, der großen Lebensweckerin am Firmament: hier tauchst du unter, öffnest deine Augen, und die andre Hälfte dieses Alls ist dein.

Aber was half das alles, es war kein Wasser zum Schwimmen da. Er rauchte eine Zigarette nach der anderen. Die Arbeiter an der Pinge droben riefen sich hie und da ein paar Worte zu, das klang wie das zahme Bellen von Halbmenschen, die an der Kette lagen. Sonst war nichts los auf der Welt.

Dieser Philipp Glenn war ganz anders gewachsen als Xaver Ragaz. Bei einer Musterung der zwei zum Kampf wäre er ohne Zweifel Kavallerist geworden, während Xaver Ragaz zu nichts anderm tauglich sein konnte als zum Infanteristen oder Pionier. Aber das war ein sinnloser Vergleich, die Männer wurden in jener Zeit nicht mehr ausgemustert. Trotzdem, Philipp Glenn, wie er am Rand der alten Grube saß, kaum mittelgroß, hager und zäh, den Katzenjammer über die Nacht in den Fuchsaugen, und in der blauen Jacke, die viel zu weit geschnitten war für die schmale Brust und dadurch in besonders flottem Wurf um die Schultern hing – der kurzgeschnittene kastanienbraune Bart lag wie ein Helmriemen um das Kinn –: das war ein Kavallerist, verspätet oder verfrüht. Er war abgesessen, und der Gaul war ihm davongelaufen. Wer weiß wohin, vielleicht auf einen andern Planeten.

In Wirklichkeit hatte Glenn noch nie auf dem Rücken eines Pferdes gesessen. Nicht einmal als Kind auf einem Schaukelpferd. Er stammte aus einer ganz armen Familie.

Sein Vater war Küfer gewesen, Küfer in einer Weinkellerei in Bamberg. Ein langschlachtiger knochenharter Franke, der auch in den

Sonntagskleidern den Geruch seines Berufs mit sich umherschleppte. Weiß der Himmel, was für Träume er geträumt hatte, wenn er abends am Küchentisch saß, bei seiner kleinen unzufriedenen Familie, an dem Hering und an den Kartoffeln herumstochernd. Seine Frau war gerade abgewirtschaftet und verschlampt, seine Tochter hatte sich gerade als Ladenmädchen aus der Familie hinausgeschlichen, sein Sohn aber stak noch in der Volksschule und hatte ihn noch nicht anders gesehen als mit den blinden Augen eines Kälbchens, als er in irgendeine Transmission geraten und gestorben war.

Viel später, nach dem Tod der Mutter, als die zwei Glennschen Geschwister sich eines Tags in selbstverdienten bürgerlichen Kleidern wieder in Bamberg getroffen hatten, war der Versuch unternommen worden, aus diesem Vater einen geheimen keltischen Königssohn und Helden zu machen, aus der Mutter aber eine Madonna mit rätselvollen jenseitigen Augen. Doch das war nur der fromme verlogene Kult, den die meisten armen Kinder mit ihren Eltern betrieben, wenn sie rechtzeitig Waisen geworden waren und freie Bahn vor sich sahen. Es war eine nichtige Kindheit gewesen, vernebelt, verschlampt, voller Weindunst.

Sein Schulweg hatte ihn jahrelang am Bamberger Dom vorbeigeführt. Da hingen die Heiligen und Märtyrer und litten ihr Leid. Unten spazierten die Fremden umher und machten große Augen. Aber auch dies war keine Erinnerung, die einen Halt in der Vergangenheit bot. Wenn die Lehrer bei einer Führung der höhern Klassen von dem schmerzverzerrten oder überirdischen Ausdruck irgendeiner berühmten Plastik gepredigt hatten, hatten die Kinder sich lauter dumme Spottverse zugeflüstert. Und die reichen Fremden, mit ihrer wichtigtuerischen Ergriffenheit, die genossen auch nicht mehr Achtung als die armen Heiligen da droben.

Er kam als Lehrling in eine Druckerei und wurde Lithograph. Zwischen dem Bleigeruch der Druckmaschinen und dem Biergeruch der Gesellen begann es in ihm zu dämmern. Es war eine Masse Gesindel auf der Welt, armes Gesindel und reiches Gesindel, aber es war noch etwas andres da, etwas Hellgrünes, Ewiges. Er begann zu zeichnen, was ihm vor die Augen kam, die fränkischen Obstbäume an den Sonntagen, das Gesicht und die Brust und den Rücken seines Mädchens an den Feierabenden. Er las von der ersten bis zur letzten Zeile, was er an Gedrucktem erwischen konnte. Zeitungen, alte Schwarten vom Trödler, die Geschichte der französischen Malerei und die Geschichte

der Walfischfängerei. Nach dem Bruch mit seiner zweiten Bamberger Braut ging er als freier Zeichner und Maler nach Paris und machte sich nach ein paar Betteljahren einen kleinen Namen.

Da war das hellgrüne Ewige bunt und lustig geworden. Überall war Stoff genug zu finden für ein herrliches Dasein in Paris, in Rom, in Tahiti, in Berlin: Farben, Formen, Musik. Und auch die Bettelzeiten, immer wieder zwischendurch waren schön. Die Mißerfolge waren ein Zeichen des Himmels, daß man wieder eine Stufe über die große Masse hinaufgerückt war. Und die Frauen, auch wenn man in einem kahlen Atelier einen billigen Käse mit ihnen aß, waren damals noch von einer andern Welt gewesen.

Dann kamen der Krieg und die Revolution. Es kamen ein paar Ausstellungen in den Metropolen, ein paar Erfolge. Es kam eine kurze Ehe mit einer Dame aus der großen Welt, ein paar tote Jahre im Betrieb, viel schale Feste und viel schaler Zank, bis zur Scheidung. Die festliche Mahlzeit war schneller aufgezehrt gewesen, als man auf dem Montparnasse geahnt hatte. Und das hellgrüne Ewige aus der Bamberger Druckerei, wo war es geblieben, wo steckte es jetzt?

In den letzten Jahren hatte Glenn sich mit frecher Hand ein Vermögen zusammengeschmiert. Nachdem er seine Erfahrungen mit der Menschheit gemacht hatte, war er mit Zynismus ein Modemaler geworden. Das große Schwarze, das er jetzt herannahen fühlte, sollte ihn wenigstens nicht ohne die kleine Waffe des Alltags finden, ohne den miserablen Trost, den die Menschen sich als Ersatz fürs Leben ausgedacht hatten, das Geld.

Was für eine Masse an gelber Farbe hatte er in diesen Jahren aufgebraucht! Mit lauter Kadmium und Ockergelb hatte er seine Aufträge durchgeführt! Die Porträte der großen Industriellen, der Dichterfürsten und der Boxer, und je gespenstiger er die Wüste ihrer Gesichter gebannt hatte, um so größer war ihr Entzücken gewesen, um so besser der Preis, den er bekam.

Es war kein großes Vermögen, was er jetzt auf der Seite hatte. Doch es genügte, um das Kadmium und das Ockergelb auf den Mist zu schmeißen und wieder nach dem Hellgrünen zu sehen. Den Auftrag dieses alten Reeders Josef Fergus hatte er noch erledigen müssen, die Malerei im Speisesaal eines großen Luxusdampfers, das aber war sein letzter Kompromiß gewesen, das stand fest. Die Einladung auf das Ladizer Pirschhaus hatte er nur als endgültigen Abschluß dieser ganzen Epoche angenommen.

Es war aus mit der Schufterei, Schluß. Er war jetzt mit der kleinen Münze des Alltags genügend versehen, wahrhaftig. In Herrn Fergus' Augen war es natürlich kein Geld, dieses Lumpengeld; ihm aber reichte das kleine Kapital, der kleine Zins, der Blutzins verlorener Jahre.

Er brauchte nicht viel: Brot und Linsen, eine Handvoll Datteln in der Wüste und ein wenig Wein, ein paar Zigaretten, ein paar irische Homespunjacken. Er war frei. Frei von allerlei, doch frei wozu?

Als einige Stunden später Josefine Quendel den kleinen Viehtrieb entlang spaziert kam, saß er noch immer an dem Rand der Grube und starrte vor sich hin, ein abgesessener Kavallerist nach einem langen Ritt. Sie sah sehr hübsch und frisch aus in ihrem weißen Kleid, rohes Bauernleinen mit einer vergilbten französischen Spitze. Mit kühlem Hallo setzte sie sich zu ihm ins Moos, das bereits von der Sonne getrocknet war.

Natürlich tat sie so, als wäre nichts gewesen. Aber es war klar, was geschehen mußte. Er strich ihr mit beiden Händen das Haar bis zum Ansatz zurück, so daß sie plötzlich wie ein glattgebürsteter Chorknabe aussah, und gab ihr einen schnellen festen Kuß.

»Was ist los«, fragte sie naiv. »Ist schon irgend etwas herausgebuddelt worden? Drunten sitzen sie beim Frühstück und schließen Wetten ab. Onkel Fergus hält jede Wette, daß heute etwas ganz Tolles ans Tageslicht kommt. Ein Skelett von einem vorsintflutlichen Bergknappen vielleicht? Er hat heute nacht davon geträumt.« Sie hatte eine reizende Altstimme, der das leise verlegene Vibrieren sehr gut anstand.

»Ich finde es unerhört«, sagte Philipp Glenn, »daß Herr Fergus Träume zu träumen wagt. Das ist bei seinem Alter und seiner Stellung eine Frechheit, ganz gleich, von was er träumt. Unsereiner hat schon längst aufgehört zu träumen, also hat auch der gute alte Papa nichts mehr zu träumen.«

»Ich träume noch hie und da«, erwiderte sie mit einem kleinen armseligen Lächeln. »Zum Beispiel heute nacht, da hatte ich einen wunderschönen Traum.«

»Tatsächlich?«

»O ja!«

Er ging nicht darauf ein. Er stand auf, um nach den Arbeitern zu sehen.

Es waren fünf Arbeiter, ein alter Kleinbauer aus der Riß, dessen

zwei halbwüchsige Söhne, dazu zwei Handwerksburschen, die auf der Suche nach Arbeit von der Ruhr bis ins Ladiz gekommen waren. Man mußte ihnen, da jetzt jeden Augenblick die alten Stollen angegraben werden konnten, auf die Finger sehen. Philipp Glenn fühlte sich für die ganze Unternehmung verantwortlich, er hatte seinem Wirt diese Sache ins Ohr gesetzt.

Es war noch nichts zu sehen. Die Arbeiter machten gerade Vesperpause. Sie saßen in einer Reihe an dem ausgehobenen Haufen und redeten in großen Tönen von dem Alten Mann. Der alte Irgel sprang auf und erstattete als Vorarbeiter den Bericht. Seine zwei Jungen stellten sich neben ihn und glotzten unverwandt auf die schöne Quendel. Die zwei Handwerksburschen blieben lümmelhaft sitzen und begannen, über ihre Wanderschaftserfahrungen in Bayern und Tirol zu sprechen, ohne den Herrn und die Dame zu beachten.

Die Arbeit ging langsam vorwärts. Keine zwei Meter tief war der Aushub. Aber schon sah es im sommerlichen Grün wie eine schwere Wunde aus, das gelbe Erdreich, das zerbröckelte Gestein.

Sie bummelten schweigend den Weg zum Pirschhaus zurück. »Seit wann haben sie denn hier gesessen?« fragte die Quendel, als sie wieder an der untern Grube waren.

»Eine Ewigkeit«, sagte er gedankenlos. »Seit Sonnenaufgang.«

»Katzenjammer?«

»Wieso? Ganz im Gegenteil.«

Diese Umkehrung der Geschlechter war schrecklich dumm. Sie sprach mit ihm wie ein Verführer, der ein kleines Mädchen zu trösten versuchte.

»Das ist der schönste Platz im ganzen Wald«, sagte er mürrisch. »Haben Sie das noch nicht bemerkt?«

»Also bleiben wir noch ein wenig hier?«

»Bitte! Gern! Es fragt sich nur, ob man uns im Pirschhaus nicht vermissen wird?«

»Haben Sie Angst, daß es einen Tratsch gibt?« sagte sie und ließ sich mit einem energischen Plumps wieder ins Moos fallen.

Er setzte sich neben sie.

»Tratsch gibt es so und so.« Sie nahm ihn vorsichtig am Ohr. Wie ein altes Porzellan auf einer Großmutteretagere faßte sie ihn an, drehte seinen Kopf zu sich hin und sah ihm groß in die Augen. »Das ist nicht nett, daß Sie so böser Laune sind, Monsieur.«

»Wieso denn?«, knurrte er. »Ich bin riesig guter Laune.«

»Wirklich? Warum haben Sie denn dann die Arbeiter so grimmig angefahren?«

»Hab' ich? Kann mich gar nicht erinnern?«

»Die zwei langen Kerle sind ja aufgefahren wie Rekruten, solche Angst bekamen sie bei Ihrem Anpfiff.«

Er konnte sich tatsächlich nicht daran erinnern. Es mußte ganz unbewußt geschehen sein. Aber wenn es so war, war es gut so. Es waren zwei widerliche Gesellen, keinen Pfennig wert. Und es war immer gut, wenn Menschen Angst bekamen.

»Erzählen Sie mir Ihr Leben«, bettelte sie und ließ endlich das Porzellanohr los. »Bitte, bitte!«

»Ich hab kein Leben, also kann ich auch nichts davon erzählen.«

Er war wütend. Der richtige alte Quatsch war das. Hatte er den Pinsel und die gelben Tuben weggeworfen, um sein neues Privatleben sofort wieder mit diesem alten Gesellschaftsquatsch zu beginnen? Wenn er sich nicht für die Arbeit an den Gruben eingesetzt hätte, wäre jetzt eine schnelle Abreise das beste gewesen, nachdem dieser gedankenlose Flirt schon einmal geschehen war. Das arme dumme Ding da! Er gab ihr einen langen Kuß. »Erzählen Sie mir lieber Ihr eignes Leben, Madame, das ist bestimmt fesselnder als mein Leben.«

[Nr. 121; Montag, 2. März 1931, Abendausgabe]

Sie legte los, ohne es sich zweimal sagen zu lassen. »Ach ich! Ich bin ganz genau das, was alle Frauen sind, die Isolde ohne den Tristan. Glaub' mir's, Glennimännchen, das sind wir alle, vom kleinsten Tippmädchen mit den Fünfzig-Pfennig-Seidenstrümpfchen bis zur Weltfliegerin oder Wolkenkratzerarchitektin oder bolschewistischen Agitationsrednerin. Lauter verwitwete Isolden! Von unsrer ersten Puppe an – meine hieß Biffi, ich hab' sie noch – bis zum letzten Zeitungsblatt, das wir in den zitterigen Händen halten – eine schiefe Brille auf der Nase und drei wollene Wärmer um den Leib –, nie geschieht etwas andres in uns als dieses dumme Warten auf den Tristan, unsern einzigen Tristan. Alles andre ist Schwindel und Ersatz. Der beste Ersatz scheint ein Baby zu sein. Oder drei? Oder zehn? Aber ich glaube, das bleibt auch nur Ersatz. Was glaubst du, Philipp Glenn, werde ich noch meinen Tristan finden? Ich bin neunundzwanzig Jahre alt und besitze ein kleines Landhaus bei Bremen, außerdem stehe ich mit einer ganz netten Rente im Testament von Onkel Fergus, das ist gewiß, da ich

von seinen zwölf Nichten die nächste in seinem Herzen bin – kann ich noch meinen Tristan finden?«

»Nein«, sagte er brutal. »Ausgeschlossen! Weder du noch sonst eine Frau. Euer Tristan ist eine historische Figur. Und mit dieser ganzen Historie ist es aus und vorbei. Wenn ihr das nur endlich einmal begreifen wolltet, ihr armen Seidenstrümpfchen mit dem Isoldesparren im Gehirn.«

»Du bist ein Nihilist«, sagte sie eingeschüchtert. »Was heißt denn das: historisch, mit der Historie ist es aus? Wenn die Liebe historisch ist, dann ist alles historisch. Historisch! Das ist irgend so ein nihilistisches Schimpfwort ohne den geringsten Sinn.«

»Durchaus nicht, mein Kind«, erwiderte er und streckte und dehnte sich, um die Öde aus den Knochen zu vertreiben, ohne sich der Unverschämtheit dieser Geste bewußt zu werden. »Ich glaube nicht mehr an das Wort irgendeines Menschen. Ich kann nicht mehr dranglauben. Und ihr auch nicht, meine Damen! Historisch ist natürlich auch nur ein Wort, aber alles, was uns mit Worten überliefert ist, nennt man nun einmal historisch.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie leise, und sah angestrengt vor sich hin. »Wenn Tristan und Isolde und ihre Liebe nichts weiter als leere Worte sind, dann kann man alles menschliche mit ›Wort‹ und mit ›historisch‹ abmurksen. Was bleibt denn übrig, wenn ich fragen darf?«

»Alles andre.«

»Was denn?«

»Was stärker ist als das Wort.«

Sie wußte nichts zu antworten.

»Einmal«, sagte er, »war auch die Isolde etwas andres als ein leeres Wort, ganz gewiß. Aber für uns sind jetzt eben allerlei Dinge zu leeren Worten geworden, die es früher nicht waren. Und zwar mehr Dinge, als wir uns zuzugeben wagen. Manche bleiben noch dranhängen wie die Fliegen am Fliegenpapier, das stimmt. Ich glaube gern, daß fast alle Frauen noch an dem Wort Liebe herumzappeln, ebenso wie die Männer an dem Wort Napoleon oder Lenin oder Rockefeller oder weiß der Teufel was. Aber was geht das mich an? Ich hab' Zeit genug verloren, diesen Worten nachzulaufen. Auch meine Malerei ist zu lauter schlimmen Worten geworden. Außer ein paar Bildern von Rembrandt vielleicht, dem Selbstbildnis im Louvre und der Saskia, geht mich das alles nichts mehr an.«

»Und das andre?« frug sie eigensinnig, mit einem kleinen gehässigen Zucken um den Mund.

Er sah ihr wie einem Modell ins Gesicht, forschend, dann sagte er in leichtfertigem Ton: »Ich dachte, Sie wollten mir Ihr Leben erzählen? Wie hieß Ihr Vater mit dem Vornamen?«

Sie lachte. »Anton.«

»Die Mutter?«

»Susanne.«

»Wieviel Geschwister?«

»Vier, zwei Buben und zwei Mädel.«

»Sehr reich?«

»Zu Befehl, Herr Unteroffizier. Meine Mutter war als eine Fergus von Haus aus reich, mein Vater hatte eine Riesenpraxis als Frauenarzt.«

»Wie alt war er, als er starb?«

»Erst fünfundfünfzig. Er hat sich sein Leben lang überarbeitet. Meine Mutter lebt noch. Aber ich stehe nicht besonders gut mit ihr. Sie hat es mir nie verziehen, daß ich Schauspielerin geworden bin.«

»Spielen Sie noch?«

»Nein. Seit zwei Jahren ist es aus damit. Ich mag nicht mehr. Ich hätte gute Aussichten gehabt. Aber ich konnte eines Tags die Schminke nicht mehr riechen. Wenn ein Mensch vom Theater in meine Nähe kommt, wird mir übel. Ich rieche jede Schminke auf zwei Kilometer Entfernung, Ehrenwort.«

»Warum sind Sie dann erst hingegangen?«

»Isolde, mein Herr. Ich wollte mit Tristan wenigstens spielen, nachdem er in Wirklichkeit abhandengekommen war.«

»Wie oft?«

»Was? Wie oft ich die Isolde gespielt habe?«

»Nein, wie oft Sie sie wirklich gewesen sind?«

Sie lachte ein sprödes Lachen und sah auf einmal ganz alt aus. »Ich verweigere die Aussage, Herr Staatsanwalt.«

Er nahm ihre Hand und drückte einen freundschaftlichen Kuß auf die Innenfläche. »Armes kleines Kind.«

Sie zog schroff die Hand zurück. »Drei Tristans waren es, drei Tristans und ein Nihilist.«

»Ich schwöre, daß ich genau das Gegenteil von einem Nihilisten bin. Aber zum Tristan tauge ich leider auch nicht.«

»Ach, es ist zu dumm, Glennimännchen! Das Leben ist einfach

dumm. Von Ihnen will ich nicht reden, aber die drei Tristans waren Dummköpfe.«

»Das ist klar, das liegt schon im Wort drin. Schreckliche Dummköpfe, was?«

»Ich weiß es nicht, ich weiß gar nichts. Einer war vielleicht kein Dummkopf, aber der war hoffnungslos verheiratet.«

»Eine Tragödie?«

Ja, es war eine Tragödie. Und das schlimme daran war, daß sie noch nicht zu Ende war. Sie schüttete ihm ihr Herz aus, und er schaute auf den Grund der Grube, ohne hinzuhören. Diese Suche nach den Spuren des Alten Mannes war auch nichts weiter als ein Trick, um sich aus dem Bereich der abgenutzten Worte herauszuschwindeln. Wenn dort drunten wirklich vorgeschichtliche Dinge ruhten, wollte man sie ruhen lassen. Wenn man sie ans Licht zog, wurden doch nur wieder Worte daraus. Damals waren die Götter vielleicht noch nicht von dem Planeten abgereist gewesen. Aber was nutzte es, sich in jene Zeit zurückzutasten. Die alten Götter kamen ebensowenig wieder wie die Worte der letzten Jahrtausende. Es mußten neue Götter kommen, Kamerad Alter Mann, nach dieser langen Zwischenzeit!

Er sah auf dem Grund der Grube einen prähistorischen Bergknappen stehen, einen behaarten Riesenkerl. Der grinste ihm mit seinem tierischen Maul bösartig zu, während die Liebestragödie der Josefine Quendel an sein Ohr plätscherte. Wie der Springbrunnen eines faden Dachgartenrestaurants über einer Weltstadtstraße, so plätscherte es an sein Ohr. »Vielleicht hat er recht«, hörte er sie sagen, »vielleicht haben die Kinder wirklich diesen Anspruch auf Familie. Er bleibt nur wegen der Kinder bei seiner Frau. Aber diese halbe Geschichte mache ich nicht mehr mit. Er quält mich zu Tod mit seinen Briefen, aber ich will nicht mehr, ich will ihn nicht mehr sehen, es ist eine scheußliche Quälerei – ach, Sie hören ja gar nicht zu?«

»Ich habe jedes Wort gehört«, log er und warf seine Zigarette wütend in den Grubengrund, wo der behaarte Knappe mit dem bösen Tiermaul stand und grinste.

»Ich hab' es bis heute noch keinem Menschen erzählt, Philipp Glenn – was soll ich tun?«

»Weiter an ihn glauben«, sagte er, ohne die geringste Ahnung, ob das ein guter Rat oder ein reiner Blödsinn war.

»Wirklich?« frug sie. »Das ist Ihr Ernst?« Sie schien entzückt zu sein.

»Mein heiliger Ernst«, sagte er und verbeugte sich leicht, da ein Herr mit einem Schäferhund vorüberkam und vor der Quendel die Mütze zog. »Wer war das?«

»Ein Bekannter von Onkel Fergus, ein Ragaz, der Besitzer von dem Bauernhof da droben, wo die Straße aufhört … Ich hab' mir geschworen, Schluß zu machen, und jetzt kommen Sie und raten mir wieder ab! Erst vorgestern hab' ich ihm einen furchtbaren Brief nach London geschrieben.«

»Telegraphieren Sie ihm irgendein nettes Wort. Ganz gewiß, tun Sie das! Es ist eine große geheimnisvolle Seltenheit heutzutage.«

Was heutzutage eine große geheimnisvolle Seltenheit war, führte er nicht weiter aus, da er nicht wußte, wovon die Rede war.

Droben an den Gruben ging ein Hundegekläff los, und eine Stimme rief: »Hierher, Brolly, hierher, zu mir!« Dann wurde es wieder still. Es war eine helle Männerstimme gewesen, auffallend hell für den großen Klotz mit dem Schäferhund.

Philipp Glenn stand auf, zog die Quendel mit sich hoch und drückte sie tröstend an sich. Sie lehnte sich eine Minute lang an ihn wie an einen alten Priester in der Not. Und während des Bummels zum Pirschhaus war sie in tiefes Nachsinnen versunken, über seinen Rat in der tragischen Dachgartengeschichte.

Als das Paar aus dem Wald heraustrat, lag das Karwendel da, als gäbe es in Wahrheit auf der Welt nichts andres als heroischen Mittagsglanz, ohne Anfang und ohne Ende.

Drittes Kapitel

Im Pirschhaus gab es an diesem Mittag zwei Sensationen, durch welche die Aufmerksamkeit von dem Flirt Quendel-Glenn abgelenkt wurde. Erstens war der Hund von Frau Waag, ein Foxterrier und allgemeiner Liebling mit Namen Clownchen, von dem Hund des Doktors Ragaz halbtot gebissen worden. Er lag, als man sich zum Mittagessen auf der Veranda versammelte, auf einem Kissen in der Ecke unter dem Gong, winselnd und zitternd. Die Schale mit Milch, die daneben stand, rührte er nicht an. Die Gäste des Herrn Fergus standen um ihn herum und sagten in den verschiedensten Tonarten: »Clownchen!« Und als kurz darauf Herr Fergus erschien, wie immer als letzter, und die Vorspeise aufgetragen werden konnte, bekam man die zweite

Sensation zu hören, die ebenfalls mit Doktor Ragaz zusammenhing. Der war, während sein Köter das Unheil mit Clownchen angestellt hatte, beim Onkel Fergus gewesen – ein ganz offizieller Besuch in dem kleinen Büro im ersten Stock, wo die Ferienkorrespondenz mit der Reederei diktiert wurde – und hatte Einspruch erhoben gegen die Ausgrabungen in den Gruben des Alten Mannes. Und zwar in einer ebenso unberechtigten wie flegelhaften Weise. Sein Köter hatte noch ein gewisses Recht auf seiner Seite gehabt, da er von dem tapfern Clownchen, der die Rasse der Schäferhunde haßte, zuerst angegriffen worden war. Seine eigne Attacke gegen das friedliche Pirschhaus war dagegen vollkommen sinnlos. Und die Art, wie er als Vorbesitzer der alten Gruben und als Diktator von ganz Ladiz aufgetreten war, war einfach unverschämt gewesen.

Es gab gebackenes Kalbshirn mit Toast, Forellen blau, panierte Schnitzel mit grünen Erbsen, rote Grütze. Es waren da: Herr Fergus und sein jüngster Sohn Herald, Herr und Frau Waag, Professor Stettenheimer, Nora Pleß, die Quendel und der Glenn. Frau Fergus aß mit ihrer Krankenschwester auf ihrem Zimmer. Sie litt seit vielen Jahren an rheumatischen Lähmungen, die sie wie ein Engel ertrug. Man hörte das Radiokonzert, das sie zum Mittagessen angestellt bekam, vom ersten Stock herunterklingen.

Während man auf der Veranda gute Ratschläge an Frau Waag erteilte – Herr Fergus wollte sofort dem Tierarzt telefonieren, aber Professor Stettenheimer behauptete, bei einem Tier ginge nichts über das eigne Ausschlecken der Wunden –, und während man die Drohungen des Doktor Ragaz juristisch festnagelte und lächerlich machte, tönten aus dem Krankenzimmer aufgeregte Orchesterklänge herab; und eine Stimme aus dem Jenseits berichtete, daß die schöne Witterung von Bestand bliebe, weil über Island noch immer weiß der Teufel was los wäre.

Es lag ein furchtbarer Haß in der Stimme dieses meteorologischen Berichterstatters, wie in allen Radiostimmen. Sein tiefster Wunsch war wie der aller Radiomenschen, seine Zuhörer mit seinen elektrischen Wellen zu ermorden, damit die Entleerung der Erdkugel schneller vor sich ginge. Es ging ihm zu langsam, er fürchtete das große Ende nicht mehr mitzuerleben, das war es, was seiner Stimme diesen mörderischen Klang verlieh – aber das war nur Philipp Glenns Eindruck. Die andern Gäste merkten nichts davon und aßen harmlos und vergnügt ihr Frühstück zu Ende.

Sie waren alle auf einer weiten Reise. Sie glaubten, sie säßen als die Gäste des lieben alten Fergus im sonnenbestrahlten Tal von Ladiz, zur Erholung von den Geschäften wie Herr Waag, zu wissenschaftlichen Arbeiten wie Professor Stettenheimer, zum Flirt wie Nora Pleß, auf der Suche nach dem Tristan wie die Quendel, aus Pietät gegen die Mama und um Geld aus dem Papa herauszuholen wie der junge Herald, das alles aber war nicht wahr. In Wirklichkeit waren sie auf einer viel weitern Reise als sie selber ahnten. Man sah es ihnen deutlich an, ihnen allen. Sie waren unruhig und rastlos, sie alle. Sie hatten ihr Bündel gepackt, ihre sieben Sachen, fest verpackt und verschnürt. Ein bißchen kleines Gepäck hatten sie bei der Hand, aber ihr großes Gepäck war so fest abgeschlossen, daß es ihnen selber nicht mehr zugänglich war. Wie es eben nur bei Leuten der Fall ist, die sich auf einer ganz großen Reise befinden.

Wohin? Wohin? Wer hatte sie abberufen? Wer zwang sie, ihr großes Gepäck unberührt zu lassen und nur von dem kleinen Gepäck zu leben? Von der Hand in den Mund, von heute auf morgen, ständig marschbereit und ruhelos? Bis sie schließlich ihr großes Gepäck selber ganz und gar vergessen hatten. Aber auch dies war nur wieder Philipp Glenns spleeniger Eindruck, sie selbst waren im Ladiz und nirgend sonst, sie wußten nichts von einer andern Reise. Und als der Kaffee aufgetragen wurde, die Kerze mit den Zigarren und den Zigaretten, war die Unterhaltung so prächtig im Schwung, wie man nur wünschen konnte.

[Nr. 123; Dienstag, 3. März 1931, Abendausgabe]

Josef Fergus gehörte zur Rasse der Hansa. Seine Ahnen waren an der Nordsee aus dem Sattel gestiegen, um unter dem windgeblähten Segel eine bessere Heimat zu finden als in den barbarischen Steppen und Urwäldern, die sie bisher durchritten hatten. Noch der Großvater hatte Segelboote laufen lassen. Noch der Vater hatte die Reederei als alleiniger Herr von seinem drehbaren Kontorstuhl aus geleitet. Doch Fergus selbst war nichts andres mehr als Generaldirektor, Aktionär, ehrbarer Kaufmann. Im übrigen war er vierundsechzig Jahre alt, ein glücklicher Vater und Ehegatte, gesund und rotbäckig, ohne Bauch, doch ziemlich klein von Gestalt. Seine Weltanschauung war die des guten Organisators, sie deckte sich mit der Religion der andern erfolgreichen Männer jener Zeit. Es ließ sich alles organisieren, die

Reederei und der Haushalt und tausend andres, nur immer ruhig Blut. Ein entzückender Gastwirt, vom weiß bereiften Scheitel bis zur Kreppgummisohle.

Herr und Frau Waag waren Geschäftsfreunde von ihm, im gleichen Alter, von derselben Rasse. Nur daß sie mit Chilesalpeter handelten und kinderlos waren. Frau Waag war durch diese Kinderlosigkeit etwas weniger angenehm als Frau Fergus, der Engel. Sie bemutterte ihre ganze Umgebung in einer ziemlich infamen Weise, und es entstand durch ihr dauerndes Mitgefühl viel Klatsch. Außerdem hatte sie ein ganz persönliches Verhältnis zum Himmel und zum Leben nach dem Tod, das sie besonders dem jungen Geschlecht aufzudrängen versuchte, ohne sich selber klar darüber zu sein.

Ganz anders Professor Stettenheimer, der alte Arzt und Familienfreund der Fergus. Der war sich über den Himmel und das Leben nach dem Tode vollkommen klar, aber der verstand es, sein Geheimnis zu hüten. Er war Ende der Fünfzig. Auch er hatte sich von dem Glauben seiner jüdischen Väter abgewandt. Doch während die Fergusschen Ahnen vom Sattel ins Segelboot gestiegen waren, vom Segelboot auf den drehbaren Kontorstuhl, von dort in die Telefonzelle und in die Hauptversammlung, waren die Stettenheimerschen Väter zu Fuß durch die Wüste gezogen, in dunkelfarbigen Kleidern durch das bunte Spanien, durch das süße Frankreich, durch das Dome bauende Deutschland, nach Rußland und über den Ozean, immer im verschabten schwarzen Trauerkleid, dem Kleid der Wüste. Dreitausend Jahre lang hatten sie an dieser pessimistischen Mode festgehalten, und jetzt hatte die Zeit ihnen recht gegeben. Jetzt war die Wüste über die ganze Welt gekommen. Jetzt hatte Professor Stettenheimer keinen Grund mehr, aus seiner uralten Abstammung eine Besonderheit zu machen, eine Besonderheit der Schläue oder der Melancholie. Es war zu Ende damit, zu Ende mit Leid und Lust seiner Väter. Im übrigen war er ein wunderbarer Arzt, der die ganze moderne Wissenschaft beherrschte, ohne sich seinen natürlichen Instinkt von ihr verschütten zu lassen. In den Ferien arbeitete er an den medizinischen und geschichtlichen Liebhabereien, zu denen ihn seine große hausärztliche Praxis nicht kommen ließ. Zurzeit war es ein Buch über den Wandel der menschlichen Ernährung, ein Thema von hohem Rang. In weiten Gegenden Rußlands gab es keine Tuberkulose, weil man dort sehr viel Hirse aß; die römischen Legionen waren während ihrer besten Zeit fast nur mit Grünkernbrei ernährt worden; in England war das gebackene Brot viele Jahrhunderte lang

unbekannt geblieben; es gab überall die besten Gegenbeispiele für unsre falsche Verfressenheit und unsre vergifteten Därme.

Nora Pleß war aber nichts weiter als eine süße kleine Maus, die auf dem Tennisplatz herumpiepste und mit Herald Fergus flirtete. Der war Student in Berlin und hielt sich für einen großen Revolutionär, weil er die entgegengesetzten Zeitungen und Zeitschriften las wie seine Eltern und Verwandten. Er war um einen guten Kopf größer als sein Vater. Seine schmalen Gelenke und sein Langschädel waren ganz aus der Art geschlagen und verliehen ihm etwas Kindlich-Greisenhaftes. Außerdem war er Paneuropäer und Pazifist. Aber er scheute auch nicht vor kommunistischen Handgranaten zurück, wenn er mit Frau Waag über die Zukunft der Menschheit verhandelte, wobei er der guten alten Dame ihren Himmel und ihr Vaterland, vor allem aber ihre Geburtsstadt zu verekeln suchte.

Der Kaffee war getrunken, und das Radio war abgestellt. Man wollte gerade auseinandergehen, zu einem kleinen Verdauungsschlaf, zu einem kleinen Verdauungsbummel, Stettenheimer und Glenn zu einer kleinen Partie Schach, da kam einer der Tagelöhner von der Grube des Alten Mannes angelaufen und brachte eine neue Sensation.

Fergus sah ihn zuerst und rief ihn sofort auf die Veranda herauf. Er glaubte bestimmt, es handle sich um eine glückliche Botschaft. Gewiß war der Spaten auf den Alten Mann gestoßen? Entweder auf sein Gebein oder auf seine bronzenen Truhen und sonstigen Hinterlassenschaften? Jedoch es war etwas andres.

Doktor Ragaz war bei den Arbeitern gewesen und hatte ihnen gesagt, sie müßten sofort die Arbeit einstellen. »Ihr macht Schluß und geht heim, oder der Teufel ist los«, hatte er gesagt. Die Tagelöhner hatten lange hin und her beraten, dann waren sie zu der Ansicht gekommen, daß man Herrn Fergus davon Mitteilung machen müßte.

Herr Fergus war außer sich. Das war tatsächlich eine Frechheit ersten Ranges. Daß dieser Doktor Ragaz nicht eine Spur Recht zu diesen Pöbeleien hatte, war klar. Aber daß es jetzt zum Krach zwischen dem Pirschhaus und dem Ragazer Hof kommen mußte, war äußerst unangenehm. Ein Krach im dichten Gewimmel der Stadt war für einen guten Organisator ein Genuß, in diesem abgelegenen Winkel aber mußte um jeden Preis gute Nachbarschaft gehalten werden. Was war da zu tun? Nachgeben war ausgeschlossen. Aber eine große Fehde heraufziehen zu lassen, ohne den Versuch eines gütlichen Vergleichs, war auch nicht richtig.

Es setzte sofort eine Beratung ein, an der sich alle beteiligten außer Glenn. Der war ganz im Anblick des Tagelöhners versunken. Es war einer von den Handwerksburschen, über die er vorhin geschimpft hatte. Jetzt lag auf einmal etwas andres in diesem Mann.

Es war der große von den beiden Kerlen. Der mit der roten Haut und der schweren Narbe am rechten Auge, das offenbar ein Glasauge war. Ein Faulenzer mit hängenden Armen. So hartgegerbt vom Wind der Straße, daß man nicht sagen konnte, ob er fünfundzwanzig oder vierzig Jahre alt war.

Mit einer großartigen Verachtung schaute sein gesundes linkes Auge auf die vornehme Konferenz und auf den beladenen Tisch. Er glich dem behaarten Knappen im Grubengrund. Keine Spur von Neid war in seiner Haltung. Es gab nur zwei Dinge, zu denen er einen reizte, wie er da stand und grinste. Entweder man gab ihm sofort einen Tritt, daß er die Verandatreppe hinunterflog und außer Sicht kam, oder man ging ganz öffentlich zu ihm hin, nahm ihn beim Arm und sagte: »Weißt du was, wir tippeln sofort los, wir zwei? Weit fort von hier, nach Mexiko erst mal?«

Natürlich tat Glenn weder das eine noch das andre. Er fiel unangenehm auf, indem er, der Anstifter dieser Graberei, sich nicht an der Beratung beteiligte. Erst nachdem der Tagelöhner von Herrn Fergus mit einer Handvoll Zigarren wieder an die Arbeit geschickt worden war, griff er ein.

Er erbot sich, am Nachmittag zu Doktor Ragaz zu gehen und zu vermitteln. Für Herrn Fergus war dieser Gang nach der Besprechung am Vormittag eine Unmöglichkeit, Glenn konnte es ohne weiteres tun. Er konnte sich als der Entdecker der Gruben ausgeben und das Ganze auf sich nehmen. Wenn es dann doch zum Krach kam, war es eine persönliche Sache zwischen ihm und diesem freundlichen Herrn mit dem bissigen Köter und brauchte nicht gleich als Fehde zwischen den zwei einzigen Gehöften von Ladiz zu gelten.

Gut, einverstanden, Vollmacht, so oder so. Und wenn das Mißverständnis unter vier Augen beigelegt werden konnte, war es für alle Teile das beste.

Aber mit diesem Friedensschluß unter vier Augen war es bereits vorbei. Außer den Fergus-Leuten wußten um diese Stunde auch schon andre Leute, daß im stillen Ladiz ein Krieg ausgebrochen war. Das waren die drei Holzknechte, die in dem staatlichen Blockhaus untergebracht waren, fünf Minuten talwärts vom Ragazer Hof. Bei denen

war Xaver Ragaz gewesen, als er von seinem Gang zu den Gruben zurückgekehrt war. Er war befreundet mit ihnen. Sie sollten wissen, was los war.

Sie hielten gerade Mittagspause und kochten ihr Essen. Es gab Brennsuppe, bereitet aus Mehl und Butter und Zwiebeln und Lorbeerblättern, Tee mit einem Schuß Enzian, Wasserschmarren im Tiegel. Es war der alte Hies Kaser, der entfernt mit Xaver Ragaz verwandt war, mütterlicherseits von beiden Seiten, der verwitwete Balthasar, ein gebürtiger Südtiroler, und als Jüngster der dritte Sohn vom Schwarzenböckhof in der Riß, der im Frühjahr geheiratet hatte, eine Stallmagd mit einem ledigen Kind, Schlichtmann Leonhard, genannt Schwarzenböck-Hartl oder Hardolino.

Xaver Ragaz wollte keine Hilfe von ihnen haben. Es hatte keinen Sinn, diese Leute in seinen Krach zu verwickeln. Sie unterstanden dem Forstamt und hatten weder mit Herrn Fergus noch mit ihm selbst irgend etwas zu schaffen. Sie fällten ihre Bäume und schälten ihnen die Rinde ab, danach stapelten sie sie für den Abtransport mit den Schlitten im nächsten Winter. An den Samstagen trabten sie zu ihren Weibern ins Dorf hinunter, an den Montagen kamen sie wieder zusammen. Ein kleiner Indianerstamm – nur daß ihre Axt das Fleisch der Bäume traf statt das Fleisch der Feinde, und daß ihr Kriegsgeschrei nach besserm Lohn ging statt nach dem Blitz und Donner des verborgenen Gottes. Und ihr Haarschmuck und ihre Ringe, ihre Zaubemedaillen und Reliquien, ihre Maskotte und Talismane, die bestanden nur noch aus den Krankenkassenheftchen und den Invalidenmarken, ein magerer Ersatz.

Nein, es waren keine Indianer. Und es war weder Hilfe noch Verständnis von ihnen zu erwarten. Aber vielleicht ging doch noch ein urmäßiger Hauch von ihnen aus? Etwas, das einem den Rücken steifen konnte in dieser rechtlosen und zwecklosen Streiterei? Und wenn nicht, wenn sie für Herrn Fergus stimmten, dann war's auch gut. Dann wurde erst recht nicht klein beigegeben.

»Da kannst du nichts machen«, sagte der alte Hies Kaser, »verkauft ist verkauft. Laß sie nur graben. Es kommt doch nichts heraus als ein paar Stück alte Rehböller. Sonst gibt's noch einen Prozeß. Und in einem Prozeß halten alle Städtischen gegen dich zusammen. Das hat man erst wieder bei dem Prozeß vom Hahnwirt gesehen.« Er erzählte eine Prozeßgeschichte, aus der zu ersehen war, daß der Kampf gegen die Lumperei der Welt hoffnungslos war. Das Urmäßige

in ihm hatte längst die Waffen gestreckt und klebte Invalidenmarken.

Der Balthasar aus Südtirol drückte sich mit schlechten Witzen um die Stellungnahme. Er galt als landfremd, obwohl er schon als Bub ins Tal gekommen war und schon dreißig Jahre lang Bäume fällte, wobei ihm schon zweimal das Schienbein zerschmettert worden war. Er half sich stets über seine Unsicherheit und Gedrücktheit mit seinen Späßen hinweg. Oft lachten Xaver und Therese herzhaft über seine Sprüche, seine Kritiken an den vorüberziehenden Touristen waren klassisch, aber heute ging sein Witz auf die Nerven. Es war klar, daß kein Verlaß auf ihn war.

Nur der jungverheiratete Hardolino schien zu merken, worauf es ankam. Er pfiff auf die Prozeßangst des alten Kaser und lachte nicht über Balthasars Imitationen der Fergus-Leute. »Ich mach' mit, Doktor«, sagte er stramm, »ich scher' mich um nichts, wenn's gegen diese Gauner geht. Da wären wir ja die Dummen, wenn wirklich was gefunden wird. Unser Anrecht auf alles, was gefunden wird, wollen wir haben, notarisch! Oder es wird kein Spatenstich weitergegraben! Was der alte Irgel mit seinen Karfreitagsknochenbuben und seinen zugereisten Saupreußen in acht Tagen aushebt, das schütten wir in einer Nacht wieder zu – ist's nicht wahr, Herr Doktor?«

Nein, es war nicht wahr. Auf den schneidigen Hardolino war am allerwenigsten Verlaß. Er sah aus wie ein Held und glotzte einem in die Augen wie ein Falke und war doch nichts wert. Keine einzige von den vielen Wehen, die seine Mutter bei seiner Geburt erlitten hatte, war er wert. Seinen Beteuerungen fehlte ganz und gar jener kleine mitternächtliche Klang, an dem der Mann den andern Mann erkennt. Laß dich von den Saisongästen photographieren, Held Hardolino, aber mach Xaver Ragaz nichts vor! Der Kaser und der Balthasar in ihrer Brüchigkeit und Kneiferei, die waren noch bessere Kameraden als dieser gebräunte Bubi, samt seiner verwegen schiefen Urhahnfeder am Hut.

Also auf Wiedersehen! Es war Blödsinn gewesen. Er ging verärgert heimwärts. Knecht blieb Knecht in Ewigkeit. Wer das mit zweiundvierzig Jahren noch nicht begriffen hatte, der verdiente solche Blamagen mit gutem Recht. Und wer seine große Einsamkeit nicht auf sich nehmen wollte, dem mußte sie immer wieder auf solch krumme Weise bestätigt werden.

Und doch war's gut, daß er an dem Blockhaus nicht vorbeigegangen war. Das Versagen dieser eingeborenen Knechtsseelen war

ein Zeichen, daß er seinen Willen nun gerade durchsetzen mußte. Es wäre bedenklich, wenn er das Recht des Staates und die Zustimmung der Knechte auf seiner Seite hätte. Ohne das große Trotzdem, das Trotzdem mit dem übermenschlich großen T, ohne das gab es überhaupt nichts Lebenswertes auf der Welt.

Als er an der Vortür seines Hauses die Stiefel auszog, um in die wollenen Schlapper, die dort auf ihn warteten, zu schlüpfen, ging ihm einen Augenblick lang die Frage durch den Kopf, ob er vielleicht verrückt geworden war oder im Begriff stand, es zu werden. Er hatte eine der größten Touren in der Geschichte des modernen Alpinismus hinter sich, alle Welt wartete auf den Bericht, aber statt an die Arbeit zu gehen, vertrödelte er den Tag mit dieser blödsinnigen Fergusbande und ihrer Grubengraberei, die ihn tatsächlich nicht das geringste anging. Anstatt sich des wiedergewonnenen Lebens zu freuen, schwoll ein unerklärlicher Zorn in ihm. War ihm die Strapaze der Nordwand in den Kopf gestiegen? Hatte der Steinschlag des kleinen Mannes von Ladiz ihn wahnsinnig gemacht? Hier stand sein lärchenes Haus und wartete auf niemand als auf ihn, was fehlte ihm zu seinem Glück? War er nicht glücklich von A bis Z?

»Herzzerbrechend glücklich«, sagte er laut, während das Glockenspiel an der Haustür zu Ende tönte und er in die Stube trat, wo Therese bereits am Eßtisch saß und auf ihn wartete.

»Was ist?« fragte sie und klingelte dem Mädchen, um das Essen auftragen zu lassen.

»Großartig«, sagte er zerstreut, gab ihr einen Kuß und setzte sich ihr gegenüber an seinen Platz.

[Nr. 125; Mittwoch, 4. März 1931, Abendausgabe]

Es gab klare Fleischbrühe in Tassen, Rühreier mit hausgemachtem Schinken auf Holztellern, Salat mit den sieben Salatkräutern aus dem Garten, Tiroler Spezial. Die Expedition zu den Gruben wurde nur kurz erwähnt. Man sprach von den Kindern.

Lois war mit dem Jungknecht im Dorf gewesen und hatte ein paar furchtbar dumme Fragen über die Fortpflanzung der Menschen mitgebracht. Jede Berührung mit der Außenwelt brachte Unannehmlichkeiten und sonst nichts. Aber, auch abgesehen von den dummen Redensarten, die der Junge im Dorf aufgeschnappt hatte, das Problem war unlösbar, wie man in dieser gottlosen Welt die Neu-

gier der Kinder nach Geburt und Tod auf die unschädlichste Weise stillen sollte.

Barbi mußte in den nächsten Tagen zum Zahnarzt gebracht werden, eine weite Fahrt. Und auch dies ein Problem, da der Fuchs seit seinem Sturz im April noch nicht sicher an den Nieren war. Und der Braune, der schwere Zieher, trabte nicht und würde eine Ewigkeit brauchen.

Therese sollte nach dem Essen eine Stunde ruhen und Zeitungen lesen. Xaver mußte sich endlich daran machen, die Photos zu entwickeln.

Er hatte einen glücklichen Tag bei diesen Aufnahmen gehabt, das zeigte sich gleich bei dem ersten Bild. Das war das Bild von dem Einstieg in die Wand. Wenn das hellgraue Karwendellicht bei allen andern sechsunddreißig Bildern so günstig herauskam wie bei diesem – oft hatte er sich selbst mit dem Selbstauslöser aufgenommen und den Apparat durch ein eignes Patent nachgeseilt –, dann gab es bald ein herrliches neues Buch: »Die Ragaz-Route in der Ladizer Nordwand, Text und Bilder von Xaver Ragaz.« Meine Damen und Herren!

Nein, er war nicht verrückt. Er liebte das Leben. Nur wer das Leben liebte, stieg in diese vorweltliche Wand und stieg durch sie hindurch.

Hier war das Bild von seinem Biwakplatz mit der kleinen Steinbrechblüte. Auf dem Photo war sie noch zu sehen, in Wirklichkeit lag sie jetzt in Lois und Barbis Herbarium eingepreßt. Zuerst hatte man sie im Garten anpflanzen wollen, aber die Wurzel war zu stark beschädigt gewesen, sie wäre nicht mehr angewachsen. Jetzt wurde ihr kleiner Leichnam zur Freude der Kinder gedörrt und als kleine Königsmumie aufbewahrt. Ein hellgrünes Hungerblümchen, welches das Leben geliebt hatte.

Inzwischen ging Philipp Glenn im Schlenkerschritt zum Ragazer Hof hinauf und überlegte sich, wie er dem bösartigen Patron kommen sollte, der die Fergusschen Ferienfreuden störte. Fergus hatte ihm beim Weggehen noch einmal gesagt, welch großen Wert er auf eine gütliche Beilegung dieser Streitsache legte. Also mußte man versuchen, Scharm zu entwickeln. Das verstaubte Büchschen mit der altfränkischen Liebenswürdigkeit mußte aus dem Schrank geholt werden, jedes aufreizende Wort mußte vermieden werden. So oder so, es war langweilig.

Viertes Kapitel

Philipp Glenn wurde von einer magern alten Person in eine Bauernstube geführt. Sie fragte ihn mürrisch, wen sie melden solle. Offenbar hielt sie ihn für einen Geschäftsreisenden, der sich bis ans Ende der Welt verirrt hatte, um ihrem Herrn Seife oder eine Lebensversicherung aufzuschwätzen.

Nach zwei Minuten kam sie wieder, es würde noch eine Weile dauern, der Herr wäre in seiner Dunkelkammer. Ehe sie aus der Stube ging, sagte sie zu dem Köter, den sie mitgebracht hatte: »Du bist brav, Brolly!« und ließ ihn bei dem Besucher zurück. Es hatte geklungen wie: »Paß gut auf, Brolly, ob das nicht ein ganz gemeiner Halunke ist.«

Das war die alte Paula, die frühere Kindermagd Thereses, nach Ladiz verpflanzt aus dem Hornbogenschen Gut in Holstein. Sie hatte zu Thereses Mitgift gehört wie das Silber und wie das Leinen. Obwohl sie sich kein andres Leben vorstellen konnte als das ihrer Herrin, behauptete sie stets, das ganze Karwendel wäre nichts weiter als ein Zuchthaus. Therese konnte ihr nicht abgewöhnen, über die neue Heimat zu zetern und zu raunzen. Nur alle zwei Jahre, während ihres Urlaubs, wenn sie bei ihren nordischen Verwandten und Freundinnen saß, galt das Karwendel ein paar Wochen lang als ein Paradies, ausgezeichnet mit einer Macht und Schönheit, von der man sich im Tiefland nichts träumen lassen konnte. Das hinderte sie aber nicht, gleich am Tag ihrer Rückkunft wieder zu jammern und Therese samt Lois und Barbi so lange mit ihrem Mitleid zu überschütten, bis es einen richtigen Krach gab. Denn diese drei wandelten im Karwendel tatsächlich wie in einem Garten Eden, die hatten noch nicht von dem Baum der Erkenntnis den Apfel »Wo du nicht bist, da ist das wahre Leben« gegessen, die wollten nicht bejammert sein.

Es dauerte lange Zeit, bis jemand kam. Der Hund kroch auf seinen Winterplatz hinter den weißgekachelten Ofen und kümmerte sich nicht um den Gast. Er hatte beim Beschnuppern offenbar nichts Verdächtiges an ihm gerochen, im Gegensatz zu der alten Paula. Von einem schlechten Gewissen wegen seiner Missetat an dem Clownchen der Frau Waag war ihm auch nichts anzumerken.

Als dann endlich etwas kam, war es noch immer nicht der Dunkelmann aus der Dunkelkammer, sondern ein vierjähriges Ding in

blauen Leinenhosen. Das starrte, stoppend unter der offenen Tür, den fremden Mann erschrocken an, dann machte es sofort wieder kehrt, um zu fliehen.

»Guten Tag«, sagte Glenn schnell und riß sich zu einer Verbeugung zusammen wie vor einer Dame.

Sie war schon wieder draußen. Aber sie klappte noch ein paarmal mit der Klinke hin und her und spitzte zu ihm hinein.

Er sagte: »Kuckuck« und schien damit das Richtige getroffen zu haben; denn beim siebten Aufklappen der Tür und beim siebten »Kuckuck« sagte sie auch »Kuckuck«.

Noch eine Reihe Kuckucksrufe hin und her, und sie trat in die Stube. Langsam schlängelte sie sich zu ihm an den Tisch, wo die alte Paula ihn hingesetzt hatte.

Er hielt ihr die Hand hin. »Wie heißen Sie, mein Fräulein?«

Sie war viel zu beschäftigt mit seinem Gesicht und seinem Bart, um die Hand zu sehen.

»Weißt du nicht, wie du heißt?«, fragte er freundlich. »Oder hast du vielleicht gar keinen Namen?«

»Barbararagatsch« oder so ähnlich klang die Antwort.

»Wie alt bist du denn?«

»Dreißig.«

»Dunnerwetter, das hätte ich aber nicht gedacht! Wie alt glaubst du denn dann, daß ich bin?«

»Dreiundeinhalb.«

»Ach du lieber Gott, dann bin ich ja noch ein ganz kleines Baby?«

»Bist du auch.«

»So? Was machst du denn mit mir, wenn ich noch so ein kleines Kind bin? Dann bist du meine Mama vielleicht?«

Sie nickte.

»Was machst du denn dann den ganzen Tag mit mir, Mama?«

»Recht verhauen.«

»So? Und sonst nichts?«

»Doch. Recht fest zupfen beim Kämmen.«

Er hielt die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.

Sie wurde munter. »Und recht viel Seife in die Augen reinbringen, wenn ich dich waschen tu, das beißt aber richtig.«

Er schluchzte herzzerbrechend, als die Tür aufging und der Papa der kleinen Rabenmutter ins Zimmer trat. Der sagte freundlich: »Sie kommen von Herrn Fergus«, schob das Madamchen zur Tür hinaus,

gab dem Gast ein Kissen, damit er nicht zu hart hockte auf der Bank, die um den Tisch herumgebaut war, holte aus einem Wandschrank Enzianschnaps und Rauchzeug und ließ sich endlich, nachdem er serviert hatte, ihm gegenüber am Tisch nieder. Die Tischplatte zwischen ihnen war außergewöhnlich lang, so daß sie sich gegenübersaßen wie die zwei letzten Kumpane in einer Kneipe – und die Gäste, die zwischen ihnen gesessen, waren alle längst nach Haus gegangen; diese zwei aber hatten ihre Plätze nicht mehr gewechselt und waren nicht mehr zusammengerückt, da doch bald Schluß sein mußte, nachdem die Mitternacht bereits vertan war.

»Sie kommen wegen der archäologischen Ausgrabungen des Herrn Fergus?« Xaver Ragaz blinzelte Philipp Glenn mit freundlichem Lächeln zu. Das Ganze schien nur ein Spaß für ihn zu sein. »Warum kommt denn Herr Fergus nicht selbst, um mir die Antwort auf mein Ultimatum von heute früh mitzuteilen?«

»Ultimatum?« Philipp Glenn blinzelte lächelnd zurück. »Von einem Ultimatum hat mir Herr Fergus nichts erzählt. Übrigens hat Herr Fergus mit diesen archäologischen Ausgrabungen gar nichts mehr zu tun.«

»So?«

»Nein. Das ist meine Sache.«

»So?«

»Jawohl. Der Einfall stammt von mir, und die Ausführung liegt auch in meiner Hand. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Herrn Fergus bei unsrer Auseinandersetzung völlig aus dem Spiel lassen wollten, Herr Doktor.«

Xaver Ragaz sah ihn neugierig an. »Das verstehe ich nicht. Hat denn Herr Fergus das Waldstück mit den Gruben an Sie weiterverkauft? Warum hat er mir das heute früh nicht gesagt?«

»Das Waldstück mit den Gruben gehört Herrn Fergus. Aber mit der Graberei nach den alten Bergwerksstollen hat er nichts zu tun. Ich weiß nicht, wie gut Sie Herrn Fergus kennen, vielleicht sind Sie aber Menschenkenner genug, um schon nach einer flüchtigen Bekanntschaft zu wissen, daß er von sich aus niemals auf den Gedanken kommen könnte, nach dem Alten Mann zu buddeln.«

»Das stimmt«, sagte Xaver Ragaz langsam. »Wenn ich Sie recht verstehe, hat also Herr Fergus vor vier Wochen dieses Waldstück ohne jeden Hintergedanken von mir gekauft? Durch einen Zufall sind dann Sie dazu gekommen – ein Verwandter von Herrn Fergus?«

»Nein, ich bin nicht mit Herrn Fergus verwandt.«

»Oder ein Geschäftsfreund von Herrn Fergus?«

»Nein, ich mache keine Geschäfte, ich bin nur zu Gast im Pirschhaus.«

»Gut, einfach als privater Gast, und haben diese Entdeckung gemacht? Aha! So ist die Sache? Ja, da tu ich dem Herrn Fergus tatsächlich schwer unrecht! Ich habe mir die Geschichte ganz anders vorgestellt.«

»Wie haben Sie sich denn die Geschichte vorgestellt?« fragte Glenn vorsichtig.

»Ich konnte mir nicht denken«, sagte der andre in liebenswürdigem Ton, »daß der Zufall in diesen vier Wochen eine so große Rolle gespielt hat. Ich dachte, Herr Fergus hat schon bei unsrer Verbriefung ganz genau gewußt, was er mit diesen alten Gruben anfangen will. Aber vor unsrer Verbriefung hatte ich doch eine lange Auseinandersetzung mit ihm, aus der ihm klar werden mußte, wie ich zu diesen Dingen stehe – ist Ihnen das bekannt?«

Glenn nickte ungeduldig.

»Das ist nämlich meine Heimat, dieses Ladiz«, fuhr der andre fort, »meine erste und meine zweite Heimat, und Herr Fergus wußte ganz genau, daß ich dieses Waldstück mit den alten Gruben unter keinen Umständen als Spekulationsobjekt verkaufen will. Wir schrieben zwar in unserm Vertrag nur, daß der Weiterverkauf und der Anbau ausgeschlossen bleiben müßten, von einem alten Bergwerk oder sonstigem Zeug steht tatsächlich nichts darin, aber nach unserer Besprechung war das alles in unsrer Klausel einbegriffen. Sie können verstehen, daß ich wütend war, als ich dann plötzlich hinter den Trick kam«.

»Nein«, sagte Glenn kurz.

»Nein? Wenn Herr Fergus schon beim Kauf diese Bergwerksidee gehabt hätte, vor vier Wochen, im Juni, dann hätte es sich doch um einen ganz gemeinen Reinfall meinerseits gehandelt? Verstehen Sie das nicht? Dann wäre ich gegen diese Übertölpelung vorgegangen, auch wenn die Sache juristisch nicht ohne weiteres klar gewesen wäre. Nicht mit einem Prozeß, sondern auf meine eigne Weise wäre ich gegen diese Blufferei vorgegangen, das können Sie mir glauben. Verstanden?«

Glenn antwortete nicht.

»Aber nach Ihrer Darstellung liegt die Sache anders? Herr Fergus hat das Waldstück ganz genau so naiv gekauft, wie ich es verkauft

habe? Und dann erst kam durch Sie diese Idee mit der archäologischen Ausgraberei dazu? So ist die Geschichte? Ja, da wird nichts mehr zu machen sein? Darf ich Ihnen noch ein Glas Enzian eingießen?«

Glenn begann sich zu amüsieren. Er hörte ganz genau, was los war. Der Klotz da! Mit den strahlenden Enzianaugen und mit dem gastfreundlichen Enzianschnaps! Der wollte ihn zu einer recht plumpen Lüge verleiten, um dann seine verhaltene Wut hemmungslos ablaufen lassen zu können. »Besten Dank«, sagte er lachend, während sein Glas nachgefüllt wurde, wobei der andre sich über die Tischplatte hinüberlegte wie über ein Drahtverhau. »O nein, so war die Sache natürlich nicht, das wissen Sie selber ganz genau. Warum wollen Sie, daß ich Sie anschwindle? Herr Fergus hat selbstverständlich dieses Waldstück erst von Ihnen gekauft, nachdem ich ihm diesen archäologischen Floh ins Ohr gesetzt hatte.«

»Dann ist das Ganze eben eine Gaunerei«, sagte Ragaz ruhig.

Glenn, eingedenk der Fergusschen Friedensbereitschaft, gab keine Antwort.

»Wenn ich einem Menschen etwas abkaufe«, dozierte Ragaz, »und bespreche mich vor meinem Kauf mit diesem Menschen und es wird bei dieser Besprechung jede Spekulation ausdrücklich ausgeschlossen, ich aber sehe bereits etwas ganz andres hinter dem Kaufobjekt als mein Verkäufer und verheimliche ihm dies, dann begehe ich eine Gaunerei, da gibt es kein Wort darüber zu verlieren.«

[Nr. 127; Donnerstag, 5. März 1931, Abendausgabe]

»Lieber Doktor Ragaz, Sie können unsern guten alten Fergus keinen Gauner nennen.«

»Warum denn nicht?« Die Enzianaugen unter dem ungekämmten dunkeln Schopf waren aufrichtig erstaunt.

Glenn lachte versöhnlich. »Das geht zu weit. Und es ist ja auch noch gar nicht gesagt, daß in diesen alten Löchern irgend etwas gefunden wird.«

»Aber darum handelt es sich doch gar nicht. Ob da prähistorische Millionenwerte drinstecken oder ein frischer Kuhdreck, das ist mir ganz gleich. Herr Klemm.«

»Glenn, Philipp Glenn.«

»Vollkommen gleich, Herr Philipp Klemm.«

Der Klotz kannte seinen Namen nicht, der hatte nichts von seinem

Ruhm als Maler gehört, von dem teuer erkauften Ruhm in Kadmium und Ockergelb.

»Und ob das Recht der Juristen mich gegen diese Gaunerei schützt oder nicht«, fuhr er fort, »das ist mir ebenfalls gleichgültig. Ich will nicht, daß im Ladiz solche Geschichten passieren. Hier ist nicht der Platz für solche Sensationen. Wenn die Herren im Pirschhaus sich langweilen, sollen sie wieder abreisen, aber nicht unsern Erdboden durchwühlen. Und für Spekulationen ist die Börse da. Vor allem aber bin ich nicht gewillt, mich von meinem lieben Nachbar wie ein kleines Kind oder wie ein altersschwacher Bauer behandeln zu lassen. Oder sagen wir gleich, ich werde mich weder bluffen noch begaunern lassen.«

»Dixi, basta!«, sagte Glenn im gleichen Herren- und Wauwauton, und sie fingen plötzlich beide an zu lachen und schauten sich in die Augen wie Schulbuben, die eine gemeinsame Sache gegen den Lehrer herausgefunden haben.

Aber diese freudige Gemeinschaftlichkeit dauerte nicht länger als zwei Sekunden, dann wiederholte Xaver Ragaz: »Dixi, basta«, in einem Ton, der jeden Scherz von der Tischplatte herunterwischte.

»Gut«, sagte Glenn drohend, »hängen Sie Herrn Josef Fergus aus Bremen einen Prozeß an.«

»Ich denke nicht daran«, erwiderte Ragaz. »Ich glaube zwar bestimmt, daß ich keine schlechten Aussichten hätte, diesen Prozeß selbst gegen Herrn Josef Fergus aus Bremen zu gewinnen. Für einen guten Rechtsanwalt muß es eine Kleinigkeit sein, eine Vorläufige Verfügung zu bewirken oder wie das Zeug heißt und den ganzen Kauf mit irgendwelchen Paragraphen anzufechten und rückgängig zu machen. Fällt mir aber gar nicht ein! Das Leben hier im Ladiz ist ein wenig anders, als die Herren im Pirschhaus zu glauben belieben, Herr Klemm.«

»Glenn ist mein Name.«

»Es soll aufgehört werden zu graben, Herr Klemm. Und Herr Fergus soll sich bei mir entschuldigen, weil er mich für einen Idioten gehalten und zu übertölpeln versucht hat. Das ist die Sache, Herr Klemm.«

»Ich will es ihm sagen, Herr Klaraz.«

»Was?«

»Ich werde Herrn Fergus Ihre Wünsche mitteilen, Herr Klardaz.«

»Ich heiße Ragaz.«

»Verzeihung.« Er stand auf. »Herr Garaz.« Auch der andre erhob sich. »Vielleicht erfüllt Herr Fergus Ihren Willen? Ja, ganz gewiß, ich glaube bestimmt, er wird sofort Ihre sämtlichen Wünsche erfüllen. Er ist ein sehr friedfertiger braver alter Herr und möchte unter allen Umständen gute Nachbarschaft mit seinem einzigen Nachbar halten.«

»Gute Nachbarschaft, selbstverständlich«, sagte Ragaz, »mit gelegentlichen kleinen Gaunereien.«

Sie standen sich jetzt gegenüber und beguckten sich aus der Nähe. Glenn fühlte, wie schmächtig er neben dem durchtrainierten Lümmel wirkte. Daß die Verhandlungen in diesem Ton nicht weitergeführt werden konnten, war sicher. Man durfte den guten alten Fergus nicht andauernd als Gauner hinstellen lassen. Aber so wie der andre es ansah, war es vielleicht wirklich unrecht gewesen, die Idee vom Alten Mann beim Kauf zu unterschlagen? Ach was! Es war unter allen Umständen eine lächerliche Empfindlichkeit, wie der Lümmel die Graberei anfocht. Ein paar Hintergedanken waren bei jedem Kauf und Verkauf unvermeidlich. Wie käme es sonst zu dem bekannten Rollen des Dollars, das den Pulsschlag des modernen Lebens bildete?

Aber der andre wußte ja selber ganz genau, daß er nur auf eine Art und Weise, wie sie unter Geschäftsleuten üblich war, hereingelegt worden war. Im Grund seiner Seele ärgerte er sich nicht einmal über die Blamage, daß er die alten Stollen für natürliche Gruben gehalten hatte und von den zugereisten Städtern belehrt wurde. Nein, der war im Grund seiner Seele nur froh, ein Objekt zum Krachmachen gefunden zu haben, das sah man den strahlenden Schnapsaugen deutlich an.

Gut, er sollte seinen Krach haben. Zu einer Rauferei würde es ja nicht gleich kommen. Dazu war wohl die Sympathie zu groß, mit der sie sich jetzt beguckten. Und geistig diesen Helden von Ladiz aus den Angeln zu heben, dürfte wohl nicht allzuschwer sein.

Er zündete sich eine von seinen eignen Zigaretten an, während er sich zum Gehen wandte. Der andre war Nichtraucher und hatte ihm offenbar seine Briefträgerzigaretten angeboten, ein übles Kraut. »Sie haben bestimmt«, sagte er beim Anrauchen, »das reizendste kleine Mädchen, das auf der Welt umherläuft, Doktor Ragaz.«

»Nicht wahr? Das glaube ich auch.«

Er schien keine Sekunde lang zu bedenken, daß es vielleicht irgendwo auf der Welt ein zweites reizendes Mädchen geben könnte.

»Und das schönste Haus, das ich kenne«, fuhr Glenn fort.

»Es ist ganz und gar aus Lärchenholz gebaut.«

»Aber das ist ein Jammer«, sagte Glenn, »daß mein Freund Fergus jetzt ohne weiteres nachgeben wird. Nicht wahr? So, wie ich ihn kenne, hört er nämlich noch heute mit der Graberei auf, entschuldigt sich bei Ihnen und bietet Ihnen irgend etwas Liebenswürdiges an. Entweder daß der Kauf rückgängig gemacht wird, damit Sie selber weitergraben können, oder daß die Skelette des Alten Mannes und seine bronzenen Waffen und Schmuckstücke mit Ihnen geteilt werden. Ich glaube nämlich nicht, daß wir irgendwelche Funde aus der Steinzeit zu erwarten haben, sondern nur Dinge aus der Bronzezeit. Obwohl mich die Dinge aus der Steinzeit natürlich viel mehr interessieren würden – Sie kennen doch die Ausgrabungen aus dem Drachenloch im Taminatal bei Sankt Gallen?«

»Nein.«

»Schade. Ich meine schade, daß es sich nicht um solche ganz alten Funde handeln wird, der ganzen Stollenanlage nach. Die Funde im Drachenloch rühren noch von der letzten Zwischeneiszeit her.«

»Sehr schade«, erwiderte Ragaz lachend. »Mein herzlichstes Beileid, wenn es nur ein Stollen aus der Bronzezeit ist, nur dreitausend Jahre alt. Ich hätte Ihnen von Herzen einen dreißigtausendjährigen Fund gegönnt, Herr Klempel.«

Glenn lachte vergnügt mit. »Aber das ist ja jetzt ganz egal. Fergus wird, wie gesagt, die ganze Buddelei sofort einstellen, und Sie, lieber Doktor, Sie sind dann mitsamt Ihrem ganz und gar aus Lärchenholz gebauten Haus und mitsamt Ihrem alpinen Ruhm, von dem bereits gehört zu haben ich die Ehre habe, von oben bis unten ausgeschmiert.«

»Wieso?« sagte der andre und riß bei dem plötzlichen Angriff die Augen auf.

»Wieso? Ja, das weiß ich auch nicht. Aber ausgeschmiert sind Sie, wenn alles wieder in Ordnung sein wird, das wissen Sie selber am besten. Auf Wiedersehen! Ich muß Fergus gleich die traurige Botschaft bringen, damit die Arbeit noch heute eingestellt wird.«

»Warten Sie einmal noch einen Augenblick«, sagte der andre. »Was reden Sie da für Zeug daher? Glauben Sie vielleicht, ich protestiere zum Spaß gegen diesen Bluff des Herrn Fergus?«

»Natürlich; zum Spaß, das ist das richtige Wort. Nachdem Sie an sich selber keinen Spaß mehr finden, suchen Sie sich woanders Ihren Spaß.«

»Ah!« Der Klotz stierte in heller Neugier auf ihn.

Glenn lachte. »Wie gesagt, ein Jammer, daß Sie bei dem guten alten Reeder aus Bremen dabei kein Glück haben werden. Der hat andre Sorgen. Der hat nicht den geringsten Sinn für derartige Späße. Der gibt ohne weiteres klein bei, und fertig.«

»Sie sind ja ein großartiger Kerl«, sagte Ragaz und wandte den Blick nicht mehr von ihm. Er schien ehrlich begeistert zu sein. »Wie ist das? Ich suche mir woanders Spaß, nachdem ich an mir selber keinen Spaß mehr finden kann? Wie kommen Sie denn darauf, daß ich an mir selber keinen Spaß mehr habe?«

»Das ist doch nicht schwer zu sehen? Darauf komme ich genau so einfach, wie ich auf den Einfall mit den Stollen vom Alten Mann gekommen bin.« Er fühlte, daß er Oberwasser bekam und sprach jetzt so leichthin und gelangweilt, wie er nur konnte. »Ich hab' so im Vorübergehen einmal hingeschaut und hab' es gesehen.«

»Ach was?« Er äffte Glenns Stimme nach, die sehr hoch in der Tonlage war und zuweilen ein bißchen in die Fistel überschlug. »So im Vorübergehen einmal hingeschaut und gleich alles gesehen?«

»Alles«, beteuerte Glenn. Er begann den Klotz, der sich von der körperlichen Überlegenheit aus über ihn lustig machte, ernsthaft zu hassen. »Ob ich mit meinem kurzen Blick auf die Gruben recht behalte, wird trotz Ihres sinnlosen Protestes die Zukunft lehren, lieber Doktor Ragaz. Wir denken natürlich nicht daran, mit der Graberei aufzuhören! Aber mein Blick auf Sie, lieber Doktor Ragaz, der hat mich sicher nicht getäuscht. Oder wollen Sie leugnen, daß es Sie graust vor dieser Vita-Nuova hier?«

»Vor was?«, fragte Ragaz. »Vor was graust mir?«

»Vor diesem Paradies, das Sie sich hier errichtet haben, während die arme Welt da drunten im Tiefland hübsch langsam an der Zivilisation oder weiß der Teufel an was zugrunde geht.«

»Ah! das nennen Sie Vita-Nuova, mein Leben hier?«

»Nennen Sie es, wie Sie Lust haben, auf das Wort kommt es mir nicht an, Arche Noah, Auf den Bergen wohnt die Freiheit, Vita-Nuova, das Wort spielt keine Rolle.«

»Nennen wir es Vita-Nuova«, sagte Ragaz spöttisch. »Das gefällt Ihnen also nicht, diese Vita-Nuova hier?«

»Mir? Mir gefällt es ausgezeichnet. Ich sage, daß es Ihnen nicht gefällt. Sie haben keinen Spaß mehr daran, behaupte ich, von mir ist hier gar nicht die Rede.«

»Nur so im Vorübergehen hingeschaut und gleich alles gesehen?«,

wiederholte Ragaz und begann herzhaft zu lachen. »Gar keinen Spaß mehr an meiner Arche Noah? Zum Erbrechen das ganze Paradies hier, was?«

»Sehr richtig«, sagte Glenn und machte eine Verbeugung vor der Dame des Hauses, die bei den letzten Worten ins Zimmer getreten war.

Sie war über ihren Zeitungen und Magazinen eingeschlafen und hatte keine Ahnung gehabt, daß Besuch in der Stube war. Die alte Paula war natürlich wieder mit den Kindern fortgegangen, ohne ihr ein Wort zu sagen. Sie war im selben Kostüm wie ihre kleine Tochter, Leinenhose mit weißer Bluse.

»Darf ich dir Herrn Klempimski vorstellen«, sagte Xaver, »ein Freund von Herrn Fergus.«

»Von Herrn Fergelmeier«, verbesserte Glenn.

»Richtig, Fergelmeier«, verbesserte sich Ragaz strahlend. »Schau ihn dir nur gut an, mein Kind, das ist der wahnsinnigste Menschenkenner, den man zurzeit sehen kann. Er schaut im Vorübergehen nur so hin und weiß alles, dem kannst du nicht soviel vorschwindeln wie mir, meine Liebe. Bitte, mach uns doch einen Tee, die Aufnahmen sind wundervoll geworden. Sie trinken doch eine Tasse Tee mit uns?«

»Nein, besten Dank, ich muß zu Herrn Fergelmeier, ich muß ihm sofort Bescheid bringen, die Arbeit muß sofort eingestellt werden. Jeder weitere Spatenstich wäre ein Verbrechen gegen die Vita-Nuova von Ladiz.«

Dieses Hin und Her mit der Graberei – vorher hatte er gesagt, es würde unter allen Umständen weitergegraben werden –, konnte nichts andres als eine Anödung sein. Das hörte man auch am Ton. Um so erstaunlicher war Xavers Antwort.

»Bleiben Sie doch zu einer Tasse Tee, Herr Philipp Glenn«, sagte er in verbindlichem Ton. »Wir haben nicht oft Gelegenheit, mit einem so großen Maler unsern Tee zu trinken. Sie sind doch der Maler Glenn? Ich habe Sie nach Ihrem Selbstporträt, von dem ich einmal eine Nachbildung gesehen habe, sofort erkannt.«

Glenn machte eine kleine erstaunte Verbeugung.

»Bleiben Sie«, sagte die Frau, »der Tee wird gleich fertig sein.«

»Besten Dank«, sagte Glenn und nahm an.

Er fühlte sich trotz seiner Wut auf den Klotz in der langen niedrigen Stube sehr geborgen. Während Therese aufdeckte und den elektrischen Kocher ansteckte, setzten sich die Männer wieder an den Tisch. Ragaz erzählte seiner Frau von den Photos aus der Ladizer Wand und ließ für den Gast kleine Erläuterungen einfließen: »Die Aufnahmen von meiner letzten Tour – Nordwand in der Gipfellinie – Schlosserei nennt man im Alpinismus eine grifflose Stelle, wo man sich mit Mauerhaken behelfen muß – Seilmanöver«, und lauter solches Zeug, von dem Glenn nichts wußte. Aber es wurde ohne fachmännischen Hochmut vorgebracht.

Therese fragte Glenn nach einigen seiner Bilder, die sie kannte. Glenn wußte selber nicht, wo diese Bilder jetzt steckten, verkauft waren sie. Er sprach von seiner Kunst genau so leichthin wie der andre von seinen Felsen. Von den Gruben und Herrn Fergus, von der Vita-Nuova und dem angezweifelten Paradies wurde kein Wort gesprochen, solange die Frau da war. Das war wie eine stille Verabredung.

Aber gleich, nachdem Therese die Stube verlassen hatte, um nach den Kindern zu sehen, fing Ragaz wieder an. »Sie sind also wirklich der Meinung, daß ich gegen die Gaunerei des Herrn Fergus nur deswegen angehe, weil mir diese Vita-Nuova hier keinen Spaß mehr macht?«

»Aber lassen wir das doch«, sagte Glenn ärgerlich.

»Nein, ich will Antwort haben«, sagte Ragaz drohend. Die familiäre Milde, die während der Teestunde dagewesen war, war wie weggeblasen. Es war schlimmer als zuvor.

»Weswegen sonst?« antwortete Glenn. »Doch nicht aus Gerechtigkeitsfanatismus? Daß solche spekulativen Gedanken bei jedem Kauf und Verkauf mitspielen, dürfte Ihnen wohl bekannt sein? Außerdem läßt auch Herr Fergus mit sich reden, wenn wirklich wertvolle Dinge an den Tag kommen. Er bietet Ihnen ganz gewiß irgendeine Entschädigung an, wenn Sie manierlich mit ihm verhandeln. Wozu also diese Geschichten? Um die Einsamkeit von Ladiz zu bewahren? Dann müssen Sie erstmal das Pirschhaus anzünden und alle Sommertouristen, die hier vorüberkommen, abknallen. Machen Sie sich doch nichts vor! Mit dem Paradies hier ist nichts los, ob in diesen alten Gruben gegraben wird oder nicht. Und weil mit dem Paradies hier nichts los ist, fangen Sie Krawall an.«

»Und Sie und Herr Fergus, Ihr seid mit euerm Paradies ganz zufrieden, mit eurer Vita-Nuova im Pirschhaus?«

»Herr Fergus geht mich nicht das geringste an«, erwiderte Glenn, »Herr Fergus mag tun und lassen, was er will. Ich selbst habe mir kein Paradies aus Lärchenholz und keine Vita-Nuova aus Marzipan und Einsamkeit aufgebaut, also habe ich auch keinen Grund, damit unzufrieden zu sein.«

»Was haben dann Sie aufgebaut, wenn ich fragen darf?«

»Nichts.«

»Ihre Malerei?« Es lag kein Spott in dieser Frage. Es klang nach ehrlicher Teilnahme.

»Keine Rede«, erwiderte Glenn in ebenso ehrlichem Ton. »Ich habe meine Malerei aufgesteckt.«

»Tatsächlich? Was ist denn dann Ihr Ideal von einer Vita-Nuova oder wie Sie das nennen wollen?«

»Nichts.«

»Sind Sie Nihilist?«

»Genau dasselbe hat mich heute schon jemand gefragt, eine arme kleine Puppe aus der großen Welt.«

»Und was haben Sie ihr geantwortet?«

»Geben Sie sich mit einer Weiberantwort zufrieden?«

Ragaz sah ihn schweigend an. Sie hatten jetzt in vollem Ernst miteinander gesprochen, zum erstenmal ohne die armselige Larve aus Ironie, womit die Männer ihrer Epoche die Männerverzweiflung verhüllen mußten. Eine tiefe Trauer ging von dem eleganten, schmalbrüstigen Maler aus, kein Zweifel.

Glenn fühlte, daß der andre seine Verzweiflung entdeckt hatte. Nein, er hatte nichts aufgebaut, keine Vita-Nuova, keine Arche Noah, kein Lärchenholzparadies, kein unsterbliches Werk, nichts. Und doch war er Herr über den andern. Besser keinen Kompaß als einen falschen Kompaß.

»Kennen Sie das Lied von Jack the Sailor, Doktor Ragaz?«

»Nein.«

»Jack is every inch a sailor, nein?«

»Nein.«

»Jack kauft sich für seinen Segelkasten einen Kompaß, weil alle andern Seeleute auch mit einem Kompaß fahren. Er erwischt aber ein altes Blech von einem Kompaß und fährt damit ganz woanders hin, als er wollte. Im nächsten Hafen kauft er einen neuen Kompaß, da

passiert ihm der gleiche Zimt. Und so weiter. Zum Schluß merkt er, daß mit den Kompassen nichts mehr los ist auf der Welt; da fährt er wieder ohne Kompaß, nach den Sternen, da ist er wieder Jack, der alte Jack, every inch a sailor, auf seine eigne Weise. Oder wie es im Sprichwort heißt, lieber keinen Kompaß als einen falschen. Ist Jack deswegen ein Nihilist, weil er die Kompasse als Schwindel befunden hat und lieber seine eigne Route fährt? Ich denke, man sollte eher die Leute mit den falschen Kompassen Nihilisten nennen, wie?«

Ragaz schwieg.

»Vor allem«, sagte Glenn, »wenn diese andern Leute ganz genau wissen, daß ihre Kompasse nichts mehr taugen und doch noch die Segel danach stellen, das ist ja eine gefährliche Fahrerei, ui, ui.« Er griff nach seinem Hut, der bei dem Köter auf der Ofenbank lag. »Auf Wiedersehen, Herr Noah.«

»Auf Wiedersehen, Jack«, sagte Ragaz und brachte ihn vors Haus.

Als Glenn am untern Gatter sich umdrehte, stand der andre noch an der Haustür und sah ihm nach.

Glenn hielt die Hände vor den Mund und rief zurück: »Also, wir graben weiter nach dem Alten Mann, das haben Sie doch verstanden?« Es scherte ihn nicht im geringsten, daß seine Stimme auf die weite Entfernung hin wieder in die Fistel umschlagen mußte.

»Nur zu!« rief der andre mit seinem festen Tenor zurück. »Das bißchen Dreck, das ihr da aushebt, hab' ich ja gleich wieder zugeschüttet. Paß nur gut drauf auf, Bubi!«

»Wir haben keine Angst, Herr Vita-Nuova.«

»Zum Schluß gibt's eben Prügel«, rief Ragaz und schämte sich im selben Augenblick, daß es ihm entfahren war.

»Und ganz zum Schluß zünden wir dann die Arche Noah an, die lärchene Arche Noah mit dem falschen Kompaß«, rief der Kleine mit der Fistel, wandte sich und schlenkerte talwärts.

Fünftes Kapitel

Schauen wir aber die Welt aus der Weiberperspektive an, dann sah sie anders aus. Die Quendel hatte nach ihrem Mittagsschlaf das Bedürfnis, etwas zu unternehmen. Sie war verliebt und nervös. Am besten wär's gewesen, mit Glenn auf eine Almhütte zu marschieren und ein Glas Milch zu trinken und über die Liebe zu philosophieren. Das hätte dem

Nachmittag die Süße gegeben, nach der ihr Verlangen ging, wenn auch lauter bittere Dinge über die Liebe herausgekommen wären. Doch Glenn war nicht da, und sie war zu unruhig, um seine Rückkehr vom Ragazer Hof abzuwarten. Außerdem war es nicht klug, nach dieser Nacht und diesem Morgen ihm auch noch den Nachmittag zu widmen. Nicht wegen der Klatschbasen vom Pirschhaus, sondern weil er mit Umsicht behandelt werden mußte, das Teufelchen. Also zog sie mit Stettenheimer los. Der betrieb einen netten kleinen Alt-Herren-Flirt mit ihr und war der beste Ersatz.

Sie liehen sich von Onkel Fergus den Kutscher mit dem Schimmel und fuhren in die Riß hinunter. Dort hatte die Quendel ihren Kraftwagen eingestellt. Der Kutscher konnte gleich wieder zurückfahren, den Heimweg am Abend wollten sie zu Fuß machen. Ohne Ziel gondelten sie los. Zwanzig, dreißig Kilometer nordwärts, zwischen den Vorbergen dahin, sich ein wenig vom Wind verblasen lassen, vielleicht eine Bauernkonditorei finden, wo es Kaffee mit Nudeln gab oder Tee mit Toast und Butter und Honig, oder ein paar altbayrische Wachsstöcke für Tante Fergus.

»Warum haben Sie nicht geheiratet, O. B. S.? Erzählen Sie mir! Wenn man Sie den Tee bereiten sieht, möchte man schwören, daß Sie ein alter Ehemann sind.« Sie saßen in einer wackligen Jelängerjelieberlaube, vor der die Hühner des Bäckers herumscharrten.

Otto Bruno Stettenheimer bediente weiter, ohne zu antworten. Die Hühner kamen näher, eine reizende Schar weißer Leghorn mit einem braunen Gockel. Die Quendel warf ihnen den klebrigen Gesundheitskuchen hin, den die Bäckersfrau mit dem Toast aufgetragen hatte. Es ging ein gieriges Picken und Schlucken los, wobei der Gockel ritterlich abseits trat. Das war so unterhaltend, daß die Frage nach der Heirateri bereits vergessen war, als O. B. S. seine Zeremonie beendet hatte.

»Chic!« Sie wandte sich ihm wieder zu. Ihr Teller war mit bestrichenem Toast vollgelegt, in winzige Stückchen geschnitten, wie für ein Baby.

»Sie sind ein Schäfchen, Josefinchen«, sagte O. B. S. »Haben Sie schon einmal gesehen, daß ein Ehemann so schön aufdecken kann? Haben Sie noch nicht bemerkt, daß alle Ehemänner hoffnungslose Faulpelze sind? Es ist genau umgekehrt, wie Sie meinen; nur ein Junggeselle hat noch die Spannkraft zu einer solchen Herrichtung. Wäre ich ein verheirateter Mann, dann hätten gefälligst Sie den Toast richten müssen, darauf können Sie sich verlassen.«

»Wäre das nicht ganz schön, O.B.S.« Sie aß mit bestem Appetit. Dieser ganze Tag bestand aus Hunger und Schlaf und Verliebtheit, wie es sich im Juli gehörte. »Stellen Sie sich vor, daß immer jemand da wäre, der Ihnen das Sabberlätzchen umbindet, das wäre doch reizend für Sie.«

»Richtig, das Sabberlätzchen, das habe ich ganz vergessen.« Er stand auf, um ihr die Serviette umzubinden, mit einem großen Zipfel im Nacken.

Sie ließ es geschehen. Als er sie aber um den Hals faßte, um ihr einen Kuß zu geben, drückte sie ihn weg.

Er ging demütig auf seinen Platz zurück, ohne den Versuch zu wiederholen. Es war nur ganz mechanisch geschehen. Die grauhaarige Gewohnheit der Liebe, wenn die Hoffnungen bereits so prompt zu Boden klatschten wie die Äpfel im späten Herbst.

»Ich will Ihnen verraten«, sagte er. »warum ich nicht geheiratet habe, mein liebes Josefinchenkindchen. Ich bin zu sentimental dazu. Menschen, die so sentimental sind wie ich, dürfen nicht heiraten. Das gibt unter allen Umständen ein Unglück. Ist es eine Frau, die unter einem steht, dann erniedrigt man sich, bis man auf ihre Stufe herabgerutscht ist. Und steht sie über einem, dann wird man ihr Höriger, ihr letzter Lakai. O nein! Ich bin überzeugt, daß nur die Sentimentalität der Männer schuld ist, wenn mit der Ehe nichts mehr los ist auf der Welt – warum soll ich ein neues Beispiel für die Unmöglichkeit dieser Einrichtung liefern?«

»Aber es könnten doch zwei gleichwertige Kameraden sein?« warf die Quendel ein. »Dann wäre die Sentimentalität doch ausgeschaltet. Dann wäre kein Grund zu irgendeiner Erniedrigung da.«

»Schwindel, mein liebes Kind. Die Frauen wollen, daß der Mann vor ihnen her marschiert, wenn sie auch millionenmal das Gegenteil behaupten und Millionen Bücher über die Gleichberechtigung der beiden Partner schreiben. Die Frauen hassen die Männer, die nicht vor ihnen her, sondern neben ihnen her oder hinter ihnen her marschieren. Ganz fürchterlich hassen sie solche Männer, bewußt oder unbewußt, mit einem mörderischen Haß. Das ist der große Haß, den man in allen Ehen sehen kann, wenn man näher hinschaut.«

»Sie sind schrecklich klug, OBS.'chen«, sagte die Quendel und dachte an Philipp Glenn. Vielleicht war es dies, was sie an ihm so fesselte? Daß er weder Seite an Seite mit einem Weib marschieren wollte noch hinter einem Weibe her? Vielleicht wollten die Weiber

tatsächlich nichts als dies, einen Mann, der vor ihnen her marschierte, gleichgültig wohin? »Aber warum denn«, frug sie. »warum sind denn die Männer so sentimental geworden, daß die Liebe und die Ehe daran kaputt gegangen sind?«

»Das hängt mit dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis zusammen«, belehrte Stettenheimer. »Am Baum des Lebens hängen keine sentimentalen Äpfel. Aber am Baum der Erkenntnis hängen sie dran, zentnerweise. Und zurzeit ist nun einmal der Baum der Erkenntnis so schrecklich in Saft geschossen, daß dem armen Baum des Lebens nebendran alle Säfte entzogen sind.«

»Fürchterlich«, rief die Quendel verzweifelt. »Was macht man denn da?«

»Nichts«, erwiderte er lachend. »Man erkennt es und läßt es über sich ergehen.«

»Wissen Sie, was Sie sind, O. B. S.?«

»Nun?«

»Ein sentimentaler Nihilist.«

Er war begeistert von dieser Diagnose. »Sie sind ein schlaues Luder, Josefine Quendel. Ich werde im allgemeinen für einen sachlichen Menschheitsbeglücker gehalten, aber Sie haben recht, das ist nur die gute jüdische Maske. Sentimentaler Nihilist, ausgezeichnet.«

Sie warf den Hühnern den Rest des Kuchens hin. Es interessierte sie nicht, ob Stettenheimer dies oder jenes war. Zu dieser Stunde saßen Millionen vornehmer und halbvornehmer Pärchen beim Tee und Toast und quatschten solches Zeug, quatschten und quatschten. Und am Abend stiegen die weniger vornehmen Pärchen aus ihren Arbeitskleidern und Blusen heraus, setzten sich zusammen und quatschten ebenfalls um ihren Nihilismus herum. Alle Männer waren zu sentimentalen Nihilisten geworden, mit irgendwelchen guten oder schlechten Masken, nur Philipp Glenn nicht. Der zeigte seine Verzweiflung viel ehrlicher als diese verzweifelten Geldmänner und Habenichtse ringsum, aber der hatte den Vorwurf des Nihilismus mit einem Ernst zurückgewiesen, an den nicht getippt werden konnte. Ja, sie war richtig verschossen in ihn. »Sind die Juden wirklich so besonders sentimental?« frug die Quendel und dachte eine Sekunde lang daran, daß es vielleicht ein Jammer wäre, daß Glenn gar keinen Anteil an dieser Sentimentalität hatte. Wie einfach wäre dann vielleicht alles gewesen?

»Ich werde einmal ein Buch darüber schreiben«, sagte Stettenheimer. »Sobald ich mit meinem Buch über die Geschichte der menschlichen Ernährung fertig bin, packe ich das Problem der jüdischen Sentimentalität an.« Und er begann des langen und breiten von diesem Plan zu sprechen.

Die Quendel unterdrückte allmählich ein leises Gähnen, wobei sich die Flügel ihrer junonischen Nase sehr häßlich blähten.

Endlich merkte er, daß er sie zu langweilen anfing, und brach das Thema ab. Dieser Bande konnte mit keiner Erkenntnis mehr geholfen werden. Mit aller Erkenntnis war es vorbei. Der Baum der Erkenntnis war so mächtig gewuchert, daß er nicht nur dem Baum des Lebens sämtliche Säfte gestohlen hatte, sondern daß auch seine eignen Äpfel kaputt gegangen waren, wässerige Riesenfrüchte ohne jeden Geschmack.

Die Quendel steckte den Rest der Babybissen, die noch auf ihrem Teller lagen, in den Mund, und Stettenheimer ging ins Haus, um zu zahlen. Die Teestunde war vorbei.

Der Bäcker ging mit ihnen ans Auto und wartete am Schlag, bis sie Platz genommen hatten. Die Dorfstraße war leer, es war die Stunde des Melkens. Im Süden stieg das Karwendel hoch, eine Fata Morgana aus Kalk. Die Bäckerei lag mit ein paar andern Gehöften auf einem kleinen Hügel, so daß man weit übers Land sehen konnte. Weiter draußen schlich sich ein schwarzer Zug durchs Wiesenland. Man trug einen alten Bauer aus seinem Hof hinaus, nachdem er sich am Leben gesättigt hatte. Eine lange tiefe Sättigung ohne Hast war es gewesen, jetzt trugen sie ihn aus dem Haus der Geburt und der Sättigung hinaus, die Nachbarn, hinüber zu der kleinen Kirche mit dem Zwiebelturm. Und wieder weiter draußen andre Nachbarn, die fuhren gerade das Heu ein. Dicke Rösser vor den grünbetürmten Wagen, die letzten Bayernrösser, ehe die Traktoren kamen, die stählernen Drachen.

Bayern, mein Bayern! Stettenheimer frug den Bäcker, ob es im Dorf keine alten Wachsstöcke zu kaufen gäbe, der Preis sollte keine Rolle spielen. »Wachsstöcke«, sagte der Mann, »nein, da weiß ich nix.«

Die Quendel sagte: »Aber vielleicht wissen Sie, ob's noch einen alten silbernen Miederschmuck zu kaufen gibt?«

Der Mann dachte angestrengt nach. »Miederschmuck? Nein, da weiß ich nix. Da weiß ich noch eher die Wachsstöck.«

Und als die Fremden daraufhin noch einmal nach den Wachsstöcken frugen, wurde der Mann zornig in seiner Seele. Diese Hammel, dachte er sich, weder von den Wachsstöcken noch von dem Miederschmuck wußte er etwas; aber von dem Miederschmuck wußte er noch viel weniger als von den Wachsstöcken, das war doch klar; und den Preis dafür würden sie ja doch nicht zahlen, diese städtischen Knicker, diese ganz knickerigen.

Sie fuhren los. Die Quendel saß am Steuer. Stettenheimer streichelte ihr hin und wieder über die Hand und übers Knie. Es ging schnurstracks ins Karwendel zurück. Die kalkenen Mauern im Süden! Und zu ihren Füßen das verborgene Ladiz!

*

Therese Ragaz befand sich im allerverborgensten Winkel von Ladiz, in dem kleinen Holzschlag oberhalb von dem Kuhbrunnen auf der Lichtung mit den Farnkräutern und schrieb in der Abendsonne einen Brief. Sie schrieb selten Briefe, doch wenn sie schrieb, dann am liebsten hier, bäuchlings auf einer Pferdedecke liegend. Die Hauptsache war, daß sie nicht von Lois und Barbi entdeckt wurde, denn es war ein schwieriger Brief. Sie mußte eine halbe Stunde ganz für sich haben. Ihr Bruder, der einzige Mensch neben Xaver, mit dem sie eine wahrhafte Beziehung verband, brauchte ihren Rat. Er war fünf Jahre jünger als sie, einunddreißig, und besprach seine sämtlichen Liebesgeschichten und Berufsgeschichten mit ihr.

Sie schrieb: »Lieber Frank, das Leben ist wunderbar, glaub es mir, auch wenn Du jetzt ein paar schlimme Wochen hast. Xaver behauptet, es wäre ein Glück für Dich, daß Onkel Herberts Geschäft bankrott gegangen ist. Er findet es natürlich ebenso schrecklich wie ich, daß Du dabei deinen Anteil verloren und drei Jahre umsonst geschuftet hast, aber daß Du wieder einmal auf der Straße sitzt, findet er gut. Du kennst ihn ja und weißt, daß er nur Dein Wohl mit großem »W« im Sinn hat, wenn er so was sagt. Er sagt, Du wärst in Onkel Herberts Bank faul geworden, faul in Deinem Herzen drin, wenn es immer so glatt weitergegangen wäre. Er sagt, die ganze Welt wäre innen drin faul, alles Getöse wäre nur eine Entschuldigung für diese schreckliche innere Faulheit. Also ist es vielleicht wirklich ein Glück, daß diese Pleite gekommen ist. Daß Du wieder einmal ganz zu Dir selber kommst. Daß Du vor einer neuen Entscheidung stehst. Au, die

Schnaken, die verstechen mir die ganzen Beine, ich hätte Strümpfe anziehen sollen, und das Salmiakfläschchen hab' ich auch vergessen, es sind gemeine Biester, ich glaube, es gibt einen Wetterumschlag, weil sie heute abend so verrückt sind. Aber darüber hat Xaver furchtbar geschimpft, daß Du als Arbeiter in eine Fabrik nach Neuyork gehen willst. Ich finde es auch nicht richtig, Franki. Natürlich, viel lieber als einen Bruder mit einem dicken Kaufmannsbauch hätte ich so einen finstern Fabrikarbeiterbruder, der in der Masse untertaucht und doch sein eignes Herz im Busen trägt. Aber ich fürchte, dieser Plan gehört auch in das Kapitel von der innern Faulheit. Weil Du beim Bankgeschäft Pech gehabt hast, wird jetzt einfach das Vorzeichen von Plus auf Minus umgestellt und die Gegenseite ausprobiert. Nein, Frank, das ist zu einfach, so findest Du Dich nicht aus dieser Pleite heraus. Au, gemeine Viecher sind das! Xaver kam gestern von einer schreckbaren Tour zurück. Es muß sein, aber manchmal hab' ich doch Angst. Man sagt, daß Zweiundvierzig schon zu alt ist für diese Sachen? Ich hab' jetzt ein wenig mehr Angst als in den ersten Jahren. Das darfst Du ihm aber niemals verraten! Es ist sein Beruf – er schickt Dir nächstens sein letztes Buch von einer Wintertour auf den Col de Pétéret, wunderbare Bilder –, und es ist so unwürdig, wenn Frauen Angst haben, so besitzerisch. Aber es kommt auch wegen der Kinder oft über mich. Er selbst vertraut auf seinen Stern. Und er hat auch einen Stern, nicht? Lieber Franki, jetzt kommt die Hauptsache, und zwar ganz kurz; denn die Bremsenviecher wollen mich totstechen. Du sollst hierherkommen, sofort, dann wollen wir alles besprechen. Nachdem Onkel Herbert bereits an die See gereist ist, scheint ja die Abwicklung oder was ihr da noch machen müßt, beendet zu sein? Und hier kannst Du Deinen neuen Lebensplan fassen. In Berlin kannst Du das nicht. Wir wollen gar nicht viel quasseln, Du legst Dich in die Sonne, und ich bringe Dir hier und da etwas zu essen, da kannst Du wieder zu Dir selber kommen. Telegraphier gleich Deinen Zug, dann holt Xaver Dich mit dem Fuchs ab. Schluß, Gruß, Kuß, das Wetter schlägt um, heute nacht ist Vollmond. Die Meteorologen behaupten, es bleibt noch schön und der Mondwechsel hat nichts mit dem Wetter zu tun, er hat aber doch damit zu tun, und wenn sich alle Meteorologen auf ihre Glatzköpfe stellen. Aber bis Du hier einpassiert bist, ist gewiß wieder schönes Wetter. Djüs auf diesem wunderbaren Erdenstern!«

Sie warf den Füllfederhalter weg und klatschte an ihr Schienbein.

Dieses Biest war kaputt, aber gestochen hatte es doch noch, in der letzten Sekunde seines Lebens. Es war nicht mehr auszuhalten, sie mußte fliehen. Sie lief zum Haus hinunter.

Am Kuhbrunnen saßen zwei verschwitzte Touristinnen, die sich bei ihr nach dem Weg zur Unterkunftshütte erkundigten. Zwei ältere Jungfrauen auf der Ferienreise, Lehrerinnen oder Bürodamen. Die eine war groß und trug eine Brille und fragte tausend Fragen. Die Kleinere sagte kein Wort, schaute einem aber unverwandt in die Augen, mit einem sonderbaren Blick, spöttisch, hämisch, der Teufel wußte warum.

Therese beantwortete willig sämtliche Fragen, nach dem Weg, nach den Preisen auf der Hütte, nach den Wetteraussichten. Dabei versuchte sie zu erraten, warum die Kleine so hämisch glotzte. Schließlich wurde es ihr zu dumm, und sie fragte geradeheraus: »Warum schauen Sie mich denn so bös an?«

»Wer? Ich? Bös?« sagte die Kleine und meckerte ein gehässiges Meckern. »Wieso denn?«

»Nicht?« sagte Therese. »Dann bitte ich um Verzeihung. Ich dachte, Sie haben etwas gegen mich.«

»Ich gegen Sie?« sagte die Kleine. »Was soll ich denn gegen Sie haben? Wie komme ich denn dazu? Ich hab' Sie doch in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.«

Die Große wollte noch wissen, ob Therese Sommer und Winter hier wohnte und ob im Winter viel Schnee käme, und Therese sagte: »Einmal viel und einmal wenig« und verabschiedete sich schnell.

Sie lief im Trab zum Hof hinunter. Aber sie hörte noch, wie die Kleine ihrer Freundin einen kurzen Satz zurief, der sie und ihre ganze Ladizer Existenz lächerlich machen sollte. Das hörte man an dem darauffolgenden Meckern ganz deutlich, wenn man auch die Worte nicht verstehen konnte.

»Das ist sehr einfach«, sagte Xaver, dem sie dieses Erlebnis beim Abendessen Wort für Wort erzählte. »Die hat nichts gegen dich gehabt. Wenn du ihr Barbi hingestellt hättest oder ein Schaf oder einen Christbaum, dann hätte sie genau so hämisch geglotzt und gemeckert. So schauen jetzt alle Menschen die Welt an, ich hab' es schon oft gesehen. Du kommst nur viel zu selten mit ihnen in Berührung, um es zu beobachten. Ich glaube, sie fangen an und lieben ihr Leben nicht mehr. Das gibt dann diesen sinnlosen Haß auf alles, was ihnen in den Weg läuft und sein Leben noch liebt.«

»Das arme Luder«, sagte Therese, »ganz genau so war's.«

»Außerdem war sie eine alte Jungfrau und hat dir angesehen, daß du verheiratet bist, und es gibt keinen größeren Haß als diesen Weiberhaß ums Männchen.«

»Die Weiber sind furchtbar«, sagte Therese. »Schlimm, wenn man das von seinem eignen Geschlecht sagen muß, aber es ist so.«

»Die Männer sind noch viel schlimmer«, erwiderte Xaver, »weil sie auch zu Weibern geworden sind.«

Er hatte ihr nicht erzählt, wie der Abschied von Glenn verlaufen war. Auch von den Gruben war nicht mehr die Rede gewesen. Das Erlebnis am Kuhbrunnen war eine gute Ablenkung. Aber nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, verriet er ihr doch seinen Plan.

Hinterher ärgerte er sich, daß er nicht dichtgehalten hatte. Es war seine besondere Sache, sein ureigenes Geheimnis. Sobald man darüber sprach, wurde ein Spleen daraus. Wenigstens konnte er an dem Ärger über seine Geschwätzigkeit lernen, daß er in Zukunft alles, was in der Fehde mit Glenn noch kommen mochte, ganz und gar für sich zu halten hatte. Diesmal war nichts mehr zu machen. Das einzige war, es als Spaß ohne jede tiefere Bedeutung aufzuziehen.

»Der Vollmond heute nacht paßt mir gerade«, schloß er mit schüchternem Lachen. »Ich schütte alles wieder zu und weiß von nichts, wenn sie morgen angelaufen kommen und jammern.«

Erst hielt sie ab, da sie es für einen Lausbubenstreich hielt, unter seiner Würde. Dann ließ sie sich überzeugen, daß es noch Männer auf der Welt geben müßte, die ihren Willen behaupteten und sich nicht »faul« machen ließen. Zum Schluß war sie so begeistert, daß sie selber mitgehen wollte, um den Alten Mann zuzuschütten. Es war ein Mordsspaß.

Nein, er ging allein. Um neun Uhr kam der Mond, da marschierte er mit seiner Schaufel los. Totenstill lag Ladiz. Aber droben von den Graten polterte, jetzt wie je, der ewige Steinschlag. Das hatte der Alpinist im Gefühl.

Sechstes Kapitel

War es eine Ausschweifung oder war es keine Ausschweifung? Die Erdmassen kollerten ganz richtig hinunter, zurück in die Tiefe, wohin sie gehörten, also war es eine solide Sache, die hier betrieben wur-

de, und keine Ausschweifung. Jedoch das Mondlicht und die stillen Buchen und Tannen, wenn man sich zum Verschnaufen niedersetzte und horchte, und es war nichts zu hören: das war eine Ausschweifung.

Ausschweifung! Wer ihm dieses idiotische Wort ins Gehirn gepflanzt hatte, verdiente eine Tracht Prügel. Seitdem er aus seiner Haustür getreten war, geisterte es in ihm herum. Wenn man sich auf einem langen Marsch befand oder bei irgendeiner andern körperlichen Arbeit, die mechanisch geschah, dann geschah es so. Anders war's im Fels und im Eis, da mußte man sich am Zügel halten, da konnte man das Gehirn keine solchen Tänze tanzen lassen. Aber bei dieser automatischen Schaufelei kam es natürlich über einen. Ausschweifung, Ausschweifung, Ausschweifung. Dieser Mann da betrieb eine Ausschweifung. Er schweifte aus sich heraus und schweifte und schweifte.

Das war ja reizend, wenn alle Menschen, die eine mechanische Arbeit verrichteten, aus sich herausschweiften? Die Tippmädchen tippten und tippten und schweiften dabei aus sich heraus? Die Fabrikarbeiter am laufenden Band, alle einundeinhalb Sekunden derselbe Handgriff, und ihre Seelen schweiften aus? Aus den Bergwerksstollen und aus den Beamtenstuben schweiften sie aus, aus den Kneipen und Salons? Und die Erde zog bereits einen großen Schweif ausgeschweifter Seelen hinter sich her durch den Äther, und alle Welt wußte darum, nur die Menschenkinder nicht?

Ja, es war eine Ausschweifung, dachte der Mann an der Grube. Meine Seele ist einsam geworden wie die Seele des Steinadlers von Ladiz, wenn man ihm das Weibchen abgeschossen und die Jungen aus dem Nest gestohlen hat. Es ist eine Sünde, so etwas zu behaupten, denn mein Horst ist unversehrt, Therese und Lois und Barbi, unversehrt sich selber in der Mitte des Lebens, unversehrt die Knochen und das Herz und das Gedärm, aber es ist dennoch so, es ist so, es ist so. Darum schweift meine einsame Seele aus und sucht die Seele eines andern Mannes.

Einstmals sangen die Männer, wenn sie in der Mitte ihres Lebens in den Mondschein gerieten:

»Herz zum Herzen ist nicht weit
Unter lichten Sternen,
Und das Aug', von Tau geweiht,
Blickt zu lieben Fernen –«

Was für schwache Männer müssen das gewesen sein! Ein Weib sollte in ihren Armen liegen, und ihre Seele war beruhigt und erfüllt!

Und wieder andre Männer, die hatten ihre Seele gestillt, indem sie ihren Ehrgeiz stillten. Aber war das nicht, wie wenn man ein verwaistes Löwenbaby von einer Hündin stillen ließ? Und der Direktor des Zoologischen Gartens behauptete, es wäre kein Unterschied zwischen der Milch der Hündin und der Löwinnenmilch, aber es gab doch ein schlimmes Bild, das kleine Löwending an der zahmen Mutter! Also saugte die Seele der Ehrgeizigen an der falschen Brust des menschlichen Lebens. Und zwischen Tristan und Napoleon war kein so großer Unterschied, wie die Bücherschreiber glaubten.

[Nr. 135; Montag, 9. März 1931, Abendausgabe]

Jawohl, auch Ragaz war ehrgeizig gewesen, ehrgeizig wie ein Schauspieler. Viele Jahre seines Lebens waren von diesem Moloch Ehrgeiz aufgefressen worden. Oder nicht?

Es gab eine »Aiguille de Ragaz« im Gebiet des Montblanc, die gehörte in dieses Kapitel. Lange Zeit hatte er diesen Felsen als ein Ehrenmal seines Lebens betrachtet. Jetzt wußte er, daß es eine gemeine, ehrgeizzerfressene Sache gewesen war, ein Schandmal vielleicht. O nein, nicht der alpine Urtrieb war schlecht, nicht der freimütige Kampf mit dem Berg, der Einsatz des Lebens für ein Nichts, die Probe, ob man ein Mann war – aber es konnte dies und jenes sein. An der »Aiguille de Ragaz« war es jenes gewesen, der niedrige Ehrgeiz des Schauspielers, der an der Rampe Beifall heischt.

Und so noch oft, noch oft! Ach, die Menschenkinder wußten ganz genau, wann sie das wahre Spiel des Lebens spielten und wann sie dem Moloch opferten! Macht euch nur nichts vor!

Aber die Beteiligung an der Münchner Expedition in den Tianschan war richtig gewesen, das stand fest. Man durfte nicht, wenn man in der Mitte des Lebens im Mondschein saß, den gesamten Schutt der jungen Jahre in dieselbe Grube schmeißen. Nein, das war eine reine Zeit gewesen, die Gletscher am Turischan-Massiv, die Grate des Wonki, das war eine Welt, die sein war. Sein, nicht weil er sie mit den Kameraden zusammen zuerst betreten hatte, sondern sein, weil seine Seele rein gewesen war, als er es getan hatte. Rein war damals noch seine Seele gewesen, und so war auch sein gewesen jene Welt, sein jener lange Anmarsch, die Täler und Flüsse und Seen, sein jene tausend Gipfel, sein

auch die herrlichen stinkenden Straßen von Samarkand. Aber zehn Jahre später, in Labrador, wie war's denn da gewesen? Pfui Teufel!

Er spuckte wütend aus und sagte laut: »Pfui!« Dann erhob er sich von dem Erdhaufen, auf dem er Rast gehalten hatte, und schaufelte weiter. Der Mond war schon im Zenit angelangt, es mußte um Mitternacht herum sein. Ein kleiner Vogel war von dem starken Pfui aufgewacht, und piepste einen ängstlichen Klagelaut. Sonst kümmerte sich niemand um ihn und seine Sache.

Die Luxuskabine in Schleiflack auf dem Dampfer, der ihn damals nach Europa zurückgebracht hatte! Der Karwendelbub auf der Höhe des Lebens, dank der Neuyorker Reklame! Die Reporter und Photographen, der väterliche Freund aus der Hochfinanz, die tiefen Gespräche mit dem berühmten kommunistischen Dramatiker! Das blaßgrüne englische Schlupfhöschen, das dämonische argentinische Pyjama, die große Welt!

»Wir zwei, Ragaz, wir sind die einzigen Menschen hier«, sagte der berühmte kommunistische Dramatiker, »wir zwei und die Heizer, alles andre ist tote Bourgeoisie.« Was für ein prächtiges Gefühl, mitten drin zu stecken in dieser großen Welt, anerkannt, und sich mit solchen miserabeln Sprüchen die Seele zu beruhigen!

Hatte er dem Jüngelchen ins Gesicht gespuckt, als es seinen Arm genommen und mit schwimmenden Augen »Bruder« zu ihm gesagt hatte? Hatte er sich selber ins Gesicht gespuckt, als er vor dem Spiegel in dem Schleiflackkabinett gestanden war und sich zugeflüstert hatte: »Denen hab' ich gezeigt, wer ich bin, aber das soll erst der Anfang sein?« O nein, er hatte nur das finstere Lächeln ausprobiert, mit dem er beim Abendessen erscheinen wollte. Die große Welt der Ehrgeizigen! Das Abendessen der Brüder der Heizer!

Crème Chicorée – G. H. Mumm u. Co., Extra dry,
Seezungen, Sauce Moscovite – 1898er Wehlener Nonnenberg
Wildschweinrücken garniert – 1893er Chateau Dauzac
Artischocken, Champignons – 1892er Chateau Loubens blanche
Gänseleber en Croûte – 1893er Chateau Lafitte
Poularde de Mans, Salat Lustig – 1893er Chateau d'Yquem,
Schloß-Abzug
Käse, Eis, Dessert – Pierre Laroche »Sillery extra«.

Und tatsächlich, hinterher ließ er sich erweichen und sang in dem kleinen Salon der Prominenten ein paar Karwendellieder.

Der Bua geht auf, aufs Gletscherfeld,
Is lauter Schnee und Eis,
Und immer, wannst an Juchizer hörst,
Find er ein Edelweiß.

Die Begeisterung war maßlos: »Awfully nice … noch eins, bitte, es ist ja so rührend … « Und er sang:

Kimm nur aufi auf die Alma,
Zu die Küh und zu die Kalma,
Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin net wach,
Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

Und die Frauen schwärmten ihn an: »Ich freue mich so, Doktor, bald nach Deutschland zu kommen und die Alpen zu sehen … O Doktor, ich bin so begeistert von Ihren Liedern … Fabelhaft! Awfully nice, isn't it, Pa? Yes … Yes … «

Nein, es war nicht nur eine Dummheit gewesen, es war viel schlimmer als eine Dummheit gewesen. Da zogen sie auf ihrem Kasten über die unendlichen Tiefen dahin und hatten nicht einen Funken Angst, daß der Gott des Meeres dem Humbug ein schnelles Ende machen könnte? So sicher waren sie ihrer Gottlosigkeit bereits geworden?

Und sie hatten recht, nichts unter den ewigen Wellen rührte sich gegen sie. So verächtlich waren sie dem Gott des Meeres, daß er darauf verzichtete, sie zu strafen. Nicht einmal diese Verbindung, daß er sie mordend in seine Tiefe riß, wünschte er mehr mit ihnen. Sie sollten es selber an sich vollbringen, auf ihre Weise, den großen Mord.

Die einzige Gefahr, die sie kannten, waren die Brüder im Heizraum. Aber deren Arbeit war ja durch den Fortschritt der Technik bereits ganz sauber und manierlich geworden und wurde es immer mehr. Außerdem hatten die alle ja keinen andern Gedanken mehr im Kopf, als sich gleichfalls bis zu den Schleiflackkabinetten emporzuarbeiten. Alles andre in deren schwarzen Herzen, das Wilde, das Empörerische, das war ja alles längst dahin, in den Gehirnen der Jüngelchen zu Papier verarbeitet.

O Bruder Jüngelchen! O Schwester Schlupfhöschen! Nur keine Angst. Das Leben bestand aus Rechts und Links und Mitte, eine einfache Rechnung, die glatt aufgehen mußte, so oder so, im Schleiflackkabinett oder an der Maschine, ein Kinderspiel. Und der Ehrgeizige an der Spitze, ob rechts oder links oder in der Mitte, oben, droben angelangt, und alle Sehnsucht des Mannes gestillt.

Darum zurück aus der Welt der Ehrgeizigen! Zurück ins Karwen-

del! Ins alte Ladiz zurück, Hand in Hand mit der Friesin! Sie war der einzige lebendige Fund in jener großen Welt gewesen. Hier war noch in den alten Karwendelliedern Klang. Hier war noch rein das Echo von den kalkenen Mauern und rein das Echo der Penelope.

Kimm nur aufi auf die Alma,
Zu die Küh und zu die Kalma,
Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin net wach,
Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

Jetzt aber schweifte seine Seele aus. Nichts konnte sie mehr zurückhalten. Noch war sie nicht so zahm geworden wie die Seele des gealterten Löwen im Zoo, wenn man ihm die Gitterstäbe zurückschob, und er zog den Schwanz ein und kroch in den hintersten Winkel seines Käfigs zurück. O nein!

In Ehren der alte Futterplatz, aber es war Schluß damit, adieu. In Ehren das Weib, in Ehren bis zum gemeinsamen Tod als Philemon und Baukis von Ladiz, in Ehren die Kinder, in Ehren ihre zarten Tätzchen in der breiten väterlichen Tatze – aber das war nicht die ganze Welt eines Mannes. In Ehren alle Brüder am laufenden Band samt allen Ehrgeizigen an ihrer Spitze, in Ehren die große Schlacht mit der Maschine, das große Schlachten, der letzte Drachenkampf – aber auch dies war nicht mehr eines Mannes Welt. Und auch dies nicht mehr, die Ladizer Nordwand, der kleine Steinbrech am Biwakplatz, die Telegramme an den Sportteil, die Photos und Berichte, nichts mehr von jenem alten Käfig. Was half das lange Stutzen, wenn das Gitter bereits von unsichtbarer Hand zurückgeschoben war? Und ausgeschweift bereits die Seele?

Jedoch wohin? Wohin war sie denn ausgeschweift?

Er hatte geschaufelt und geschaufelt, bis er in Schweiß geraten war. Die Pinge war dreiviertel voll. Die Arbeit einer Woche war kaputtgemacht. Überm Wald zog schon der erste Schimmer des Morgens daher, als er mit einem Ruck innehielt, die gefüllte Schaufel samt dem Schutt in die Grube warf und laut zu sich selber sagte: »Verreck mit deiner Ausschweifung!« So zornig brüllte er es auf, daß man es bis zum Pirschhaus hinunter hätte hören können. Dort aber schliefen sie ja. Der kleine Affe mit der Fistel lag vermutlich auf einem Fergusschen Spitzenkissen, das Maul idiotisch geöffnet, und träumte irgendeine ordinäre Bosheit. Der wußte nichts von der Ausschweifung, zu welcher die Seele eines Mannes fähig war.

Er ließ die Schaufel in der Pinge liegen und ließ die Pinge Pinge sein. Er stolperte zu der untern Pinge hinunter, um übers Pirschhaus nach Haus zu wandern.

An der untern Grube, wo er den Kleinen zum erstenmal in seinem Leben zu Gesicht bekommen hatte, stoppte er. Tatsächlich, waren es noch keine vierundzwanzig Stunden her, daß der andre hier gehockt war und mit der hübschen Puppe gequatscht hatte?

Hier war es lichter als droben zwischen den Buchen. Das Leben des Waldes begann bereits, das Knacken im Dürrholz, das verschlafene Piepsen in den Wipfeln. Und der Mond war hinter den westlichen Buckeln untergetaucht. Er setzte sich ins Moos, er hatte Zeit, er hatte Zeit, er hatte Zeit.

Etwas Schweres kam über ihn, etwas Schwarzes, ein Tod. Der neue Tag drang vor, die Tiere begannen zu frühstücken, bald trank auch die Menschheit ihren Kaffee, aber die Seele des Mannes blieb in der Nacht zurück, einsam. Einsam, ob sie in den alten Käfig zurückkroch, einsam, ob sie ausschweifte und auf die Suche nach eines andern Mannes Seele ging.

So tief war die Einsamkeit der Männer schon geworden? Nicht mehr konnten ihre Seelen sich begegnen. Nicht mehr zum Kampf miteinander, nicht mehr zum heiligen Bündnis?

Sinnlos, was er hier getrieben hatte, vollkommen sinnlos. Wäre es doch ein Lausbubenstreich gewesen, wie Therese in ihrer weiblichen Nüchternheit geglaubt hatte, wäre es doch nichts als dies gewesen! Oder wäre es nichts weiter als ein zähes Pochen auf sein Recht, wie die Fergusleute es wohl nennen würden, eine altbayrische Dickschädeligkeit, wäre es doch so! Aber es war eine viel tiefere Lächerlichkeit, da half kein Schwindel.

Ein Werben wie das Werben eines verliebten Gymnasiasten! Eine Fensterpromenade, ohne die geringste Hoffnung! Und die Straßen still, durch die er strich, und herabgelassen die Gardinen im betonenen Haus, nicht einmal ein Krach entstand daraus, nichts, nichts.

Nichts, lauf nach Haus, armer Bubi.

Und wenn die Fensterpromenade erfolgreich war? Wenn es zum Krawall kam? Oder zu einer Freundschaft? Was war dann viel? Duellierten sich die Männer noch? Und das Blut floß dunkel aus der Brust des einen auf das Gras der Lichtung, und der andre kniete neben ihm und reichte ihm die Hand; doch es war ein Handschlag, der sie hoch erhob über alles Weiberzeug und alle laufenden Bänder dieser Welt

empor? Oder sangen sie sich noch in Freundschaft an die Brust: Seid umschlungen, Millionen? Arm in Arm mit dir, so forder' ich mein Jahrhundert in die Schranken, oder wie die schönen alten Sprüche hießen?

Nichts. Nichts, nichts als Einsamkeit. Einsamkeit im Schleiflackkabinett, Einsamkeit am laufenden Band, Einsamkeit im Ehebett, Einsamkeit in der Nordwand. Und diese letzte Einsamkeit, die Einsamkeit an der Pinge des alten Mannes, wenn die Fensterpromenade zu Ende ging und der neue Tag kam, aber die Seele des Mannes blieb in der Nacht zurück, in der Nacht ohne Beziehung, in der endgültigen Nacht, schwer, schwarz, tot.

Xaver Ragaz marschierte den kleinen Viehtrieb hinunter. Übers verschlafene Pirschhaus, ohne hinzusehen. Hinauf zum Ragazer Hof, wo der Jungknecht bereits an der Arbeit war. Man hörte schon von weitem das Dengeln der Sensen.

Er trank ein Glas kuhwarme Milch im Stall und ließ sich eine Sense geben und mähte eine Stunde hinter seinem Knecht her. Es war ein starker Tau gefallen, das gab dem Sensenschlag den richtigen Schwung. Es flitschte wunderbar dahin, der wahre Morgenschlag, wenn sich die Erde rüstete, ein frisches Paradies aus sich zu machen.

Therese und die Kinder schliefen noch. Aber als er sich an dem Kinderzimmer vorbeischlich, um ins Bad zu gehen, hörte er auch hier schon das erste Piepsen. Er drang ein.

Die Balken waren vors Fenster geschoben; es war dunkel. Süß drang der kindliche Schlafgeruch in die Nase nach dem herben Geruch der nassen Mahd. Er machte hell und veranstaltete ein großes Lever.

Lois hatte von einem Bärhund geträumt, der ihn immerzu in die Hose beißen wollte, aber es war sehr lustig gewesen. Barbi hatte nichts geträumt, dafür forderte sie energisch, daß sie vom Vater statt von der alten Paula aus dem Bett genommen und angezogen würde, ferner daß die Tür zum Gang verriegelt würde, damit die alte Paula nicht herein könnte. Zu ihrer großen Lust brachte er keinen einzigen Knopf ihrer Hemdhose ins richtige Knopfloch, so sehr zappelte sie. Zum Schluß warf er sie ins Bett zurück, Lois in seinem langen Nachtkittel auf sie hinauf, um beide nach allen Regeln der Kunst zu zwicken und zu kitzeln.

Jetzt begann es auch im Zimmer nebenan zu piepsen. Sie schrien alle drei: »Alter Schlafsack!« hinüber. Genau im Takt, mit regelmäßigen Pausen, pathetisch wie ein antiker Sprechchor, al–ter Schlaf–sack, al–ter Schlaf–sack, bis endlich eine Antwort kam.

»Wie war's?« rief Therese. »Alles zugeschüttet?«

»Alles fertig«, sagte er und nahm Lois und Barbi wie zwei Kartoffelsäcke unter die Arme, um lärmend einzumarschieren und der Frau ihre Kinder ins Bett zu werfen.

> Und wenn's Nacht is und i schlaf und bin net wach,
> Wirfst halt Steinderl aufi auf mei Dach.

Es gab ein fröhliches gemeinsames Frühstück. Die Ausschweifung war vorbei.

[Nr. 137; Dienstag, 10. März 1931, Abendausgabe]

Siebtes Kapitel

Der Arbeiter mit dem Glasauge war's wieder, der die neueste Neuigkeit von den Gruben des Alten Mannes ins Pirschhaus brachte. Aber die Gäste des Herrn Fergus waren an diesem Morgen nicht auf einem Sitz versammelt wie am Tag vorher, sondern kamen in großen Abständen von ihren Toilettentischen zum Frühstückstisch herangekrochen, so daß der Mann eine gute Stunde lang auf der Veranda der großen Welt festgehalten wurde.

Denn Herr Fergus, der Frühaufsteher, der die Botschaft als erster in Empfang genommen hatte, wünschte, daß seine sämtlichen Gäste den Originalbericht zu hören bekämen. Sogar in das Zimmer seiner Frau führte er den Mann. Auch der Engel sollte die Geschichte von dem nächtlichen Attentat aus erster Hand serviert bekommen. Auch der Engel sollte seinen Anteil haben an der ehrlichen Empörung, die zu dem Frühstück dieses Morgens gehörte wie die Worcestershire-Sauce zu den Schweser-Pasteten, die außer dem Tee und dem Porridge und den frischen Alpenrosensträußen die Tafel zierten.

Als Glenn erschien, nach einem langen, traumlosen Schlaf einer der letzten, herrschte bereits eine sehr gemütliche Kriegsstimmung. Man hatte den Arbeiter in leutseliger Weise an den Tisch gesetzt, zwischen Nora Pleß und Herald Fergus, und mit drei Pasteten und einem Glas Portwein bewirtet. Er saß da wie ein Frontsoldat, der sich in ein Stabsquartier in der Etappe verirrt hat, und stocherte unbeholfen auf seinem Teller herum. Nora Pleß schaute schamvoll weg, wenn er die Gabel zum Mund balancierte, als wollte er sich verstümmeln. Aber Herald empfand es als Urwüchsigkeit und hatte einen starken ästhetischen Genuß an dieser unästhetischen Fresserei.

»Meine Herrschaften«, sagte Fergus, »what to do? Ich sehe drei Möglichkeiten, um dieser Unverschämtheit zu begegnen. Das Nächstliegende ist natürlich eine Anzeige beim Gericht. Ich brauche nur an die Gendarmeriestation zu telefonieren, und die Sache geht in Ordnung.«

»Ausgeschlossen«, sagte Herald. »Wir sind doch hier nicht in Bremen, Papa.«

»Wo denn sonst?«, sagte sein Vater. »Wo wir sind, ist Bremen, mein Jung.«

»Sehr richtig«, sagte Stettenheimer lachend. »Glaub nur nicht, daß du in deinem ganzen Leben aus Bremen herauskommen kannst, Herald. Keinen Schritt kommst du aus Bremen raus, und wenn du hundertmal um die Welt tanzt.« Er versäumte keine Gelegenheit, Heralds Fortschrittlichkeit zu verspotten. »Nur kein Wildwest bittschön. Die Polizei anklingeln und fertig.«

»Anklingeln und fertig«, äffte Herald. »Das ist das einzige, was man in Bremen kann, anklingeln.«

»Anklingeln, Josef«, sagte Stettenheimer zu dem alten Fergus, »Bremen«. Und alle lachten das dürre, sich selbst verspottende Puritanerlachen der Hanseaten, womit der Gendarmerievorschlag durchgefallen war.

»Dann gibt es nur noch zwei Möglichkeiten«, unterbrach Fergus die Debatte über die Seele des ehrbaren Kaufmanns, die jetzt zwischen Herald und Stettenheimer ausbrach. Er war gewohnt, Versammlungen zu leiten und die Lyrik niederzuschlagen. Lyrik nannte er alles, was sich nicht in Zahlen festlegen ließ, vor allem aber das philosophische Gerede seines Sohnes und seines Hausarztes. »Daß du ein russischer Fabrikarbeiter bist, Herald, ist uns allen klar. Und daß der Professor eine wüste Krämerseele ist, wissen wir auch. Hier handelt es sich aber nicht um eure zwei hochverehrten Seelenzustände, die sind uns bereits aus den Zeitungen zur Genüge bekannt. Hier handelt es sich um Krieg oder Frieden in Ladiz, nachdem wir schon einmal auf die Hilfe der Gendarmerie verzichten, heldenhaft wie wir alte Siouxindianer mit unsern wilden Squaws nun einmal sind.« Er rauchte seine kohlschwarze Importe an, während Nora Pleß und die Quendel den Kriegsruf der Sioux probierten. »Alles Ernstes, Kinder, entweder wir lassen und blüffen, dann geben wir unsre archäologische Expedition auf, oder wir graben weiter, dann aber unter Anwendung aller Maßnahmen, die uns gegen diese Frechheiten schützen.«

Selbstverständlich waren alle für den letzten Vorschlag. Die Sensation, die Papa Fergus mit der Expedition zum Alten Mann angedreht hatte, mußte zu Ende geführt werden. Stettenheimer war der einzige, der widersprach. »Unsinn; Anklingeln, Bremen, keine Heldentaten, kein Wildwest.« Er glaubte weder an die prähistorischen Funde noch an die Möglichkeit, mit diesem Doktor Ragaz fertig zu werden. Aber da er seit dem vorhergehenden Abend bereits als »sentimentaler Nihilist« gestempelt war – er hatte selbst die Diagnose der Quendel weitergegeben –, wurde er glatt überstimmt.

Man beriet, welche Schutzmaßnahmen für die bedrohte Expedition in die Bronzezeit getroffen werden sollten. Frau Waag, die alte Verkünderin des Himmels und der überirdischen Liebe, war für den Angriff und wurde dabei, wie immer, von ihrem Mann unterstützt. Ihr Clownchen hatte während der ganzen Nacht gewinselt. Ganz gewiß hatte es auch Fieber. Leider war es Onkel Waag nicht gelungen, das Fieberthermometer richtig anzubringen, so daß man nicht genau sagen konnte, wieviel Grad. Sie schlug daher vor, man sollte als Gegenmaßnahme den Köter des Doktors Ragaz erschießen oder vergiften. Sie hatte sich gestern nachmittag bereits mit einem der Holzknechte angefreundet, einem herrlichen Naturmenschen, der für eine entsprechende Summe bereit wäre, diese Sache zu übernehmen.

»Aber gestern nachmittag waren die Gruben doch noch gar nicht zugeschüttet?« warf Glenn ein, der bis jetzt noch kein Wort gesagt hatte.

»Aber mein Hund war schon gebissen, wenn Sie sich vielleicht erinnern wollen«, sagte Tante Waag. Sie wußte ganz genau, daß Glenn sowohl gegen ihr Clownchen wie gegen ihre Weltanschauung war. Clownchen hatte er schon oft mit dem Fuß weggestoßen, wenn er seine Männchen gemacht hatte, um gestreichelt und bewundert zu werden. Und ihre Anschauungen hatte er einmal weißen Nebel und einmal sogar grauen Nebel genannt. Jawohl, sie war dafür, den Köter des Doktors Ragaz ermorden zu lassen. Und wenn das nicht half, sollte man noch einen Schritt weitergehen und seine kleine Tochter entführen lassen und im Pirschhaus versteckt halten, bis der Herr Papa Ruhe gab. Sie wollte schon dafür sorgen, daß das kleine Mädchen, mit dem sie sich auf ihren Spaziergängen ebenfalls bereits angefreundet hatte, im Pirschhaus gut aufgehoben wäre, bis es durch ein feierliches Friedensversprechen wieder ausgelöst würde.

»Ein christlicher Vorschlag«, sagte Glenn und wandte sich wieder

seinem Frühstück zu, während Frau Waag ausgelacht wurde. Womit auch dieser Plan erledigt war.

Nach langem Hin und Her einigte man sich endlich. Der Attentäter sollte ignoriert werden, er sollte Luft für das Pirschhaus sein. Die Arbeit sollte weitergeführt werden, als ob nichts geschehen wäre. Durch Einstellung von drei oder vier neuen Arbeitskräften sollte der Schade wieder quitt gemacht werden. Und vor allem sollten die Gruben des Alten Mannes Tag und Nacht unter scharfer Bewachung gehalten werden.

Papa Fergus wollte selbst dafür sorgen, daß ein paar neue Arbeiter aus der Riß eingestellt würden. Das Bewachungssystem sollte von Nora Pleß und Herald ausgearbeitet werden. Und das ganze war ein Riesenspaß und kostete nichts weiter als ein bißchen mehr Kapital, als bisher für den Alten Mann vorgesehen war, aber das spielte bei Papa Fergus keine Rolle.

Nur der Quendel war es aufgefallen, daß Philipp Glenn nach seinem kleinen Zwist mit Frau Waag nicht mehr an dem Kriegsrat teilgenommen hatte. Er aß mit großem Appetit sein Frühstück, nahm sich ausgiebig vom Porridge, vom Tee und Toast und Jam und präparierte mit Inbrunst seine Pasteten, als alle andern Gäste längst damit fertig waren, danach rauchte er seine Zigaretten vor sich hin, als ginge ihn die Sache nicht das geringste an. Dabei war er doch der Anstifter der ganzen Graberei? Und dabei hatte er doch nach seiner Rückkehr vom Ragazer Hof verkündet, daß der Streit beigelegt wäre?

Sie war wütend auf ihn. Schon gestern abend hatte er sie so kühl behandelt, als hätte er das gemeinsame Geheimnis vergessen. Und heute früh hatte er sie noch kaum angeschaut. War er auf den guten alten B. O. S. eifersüchtig? Oder war er wirklich einer von jenen armseligen Snobs, die ihre Liebenswürdigkeit nur bis zur Minute des Besitzes spielen lassen, um dann mit einem Schlag kalte Affen zu werden? Sie wußte es nicht. Nur daß der Dünkel, mit dem er sich jetzt abseits hielt, bestraft werden mußte, wußte sie.

»Was sagt eigentlich Herr Glenn zu unserm Plan?« frug sie in eisigem Ton, nachdem bereits alle Richtlinien festgelegt waren.

»Ich?« sagte Glenn. »Wieso ich? Was geht das mich an?«

»Ich dachte, Sie sind der Obermacher, der verantwortliche Redakteur?«

»O nein«, erwiderte er. »Ich bin nur der archäologische Sachverständige, gnädiges Fräulein. Das andre ist nicht meine Sache.«

Es klang sehr gereizt, und alle hörten es.

»Wenn Sie mich aber fragen, was ich zu diesem großen Krieg sage«, fuhr er fort, »dann möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß es noch lange nicht sicher ist, ob die Gruben von Doktor Ragaz zugeschüttet worden sind.«

»Ah so?« sagte sie. »Wer soll es denn sonst gewesen sein?«

»Jemand anders«, erwiderte er lachend, »zum Beispiel ich.«

»Machen Sie keine Witze, Glenn«, sagte Fergus. »Aber darin haben Sie tatsächlich recht, man kann nicht gegen diesen Mann vorgehen, ohne Beweise in der Hand zu haben, daß er wirklich der Attentäter ist.«

»Wir gehen ja auch gar nicht gegen ihn vor«, meckerte Nora Pleß. »Wir schützen uns doch nur gegen Herrn Unbekannt?«

»Richtig, mein Mädchen«, sagte Fergus, und Nora Pleß wurde ganz rot vor Freude über ihre Klugheit.

»Sie glauben wirklich, Glenn, es kommt ein andrer Attentäter in Frage?« frug B. O.,S. »Wer könnte das sein?«

»Alle möglichen Leute«, sagte Glenn. »Zum Beispiel dieser Herr hier.« Mit einem Zorn, den kein Mensch verstand, wies er auf den Arbeiter mit dem Glasauge, der allmählich seine Scheu abgelegt hatte und schon das dritte Glas Portwein trank. »Das wäre kein schlechtes Geschäft, was, du? Alle Wochen schütten wir unsre Gruben wieder ein, dann haben wir Arbeit bis zum Winter und können jede Woche einmal Pasteten essen und Wein trinken und uns dabei über diese ganze Bande hier lustig machen, wie?«

»Det is alles mögliche, Meister«, knurrte der Arbeiter und warf ihm einen giftigen Blick zu.

Die andern lachten ein sprödes Lachen und redeten schnell über diese Taktlosigkeit hinweg. Es war klar, daß Doktor Ragaz der Schuldige war. Glenns Einwand war ein unverständlich dummer Witz.

Aber das hatte er erreicht, daß die gute Laune des Kriegsrats zu Ende war. Es blieb bei den Beschlüssen. Der Arbeiter rekelte sich hoch, um seinen Kollegen Bericht zu geben.

»Ich gehe mit«, sagte Glenn, verabschiedete sich mit einem kleinen Nicken von Herrn Fergus und stieg hinter dem Mann die Stufen hinunter, das angenehme Kribbeln der empörten Blicke im Rücken.

Auch der Arbeiter hatte ein Kribbeln im Rücken, als er vor seinem »Meister« den Weg zu den Gruben marschierte, das war deutlich zu merken. An der Ecke, wo der Viehtrieb von der Karrenstraße

abzweigte und das Pirschhaus außer Sicht war, drehte er sich um und grinste fragend, ob sie nicht zusammen gehen wollten. Glenn wies ihn jedoch mit einem hoffärtigen Ruck an, weiterzugehen und nicht auf ihn zu warten. Also schlenkerte der Mann weiter, extra langsam und träge, ein widerspenstiger Esel, der bereit war auszuschlagen, wenn der Stock des Herrn über ihn kam.

Glenn war verärgert. Die Nichtigkeit der Fergusleute, ihr Kriegsrat, ihre Wichtigtuerei, das war alles schlimm genug, wenn es hinter verschlossenen Gardinen vor sich ging. Solange diese Leute unter sich blieben, konnte man ihre Nulligkeit mitmachen, aus Langeweile, aus Müdigkeit und Mattigkeit, in dem Bewußtsein, daß es eine Art Winterschlaf des eignen Herzens war, und weil es zurzeit kein besseres Gestade gab für einen Mann auf dieser dahinsinkenden Welt. Sobald sie aber anfingen, die Urwüchsigkeit ihrer Knechte zu umschmeicheln, wurde die Lüge unerträglich.

»Das war wohl sehr lustig«, sagte er, als der Lümmel an der untern Grube so langsam ging, daß sie Seite an Seite gerieten, ob er wollte oder nicht. »Lustig, was?«

»Was war lustig?«, frug der andre und blieb stehen.

»Das auf der Veranda?« Er wußte ganz genau, was der Kerl sich bei diesem schroffen Ton dachte. An seine körperliche Überlegenheit dachte er natürlich und daß es ihm eine Kleinigkeit wäre, den unbequemen »Meister« hier ohne Zeugen niederzuschlagen. Er sollte sich täuschen, der gute Mann. »Da bei den reichen Leuten und den schönen Pasteten, meine ich. Glaubst du vielleicht, ich habe nicht gemerkt, was du dir dabei gedacht hast, alter Freund?«

»Was werd' ich denn gedacht haben, Herr?« sagte der andre. Er war sehr erstaunt. »Was hat denn der Herr gegen mich, wenn ich fragen darf?«

»Ich hab' nichts gegen dich«, sagte Glenn, »nichts gegen dich und nichts für dich. Weiter!« Er machte wieder den bösen Ruck mit dem Kopf.

[Nr. 139; Mittwoch, 11. März 1931, Abendausgabe]

Doch der Arbeiter blieb stehen. »Ich mache mich durchaus nicht lustig über die Herrschaften. Ich weiß gar nicht, wie Sie darauf kommen, Meister? Gestern haben Sie es schon einmal gesagt.«

»So? Hab' ich es schon einmal gesagt? Wo denn?«

»Als Sie mit der jungen Dame an der Arbeitsstelle waren. Können Sie Ihnen nicht mehr erinnern? Mein Kollege hat auch gesagt: Wo haben wir uns denn lustig gemacht, wenn wir nur unser Vesper gegessen haben?«

»Macht euch lustig, soviel ihr wollt, ihr dummen Kerle. Aber bildet euch nur um Gottes willen nicht ein, daß ihr diesen reichen Kerlen irgend etwas voraus habt.«

Der Mann war sprachlos. »Voraus habt? Natürlich haben wir nichts voraus, wenn wir nichts zu fressen haben und uns ausbeuten lassen müssen.«

»Natürlich bildet ihr euch ein, ihr habt was voraus«, schrie Glenn los. »Ihr verlogenen Hunde, ihr seid ja noch viel verlogener als die andern da drunten. Die fressen wenigstens Pasteten und saufen Wein zu ihrer Nulligkeit. Und ihr bildet euch ein, ihr seid keine Nullen? Nur weil ihr keine Pasteten habt und keinen Wein? Hängt euch doch auf, wenn das euer ganzer Trick ist.«

»Ich bin kein Kommunist, Meister. Ich glaube, der Meister hält mich und meinen Kollegen für kommunistisch angehaucht!«

Glenn mußte lachen. Der Mann glotzte ihn mit ehrlicher Blödigkeit an und konnte kein Wort mehr verstehen. »Wissen Sie, warum ich so wütend auf Sie bin?«, frug er in heiterm Ton.

Der andre schüttelte den Kopf und schien jetzt wirklich Angst zu bekommen, daß er es mit einem Verrückten zu tun habe.

»Weil ich mit dir nach Mexiko tippeln wollte, du Idiot. Oder nach Rußland. Oder nach China. Aber das war ein gewaltiger Irrtum. Nicht um ein Streichholz mehr Feuer steckt in euch als in denen dort unten. Und deshalb sollt ihr euch nicht über diese armen reichen Hunde lustig machen, ihr armen, armen Hunde, ihr! Verstanden? Marsch!«

Der Mann drehte sich auf dem Absatz um und schritt weiter, ohne zu antworten. Glenn lachte vor sich hin, während er sich ebenfalls wieder in Gang setzte.

Es war klar, daß der andre ihn für wahnsinnig hielt. Und kein Mensch der Welt konnte ihm das verübeln. Es war Wahnsinn, was er soeben mit seiner Fistelstimme, deren Mißklang ihm selber noch in den Ohren lag wie ein Gespensterschrei, vorgebracht hatte.

Heller Wahnsinn! Man konnte mit diesem Kerl über die Weiber spotten, über die armen und über die reichen Weiber; und man konnte aus ihm einen Josef Fergus machen, indem man ihm Geld und einen guten Anzug und ein Telefon gab; und man konnte einen

Bolschewiken aus ihm machen, einen Schreihals oder einen Aktenmappenrevolutionär, einen Halsabschneider vielleicht sogar, wenn er das nicht schon von selber war; und man konnte ihn lassen, wie er war, und sich wie Herald Fergus an seiner ungeschickten Fresserei erbauen – das alles konnte man mit ihm machen, nur gerade dieses nicht, was er mit ihm versucht hatte. Nein, man konnte ihn nicht zu einem Mann machen. Nicht zu dem Mann, der mit einem über jener toten Pirschhauswelt stand, jenseit von arm und reich, jenseit von oben und unten, ein Mann zwar mit scharfem Armeleutegeruch, doch ein Mann. Und wenn man es in seiner einsamen Verzweiflung doch versuchte, wenn man mit den Knechten zu hadern begann, nachdem der Hader mit den Mächtigen dieser Welt langweilig geworden war, dann wurde man eben für einen Wahnsinnigen gehalten, mit Recht, mit vollem Recht.

Aber kurz bevor sie an den Arbeitsplatz kamen, blieb der andre stehen und nahm das Gespräch mit dem Wahnsinnigen, der lachend hinter ihm her schlenkerte, noch einmal auf. Er hatte scheinbar irgendeinen Sinn aus dem Zank herausgefunden.

»Kennen Sie das, Meister?« frug er und zog aus der hintern Tasche seiner samtenen Hose ein schmieriges Heftchen.

Glenn sah darauf, ohne es zu nehmen, obwohl es ihm mit einer sehr freundlichen Geste hingehalten wurde.

»Det is das Richtige, Meister. Ich hab's von einem frommen alten Mann bekommen, wie ich durch Schwaben gemacht habe. Die Schwaben sind ordentliche Leute, det sagt jeder, wo mit ihnen zu tun hat. Bitteschön!«

Glenn nahm gelangweilt das zerlesene Traktätchen aus Schwaben in die Hand.

»Wenn du mal in Herzensnot bist, hat der alte Mann gesagt, dann liest du da drin, hat er gesagt, da steht alles drin, hat er gesagt, da gibt's nich Arm und Reich drin, hat er gesagt.«

»Glauben Sie, ich bin in Herzensnot?«, sagte Glenn belustigt und blätterte mit vorsichtigen Fingern in dem Heftchen herum. »Ah, die Offenbarung Johannis? Die Apokalypse? Sehr schön!« Er reichte es ihm wieder hin.

»Behalten Sie es, Meister. Mein Kollege hat noch vier Stück davon bekommen. Der gibt mir ein andres. Bitteschön!«

»Besten Dank, ich hab' leider keine Verwendung dafür.«

»Sie sollten drin lesen und daran glauben, Herr«, sagte der andre in

dem scharfen Bekehrerton, den er bei dem frommen Mann in Schwaben aufgegabelt haben mochte. Er hielt die Offenbarung Johannis wohl für eine gute Medizin gegen Wahnsinn.

»Ach was!«, sagte Glenn ärgerlich, begann aber doch den Satz, auf den sein Blick gefallen war, zu Ende zu lesen.

Zwischen Fettflecken und Kaffeeflecken stand da: »Und es erschien ein groß Zeichen im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone mit zwölf Sternen, und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt.«

»Na?«, sagte der Arbeiter triumphierend, als er merkte, daß der andre von der Weisheit seines Traktats gefesselt zu werden begann. »Det is gut for derartige Zustände, was? For reich und arm, was? Ich verehre es Ihnen, Meister, mit Handkuß.«

»Besten Dank«, sagte Glenn, klappte das Heftchen zu, nahm aus seiner Hosentasche eines von den Fünfmarkstücken, die er seit Wochen klimpernd mit sich umherschleppte, reichte es dem Arbeiter hin, bis der es wie unter einem Bann annahm und in die Tasche steckte, dann zerriß er die Offenbarung Johannis in vier Teile und warf die Fetzen in die Grube des Alten Mannes hinunter.

»Och«, machte der andre erstaunt.

»Weiter«, sagte Glenn lachend.

Diesmal gehorchte der Mann. Sein letztes Pulver war verschossen. Dem kleinen Narren kam man auch mit heiligen Dingen nicht bei. Er eilte los, um an den Arbeitsplatz zu gelangen, zu den Kollegen.

Und schrie in Kindesnöten, dachte Glenn, jawohl! Und hatte große Qual zur Geburt, geh, geh! Die wahnsinnige Attacke auf den Arbeiter war durch das Fünfmarkstück und durch das zerrissene Traktätchen quittgemacht, aber gegen den Wahnsinn des frommen Mannes aus Schwaben war er gefeit. Das war etwas für Weiber, für fromme Männer aus Schwaben, vielleicht auch etwas für Leute mit Glasaugen und scheinheiligen Tricks, wenn die sozialen Tricks versagten – nichts für Männer.

Wer aber schrie in Kindesnöten? Was sollte geboren werden? Wer war mit der Sonne bekleidet, und zu wessen Füßen stand der Mond? Nein, nein, ihr kriegt mich nicht, ihr Hunde, mich nicht, mich nicht! Mit alten Worten und mit neuen Worten nicht!

Wenn man ihn aber gefragt hätte, wer ihn denn kriegen wollte und gegen wessen Gewalt er aufbegehrte, was hätte er dann geantwortet?

Warum attackierte er das arme Pirschhaus und den armen Tropf mit dem Glasauge? Was taten ihm die guten Fergusleute?

Niemand hatte etwas gegen ihn. Er war es, der angriff. Warum? Wozu? Schluß mit dem Wahnsinn! Der fromme Mann aus Schwaben und die Apokalypse mit den Kaffeeflecken und Fettflecken, das war die richtige Antwort auf den blöden Zorn, der grundlos in ihm schwoll und schwoll, seit Wochen, Monaten, seit Jahren. Traktätchenzorn, du lieber Gott!

Er besah sich den Schaden, der durch Doktor Ragaz angestellt worden war. Er sprach mit den Arbeitern und teilte ihnen die Beschlüsse des Herrn Fergus mit. Der alte Irgel kannte zwei tüchtige Burschen in der Riß, die gerade arbeitslos waren und sofort eingestellt werden konnten. Der eine war taubstumm, aber ein tüchtiger Erdarbeiter. Der andre hatte sieben Kinder, man tat ein menschenfreundliches Werk, wenn man ihm einen Verdienst vermittelte.

Gut, der alte Irgel bekam Vollmacht, sie einzustellen. Und da es Samstag war und bald Mittagszeit, konnten sie jetzt Schluß machen. Abmarschieren, Feierabend, sich im Pirschhaus den Lohn auszahlen lassen, zu den Weibern und zum Bier ins Tal trollen. Am Montag ging es dann mit Volldampf wieder los.

Allright, grüß Gott, grüß Gott!

Nein, wozu der Zorn? Es war still und schön im Wald, wenn man allein war. Ein tiefer Friede war auf der Welt, wenn man mit dem Gesindel fertig war, mit dem reichen und mit dem armen. Tief unter allen Dingen lag ein großer, großer Friede. Ein leiser Föhnwind in den Bäumen: Friede. Der träge Regenwurm im ausgehobenen Erdreich: Friede. Ob man ihm zusah, wie er ringelnd mit dem Humus sich vermählte, ob man mit einem schnellen Fußtritt ihn zertrat, und es war aus mit ihm, und er war eingegangen in die Regenwürmer-Unendlichkeit: Friede.

Und auch dies war schön und konnte in das große Reich des Friedens einbezogen werden, daß Herr Doktor Ragaz die Drohung wahrgemacht und die Gruben eingeschüttet hatte. So gab es doch noch Männer auf der Welt, die ihre eignen Wege schritten? Das ging doch gegen Philipp Glenn, dies Attentat, das war doch klar seit dem gestrigen Streit, nicht gegen Josef Fergus oder Herald Fergus? Der gute alte Noah wollte Krieg mit ihm, mit keinem andern Menschen sonst? Und wenn's noch einen Krieg gab zwischen zwei Kavalieren, einen lustigen, sinnlosen Krieg, einen Krieg ohne Politik und Geld

und Weiber und Maschinen, keinen Krieg im Gehirn, sondern einen Krieg im Gestrüpp der Männerseelen, einen richtigen Krieg, dann gab's auch noch einen richtigen Frieden auf der Welt?

Sehr schön, Herr Noah! Die Arche aus Lärchenholz ist zu eng geworden? Und draußen nichts als Sintflutwasser? Und immer weiter steigend, bis zum Ararat und bis zur Nordwand von Ladiz?

Und nirgendwo ein Mann, mit dem ein Krieg sich lohnte, damit es dann zu einem wahren Frieden käme? Den Krieg, den kannst du haben, schnapsäugiger Enzianklotz. Der Friede ist für mich allein, dazu bist du zu dumm, mein Freund. So schwer errungen, wie dieser tiefe Friede ist, tief wie die Regenwurm-Unendlichkeit, tief wie die Menschenkinder-Unendlichkeit, wenn man bereits zertreten war und wieder auferstanden – o nein, mein Lieber, das ist nichts für dich. Das ist für einen Menschen allein, ganz allein. Das läßt sich schwerlich teilen, Kamerad, nicht mit einem Weib, nicht mit einem Mann.

Von der untern Grube drang ein Juhu herauf, Mädchenstimmen. Und als sie dann da waren, die Quendel und Nora Pleß und Herald, war er bereits bester Laune, unverwundbar in seinen neuen Frieden eingehüllt. Die Quendel spürte es sofort. Sie war begeistert von seiner Wärme. Und nachdem Nora und Herald sie allein gelassen hatten, um selber allein zu sein, waren alle Skrupel schnell vergessen.

Warum denn nicht? Da er sich seines Friedens sicher war, so sicher wie der Regenwurm im Humus seiner Regenwurm-Unendlichkeit, warum sollte er nicht tun und lassen, was ihm grad so gefiel? Sie war so froh mit seiner ungewohnten Zärtlichkeit. Sie war so frisch gewaschen unter ihrem Bauernleinen. Der Herald und die Nora waren nicht zu fürchten, die waren weg, weit weg, und hatten mit sich selbst zu tun. Der Wald war leer. Er küßte sie und trieb seinen Spaß mit ihr.

»Du bist ein sonderbarer Kerl, einmal so und einmal so«, sagte sie, während sie sich ihre Zigarette an seiner Zigarette anzündete.

Sie setzten sich dicht nebeneinander an einen Buchenstamm und rauchten schweigend. Wie Hänsel und Gretel saßen sie da, verirrt im großen Wald, jedoch manierlich hingehockt wie auf den alten Kinderstichen, als ob es eine Schulbank wär und kein erbarmungsloser Hexenwald. »Einmal so roh und einmal so lieb.«

Er lachte, sprang hoch und riß sie mit sich. Sie trabten Hand in Hand zum Viehtrieb hinab.

Das Wetter schlug um, genau wie Therese in dem Brief an ihren Bruder prophezeit hatte. Mit dem wechselnden Mond schlug es um, den Meteorologen zum Trotz. Am Sonntagmorgen lag das Karwendel bereits in einer übernatürlichen Klarheit da, die nichts Gutes verhieß. Man sah jeden Zweig an den Zirbeln vom Ladizer Joch, die fernsten Felsen schienen zum Greifen nah. Am Abend kamen dann die bösen dünnen weißen Streifen im Westen, die Spione des großen Gewölks. Und am Montag in der Früh erwachte das Pirschhaus und der Ragazer Hof im Rauschen eines Regens, der rauschte, als ob er niemals wieder enden wollte.

Es war der große alpine Guß in der Mitte des Sommers. Zu hoch war die Seele der Alpen geflogen. Vergessen hatte sie den nebeligen November, den dicken Schnee, den Tauwind, das Gepolter, die Lawinen. Vergessen hatte sie das väterliche Element, das Wasser, und daß sie keine pure Sonnentochter war. Jetzt kam es wieder über sie, die mächtige Erinnerung, daß sie aus zweierlei Kräften bestand.

Es regnete und regnete und regnete. Auf alle Gletscher, auf alles Gestein, durchs dichteste Gestrüpp hindurch, ins tiefste Moos hinunter. Und auf die Schindeldächer, auf das weidende Getier, bis in die Seelen der Menschen hinein.

Xaver Ragaz war es gleich. Er wußte, daß der Glanz des Sommers vernichtet war. Der zweite Sommer, nach dem schweren Wetterschlag, das konnte nur ein abgegriffenes vergilbendes Ding von einem Sommer sein. Aber er hatte seine große Tour hinter sich, er hatte eine Masse Arbeit im Haus, es war ihm gleichgültig.

Sein Verleger drängte ihn. Es war gerade gute Konjunktur für seine Bilder und Berichte. In vier Wochen mußte das Buch von der Nordwand fertig sein und abgeliefert werden, wenn es zum nächsten Weihnachtsmarkt mit richtigem Trommelklang erscheinen sollte. Und Ende der Woche kam Franki. Der gute Junge! Der mußte wie ein kleiner Luftballon, der brüchig werden und zusammenschrumpfen wollte, ein wenig aufgeblasen und gedichtet werden.

[Nr. 141; Donnerstag, 12. März 1931, Abendausgabe]

Und mit den Fergusleuten war er fertig. Zwei Tage wartete er noch, ob nicht der Kleine käme und Krawall machte. Sooft die alte Paula

oder Barbi oder Lois das Glockenspiel der Vortür in Bewegung setzte, schrak er zusammen und lauschte. Aber dann schob er es weg. Sollten sie doch machen, was sie wollten! Er hatte ihnen gezeigt, wer der Herr über den Ladizer Grund war. Das genügte vorerst. Seinetwegen konnte er ja noch einmal eine Nacht dransetzen und die Gruben wieder zuschütten. Armselige Städterbande, grabt, soviel ihr wollt!

Indessen machte der Regen einen im Pirschhaus nervös. Daß die Arbeit an den Gruben trotz der neuen Arbeitskräfte nur mit zähen Pausen weiterging, war das wenigste. Aber das ewige Aufeinanderhocken! Die geschlossene Veranda! Die Käfigstimmung in den Fremdenzimmern, in der Bauerndiele, in dem kleinen Mahagonisalon! Man fühlte, daß man nur der sonnigen Seite des alpinen Lebens gewachsen war.

Papa Fergus und Papa Stettenheimer arbeiteten auf ihren Zimmern, die waren am besten dran. Der Engel ließ den ganzen Tag das Radio laufen. Tante Waag und Onkel Waag suchten dauernd Partner für Bridge, Mühle, Domino und religiöse Gespräche. Und die Quendel beredete eine ganze Woche lang mit Glenn, Nora Pleß und Herald die Notwendigkeit ihrer Abreise, nachdem sie ein sehr aufregendes Telegramm aus London erhalten hatte. Und schließlich reiste sie wirklich ab.

Glenn und Stettenheimer begleiteten sie ins Dorf. Sie halfen ihr, das Gepäck in ihre kleine Karre zu verstauen. Mit triefenden Mänteln und triefenden Hüten standen sie am Schlag, bis es endlich losging.

Glenn war froh, daß Stettenheimer hartnäckig gewesen und trotz des Einspruchs der Quendel mitgekommen war. Seit ihrem letzten Beisammensein an den Gruben war ihm katzenjämmerlich zumute, sooft er mit ihr allein war. Er galt als kalter Kerl bei seinen Bekannten, als Zyniker, und war im Grunde so empfindlich und errötend wie ein Landedelfräulein aus einem alten schottischen Roman.

Endlich arbeitete der Anlasser der kleinen Karre. Stettenheimer schwenkte seinen durchweichten Hut wie ein Opernsänger. Glenn behielt seinen Hut auf und winkte mit der Hand. Aber er rief noch schnell »Alles Gute!« mit Nachdruck. Er war der einzige, der ihr Geheimnis wußte. Sie traf ihren Londoner Tristan in München. Ihre ganze Zukunft als Isolde hing von den Besprechungen der nächsten Tage ab. Sie hatte feuchte Augen und einen lachenden Mund, als der Wagen anzog. Und dann war sie weg.

Die zwei Kavaliere marschierten zu Fuß ins Pirschhaus zurück.

Stettenheimer blieb alle zwanzig Schritte stehen, um irgend etwas zu sagen, was so tiefsinnig war, daß gestoppt werden mußte. Er sprach über die norddeutsche Seele im allgemeinen und über die Seele der Quendel im besondern. Vor allem beschäftigte ihn das Problem, ob Josefinchen gehemmt oder gelöst wäre. Trotz seiner Praxis konnte er bei den jungen Leuten heutzutage nicht mehr recht ergründen, was los war. Er wollte gern hören, was Glenn als der jüngere davon hielt.

Glenn war der Ansicht, daß das freiheitliche Getue der ganzen jungen Generation nichts als Bluff wäre. Und die Quendel hielte er trotz ihrer Theaterlaufbahn und trotz ihrer vielen Flirts für unberührt.

Das gab natürlich wieder einen erstaunten Stopp bei Papa Stettenheimer. Er führte eine Stelle an aus einem neuen amerikanischen Roman, den er gerade gelesen hatte. Daraus war ersichtlich, daß die Jungfräulichkeit der Weiber tatsächlich in einem direkten Verhältnis stünde zu ihrer Flirterei mit Worten, daß demnach also wirklich, allem äußern Schein zum Trotz, die Jungfräulichkeit in der ganzen zivilisierten Welt immer mehr um sich griffe.

Glenn ließ ihm den Trost. Sie brauchten die doppelte Zeit, bis sie in ihrer Behausung ankamen. Nasser und nasser wurden sie infolge ihrer Philosophie. Aber Glenn belustigte der tiefsinnige Mann; unter allen Pirschhausleuten war er ihm noch der liebste.

Vor ein paar Wochen hatte er sich einen Packen Bücher kommen lassen, um sich zum Sachverständigen für die Grubengraberei auszubilden. Geologische und archäologische Bücher, eine zünftige kleine Bibliothek. Auf die stürzte er sich jetzt, das war das beste Geschäft für die Regenzeit.

Bei seinem ersten Spaziergang in Ladiz war er mit Fergus ganz zufällig an diesen Gruben vorbeigekommen. Sie hatten damals noch zum Ragazer Hof gehört. Es war nichts weiter als ein liebenswürdiger Einfall zur Unterhaltung seines liebenswürdigen Wirts gewesen, daß hier Spuren vom Alten Mann zu finden sein müßten. Aber nachdem Fergus in seiner Organisationswut sofort darauf eingegangen war, hatte man sich in diese Materie vertiefen müssen, ob man gewollt hatte oder nicht.

Daß es verschüttete Stolleneingänge waren und keine natürlichen Gruben, hatte er aus einem Buch über den alten Bergbau in den Alpen nachgewiesen. Aber zu einem richtigen Studium kam er erst jetzt. Die Urgeschichte der Menschheit, die prähistorischen Funde in den Alpen, es war ein sehr gemütlicher Zeitvertreib in dem rauschenden Regen.

Da das Thermometer immer tiefer herunterging, war im Haupthaus und im Gästehaus die Zentralheizung angestellt worden. Und da das Licht des Sommers vom Nebel verschluckt war, konnte man, ohne etwas zu versäumen, den ganzen Tag die Vorhänge drunten lassen und die Lampe gebrauchen. Die Bettlampe, daneben das Rauchzeug, und stundenlang und tagelang faul dahingestreckt die alten Knochen, »my bed is my castle«.

Seit Jahren hatte Glenn keine richtige Lektüre mehr betrieben. Moderne Literatur kannte er aus ihrer Reklame zur Genüge, aus den Prospekten und Zeitungen und Zeitschriften. Hie und da hatte er ein literarisches Modebuch angelesen und nach ein paar Seiten Bescheid gewußt und abgebrochen. Und das Studium der Historie langweilte ihn ebenfalls, seit seinen ersten zerlesenen Bamberger Nächten bereits. Die Menschheit hatte zuviel an ihren letzten Epochen herumgekratzt. Das Wort war Fleisch geworden, gut, und das Fleisch war wieder Wort geworden, gut, aber die Seele eines Mannes lechzte jetzt nach einem andern Kreislauf. Es wurde kein neues Fleisch mehr aus den alten Worten. Und das Fleisch eines neuen Mannes sträubte sich, noch einmal in der alten Wurstmaschine zu Worten verwurstelt zu werden. Vorbei, vorbei!

Doch hier, in den Berichten aus der vorgeschichtlichen Zeit, schien endlich wieder die Verbindung mit den Ahnen hergestellt zu sein. Die Zeitgenossen mit ihren kleinen Tricks ließen einen verwaist, die letzten Jahrhunderte und Jahrtausende ließen einen verwaist, man mußte einen größern Bogen zu den Vätern spannen; wollte man weder in den modernen Dynamo noch in den alten Wurstladen geraten. Siehe, der Alte Mann war noch da, lebendiger als seine sämtlichen Enkel.

Einst waren mehrere Monde um die Erde gekreist. Zuweilen hatte einer sich genähert und war in die kreisende Kugel hineingestürzt. Die Menschen waren ein vergeßliches Geschlecht, sie hatten es vergessen. Die Steine und die Blumen waren treuere Zeugen jener Katastrophen. Noch lagerten im Torf und im Schutt die Reste von asiatischen Alpenrosen und kanarischem Kreuzdorn. Das waren Pflanzen eines Klimas, wie es seit zwanzigtausend Jahren nicht mehr über dem Gebirge hing.

Das große Klima wechselte mit den wechselnden Monden. Die Gletscher wanderten. Tief bis ins Flachland hinaus, dann wieder zurück. Vor ihnen her, wenn eine Eiszeit talwärts drängte, die Pflanzen und die Tiere und die Menschen. Dann wieder, wenn das Klima wärmer

wurde, hinein ins Alpenland. Zur Zwischeneiszeit, um wieder die Moränen und das frische Grün zu erobern.

Erst Bärenjäger, haarige Gesellen. Sie lauerten vor der Höhle ihres Höhlenbären und warfen aus den Wänden große Trümmer Steine auf ihn nieder, danach zerlegten sie den Schinken mit dem Messer aus Stein. Wenn sie im Schein doppelter Monde ihre Weiber an sich rissen, ahnten sie nicht, wie lange noch die doppelten Monde schienen, wann sich die Gletscher wieder talwärts wandten, um ihre Enkel wieder in das flache Land hinauszutreiben.

Dann war es wieder für Jahrtausende leer im Alpenland. Leer, still, verschneit, vereist. Bis wiederum ein Mond gestürzt war und ein wärmerer Himmel kam und mit dem weichenden Gletschereis das Leben ins Gebirge eindrang. Das zarte Moränengras zuerst, danach das hoffnungsvolle Enzianblau, danach der Adler und danach der Mensch.

Jedoch der Mensch erschöpft sich, auch wenn keine Monde auf ihn stürzen. Schnell geht es mit ihm dahin, auch wenn kein Eis ihn drängt. Still stand der letzte Mond am Firmament, und wie für die Ewigkeit gegründet ruhten alle Gletscher, und dennoch fühlte man sich nicht beruhigt. Das Messer aus gewetztem Stein tat seinen Dienst nicht mehr. Die Knochenketten auf den Weiberbrüsten verloren ihren Scharm. Und als man erst im Wald das erste Stückchen von dem braunen Kupfer aufgefunden hatte, war alles alte Werkzeug, aller alte Schmuck zu Dreck geworden. Dies braune Kupfer ließ sich biegen, hämmern, ineinanderfügen. Es ließ sich schmelzen, damit ließ sich Handel treiben. Ein Kupfermesser gegen hundert steinerne Messer! Vermischt mit einem andern Erz des Waldes gab es Bronze. Freudiger hing ein Weib an einem Kupfermann als am barbarischen Nachbar, der noch mit seinem alten Hausrat trödelte. Ja, das gab tausend neue Möglichkeiten unter dem letzten Mond, das gab viel neue Lust für die sich selbst erschöpfende Menschenseele.

Und als dann keine Brocken mehr von dem Metall im Wald und im Geröll sich finden ließen, war es zu spät. Man konnte nicht mehr zu dem derben väterlichen Leben flüchten. Man mußte in die Erde steigen, dort schien noch Vorrat von dem erzenen Gut zu lagern. Und wenn das Leben unter Tag auch nicht sehr würdig für den Herrn der Erde war, es mußte sein, es gab kein Zurück.

Tiefer die Stollen. Großartige neue Systeme, um den Hauern Luft zuzuführen. Arbeitsteilung. Nicht mehr konnte ein einzelner Mann

seine Milchwirtschaft betreiben und sein Wild jagen und seine Bäume für den Winter fällen und seine Kinder lehren und gleichzeitig unter der Erde nach dem Metall für sein Werkzeug wühlen. Arbeitsteilung, das Ende für den Herrn der Erde, der Anfang für das Laufende Band. Die einen besorgten das Fressen, die andern erzogen die Kinder. Die einen brachten das Erz zutage, die andern wandelten damit umher und tauschten es gegen andre Dinge ein. Handel und Wandel, Wandel und Handel. Und da der letzte Mond nicht mehr herabzufallen schien, besorgten sich die Menschen ihren Mondsturz selber.

Und teilten ihr rundes Menschenleben, das der Männer zuerst, das der Weiber zum Schluß, in lauter Bruchstückchen auf. Und vollzogen in ihrer Seele und in ihrem Hirn den neuen Mondsturz, innen drinnen, unaufhaltsam, unabänderlich. Genau wie vor Jahrtausenden der alte Mondsturz über sie gekommen war, um ihre Gletscher in das flache Land zu treiben und ihre Höhlenbären aus dem ersten Alpenland zu bannen. So ging es denn wieder einmal dahin.

Aber die Gruben vom Ladiz konnten nach Glenns Schätzung nicht älter als dreitausend Jahre sein. Was war das viel, wenn man die große Reise der Menschen auf ihrer ganzen Strecke maß? Und es war kein großes Bergwerk gewesen, sicherlich nicht. Kleine Bauernstollen, aus denen vielleicht fünf Zentner Erze herausgeholt worden waren, dann waren die Gänge erschöpft gewesen. In den Salzburger Bergen, im Salzachtal, an vielen Stellen in Tirol hatte man schon weit größere Pingen vom Alten Mann entdeckt und gute Beute gehalten.

Indessen was für ein Spaß, wenn man auch nur ein paar winzige Spuren fand! Ein paar alte Pickel oder Schaufeln vielleicht, ein paar alte Barrenstangen. Er hatte ausdrücklich Fergus' Erwartungen herabgestimmt. Er konnte dafür einstehen, daß der Alte Mann hier gearbeitet hatte, das war alles. Das andre ging auf Fergus Kappe, für irgendwelche nennenswerte Funde gab es keine Bürgschaft.

Aber Fergus war jetzt nicht mehr aufzuhalten. Abgesehen von der netten Ferienunterhaltung, die er seinen Gästen mit dieser Expedition bot, hatte er auch plötzlich selber entdeckt, was für ein Zauber im »Forschen« lag. Auf eignem Grund nach längst vergangenen Dingen forschen, war jetzt zu seinem Steckenpferd geworden, nachdem er sein Leben lang nur nach Angebot und Nachfrage geforscht hatte. Und wenn's umsonst war, ein Forscher war er hiermit doch geworden. Zum mindesten ein Mäzen für Forschungen. Ein richtiger »Lord of old things«, wie Stettenheimer sagte.

Und es wurde etwas gefunden. Nicht viel, aber mehr, als Glenn mehr, als Fergus selbst erwartet hatte. In der zweiten Woche nach dem Wetterumschlag hatte sich der Himmel ausgeschüttet. Es nebelte und näßte noch, aber die Arbeit ging voran. Und in der ersten Augustwoche stieß der Spaten tatsächlich auf einen »Ort«, wie die Bergleute es nannten.

Einer von den neuen Taglöhnern war es, der Taubstumme, Lukas nannten sie ihn, der grub den verschütteten Stollen zuerst an. Er machte »Huh, huh, huh!«, und die andern Arbeiter liefen aufgeregt zu ihm, um zu gucken. Und tatsächlich war eine Stunde später eine kleine Höhle freigelegt, die ohne Zweifel einst mit Holz verschalt gewesen war, ein alter Bergmannsgang.

Zwei Tage danach konnte die Beute bereits übersehen werden. Glenn und Fergus standen den ganzen Tag am Arbeitsplatz Posten. Herald und Nora assistierten und schleppten Erfrischungen bei. Stettenheimer kam des öfteren mit Onkel Waag und Tante Waag dahergebummelt, um seine Witze loszulassen und seine skeptische Ironie in die kleine Fundgrube zu schütten.

Eine große hölzerne Schöpfkelle war am besten erhalten, Trümmer von anderm Holzgeschirr gaben zu stundenlangen Erörterungen Anlaß. Außerdem gab es viel Schlacke, an und für sich wertlos, aber eine Bestätigung für Glenns Theorie, daß es sich um ein kleines bäurisches Kupferbergwerk handelte. Und am dritten Tag fand man in einer Ecke, wo der »Ort« offenbar zu Ende war, noch eine guterhaltene Lederschürze, ein uraltes Ding mit knöchernen Knöpfen.

Die war Papa Fergus' ganzer Stolz. Obgleich er nichts von Privatbriefen hielt und, wie alle Organisatoren, nur die geschäftliche Korrespondenz des menschlichen Lebens anerkannte, diktierte er am Tag nach diesem Fund mindestens zwölf freundschaftliche Briefe, um seinen sämtlichen Verwandten und Freunden das Ereignis zu verkünden.

[Nr. 143; Freitag, 13. März 1931, Abendausgabe]

»Eine Lederschürze, die ein Bergknappe vor dreitausend Jahren angehabt hat, stellt euch das vor! Ausgebuddelt auf eignem Grund und Boden! Ob wir die Dinger jetzt schon oder erst nach unserm Ableben der Freien Hansastadt Bremen vermachen, steht noch dahin. Maria, der Engel, ist natürlich für sofort. Ich aber denke, das kommt darauf

an, was noch zu Tag gebracht wird. Der Leiter meiner archäologischen Ausgrabungen, der bekannte Altertumsforscher und Kunstmaler Philipp Glenn – ich glaube, ihr kennt ihn von der Probefahrt her – rät von weitern Erdarbeiten ab und hält die Gruben für erschöpft. Aber ich lasse nicht locker, ich lasse an einer andern Stelle weitergraben auf Teufel komm heraus, da gibt's keinen Radi (Rettich), wie die Bayern hier sagen. Lieber Walter, es ist wirklich eine großartige Erholung, einmal von etwas ganz anderm zu hören als von unsrer Bootsverleihanstalt. Hast du gelesen, daß die Heuern und sozialen Abgaben schon wieder um insgesamt 12 v. H. gesteigert werden sollen? Dann binde ich mir meine dreitausendjährige Lederschürze um und zeige mich gegen Eintritt auf den Jahrmärkten. Unter fünfzig Pfennig Eintritt bekommst du mich dann nicht mehr zu sehen. Djüs! Ihr trödelt aber furchtbar mit der angekündigten Vorbilanz. Sag mal Peterchen einen schönen Gruß von mir, und ich laß ihm ins Stammbuch schreiben:

Willst Nachtmütz' hebbn?
Kannst mi man seggn.
Ik hev noch een
Di to verlehn!

Djüs! Küßchen an Anna und Brigitte, die süßen Gören. Die Waags genießen die Einsamkeit sehr und lassen grüßen. Dein alter Lederschurzseppl aus Ladiz plus Maria.«

Aber das war eine kleine Lüge, daß die Grabungen weitergeführt werden sollten. Glenn wies nach, daß der Gang an der Fundstelle zu Ende war. Es konnte nichts mehr erwartet werden. Man mußte sich zufriedengeben und nach neuen Sensationen Ausschau halten. Die Arbeiter sollten noch einen Zaun um das Grubengelände ziehen, damit die urgeschichtliche Sehenswürdigkeit des Fergusschen Besitzes den richtigen Rahmen hätte, einen dichten Stakettenzaun; danach konnten sie entlassen werden.

Den Vorbesitzer der Gruben hatte man in diesen aufregenden Wochen ganz vergessen. Da keine weitern Störungen mehr gemeldet wurden und auch sonst nichts vom Ragazer Hof zu sehen und zu hören war, hatte man gar nicht mehr an den Wauwau von Ladiz gedacht. Nur Tante Waag schimpfte noch hie und da auf ihn, wenn sie die Narben in Clownchens Fell umherzeigte. Der Zaun war aufgestellt, und der Mond war schon wieder voll, als die Erinnerung an ihn kam.

Herald las in einer illustrierten Zeitung die Ankündigung einer Ra-

gazschen Aufsatzreihe. In großer Aufmachung wurde hier der Vorabdruck des neuesten »Xaver-Ragaz-Buches« angepriesen, der Bericht und die Photos von der Nordwand. Das Blatt ging beim Abendessen von Hand zu Hand, und man war stolz, in allernächster Nähe dieser »alpinen Großtat«, wie es hieß, zu wohnen. Man war damit gewissermaßen Augenzeuge einer Tat, die an Millionen Leser ausposaunt wurde. Man beschloß, eine Versöhnungsaktion mit dem bedeutenden Nachbar einzuleiten.

Glenn weigerte sich diesmal, den Unterhändler zu machen. Er hatte oft an seinen Nachmittag im Ragazer Hof zurückgedacht. Er hatte von Tag zu Tag eine neue Zerstörung an den Gruben erwartet. Er mußte sich zugeben, daß ihm sein archäologischer Triumph nur den halben Spaß gemacht hatte, seitdem von dort droben kein Laut mehr zu ihm gedrungen war. Er war sogar ein paarmal am Ragazer Hof vorbeigewandert, einmal mit Stettenheimer und einmal allein, um den Mann wiederzusehen. Doch er hatte nichts zu Gesicht bekommen, weder den Klotz noch seine schlanke Dame. Das eine Mal war der Hof wie ausgestorben dagelegen, das andre Mal hatte ein junger städtischer Herr in ziemlich lächerlichen Golfhosen mit dem Madamchen aus der Bauernstube Nachlaufen gespielt. Jedoch so sehr sich Glenn auch sehnte, den angebrochenen Streit wiederaufzunehmen oder beizulegen, so oder so, im guten oder im bösen, dies ging gegen seinen Stolz, im Auftrag der Fergusleute noch einmal dort einzudringen.

Also übernahm Fergus es selbst, sein kaufmännisches Gewissen zu beruhigen und wieder gute Nachbarschaft herzustellen. Das Waldfest, zu dem man sich gerade rüstete, schien eine gute Gelegenheit zu sein. Daß es ein Fest zur Feier »Seiner-Lordschaft-of-old-things« war, ein Fest des Alten Mannes von Ladiz, davon schrieb er natürlich nichts in dem liebenswürdigen Brief, womit er den Doktor und seine verehrte Gattin einlud. Er schrieb nur, was auch der Wahrheit entsprach, daß es ein Abend zum Abschied einiger seiner Gäste wäre, daß ihm sehr viel an guter Nachbarschaft gelegen wäre, wie gern er fernerhin bereit wäre, eine Entschädigung zu leisten in der bewußten Sache, in der Ragaz sich benachteiligt gefühlt hätte, und daß man das an diesem Abend ganz gewiß mit ein paar Worten regeln könnte.

»Also kommen Sie, lieber Doktor! Werfen Sie für einen Abend Ihre berühmte Einsamkeit ab. Sie finden hier lauter begeisterte Anhänger Ihrer sportlichen Großtaten, von denen wir erst heute wieder gelesen haben. Selbstverständlich ganz ländlich, kein Gesellschaftsanzug.«

Aber Ragaz antwortete überhaupt nicht. Weder ja noch nein. Weder miau noch wauwau. Und Fergus, nachdem er fünf Tage gespannt gewartet hatte, nannte es die größte Lümmelei, die ihm in seinem ganzen Leben vorgekommen wäre, daß nicht einmal eine Grobheit als Antwort einlief.

Glenn hätte ihn beruhigen können. Es war eine Antwort von Ragaz gekommen. Zwei Tage nach Fergus' Einladung traf ein komisches kleines Briefchen ein, zugestellt mit der übrigen Pirschhauspost. Aber das war an Glenns Adresse gegangen, und Glenn hatte sich nicht entschließen können, es der Fergusbande auszuliefern. Mochten sie doch über den Mann schimpfen, soviel sie Lust hatten!

Nein, es war ganz gewiß im Sinne des Briefschreibers, wenn man diesen Brief ganz und gar zu seinem Geheimnis machte, obwohl eine Bestellung an Papa Fergus drinstand. Er unterschlug es, er richtete nichts aus, er ließ sie warten und schelten, er behielt es für sich. Und wenn dadurch das Ganze sich ansah wie ein Indianerspiel von zwei halbwüchsigen Bengeln, was war dabei? Besser als diese mausetote Pirschhauswelt war es auf alle Fälle.

Der andre hatte geschrieben: »Lieber Jack ohne Kompaß, Ihr Wirt lädt mich zu Ihrem Abschiedsfest ein, und die Holzknechte behaupten, Sie hätten sieben Truhen mit Geschmeide aus der Bronzezeit gefunden? Ich gratuliere. Zu dem Abend kann ich leider nicht kommen, wollen Sie das bitte Herrn Fergus bestellen. Daß Sie unser Tal verlassen, ohne meine lärchene Arche angezündet zu haben, ist bedauerlich. Ich bin aber am Abend Ihres Abschiedsfestes an den Gruben, Punkt elf Uhr, um mir beim Mondschein anzugucken, was am Tag durch diesen herrlichen neuen Stakettenzaun anzugucken verwehrt scheint, Vielleicht haben Sie Lust, sich dort von mir zu verabschieden? Damit unsre Abmachung nicht ganz ins Wasser fällt? Ich war bisher durch andre Arbeit und durch Besuch und durch Gedankenlosigkeit verhindert, dieser Abmachung nachzukommen, was meinen Part betrifft. Wenn Sie nicht kommen können, sehen wir uns vielleicht anderswo wieder. Stets Ihr Noah.«

Selbstverständlich ging Glenn hin. Er fragte Fergus, ob er in jenem Einladungsbrief irgend etwas von seiner Abreise, die tatsächlich bevorstand, erwähnt hätte. Aber Fergus hatte nur von einem allgemeinen Abschiedsfest geschrieben und konnte sich genau erinnern, daß er Glenns Namen überhaupt nicht erwähnt hatte. Das war also nur eine voreilige Vermutung von dem alten Noah!

Und Abmachung? Das konnte zweierlei bedeuten. Einmal hatten sie abgemacht, daß der andre einen Teil von den Alten-Mann-Funden abbekäme, nachdem er schon einmal eingeschnappt war und den Kauf anfocht. Und beim Abschied hatten sie sich ganz andre Abmachungen zugerufen. Spielte er auf jene bösen Worte am Gatter an, nachdem er auch von dem Anzünden der Arche Noah schrieb? Sollten sie sich verprügeln innerhalb des herrlichen neuen Stakettenzauns? Aber das war ja ein lächerlicher Gedanke.

Er ging hin. Als er sich an dem festlichen Abend den Smoking anzog – man hatte natürlich doch noch Gesellschaftsanzug ausgerufen, da man auf den eingeborenen Rüpel keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte –, war er zwar entschlossen, nicht zu gehen und den andern warten zu lassen. Es war kindisch, daß zwei erwachsene Männer sich ein Stelldichein im Mondschein gaben. Außerdem war es blöd, den Smoking auf einem Viehtrieb spazierenzutragen. Aber dann stieg beim Festmahl wieder der alte Groll gegen die Pirschhauswelt, in die er eingekeilt war, in ihm hoch, und er schlich sich weg, als es so weit war. Es waren Gäste aus München gekommen. Nach dem Kaffee war ein Riesenquatsch auf der lampiongeschmückten Veranda ausgebrochen. Niemand würde ihn vermissen. Und der andre sollte nicht denken, daß er sich vor ihm fürchtete.

Aber der Mond war noch nicht über die Grate gestiegen, und die Nacht war noch tot und schwarz, als er losmarschierte. Im Wald mußte er die Hände vorhalten, um nicht gegen die Bäume zu torkeln. Er verfluchte die Schnapsidee des Doktor Ragaz und seine eigne Dummheit in vielen schweren Flüchen, bis er endlich an den Stakettenzaun gelangte.

Er tastete sich zu der kleinen Pforte mit dem Patentgriff entlang und trat ein. Der andre schien noch nicht da zu sein. Wenigstens war das Tor noch nicht geöffnet worden, wie es schien, und nichts zu hören. Er lehnte sich an den Zaun und wartete.

War es ein Reinfall? Hatte der andre ihn mit dem Indianerbriefchen angeödet? Länger als zehn Minuten würde er auf keinen Fall warten.

Und wenn es ein Reinfall war, schadete es auch nichts. Der erste Schimmer des Dreiviertelmondes drang jetzt über die geschweiften Höhen, es mußte längst elf Uhr sein; der Klotz hatte sich einen Dummenjungenstreich mit ihm geleistet, aber besser als dort drunten war es hier jedenfalls. Wenn es kein Drama war, war es eben ein bißchen Lyrik.

Unterm Hufschlag klingt die Welt,
Und die Himmel schweigen.
Zwischen beiden, mir gesellt,
Will der Mond sich zeigen.

Jawohl, alter Mann, auch wir haben noch unsern Mond! Und wenn's der letzte ist, dann laßt uns um so mehr dran hängen!

Zeigt sich heut' in roter Glut
An dem Erdenrande,
Gleich als ob mit heißem Blut
Er auf Erden lande.

Bald wird er auf der Erde landen, spürt ihr es noch nicht in euren Wasserköpfen? Und wie die Wasser sich ihm schon entgegenbäumen wollen?

Doch jetzt flieht er scheu empor,
Glänzt in reinem Lichte

Nein, der andre Mann kam nicht. Ein Reinfall. Und der Smoking wurde nicht besser, wenn man ihn an dem Zaun scheuerte. Er zündete sich eine Zigarette an, um sich den Abgang zu sichern, und wandte sich.

»Hallo, Jack?« klang es in diesem Augenblick dicht vor ihm. Und dazu ein Lachen vom Rand der Grube her.

»Warum sagen Sie denn kein Wort, Sie Idiot?« rief Glenn wütend. Er sah jetzt in dem heller werdenden Licht, daß der andre diese ganzen zehn Minuten lang in seiner allernächsten Nähe gewesen war. »Warum lassen Sie mich denn warten, wenn Sie schon da sind? Glauben Sie, ich habe meine Zeit gestohlen?«

»Sehr nett, daß Sie gekommen sind«, sagte Ragaz und erhob sich von seinem Erdhaufen. »Aber Ihren Smoking hätten Sie meinetwegen nicht anzieh'n brauchen.« Er lachte wieder sein Lachen, ein wenig verlegen, so herzhaft es auch herauskam.

Glenn war beschämt und verärgert, als er den andern jetzt in seiner ganzen Größe vor sich stehen sah. Am meisten ärgerte er sich über sich selbst, weil er auf diese Begegnung eingegangen war. Was für ein verkehrtes Bild hatte er sich da wieder zurechtgemacht, seitdem er den Klotz zum letztenmal gesehen hatte! Sein Groll gegen die Pirschhausleute spielte ihm ja reizende Streiche! Es war das gleiche wie mit dem Taglöhner, den er nach Mexiko verschleppen wollte. Gleich würde er

wieder ein Traktätchen überreicht bekommen, irgend etwas Apokalyptisches. Weiß der Teufel, wie er darauf verfallen war, die Erinnerung an diesen Kerl von einem Mondwechsel zum andern Mondwechsel wie ein schwärmerisches Girl umzufälschen. Dies sollte sein Feind sein? Oder sein Freund? Oder sonst ein Partner, wenn der Monolog in der Wüste quälend geworden war? Gestatten Sie, daß ich lächle, Madame!

Ragaz spürte den Widerstand, den seine Nähe in dem andern weckte. Auch er hatte sich in diesen vier Wochen ein viel zu gutes Bild von dem Kleinen zurechtgedrechselt. Auch er schämte sich, daß er gekommen war. Es war ein schlimmer Mondwechsel. Mit Franki hatte er Ärger; der Junge entglitt ihm unter den Fingern wie Nebel, der richtige graue Dunst der neuen Generation. Mit Therese hatte er dauernd Krach, weil sie Franki in Schutz nahm gegen seine radikale Wut und seine harten Erziehungsmethoden. Die Arbeit für die Zeitungen und Verlage hatte ihn so wenig befriedigt wie noch nie. Und als er das Blatt mit der fettgedruckten Voranzeige bekommen hatte, hatte er es in Fetzen gerissen und die Fetzen Franki ins Gesicht geschleudert, weil der meinte, man müßte stolz auf solche papierne Schwatzerei sein. Nur an den Kleinen mit der Fistel hatte er mit seltsam tiefer Lust zurückgedacht. Der schien bei aller Bosheit und Feindseligkeit auf derselben Route zu marschieren wie er. Und dieses Häufchen Elend da, das war nun alles? Was hatte ihn denn an diesen dürren Meckerer gefesselt? Die geistige Überlegenheit? Die war ein Knacks, nichts weiter. Ein gehässiger Knacks war die geistige Überlegenheit, die er hier gespürt zu haben glaubte, das sah man in dem schonungslosen Mondlicht besser als am Tag.

[Nr. 145; Samstag, 14. März 1931, Abendausgabe]

»Was ist?«, sagte Glenn. »Warum haben Sie mich hierherbestellt?«

»Ich wollte Ihnen meinen Glückwunsch aussprechen«, erwiderte Ragaz. »Sie haben gesiegt.«

»Gesiegt! Wir sind doch keine kleinen Lausejungen, denke ich, die Räuber und Gendarmen spielen? Gesiegt!«

»Gut, sagen wir, die Schiebung ist geglückt.«

»Das müssen Sie mit Herrn Fergus ausmachen.«

»Es kümmert mich nicht mehr.«

»Es waren keine sieben Truhen mit Geschmeide. Es war nicht so viel, wie Sie zu glauben scheinen.«

»Es kümmert mich nicht mehr.«

»Warum haben Sie denn die Gruben damals zugeschüttet? Wenden Sie sich doch an Fergus, wenn ich bitten darf. Er hat ein paar alte Trümmer von einem Schmelztopf für Sie aufgehoben, so viel ich weiß. Ich habe diese ganze Sache dick, das kann ich Ihnen sagen.«

»Und ich habe Ihnen schon zweimal gesagt, daß mich diese ganze Sache nicht mehr kümmert.«

»Was wollen Sie denn dann noch von mir? Warum haben Sie mich denn hierherkommen lassen?«

»Warum sind Sie denn gekommen?«

»Weil Sie von einer Abmachung geschrieben haben. Was für eine Abmachung meinen Sie denn da? Ich kann mich auf keine Abmachung erinnern.«

»Nein?«

»Nein!«

»Eine schriftliche Abmachung war es allerdings nicht.«

»Ich kann mich auch auf keine mündliche Abmachung erinnern«, sagte Glenn in hartem Ton.

Ragaz wollte sagen: »Aber vielleicht auf eine innere Abmachung«, jedoch er fühlte im letzten Augenblick, wie dumm und sentimental das herausgekommen wäre, und er schluckte es hinunter.

Sie schwiegen. Glenn sah böse vor sich hin, auf das beleuchtete Laub am Boden. Ragaz sah auf ihn und ärgerte sich mehr und mehr über ihn.

»Also gute Nacht«, sagte Glenn und wandte sich, ohne dem andern die Hand zu geben.

»Gute Nacht«, sagte Ragaz und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Glenn machte einen nervösen Ruck mit der Schulter.

Das verdroß Ragaz so sehr, daß er die Hand nicht wegnahm, obwohl er selbst fühlte, daß es eine unwürdige Bewegung war.

»Noli me tangere«, sagte Glenn. Es klang nach Ekel, ein bißchen auch nach Angst.

»Was?«, frug Ragaz und griff fester zu.

»Sie sollen mir nicht auf die Schulter klopfen.«

»Angst?« Er nahm die Hand nicht weg.

»Vor Ihnen? Ach du meine Güte! Weil Sie eine große Tatze haben vielleicht?«

»Vielleicht.«

»Natürlich! Runter mit der Tatze!«

Ragaz nahm die »Tatze« herunter. »Vielleicht kommen wir doch noch auf unsre Abmachungen zurück? Wissen Sie nicht mehr, was wir uns an meinem Gatter zugerufen haben?« Er lachte wieder sein Lachen, ein wenig schüchterner als zuvor.

»Ah, Sie fürchten wirklich, ich zünde Ihre lärchene Arche an? Sie können sich beruhigen. Das war nicht so ernst gemeint, wie Sie es aufzufassen scheinen. Ich hab' bessere Sachen zu tun. Nur keine Bange nicht.«

»Aber vielleicht bin ich ein bißchen mehr als Sie. Sie können mir glauben, daß ich nur gekommen bin, um Ihnen zu Ihrem Triumph zu gratulieren und zu einem kleinen Abschiedswort, zu keinem andern Zweck. Aber bei dem Ton, mit dem Sie hier aufzutreten belieben, könnte es doch sein, daß ich mich auch an unsre andre Abmachung erinnere, nachdem dieser ganze Betrug mit meinen Gruben nun schon einmal durchgeführt worden ist. Was?«

»Ich sage Ihnen zum letztenmal, daß dieser Betrug Fergus' Sache ist. Und was ich von Ihrer Krawallsucht halte, hab ich Ihnen bereits damals gesagt. Suchen Sie sich jemand anders aus, wenn Sie keinen Frieden mehr mit sich selber finden können. Adio, Sie armer Irrer.«

Ragaz packte ihn mit beiden Händen an den Oberarmen und schüttelte ihn hin und her. Seine Enttäuschung ließ ihn sich vergessen. Und die böse Fistelstimme riß ihm an den Nerven. »Du bist aber ein freches Kerlchen, du«, sagte er heiser.

»Loslassen!«

Ragaz hatte nichts Schlimmes vor, er wollte gerade loslassen, da hatte der andre ihm schon ins Gesicht gespuckt. Daraufhin warf Xaver sich auf ihn. Er drückte ihn ins Kreuz, bis er den Atem verlor, und bog ihn nieder, um ihn auf die Erde zu legen. Aber im letzten Augenblick bekam er von dem strampelnden Kleinen einen furchtbaren Tritt ans Schienbein. Jetzt wurde er so wütend, daß er seine Kräfte nicht mehr zurückhielt. Seit seiner Kindheit hatte er nicht mehr gerauft, aber nun war es wieder wie damals. Er heulte fast vor Wut und warf sich auf den Feind.

Es war sofort zu sehen, daß der Kleine Boxunterricht genommen hatte; denn er wehrte sich mit ein paar ausgezeichneten Schlägen, die in keinem Verhältnis zu dem gegenseitigen Kräfteverhältnis standen. Also riß Ragaz ihn, da er selber nichts vom Boxen verstand, im Clinch dicht an sich hin. Er drückte ihn über sein Knie wie einen Schuljungen. Er hielt ihn mit der linken Hand am Smokinghemd fest,

um mit der rechten Hand nach allen Regeln der Kunst loszuprügeln. Aber er hatte noch nicht ausgeholt, als er plötzlich einen furchtbaren Schmerz in seiner linken Hand verspürte. Der Kleine hatte den Kopf heruntergepreßt und mit ganzer Kraft losgebissen.

»Au«, machte Ragaz und ließ los.

»Dummes Tier«, keuchte Glenn und wandte sich zur Pforte.

Er ging nicht besonders schnell. Aber er horchte nach rückwärts, ob er verfolgt würde. Er war bereit, loszurennen, falls der andre nachkommen sollte. So schritt er gespannt den Viehtrieb hinunter.

Nein, der andre kam nicht, der hatte genug. Es war ganz still dort oben an den Gruben. Nichts war zu hören, nur der aufgeregte eigne Atem. Pfui Teufel! »Und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt, jawohl!«

»Bah!« sagte er laut, als die Pirschhauslichter vor ihm auftauchten. Er wollte sich sofort ins Bett legen. Sein Smoking war zerknittert und beschmutzt. Im Gaumen klebte Blutgeschmack, aber das kam nur von dem schweren Atem. Mit der Sonne bekleidet, den Mond unter den Füßen, jawohl!

Xaver Ragaz stand noch droben und schaute seine Hand an. Sie blutete, doch es schien nicht bis auf die Sehnen gegangen zu sein. Er hielt die Hand in den Lichtschein zwischen den Bäumen. Seltsam war eine Menschenhand. Keine Tatze, nein, keine Tatze. Doch auch keine Sonnenhand oder Mondhand. Natürlich nicht, nur eine Menschenhand, nichts andres. Aber doch sehr seltsam anzusehen, wenn man sie ins Mondlicht hielt, während das Blut daran heruntertröpfelte.

Zweites Buch

Neuntes Kapitel

Die Schatten wurden wieder länger im Ladizer Tal. Eines Tages mußten die Kinder wieder Strümpf und Schuh und dicke Unterhosen tragen. »Gib mir deinen Herbst, dann kriegst du meinen Herbst«, sagte Barbi zu Lois, der ihr die Reihenfolge der Jahreszeiten beizubringen versuchte. Unter ihrem Herbst verstand sie an diesem Morgen einen verrosteten Reifen von der alten Regentonne. Sein Herbst war eine Peitsche aus Weide und Paketschnur. Aber es war ein schlechter Tausch für beide Parteien. Zwar konnte Lois den Reifen so weit werfen, wie es für seine Ehre nötig war, dreimal so weit wie Barbi;

aber das Wunder, das er prophezeit hatte, trat nicht ein, das freiwillige Zurückrollen des eisernen Tieres zu seinem Herrn, wie es beim Vater geschah. Und Barbi brachte keinen Knall aus der Peitsche heraus und pfiff sich die gefranste Vorschnur um die eignen Ohren. Also warfen sie ihre beiden Herbste weg und liefen zum Kuhbrunnen hinauf, zu ihrer geheimen Quellanlage und Berieselungsanstalt. Das war etwas, was über den Jahreszeiten erhaben war. Das Wasserpanschen stand für alle Ewigkeit auf Fräulein Paulas schwarzer Liste.

Therese schaute ihnen zu, vom Fenster ihrer Nähstube aus, ohne sie zurückzurufen. Obwohl es jetzt natürlich zu einer schweren Verdreckung der neuen Herbstsachen kam oder zu einem Schnupfen. Der Reif der Nacht lag noch auf dem vergilbenden Gefild. Aber sie rief sie nicht zurück, trotzdem sie heute die alleinige Verantwortung für diese Untaten trug. Paula war im Dorf beim Krämer, mit der Haushaltungsliste für den Oktober. Franki, der sonst mit großem Eifer die Kindsmagd gespielt hatte, war schon seit einer Woche wieder weg. Und Xaver war auf seinem Zimmer. Sie wußte nicht, was er dort trieb. Vielleicht lag er noch im Bett? Das Frühstück hatte er sich von der Magd bringen lassen. Seitdem rührte sich nichts mehr dort drüben, obgleich es bald Mittag war.

»Gib mir deinen Herbst, dann kriegst du meinen Herbst.« Gern hätte auch sie ihren Herbst getauscht, es war ein schlimmer Herbst. Aber in der Vater-Mutter-Welt gab es keinen solchen Tausch. Da mußte jeder bei seinem eignen Herbst bleiben, ob es ein heroischer Herbst war oder ein nervöser.

Sie war für das Heroische. Seit ihrer Kindheit hatte sie Heldenverehrung getrieben. Achilles, Alexander, Friedrich der Große, Bismarck, Nansen. Jeder Kompromiß war ihr aus einem tiefen nordischen Instinkt heraus zuwider. Ihr Vater war ein liberaler Mann gewesen und hatte mit bedeutenden liberalen Männern seiner Generation verkehrt, sie aber hatte schon als Zwölfjährige diese erfolgreichen Politiker und Kaufleute und Schriftsteller verachtet und gehaßt. Das Wochenende, wenn sie alle angerückt kamen, hatte sie als eine Strafe Gottes empfunden. Die einzige Ohrfeige, die sie ihrem gutmütigen Papa entlockt hatte, war an einem solchen Wochenende gefallen, als er sich auf seine Freunde gefreut hatte, während sie im Schulmädchenton heruntergeleiert hatte: »Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, da sollst du bei den wachsweichen Onkels hocken, welche

zweiundeinhalb Minuten gekocht sind, Amen.« Jedoch einem Autodieb in Chikago, der auf ungerechte Weise von der Polizei verprügelt worden war und daraufhin jeden Polizisten, der ihn fangen wollte, niedergeknallt hatte, dem hatte sie noch als verheiratete Frau einen glühenden Trostbrief mit einem getrockneten Edelweiß ins Zuchthaus von Joliet geschickt.

Ja, sie war die Freundin aller Menschen, die sich selbst behaupteten, die gegen den Strom schwammen und gegen die Schwerkraft anstiegen. Sie war für alle Kreatur, die sich nicht erwischen ließ, nicht vom Alltag, nicht von der Maschine, nicht von den eignen Nerven. Das Menschenleben war nur lebenswert für sie, wenn es ein heroisches Weibtum auf der Welt gab, jenseit vom Lotterbett mit der darauffolgenden Buße, jenseit vom Windelwaschen mit dem darauffolgenden Schweißtuch.

Und dabei war sie geblieben. Liberale Naturen wehen mit dem Wind, mit dem Talwind und mit dem Bergwind, doch die heroischen Naturen bleiben, wie sie sind, und können nur zerbrechen, wenn ihr Flug aufgehalten wird. Auch Xaver gegenüber stand es so mit ihr. Im Grund war sie nur sein Weib geworden, um des Heroischen willen, das sie in seinem Alpinismus sah. Auch wenn sie zuweilen über die Verwegenheit seiner Touren erschrak. Auch wenn sie ihn zuweilen haßte, weil er ohne jede Rücksicht auf das Haus, das er begründet hatte, loszog. Nur das Heroische war es, dem sie sich unterwarf. Und um so schwerer litt sie, wenn es weg war und die nervösen Zeiten kamen.

Dann stand es schlimm mit ihren weiblichen Reserven. Sie besaß nicht die Gabe jener Gattinnen, die ihre Männer in den bösen Phasen der Ehe aufkitzelten, um sie schnurrend in den Nebel zu ziehen. Eine gute Mutter war sie für die Kinder, nicht für den Mann. Sie hatte kein Talent zur Bubi-Macherei der demutsvoll ergebenen Frauen. Ihr blieb nichts als ihr starrer Stolz, wenn man sie quälte.

Natürlich quälte er sie nur, wenn er sich selber quälte. Und sie war gern bereit, die Qual mit ihm zu teilen, wenn es das Schicksal gebot. Wenn es um etwas Soldatisches ging. Oder wenn es eine heldische Melancholie war, die ihn befiel, das Verwelken der zweibeinigen Rasse, das Vertrocknen des uralten Flußbetts. Was aber in den letzten Wochen vor sich ging, war anders.

Ein kleinbürgerlicher Haß auf sich selber und auf seine ganze Umgebung. So eine Art Beamtenbosheit, wenn die Poren verstopft sind.

Das neurasthenische Gezeter eines Literaten, der sich in der Familie austobt, weil die Welt da draußen nicht aus dem einzigen aufmerksamen Weltohr besteht, das seinen Elegien lauschen soll, sondern aus Milliarden kleinen, tauben Schweinsöhrchen. Dann läßt man seine Männerwut zu Hause abfließen. Nein, dafür war sie nicht die rechte Frau. Sie wußte nicht, woher es über ihn gekommen war, jedoch sie wußte, daß sie nicht geschaffen war, es zu erdulden.

Da Paula bis zum Mittagessen noch nicht eingetroffen war, mußte sie die durchnäßten Kinder selber umziehen und füttern und ins Bett stecken. Dreimal ließ er sich dann zum Essen rufen, bis er kam. Ohne sie zu begrüßen, nahm er Platz an dem gedeckten Tisch. Gestern abend hatten sie stundenlang gestritten. Wegen nichts. Er hatte behauptet, sie erzöge die Kinder zu Schwächlingen. Lois hatte über Bauchweh geklagt, das war der ganze Anlaß gewesen. Hätte der Junge etwas andres gehabt, hätte er etwas kaputtgeschmissen oder zerrissen, statt zuviel Zwetschgen zu essen, dann wäre das Gegenteil behauptet worden, dann wäre stundenlang gepredigt worden, sie erzöge die Kinder zu Barbaren. Es war nur gewesen, um die Bosheit herauszulassen. Und auch jetzt zündelte bereits wieder das gefährliche blaue Flämmchen in seinen Augen. Trotzdem begrüßte sie ihn, als wäre die Welt rund und munter wie je.

»Heut werden die Almküh abgetrieben«, sagte sie in möglichst naivem Ton. »Die Knechte vom Almbauer sind schon gestern zum Schmücken hinaufgegangen.«

»So?« Er lümmelte sich mit beiden Ellbogen auf die Tischplatte und schlürfte seine Suppe hinunter, als säße er nach einer schweren Tour allein an einem Biwakfeuer.

»Ich lauf' ihnen mit den Kindern bis zum Joch entgegen.«

»So?«

»Sie sind schon ganz aufgeregt.«

[Nr. 149; Montag, 16. März 1931, Abendausgabe]

Therese brach ab und horchte zum ersten Stock hinauf, wo man die Kinder in ihren Betten lachen hörte. »Wenn ihr nicht sofort einschlaft«, rief sie durch die Holzdecke hindurch, »dann dürft ihr nachher nicht zu den Almkühen.« Es wurde still im Kinderzimmer droben.

Sie löffelte an ihrer Nudelsuppe herum, dann wandte sie sich wieder zögernd an ihn. »Kommst du mit uns?«

»Ich? Wozu denn? Nein, nein.« Am Biwakfeuer, einsam schlürfend.

»Schade«, sagte sie kühl.

Ohne Appetit aßen sie ihre beiden Teller leer. Es war das erstemal, daß er den Zug des Almviehs nicht sehen wollte. Wenn die bekränzten Tiere von der Ladizer Alm abgetrieben wurden, am Ragazer Hof vorbei, ins Dorf hinunter, in die Winterställe, dann war der Herbst gekommen, weithin eingeläutet von den dumpfen Kuhglocken und den hellen Kälberschellen. Es war ein Fest alle Jahre, für die Kinder so aufregend wie Ostern und Geburtstag, nur noch von Weihnacht überbietbar.

»Ich habe genug von diesem alten Theater«, brummte er nach einiger Zeit.

»Was für altes Theater?«

»Ich brauch' nicht die blöden Almkühe anzuschauen, wenn ich blöde Kühe sehen will. Ich hab' mein déjà-vue im Haus.«

»Allerdings«, fuhr sie hoch. »Du brauchst nur in den Spiegel zu schaun, da hast du genug déjà-vue. Deine Bosheit ist allerdings ein richtiges altes déjà-vue.«

Er lachte. »Ich hab' weder gesagt, daß du eine Almkuh bist, noch daß du déjà-vue-Gefühle bei mir weckst. Ich bitte, mich nicht so bösartig anzufahren, Madame, und keinen neuen Krach heraufzubeschwören.«

»Idiot.«

Er schwieg und grinste vor sich hin. Offenbar fühlte er sich als Sieger in diesem kleinen Dialog.

Das war das, was sie die »bayrische Taktik« nannte. Eine hinterhältige Bemerkung, die man so oder so auffassen konnte, die sie aber natürlich genau so boshaft hinnahm, wie sie gemeint war; danach der kühle Rückzug, und alle Schuld an dem Wiederaufflammen des Streits lag selbstverständlich bei ihr, bei der »preußischen Keiferin«.

»Warum machst du eigentlich keine Tour?« sagte sie kurz vor Beendigung der Mahlzeit. »Seit der Nordwand bist du nicht mehr weg gewesen. Oder eine Reise? Das wäre doch eigentlich das richtige jetzt, ehe der Schnee kommt?«

»Eigentlich? Das ist mein Lieblingswort, eigentlich.«

»Ach, du dummer Schulmeister! Du weißt ganz genau, was ich meine!« »Warum soll ich denn eigentlich von hier fort? Jetzt ist doch eigentlich hier die schönste Zeit vom Jahr?«

Sie gab keine Antwort.

Er stand auf und dehnte und reckte sich unverschämt. »Möchtest du mich gern los sein?«

»Sehr gern«, sagte sie, ohne aufzuschaun, und fügte vorsichtig hinzu: »Für zwei, drei Wochen wirklich sehr gern.«

»Oder noch etwas länger eigentlich? Soll ich nicht noch einmal die Nordwand anpacken? Das wäre doch jetzt, wo täglich der Schnee einfallen kann, eigentlich die richtige Tour?«

Sie schwieg.

»Wie?« frug er mit voller Bosheit.

»Pfui, du gemeiner Kerl«, zischte sie heraus.

Er ging lachend aus der Stube.

Sie blieb an der abgegessenen Tafel sitzen und starrte vor sich hin. Sie hatte nur ihn auf der Welt. Ihre Kinder, ihre Geschwister und Freunde, die ganze übrige Welt war ein Nichts im Vergleich zu ihm. Und doch, so gemein seine Anspielung auf Absturz und Tod gewesen war, ja es gab Sekunden, in denen sie wünschte, er wäre tot. Sie war ehrlich genug, es sich zuzugestehen. Blitzartige mythische Sekunden, erfüllt von dem tiefen Wunsch nach seinem Tod.

Und dieser grauenhafte Wunsch mußte auch zu andern Zeiten in ihr sein, sonst könnte er durch kein Gezänk der Welt an den Tag gebracht werden. Ja, bevor die Kinder dagewesen waren, hatte sie oft davon gesprochen, daß sie gleichzeitig mit ihm sterben wollte, daß sie schnell nachkommen wollte, wenn ihm ein Unglück zustieße – manchmal war er wütend geworden über die Entschiedenheit, mit der sie diesen Vorsatz kundgetan hatte, wütend über das Zuviel an Liebe, das sich darin anbot –, doch auch damals schon hatte sie die seltsamen Sekunden verspürt, in denen sie seinen Tod wünschte, wenn auch noch nicht so grell wie jetzt.

Das hatte nichts mit Frieden und Zank zu tun. Das tauchte durch den Zank nur aus den tiefen Wassern, wo es immer lagerte, empor. Das hatte auch nichts mit Liebe oder Haß zu tun. O nein! Jenseit von Liebe, jenseit vom Haß, dem siamesischen Zwillingsbruder dieser Liebe, jenseit von alledem befand sich noch ein schreckliches drittes Arsenal der Seele, aus dem diese jähen Blitze kamen, mörderisch. Und daß er sie mit seiner »bayrischen Roheit« zwang, die eigne Grenze zu überschreiten, ins unverzeihlich Grelle hinein, das war der schreckliche Männertrick.

Sie stand auf und ging vors Haus, um mit Paula zu sprechen, die jetzt angefahren kam, mit dem Mehl und der Seife, mit den Hafer-

flockenpaketen und den Scheuerlappen für den Monat Oktober. Sie half ihr beim Abladen und sagte ihr, daß sie allein mit den Kindern zum Almtrieb gehen wollte.

Nachdem der Vorratsschrank eingeräumt war, ließ sie Paula in ihre Kammer gehen und essen und ruhen. Dann setzte sie sich vors Haus auf die Bank und begann zu weinen.

Xaver stand in seiner Stube und hatte sie längst vergessen. Sie, das böse Mittagessen, die tödlichen Worte, die eigne Bosheit, alles vergessen. Im selben Augenblick, da er wieder allein war, war das alles weg für ihn. So war es immer, und so mußte es wohl sein. Er betrachtete aufmerksam die kleine Narbe auf seinem Handrücken, zum tausendstenmal wohl seit den letzten vier Wochen. Ein leicht geschweiftes Korallenkettchen, bestehend aus vier feuerroten Teilchen. Gut geheilt. Ohne Jod und Alkohol. Nicht einmal einen Verband oder ein Pflaster hatte er gebraucht. Und Therese hielt es für eine von seinen üblichen Schrammen. Aber wenn nur kein Gift an dem Zahn jenes Tiers gewesen war! Gab es nicht Bisse, die glänzend heilten, und das Gift war dennoch eingedrungen und ging seinen Weg ins Blut?

»Ha!« lachte er laut vor sich hin und lachte ein Lachen wie ein Blödian. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und zerriß den eng bekritzelten Bogen, der dort lag und auf ihn wartete. Er nahm aus einem dicken Haufen Vorratspapier einen neuen Bogen und begann eine neue »Aufstellung«. Doch diese neue »Aufstellung« war genau dieselbe »Aufstellung« wie die vom Vormittag. Der Teufel wußte, warum er den alten Bogen zerrissen hatte und einen neuen vollschmierte. Es kam doch nichts andres heraus.

Ganz oben standen zweiundvierzig winzige Zahlen. Bei jeder Zahl stand ein Schlagwort. Das waren seine zweiundvierzig Lebensjahre, das Kalendarium. Bei jedem Lebensjahr war das Ereignis des Jahres notiert. Schuleintritt, Gymnasium, Aiguille-de-Ragaz, Tod der Eltern, Verwundung, Amerika, Heirat, Barbi und so weiter. Aber beim letzten Jahr stand nicht die Ladizer Nordwand, die doch das Stichwort dieses Jahres war, sondern »Biß«.

Dann kam die zweite Abteilung der »Aufstellung«. Das war eine sehr nüchterne Sache, die Geldbilanz. Sein Bankkonto, Thereses Vermögen. Die laufenden Verträge mit den Zeitungen und Verlagen und Filmgesellschaften. Die Steuerschulden, die kleinen Schulden bei den Handwerkern und Lieferanten. Eine kurze saubere Reihe mit Plus und Minus, nichts wie Zahlen.

Dritte Abteilung oder »Zukunft in geschäftlicher Hinsicht«. Da stand vor allem Dr. Maduschka, sein Agent, der ihn zu einer Vortragsreise für den nächsten Februar haben wollte, für Deutschland und fürs Ausland. Es stand nur »Dr. Maduschka« da, und kaum hatte er es hingeschrieben, da machte er schon ein großes Fragezeichen durch den Namen. Zweitens »Ploner«, zweimal unterstrichen. Das war der alte Ploner, ein Freund in der Riß, der Obmann der organisierten Bergführer des Tals. Die Unterstreichung bedeutete nur, daß er in acht Tagen zur Führerversammlung erscheinen mußte; es war ein ganz aktueller Posten innerhalb der großen Gesamtübersicht des Ragazschen Lebens. Und zuletzt schrieb er: »Film«, kreuzweise ausgestrichen. Nein, der Schneefilm, zu dem man ihn in diesem Winter als technischen Leiter haben wollte, mußte abgesagt werden. Es war ein starker geldlicher Ausfall, aber es widerstand ihm mehr und mehr, aus seinem Alpinismus ein Schauspiel zu machen. Schlimm genug, wenn er seine Berichte und Photos fürs tägliche Brot der Masse hinwerfen mußte. Statt des Films wollte er sich in diesem Winter wieder einmal eine wissenschaftliche Arbeit leisten. Es war eine Schmach, daß er sein Buch über »Erdvereisungen und alpine Eisformen« jahrelang liegen ließ.

Aber was war das alles im Vergleich mit der vierten und letzten Abteilung, die jetzt durch einen dicken Strich von der Vergangenheit und Zukunft abgetrennt wurde. Es war schwer, einen treffenden Namen für diese Abteilung zu finden. Ein Journalist hätte vielleicht den Titel »Morgenröte« gefunden, nachdem es nun einmal die Aufgabe der Zeitungen war, ständig nach einem Morgenrot auszublicken, auch um Mittag oder Abend oder Mitternacht. Aber Xaver, der Naturwissenschaftler war, nahm den Titel: »Das Missing-Link«, fünfmal unterstrichen. Das war zwar ein zweideutiger Titel. Er konnte besagen, daß der Aufsteller dieser Aufstellung vor einer spätern Naturwissenschaft als ein Missing-Link erscheinen würde, als ein verschollenes Übergangsglied zwischen der Rasse der alten aufrechten, sprechenden Säugetiere und der Rasse der neuen schwebenden, stummen Engel. Er konnte aber auch besagen, daß nur im eignen Leben des Aufstellers ein Glied fehlte, eine verschollene Verbindung oder Beziehung, welche die einzelnen Trümmer seines Lebens zusammenhielt. Im Grunde war es aber dasselbe, so oder so. Es hieß einfach, daß noch etwas fehlte, nachdem die Bilanz aufgestellt war. Ein Missing-Link, ein andres menschliches Ding, verschollen zwar, jedoch mit Sicherheit vorhan-

den auf der Welt. Ein sechster Kontinent des menschlichen Bereichs, zurzeit noch unentdeckbar, eines Tages aber ohne Zweifel da.

Missing-Link, fünfmal unterstrichen … Rechts stand der Zar, der Kaiser, die Bankiers, Amerika und alle Industrie, samt sämtlichen Knechten und Maschinen, die dazu gehörten. Dem allen diente man für Geld und Zeitungsruhm. Sonst war dort nichts mehr zu holen. Fertig. Eine alte abgestandene Sache. Er strich es kreuzweise aus … Links standen die Fanatiker und Revolutionäre. Und zwar Gehirnfanatiker und Zahlenrevolutionäre. Das führte zu der Dauerrevolution von Lew Dawidowitsch Trotzki, zur ewigen Zahlenrevolution, es blieb kein andrer Ausweg. Gewiß, auch sein Herz war beim Volk, das nach oben drängte – doch nicht, um immerzu das öde Pfänderspiel zu wiederholen: »Ote-toi de là, que je m'y mette!« Gewiß, vor wenigen Jahren noch war er drauf und dran gewesen, nach Rußland auszuwandern – jetzt wußte er, daß es umsonst gewesen wäre. Er strich es ohne viel Besinnen aus … Und in der Mitte zwischen rechts und links lagerten die Geistlichen und Sektierer, die Philosophen und Schwimmer, die Volksredner der alten und neuen Gemeinden, das Weiberzeug der alten und neuen Kirchen. O Gott, die waren sicher nicht das fehlende Glied, um die toten Maschinenherren und die toten Maschinenknechte zu verbinden … Er strich den ganzen Posten durch. Die ganze Politik verkleckste er mit solcher Energie, daß fast die Spitze seiner Feder dabei brach. Bis nichts mehr zu entziffern war.

Fehlendes Glied, siebenmal unterstrichen, ein neuer Versuch … Die Familie? In Klammern: Kein Ziel für das Leben eines Mannes; eine schöne Sache, sowohl Isolde wie Penelope; eine schöne Sache, ein guter Vater zu sein und später der Stammvater Abraham inmitten der Enkel; eine schöne Sache, das lärchene Reich von Ladiz – aber kein Lebensziel. Da hatte der Kleine mit der Fistelstimme recht. Mit einer leisen Wellenlinie ausgestrichen … Und die Landschaft? Deutschland, mein Deutschland? Bayern, mein Bayern? Karwendel, mein Karwendel? Und der heroische Alpinismus in dieser Landschaft? Die Geologie in Fels und Eis der Heimat? In Klammern: Das alles gab die Bühne ab, sowohl die Landschaft wie die Kennerschaft der Landschaft – wo aber war das wirkliche Spiel inmitten der beträchtlichen Kulisse? Schlagt ihn tot, den Snob, den Landschaftssnob und den Gesellschaftssnob, der sich mit einer leeren Dekoration begnügt, während die Verbindung mit den Engeln verlorengeht und alle Menschenherzen bluten! Er strich's mit einer andern Wellenlinie durch.

Missing-Link, noch einmal, ganz dünn hingepinselt, ohne Unterstreichung … Ein Freund? Vielleicht der aus dem Pirschhaus? Der mit den giftigen Zähnen? Empfand man's wegen dieses Menschen so schmerzlich, an dem Pirschhaus vorbeizumarschieren, seitdem dort die Fensterläden verschlossen waren? Zwei Männer, konnten die, wenn sie sich einten, das Missing-Link aufspüren, das ihnen, wenn sie einsam blieben, fehlte?

Blödsinn, Blödsinn! Die ganze »Aufstellung« Blödsinn! Lauter leere ausgelaugte Worte! Er riß den Bogen durch, zerfetzte ihn und warf die Fetzen in den Korb. Er nahm seinen alten Gletscherhut, der neben ihm auf der Schreibtischplatte lag, und ging ins Freie.

Übers Joch kam gerade der Zug des Almviehs. Man hörte weithin die Glockenkühe. Therese und die Kinder waren längst droben, aufgeregt und lustig. Bald mußte die Spitze der schleppfüßigen Wallfahrt am Wald oberhalb vom Kuhbrunnen herauskommen. Er bummelte hinauf, den Schädel leer, die Seele müde.

[Nr. 151; Dienstag, 17. März 1931, Abendausgabe]

Das erste, was er hörte, war das Lied der Almerin und des Sennen. Die Almerin schien an der Spitze zu wandeln. Man sah sie noch nicht, der ganze Zug steckte noch im Wald, doch ihre Stimme klang viel näher als die Männerstimme. Vermutlich war's der Senn, der in der Mitte schritt, mit dem sie sang. Von dem Sennen, welcher abschloß, war noch nichts zu hören. Es war ein altes Karwendellied:

Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muß i wieder.

Sie sangen es im Wechselsang und ohne großen Ausdruck. Sie sang voraus: »Müd bin i, müd bin i«, klagend. Dann war es einige Sekunden still, und man hörte nur die Glocken geh'n. Dann kam von hinten eine tiefe Männerstimme: »Leg i mi nieder«, sehr fest und sicher. Sie fiel gleich ein: »Packt mi die Lieb« und ließ es hoch oben ausklingen. Er aber wartete wieder ein paar Schritte, ehe er es aufnahm, ebenso bestimmt wie zuvor: »Auf muß i wieder.« Sie kannten scheinbar nur diese einzige Strophe, denn sie wiederholten immerzu:

Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muß i wieder.

Jetzt kamen sie aus dem Wald heraus, und was vorauszog, das war Barbararagatsch. Sie schritt daher, als wäre sie die Führerin der ganzen Herde. Therese hatte ihr eine grüne Papiermütze aufgesetzt und den Glockenzug vom Schlitten an die Ärmel genäht. Als sie in die Nähe ihres Vaters kam, begann sie zu bocken und zu stoßen wie ein Kalb. Sie schlug mit der Hinterhand nach ihm aus, bis er hinter den Brunnen flüchtete. Dann lief sie wieder an die Spitze und trabte würdevoll dahin. Er rief ihr noch nach: »Nicht so weit mitgehen!«, dann rief er der Almerin seinen Glückwunsch zu. Dann kamen die Tiere.

Einige schwenkten an dem Brunnen ab und schlürften ein paar Maul voll Wasser. Alle waren gut im Futter und prächtig geschmückt. Eine Wöchnerin hatte ein Kalb bei sich, das nicht älter als zehn Tage sein konnte. In der Nähe klang der Glockenschlag so eindringlich, daß es einen fast mittrieb, ins Tal, ins Tal, in den Stall, in den Stall, in den kuhwarmen, kuhdummen, kuhguten Stall.

Die Sennen grüßten ihn voller Stolz. Zuletzt kamen die Schafe und Ziegen, ein gedrängter, wirrer Haufe. Die trugen lauter helle Klingeln. Das ängstliche Gemecker von zwei weißen Kitzen, die auf der Alm geboren waren und noch keine Witterung dafür hatten, was da drunten auf sie wartete, war der Schluß.

Therese und Lois waren nicht dabei gewesen. Die steckten noch im Wald droben. Offenbar hatte nur Barbi den Enthusiasmus aufgebracht, die ganze Herde an sich vorüberziehen zu lassen und dann noch einmal an die Spitze zu rennen, durch das Getümmel hindurch.

Er lehnte sich an den Brunnenpfosten und summte gedankenlos den Wechselgesang mit:

Müd bin i, müd bin i,
Leg i mi nieder,
Packt mi die Lieb,
Auf muß i wieder.

Als es drunten verklang, summte er für sich selber weiter. Er war so geistesabwesend, daß er Lois, der vom Waldrand her zu ihm gelaufen kam, ganz übersah. Der Junge stubbste ihn in die Seite und rief: »Du

bist's!« und hüpfte lockend vor ihm her. Aber er hatte keine Lust, ihm nachzulaufen und ihn zu fangen. Er ließ ihn allein den Hang hinunterrennen.

»Wo ist die Mutter?« rief er ihm noch nach.

»Dort – im Wald …«, schrie Lois zurück und eilte mit aller Kraft los, um den Zug einzuholen, der jetzt schon unterhalb vom Hof dahinwallte.

Xaver sah nach Therese aus. Tatsächlich, dort war sie. Am Waldrand. Ganz nah. Sie hatte keine Ahnung, daß er hier stand. Er lief, aus seiner Vergletscherung gerissen, in ein paar weiten Sätzen zu ihr hin.

Sie war noch scheu. Sie drückte ihn noch zurück. Sie wandte noch den Kopf mit einem bösen Ruck zur Seite, als er sie küssen wollte. So schnell wie bei ihm ging's nicht bei ihr mit dem Kontakt. Sie fühlte, daß das Eis gebrochen war, jedoch es war beim Weib ein längerer Weg vom ersten Tauwind zu den ersten Blumen.

Er ließ es sein. Sie gingen stumm zum Haus hinunter.

Beim Abendessen sagte er: »Sieh mal dies da, meine Hand. Weißt du, was das ist? Das ist ein Biß.«

»Ein Biß?«, sagte sie verwundert. Sie war noch auf der Hut vor ihm.

»Ja, ein Biß, ein Menschenbiß«, sagte er lachend. Aber man hörte trotz des leichten Tons, daß er ihr etwas Wichtiges anvertrauen wollte. »Der kleine Maler vom Pirschhaus – wie hieß er doch, der Kerl?«

»Philipp Glenn?«

»Richtig, Philipp Glenn. Wir haben uns vor vier Wochen verprügelt.«

»Was?«

»Eine alberne Geschichte. Ich vergaß ganz, es dir zu erzählen. Ich war ja schrecklich nervös in den letzten Wochen, oder?«

»Das kann man wohl sagen«, antwortete sie in eisigem Ton und gefährdete damit die ganze Versöhnungsaktion.

Aber er war von einer viel zu warmen Welle überströmt, um ihre Bockigkeit ernst zu nehmen. Er ließ sich auf keine Auseinandersetzung ein. Er ließ ihren Widerstand über sich ergehen. Er schaltete seinen Männerstolz aus und sperrte seinen eignen Bock in den Stall ein. Er wußte, daß er siegen würde.

Sie ließ sich die Geschichte von der Rauferei an der Grube erzählen. Er brachte es so vor, als handelte es sich nur um einen Spaß, um einen

Dummenjungenstreich von beiden Seiten. Er hatte ja nicht einmal den Namen des andern Mannes gemerkt. Aber sie fühlte, daß es eine Preisgabe war, was er da begann. Ein Männerverrat geschah da, ihr zuliebe. Es lag ihr nichts daran, das Geheimnis zu ergründen, das hinter dieser naiven Erzählung verborgen lag. Es genügte ihr, daß er ein tiefes, neues Vertrauen an sie richtete.

Er selber spürte nichts von einem Geheimnis, von einem Männerverrat, von einer Preisgabe. Er tat es in Trance, er wollte ihre Liebe haben und sonst nichts. Die warme Welle, die das Eis gebrochen hatte, sollte ausströmen. Keine Lebensaufstellungen mehr, das führte keinen Schritt weiter. Keine Missing-Link-Qual mehr, das war eine üble Neurasthenie. Keine Männerfreundschaft, keine sonstige Männerwichtigtuerei, das war das Gift vom Biß. Wellen, warme Lebenswellen, das war das Leben.

Schließlich war auch sie soweit. Die körnigen Eisschollen flossen ab. Es wehte der linde Wind. Zum erstenmal seit der Nordwand kam er wieder in ihr Zimmer. Draußen heulte der West, der nach dem ersten Schnee roch. Aber drinnen hatten sie den kleinen Schützengrabenofen angesteckt und hatten es sommerlich.

»Jetzt sind sie alle im Stall«, murmelte er.

Sie wurde wieder wach. »Wer ist im Stall?« Sie gluckste ein kleines Lachen, ohne die Augen zu öffnen. »Ach ja, die alten déjà-vue-Kühe.«

»Du Luder«, sagte er und öffnete die Augen und beguckte sie.

Die hatte die Augen noch zu. Sie zwinkerte nur ein wenig in den Kerzenschein hinein. Der alte Lichtstummel aus dem Stall, den sie sich ans Bett gestellt hatten, war am Ausbrennen. Er flackerte und knisterte sein Finale.

»Müd bin i, müd bin i«, summte sie leis.

»Leg i mi nieder«, fiel er laut ein.

»Packt mi das alte déjà-vue … «

»Schimpf ich dich wieder … «

»Nein, bitte nicht mehr«, sagte sie in todernstem Ton. »Nicht mehr so mörderische Dinge sagen, nie mehr, nie mehr.«

»Wer weiß«, erwiderte er lachend und legte seine Hand in der ganzen Breite auf ihr Gesicht, da sie die Augen aufschlagen wollte.

Nein, er wollte nichts mehr von den alten Dingen wissen. Er wollte jetzt nicht dem heroischen Blick dieser Augen begegnen. Er verhüllte ihr Antlitz mit seiner rechten Hand und zog sie mit der Linken an sich, während der Lichtstummel verlosch.

Zehntes Kapitel

Ganz anders war der Herbst von Philipp Glenn. Er war ohne Bedauern von Ladiz geschieden. Meist litt er unter solchen Abreisen, wo es auch war, wohin es auch ging. Die schwere Sekunde des modernen Nomaden war ihm wohlbekannt: das Todesgefühl tief drinnen, wenn das Auto oder das Flugzeug anrollte, wenn die Abteiltüren zuflogen und die Zurückgebliebenen Winki-Winki machten. Aber diesmal spürte er nichts davon.

Beim Anfahren des Autos, das ihn und Stettenheimer zur Station brachte, hatte er kein andres Gefühl, als hätte er sich kräftig ausgeschneuzt. Und als Stettenheimer, der mit ihm bis Berlin fuhr, im Münchner Bahnhof den Trennungsseufzer losließ, schnitt er die Sentimentalität des alten Herrn mit einem kalten, frechen »Gott sei Dank!« ab.

Nein, er war froh, daß er wieder frei war. Er hatte die letzten Tage im Pirschhaus als Zwang empfunden. Er war sich vorgekommen wie ein Schuljunge, der nachsitzen muß.

Im gesellschaftlichen Verkehr mit den Fergus-Gästen hatte er die Note »Kaum genügend«. In der Bewunderung der Alpen die Note »Mangelhaft«. Und in dem Hauptfach, »Die neue Männerfreundschaft«, war er glatt durchgefallen. Jetzt lag diese blöde Ladizer Schule hinter ihm, Gott sei Dank!

Beim Mittagessen im Speisewagen war er so guter Laune, daß Stettenheimer sagte: »Sie werden natürlich von einer wunderhübschen jungen Dame am Anhalter Bahnhof erwartet, das sieht ein alter Rabbi aus Bremen auf hundert Schritt.«

»Klar«, sagte Glenn und bezauberte seinen Reisegefährten mit einer psychologisch sehr verwickelten Liebesgeschichte, die er ohne viel Nachdenken glatt erfand, dem braven alten Kerl zuliebe.

Niemand erwartete ihn am Anhalter Bahnhof. Keine wunderhübsche junge Dame. Kein Freund und kein Kunsthändler. Auch keine alte Mama mit dem brutwarmen Gluckgluckgluck, mit den pekuniären Fragen, mit den frisch gerichteten Socken und Nachthemden. Um einen Einsamen brauste die aufgeregte Stadt.

Ganz mechanisch gab er dem Taxi die Adresse des kleinen Hotels, in dem er immer zu wohnen pflegte, wenn er kein Atelier gemietet

hatte. Dorthin hatte er sich auch seine Post bestellt. Aber schon beim ersten Stopp verbesserte er den Fehler und ließ sich in ein Hotel bringen, das er nur dem Namen nach kannte.

Mochte es ein wenig schlechter oder ein wenig teurer sein als das alte! Die Hauptsache war, daß er dort keine Bekannte traf, nicht einmal einen bekannten Portier oder Liftboy. Und die Post sollte liegenbleiben, bis sie gelb war. Er hatte nach dem Abschied von Stettenheimer das Bedürfnis, endgültig allein zu sein.

Wunderbar war die Großstadt, wenn man keine Beziehung zu den einzelnen Menschen mehr hatte. Keine freundschaftliche und keine feindschaftliche Beziehung. Keine gesellschaftliche und keine geschäftliche Beziehung. Keine direkte Geldsorge und kein Telefon. Dann war die kompakte Menge, die sich zwischen den Häuserreihen dahinzog, wie ein uraltes Meer. Jeder einzelne Tropfen dieses großen Menschengewässers steckte zwar voller Dreck und Sorgen, genau wie jeder einzelne Tropfen des wirklichen Ozeans – aber als Ganzes war es eine reine ewige Masse, von der man sich umspülen lassen konnte wie ein nackter Schwimmer.

Er schlief lange in den Morgen hinein. Er frühstückte im Bett und las dabei die Zeitungen, gedankenlos. Es geschah nur so, als brause es von fernen Klippen herüber – zu einem, der döst und hört's und hört's auch wieder nicht.

Natürlich traf er hier und da Bekannte, auf der Straße, in den Kinos, in den Restaurants. Dann sagte er jedesmal dasselbe: »Ich fahr' in den nächsten Tagen nach Amerika, verzeih'n Sie, leider keine Zeit.« Wenn er sie wiedertraf, wiederholte er es. Es war ihm gleich, was sie sich dabei dachten.

Zuweilen fischte er sich einen Bettelmenschen aus der Masse. Ein altes Streichholzweib, einen Blinden mit einem Hund. Er schenkte ihnen ein Fünfmarkstück, schnell, ohne ihr Erstaunen abzuwarten. Bevor sie Danke schön sagten, war er schon dahin und hatte es vergessen.

Nein, keine Liebe, keine gegenseitige Beglückerei! Solange er Geld in seiner Hosentasche hatte, wollte er ihnen davon geben. Jedoch nicht anders, wie man sich die Zähne putzt, solange man noch über eine Bürste und über eine Pasta verfügt. Nur nicht mit andern Gefühlen! Nur nichts Soziales mehr! Sobald man sich den Kopf zerbrach, wie man dieser Masse helfen könnte, war man verloren.

Er fühlte, daß er ein böser Mensch war. Ja, im sozialen Sinn war

er böse und wollte er böse bleiben. Wer die Masse nicht liebte, war böse – so wenigstens predigte es die Zeit. Aber wer sich zwang, sie zu lieben, der wurde von jenem schrecklichen Haß besessen, den jede aufgezwungene Liebe in sich barg.

Man konnte es an allen Ecken und Enden sehen, wenn man Augen dafür hatte. Wer haßte sich tiefer als zwei Eheleute, wenn sie sich zu einer Liebe zwangen, die nicht da war? Die ganze Literatur war voll von diesem Haß, seitdem sie Menschenliebe propagierte. Nein, nein, viel besser einsam, böse, ganz und gar beziehungslos.

[Nr. 153; Mittwoch, 18. März 1931, Abendausgabe]

Zwischen sechs und sieben Uhr am Abend war seine beste Stunde. Wenn die Lichter aufflammten, obwohl es noch Tag war. Wenn die Elektrizität gegen die Dämmerung anging wie gegen einen Feind. Wenn die Sonne vor der Zeit verjagt wurde und die Leute zum Geschäftsschluß aufatmeten: »Gott sei dank, es ist vorüber, die Lichtreklame ist da.« Dann ließ er sich in den Strömungen der Straße hin und her treiben. Wie einer, der auf dem Rücken schwimmt – und das Meer ist voller Salz, so daß es einen trägt, und man braucht sich nicht mit Schwimmbewegungen zu plagen.

Dann, ja dann liebte er auch die Menschen. Aber nicht mit jener alten Liebe, die er abgeworfen hatte wie eine schäbige Badehose. Sondern mit einer neuen nackten Liebe, wie man Wasser liebt, wenn man drin schwimmt. Uraltes Wasser – kaltes Wasser, und das Nordlicht schien darauf, bleiernes Wasser unter Tropensonnen, Menschenwasser im elektrischen Kanal der Straße.

Indes, nachdem er mehrere Wochen geschwiegen hatte, kam ihm seine eigne Stimme mißtönend vor, wenn er mit dem Stubenmädchen oder mit dem Kellner sprach. Oder wenn er auf der Straße den Hut ziehen und »Guten Tag, Herr Doktor« oder »Guten Tag, gnädige Frau« sagen mußte. Seit seiner Kindheit ärgerte er sich über diesen Stimmfehler, über dieses Überschlagen in die Fistel – jetzt aber wurde es ihm allmählich unerträglich, sich selber zu hören.

Er hatte das Gefühl, daß die Kellner ihn auslachten, wenn er seine Bestellungen machte. Als er sich an seiner Bank Geld abholte und eine längere Besprechung mit dem Schalterbeamten nicht umgehen konnte, hatte er hinterher einen Katzenjammer wie ein Gymnasiast, der zum erstenmal in Gesellschaft ist und glaubt, sich falsch benommen

zu haben. Und abgesehen von dieser scheußlichen Stimme: wenn er durch ein Restaurant oder durch ein Café ging, um sich einen Tisch zu suchen, wenn er im Theater seinen Sessel erreichen mußte, von Tag zu Tag wurde er schüchterner.

Es war klar, daß die Menschen sich an ihm rächten. Sie fühlten, daß er nicht der gleiche Tropfen im Meer war wie sie selber. Also glotzten sie ihn an und lachten ihn heimlich aus.

Er nahm sich seinen kleinen Bart ab und zog sich so korrekt wie möglich an. Aber es half nichts. Es lag nicht an der Stimme, es lag nicht am Bart, es lag nicht an den Krawatten. Es schien auf die Dauer unmöglich zu sein, zwischen seinen Volksgenossen als stummer Schwimmer zu leben. Und wenn seine Lächerlichkeitsgefühle und Schüchternheitsanwandlungen auch unbegründet waren, nichts als eine neurasthenische Einbildung, irgendeine tiefe Rache der Masse lag doch darin.

Anfang November hob er sich eine größere Geldsumme ab und fuhr nach Paris.

Dieselbe Masse, die gleiche Lichtreklame, das gleiche Meer. Aber die fremde Sprache kam seiner Stimme zugute. Und der Anspruch der Volksgenossen fiel weg. Und die große Liebe und der große Haß, woran sie im Osten drüben herumwürgten, wurde hier entweder in advokatischen Tiraden abgezapft oder in süßen Chansons verträllert. Man konnte hinhören, wenn man wollte. Doch man konnte auch für sich allein bleiben, wenn man in der Stimmung des stummen Schwimmers war.

Indessen, Liebe und Tod, Tod und Liebe – die kitschigsten Filme hatten recht und die raffiniertesten Psychoanalytiker hatten recht, es gab keine andern Triebe. Als er das erstemal hierhergekommen war, nach seiner Bamberger Lehrlingszeit, drei Zwanzigmarkstücke im Brustbeutel, hundert Sous in der Hosentasche, damals hatte er nichts als Liebe hier gesucht. Jetzt besaß er ein Bankguthaben, mit dem er drei Jahre lang in Passy wohnen und den Snob spielen konnte, dazu einen Namen, aus dem noch immer Kapital zu schlagen war, jetzt war seine Seele dem Tod verfallen. Bestand da ein Zusammenhang? Würde die Liebe wieder zu ihm kommen, wenn er gezwungen wäre, ans Werk zu gehen? Als Maler? Oder, wenn alles schief ging, als Lithograph? Als Arbeitsmann im blauen Kittel wie dereinst?

Aber warum denn? Warum denn den Tod aus der Seele vertreiben, wenn die Zeit gekommen war, ihn bei sich zu haben? Kam nicht alles

Unglück der Welt nur daher, daß man sich vor seinen Todesgefühlen scheute und sie verdrängte?

Laßt ihn nur zu euch kommen, wenn er da ist. Tragt ihn nur ruhig mit euch herum, wenn es soweit ist. Er ist stärker als euer Spatzenverstand. Wenn ihr ihn verleugnet, kommt er maskiert zurück zu euch und nistet sich als Feind in euch ein. Dann treibt er euch hin und her, bis ihr nicht mehr wißt, was oben oder unten ist. Wenn ihr mit technischen Mätzchen ihn begaunern wollt, paßt nur mal auf, wie er die technischen Mätzchen gegen euch gebraucht. Nein, nein, komm her, mein Tod, dring ein in meine Seele – was schadet es, wenn man uns böse oder traurig nennt? So lustig wie die Liebesleute sind wir längst.

Es war schön, daß in Paris der Tod und die Liebe so zierlich nebeneinander dahinwallten. Über den Friedhof von Montmartre bummelten die süßesten Mädel der Welt. Im Luxembourg saßen in der letzten Herbstsonne die ausgelebtesten Greise Europas und Amerikas, längst tot und begraben, wenn sie auch noch die Stehumlegkragen in das gelbe Kragenknöpfchen zwängten und sich mit Eau de Cologne beschütteten – und zwischen ihnen spielten zarte Kinder, ganze Scharen kleiner Engel, und wuchsen heran, zu lieben und geliebt zu werden. Und in den Vierteln der Fabrikarbeiter hörte er inmitten neuer amerikanischer Kästen aus Beton noch einmal jenes Zigarettenlied, das die kleine Valentine vor Ewigkeiten gesungen hatte, und man behauptete noch immer, der graue Tabak schmeckte wie das ganze Menschenleben: »De sang, d'amour et de dégoût dans la bouche.«

Es war ein bißchen lächerlich, das alles zusammen. Es steckte ja auch schon alles voller Amerikaner und Japaner, Russen und Deutscher und Engländer, die dieses altmodische Geträller von Tod und Liebe und Liebe und Tod verhöhnten. Und er selber, er schwamm ja auch nur als Fremdling dazwischen hin, ohne mitzuträllern. Aber es tat gut, die Luft dieser Trällerer eine Zeitlang zu atmen. Es geisterten keine neuen Götter in dieser Luft umher wie in der Luft am Mississippi, wie in der Luft überm Rhein, wie in der Luft über der Wolga, das war gewiß – doch dafür war die Luft hier wenigstens auch noch von Teufeln und Gespenstern frei, trotz dieser vielen Fremden aus den Götter- und Gespenster-Ländern.

Da er fast jeden Abend das gleiche Abendessen aß – auch dies war ein wenig lächerlich, doch auch dies paßte zu der neuen Gelassenheit, die er hier fand, Austern und Hammelkoteletten und Pommes frites und Tee –, so aß er natürlich auch an jenem Abend wieder Austern

und Hammelkoteletten und Pommes frites zu seiner Portion Tee, als er Fanny Purgasser traf. Er war gerade bei seiner letzten Auster angelangt an einem kleinen Tisch mitten im banalen Getöse, als er sie an einem der nächsten Tische entdeckte.

Offenbar hatte sie ihm die ganze Zeit zugeschaut und bemerkt, mit welcher Andacht er die Austern löste und beträufelte und zerschmelzen ließ. Denn sie lachte ihn aus, das war das erste, was er fühlte.

Er ging zu ihr und begrüßte sie.

»Glenn!« Sie gab ihm freudig die Hand. »Was tun denn Sie hier in diesem Affentheater?«

»On revient toujours –«, sagte er stumpf und ließ sich dem Kavalier vorstellen, der bei ihr saß. Es war ein junger Engländer, der ausgezeichnet deutsch sprach.

Da ihr Tischchen zu klein war, versprach er, nach seinen Hammelkoteletten und Pommes frites zurückzukommen und ging schnell an seinen Platz zurück.

Die Fanny Purgasser! Immer wieder stieß man auf die alten Menschen. Vor einigen Tagen hatte er in demselben Lokal einen frühern Freund getroffen, einen jungen Hochschullehrer aus Mitteldeutschland. Der war in den fünf, sechs Jahren, seitdem sie sich aus den Augen verloren hatten, vollkommen stumpf geworden. Er hatte sofort eine Lüge bei der Hand gehabt, um sich vor der großen Seelenausschütterei, die gedroht hatte, zu retten. Sollte er sich jetzt von dieser Frau, die er zum letztenmal gesehen hatte, als sie noch nicht zwanzig war, vor elf, zwölf Jahren – von ihrem Leben in der Zwischenzeit hatte er nicht die geringste Ahnung; gut angezogen war sie, einfach und nett, und der junge Oxford-Boy war vermutlich ihr Liebhaber –, sollte er sich jetzt von ihr aus seinem tiefen Traum reißen lassen?

Er stocherte an seinem Hammel herum und überlegte sich eine Ausrede. Gleichzeitig ärgerte er sich, daß er das Fleisch ungeschickt tranchierte, weil er sich beobachtet fühlte. Die alten Schüchternheitsgefühle aus Berlin! Die Befangenheit, wenn man zwei Monate lang nur mit sich selber zusammen gewesen war! So hatte Robinson auf seinem Teller herumgestochert, als er auf dem Schiff, das ihn von seiner Insel forttrug, sein erstes Hammelkotelett mit Pommes frites gegessen hatte. Nein, es war ein ganz gutes Training, einmal wieder ein paar Stunden mit einem Menschen zu reden, ganz gleich wer es war. Sollte es so sein!

Was ihn gleich in den ersten zehn Minuten mit diesem Reinfall

versöhnte, war ihre wache Art. Sie war nicht besonders hübsch, das dicke, semmelblonde Haar, die vielen kindlichen Fältchen, wenn sie lachte, die energischen Schultern, an denen jeder Pariser Kellner von weitem erkennen mußte, daß sie eine Deutsche war – aber sie war in einer sehr angenehmen Weise wach. Und zwar war es nicht die aufgeregte Wachheit der üblichen Großstadtmädchen, die keine Sensation versäumen wollen – nein, es war die Wachheit eines Tiers, das witterte. Ein waches, witterndes Wölfchen, sehr nett. Und daß sie noch immer schwäbelte, obwohl sie schon seit fünf Jahren als Journalistin in der großen Welt umhervagabundierte, war auch ganz nett.

In seiner inquisitorischen Art überfiel er sie sofort mit lauter kurzen scharfen Fragen nach ihrem Leben. Haben Sie Geld? Verheiratet? Anderweitig liiert? Ist der Beruf einer Journalistin schön? Keine Sehnsucht nach Windbach? – Das war der kleine Ort, wo er sie kennengelernt hatte, er hatte einen Sommer lang dort Landschaften gemalt, sie war die Tochter des Windbacher Pfarrers, er wußte ganz genau, daß er der erste Mensch aus der großen Welt war, den sie gesehen hatte, und er wußte auch, daß er damals einen großen Eindruck auf sie gemacht hatte, vielleicht war es seine Schuld, daß sie jetzt Reiseberichte und Kunstberichte schrieb, statt Babys zu pudern und zu wickeln.

Sie ging auf alle seine Fragen ein. Wie ein Kind in der Klasse. Der junge Engländer belustigte sich über dieses eindringliche Hin und Her. Aber als dann die Purgasser zu fragen begann, versagte das Spiel. Glenn revanchierte sich schlecht für ihre Offenheit. Seine Erlebnisse in der Zwischenzeit wären langweilig und nichtig gewesen, knurrte er. Er sagte es so unhöflich, daß das Gespräch ganze fünf Minuten lang abbrach, und das war in dem hysterischen Lärm eine lange Zeit.

»Wissen Sie, an wen Sie mich erinnern?« sagte der Engländer.

Er hieß Richard Wessel und war Journalist wie die Purgasser. Trotz seiner Jugend schien er eine große Nummer bei den Zeitungen zu sein. Denn wenn von beruflichen Dingen die Rede war, sprach sie mit ihm wie mit einer Autorität. Aber seine Geliebte schien sie nicht zu sein.

»Sie erinnern mich an einen russischen Freund«, sagte er, »an einen Rotarmisten. Dem sehen sie sehr ähnlich. Ich hab' ihn bei Budjonny getroffen, bei der roten Kavallerie.«

»Sehr schmeichelhaft«, sagte Glenn.

»O bitte, warum«, sagte Wessel. »Es war ein sehr böser Mensch, er hat zum Schluß einen Bauchschuß von den Polacken bekommen, und zwar mit Recht.«

Die Purgasser und Glenn lachten los.

»Ein sehr lieber Freund von mir«, verbesserte sich Wessel.

Sie bestellten sich Wein und fühlten sich alle drei sehr wohl. Sowohl die Purgasser wie der Engländer gefiel Glenn. Freie und saubere Menschen, wie er sie lange nicht mehr getroffen hatte. Richtige junge Garde.

Er erzählte ihnen jetzt, wie er in den letzten Monaten gelebt hatte, ohne sich dieser Vertrautheit zu schämen. Er sprach mit ihnen über den Haufen Japaner, der an den zusammengeschobenen Nebentischen saß, Studenten, Maler, Snobs, und wie bedrohlich sie wirkten.

Er zeigte ihnen, daß die Lippen der Menschen zuerst abstürben, der herrliche Menschenmund, wenn man den Tod in sich trug, ohne sich mit ihm auseinanderzusetzen, die göttliche rote Öffnung, wenn man seinen Tod verleugnete statt mit ihm zu tanzen.

Die armen Lippen von Montparnasse! So süß und lieblich einst, als er von Bamberg gekommen war – jetzt so hart und pervers, bei Mann und Weib nur noch ein wunder verwesender Strich.

Zuviel Wille! Zuviel Wille zum Erfolg und zur Liebe, nichts als leerer Wille lag in allen diesen armen Lippen ringsum! Zusammengekrampft von oben nach unten – vom Willen zur Macht. Auseinandergepreßt nach beiden Seiten – vom Willen zum Keep-Smiling. Aufeinandergepreßt zum Kuß – von keinem andern Trieb getrieben als vom Willen zu küssen. Immer nur ein Mund des Willens statt ein Mund der Seele. Wo war er noch zu finden, der Mund der Nefretete – der über Tod und Leben gleich hinlächelnde wahre Menschenmund?

Richard Wessel mußte sich mitten in diesem fesselnden Gespräch verabschieden. Es tat ihm offenbar ehrlich leid, aber er mußte noch zu einer dringenden beruflichen Verabredung. Glenn blieb mit der Purgasser allein.

»Er ist eine Kanone«, erzählte sie. »Er schreibt hinreißende Reportagen. Wir haben in Deutschland keinen solchen Kerl.«

»Er ist ein netter Mensch«, sagte Glenn.

»Nein, er ist mehr«, sagte sie mit einer Bestimmtheit, wie sie vermutlich seit Jahrhunderten von keinem Mädchen aus Windbach mehr aufgebracht worden war. »Wir Journalisten benutzen unsre Reportagen entweder, um mit unsrer Seele oder mit unsrer feinen Wäsche zu renommieren. Oder wir tun so sachlich, daß der Leser bei jedem Satz eins hinter die Ohren bekommt: »Guck mal, wie objektiv!« Wir können alle bei Wessel in die Schule gehen, obwohl er noch nicht dreißig ist.«

»Um Gottes willen, schicken Sie die Deutschen nicht noch länger in die Schule«, sagte Glenn. »Wir sitzen seit der Reformation auf der Schulbank und lernen und lernen. Ihr Vater hat altdeutsche Seele gelernt – Sie lernen neudeutsche Seelenlosigkeit –, das ist kein so großer Unterschied, wie Sie glauben.«

Sie wurde rot. »Und Sie wollen lernen, recht bös und giftig zu sein«, sagte sie wütend.

»Richtig«, sagte er lachend.

»Und wie ist das Zeugnis?« fragte sie in hartem jüngferlichen Ton. »Sind Sie versetzt worden? Dürfen Sie in die nächste Klasse aufsteigen?«

»Nein, ich bin freiwillig sitzengeblieben. Ich bleib gern noch ein Jahr in der bösen Klasse sitzen.«

»Ach was!« sagte sie und runzelte die Stirn in nachdenkliche Fältchen. »Die einen sagen, das Leben ist eine Schule – die andern sagen, das Leben ist ein Traum – und zum Schluß hat Richard Wessel recht.«

»Was sagt denn der?«

»Der sagt, das Leben ist das Leben.«

»Sehr geistreich!«

»Immer noch das Geistreichste«, sagte sie trotzig. »Sie glauben, Sie haben den Tod gepachtet? Weil Sie monatelang einsam durch die Straßen stolpern und kein Wort reden? Lassen Sie sich doch mal von Richard Wessel erzählen, wie der Tod aussieht. Mit siebzehn Jahren war der im Weltkrieg, mit neunzehn bei der Oktoberrevolution in Rußland, ein Jahr war er bei Tschiangkaischek, bei dem letzten Krawall in Mexiko war er selbstverständlich auch – der weiß Bescheid.«

»Und hat von überallher glänzende Berichte an seine Zeitungen geschickt?« sagte Glenn spöttisch. »Herrliche Reportagen über die vielen Toten? Mit leisem Bedauern angerührt, mit Pazifismus gut durchgebacken, mit ein bißchen Wirtschaftsinteressenzucker bestreut? Aber sehr gut geschrieben? Na, das ist ja die Hauptsache, daß die Berichte über den Tod gut geschrieben sind.«

Sie antwortete nicht.

»Sie haben ganz recht«, sagte er boshaft. »Als Journalistin wissen Sie das besser als ich.«

Das Lokal wurde jetzt voller und voller. Es war Theaterschluß. Alle Bänke und Stühle waren besetzt. Von den Eingängen her schob

sich eine beängstigende Masse herein. Alle Hautfarben und alle Haarfarben des Planeten tauchten auf. In allen Sprachen des Menschengeistes wurde geredet, gelacht, gestritten, gehandelt, politisiert, philosophiert. Lauter Napoleons, Lenins, Rembrandts. Lauter Buddhas, Goethes, Rockefellers, Cleopatras, Robinsons. Lauter Priesterinnen aus der Südsee, aus Manhattan, aus Chemnitz. Alles war da.

»Sehen Sie«, sagte Glenn, »das ist der Unterschied zwischen einer Journalistin und einem Maler – Sie sehen hier eine wunderbare Buntheit, Sie hören hier das sogenannte internationale Stimmengewirr – ich sehe nur eine Uniform hier, eine einzige Uniform, ich höre nur ein einziges Kommando.«

»Ich muß gehn«, sagte sie, ohne darauf einzugehn. »Ich muß morgen schon früh an die Arbeit.«

»Was denn?«

»Betteln«, sagte sie schnippisch.

»Wieso?«

»Ach, es ist einer von den Herren von dem Zeitungstrust da, für den ich arbeite. Ich muß mir einen neuen Auftrag zusammenbetteln. Einen Reisebericht oder etwas Ähnliches.«

»Oh«, sagte er teilnahmsvoll.

Er begleitete sie. Sie gingen zu Fuß. Sie wohnte keine zehn Minuten weit, in einem kleinen Familienhotel auf dem Boulevard. Schweigend schlenkerten sie auf dem regennassen Bürgersteig dahin.

»Ich muß Ihnen doch noch mein Kompliment machen«, sagte er vor ihrer Hoteltür. »Sie haben die Strecke von Windbach bis hierher mit Bravour zurückgelegt.«

»Ich kann Ihr Kompliment erwidern«, sagte sie. Es war wieder der jüngferliche Ton. »Es tut mir leid, daß ich Sie verrissen habe.«

»Was?« Er war ehrlich erstaunt. »Haben Sie über mich geschrieben? Haben Sie mich verrissen?«

»Wissen Sie das nicht?« Sie lachte herzlich. »Ich dachte, Sie sind deshalb den ganzen Abend so wild? Weil Sie gelesen haben, was ich in dem Aufsatz über meine Überfahrt nach Amerika geschrieben habe? Ich hab' doch Ihre Bilder auf dem Dampfer schwer verrissen.«

»Echt!« sagte er vergnügt. »Erst glauben Sie, Sie müssen meine Bilder verreißen, weil Sie mich kennen, damit es nur ja recht objektiv aussieht – und dann glauben Sie auch noch, ich muß es gelesen und mich geärgert haben.«

»Ja, das war wirklich dumm, daß ich das den ganzen Abend ge-

dacht habe – aber der Verriß war trotzdem in Ordnung.« »Sicher«, sagte Glenn. »Es war eine Sache fürs Geld. Eine richtige ockergelbe Schmiererei.«

»Schade drum«, sagte sie leise.

»Worum?« frug er eindringlich.

»Gut Nacht!« sagte sie und gab ihm die Hand.

Es war nicht die geringste erotische Spannung zwischen ihnen zu spüren. Trotz seiner schweren, langen Einsamkeit, trotz ihres frischen Wesens, trotz des seltsamen Zusammentreffens.

Er spürte nichts, sie spürte nichts. Und er wußte, daß sie nichts spürte, und sie wußte, daß er nichts spürte. Aber gerade das war es, was ihnen beiden paßte.

Sie verabredeten sich für den nächsten Tag zu einem Bummel. Sie trafen sich danach noch oft.

Elftes Kapitel

Fanny Purgasser hatte den Spleen, lyrische Gedichte zu schreiben. Nicht als ob es unter allen Umständen als Spleen gelten mußte, wenn ein Mensch in jener Zeit lyrische Gedichte schrieb. Aber bei ihr mußte es so bezeichnet werden. Die Schülerin eines Richard Wessel, die berufsmäßig ihre Nase in jede neue Sache stecken mußte, die in den Redaktionsstuben antichambrieren mußte, die ihre Reiseschreibmaschine wie ein Baby aus Fleisch und Blut mit sich umherschleppen mußte – bei ihr wirkte es als Spleen. Vor allem durch die Art, wie sie es betrieb.

Sie sparte das ganze Jahr für ihre lyrische Zeit. Genau so, wie ihre Kolleginnen für eine Altersrente oder für ein Auto oder für eine Reise mit dem Schatz sparten. Die wichtigsten Aufträge ließ sie schwimmen, wenn sie in die Zeit fielen, die alljährlich für die Lyrik vorgesehen war. Dann verschwand sie zwei Monate lang vom Marktplatz und reiste allein in ihr heimliches Königreich.

Einmal war es ein Nest im heimatlichen Schwaben, einmal eine entlegene Budik in Finnland. Im letzten Jahr hatte sie in einem Fischerstädtchen zwischen Marseille und Toulon gesteckt, abseits von der großen Rivieraroute. Dort hatte sie ein ganzes Buch mit Lyrik vollgeschrieben. Ein dickes Schulheft vollgekritzelt bis zur letzten Seite. Barbarische Hymnen – im Stil von Walt Whitman:

»Camerado, dies ist kein Buch,
Wer dies berührt, berührt einen Menschen,
Mein Freund, wer du auch seist, nimm diesen Kuß,
Ich geb' ihn dir besonders, vergiß es nicht.«

Und dorthin fuhr sie auch in diesem Jahr wieder. Kurz vor Weihnachten schloß sie ihre Pariser Aufsatzreihe ab. Sie kassierte ihr Honorar ein und zog los.

Glenn war traurig darüber. Er hatte sich daran gewöhnt, mit ihr Tee zu trinken oder zu Abend zu essen. Es war eine nette saubere Kameradschaft gewesen. Und da sie ihm ihren lyrischen Spleen nicht verriet, nahm er an, daß sie zu einem Stelldichein mit einem fernen Geliebten führe. Das sagte er ihr auch beim Abschied. Sie war lustig und gespannt wie eine Braut und leugnete nichts. Und er war ziemlich eifersüchtig, trotzdem die erotische Spannung zwischen ihnen noch immer gleich Null war.

Aber nach zwei Wochen, Anfang Januar, bekam er eine Karte von ihr. Ein blaues Bild von einem Sonnenuntergang an der Mittelmeerküste, schrecklich blau. »Wenn Sie wieder malen wollen«, schrieb sie, »hier gibt's viele, viele Farben.«

Das Blau auf der Karte sah nicht nach »vielen, vielen Farben« aus. Doch ihre kühlen Sätze und ihre reine Handschrift taten es ihm an. Er kaufte sich einen Kasten voll Farben und ein paar Kartons und fuhr zu ihr.

Eine kleine Pension in englischer Manier. Eine Viertelstunde vom Städtchen, auf einer Klippe überm Meer. Schlechtes Wetter. Grauer Himmel, graues Meer. Da er sich nicht angemeldet hatte, bekam er keines von den Zimmern, wie sie im Katalog prunkten, mit Balkon zum Meer. Man schleppte ihn in ein schäbiges Zimmer hintenhinaus, ziemlich trostlos. Er packte seine Sachen aus und legte sich aufs Bett, um auf den Gongschlag zu warten, der zum Abendessen rief.

Es dämmerte erst. Es war noch eine Masse Zeit bis zum Abendessen. Er hätte die Purgasser noch suchen können zuvor. Aber es war wohl besser, sie inmitten der andern Pensionsgäste zu überraschen. Das war ein bißchen weniger aufregend, ein bißchen kühler, ein bißchen mehr nach ihrer Art.

Und wenn die blaue Karte nicht so ernst gemeint war, wie er sie genommen hatte? Wenn sie erschrak, weil er eine Redensart so eifrig aufgegriffen hatte und mit Volldampf zu ihr geeilt war? Oder wenn sie wirklich einen Liebhaber bei sich hatte? Oder eine alte Mama

aus Windbach? Oder irgendeine miese Freundin, eine kichernde Gans oder eine triefäugige Isolde?

Oder wenn, oder wenn, oder wenn! Dann konnte er sich ja wieder verziehn. Schön war dieses Zimmer so und so nicht. Man hörte den Küchenlärm in einer widerlichen Weise heraufdringen. Die »vielen, vielen Farben« waren sicher nur in den Katalogen zu finden. Und die Gäste dieses Hauses konnte man sich vorstellen. Er hatte bereits ein englisches Ehepaar auf der Treppe gesehen, das nichts Gutes versprach. Und auf dem Balkon nebenan war das Bild eines Malers oder einer Malerin zu sehen, zum Trocknen aufgestellt, eine Art Picasso-Schule aus Breslau oder Miesbach, zum Melancholischwerden bis dorthinaus.

Warum war er hierher gefahren? Wozu diese Reise wie ein verliebter Gymnasiast? Er bekam einen Alpdruck, wenn er sich klar machte, auf was für eine Schnapsidee er da wieder hereingetapst war. Man hörte jetzt, wie die andern Gäste auf ihre Zimmer gingen, um sich die Hände zu waschen und die Haare zu richten. Lieber Gott! Noch war Zeit, zu fliehen, noch hatte er der Pensionsmama seinen Namen nicht genannt, noch konnte er abreisen und die Purgasser ahnungslos lassen.

Da gellte der Gong. Nichts mehr zu machen.

Er wusch sich die Hände und richtete sein Haar, wie es jetzt tausende Mittelmeermenschen taten in den großen Hotelkästen, in den kleinen Klippenpensionen. Er war einer der ersten in der kleinen Veranda mit den Glasfenstern zum Meer und den gedeckten Tischchen. Er ließ sich an seinen Tisch führen und nahm von der Vorspeise, die bereits aufgetragen war, ohne nach rechts und nach links zu schauen.

Aber beim Tellerwechsel mußte es sein.

Neben ihm saßen zwei weißhaarige Französinnen aus der Provinz, die sehr angeregt die einzelnen Gänge ihrer Mahlzeit besprachen. Dann kam der Tisch mit dem englischen Ehepaar, das er bereits kannte. Dann kam ein junges Pärchen, dessen Nationalität nicht festzustellen war, ein Hochzeitspärchen offenbar, sehr scheu, im Flüsterton miteinander kosend. Und hinter denen saß die Fanny Purgasser.

Sie nickte ihm lächelnd zu. Er verbeugte sich todernst und blieb sitzen. Es war eine schnelle Verständigung: sie wollten den andern Gästen kein Schauspiel liefern.

Erst eine halbe Stunde später begrüßten sie sich. Und da es regnete, war es nichts mit einem kleinen Abendbummel – sie mußten sich in

einer Ecke im Lesezimmer zusammensetzen und im selben Flüsterton miteinander sprechen wie das Hochzeitspärchen, weil man ringsum Zeitungen und Magazine las und Brettspiele spielte.

Ja, sie war allein. Nein, keine Mama, keine Freundin, kein Bräutigam. Natürlich, sie freute sich, daß er da war. Vor allem, es war schön, daß er Kartons und Farben mitgebracht hatte und wieder ans Werk gehen wollte.

Sie trug ein weißes Kleid und eine schottische Jacke und war braungebrannt und fröhlicher Dinge. Aber er hatte doch den ganzen Abend das Gefühl, eine schwere Zudringlichkeit begangen zu haben. Daher sprach er so fremd und kalt mit ihr, daß es nach den gemeinsamen Pariser Wochen fast beleidigend wirken mußte. Doch sie schien ihm dankbar dafür zu sein.

Es kamen zwei holde Wochen. Sie sahen sich fast nur zu den Mahlzeiten und zu einem kleinen Schwatz am Abend. Im Lesezimmer, zwischen den brettspielenden Gästen, im Flüsterton. Der Himmel klarte auf, die Farben aus den Katalogen tauchten auf, er begann tatsächlich zu arbeiten. Vorerst zeichnete er nur – den ganzen Vormittag saß er vor einer Kneipe in dem kleinen Hafen, trank rote und grüne Aperitifs und zeichnete –, aber er spürte, daß bald auch wieder die Farben angerührt werden mußten. Am Nachmittag lief er nach der andern Seite der Küste, einen menschenleeren Pfad überm Meer entlang, bis zu einer Stelle, die er zu s e i n e r Stelle erkoren hatte. Ein paar uralte Felsblöcke zwischen Mandelbäumen und Mittelmeerheide, zwanzig, dreißig Meter überm Wasser. Gegenüber ein unbewohntes Inselchen, gischtig umbrandet. Hier und da eine junge Eidechse in der wachsenden Januarsonne. Eine phäakische Stelle, wo man stundenlang stillsitzen konnte.

Was die Purgasser den ganzen Tag trieb, wußte er nicht. Vermutlich hatte auch sie ihre eigne phäakische Stelle. Vielleicht in Rufweite von hier.

Beim ersten Gästewechsel bekam er ein besseres Zimmer. Eins mit einem Balkon zum Meer hinaus, auf dem man frühstücken konnte. Jetzt ging er nicht mehr in die Hafenkneipe, sondern zeichnete den ganzen Vormittag auf seinem Balkon.

Mit der ersten Morgendämmerung kamen die ersten Hilfsmotorchen der Fischersleute unter seinem Zimmer vorbeigeknattert. Dann ließ er sich sein Frühstück bringen, um sich auf seinem Balkon niederzulassen und zu arbeiten. Man konnte den ganzen Bogen der Sonne von hier aus sehen und wie sie sich täglich höher schraubte, voller Triumph. Oft war es wie in Grönland, wenn das Frühlicht kam, kalte ferne erbarmungslose Tinten. Dann aber wurde es schnell warm und menschenfreundlich, der nordische Nebel wurde aus der Landschaft und aus den Eingeweiden des Mannes vertrieben.

Indes als er nach einigen Tagen entdeckte, daß der Mensch auf dem Nachbarbalkon, der nur durch eine schäbige blaue Bretterwand von ihm getrennt war, die Purgasser war, verfluchte er sein schönes neues Zimmer und die freundliche Pensionsmama. Das war ja blödsinnig. Das sah wie eine richtige Kuppelei aus. Was hatte sich die alte Französin dabei gedacht? Sie erschraken beide sehr, als sie sich eines Morgens am Balkongeländer als Nachbarn entdeckten. Es war eine Nähe, die ihnen beiden nicht paßte.

Ja, wer weit vorgedrungen war, der mußte weit zurückgehen. Sie hatten beide in einer Welt gelebt, in der die Liebe nichts mehr wert gewesen war. Zu Schleuderpreisen war die Liebe in der letzten Epoche von den Menschen abgegeben und hingenommen worden, jetzt hatte sie sich in die tiefsten Schlupfwinkel der Seele verkrochen. Jetzt war sie weit weg von dem gespenstigen Gebild, das unter ihrem Namen gehandelt wurde. Je billiger der Marktpreis war, unter dem sie ging, um so teurer wurde sie in ihrer wahren Gestalt. Wie eine Antiquität, die um so schwerer zu erwerben ist, je weiter verbreitet ihre Kopien sind.

Aber eines Nachmittags, als die Purgasser zufällig an seiner phäakischen Stelle vorüberkam und sich zu ihm ins Gestrüpp setzte, unternahm er eine verzweifelte Attacke, einen Überfall. »Wollen wir nicht heiraten?« sagte er, mitten in einem Gespräch über Windbach. Und da sie nicht antwortete und nachdenklich auf das Inselchen hinüberschaute, fügte er mit ganzer Banalität hinzu: »Sie sind nämlich mein Typ, das wissen Sie ja selbst.«

Sie lachte hellauf.

»Alles Ernstes«, beteuerte er und rückte ein wenig von ihr weg, weil er fühlte, daß sie mit größter Schonung behandelt werden mußte. »Ja? Heiraten wir? Abgemacht?«

»Reden Sie nicht so dummes Zeug, Glenn«, sagte sie, ohne den Blick von dem Inselchen zu wenden. »Dummes Zeug? Es ist sicherlich das Gescheiteste, was ich in meinem ganzen Leben gesagt habe.«

»Glauben Sie, ich kann hinüberwerfen?« fragte sie und sprang auf und nahm einen kleinen runden Stein und versuchte, ihn bis zu dem Inselchen zu werfen.

Der Stein klatschte auf halber Strecke ins Wasser.

»Oh, das ist weiter, als man denkt. – Versuchen Sie's mal.«

Er versuchte es. Aber er kam nicht einmal so weit wie sie.

Sie gingen mit Ehrgeiz daran, die Steine bis zum Inselchen hinüberzubringen.

»Wer zuerst hinkommt, hat gewonnen«, sagte die Purgasser.

Sie kamen beide nicht hinüber. Doch ihre Steine flogen weiter als seine Steine.

»Sie haben zu wenig Kraft«, sagte sie, als sie sich wieder nebeneinander niederließen. Es klang sehr vorwurfsvoll.

»Soll das eine Probe auf meine Kraft gewesen sein?« sagte er böse.

»Ach was, Probe!« Sie zog die Knie an und schloß mit den braunen Armen ihren weißen Rock dicht an die Beine. »Sie müssen trainieren, Sie sind krank.«

»So? Ich fühle mich sehr gesund.«

»Nein, Sie sind krank.«

»Wieso denn?« Er ärgerte sich über ihren spröden Ton.

»Sie trainieren zu wenig, Sie haben ihren Körper ganz vergessen vor lauter Gedanken und Gedanken, vor lauter Klagen und Klagen.«

»Ich kann mir den Kopf nicht abschneiden.«

»Das sollen Sie auch nicht. Aber Sie sollen ihren Körper bei ihren vielen Gedanken nicht vergessen. Und Sie sollen sich nicht mehr über Gott und die Welt beklagen.«

»Tu ich nicht.«

»Doch«, sagte sie eigensinnig.

»Ach was!«

»Nicht soviel rauchen zum Beispiel. Das wäre ein Anfang.«

Er war wütend über diese Schulmeisterei.

»Warum schwimmen Sie nicht? Das Wasser ist schon ganz warm. Ich schwimme jeden Tag.«

Er gab keine Antwort mehr.

Sie schien sich über seine Verdrossenheit zu freuen. »Los, zeigen Sie mal, ob Sie ein Mann sind. Schwimmen Sie mal jeden Tag dreimal

zu diesem Inselchen hinüber, nachdem Sie schon die Steine nicht hinüberbringen.«

»Heiraten Sie doch einen Fußballspieler aus Windbach«, sagte er und stand auf und ging weg.

Sie blieb sitzen, ohne ihm nachzusehen. Da sie nichts mehr von ihm hörte, nahm sie an, daß er heimgegangen war. Sie lachte laut auf, ein trotziges Lachen, und legte sich auf den Rücken, um sich von der Sonne anstrahlen zu lassen. Es war still ringsum, still, still, wunderbar still.

Ja, sie war sein Typ, und er war ihr Typ. Und sie war einunddreißig Jahre alt, eine alte Jungfrau. Bald kam die Zeit, wo sie verloren war. Aber klein beigegeben wurde nicht. Vielleicht fiel das Tor des Lebens zu, wenn sie ihn nicht nahm. Dann mußte sie eben vor dem Tor des Lebens sitzenbleiben wie bisher.

Aber wenn sie hineinschritt, ins Tor des Lebens, dann sollte es mit ganzem Jubel sein. Der Lärm der Städte war so laut und wirr geworden, daß nur noch ein ganzer Jubel dagegen aufkam. Und der war schwer anzustimmen, der ganze Jubel in dieser halben Zeit. Sie wollte einen männlichen Mann haben. Und Kinder von ihm, ein neues Geschlecht. Glenn war männlich in seiner Seele, doch nicht in seinem Leib – fern war sein Leib von ihrem Männertraum. Warum konnte er die Steine nicht weiterschleudern als sie selbst?

»Hui! Hui! Hui!«

Sie sprang auf und sah aufs Wasser hinunter. Wirklich, er war um die Ecke gelaufen, hinunter zu der kleinen Sandzunge, hatte sich ausgezogen und schwamm nackt auf das Inselchen zu.

»Bravo!« schrie sie hinunter und winkte.

Er kam ans Inselchen und stieg aus dem Wasser. Er war bleich und dünn, aber als er an den Blöcken emporturnte, war seine Gestalt schön anzusehen. Sehnig und straff, lockend der Rücken.

Tatsächlich, er schwamm dreimal hinüber und herüber. Sie bekam ein wenig Angst, als er zum drittenmal startete. »Nicht mehr!« rief sie hinunter.

Er antwortete nicht.

Wenn er drüben war, rastete er ein paar Minuten, mit dem Rücken gegen das Land, und schaute aufs offene Meer. Sie fühlte, daß sie dieser bleichen Gestalt mit den schmalen Hüften, an denen das Wasser herunterrann, verfiel. Aber sie stieg nicht zu ihm hinunter. Vielleicht erwartete er, daß sie mit ihm schwamm. Trieb es sie nicht an, die

Kleider abzuwerfen und zu ihm ins Wasser zu stürzen? Aber sie vermochte es nicht. Sie harrte aus, bis er zurückkam.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis er wieder neben ihr saß, ein wenig schnatternd unter seiner alten Homespunjacke.

»Brrr«, machte er.

»Aber wunderbar?« fragte sie gespannt.

»Wunderbar«, gab er zu.

»Nicht wahr«, sagte sie mit schlauem Lächeln. »Das mache ich jeden Tag sechsmal. Dreimal ist gar nichts.«

»Wirklich?«

»Nein«, sagte sie in mildem Ton. »Wenn ich einmal hin und zurück komme, bin ich zufrieden. Und was so ein richtiger Fußballspieler aus dem Fußballklub Windbach ist – ich glaube, unser Fußballklub in Windbach heißt Kickers –, so ein richtiger Kicker kommt auch nicht öfter als dreimal hinüber.«

Er zog ihren Kopf in seinen Schoß. Sie ließ den Kopf auf seinen Schenkeln liegen und betrachtete sein Gesicht.

Aus nächster Nähe sah ein Menschengesicht anders aus. Die Farben und die Formen, die Nase, die Lippen, die Augen, alles ganz anders. Es war, als sähe man in eine neue, unbekannte Landschaft hinein.

Er küßte sie ein paarmal. Mit verfrorenen Lippen. Und sie, da sie tief drinnen Einzug in eine neue, unbekannte Landschaft hielt, war außen steif und ungeschickt.

Drei keusche Fischküsse. Dann gingen sie schweigend und weit getrennt voneinander heim.

Jedoch in der Pension, es gefiel ihnen nicht mehr in ihrer kleinen Pension. Wenn sie nach dem abendlichen Schwatz im Lesezimmer aufbrachen und sich vor ihren Zimmertüren Gute Nacht sagten, hatten sie beide ein blödes Schuldgefühl – und wußten es voneinander, ohne darüber zu sprechen. Es war scheußlich, daß die Nähe ihrer Zimmer sie verkuppeln wollte vor der Zeit. Es war scheußlich, daß sie nach dem Fischkuß beim Gutenachtsagen nicht umhin konnten, sich noch zu hören: beim Zähneputzen, beim Plumps ins Bett. Es war ein verdammt hellhöriges Haus. Und die Geräusche, die nicht durch die Wände drangen, stahlen sich über den geöffneten Balkon als kleine Teufeleien in die Zimmer.

Glenn war auf der Hut. Es war – abgesehen von diesen kupplerischen Zimmern – man konnte ja wechseln, aber das war nicht weniger dumm –, es war eine kupplerische Epoche für Liebesleute.

Wenn man dieser Epoche nachgab, war man verloren. Die Menschen hatten vergessen, daß sie nur von Hymen, dem keuschen Gott, auf das wahre Lager der Liebe geleitet werden konnten. Und denen, die es nicht vergessen hatten, gellte das Gelächter ihrer Zeit so lange in die Ohren, bis ihr Herz gebrochen war. Als reines Gift glitt die Literatur in die Adern der Menschen und kicherte darin umher: »Los, Tempo! Sei kein Spießer, sei einer der Unsrigen! Sei mondän!«

Mondäne Krüppel … Papierne Freiheit …

Nein, er war auf der Hut. Noch stand die vergessene Göttin zwischen ihnen, Casta Diva. Noch war sie am Werk, um die uralten, verschütteten Quellen in ihnen freizulegen. Es war die altmodische Brautzeit, die bange – doch genug Blüten waren erfroren vor den Eisheiligen, genug unreifes Obst fraß die Menschheit in sich hinein. Vorsicht, wenn die Liebe zu einer archäologischen Ausgrabung geworden war! Unversehrt ans Licht gebracht war seine Nefretete, doch ihr Transport an den richtigen Platz war ebenso schwierig wie der Fund.

Nach Norden, nach Norden! Es wurde schwül an der Küste der Phäaken. Sie waren zwei nordische Menschen, dies hier war nicht ihr Platz. Sie kamen beide in derselben Stunde zu dieser Erkenntnis.

Das war an dem Abend, an dem er sich zum erstenmal nach dem Gutenachtsagen über das Balkongeländer zu ihr hinüberstahl, um noch eine Stunde lang mit ihr im Mondschein zu sitzen. Es war eine warme Nacht und hell, auf dem Wasser drunten glitten zwei Boote mit Musik hin und her. Sie saßen nebeneinander auf dem Geländer und ließen die Beine baumeln und ergaben sich der kitschigen Stimmung der Rivierakataloge.

Sie erzählte ihm von ihrem lyrischen Spleen. »Aber in diesem Jahr steht es mager damit«, sagte sie lächelnd. »Ich bin gestört worden. Ein Sonett und eine kleine Hymne, das ist alles.«

»Sicher sehr schöne Dinge«, sagte er freundlich.

»Soll ich es Ihnen zeigen?«

»Nein«, sagte er sehr bestimmt.

Sie lachte. Sie war schon vom Geländer gerutscht, um ihr Heftchen zu holen. »Dann raten Sie wenigstens, was drin steht?« Sie schwang sich wieder neben ihn.

»Das Sonett ist natürlich ein Sonett an Philipp, und die Hymne ist eine Hymne auf Glenn.«

»Ach. Sie eitler Tropf! Sie haben ja keinen Dunst!« Sie lachte ein glockenklares Lachen.

»Du – der – du – du – bist – und – doch – ich – zugleich«, rezitierte er. »So geht es doch an, das Sonett, geben Sie es zu?«

»Natürlich«, sagte sie. »Von – außen – hart – von – innen – pflaumenweich.«

»Wir wollen abreisen«, sagte er unvermittelt. »Wir wollen zusammen nach Deutschland reisen.«

»Das ist sonderbar«, sagte sie betroffen.

»Was ist sonderbar?«

»Daß Sie das jetzt gerade sagen – ich habe eine Hymne auf Deutschland geschrieben.«

»Ach?« Er war ehrlich erstaunt. »Glauben Sie, daß es überhaupt noch ein Deutschland gibt?«

»Offenbar. Sonst hätt' ich es wohl nicht angedichtet.«

»Todkrank.«

»Was?«

»Deutschland.«

»Mag sein.«

»Ohne es zu wissen.«

»Mag sein.«

»Häßliche kranke Menschen.«

»Sicher! Nur daß häßliche Kranke immer noch besser sind als schöne Leichname.«

»Sie haben recht«, sagte er. »Wir wollen nach Deutschland. Und in Deutschland wollen wir heiraten.«

[Nr. 159; Samstag, 21. März 1931, Abendausgabe]

Fanny Purgasser schwieg.

»Ich bewundere Sie«, sagte Glenn nach einer kleinen Weile. »Es ist alles mögliche, wenn ein Mädchen wie Sie seine Jahreshymne auf Deutschland singt. Irgend etwas muß man ja zu besingen haben, das ist richtig. Oder zu bemalen, wenn man ein Maler ist. Oder zu beleben, wenn man nichts weiter als ein einfaches Lebewesen ist. Aber ich hab' aufgehört zu malen, weil ich nicht mehr wußte, was ich bemalen soll. Gesellschaftsfratzen hab' ich genug gemalt. Lokomotiven bemale ich nicht. Die alten Maler, die für einen Gott oder einen Herrn, an den sie glaubten, gemalt haben, beneide ich mörderisch.« Er dachte ein wenig nach. »Gut, wenn Sie Deutschland besingen, will ich Deutschland bemalen. Vielleicht entdecken wir

es zusammen wieder einmal? Aber die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus war eine Kinderei im Vergleich zu dieser Entdeckungsfahrt.«

»Ja, reisen wir heim«, sagte sie. »Ich hab' noch vierzehn Tage frei.«

»Vierzehn Tage? Und dann?«

»Geld verdienen. Berichte schreiben.«

»Nein, damit ist Schluß«, sagte er bestimmt. »Sie leben in Deutschland von meinem Geld.«

»Ausgeschlossen.«

»Hymnen dichten, Kinder kriegen, neue deutsche Wallfahrt.«

Sie lachte. »Haben Sie soviel Geld?« fragte sie mit einem lustigen Zweifel im Ton.

»Viel ist es nicht, aber weg muß es. Eh' es nicht weg ist, fange ich nicht zu malen an, ich bin ein fauler Hund. Wir wollen in den Schnee und in den Nebel wallfahren und mein Geld verpulvern.«

»Schifahren«, sagte sie. »Das wäre das Richtige nach dieser ewigen Sonnenwälzerei.«

»Fahren Sie Schi?« fragte er begeistert. »Ich fahre gern. Mein einziger Sport.«

»Wunderbar, meiner auch. Aber zu teuer. Kommt jetzt nicht in Frage für mich. Ich hab' meine Ausrüstung in Windbach stehen. Und über Windbach wollen wir doch lieber nicht fahren. Oder wollen Sie bei Mama um mich anhalten?«

»Nein, wir wollen uns in der Schweiz eine neue Ausrüstung kaufen.«

»Erstens kein Geld, zweitens – mag ich die Schweiz nicht sehr gern.«

»Erstens mein Geld, zweitens nur zur Durchreise. Wir fahren in Tirol oder in Bayern Schi – ah, was mir da einfällt … « Er brach ab.

»Was ist?«

»Vita nuova«, murmelte er vor sich hin.

»Was ist?«

»Wir wollen doch ein neues Leben in Deutschland begründen?«

»Und?« fragte sie kühl, da sie den leisen Spott in seiner Frage gehört hatte.

»Neues Leben – Vita nuova – kommt mir bekannt vor – sehr bekannt – «

»Was haben Sie denn?«

Er erzählte ihr sein Erlebnis mit Xaver Ragaz. Den Krach wegen

der Gruben, das Gefecht in dem lärchenen Haus, die Rauferei in der Nacht.

»Schrecklich«, sagte sie. »Da kam eine große Freundschaft auf Sie zu.«

»Sicher«, sagte er.

»Schade.«

»Gehen wir doch nach Ladiz zum Schifahren«, ging es ihm durch den Kopf.

»Wollen wir hingehen?« fragte sie, seine Gedanken erratend.

»Sie lassen sich ja kein Geld von mir pumpen«, sagte er böse, »weil Sie aus Windbach in Schwaben stammen.«

»Gepumpt nehm' ich es«, sagte sie schlicht. »Pumpen Sie mir fünfhundert Mark?«

»Gern! Auf nach Ladiz! Das Pirschhaus steht leer, die Schlüssel kriege ich im Tal. Ich muß nur ein Telegramm an Fergus schicken, daß ich da bin.«

»Ich kann es in vier Wochen zurückzahlen«, sagte sie geschäftsmäßig. »Ich hab' noch Honorar ausstehen.«

»Fergus hat es mir für den Winter sowieso zur Verfügung gestellt«, sagte er ohne hinzuhören. »Es kostet uns ganz wenig, wir haben ein großes Haus für uns allein, wir haben ein schönes Schigelände – und meinen alten Noah können wir ansehen oder stehen lassen, wie wir gerade Lust haben.«

Sie war noch unschlüssig.

»Der Teufel soll ihn holen mitsamt seiner verknacksten Vita nuova – aber dafür soll er gesegnet sein, daß mir durch ihn das leere Pirschhaus eingefallen ist. Oder wollen wir wieder in eine solche dünnwandige enge Pension gehen? Oder in einen Hotelkasten? Dann werden wir Deutschland nie entdecken.« Er nahm ihre Hand. »Bitte ja? Zwei Wochen Pirschhaus?«

Sie zog seinen Kopf zu sich und küßte ihn, ein festes nüchternes Ja.

Er sprang vom Geländer herunter, um sich zu verabschieden. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte sie und stellte sich dicht vor ihn. »Beklag dich nicht mehr.«

»Wieso?« flüsterte er. Die andern Gäste gingen auf ihre Zimmer, man mußte leise sein.

»Beklag dich nicht mehr über die Menschen, über die Zeit, über die Maschinen, übers Geld, über Deutschland.«

»Nein«, sagte er betroffen.

»Beklag dich nicht mehr, nie mehr«, sagte sie. In ihrer Stimme war ein Klang, als gäbe sie ein tiefes Geheimnis preis. »Es ist so eine schwere Klage in uns drin, in mir auch, in allen Leuten. Aber ich glaube, diese Klage ist das erste, was da ist, und danach erst kommt das Beklagte auf die Welt, aus der Klage heraus – verstehst du mich?«

»Nicht ganz«, gestand er.

»Wenn wir uns über die Maschinen beklagen, kommen neue Maschinen aus dieser Klage heraus. Wenn wir uns beklagen, daß Deutschland todkrank ist, wird es noch kränker davon.«

»Mag sein.«

»Wir wollen uns nie mehr beklagen, versprich es mir.«

»Wie kann man so etwas versprechen?«

»Nicht mehr hinsehen. Wir starren ja immer nur auf das, was uns nicht gefällt, damit wir etwas zu beklagen haben. Es ist so eine Art Stolz auf unsre Erkenntnis. Schnell nach der andern Seite sehen, wenn uns etwas nicht paßt! Das müssen wir auch unsre Kinder lehren, dann ist Schluß mit dem großen Wehgeschrei. Es gibt doch von allen Dingen immer noch eine andre Seite, oder?«

»Ganz gewiß.« Er nahm ihre Arme. »Du bist meine andre Seite.«

»Ach ich! Beklag dich über dich selber nicht mehr.«

»Nein, nie mehr.«

»Gut' Nacht.«

Als er über das Geländer geklettert war, beugte sie sich an dem Bretterwändchen vorbei zu ihm hinüber und gab ihm einen Kuß. »Gut' Nacht.«

»Gut Nacht.«

»Aber eines haben wir vergessen«, flüsterte sie, als er sich schon gewandt hatte. »Wir müssen uns noch etwas versprechen, etwas Wichtiges.«

»Was denn?« Er trat leise ans Geländer zurück.

»Zähnegeputzt wird heut nicht mehr.«

Er lachte so laut, daß sie pscht machen mußte.

»Gut' Nacht.«

»Gut' Nacht.«

Zwölftes Kapitel

Schon seit mehrern Tagen war es im Ragazer Hof bekannt gewesen, daß das Pirschhaus wieder bewohnt war. Das war nichts Besonderes gewesen. Es lag guter Schischnee, es wäre eine Dummheit gewesen, wenn Herr Fergus oder seine Freunde die schöne Föhre nicht ausgenutzt hätten. Aber als Therese entdeckt hatte, daß der Mann, der auf dem Hang unterm Kuhbrunnen umherfuhr, Philipp Glenn war, hatte sie doch einen Schrecken bekommen.

Xaver war verreist, auf einer Vortragsreise. Er hatte schließlich doch noch seinen Agenten nachgegeben und den halben Februar für eine Tournee geopfert. Der Erfolg seines Nordwandbuchs mußte ausgeschlachtet werden, solange er warm war. Hamburg, Berlin, Köln, Frankfurt, Dresden, München. An seine Frankfurter Adresse hatte sie ihm geschrieben: »Im Pirschhaus ist jemand da, die Läden sind offen, Rauch steigt auf, mehr weiß ich auch nicht.« Heute sprach er in München, morgen abend sollte er wieder einpassieren. Sie aber, in ihrer winterlichen Eingesponnenheit, war ohne ihn völlig ratlos, wie sie sich zu dem kleinen Maler vom Pirschhaus stellen sollte.

Es war Sonntag. Lois hatte zwei Jungen aus dem Dorf zu Gast, den Schorsch und den Hies vom Plonerhof. Sie waren gleich nach dem Mittagessen auf den Hang geeilt, um sich einen Abfahrtlauf abzustecken, vom Waldrand bis zum Haus herab. Therese hatte Preise gestiftet, nach der Konkurrenz sollte Preisverteilung sein, mit Kakao und Kranzkuchen. Sie selbst konnte heute nicht fahren. Sie sah vom Fenster aus zu, Barbi auf dem Schoß. Und jetzt hatte sich dieser Mann, der Xaver in die Hand gebissen hatte, den Buben angeschlossen, um ihnen beim Fahnenstecken zu helfen – was sollte sie tun?

Unbeachtet lassen konnte sie ihn nicht. Dafür sorgte schon Lois, der dauernd zum Haus herunterbrüllte, um sich zu überzeugen, ob sie auf dem Posten wäre und keine von seinen Heldentaten übersähe. Sollte sie Glenn begrüßen? Sie war gewohnt, in allen diesen Dingen ganz und gar Xavers Führung zu folgen. Freund oder Feind? Ein schwieriger Fall. Was sie tat, war falsch.

Also war sie ans Telefon gelaufen und hatte versucht, Xaver in seinem Münchner Hotel zu erreichen. Meistens schlief er an den Nachmittagen vor seinen Vorträgen, vielleicht konnte sie ihn sprechen und seinen Rat einholen. Und während die Verbindung hergestellt

worden war, hatte sie sich zu Barbi ans Fenster gestellt und so getan, als hätte sie Glenn nicht erkannt.

Es befand sich jetzt noch eine junge Dame auf dem Hang, ein gelenkiges Ding, in schlichtem, grauem Schneiderkostüm. Sie fuhr besser als Glenn, doch lange nicht so gut wie die Jungen. Die prüften vor dem entscheidenden Rennen die abgesteckte Bahn erst noch ein paarmal gemeinsam und hatten offenbar auch die Fremden zu einer Probefahrt eingeladen. Lois schrie immerzu: »Slalom, das ist Slalom, es darf keine Fahne umgeschmissen werden!« Und die junge Dame steckte gehorsam die vier Fahnen, die sie umgefahren hatte, wieder auf.

Tatsächlich, nach wenigen Minuten war die Verbindung mit Xaver da. Sie war glücklich, seine Stimme zu hören, obwohl es nach der bösen Schimpfzeit dieses Herbstes und dieses Winters eine Wohltat gewesen war, daß er sie eine Weile allein gelassen hatte. »Wie geht's, wie geht's«, rief sie, »Liebster du! Wie sind die großen Städte? Ist es schrecklich?«

»Gar nicht«, kam es vom andern Ende der Welt. »Süß von dir, daß du angerufen hast, danke schön.«

»Wie sind die Vorträge?«

»Alles in Ordnung. Das heißt, am Anfang ist es jedesmal grausam, wie immer, während der Einleitung. Wenn die Leute einen zuerst so blöd anstieren, das ist, als hätte man eine ganz miese Teufelsbande vor sich. Und es ist auch eine ganz miese Teufelsbande. Aber wenn dann der Saal dunkel wird, verstehst du, wenn die Bilder kommen, wenn ich zu den Bildern spreche, verstehst du, dann ist es immer ganz wunderbar.«

»Wie schön!«

»Ja. Dann komme ich in Trance, dann gehen die Leute plötzlich wie lauter Engel mit, dann erleb' ich tatsächlich die ganze Sache noch stärker als seinerzeit, als ich leibhaftig im Fels gesteckt war. Das ist merkwürdig, nicht? Aber es ist so. Ein wenig untreu gegen den Fels kommt es einem vor, nicht?«

»Nein, das ist schön, das ist schön.«

»Ja, ja«, kam es ganz schwach zurück. »Scheinbar ist's im Leben so eingerichtet, daß die Erinnerung an eine Sache über der Sache selbst steht. Die Erinnerung ist reiner als die Sache selbst. Ganz rein … Was machen die Kinder?«

»Große Konkurrenz mit den Plonerjungen.«

»Wie ist der Schnee?«

»Pulver, Pulver.«

»Ist die Lawine hinterm Joch schon abgegangen?«

»Ich hab' nichts gehört.«

»Vorsicht mit den Kindern.«

»Nein, nein, ich lasse sie nicht vom Hang weg, ich lasse sie nicht übers Joch. Ich selber kann heute nicht fahren, zu blöd ist das, es ist wunderbarer Pulver … Aber weißt du, wer mit den Kindern fährt?«

»Na?«

Sie erzählte es ihm und bat um seinen Rat. »Wenn ich mich verstecke«, schrie sie zum Schluß, »dann sieht es wie eine richtige Feindschaft aus. Er hat mich schon gesehen, er hat schon gewinkt. Und wenn ich ihn begrüße, muß ich ihn wohl auch zum Tee bitten? Ist das richtig?«

Es war still am andern Ende geworden.

»Hallo? Xaver?«

Sie glaubte schon, die Verbindung wäre abgerissen. Und da sie plötzlich Angst bekam, man könnte sie bis zum Hang hinaus hören, sprach sie jetzt Englisch. Obwohl man sie gewiß nicht außerhalb des Hauses hören konnte. Und obwohl man, hätte man sie gehört, vermutlich auch ihr Englisch verstanden hätte.

»Was soll ich ihm geben«, schrie sie, »Gift oder Tee?«

»Was ist?«, kam es ganz leise zurück. »Schrei nicht so.«

»Was? Gift oder Tee?«

Es kam ein kleines gutmütiges Lachen.

»Sag.«

»Gib ihm Tee.«

Mehr bekam sie nicht mehr zu hören. Entweder war die Verbindung jetzt wirklich unterbrochen worden oder Xaver hatte eingehängt.

[Nr. 163; Montag, 23. März 1931, Abendausgabe]

Therese war selig, daß sie ihn gesprochen hatte. Die Erinnerung war reiner als die Sache selbst, hatte er gesagt. Und sie hatte ganz deutlich gehört, daß sich das nicht nur auf die Nordwand bezogen hatte, sondern auch auf ihre eignen Beziehungen. Ja, ganz rein war die Erinnerung. Und den kleinen Maler und seine Dame konnte sie jetzt mit freiem Gewissen begrüßen und zu einer kleinen Rast ins Haus bitten, wie sich's auf einem sonntäglich verschneiten Einödshof gehörte.

Der Abfahrtslauf war glanzvoll gelungen. Die Plonerjungen waren die ersten, fast gleichzeitig, beide sturzfrei. Lois war der dritte, mit einem kleinen Sturz, der aber von der Schiedsrichterin nicht gerechnet wurde. Dann kam Glenn, mit zwei wilden Stürzen, zu denen die Jungen ein unverschämtes Gelächter losließen. Den Schluß bildete die Dame, außer Wettbewerb, in sanften Stemmbogen, neben der Bahn her.

Aber Glenn, als sie mit Barbi vors Haus trat, tat sehr fremd und scheu. Als er hörte, daß Xaver verreist war, wollte er nicht ins Haus kommen. Er müßte noch zu einer Besorgung ins Dorf hinunterfahren, es würde zu spät werden. Hingegen schien seine Dame müde zu sein und Lust zu einer Tasse Tee zu haben.

»Du kannst ja bleiben, wenn du die gnädige Frau nicht störst«, sagte er in eigensinnigem Ton. »Ich muß ins Dorf.«

Die andre sah ihn schweigend an.

»Mir ist's recht, wenn du bleibst«, sagte er. Man konnte ganz genau hören, daß es ihm nicht recht war.

Der gleiche Bock wie Xaver, ging es Therese durch den Kopf. Gleichzeitig wurde sie von den Kindern bestürmt und zur sofortigen Preisverteilung gedrängt. Glenn machte ein böses Gesicht. Und nun gerade, sie richtete es so ein, daß die junge Dame bei ihr blieb und der kleine Bock allein abfahren mußte.

»Jetzt ärgert er sich natürlich«, sagte die Fremde, als sie in die lärchene Stube geleitet wurde. »Wütend ist er auf mich. Er wäre sehr gern dageblieben, er hat gar keine Besorgung im Dorf.«

Therese lachte. Sie freute sich über diese Offenheit.

»Wir hätten ihn nur noch etwas demütiger bitten sollen. Oder wir hätten zerplatzen sollen, alle beide. Es muß immer erst etwas zerplatzen, bevor er nachgibt.«

»Das kenne ich«, sagte Therese fröhlich. Sie mußte nur noch die Kinder an Paula abgeben und den Kuchen im Kinderzimmer verteilen, dann war sie für den Rest des Nachmittags frei.

Barbi blieb in der Stube zurück. Im Winter war hier ein städtischer Besuch eine Rarität. Man gab zwar keine Antwort auf die verschiedenen Anfragen der fremden Göttin aus dem Morgenland, aber man zeigte seine Sympathie, indem man allerlei Habseligkeiten beischleppte, die bewundert werden sollten. Die neuen buchenen Schi, das eigne Gleitwachs, die eignen Haselnußstecken. Ferner einen riesigen Bären, ein gelbes Biest, das sich entgegen Fräulein Paulas Verbot aus dem Kinderzimmer ins Eßzimmer verirrt hatte. Zuletzt das Prunkstück, das

Paradestück, das Album. Man war zwar noch zu klein für ein Album, aber als Lois eins angelegt hatte, hatte man auch eins zugestanden bekommen. Abziehbilder und Scherenschnitte, geklebte Rosen und Vergißmeinnicht, geklebte Almen und Wasserfälle, darunter die Verse, die Widmungen, die unsterblichen Beteuerungen, vom Vater, von der Mutter, von Paula und der Magd, von Lois und seinen Freunden. Man konnte es zwar noch nicht lesen, aber man konnte es zum großen Teil auswendig.

»Soll ich auch was reinschreiben?«, wurde man gefragt.

Statt einer Antwort strahlte man verehrerisch.

Da schritt die fremde Göttin aus dem Morgenland zu ihrem zierlichen Rucksack, der zum Trocknen am Ofengestell hing, entnahm diesem zierlichen Rucksack eine wildlederne Handtasche, entnahm dieser wildledernen Handtasche eine kleine rote Tasche, fand in dieser kleinen roten Tasche zwei fremdländische Postmarken, eine hellblaue Marke mit einem dickköpfigen Onkel, eine hellrosa Marke mit einer aufgeregten und faltenreichen Tante, die eine Fahnenstange schwang, klebte diese zwei Götterbilder auf die Albumseite, die gerade fällig war, steckte die kleine rote Tasche wieder in die wildlederne Tasche zurück, zog aus dieser wildledernen Tasche noch einen goldenen Füllfederhalter, brachte ihn mit einem Zaubergriff in Schwung; danach schrieb sie die ganze Seite unter den zwei Marken voll, mit einer übermenschlichen, rasenden Handschrift. Dies getan, vollzog sie wieder den Griff am Federhalter, verstaute den Federhalter wieder in der wildledernen Tasche, die Tasche im Rucksack, den Rucksack an seinem Ofenplatz und las die Widmung mit himmlischer Stimme vor:

Wenn du einmal als Frau Mama
Im Lehnstuhl sitzt mit Herrn Papa,
Dann denk in deinem großen Glück
An Fanny Purgasser zurück.

Es war die schönste Seite im ganzen Album geworden, noch schöner als »Alpenrosen-Enzian« von der Mutter. Man lief natürlich sofort aus der Stube, um den Schatz in Sicherheit zu bringen.

Als Therese ein paar Minuten später zurückkam, hatte sie es bereits gelesen. Sie war ebenso begeistert wie die Albumbesitzerin selbst. »Sind Sie verheiratet?«, fragte sie, während sie den Tee richtete.

»Nein, aber bald, ich bin die Braut von diesem eigensinnigen Mann.«

»Ach?«

Die Purgasser lachte, weil es wie nach Beileid geklungen hatte.

»Wenn du einmal als Frau Mama«, zitierte Therese, »im Lehnstuhl sitzt mit Herrn Papa.«

»Sitzt man da eigentlich wirklich immer im Lehnstuhl, wenn man verheiratet ist?« fragte die Purgasser.

»Ich weiß es nicht«, sagte Therese. »Ich selbst hab' den richtigen Lehnstuhl noch nicht gefunden. Leider!«

»Gottseidank.«

»Ach, sagen Sie das nicht.« Sie stellte den elektrischen Kocher ab, goß den Tee ein und setzte sich dem Gast gegenüber; die riesige Tischplatte war zwischen ihnen. »So eine richtige Frau Mama im Lehnstuhl neben Herrn Papa, das ist ganz bestimmt etwas sehr Schönes.«

»Ganz bestimmt nicht«, erwiderte die Purgasser in ihrer angriffslustigen Art.

»Doch, doch«, versicherte Therese. »Sie wissen es nur noch nicht.« Es klang ein wenig abgekämpft.

Sie tranken Tee und sprachen vom Wetter, vom Schnee, von den Schibindungen, von den Öfen im Ragazer Hof und im Pirschhaus. Glenn hatte den Ploner verpflichtet, den Vater von Lois Freunden; der gab ihnen einen Schikurs, führte sie auf ihren Touren und half in der Küche. Therese kannte ihn sehr gut, sie konnte zu dieser Wahl Glück wünschen, aber sie behauptete, er wäre im Fels besser als im Schnee, Xaver hätte oft Krach mit ihm und mit den andern Karwendelführern, weil sie sich zu schnell und ohne richtige Schulung auf den Wintersport umgestellt hätten. Jedenfalls wäre es gut, daß sie einen Führer bei sich hätten, hinterm Joch läge der Schnee noch immer zwei Meter hoch, da gäbe es Hänge, die tückisch wären, tückischer als die Leute aus der Stadt sich träumen ließen. Die Purgasser bewunderte ihre große Sachkenntnis. Therese erwiderte, dafür traute sie sich in der Großstadt nicht mehr über die Straße zu gehen, es gliche sich alles aus auf der Welt.

Es war nicht wichtig, ob sie von dem oder jenem schwätzten. Sie waren zwei Frauen, also beschnupperten sie sich. Zwei Männer, wenn sie aufeinandertrafen, tauschten ihre Worte aus und erkannten sich an ihren Worten; oder schauten sich in die Augen und versuchten, sich an ihren Augenlichtern zu erkennen; Wortmenschen, Augentiere. Aber zwei Frauen, jenseit der Worte und des Lichts der Augen, beschnüffelten sich; immer noch, immer noch; Geruchmenschen, Nasentiere.

Als die blauen Schatten der Dämmerung den Schnee vor dem Haus verfärbten, hatten sie ihre kleinen Weibersorgen bereits ausgetauscht und sich dabei beschnuppert. Und siehe, es war nicht geknurrt worden, die Zähne waren nicht gefletscht worden, die Nackenhaare hatten sich nicht gesträubt – ein Weiberwunder in jener knurrenden, fletschenden, gesträubten Zeit.

Die Purgasser sagte: »Ich hab' vor einigen Tagen ein schönes Buch gelesen. Über die Sitten der alten mexikanischen Indianer. Da hatten die Männer eine Männergemeinschaft, einen Stamm, von dem die Frauen nichts wissen durften und nichts wissen wollten. Wenn der Mann in sein Haus zurückkam, legte er vor dem Haus seine Waffen und seinen Schmuck in einen Keller. Dieser Keller war tabu für seine Familie. Sein Weib wußte nicht, was er trieb, wenn er mit den andern Männern zusammen war, mit seinem Stamm, zum Kampf oder zum Tanz, zum Trunk oder zu irgendeiner Andacht. War das nicht schön für die Weiber der alten mexikanischen Indianer?«

Therese sagte: »Ja, das war schön für die Weiber und schön vor allem für die Männer.«

Die Purgasser sagte: »Natürlich, für beide Teile. Die Weiber und die Männer sind gleich unglücklich, wenn keine Männergemeinschaft mehr da ist, kein Männergeheimnis außerhalb der Familie, kein Stamm.«

Therese sagte zaudernd: »Aber die Männer haben ja jetzt genug damit zu tun, um das Geld für ihre Familie beizuschaffen? Die Wirtschaft ist ihr neuer Stamm, wie es scheint?«

»Jawohl«, sagte die Purgasser schnell, »pfui Teufel! Weder die Männer noch die Weiber werden sich damit zufrieden geben. Es ist ein übler Ersatz für einen wahren Männerstamm, das wissen wir alle. Ein ganz gemeines Morphium, um die Männer darüber wegzuschwindeln, daß sie ihren männlichen Sinn verloren haben.«

»Es ist wahr«, gab Therese zu. »Das war der Reiz vom alten Militär, sagt Xaver immer, der Reiz von den Expeditionen, der Reiz noch von der Roten Armee. Da war noch so etwas da wie bei den alten mexikanischen Indianern, wenn's auch mehr und mehr zur Karikatur geworden ist.«

»Und wie steht's denn mit den Bauern hier, mit den Holzarbeitern hier?«, fragte die Purgasser. »Haben die noch so etwas wie einen Stamm, die Männer untereinander?«

»Ach die«, sagte Therese. »Die setzen sich am Samstag nach der

Arbeit ins Wirtshaus und saufen. Viele saufen den ganzen Samstag und Sonntag und Montag durch. Das ist ihr Stamm.«

»Auch so ein Ersatz«, sagte die Purgasser. »Genau wie die Arbeiter in der Stadt. Sie fürchten sich alle, zu ihren Familien heimzugehen. Sie brauchen etwas außer ihrer Geldverdienerei. Etwas, das sich nur unter den Männern abspielt. Und wenn es die blödeste Sauferei ist. Und die Frauenbewegung hat nur den einen Sinn, die Männer auszurotten, weil sie keine richtige Männerwelt mehr finden können.«

»Oho«, sagte Therese und lachte.

»Jawohl, ich bin eine wütende Frauenrechtlerin. Gerade jetzt, wo es wieder unmodern wird. Es hilft nichts andres, ehe die Männer wieder einen Stamm haben, jenseit ihrer idiotischen Wirtschaft.«

»Was sollen sie tun, die armen Kerle?«

Die Purgasser fuhr hoch: »Was geht das uns an? Wir wollen nichts wissen davon. Die Indianerinnen wußten es ja auch nicht. Das ist es ja! Haben Sie noch nicht bemerkt, wie tief alle Weiber ihre Männer hassen, seitdem sie alles von ihnen wissen, ihre kleinen dreckigen Geldsorgen, ihre zweitklassigen Berufssorgen und politischen Ansichten, dieses ganze Ersatzzeug, das nichts als Morphium ist? Ein mörderischer Weiberhaß auf die Männer ist in der Welt ausgebrochen, wohin man auch schaut. Und die Männer haben noch nicht einmal bemerkt, diese Dummköpfe, von welcher Seite her man ihnen an den Kragen geht.«

Therese lachte. »Das sind ja goldene Worte für eine junge Braut.«

Aber die Purgasser blieb ernst. Sie sprach mit einer barbarischen Wildheit, vor der man Angst bekommen konnte. »Nein, die Männer haben keine lebendige Beziehung mehr zueinander, keine wahre Bindung von Mann zu Mann, keinen Stamm. Entweder es sind armselige Kerle, die sich mit ihren wirtschaftlichen Beziehungen zufrieden geben, oder einsame Klageweiber und zynische Nihilisten. Nein, nein, nein, ich nicht, ich nicht, ich nicht –« Sie brach ab.

Therese schwieg. Es hatte sehr schmerzlich geklungen. Es ging für ihr Gefühl ein wenig zu weit, daß dieses gefährliche Thema gleich beim ersten Beisammensein auf persönliche Dinge übergleiten sollte. Außerdem war sie betroffen, aus dem Mund dieses jungen Mädchens Dinge zu hören, an die sie selber, eine Frau, die neun Jahre Ehe auf dem Buckel hatte, nicht zu rühren wagte, wenn sie in ihr auftauchten. Sie erkannte, obwohl sie nur wenige Jahre älter war als die Purgasser, in dieser Klarheit und Offenheit einen Generationsunterschied, der

sie verblüffte. Sie begann mit Eifer Butterbrote zu schmieren und Tee nachzugießen.

[Nr. 165; Dienstag, 24. März 1931, Abendausgabe]

Die Purgasser fühlte wohl, daß ihre eignen Sorgen zurückgedrängt werden sollten. Aber sie war in Not, sie hatte drei Kampfwochen hinter sich, sie wollte sich aussprechen. »Nein, ich heirate nicht«, sagte sie in sprödem Ton, ohne jede Rücksicht. »Ich heirate nicht, ich heirate nicht.«

Therese wurde rot und wußte nichts zu antworten. Sie spürte ein schlechtes Gewissen vor Xaver, weil sie diese Dinge anhörte und besprach. Aber sie spürte auch ein schlechtes Gewissen vor diesem Mädchen, dem sie als Frau und Mutter nicht zu raten wußte.

»Mein Vater war Pfarrer«, sagte die andre, »vielleicht kommt es daher. Es herrschte ein guter milder Ton in unserm Haus. Wir liebten Deutschland, wir hatten einen breiten Giebel überm Haus, meine Mutter hatte einen Lehnstuhl und einen Lavendelgarten, mein Vater las Heinrich von Treitschke, es war schön. Aber schon als zehnjährige Rotznasen haben wir unsern Vater gehaßt, weil er uns Dinge gepredigt hat, an die wir nicht mehr glauben konnten. Und an die er selbst im Grund seiner Seele nicht mehr geglaubt hat, das fühlen die Kinder vor den Erwachsenen bekanntlich.«

»Ach«, machte Therese und steckte sich eine Zigarette an. Sie tat es ein wenig ungeschickt, da sie fast niemals rauchte.

»Später kam ich als Berichterstatterin auf allerlei Männer- und Weiberversammlungen: Kongresse, Bankette, wissenschaftliche, politische, rechte, linke, mittlere, alles mögliche Zeug. Und da hatte ich bei den Männern immer wieder das gleiche Gefühl wie bei meinem Vater. Sie reden immerzu von Dingen, an die sie nicht mehr glauben. Im selben Augenblick nämlich, wo sie vor den Weibern von ihren eignen Dingen reden, glauben sie nicht mehr daran. Das hab ich ganz genau gesehen.«

»Das mag sein«, sagte Therese zögernd.

»Also ist's unmöglich, heutzutage zu heiraten«, schloß die Purgasser.

»Wieso? Was hat das damit zu tun?«

»Weil die Ehe die gleiche Schwatzbude geworden ist wie diese öffentlichen Versammlungen. Die Männer wollen von ihren Frauen

gar nichts andres mehr, als ihnen Dinge vorschwätzen, an die sie selber nicht mehr glauben. Sehen sie nur mal genau hin, wenn so ein Mann vor seiner Frau anfängt, über seine eignen Dinge zu reden, ob das nun ein Arbeiter oder ein Schneidermeister ist, ein Musiker oder ein Politiker oder sonst ein Mannsbild. Sehen sie sich dabei einmal genau seine Frau an, ohne sich etwas vorzumachen. Wie sie begeistert einstimmt, wenn es eine sogenannte ideale Ehe ist. Und wie sich dabei in ihr drinnen alles umwendet, das ganze Gedärm, vor lauter Ekel. Weil sie nämlich das alles schon soundso oft gehört hat. Jeden Abend, wenn er aus seinem Büro nach Haus gekommen ist, hat er es ihr schon vorgequatscht. Und sie muß immer einstimmen, muß ihn entweder bestärken oder bewundern oder sonstwie beraten. In Dingen, von denen sie durchaus nichts wissen will und nichts wissen soll. Und dabei fühlt sie ganz genau, daß er selber nicht dran glaubt, sonst würde er es nicht vor ihr bereden, der arme Tropf. Klar, daß sich da alles in ihr umdreht. Aber sie darf es sich nicht einmal zugeben, daß sich ihr Gedärm umdreht, wenn sie ihn nur sieht. Und das Ganze nennt sich dann eheliche Gemeinsamkeit.«

»Bei richtigen Männern ist es nicht so«, sagte Therese bestimmtem Ton.

»Bei richtigen Männern ist es noch viel ärger«, sagte die Purgasser in noch bestimmterm Ton. »Ich habe keine Angst, für kalt zu gelten. Ich kann mich nicht blind machen, weil die Männer einen kalt nennen, wenn man die Augen aufmacht. Glenn ist der richtigste Mann, den ich kenne, sonst wäre ich nicht befreundet mit ihm. Er hat herrliche Bilder gemalt, und er wird nach einer kleinen Pause wieder anfangen, herrliche Bilder zu malen. Aber ich glaube, wenn ich mit ihm verheiratet wäre, und er wäre dumm genug, mir seine Bilder zu zeigen, und ich müßte sie daraufhin selbstverständlich jahraus, jahrein bewundern und besprechen, mit dem bestärkenden Zuspruch, den diese eiteln Hanswurste alle miteinander von uns verlangen, seitdem sie keinen eignen Stamm mehr haben – ich glaube, es gibt keinen Kitsch, es gibt gar keinen Schinken zehnter Klasse, der mir dann nicht lieber wäre als seine unsterblichen Gemälde.«

Therese lachte.

»Nein, Sie wissen auch keinen Rat«, sagte die Purgasser traurig und vorwurfsvoll.

»Ich bin alte Schule«, sagte Therese, »das sehe ich ganz deutlich.«

»Ach was! Das glauben Sie ja selber nicht. Sie weichen nur aus.

Gleich werden Sie sagen, ich könnte als alte Jungfrau diese Dinge nicht beurteilen.«

»Nein, das werde ich nicht sagen.«

»Oder ich wäre nicht sinnlich genug, um darüber reden zu können.«

»Das werde ich auch nicht sagen, bestimmt nicht.«

»Na ja, oder die Ehe wäre für die Kinder da.«

»Ist sie auch.«

»Aha.«

»Jawohl.«

»Nein.«

»Doch.«

»Nein«, rief die Purgasser trotzig.

»Doch!«

»Und ich sage nein!«

Sie sahen sich eine Sekunde lang feindselig in die Augen. Dann fingen sie gleichzeitig an zu lachen.

»Ich muß Licht machen«, sagte Therese.

»Bitte nicht«, sagte die Purgasser in ganz weichem Ton. »Oder muß ich schon gehen? Bitte, schmeißen Sie mich nur rechtzeitig raus.«

»Im Gegenteil«, sagte Therese. »Bleiben Sie doch zum Abendessen, das wäre doch wunderschön.«

»Nein, das geht nicht. Dann wird mein Herr Bräutigam ganz und gar verrückt.«

»Wie lange sind Sie denn schon verlobt?«

»Drei Wochen ungefähr, eine Ewigkeit.«

Therese lachte herzlich. »Und wann heiraten Sie?«

»Wenn er einen Stamm hat.«

»Was?«

»Schon wieder vergessen?«

»Ach so –«

»Ich will nicht in die leere Luft hinein heiraten.«

»Ich dachte immer«, sagte Therese, »die neue Generation sei viel einfacher, selbstverständlicher. Dabei scheint ihr noch komplizierter zu sein als wir?«

»Gar nicht kompliziert. Entweder die Männer finden eine neue Beziehung zueinander, eine neue Männerwelt, einen Stamm, ob das nun ein Stamm von zwei richtigen Freunden oder ein Stamm von Millionen jungen Männern ist, aber ein Stamm jenseit der Wirtschaft

muß es sein, eine richtige, tiefe Bindung – dann ist's ja gut. Dann sollen sie ihren Schmuck und ihre Waffen in den Keller vor unserm Haus legen, und wir wollen nicht dran rühren, wir wollen sie freudig begrüßen, wenn sie heimkommen, und wollen sie warm in unsre Arme schließen und ihnen Kinder schenken, soviel sie wollen, ob sie arm sind oder reich.« Sie brach ab.

»Oder?«

»Oder sie sollen nur so weiter machen. Dann geht's aber auch mit der Frauenbewegung weiter, unaufhaltsam. Dann geht's immer weiter mit unserm Haß. Sehen Sie sich nur mal in Amerika um, wie da die Männer bereits am Boden liegen. Dann kommen die Amazonen. So oder so muß es kommen, das ist nicht kompliziert, das ist die einfachste Rechnung von der Welt.« Sie begann zu lachen. »Ach, die Schriftstellerei verdirbt den Charakter, werden Sie sagen, nicht wahr? Das ganze Eiapopeia und Wickelewackeleweia geht dabei zum Teufel, nicht wahr? Das kommt, wenn man immerzu Berichte aus dieser Mischmaschwelt, aus dieser Halben-Männer-Halben-Weiber-Welt verzapfen muß. Da wird man eine alte Frauenrechtlerin dabei, ob man will oder nicht.«

»Nein, Sie haben recht«, sagte Therese, »Tod oder Leben. Ich hasse nichts so sehr auf der Welt wie euch Frauenrechtlerinnen – aber wenn ihr jetzt anfangt und werdet richtige Amazonen, dann mache ich auf meine alten Tage vielleicht selbst noch mit.«

»Alte Tage, was für eine Koketterie, gnädige Frau! Sie sind hundert Jahre jünger als ich.«

»Dümmer, wollen Sie wohl sagen?«

»Werden wir Amazonen, ja! Wenn sich kein Männerstamm mehr bilden kann, ohne daß gleich ein Geschäft oder eine Schwatzbude daraus wird, dann sind wir an der Reihe. Wir können uns noch jenseit dieser Tagesdinge zusammentun. Wir trennen uns von diesem armseligen Pack.«

»Mein Gott, wir brauchen dieses armselige Pack ja immer noch«, sagte Therese lachend. »Und wenn auch nur noch dazu, daß die Welt nicht ausstirbt. Sobald wir sie ganz verstoßen, ist alles aus.«

»Durchaus nicht«, sagte die Purgasser heiter. »Wir lassen sie am Leben und lassen sie ihr Zeug machen wie bisher, ihr zweitrangiges wirtschaftliches Zeug. Und hie und da dürfen sie uns dann besuchen. Wir werden es kalendarisch festlegen, wann sie antraben dürfen. Und hinterher schicken wir sie wieder weg an ihre Drohnenarbeit,

an ihren sogenannten wirtschaftlichen Aufbau, zurück in ihre alten Schwatzbuden.«

»Abgemacht.«

»Denn vor dem Baugrund, auf dem sie ihre eignen neuen Gebäude aufbauen könnten, machen sie vorerst doch noch einen weiten Bogen. Weil sie lieber ihre geliebte Wirtschaft in die leere Luft aufbauen, statt ihr neues Stammhaus auf dem Boden der Erde zu gründen.«

»Nieder mit ihnen«, sagte Therese lachend. »Nein, heiraten Sie nicht, noch nicht. Der arme Glenn! Wie soll er sich zu all dem stellen?«

»Er soll einen Stamm gründen«, sagte die Purgasser in todernstem Eigensinn. »Mit einem Freund oder mit drei Freunden, oder mit tausend, mit Millionen männlichen Freunden. Mit wem er will, nur nicht mit mir. Ich kann Familie und Stamm mit der größten Liebe der Welt, mit dem besten Willen der Welt nicht mehr durcheinanderbringen. Und eine Unmasse andrer junger Weiber, wenn sie ehrlich sind, können es ebensowenig wie ich.«

Sie hatte mit leuchtendem Klang gesprochen, jetzt stand sie schnell und beschämt auf.

Ich muß gehen, es ist schon dunkel, sonst bekommt er Angst um mich.«

»Die Plonerjungen sollen Sie begleiten«, sagte Therese. Sie rief ins Kinderzimmer hinauf, die Jungen sollten sich fertigmachen. »Die Straße ist gut ausgefahren, Sie können das Pirschhaus nicht verfehlen.«

»Man spricht und spricht«, sagte die Purgasser beklommen, »und zum Schluß war alles dummes Getu.«

Therese zog sie an sich und gab ihr einen Kuß auf den Mund »Es ist alles halb so schlimm – Sie werden sehen … «

»Nein, nein, es ist noch viel schlimmer – es ist noch etwas viel Schlimmeres unterwegs.«

Sie wußte wohl selber nicht, was sie damit meinte. Es kam ganz zerstreut aus ihr heraus, blubb – blubb – blubb, während sie sich ihren kleinen Rucksack umhing. Dann ging sie Arm in Arm mit ihrer Wirtin aus der Stube.

Vor der Haustür küßten sie sich noch einmal auf die Stirn. Es war schon tiefe Dämmerung, fast Nacht. Die Straßenspur zog sich schmutzig und drohend talwärts.

Die Plonerjungen fuhren voraus, im Langlaufschritt, und juchzten noch eine Zeitlang zurück. Die Purgasser, ohne zu schreiten, hart mit

den Stöcken stoßend, die Beine fest aneinandergepreßt, glitt hinter ihnen her und verschwand.

Dreizehntes Kapitel

Zwei Tage später, am Dienstag in der Früh, gab es im Ragazer Hof zum erstenmal wieder seit langer Zeit ein richtiges Familienfrühstück. Die Kinder durften das Spielzeug, das sie aus der Stadt mitgebracht bekommen hatten, in die lärchene Stube herunterschleppen und am Tisch der Eltern ausbreiten. Dieser Tisch war außerdem beladen mit dem blauen Hornbogenschen Geschirr, das nur an Festtagen gebraucht wurde, mit halbwelken Treibhausblumen und buntbeklebten Konservenbüchsen aus der Stadt, dicken Likörbohnenschachteln und dünnen Gedichtbüchern, Zeitungsausschnitten, einer Flasche Kölnisch Wasser und einer großen roten Käsekugel.

Das Spielzeug war bereits getauscht worden. Lois ließ immerzu das kleine Karussell ablaufen, das Barbi gehörte; die zarte Orgel im Sockel quietschte bereits. Und Barbi hatte sich darangemacht, das Segelschiff von Lois, das man auseinandernehmen und wieder zusammenstecken konnte, zu ruinieren.

»Natürlich«, sagte Xaver. »Was man selbst nicht hat, das ist das Wahre. Diese Kröten haben auch schon unsern schrecklichen Blick nach dem Nachbartisch.«

»Von wem haben sie das wohl?«, fragte Therese lachend. »Von mir oder von dir?«

Er gab ohne weiteres zu, daß es von ihm stammte. »Aber ich werde es ihnen schon austreiben«, fügte er hinzu. »Genau so, wie ich es mir selber austreiben werde. Oder vielleicht schon ausgetrieben habe.«

»Wirklich?« Es klang ziemlich ungläubig.

»Jawohl«, sagte er bestimmt.

Jawohl, es war eine verzauberte Reise gewesen, höchst wunderbar. Nicht nur, weil er die Leute mitgerissen hatte, weil Geld eingegangen war, weil man ihm Beifall gespendet hatte, sondern weil die Städte und die Menschen diesmal eine ganz andre Wirkung auf ihn ausgeübt hatten als in den letzten Jahren.

»Weißt du, Therese, warum ich in den letzten Jahren wie ein Vergifteter zwischen den Leuten umhergelaufen bin?« stellte Xaver fest. »Weil ich etwas von ihnen wollte. Ich wollte immerzu, sie sollten etwas. Für ihre Zukunft hab' ich mich gesorgt, für ihr Lebensglück, heller Wahnsinn war das. Diesmal war es umgekehrt. Diesmal war ich bereits vor der Abreise so vergiftet, daß ich nichts mehr von ihnen wollte. Da war alles ganz anders mit einem Schlag. Ohne das Wollen und das Sollen und das ewige Zukunftsgetu. Ohne den Blick nach dem Nachbartisch, den neidischen, oder den schulmeisterlichen, den wollenden-sollenden. Das war plötzlich wie eine Entgiftung, genau umgekehrt wie sonst, das Gift der Masse war zum Gegengift geworden. Ich schwör dir, ich hab's gefunden: die Erdkugel läuft keine Tourenzahl in die Zukunft ab, wie wir immerzu glauben, nein, sie schwebt dauernd ganz gegenwärtig dahin. Wahrscheinlich hat Galilei den ganzen Unsinn angerichtet mit seinem: ›Und sie bewegt sich doch!‹ Da haben wir diese Tourenzählerei in die Zukunft angefangen. Nein, sie bewegt sich nicht in die Zukunft hinein, sie steht still und schwebt – heute, heute, nur heute – das Morgen und das Übermorgen, das Wettrennen in die Zukunft, diesen ewigen Fortschritt, Fortschritt, Fortschritt, das gibt's alles nur in unserm Hirn. Ich mach' Schluß mit dieser Flucht aus der Gegenwart, verlaß dich drauf, mein Mädchen.«

Therese hörte es mit Freude. Sie war sich selber dankbar dafür, daß sie ihm das Gespräch mit der Purgasser unterschlagen hatte. Sie hatte nur einen oberflächlichen Bericht von dem Sonntagnachmittag gegeben. Und er hatte auch nicht die große Aufmerksamkeit gezeigt, die sie erwartet hatte. Ihr war jenes Gespräch schwer nachgegangen. Von der Abfahrt der Purgasser bis zur Einfahrt von Xavers Schlitten hatte sie's mit sich herumgeschleppt. Sie hatte eine tiefe Zuneigung zu dem wachen Mädchen gefaßt. Die barbarische Amazone, die aufs letzte ging, die sich von den Männern nichts vormachen ließ, die einen neuen Männerstamm forderte oder die Männer sollten zu Boden gezwungen werden von dem neuen Weiberstamm: eine ganze Nacht und einen ganzen Tag lang hatte sie geglaubt, dem »Typ« der kommenden Zeit begegnet zu sein … Jetzt kam es ihr auf einmal wie Weibergeschwätz vor, und Xaver hatte spielend gesiegt. Was die Purgasser vom Leben verlangte, war auch nur wieder so ein Wollen und Sol-

len in die Zukunft hinein, nichts weiter. Sie sehnte sich danach, bald wieder mit ihr zusammenzutreffen, um ihr diese gefährliche neue Lehre auszutreiben. Das Wollen und das Sollen und die Zukunft, ja, das war das Gift. Und die Gegenwart, so wie sie war, das war das fehlende Glied, das ihnen allen fehlte, Männern und Weibern, Jungfrauen und Müttern. Das nächste Mal brauchte sie nicht mehr als die ratlose Frau Mama vor diesen amazonischen Forderungen zu sitzen, als die unglücklich verheiratete Gans im Lehnstuhl. Wie gut, daß sie Xaver mit diesen Ideen verschont hatte, daß er mit seiner bloßen Gegenwart darüber hinweghalf. Denn nicht erst jetzt spürte sie's – schon gestern abend, in derselben Minute, als er aus dem Schlitten gestiegen war, hatte sie gespürt, daß die Rechnung der Purgasser falsch war.

Xaver nahm Barbi auf den Schoß und umspannte ihre zarten Schultern mit seinen muskulösen Händen, als wollte er sich daran festhalten. »So etwas Weiches«, sagte er. »Man sollte den Kindern Schnaps geben, damit sie nicht weiterwachsen, damit sie so klein und so weich bleiben. Man sollte dieses Weiche nicht verhärten und erstarren lassen durch unsre irrsinnige Wollen-Sollen-Zukunfts-Welt.«

»Ob Schnaps dafür das Richtige ist?«, fragte sie lachend.

»Möchtest du klein bleiben oder möchtest du groß werden?«, fragte er Barbi und ließ sie auf seinen Knien hopsen.

»Groß werden«, sagte Barbi, »so groß« und deutete die größte Größe an, die in ihrem Bereich stand.

»Also gut«, sagte er, »lassen wir dich wachsen, lassen wir dich wachsen, aber ohne das Wollen und das Sollen und die Zukunft!« Er setzte sie auf seine Knie und machte mit ihr das Reiten-in-die-weite-Welt. Mit dem Sturz-in-den-Bach als Endeffekt. Er summte zu dem Ritt: »Das-Wollen-und-das-Sollen-und-die-Zu-kunft« und ließ sie auf »kunft« herunterfallen.

»Ich auch, ich auch«, bettelte Lois. Er mußte ebenfalls eine Reitstunde mit dem Sturz-in-den-Bach verabreicht bekommen. »Das Wollen und das Sollen und die Zukunft … Das Wollen und das Sollen und die Zukunft … Das Wollen und das Sollen und die Zu … bumbumbum … «

Da schlug der Hund an, ein Gekläff, wie er's nur bei fremden Passanten losließ, und sie traten alle vier ans Fenster, um zu sehen, was war.

Zum Kuhbrunnen empor stieg eine kleine Kolonne von Schifahrern. Sie waren schon auf halbem Hang. Sie mußten unbemerkt am Haus

vorübergefahren sein, der verschlafene Brolly hatte sie zu spät entdeckt. Im Zickzack arbeiteten sie sich empor, der Ploner voraus, dann die Purgasser, als letzter der Glenn. Der Ploner trug Schneestrümpfe bis an die Leisten und einen mächtigen Rucksack. Die Purgasser steckte in langen Gabardinehosen mit roter Jacke, sie war ohne Rucksack. Glenn trug schwarze Norwegerhosen, eine kurze Schafwollweste in Dunkelbraun, einen kleinen Damenrucksack. Ohne sich zu wenden, stapften sie dahin. Offenbar wollten sie übers Joch steigen, zu einer kleinern oder größern Tour. Es war auffallend, daß sie auch an den Kehren keinen Blick auf den Ragazer Hof herunterwarfen.

»Er hat einen Schick drin«, sagte Therese.

»Wer?«, fragte Xaver, ohne die kleine Kolonne aus den Augen zu lassen.

»Der Glenn. Gut angezogen. Nicht?«

»Hm … «

»Und sie auch. Das ist sie. Sie hat auch einen Schick drin. Nicht?«

»O ja … «

»Daß der Ploner dir nicht guten Tag sagt?«

»Er hat ein schlechtes Gewissen. Sieh nur mal, wie blöd er geht. Er weiß ganz genau, daß ich zugucke.«

»Glaubst du?«

»Siehst du das nicht? Er geht ja im klassischen Langlaufschritt, der Hanswurst. Und wie er die Stöcke dreht! Er möchte sich aufspielen. Und warum hat er denn das Seil und die Lawinenschnüre außen hingehängt? In seinem Rucksack ist noch Platz genug dafür. Außerdem braucht er keine Lawinenschnüre und kein Seil auf den Touren, die er führt. Er möchte Eindruck machen, der Stinker. Er führt sie ja doch keinen Schritt weiter als bis zur Alm, das wette ich. Und das geht schon über seinen Horizont … Na, hoffentlich holt sie der Teufel, der gute alte Schneeteufel, alle drei.«

Therese lachte. »Warum bist du denn so böse auf die armen Leute?«

»Du glaubst wohl, ich beneide den Herrn Ploner, weil er diese schicken Leute übers Joch zerren darf? Ganz im Gegenteil. Ich bin nicht eifersüchtig. Ich mag nur nicht, wenn Menschen mit schlechtem Gewissen im Schnee umherlaufen.«

»Sei doch nicht so gemein«, sagte sie und rüttelte ihn am Arm. Er schaute wie gebannt auf die kleine Kolonne. Es war wirklich wie ein böser Blick, der richtige böse Blick aus dem Mittelalter. »Die haben doch alle drei ein sehr gutes Gewissen. Keine Spur von schlechtem

Gewissen. Das ist alles nur Einbildung von dir, weil sie dir nicht guten Tag gesagt haben.«

»Ach, bist du dumm«, sagte er in scharfem Ton und schüttelte ihren Arm ab. »Du hast keine Augen im Kopf. Siehst du nicht, wie der kleine Maler vor sich hingrübelt, während er dahinschiebt? Der denkt über den Fortschritt der Menschheit nach, während er im Schnee steckt. Er sieht den Schnee überhaupt nicht, dieser sogenannte Maler, das merkt man ganz genau. Und das Mädchen, die hat das schwerste Gewissen von der ganzen Blase. Wie konntest du dich nur mit so einer so großartig anfreunden?« Er wandte sich schroff ab und ging wieder an den Tisch, Barbi und Lois mit sich ziehend.

Therese blieb am Fenster, bis die drei im Wald verschwanden. Sie kam sich sehr dumm vor. Er war ernsthaft böse auf diese Menschen. Warum? Sie sah keinen Grund. Und doch kam es ihr jetzt selber so vor, als bewegten sie sich nicht ganz frei dahin im freien Schnee. Als könnte man es so und so ansehen: so wie sie es sah, das Bild von drei einfachen Menschenkindern auf der Wanderung, und so wie er es gesehen haben mußte, mit einem fremden Widerschein auf diesem Bild. Aber das fühlte sie nur einen Herzschlag lang. Und er selber schien es auch schon wieder vergessen zu haben, nach dem Lachen zu schließen, mit dem er wieder Reitstunde gab, dreimal an Lois und dreimal an Barbi.

Sie ließ es sein und trat vom Fenster zurück. Das Reiterlied hatte sich bereits verwandelt. Man konnte es kaum mehr erkennen, wenn man die Ableitung nicht kannte. Wolloho – und – Solloho – und – Zumbumbum! Barbi rief immerzu: »Jetzt ich, jetzt ich, jetzt ich Wolloho – und – Solloho!« Bis es schließlich genug war und sie sich mit Hingabe daranmachten, das Segelschiff zu montieren.

Indessen ging es draußen weiter, immer weiter. Im Wald war eine breite Spur, ziemlich glatt. Aber das Steigwachs, das der Ploner auf die sechs Bretter geschmiert hatte, bewährte sich. Schnell ging es hinan. Bis die Tannen niedriger und niedriger wurden und die ersten Latschen kamen. Da wurde die Spur schmaler und weniger bequem. Auf dem freien Stück unterm Joch war sie oft ganz verweht. Der Ploner mußte tüchtig eintreten, um es seiner Gefolgschaft leicht zu machen. Sie kamen alle drei ins Schwitzen. Es war windstill, wolkenlos, starke Strahlung.

Das letzte Stück unterm Joch war eine Schinderei. Sie mußten ganz kurze Kehren machen, dicht übereinander. Alle paar Minuten mußten die Bretter wieder herumgeschwenkt werden. Und immer neue Keh-

ren, wenn man längst glaubte, es geschafft zu haben. Aber dann war es doch so weit: sie standen am Joch, und das obere Karwendeltal lag in seinem ganzen Glanz vor ihnen.

Sie rasteten. Der Ploner erklärte seinen beiden Zöglingen die Route und benannte die Berge.

Er war ein mittelgroßer, breiter, fester Kerl in den besten Jahren. Er machte durchaus nicht den Eindruck, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Die Alm, zu der er sie führte, gehörte seinem Bruder, man sah sie auf der gegenüberliegenden Tallehne unter den Felswänden liegen. Dieses Hochtal stand ihm zu, mindestens ebenso gut wie dem Doktor Ragaz, wenn er sich auch erst seit drei, vier Jahren auf den Wintersport umgestellt hatte. Er kannte den Schnee, den Schnee in allen seinen Formen. Er pfiff auf die Winterkurse, die Doktor Ragaz den Karwendelführern gab. Er pfiff auf die Lehrbücher, die der Gentlemanführer schrieb und den Bauernführern aufhängen wollte.

Glenn war höflich genug, sich eine kleine Geographiestunde verabreichen zu lassen, nachdem die Purgasser ein paar Schritte abseits getreten war, um allein die neue Welt zu begucken. Aber er hörte nur halb hin. Er stützte sich auf seine Stöcke und hing seinen eignen Gedanken nach.

Diese letzten Wochen mußte er als Humbug empfinden. Wie hatte es nur geschehen können, daß man der Lyrik dieses Mädchens verfallen war? Eine neue Familie, ein neuer Stamm? Waren sie nicht irrsinnig, alle beide? Bildeten sich ein, stolz zu sein vor allen Männern und Weibern, und tanzten nur um ihren beiderseitigen Irrsinn herum. Was war es denn, das immer wieder zwischen sie trat und sie trennte, wenn sie sich umklammert hielten? Sie nannten dieses Warten und Warten den Dienst an der Wahrheit, der neuen Wahrheit mit dem großen W, und dabei war es wohl der Dienst am Irrsinn, dem neuen Irrsinn mit dem großen I?

Der Ploner fuhr zuerst ab. Es kam eine leichte Abfahrt bis zu einem Bach, dann mußten sie das Hochtal überqueren und an der gegenüberliegenden Lehne wieder aufsteigen. Es ging ins Herz des Gebirges hinein. Der Führer fuhr im Schuß hinunter und die beiden Schüler warteten, bis er zum Halten kam und ihnen zurief, sie sollten nachkommen und in Bogen fahren.

»Fahr du voraus«, sagte Glenn, ohne aufzuschauen, als die Purgasser zum Start antrat. Erst als sie eine Zeitlang Schi neben Schi an seiner Seite gestanden hatte, ohne loszufahren, schaute er auf.

Sie weinte. Die Tränen liefen ihr herunter. Und sie sah auf ihn, ohne sich ihrer Tränen zu schämen.

»Um Gottes willen, was ist denn?«

Er hatte sie noch nie weinen sehen. Trotz ihrer vielen Skrupel war sie immer lustig gewesen. Sie war nicht hysterisch. Im Gegenteil, er hatte immer gesagt, sie wäre die einzige Frau ohne Hysterie, die zurzeit auf der Erdkugel umherliefe.

»Was hast du denn?« fragte er ängstlich und hatte seine Auflehnung gegen die Lyrik schon wieder vergessen.

»Nichts«, sagte sie. »Wirklich nichts. Nichts Schlimmes.«

»Wirklich nicht? Sollen wir umkehren?«

»Nein, nein, im Gegenteil, es ist doch so wunderbar hier.«

»Weinst du, weil es hier so wunderbar ist?« Er schürzte ein wenig die Lippen. Er hatte eine Heidenangst vor solchen Schönheitsausbrüchen.

»Ich liebe das Leben«, sagte sie. »Ich liebe es wieder, ich liebe es wieder.«

Er sah verwundert auf sie. Sie hatte sich das Gesicht mit Creme gegen den Sonnenbrand eingeschmiert, und die Tränen machten lange Kanälchen darin. Es sah nicht schön aus. Aber ihr Mund zuckte nicht, und ihre Augen strahlten wie zwei blaue Sonnen durch das Wasser der Tränen hindurch.

»Ich auch, ich auch«, sagte er und zog sie an sich. »Lieben wir es, wir zwei zusammen, so wie es ist.«

Die Bretter verquerten sich und ließen es nicht zu, daß sie sich aneinanderschmiegten. Also lehnte sie ihren Kopf von der Seite her an seinen Kopf und schaute neben ihm auf die verschneite Welt. Drüben stiegen die Nordwände hoch, kahl und kalt. Sie schwiegen eine kleine Weile.

»Verzeihe«, sagte die Purgasser, als der Ploner rief. »So was Albernes! Da weint man doch nicht gleich!« Sie machte sich frei. »Albern! Verzeihe!«

»Alles andre ist albern, nur nicht dies.«

Er trat noch einmal zu ihr und gab ihr einen Kuß, ganz leicht und fern, auf die eingeschmierten Lippen mit dem Cremegeruch, aber sie fühlten beide, daß sie eins geworden waren.

Sie fuhren los.

»Langsam, langsam«, schrie der Ploner, »nicht in Schuß kommenlassen.«

Es war die Windseite. Der Schnee war hart zusammengeweht. Zuweilen gab es nacktgeblasene, bösartige Felsbrocken zwischendrin. Sie fuhren beide sehr vorsichtig. Glenn probierte ein paar Schwünge, um sich nicht vor seinem Führer zu blamieren. Doch als es mißlang, fuhr er wie die Purgasser: Damenabfahrt, Stockreiterei, Spitzkehren. Aber das letzte Stück ließen sie die Bretter laufen. Es war eine sanfte Engelswiese mit langem Auslauf. Sie glitten dicht nebeneinander dahin wie in einem wattierten Garten Eden.

Dann ging es wieder aufwärts. Die alten Spuren zweigten links ab. Es war eine Partie gewesen, die nicht zur Alm gestiegen war. Sie kamen in jungfräuliches Gebiet. Der Ploner mußte eine neue Spur anlegen. Sie gerieten wieder in Schweiß. Und nachdem sie eine Stunde lang aufwärts gestapft waren, waren sie wieder von der Wolke der eignen Atmosphäre eingelullt, alle drei, jenseit von Lust und Leid, jenseit von Wille und Vernunft. Das große Dösen in der Mittagshitze setzte ein.

Der Ploner war sehr zufrieden. Mit dem Schnee, mit dem Tempo seiner Leute, mit sich selber. Er plante für den Frühling einen Anbau an sein Haus, das Holz war schon geschlagen. Wenn das Frühjahr trocken war, war's bis zur Sommersaison unter Dach. Dann konnte er anstatt zwei Betten mindestens sechs Betten an die Sommergäste abgeben. Das war schon so eine Art Pension. In einigen Jahren gab er auch das Essen, dann war es eine richtige Pension. Pension Ploner. Je Tag sieben Mark Pension, das machte sechs mal sieben oder zweiundvierzig Mark Kassa den Tag. Fünfzig Prozent ab für die eignen Kosten, das waren ungefähr zwanzig Mark den Tag. Pension Ploner. Sechs Wochen lang voll besetzt, vier Wochen lang zum Teil besetzt, im Winter mehrere Schikurse mit eigner Pension. Das machte in einem Jahr, das machte in drei Jahren, das machte in zehn Jahren, das machte, das machte, das machte. Pension Ploner.

Glenn dachte daran, daß die Nacht, die diesem wolkenlosen Tag folgte, kalt werden würde. Es wehte ein scharfer Ost an den Windstellen. Hier unter den Wänden merkte man es nicht, hier schwitzte man wie im Sommer, aber drüben hatte man es gespürt. Eine kalte, sternbeglänzte Nacht stand bevor. Die Schlafstuben im Pirschhaus mußten wahnsinnig eingeheizt werden. Sie liebten das Leben, alle beide, heute war es wie ein Hochzeitstag. Und was kommen mußte, war eine Hochzeitsnacht.

Die Purgasser aber war froh, als die Alm näherkam. Sie war ein wenig erschöpft, sie wollte es nur nicht zugeben. Als sie an die Mulde vor der Alm kamen, war ihr Körper auf einem toten Punkt angelangt. Die Bretter wurden immer schwerer, rechter Schi, linker Schi, rechter Schi, linker Schi, rechter Schi, linker Schi. Und die Stöcke sackten tief ein, trotz der breiten Reifen, und gaben nur noch einen wackeligen Halt. Aber die kleine Rast vor dem Quergang über die Mulde, das tat gut und gab wieder neuen Mut in die Gelenke.

Der Ploner behauptete, sie müßten noch zweihundert Meter aufwärts steigen, bis unter die Felsen, und dann zur Alm hinunterfahren auf der drübern Seite der Mulde. Dabei lag doch die Alm zum Greifen nah, gleich gegenüber. Offenbar wollte er ihnen Schwierigkeiten vormachen, die gar nicht da waren. Warum konnten sie die Mulde nicht so überqueren, wie sie vor ihnen lag? Sie waren auf gleicher Höhe mit der Alm, wozu erst das langweilige Hinauf und Hinunter?

Der Ploner sagte, es wäre zu windstill in dieser steilen Mulde. Da läge in der Mitte des Hangs ganz weicher und ganz tiefer Schnee. Und unter diesem Schnee lägen verschiedene Schichten von anderm Schnee, Schichten von allerlei Beschaffenheit, Harschtplatten vielleicht oder brettiger Schnee, das könnte leicht eine kleine Rutschpartie geben. Aber das schien wirklich nur Wichtigtuerei zu sein; denn schließlich gab er nach und führte sie direkt über die Mulde.

Wenigstens sollten sie einzeln gehen, meinte er, damit sie den Hang nicht zu sehr belasteten, und das leuchtete ihnen ein. Es war ganz lustig: ein wenig Koketterie mit der Gefahr tat immer gut, selbst wenn die Gefahr nur eingebildet war.

Der Ploner überquerte die Mulde zuerst, dann sollte die Dame kommen, danach Glenn. Und wer ins Rutschen kam, sollte quer zum Hang abfahren. Zweihundert Meter tiefer war ein guter flacher Auslauf nach beiden Seiten hin, da konnte nichts geschehen außer ein paar Purzelbäumen.

»Gar nichts zu befürchten«, rief er von drüben, nachdem er eine tiefe Spur hinübergezogen hatte. »Die gnädige Frau kann kommen.«

Aber die Purgasser wollte noch ein paar Minuten verschnaufen und überließ Glenn den Vortritt. Sie setzte sich in den Schnee und schaute sich den Quergang ihres Geliebten an.

Sehr sicher und ruhig querte er hinüber. Der Schnee kollerte bei jedem Schritt von der Spur ab, bildete kleine Ballen. Miniaturlawinen, und blieb ein paar Meter tiefer in faulen Batzen liegen. Manchmal,

wenn unter dem Lockerschnee der harte Altschnee angeschnitten wurde, machte es Rucks-Rucks, ein tiefes Knirschen durch den ganzen Hang, wie wenn ein vorsintflutliches Tier grunzte. Aber sie hatte keine Angst, weder um ihn noch um sich. Da sie eins geworden waren, war der Schnee ihr Freund und wollte ihnen nichts anhaben. Da gab es gewiß einen tiefern Zusammenhang, als die Menschenkinder ahnten.

Jetzt mußte auch sie hinüber. Die Gelenke waren wieder frisch, sie stemmte sich mit einem fröhlichen Ruck ab. Der Ploner rief ihr ein paar Ermunterungen zu, sie hörte gar nicht hin. Sie sah Glenn drüben stehn und winken, sie schob tapfer los.

Hier war der Schnee wirklich sehr tief. Bei den andern beiden hatte es nicht so tief ausgesehen, wie es in Wirklichkeit war. Und wenn man durchtrat und aufs Harte kam, dann machte es viel lauter Rucks-Rucks, als es vom alten Standplatz aus geklungen hatte. Die ganze Mulde dröhnte mit, die kleine abgeschlossene Landschaft, auf der im Sommer die Schafe und die Ziegen weideten.

Aber sie tat nur so bös, die kleine Rucks-Rucks-Mulde. Im Grunde war sie, verschneit, genau so lieblich und so mild wie unterm Gras und Farn und Enzian des Sommers, vielleicht sogar milder noch. Der Schnee war weicher als die weichste Blumendecke.

»Nicht hinsetzen!« rief der Ploner.

Sie hatte sich gar nicht freiwillig hingesetzt, sie war nur ein wenig abgeglitten. Aber da sie nun schon einmal saß, blieb sie eine Minute lang sitzen, um Atem zu holen.

»Auf!« rief der Ploner, und dann rief auch Glenn: »Auf!«

Also gut, schon gut, stand man halt wieder auf. Was wußten die davon, wie weich es sich hier lag!

Während sie sich zum Stand hochstemmte, grunzte es wieder, von allen Seiten.

»Sei nur still, mein lieber Freund Schnee«, murmelte sie vor sich hin. »Ich bin die Fanny Purgasser, niemand sonst. Ich werd' mich nicht entäußern.«

Jetzt war sie hoch.

»Entäußern, was soll denn das heißen?« brummte sie sich selbst zur Antwort und setzte sich wieder in Schwung.

Nur los, nur los!

Da stand sie wieder in der Spur. Da machte es wieder Rucks-Rucks. Aber diesmal knirschte es ganz anders, von oben her und dumpf. Der ganze Hang geriet in Bewegung.

»Oho«, rief sie laut.

»Raus, raus, rausfahren«, hörte sie den Ploner schreien.

»Auf, aufstehen – seitwärts abfahren – Liebste du … «

Das mußte Glenn gewesen sein.

Sie kam nicht hoch, die Bretter blieben hängen.

»Raus, abwärts, quer abwärts«, klang es von drüben.

Nein, sie mußte mit dem Schnee abfahren, im Sitzen, es ging auch so, es ging auch so ganz gut hinunter zu dem flachen Auslauf.

Aber was war denn das? Es schob sich über sie. Jetzt war er auf einmal bretthart, der milde Schnee, der weiche Freund, lauter steife Schollen umglitten sie; jetzt kam ein Riß, ein gewaltsamer Stop durch die ganze Welt, jetzt hatte es sie ganz gerissen, die Beine waren hinten, sie schrie, sie hörte sich selber schreien, einen fremden Schrei, ganz von drunten her, aus dem Bauch heraus, aber da lag sie schon mittendrin, zwischen den roten Bestien, lauter rote Bestien kamen auf sie zu, von den Seiten, von oben und unten, aus ihr selber heraus, rot war der Schnee, der Schnee war gar nicht weiß, das war eine Lüge, er war rot, lauter rote Bestien, in allen Größen, winzige und riesige, Flöhe und Giganten, spitz und quadratisch, alles, alles, bis es endlich anders wurde, bis es endlich still wurde, bis es endlich schwarz wurde, tiefschwarz, ja lauter tiefschwarze Mütter waren es, keine roten Bestien, nichts Weißes mehr, nichts Rotes mehr, tiefschwarze uralte Mütter, die kamen auf einen zu und nahmen einen zurück in den tiefschwarzen uralten Schoß, gut, gut, also blieb man gelassen liegen, mittendrin, still, entäußert, und lächelte ein kleines Babylachen vor sich hin, während die Schollen weiterglitten, weiter, darüber hinweg.

Vierzehntes Kapitel

Es war keine große Lawine gewesen. Nur ein altes Schneebrett, das in der Kippe gelegen war, versteckt unter dem neuen Pulverschnee. Schon auf halbem Hang war das Gewälze matt geworden. Die Mittelballen hatten sich gestaut, der Lockerschnee war nach den Seiten abgeronnen und faul geworden. Bald waren auch die letzten der nachrollenden Klumpen ineinander verklemmt und zum Stand gekommen.

Der Ploner hatte in einem fort in den knirschenden Lärm hineingebrüllt, die Arme hin und her schwenkend wie ein Verrückter: »Ich

hab's gesagt, ich hab's gesagt, ich hab's gleich gesagt, ich hab's gleich gesagt.« Währenddessen hatte Glenn seiner Fistelstimme ein paar klägliche Rufe abgepreßt, ohne zu wissen, was er rief.

Jetzt war die kleine Mulde wieder still geworden. Mit angehaltenem Atem starrten sie auf das umgepflügte weiße Feld. Friedlich wie am ersten Schöpfungstag lag es da.

Der Ploner brach den Bann. Er rief hinüber. »He, Fräulein? Was ist? Fräulein? He? Gnädige Frau? Was ist, was ist, was ist?«

Da begann auch Glenn zu rufen. »Liebste? Was ist, was ist? Liebste? Gib Antwort!«

Es kam keine Antwort, und es war auch nichts zu sehn.

»Die ist drunten«, sagte der Ploner. »Die hat's eingedreht. Hab' ich's nicht gesagt, Herr? Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß wir diesen Weg nicht gehn sollen? Himmelherrgottsakramentsakrament, ich hab' doch gesagt, daß wir oben gehn sollen! Daß wir uns unter den Felsen halten müssen, daß ich die Verantwortung für diesen Weg ablehnen muß, Kreuzteufelsakramentsakrament! Sie sind Zeuge, Herr, Sie sind Zeuge, Sie sind Zeuge!«

»Halt's Maul, Mensch«, schrie Glenn ihn an, »das ist doch jetzt ganz egal – was machen wir, was machen wir, was machen wir?«

Der Führer fand seine Fassung wieder. »Das haben wir schnell geschafft. Es kann nicht viel passiert sein. Ich weiß ganz genau, wo sie liegen muß. Die hat höchstens ihre Knöchel verrenkt, weil es ihr die Bretter hintergedreht hat. Mehr kann das nicht sein.«

»Warum gibt sie denn keine Antwort?«

»Weil der Neuschnee sie eingeschüttet hat. Das ist nicht schlimm.« Er sprach sich selber Mut zu. »Das ist ja gar keine richtige Lawine. Das ist ein kleines Schneebrett. Da sollten Sie einmal die großen Staublawinen im Dezember sehn, Herr! Oder die Grundlawinen im März und April! Da liegen die Leute oft drei Tage drin, bis man sie findet, und kommen auch noch gesund heraus.«

Sie stapften nebeneinander in die Mulde hinein. Am Rand grunzte es noch ein paarmal. Aber als sie zu den Schollen kamen, wurde der Grund fest.

Sie mußten die Bretter abschnallen. Sie waren erst am Rand des Feldes; aber schon begann ein äußerst mühseliges Stolpern. Sie fielen wie zwei Betrunkene in den Löchern und Gruben zwischen den verklemmten Klumpen umher.

»Können Sie sich nicht mehr erinnern, was ich gesagt hab', Herr?«

begann der Ploner wieder, als sie zwischen zwei breiten Schollen nebeneinander niedersackten. »Können Sie sich nicht erinnern, Herr?«

»Ja, ja, ich weiß«, sagte Glenn und blieb ein paar Minuten liegen, um Atem zu holen.

Der Ploner stieß mit dem Stiefelabsatz in die breite Scholle, neben der sie lagen. Mit aller Wucht stieß er hin, es gab kaum eine kleine Delle. »Das reinste Eis, das reinste Eis, Himmelherrgottsakramentsakrament!«

Glenn stemmte sich wieder hoch und kletterte weiter. Von Zeit zu Zeit ließ er einen Ruf los, schrill. »Liebste – was ist – Liebste … «

Der Ploner drängte nach abwärts. Nach seiner Berechnung waren sie zu hoch geraten. Er stapfte in die Mittellinie des Feldes bis zum Auslauf hinunter.

Zwei Stunden lang mühten sie sich, der eine droben, der andre drunten, mit den Stöcken unter die Schollen stochernd. Dann kamen sie im Mittelfeld zu einer Beratung zusammen.

Es mußte Hilfe geholt werden. Das ganze Feld mußte systematisch durchgegraben werden. Mit Hacken und mit Schaufeln. Es hatte keinen Sinn mehr, auf gut Glück umherzustolpern und zu rufen und zu stochern. Kanäle mußten gezogen werden, richtige tiefe Kanäle. Das arme Kind lag irgendwo eingeklemmt und zugeschüttet und konnte sich nicht bemerkbar machen. Und die Sonne sank schneller als an den andern Tagen des Lebens dem Abend zu und drängte und drängte. Vor Nacht mußte sie geborgen sein, sonst gab es Erfrierungen, und die Schwierigkeiten wuchsen und wuchsen.

Die nächste Hilfe war im Ragazer Hof. Dort war Doktor Ragaz. Dort war ein Telefon. Dort war Gelegenheit, eine starke Expedition aus der Riß zu mobilisieren. Dort gab es Hacken und Schaufeln, eine Tragbahre, Decken für die Nacht, Laternen und Fackeln für die Nacht.

[Nr. 171; Freitag, 27. März 1931, Abendausgabe]

Der Ploner mußte fahren. Es wäre besser, er suchte weiter und Glenn holte die Hilfe, aber Glenn war nicht wegkundig, Glenn war auch schon zu sehr erschöpft, um schnell genug übers Joch zu kommen, der Ploner mußte fahren. In zwei Stunden war er mit Doktor Ragaz wieder zur Stelle. Dann war noch immer ein paar Stunden lang heller Tag. Und wenn Doktor Ragaz nicht zu Hause war, das Telefon war da, in drei Stunden spätestens waren die Männer aus dem Tal zur

Stelle. Glenn mußte geduldig warten und, wenn es seine Kräfte noch zuließen, weitersuchen, weiterrufen, weiterstochern.

Er sah seinem Führer nach, wie er an den alten Standplatz zurückstapfte und die Bretter anschnallte und abfuhr. »Schnell, schnell, schnell«, rief er immerzu hinüber, während der andre sich unter Flüchen und Stoßgebeten bereit machte. Dann war er allein. Er ließ sich auf einem hohen, breiten Ballen nieder, der so glattgescheuert wie eine Tischplatte war, und schaute über das Feld hin wie ein Wächter. Es war hoffnungslos still ringsum.

Sie war tot, er wußte es. Die Lüfte waren voll von ihrem Tod. Leerer waren die Lüfte, wenn Leben darin war, voller waren sie von einem Toten. Die Leute sagten, die Welt wäre leer von einem Menschen, wenn er tot war? Das war eine tiefe Täuschung der Leute, weil sie es nicht sehen und hören und benennen konnten. Voller als von einem Lebenden waren die Lüfte von einem Toten. Sie war tot, die Lüfte waren voll davon.

Fanny Purgasser. Nur noch ein Name, nichts mehr sonst. Ein Name, abgeworfen von dem Todesengel, der die Lüfte voller machte, als sie vorher gewesen waren, in den Zeiten seines Erdenwandels. Fanny Glenn, geborene Purgasser, gebürtig aus Windbach, Schwaben, Deutschland, Europa, Erde. Von Beruf eine Journalistin, im geheimen eine deutsche Lyrikerin. Einige barbarische Gedichte, eine einzige keusche Liebe, eine amazonische Idee, allerlei Dienst an der Wahrheit mit dem großen W, das war es gewesen. Fanny Purgasser.

Und die blauen Augensonnen? Und die festen, langen Beine? Und der süße Mund der Nefretete? Er sprang auf und schrie: »Fanny Purgasser! Fanny Purgasser! Fanny Purgasser!« Es klang wie ein miserabler Vogelschrei von den Wänden wider. Er machte sich wieder dran, umherzustolpern und herumzustochern, gedankenlos, abgefunden.

Indessen, trotz seines tiefern Wissens, als er zwischen zwei kleinen Schneebrocken eine splitterige einsame Schispitze entdeckte, erschrak er so sehr, daß er laut aufstöhnte. Er starrte wie gebannt auf dieses Zeichen, mehrere Minuten lang. Dann begann er mit wütiger Gier, den Schnee im Umkreis dieses Stückchen Holzes zu durchwühlen.

Längst ehe die Hilfe aus dem Tal kam, hatte er sie gefunden. Sie lag unterhalb der Schispitze, drei Meter unterhalb, zwischen zwei harschigen Platten zerdrückt, wie unter einem kleinen eingestürzten Tor. Den Fußspuren nach waren sie auf ihrer Suche schon öfter an

dieser Stelle vorbeigekommen. Aber die beiden mörderischen Platten hatten sich in ihrem Oberteil so fest ineinandergeschoben, daß man es für einen einzigen massiven Block halten mußte.

Ohne große Mühe ließ sich der Leichnam freilegen. Die Platten ließen sich nach den Seiten schieben wie zwei Gruftdeckel. Sie rutschten ab und zerbröckelten. Da lag sie, in einer freien kleinen Grube, und er setzte sich daneben in den Schnee, dicht daneben.

Sie war schon kalt, ganz kalt. Weg, abgewandt, weit weg. Der Hals war blutig verschrammt, das Gesicht war rein und unbeschädigt. Offenbar war es die Wirbelsäule gewesen, das Kreuz, der Nacken, dort hatte es sie zerbrochen. Von den Brettern war wenig mehr zu sehen. Nur an dem einen Fuß hing noch ein kleines Stück, die zerfetzte Bindung, das zersplitterte Hickoryholz. Die Hose und die Jacke waren nur wenig zerrissen. Das Gesicht schien zu lächeln, ein kleines Babylachen, weithin. Fanny Purgasser, unter den Toten noch jung, jedoch bereits sehr abgewandt von den Lebenden.

Glenn begann zu weinen. Er brauchte sich nicht vor ihr zu schämen, auch wenn sie noch jung war unter den Toten. Er brauchte sich nicht zu verhalten, auch wenn sie erst so wenig eingewöhnt war in ihren Tod, daß sie es noch fühlte. Er weinte ja nicht um sie. Im Gegenteil. Es war, was sie betraf, ein tiefes Glücksgefühl bei alledem zu spüren. Er hätte nie vermocht, sie so stark zu besitzen und in sich zu bergen, wie er's jetzt vermochte. Sie war ihm weniger verloren jetzt als ehedem. Jetzt war sie ihm erst ganz gewonnen. Jedoch er weinte.

»Hallo? Herr Glenn?« Eine feste, helle Männerstimme rief von oben.

Er sprang auf, wischte sich die Tränen ab, glitt mit einem letzten Streicheln über das Gesicht der Toten, dann riß er sich zusammen und rief mit fester Stimme, gerade so fest wie die Stimme des Rufers, zurück: »Hier, hier, gefunden.«

Drei Minuten später waren sie da, der Ploner und der Doktor Ragaz. Ragaz sprang zuerst in die kleine Grube, danach der Ploner. Beide waren rot wie Krebse, triefend vom Schweiß, schwer bepackt mit dem alpinen Handwerkszeug.

»Tot?«, fragte Ragaz. Er trat hin und beugte sich darüber. »Oh, das tut mir leid.« Er drehte mit einem festen Griff den Leichnam um und betastete den Rücken, mit ein paar schnellen kundigen Griffen. Dann stellte er wieder die alte Lage her und legte den einen Arm, der abgeglitten war, sanft auf die Brust zurück. »Das Rückgrat, im Nacken.

Sie war sofort tot, sie hat nichts gespürt. Ein schneller Tod – das, was wir uns alle wünschen.« Er sprach ohne jede Erregung.

»Besten Dank, daß Sie so schnell gekommen sind, Doktor Ragaz«, sagte Glenn.

»Aber ich bitte Sie!« Er kletterte aus der Grube heraus und schaute von einem hohen Block herab über das Feld.

Der Ploner starrte mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Tote. Glenn stand ganz teilnahmslos neben ihm. Sie schwiegen eine kleine Weile.

Schließlich sagte der Ploner: »Schad um das schöne Frauenzimmer« und wandte sich und stieg zu Doktor Ragaz, der den Gang der Lawine und die Schispuren, die in die Mulde zogen, zu studieren schien.

»Der Herr Glenn ist Zeuge«, sagte er, als er neben Ragaz stand, »ich wollte droben fahren. Herr Doktor Ragaz, ich weiß genau so gut wie Sie, daß wir unter den Felsen hätten queren müssen. Aber wenn die Dame unter allen Umständen hierherüber gewollt hat! Der Herr Glenn ist mein Zeuge, daß ich sie hab' abhalten wollen, daß ich die Verantwortung abgelehnt hab', daß sie alle zwei auf eigne Verantwortung hier gegangen sind.«

»Ach was«, unterbrach ihn Ragaz grob, »ich glaub es Ihnen ja, Herr Ploner, ich glaub Ihnen alles, ich sag ja kein Wort.«

Der Ploner krabbelte sich mürrisch hinter den Block und warf auf einer breiten Scholle seinen Packen und sein Gerät ab und hockte sich nieder. Er begann in seinem Rucksack zu kramen. »Haben Sie schon etwas gegessen, Herr Glenn?«, rief er nach einiger Zeit in die Grube hinunter.

»Nein, ich hab' keinen Appetit«, rief Glenn zurück, »besten Dank.« Er hatte gemerkt, daß Doktor Ragaz unzufrieden mit dem Führer war, und sprach jetzt auch in trotzigem Ton mit ihm. »Essen Sie nur, essen Sie sich nur voll.«

»Nein, das ist verkehrt«, sagte Ragaz und stieg von seinem Block herunter. »Sie müssen etwas essen, Herr Glenn, da hat der Papa Ploner vollkommen recht.«

Der Ploner war über diese Zustimmung sehr erfreut. »Der Herr Glenn hat seit dem Kaffee im Pirschhaus nichts mehr im Bauch, Herr Doktor. Er kommt uns ja ganz von der Kraft, wenn er jetzt nichts ißt. Hier ist Käs' und Brot, Herr Glenn, und eine halbe Flasche Bier ist auch noch da.«

»Los, folgen Sie ihm«, sagte Ragaz zu Glenn. »Er hat ganz recht.

Wenn jemand tot ist, muß etwas gegessen werden, das ist so auf der Welt.«

Er ging mit gutem Beispiel voran, setzte sich zu dem Führer auf die Scholle und ließ sich zu essen geben. Brot, Butter und Käse, danach Bier. Er selbst hatte einen kleinen Rollschinken in der Tasche und bot dem andern davon an. »Eine blöde Mulde ist das, Ploner. Das ist richtig«, sagte er nach einer kleinen Weile. »Man konnte heute wirklich nicht ahnen, daß dieses Schneebrett losgeht.«

»Nicht wahr?« Der Ploner war begeistert. »Bei diesem Bombenwetter? Wer kommt auf so etwas?«

»Hat's denn vorher nicht gegrunzt?«

»Gegrunzt hat's, aber nicht stärker als alle Tage.«

»Sie sind ohne Schuld«, sagte Ragaz so laut, daß auch Glenn es hören mußte.

Er schämte sich, weil der Mann so unterwürfig tat und sich dauernd entschuldigte und sein schlechtes Gewissen wie ein Schulbub heraushängte. Er erinnerte sich an seine eignen Worte, als er die kleine Kolonne unterm Kuhbrunnen beobachtet und glossiert hatte. Vorbei war vorbei.

»Vorbei ist vorbei«, sagte er freundlich und hielt dem Ploner die Hand hin. Er hatte ihn bei der Ankunft im Ragazer Hof sehr bös begrüßt, einen blutigen Laien und einen gefährlichen Hammel hatte er ihn genannt. Aber vorbei war vorbei. Es hatte so kommen müssen.

Der Ploner schlug schnell ein. »Das kann uns allen passieren, nicht?«

»Ja, ja«, sagte Ragaz, »das hätte mir grad so passieren können«, und: »Kommen Sie, Herr Glenn!« rief er energisch in die Grube hinunter.

»Haben Sie es gehört, Herr Glenn?«, rief Ploner. Er strahlte. Dieses Wort war Gold wert. Wenn man ihn vor Gericht oder im Wirtshaus zur Verantwortung zog, brauchte er sich nur auf das Zeugnis von Doktor Ragaz zu berufen. »Haben Sie gehört, was er gesagt hat?« rief er Glenn entgegen, der langsam näher kam und schließlich auf ihrer Scholle anlangte. »Wenn unser Doktor das sagt, so will das etwas heißen. Ihm hätte es genau so gut passieren können, hat er gesagt. Er ist unser bester Mann im ganzen Umkreis, er muß es wissen.« Er zog seine Jacke ab und schob sie Glenn hin. »Setzen Sie sich, setzen Sie sich, Herr Glenn, setzen Sie sich auf die Jacke, erkälten Sie sich nicht, auf die Jacke, auf die Jacke … «

Glenn ließ sich bei ihnen nieder.

»Mein Gott, bin ich gerast«, sagte der Ploner. »Ich glaub', keine halbe Stunde hab' ich gebraucht von hier bis zum Ladiz. Wann war ich drunten, Herr Doktor?«

»Ich hab' ganz vergessen auf die Uhr zu schaun«, sagte Xaver und blieb bei seinem freundschaftlichen Ton. »Essen Sie, greifen Sie zu, Herr Glenn, hier ist noch ein Schluck Bier, das ist das beste zum Anfang, dann rutscht es besser hinunter.«

Glenn nahm die Flasche und trank sie aus. Dann begann er mit Appetit zu essen.

Die Sonne war noch hoch, der Schnee strahlte noch den Rest der Mittagsglut in die Lüfte zurück. Sie aßen schweigend den Vorratsbeutel des Ploner leer. Ragaz ergänzte das Mahl mit seinem Taschenproviant. Es gab Rollschinken und Sardinen, Butterbrot und Käse, zwischendurch einen Schluck aus der kleinen zerbeulten Aluminiumflasche, die schon im Tian-Schan und in Labrador gewesen war, halb Tee, halb Enzian. Die Butterbrote, die der Ploner schmierte, waren vier Handbreit groß. Sein Schwarzbrotlaib war gerade am weitesten Umfang angelangt und durfte offenbar, einem geheimen alpinen Gesetz zufolge, nicht anders geschnitten werden als ums ganze Rund herum. Dann rauchten sie ein paar Zigaretten. Dann gingen sie daran, die Tote zu bergen.

Es ging alles, wie es gehen mußte. Ragaz war der Kapitän. Über das Feld mußte ohne Trage geschleppt werden. Am Rumpf und an den Beinen, von Grube zu Grube, von Scholle zu Scholle. Bis sie endlich am Rand der Mulde in den gesunden Schnee kamen. Hier wurde der Schlitten zusammengestellt. Die zwei Reserveschi von Xaver, die Hängematte von Lois und Barbi, die dünne Waschleine von Therese zur Verschnürung, das dicke Kletterseil vom Ploner zum Zug. Als sie marschbereit waren, trafen die vier ersten Männer vom Tal ein, zwei Bauernknechte, ein Wegarbeiter, ein junger Führeraspirant.

Der Führeraspirant wurde sofort wieder zurückgeschickt, um alle Leute, die noch unterwegs waren, abzufangen und ins Tal zurückzuschicken. Es war noch eine ganze Masse hilfsbereiter Menschen unterwegs, doch kam man, wie die Dinge lagen, auch ohne sie zustand. Je mehr Leute man helfen ließ, um so teurer kam die Fahrt für Glenn oder für die andern Hinterbliebenen. Die zwei Bauernknechte und der Wegarbeiter, geführt vom Ploner, das genügte, man konnte sich im Schleppen abwechseln.

Xaver nahm Glenn mit sich und fuhr mit ihm voraus. Es war nicht nötig, daß der Transport von dem Kameraden der Toten begleitet wurde. Man kam besser voran, wenn man ohne Rücksicht auf ihn schleifen konnte. Es ging ein wenig roh dabei zu, das war nicht anders zu machen. Und am Joch droben sollte wieder allgemeine Zusammenkunft sein.

[Nr. 173; Samstag, 28. März 1931, Abendausgabe]

Fünfzehntes Kapitel

Es dämmerte bereits, als die beiden Kavaliere am Joch standen. Der Schlitten mit den vier Schleppern passierte gerade die Talsohle unter ihnen. Sie sahen den kleinen Zug über die Bachbrücke kriechen und zur Engelswiese, dem flachen Auslauf der Jochfahrt, vordringen.

Wenn es gut ginge, sagte Xaver, würde es noch eine halbe Stunde dauern, bis sie da wären. Obwohl der Hang, den ein richtiger Läufer in einer halben Minute abführe, heute besonders gut trüge. Trüge er nicht so gut, hätte es dem Schnee anders gepaßt, dann hätte es unter Umständen einen halben Tag schwere Arbeit gekostet, diese kleine Strecke hinter sich zu bringen.

Sie setzten sich auf einen nacktgeblasenen Felsen und warteten. Die Sonne war unter die Grate getaucht. Blaue Schatten fielen über die Alpen. Unerschütterlich stiegen drüben die Nordwände in den elektrischen Äther.

»Erinnern Sie sich noch an unsre letzte Zusammenkunft, Doktor Ragaz?« fing Glenn an.

»O ja«, sagte Xaver und lachte ein kleines Lachen. »Das war doch an der Grube vom Alten Mann, wenn ich mich recht besinne?«

»Das war doch kindisch, nicht?«

»Ich weiß nicht – war es kindisch?«

»Ich glaube, es war kindisch«, sagte Glenn. »Und unser Gespräch in der lärchenen Arche Noah, die ich in Brand setzen wollte? Das war auch kindisch. Finden Sie nicht?«

»Nein. Kindisch finde ich das nicht. Es war eher greisenhaft. Greisenhaft von beiden Parteien.«

»Sehr richtig«, sagte Glenn.

Sie hatten sich verstanden.

»Leben die Eltern von Fräulein Purgasser noch?« fragte Xaver.

»Der Vater ist gestorben, die Mutter lebt noch. Ich fürchte, ich muß sie nach Windbach schaffen. Ich muß heute abend noch telegraphieren. Wie lange kann man hier telegraphieren? Das Postamt im Dorf schließt wohl schon um sechs Uhr?«

»Sie können das Telegramm telefonisch aufgeben. Vom Pirschhaus aus. Oder von meinem Hof aus. Wollen Sie nicht bei uns übernachten? Es wird ein bißchen einsam im Pirschhaus sein.«

»Ich denke, ich bleibe bei ihr.«

»Sie muß ins Tal. Ich würde sie gern über Nacht in unserm Hof beherbergen, aber es ist besser, wir machen den Transport ins Dorf auf einen Schubbs. Sonst geht morgen früh die ganze Quälerei von vorne an.«

»Ganz recht«, sagte Glenn. »Dann übernachte ich im Dorf drunten, im Wirtshaus, da bin ich ihr am nächsten.«

»Wenn Sie wollen, fahre ich mit Ihnen hinunter und helfe Ihnen. Oder wollen Sie lieber allein sein? Wie Sie wünschen.«

»Kommen Sie mit, wenn es Ihnen nicht zu viel Zeit wegnimmt. Ich wäre dankbar, wenn Sie mitkämen. Aber ich fürchte, ich belästige Sie damit.«

»Aber ich bitte Sie, ich tue es gern«, sagte Xaver. »Ich fahre voraus, wenn die Leute hier sind, und spanne meinen Fuchs ein. Ich will auch meine Kinder wegschaffen, bevor der Zug am Hof anlangt. Es ist nicht nötig, daß sie es sehen. Meine Frau muß sie im Zimmer festhalten, während wir vor dem Haus umladen.«

»Selbstverständlich«, sagte Glenn.

Jetzt war der Zug auf halbem Hang. Man hörte die Schlepper miteinander sprechen. »Halt, halt, nieder, auf, Abwechslung vor«, klang es herauf. Unaufhaltsam drang die Nacht heran. Die Nordwände waren bereits jenseit von allen menschlichen Begriffen angelangt.

»Was geb' ich den Leuten?« fragte Glenn.

»Was Sie wollen«, sagte Xaver. »Zwanzig Mark je Kopf, das genügt auf alle Fälle. Mit dem Ploner werden Sie ja ein Abkommen getroffen haben? Dem geben Sie seinen Lohn und zehn Prozent Trinkgeld.«

»Gut. Besten Dank!«

»Es ist eine gräßliche Arbeit, einen Menschen ins Tal zu schaffen und in die Erde zu legen. Die Behörden werden wohl auch noch angerückt kommen und Sie mit allerlei Klimbim belästigen.«

»Dazu sind sie ja da.«

»Man muß es ganz blind und taub über sich ergehen lassen.«

»Natürlich.«

»Es ist ganz gut so. Es schiebt die Trauer zurück.«

»Ich bin nicht traurig«, sagte Glenn.

»Nein?«

»Nein. Wenn ich es offen zugeben soll, nein. Ich habe sie geliebt, o ja. Sie war sozusagen meine einzige Liebe, obwohl sie mir nicht gehört hat. Und wir wollten heiraten, eine richtige Heirat. Hier auf diesem Joch, vor sechs sieben Stunden, da haben wir es vermutlich zu Ende geführt und gefunden. Aber ich bin nicht traurig. Seltsamerweise.«

»Das ist nicht so seltsam, wenn man dort hinüberschaut«, erwiderte Xaver. »Betrachten Sie dieses Licht auf den Nordwänden – da ist doch alles andre Wahnsinn, nicht?«

»So ist es«, sagte Glenn. »Alles andre ist Wahnsinn.«

»Liebe, Familie, Staat, Freundschaft, was geht es uns an?«

»Nichts«, sagte Glenn. »Sie hat sich schrecklich mit diesen Dingen abgequält. Sie war sehr deutsch in diesen Dingen. Ich glaube, Sie kennen das alles von ihrer eignen Frau her. Eine Wahrheitssucherin, heroisch angelegt. Und heute, schien es mir, war sie daran, ihre Gnade zu finden.«

»Sie hat wohl ihre Gnade gefunden«, sagte Xaver.

»Das wollen wir nicht sagen, Doktor Ragaz. Nur insofern haben Sie recht, als ihr starrer Wille sie jetzt nicht mehr quält. Darin hat sie jetzt Gnade gefunden. Das ist es wohl, warum der Tod so gnädig wirkt, weil er uns diesen schlimmen starren Willen wegnimmt. Aber das ist ein schlechter Trost. Warum konnte sie nicht das Leben leben ohne diesen schlimmen starren Willen? Das wäre ihre Gnade gewesen.«

»Wir sind alle krank an zuviel Willen«, sagte Xaver. »Heute früh hab' ich meine Kinder ein Lied gelehrt, das Wolloho und das Solloho und die Zukunft, ein Lied gegen diese Willensteufelei.«

»Und was ist, wenn wir jetzt offen miteinander sprechen?« sagte Glenn. »Im Testament dieses Mädchens steht ein Passus, ich soll mich mit Männern befreunden, ich soll einen neuen Männerstamm begründen, das war ihre Idee –« Er brach ab.

»Hat sie ein Testament hinterlassen?«, lenkte Xaver ab.

»Ein paar Gedichte hat sie hinterlassen, das wird wohl alles sein – aber ich kenne ihr Testament, auch wenn es nicht aufgeschrieben worden ist. Sie wollte dasselbe, was wir zwei im letzten Sommer gewollt haben, mein lieber Doktor Ragaz, als wir uns beschimpft und verhauen und gebissen haben, wissen Sie's nicht mehr?«

»Das war derselbe Wahnsinn, derselbe schlimme Wille um jeden Preis.«

»Ja, Wahnsinn. Von Ihnen und von mir und von der Purgasser. Ganz abgesehen von uns beiden hier und ganz abgesehen von meinem Mädchen: alles, was man mit solchen festen Riemen, selbst wenn die Riemen aus dem besten Leder geschnitten sind, auseinanderbinden will, geht schief. Ob das eine Familie oder ein Staat oder eine Männerfreundschaft oder sonst was ist.«

»Richtig. Genau dasselbe hab' ich in den letzten Tagen auch gefunden. Es scheint in der Luft zu liegen.«

»Gewiß liegt es in der Luft«, sagte Glenn. »Auch dieses Mädchen war nah daran, es zu finden. Daß man sich aus seinem Willen keine Riemen schneiden soll, das ist der Witz.«

»Nein, man soll es nicht länger tun«, sagte Xaver. »Auch wir zwei nicht.«

Sie sahen sich zum erstenmal offen ins Gesicht. In Xavers Stirn hingen die Haare, seine Haut war rot von den vielen frischen Winden, die schon darüber weggestrichen waren. Glenns Gesicht war trotz der vielen Sonnentage noch wenig gebräunt, noch immer stadtfarben und verhalten; er hatte sich in den letzten Wochen seinen kleinen Bart wieder stehen lassen, aber man sah noch nicht, ob's ein fuchsfarbener Modebart sein sollte oder ob's nur ein unrasiertes Stoppelfeld war.

»Ehre dem Andenken der Purgasser!«, sagte er, »große Ehre ihrem Andenken! – aber ihrem Testament kann ich nicht Folge leisten.«

»Nein«, sagte Xaver. »Man soll keinem Weib Folge leisten, selbst einer heroischen Toten nicht.«

»Kein neuer Männerstamm, keine neue Freundschaft.«

»Nein, keine neuen Riemen.«

»Das wird nichts.«

»Nein, das schafft nur wieder neuen Wahnsinn, Qual und Haß, sonst nichts.«

»Sehr richtig! Man versteht sich auch so, ohne die alten und ohne die neuen Riemen. Man beginnt, sich wieder ohne die Riemen des Willens und des Verstands zu verstehen.«

»Und wenn man sich nicht versteht? Dann ist's auch gut, ebensogut.«

»Gewiß, wir begründen unsre Freundschaft darauf, daß wir es gehen lassen, etwas zu begründen.«

»Sicher. Morgen können wir uns auf Nimmerwiedersehen sagen, ohne daß es uns leid tut.«

Glenn lachte.

Xaver stand auf und reckte sich.

Die Kolonne war dicht unterm Joch, in wenigen Minuten war das schwerste Stück geschafft. Es war auch höchste Zeit, die Spur war kaum noch zu erkennen. Nach Ladiz hinunter brauchten sie Fackeln. Die Nordwände verschwanden bereits. Xaver kam vielleicht noch ohne Licht hinunter, wenn er sofort abfuhr. Glenn blieb bei der Kolonne.

Sie blickten sich mit einem nackten Blick in die Augen. Dann blieben sie schweigend nebeneinander stehen, bis die Träger da waren.

Die letzten zehn Meter unterm Joch waren vereist, da gab es noch eine Masse Flüche und eine kleine Schimpferei zwischen dem Wegarbeiter und dem Ploner. Schließlich aber lag die Last neben dem kleinen Steinmann am Joch, still und schwer. Die Schlepper traten zu einer kurzen Rast zur Seite.

Xaver und Glenn stellten sich an den Steinmann, dicht neben die ruhende Last.

»Armes Kind, so fest verschnürt«, sagte Glenn.

»Ich fahre jetzt los«, sagte Xaver, »und bereite drunten alles vor. Und Sie bleiben bei den Leuten, Herr Glenn.«

Der sah auf den schweren schneebehangenen Packen, ohne zu antworten.

»Der große Griffel«, murmelte Xaver, »das ist das fehlende Glied.« Er sprach mehr zu sich selbst.

»Was ist?«, fragte der andre. Er stand wie gebannt vor der Last.

»Kein besonderer Unterschied zwischen dem da und uns«, brummte Ragaz. »Der große Griffel, zwischen die Dinge schreibend, mit unsichtbarer Schrift, doch immer gegenwärtig, das ist das Fehlende – das Missing-Link.«

Glenn hörte nicht auf ihn und hätte ihn wohl auch nicht verstehen können, wenn er hingehört hätte.

Er war froh, daß sein Gebrumme überhört worden war, und riß sich zusammen. »Das Wetter schlägt um. Spüren Sie nicht den Föhnwind? Riechen Sie's nicht?«

Glenn schnüffelte gehorsam in die Luft.

»Drum war das Licht auf den Nordwänden so besonders, aha, aha, weil der Himmel heute in der Kippe liegt. Morgen kommt der Föhn und bringt den Tauwind.«

»Meinetwegen«, sagte Glenn. Er roch nichts. Aber es war nicht zu leugnen, daß der Wind sich gedreht hatte. Im Westen konnte man schon die ersten Föhnwölkchen entdecken.

Xaver schnallte seine Bretter an und gab den Trägern ein paar Tips für den Transport durch den Wald, dann fuhr er los.

Im Wettlauf mit dem letzten Licht ging es dahin. Zwischen den Bäumen fuhr er tief in der Hocke und überließ es den Brettern, den Weg in der ausgefahrenen Spur zu suchen. Zweimal stürzte er, aber nicht schlimm. Das letzte Steilstück im Wald – eh die Spur ins freie Gelände führte – war am verwegensten. Er nahm es rodelnd, auf den Brettern sitzend, so kam er am besten auf den Kuhbrunnenhang hinaus. Hier war wieder ein wenig Sicht, und man konnte den Endspurt im Schuß machen, freudig hinunterbrausend.

Im Haus brannte schon Licht, im Kinderzimmer und in der Tenne, in der Küche und in der lärchenen Stube. Der Knecht zog gerade den Fuchs aus dem Stall, der Schlitten stand schon vor der Tür. Der Führeraspirant hatte ihnen im Vorbeifahren die Kunde gebracht. Therese war auf dem Posten.

Sie hatte den Kindern bereits ein Märchen vorerzählt, von der fremden Dame, die sich den Knöchel verrenkt hatte und mit dem Schlitten abgefahren werden mußte. Und auch dies, daß der Vater die arme Dame vermutlich bis ins Dorf zum Onkel Doktor begleiten mußte. Nur ein bißchen verrenkt war ihr Knöchel, der linke, gar nicht schlimm. In ein paar Tagen kam sie wieder zu Besuch, um mit Barbi zu spielen und mit Lois Slalomwettbewerb zu machen.

Daraufhin hatte Barbi sofort ihr Album beigeschleppt und noch einmal die zwei fremdländischen Postmarken studiert, den dickköpfigen Onkel in Hellblau und die aufgeregte faltenreiche Tante mit der Fahnenstange in Rosa. Und damit der kaputte Knöchel schneller heilte, gab sie, auf den Rat der Mutter hin, den zwei Marken ein paar feste Küsse. Den Vers hatte sie schon auswendig gelernt. Ganz geschwind konnte sie ihn schon herunterleiern.

Wenn du einmal als Frau Mama
Im Lehnstuhl sitzt bei Herrn Papa,
Dann denk in deinem großen Glück
An Fanny Purgasser zurück.

Es war alles in Ordnung. Xaver hatte nichts andres zu tun als sich zu ihnen zu setzen, Therese zuzunicken, wie es stand, und zu warten, bis der Knecht ihn rief.

[Nr. 177; Montag, 30. März 1931, Abendausgabe]

Drittes Buch
Sechzehntes Kapitel

Dreimal muß eines Mannes Herz gebrochen werden, bevor es im Takt mit der Schöpfung schlägt: von seinem Vater, von seinem Weib, von seinem Sohn. Dieses sind die drei Mächte, die er bestehen muß, ehe seines Herzens wahrer Schlag da ist, zur Mitternacht, zur Mittagsstunde.

Das wäre vielleicht die Formel gewesen für die Gelassenheit, mit der Xaver Ragaz vor der Hütte saß und sein leises Gepfeife pfiff, während er auf das Abendessen wartete und in einem vergilbten Heftchen herumstöberte. Im Huflattichgestrüpp hinter der Hütte hatte er dieses vergilbte Heftchen gefunden. Der Teufel wußte, warum er es aufgehoben hatte. Er träumte darin herum, ohne daß sein Geist aufnahm, was seine Augen lasen.

Drei gefährliche Mächte! Denn man trug sie mit sich, in sich, auch wenn das Herz bereits in andern Himmelsstrichen schlug. Denn man konnte sich nicht von ihnen trennen, auch wenn man endlich so weit war. Wie weit? So weit, so weit, mein Freund.

Himmelherrgottsakrament, was war denn das für ein Schmarren, den er da herunterlas, Zeile um Zeile verschluckend wie einen Kinderbrei? Er beguckte die Titelseite: »Der evangelische Heidenbote, Monatsblatt der Missionsgesellschaft.« Nichts dagegen zu sagen. Von Touristen weggeworfen, vor vielen Wochen schon, dem Datum nach. Vermutlich von einer jener ältern Damen, wie sie in kleinen Trupps zuweilen hier vorüberkamen, naturfreudig und verschwitzt. Das Papier war verregnet und ausgebleicht, aber noch sehr gut leserlich. Xaver Ragaz las und pfiff und pfiff und las; das Abendessen schien noch lange nicht fertig zu sein, den Geräuschen nach, die aus der Hütte drangen.

Der Vater, der Sohn, das Weib! Der Ort des Vaters war eines Mannes eignes Gehirn, was nutzte da Empörung? Der Vater, dessen Vater, die Sitte seines Landes, seines Staats, seiner Zeit: in seinem Hirn war das alles aufgestapelt, das Erbe, das sich nicht bannen ließ. Ja, die Vergangenheit, aus der man kam, und die Erinnerung daran – hindurch, hindurch; das Herz daran gebrochen, doch hindurch!

Indessen lasen seine willigen Augen: »Nun ist in Indien zu unserm Malabargebiet auch Südkanara und Südmahratta in aller Form

zurückgegeben worden. Riesengroß steht jetzt unsre Missionsaufgabe vor uns. Es wird eine weitere jährliche Ausgabe fordern, an deren Deckung wir zu schreiten haben.« Kein Wort dagegen zu sagen. Vollkommen in Ordnung. Was es nicht alles gab!

Der Ort des Sohnes war der eigne Wille. Ja, eines Mannes Sohn, das war sein Wahn von dem, was er im kommenden Geschlecht verkörpern wollte. Jedoch das kommende Geschlecht, o jemine, o Ideal, o Zukunftstraum, o Zukunftswille! Nichts andres, als Platz gemacht zu kriegen, und daß die Alten in die Grube stiegen, zur rechten Zeit, war dieses kommenden Geschlechtes Forderung. Drum weg damit, weg mit der Sorge um die Söhne und um ihre Zukunft, das Herz zum zweitenmal daran gebrochen, jedoch hinweg damit – es war kein andrer Weg zur eignen Gegenwart, als daß man alles Spätere sich selber überließ.

Nun war er auf der letzten Seite seines Heftchens angelangt, bei den Personalnachrichten. Die Verlobten und Getrauten, die Neugeborenen der Missionsgesellschaft. Und das Abendbrot kam noch immer nicht. Manche auch hatten ihre Adressen gewechselt, zum Beispiel der Reverend Paul Klieber, der gute Mann. Der wohnte jetzt in Besongabang, Post Mamfese, via Calabar, Post Harcourt, British Cameroons, Westafrica; dort waltete er seines schweren Amtes. Alle Hochachtung, Herr Nachbar! Sehr erbaut, Sie kennenzulernen! Komme ich nach Besongabang, Post Mamfese, so werde ich gewiß nicht versäumen, Sie zu besuchen.

Indessen, die gefährliche Macht, die dritte, von der eines Mannes Herz gebrochen werden mußte, das war sein Weib. Sein eignes Weib, die Mutter seiner Kinder, wenn ihm geglückt war, eine Familie zu gründen – und wehe, alle Weiber dieser Erde, alle miteinander, wenn er allein geblieben war und ledig! Und wenn er aus der irdischen Liebe eine himmlische Liebe machte? Mit schönen Reden? Was war denn dann? Ei, ei, dann schleppte er inmitten seiner leiblichen Gestalt so einen richtigen Komiker mit sich herum, der seiner eignen Worte spottete. He, oder nicht? Habt ihr es nicht grinsen sehen, inmitten eurer leiblichen Gestalt?

Jetzt war der Heidenbote ausgelesen. Jetzt hörte man auch schon, daß in der Hütte das Abendessen auf das Servierbrett gerichtet wurde. Jetzt brach Ragaz sein Gepfeife ab und warf das Heftchen über das Verandageländer in den Huflattich zurück. Dreimal mußte eines Mannes Herz gebrochen werden, vom Vater, vom Sohn, vom Weib –

nicht vom Freund! Der lebte in der gleichen Zeit wie er. Der lebte in dem gleichen Takt wie er. Ganz anders als die Väter und die Weiber und die Söhne, belebte der die gleiche Gegenwart wie er – wenn es soweit war, wenn die Entdeckung der Gegenwart gelungen war, wenn die zwei symplegadischen Felsen, die zermalmenden, Vergangenheit und Zukunft, stille standen, durch einer Freundschaft bannenden Gesang, und eines Mannes Herz zu eines zweiten Mannes Herz, dreimal gebrochen dies und jenes, im wahren Takt mit der Schöpfung schlug, zur Mitternacht, zur Mittagsstunde.

Ragaz musterte das Brett, auf dem nun Philipp Glenn das Essen auftrug. Natürlich hatte er sofort die bauchige Flasche zwischen dem Geschirr und dem Proviant entdeckt. »Ausgeschlossen, daß wir heute den Burgunder trinken! Sind Sie wahnsinnig? Tun Sie das Zeug nur gleich wieder weg!«

Glenn meckerte ein kleines Lachen und deckte den Tisch, ohne sich um die Kritik, die seine Anordnung fand, zu kümmern. Die Suppe war bereits in die zwei tiefen Teller aus blauer Emaille eingefüllt. Sie mußte sofort gegessen werden. Sonst wurde der zweite Gang kalt, die weichgekochten Eier, die in ein Tuch gehüllt, gleich mitgebracht worden waren. Der dritte bis siebte Gang wurde auf frischgepflückten Huflattichblättern gereicht: Butter, Kresse und Radieschen, Wurst und Käse. Aber das Brot mußte man sich selber schneiden, der dicke Laib ruhte inmitten aller Dinge auf dem blanken Tisch.

»Sehr schön«, sagte Xaver und setzte sich mit Appetit zurecht, »aber der Wein ist ein Skandal. Ausgeschlossen!«

Glenn war dabei, die Flasche zu entkorken. Es war ein eifersüchtiger alter Pfropfen, doch es gelang, er kam heil heraus. Da keine Gläser da waren, wurde der Trunk in zwei emaillierte Kaffeebecher gegossen.

»Das auch noch«, rief Xaver, »pfui Teufel! Ich rühr das Zeug heute abend nicht an. Was soll denn das? Sie wissen doch, daß das eine ausgesprochene Sabotage unsrer morgigen Tour bedeutet?«

Glenn, ohne zu antworten, holte sich aus der Hütte einen Hocker, nahm an dem freien Tischende Platz, gegenüber dem Freund, mit dem Rücken gegen die Landschaft, und trank sogleich seine Tasse mit einem gierigen Schlürfer leer. Er war eine geschlagene Stunde lang am Herd gestanden, nur für diese Suppe. Dafür war es aber auch ein Kunstwerk geworden. Das trübe Zeug, das Xaver kochte, war Jauche im Vergleich mit dieser Suppe. Eine Ochsenfleischbrühe von Gottes

Gnaden, mit Schnittlauch und Rosmarin, Thymiankraut und Petersilie, Zwiebeln und Pilzen.

»Schimpfen Sie nicht«, sagte er, »schmecken Sie erst mal, wie das schmeckt.« Er löffelte los, während der andre noch auskühlen ließ. »Wunderbar! Das muß gefeiert werden! Alles andre wird sich historisch entwickeln, aber so eine Suppe gibt es nur einmal in jedem Menschenleben.«

Doch Xaver gab nicht nach. Er rührte zornig in seinem Teller herum und machte ein böses Gesicht. »Mit einem Wort«, sagte er, als der andre sich den zweiten Becher voll Wein goß, »Sie wollen nicht?« »Natürlich will ich«, sagte Glenn und trank.

»Gut, trinken wir Burgunder, feiern wir die großartige Suppe, begraben wir die Nordwand – morgen wird gefaulenzt.«

Glenn schlürfte, erst an dem Becher, dann an dem Suppenlöffel.

»Und übermorgen wird auch gefaulenzt! Zwei Tage sind kaputt durch diesen Alkohol – schlürfen Sie nicht so gemein!«

»Ich schlürfe«, sagte Glenn.

»Sie haben noch immer keinen Dunst vom Fels, mein Lieber! Talent haben Sie, trainiert sind Sie auch, aber deswegen brauchen Sie noch lange nicht frech zu werden. Die Nordwand ist etwas andres als der Zinkengrat, das müssen Sie mir endlich glauben, wenn ich Sie wirklich hinaufschleppen soll. Das gäbe ja eine nette Blamage, mit diesem schweren Wein im Bauch! Oder einen Selbstmord! Ausgeschlossen! Die morgige Tour fällt aus, Schluß! Zwei Tage ohne Alkohol, bevor wir es anpacken, das ist das mindeste.«

Ragaz war richtig verärgert. Er hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen – für die »königliche Tour«, mit der diese »verzauberten Wochen« abgeschlossen werden sollten. Es war echt Glenn, mit einer Weinlaune die ganze alpine Ökonomie umzustoßen. Sie hatten nur noch wenige Tage Zeit. Und sie hatten sich nun einmal in den Kopf gesetzt, mit der Nordwand abzuschließen. Glenn war ein sehr gelehriger Schüler im Fels gewesen, aber die Nordwand ging selbstverständlich über seine Kraft. Er hatte offenbar noch immer nicht begriffen, daß er dort an vielen Stellen nachgeseilt werden mußte wie ein Sack, wie der Rucksack mit den Photoapparaten. Nur daß er dreimal soviel wog wie der Rucksack, der das letztemal durch diese Wand geseilt worden war, und daß die Verantwortung für ihn ein wenig größer war als für die Apparate und Filme. Sollte der Wein bedeuten, daß die »königliche Tour« ausfiel? War es ein Wink, den Plan aufzugeben?

Glenn schien es zu erraten. »Ich hab' keine Angst«, sagte er. »Das heißt, ich hab' natürlich Angst«, verbesserte er sich freimütig, »warum soll ich Ihnen etwas vormachen? Außerdem ist es ein aufgelegter Blödsinn. Aber gemacht wird es doch! Ich will mit Ihnen drinstecken, in der Wand, die Ihnen von allen Ihren Wänden am nächsten liegt. Ich will mich von Ihnen hinaufzerren lassen, und wenn Sie Blut schwitzen müssen. Wir wollen das Luder aus Kalk schon zusammen bespringen und singen machen. Und wenn es wirklich wahr ist, daß diese Tour Ihr großes Adieu an die Wandkletterei werden soll – weil der Alterskomplex Sie zwickt, mein Freund –, so will ich erst recht dabei sein.«

Er brach ab und ärgerte sich über seine Sentimentalität und über den ganzen Nordwandplan. Was ging ihn Xavers fixe Idee an? Daß die alpinen Kräfte bei einem Mann von 43 Jahren zu Ende gingen, daß man rechtzeitig Schluß machen müßte mit Fels und Eis, daß dieser Schluß jedoch eine Krönung sein müßte, ein Fest, das den Fels zum Singen bringen müßte – und ein Alleingänger brächte nichts zum Singen, aber zwei Freunde vermöchten es –, ein sentimentaler Spleen war's, Blödsinn war's drauf einzugehen.

»Ich träume bereits von dieser Affenwand«, schrie er Xaver an, ohne sich zu genieren, daß seine Stimme in die Fistel kippte. »Zum Speien, eine fixe Idee, nichts weiter. Ich will Wein trinken heute abend, ich lasse mir nichts verbieten.«

»Trinken Sie Wein, soviel Sie wollen, Sie Idiot«, sagte Xaver. »Ich verbiete Ihnen nichts. Ich sage nur, daß die Tour ausfällt.«

»Dann werden wir uns halt ein paar Tage später den Hals an Ihrer fixen Idee brechen, was ist dabei! Und der Fels wird genau so stumm sein wie zuvor, ob wir's morgen oder übermorgen tun.«

»Gut. Schluß«, sagte Xaver. »Es ist vorbei mit der Nordwand. Ich verzichte. Vielleicht schleppt Sie der Herr Ploner hinauf, wenn Sie es nicht aufgeben wollen.« Er machte sich über die Suppe her. »Was ist denn da drin? Lauter ganz geheimnisvolle Kräuter? Wirklich gut.« Aber es klang ein wenig heiser.

Sie aßen schweigend, bis auf dem Grund des blauen Emailles die wohlbekannten Bilder auftauchten, bei Xaver eine Ruine, bei Glenn eine Lokomotive. Dann aßen sie ohne Lust die Eier. Dann trug Glenn die zwei Suppenteller in die Hütte und brachte zwei Holzteller für den nächsten Gang.

Er ärgerte sich selber. Ob es ein Spleen war oder nicht, es war die

größte Freude, die er seinem Freund und Führer bereiten konnte. Und trotzdem er ein wenig bange war, er würde selber große Freude daran haben, Freude in der Wand, Freude in der Erinnerung daran, wenn sie sich gleich danach, wie geplant war, trennen würden, um wieder ihre eignen Wege zu gehen.

»Der Wein sollte wirklich keine Absage an die Nordwand bedeuten«, brummelte er, während er die Kresse und die Radieschen schnitt. »Es war wirklich nicht, um es zu sabotieren oder aufzuschieben.«

»Aufgeschoben ist es zum mindesten durch diese Sauferei«, sagte Xaver eigensinnig, »das hätten Sie sich selber denken können. Soweit sollten Sie als Alpinist schon sein.«

»Schieben wir's halt zwei Tage auf, wenn Sie tatsächlich glauben, das bißchen Alkohol schmeißt uns um. Ich bleibe so lange hier, bis es geschafft ist, das schwöre ich Ihnen, darüber will ich kein Wort mehr hören.«

Ragaz präparierte sein Kressebrot, ohne zu antworten.

»Wir machen es, wir machen es! Wenn das Wetter schlecht wird, bleibe ich noch sechs Wochen hier, bis es soweit ist. Aber wenn uns gerade heute abend die wahre Suppe gelungen ist und der Wein gut schmeckt, du alter Schulmeister? Die Nordwand läuft uns nicht davon, aber dieser Abend läuft uns davon – halb ist er uns schon davongelaufen, merkst du das nicht?«

»Richtig«, sagte Xaver. »Allright.« Der andre hatte in einem Ton gesprochen, gegen den nichts zu machen war. Die Nordwand war tatsächlich nur ein Spleen und die alpine Ökonomie nur eine Schulmeisterei im Vergleich mit diesem Ton. »Allright, nichts als Getue, wirklich wahr, ganz egal.« Er begann Wein zu trinken. »Die Suppe war toll, besten Dank, Sie sind die geborene Herrschaftsköchin.« Sie gaben sich einen Handschlag über den Tisch hinüber, und der Streit war aus der Welt geschafft. Sie tranken, aßen sich voll, schimpften über die Weiber, lachend, und hielten die Dämmerung, die jetzt über die Alpen heraufkam, mit beiden Händen fest.

[Nr. 179; Dienstag, 31. März 1931, Abendausgabe]

Es war Juli, Juli im Ladiz, die alte Ladizer Alm war ihr Quartier. Seit drei Wochen hausten Ragaz und Glenn hier. Nach dem Tod der Fanny Purgasser – Glenn hatte den Leichnam nach Windbach gebracht und war von dort aus nach Berlin zurückgekehrt – Xaver war im

Ladiz geblieben und hatte an seinem Buch über »Erdvereisungen« gearbeitet –, seitdem hatten sie sich nicht mehr gesehen. Hie und da hatten sie sich ein paar nichtssagende Zeilen geschrieben, über ihre Arbeiten, über ihre Geldverhältnisse, über das Wetter; das war alles gewesen in diesen vier Monaten. Dann hatten sie sich durch zwei Postkarten geeinigt, im Juli beisammen zu sein.

Sie standen beide vor einem schweren Wechsel ihrer äußern Lebensbedingungen. Glenn hatte mit seinen neuen Bildern Erfolg gehabt und ein paar Aufträge angenommen, die ihn für mehrere Jahre banden und zu einem Kunstbeamten machten. Xaver, nachdem er mit seiner letzten wissenschaftlichen Arbeit habilitiert worden war, hatte Aussicht, einen Lehrstuhl für Geologie zu erhalten.

Ja, es war bei ihnen beiden zu Ende mit der freien Herumstreunerei, wie es schien. »Ich werde mich jetzt«, so drückte Glenn es aus, »nachdem ich lang genug hin und her gerutscht bin, mit beiden Hinterbacken auf den Thron des Lebens setzen und malen und malen und malen.« Und Xaver mußte Fels und Eis aufgeben, wenn er kein alternder Sportbubi werden wollte. Zwei schöne Angebote dieses Frühlings – einen alpinen Film und eine gut finanzierte deutsch-englische Himalaja-Expedition – hatte er ohne viel Besinnen zurückgewiesen, weil es sich dabei um eine rein sportliche Tätigkeit gehandelt hätte. Nein, es war höchste Zeit, dem Sport adieu zu sagen. Die alten Herrchen, die auf den Tennisplätzen Linienrichter machten, die Starter bei den Langläufen und die Punktrichter auf den Sprungschanzen, die klapperigen Habitués auf den Rennplätzen und in den Engadiner Hotelkästen oder die mit zweiundzwanzig Jahren abgebauten Boxer oder die mit fünfundvierzig Jahren abgebauten Kletterer – die ganze Welt war voll von diesen warnenden Gestalten, den kummervoll alternden Boys, die aufs falsche Pferd des Lebens gesetzt hatten, auf die ewige Jungenhaftigkeit. Wenn es ihm gelang, einen Lehrstuhl in München zu erhalten, konnte er das lärchene Haus im Ladiz beibehalten, indem er zu seinen Vorlesungen, zwei, drei Male in der Woche, mit einem kleinen Auto in die Stadt rutschte. Und wenn man ihn weit hinaus ins Tiefland berief, mußte es auch sein. Dann blieb Therese mit den Kindern allein zurück. Dann kam er nur noch in den Ferien zu ihnen – herzlicher willkommen, als wenn er ihnen immerzu auf der Pelle hockte mit seiner überschüssigen Kraft.

Hatten sie also resigniert, die zwei streunenden Freunde? Im Gegenteil, im Gegenteil! Erst durch ihre Freundschaft waren sie soweit

gekommen, ihre nihilistische Streunerei aufzugeben und den großen Hader mit der Welt zu begraben. Sie waren nicht mehr einsam, sie wußten sich zu zweit, ob sie zusammen hausten, ob ganze Erdteile sie trennten: also hatten sie der ganzen Menschheit endlich Amnestie geben können. Ja, die große Amnestie war gegeben worden, die gegeben werden mußte, was für eine Menschheit es auch war, in der man steckte. Denn Könige, die einen Thron erobert hatten, nicht anders konnten sie beginnen mit der Herrschaft, als mit einer großen Amnestie.

Aber vor diesem einschneidenden Wechsel, vor diesem Hinüberwallen in die zweite Hälfte ihres Lebens, vor dem hatten sie sich noch diese gemeinsamen Almwochen gegönnt. Es war ein gegenseitiges Geschenk, verschieden in der Art, doch gleich im Wert – und ohne eine Spur von dem gefährlichen Prestige- oder Revanchegift, das sonst an menschlichen Geschenken haftet.

Einmal kochte Xaver, einmal kochte Glenn. Die Kasse war gemeinsam. Der Führer im Fels war selbstverständlich Xaver, der geistige Führer war Glenn. Der Schimpfer auf den Touren war selbstverständlich Xaver, der Schimpfer im Haus war Glenn. An Xaver war bedrohlich seine massive körperliche Überlegenheit; dafür gab er in allen Dingen willig nach, demütig oft. An Glenn war manchmal noch die übertriebene Sucht nach Wahrheit zu verspüren, mit der die Pygmäen und die Zwerge, die Analytiker und Literaten, des Lebens, runden Sinn zersetzend, sich und die Freunde quälten, seit je und immerdar; dafür verfügte er zuweilen über einen melancholischen Scharm des Lächelns, der bezauberte, und über irgendeine rührende Geste, die jeden Widerstand besiegte, und über ein paar kleine Worte, durch die er die zersetzten Welten wieder reparierte, so daß sie auferstanden, lebendiger als zuvor, aufschwebend in den Äther wie ein schöner grüner Luftballon.

Die alte Ladizer Alm war schon seit Jahren außer Betrieb, seit dem Bau der neuen Almhütte. Die lag 200 Meter talwärts von hier. Dort waren der Senn und das Vieh der drei Plonerbauern untergebracht. Von dort auch holten die Freunde Milch, Butter, Käse, sowie die Suppenkräuter aus dem kleinen wuchernden Almgarten. Die alte Alm hier, die gehörte ebenfalls den Plonerbauern, Xaver hatte sie um billiges Geld für ein paar Wochen gemietet. Der Stall war zerfallen, das Haus aber war noch fest. Das Parterre bestand aus einer mächtigen, geschwärzten Wohnküche. Daneben war eine Kammer, in der Glenn

schlief. Droben, auf dem frühern Heustock, hinter einem luftigen Verschlag, war ein zweites Zimmer eingebaut, dicht unterm Schindeldach, dort schlief Xaver. Das war alles.

Drüben, gleich bei der neuen Ladizer Alm, lag die Mulde, die Mulde der Fanny Purgasser. Sie sprachen nicht mehr davon, es war vorbei. In einer andern Mulde, zwischen den zwei Almen, war ein kleiner Teich, entstanden durch eine künstliche Stauung des Baches, da konnten sie baden. Der Zugang war sehr schlammig, so daß man schmutziger herauskam, als man hineingetapst war; aber in der Mitte des Beckens war felsiger Grund und klares, hartes Wasser. Hie und da badeten auch Touristen dort und zerjohlten und zerschrien die mittägliche Stille. Das kam, weil der Weg zum Unterkunftshaus des Alpenvereins an dem Teich vorüberzog. Das Unterkunftshaus selbst lag 20 Minuten bergwärts, hinter einer schroffigen Rippe, man konnte es nicht sehen von hier. Dort war der Almboden zu Ende, es kamen die Trümmerfelder, die Kare. Und dahinter stiegen die Wände hoch, die kahlen, zu denen sie an jenem Abend hinübergeblickt hatten, vom Joch aus. Jetzt aber kletterten sie darin umher, auf vielen Routen, um den Fels zum Singen zu bringen.

Der Burgunder war eine Spende von Papa Fergus. Der war einen Nachmittag lang ihr Gast gewesen. Er hatte sich Therese und den Kindern angeschlossen, die mit dem Knecht, der den Proviant brachte, einen kleinen Einguck auf der Alm gehalten hatten. Therese war sehr froh über den Betrieb in der »Räuberhöhle«, wie Papa Fergus es nannte. Sie fühlte, daß die große Amnestie, mit der diese Freundschaft begründet worden war, auch ihr und den Kindern zugute kam. Sie war beglückt, ein paar Sommerwochen lang allein im lärchenen Haus zu sein. Manchmal ging sie ins Pirschhaus; denn mit Papa Fergus hatte sie einen kleinen Alten-Herren-Flirt aufgetan, der sehr nett und beruhigend war. In der nächsten Woche kam Franki auf einige Wochen zu Besuch. Sie wünschte, es möchte recht lange Zeit so bleiben. Und während der paar Stunden, die sie auf der Alm verbracht hatte, war sie bewirtet worden wie die Prinzessin bei den sieben Zwergen hinter den Bergen.

Aber als man nun schon bei der dritten Flasche Burgunder angelangt war – ein wenig betrunken – und bereits ganz fürchterlich über die Weiber geschimpft hatte, über die Weiber der ganzen Welt, die heroischen und die tragischen, die lyrischen und die sachlichen, die blonden und die dunkeln, die kastanienroten, die heißen und die

kühlen, die mütterlichen und die frechen, die Köchinnen und die Amazonen –, da sagte Glenn: »Wollen wir mal hinüberschaun? Zu den zwei Kerlchen?«

»Meinetwegen«, sagte Xaver, lachte ziemlich blöd und stand sofort auf.

Sie holten ihre Jacken und Mützen und marschierten zum Unterkunftshaus hinüber, ohne ihre Behausung abzuschließen.

Die »zwei Kerlchen« waren zwei Touristinnen, die am Nachmittag in ihrem Teich gebadet hatten. Sie hatten sie noch nicht aus der Nähe gesehen. Den Gestalten nach waren es zwei frische junge Frauen oder Mädchen. Es war sehr nett gewesen, daß sie einen versteckten Platz zum Anziehen ihrer schlichten schwarzen Trikots gesucht hatten, nachdem sie die Männer vor der Alm entdeckt hatten. Einen schlimmen Weg über spitze Steine hatten sie mit bloßen Füßchen gehen müssen, nur weil am Rand des Teiches kein Felsen oder Strauch zu finden war, der sie beim Kleiderwechsel genügend verbarg. Und am Teich hatten sie lustig gekreischt zuerst, weil das Wasser kalt war, und lustig gejauchzt sodann, ein ehrliches Jauchzen, nachdem sie drinnen waren. Sicherlich waren sie danach zum Unterkunftshaus gegangen, um zu übernachten. Warum sollte man sie dort versauern lassen, zwischen den ältern Damen mit den Heidenboten, zwischen den Sportbubis oder einsam und allein, wenn das übliche Publikum nicht da war? Warum sollte man sie nicht mal aus der Nähe begucken, nachdem man zweieinhalb Flaschen Burgunder getrunken und die Weiblichkeit bereits abgetan hatte, gründlich ermordet, so daß man gefeit war? Und die morgige Tour war nun doch schon einmal abgeblasen.

Es war ein schöner Weg um diese Stunde zum Haus hinüber. Der Mond, dreiviertel voll, war schon gekommen, doch auch vom Licht der Sonne war noch etwas da. Es gab ein Zwielicht, wie man's träumt, wenn man genug hat von den wirren Bildern eines langen Halbschlafs und endlich in den tiefern Schlaf hinüberwallt und landet auf dem Nordpol eines andern, wärmern Planeten.

Siebzehntes Kapitel

Im Unterkunftshaus war nicht viel los. Die meisten Gäste waren schon zu Bett gegangen. Es schienen in dieser Nacht lauter seriöse Partien zu sein, lauter Frühaufsteher, Kletterer oder Langstreckenläufer. Es

waren keine Hüttenhocker da, wie die Hüttenwirte sie sich wünschten. Und von den zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen war nichts zu sehen.

In einer Ecke saß ein smarter junger Mann im Alter von neunzehn bis fünfundvierzig Jahren. Er schrieb Ansichtskarten und lächelte zuweilen geschmeichelt vor sich hin, wenn ihm ein besonders eigenartiges Bonmot gelungen war. Meistens aber sah er drein, als habe er die Welt durchschaut und als melancholischen Mist erkannt. Sein Pullover war kubisch gemustert, ein Magazingedicht in Lila und Gelb. Von Beruf war er, wie man auf den ersten Blick sah, entweder Friseur oder Vertreter von Motorrädern, oder ein erfolgreicher mondäner Schriftsteller, er konnte seinen Beruf nicht verleugnen.

Außer ihm war nur noch ein sächsisches Ehepaar mittleren Alters da. Das brach aber gerade auf, um sich zur Ruhe zu begeben, als Xaver und Glenn die Veranda betraten. Es beguckte die zwei Ankömmlinge sehr neugierig. Es wäre wohl gern noch ein wenig geblieben, um sich mit ihnen über die Natur zu unterhalten. Aber es hatte bereits gezahlt und sich von seinem Tisch erhoben, nichts mehr zu machen. Man konnte nur noch sehen, daß der Mann Direktor war, Direktor einer Bar oder eines Bestattungsinstituts, ferner, daß er sein Leben lang schwer geschuftet hatte und daher über eine unantastbare politische Gesinnung verfügte, entweder rechts oder links, im übrigen ein Liebhaber von englischen Manieren und illustrierten Zeitungen. Von der Frau konnte man in diesen zwei Minuten nur sehen, daß die Liebkosungen ihres Gatten ihr weit zum Hals heraushingen. Unter der Tür sagte er zu ihr: »Siehste, das is nu das berühmte Hüddenläben.«

Und zu allem Unglück setzte sich sofort die Hüttenkellnerin an den Tisch der zwei Freunde und zeigte Xaver, mit dem sie gut bekannt war, die Wunde an ihrem Hals, die noch immer nicht geheilt war. Sie war im Frühling an einem Kropf, der nach innen gewachsen war, operiert worden, und die Narbe ging und ging nicht zu.

Sie hieß Marie, Marie Jennerwein, gebürtig vom Jennerweinhof in der Riß. Die Fremden, die sie analysierten, kamen zu dem Ergebnis, sie wäre dreißig Jahre alt, herrlich blöd und naturverbunden, äußerst sinnlich und dennoch ihrem wilden Schatz treu, aber Xaver wußte, daß sie erst zweiundzwanzig Jahre zählte und ein durchtriebenes eiskaltes Mädel war. Den ganzen Tag mußte sie neben der Bedienerei und Einkassiererei mit ihrer Urwüchsigkeit hausieren gehen, um die Trinkgelder fett zu machen. Denn sie wollte im Herbst heiraten, einen

Zigarettenladenbesitzer in Tölz, und es fehlte noch allerlei an der Aussteuer, die ihr Bräutigam verlangte. Die Nähmaschine fehlte noch, ein paar Spitzenkopfkissen und Morgenröcke, das Radio, das Büfett, das Geld für die Hochzeitsreise an die Riviera.

Ja, es war anstrengend, den ganzen Tag über, der Betrieb hier. Die Saison war gut, aber es war ein schwer verdientes Geld. Sie war als sehr grob berühmt, also mußte sie jetzt schon den vierten Sommer lang sehr grob mit den Touristen sein. Außerdem verlangte der Wirt, daß sie jeder kommenden Partie entgegenjauchzte, während sie jeder scheidenden Partie nachjauchzen mußte, dies allerdings nur, wenn's keine Knicker gewesen waren. Und wie oft hatte sie schon den »Auerhahn« und »Die Liebe im Kuhstall« vorgetragen! Hier, bei Xaver, konnte sie Mensch sein und ihren Hals zeigen. Sie war sehr abgekämpft heute abend. Der Aufbruch der Gäste geschah immer auf einen Schub. Wenn ein Gast »Zahlen!« rief, dann wußte sie, daß in der nächsten Minute die ganze Veranda »Zahlen!« rief. Soeben erst war sie mit der Abendkasse fertig geworden.

Sie hörten sich alles an, so teilnahmsvoll wie möglich. Sogar die zwei Gläser mit Rotwein tranken sie leer, obwohl dieser chemische Tiroler eine Sünde war, nach Papa Fergus' reinem Burgunder. Dann gingen sie wieder, ohne die schneidige Verbeugung des Motorradschriftstellers zu erwidern. Der Heimweg war schön, aber es war ein Reinfall gewesen. So war es immer im Leben der Menschen, sie hätten es sich denken können: der Weg war schön, das Ziel war Humbug.

[Nr. 181; Mittwoch, 1. April 1931, Abendausgabe]

Als Ragaz und Glenn am andern Morgen erwachten, waren sie bester Laune. Obwohl heute nicht seine Schicht war, hatte Glenn den Kaffee bereits gekocht, als Xaver herunterkam. Der hatte sich verschlafen. Die Sonne stand schon hoch. Der brasilische Trank war auf dem Tisch vor der Hütte bereit und duftete ihm lockend entgegen, als er verwuschelt angestolpert kam. Sogar frische Butter und gekümmelten Topfenkäse hatte Glenn von der Alm geholt. Überhaupt, schwer war Glenn schon im Schwung, gewaschen und gekämmt und zähnegeputzt. Aber Xaver setzte sich zu ihm, so wie er war, und behauptete, daß nur Dilettanten an einem Rasttag Toilette machten und Zähne putzten. Die Kenner, sagte er, verunstalteten sich und

ihren heiligen Dunstkreis vor einem Genuß, wie es dieser Kaffee war, unter keinen Umständen mit der lächerlichen Hygiene dieses männermordenden Jahrhunderts.

Dennoch war er damit einverstanden, daß sie sich nach dem Frühstück gegenseitig die Haare schnitten. Erstens war nicht ausgeschlossen, daß die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen doch noch einmal auftauchten; oder, wenn nicht sie, ein paar andre weibliche Wesen; und mit den Frisuren, die sie jetzt trugen, waren ihre Aussichten bei den Damen gleich null. Zweitens gehörte sich dieser Schnitt vor der Nordwand sowieso, damit sie bei der heißen Arbeit im Fels nicht allzusehr schwitzten unter ihren skandalösen Pelzen. »Man trägt im Fels sehr wenig Pelz«, dichtete Xaver und begann bei Glenn mit der Arbeit.

Zuerst wollte er es auf die russische Manier machen. Danach nahm man einen Kochtopf, stülpte ihn dem andern über den Kopf und schnitt alle Haare weg, die über den Rand standen. Aber Glenn sagte, er würde ihm nachher das Haar in Jugendstilmustern und Mäandern schneiden, wenn er sich keine rechte Mühe gäbe. Tatsächlich war derjenige der Dumme, der den andern zuerst schnitt. Denn der zweite konnte ihn dann doppelt so fest zwicken und doppelt so schlecht schneiden.

»Au«, schrie Glenn immer wieder, »Sie dummer Hund, Sie dummer!« Es war eine ganz stumpfe Schere.

»Der Herr werden zufrieden sein«, sagte Xaver. »Lauter sehr schöne Treppen. Sehr bequem zum Hinaufsteigen.«

»Das kann ich mir denken.«

»Wenn der Herr wünschen, höre ich jetzt auf. Die eine Hälfte ist fertig. Gut. Schluß.« Er legte die Schere weg und setzte sich an den Kaffeetisch, als wäre seine Arbeit getan.

Glenn sagte kein Wort und blieb verbissen sitzen, bis sein Friseur von selber wieder kam und sich an die andre Seite machte. Als er fertig war, kam die Rache.

»Au«, schrie Xaver immer wieder. »Sie Narr, Sie sind ja wahnsinnig!« Die Schere schnitt jetzt überhaupt nicht mehr, es war das reinste Geflügelrupfen.

»Der Herr werden zufrieden sein«, sagte Glenn. »Ein sehr origineller Schnitt. In der Mitte kommt alles weg, über den Ohren bleibt alles dran, prima Eselschnitt.«

»So fühlt sich's auch an, Sie Schuft.«

»Ein Meisterwerk!« Es ging zu Ende. »Schampun gefällig? Massage mit ein wenig Butter? Lavendel, Portugal, Birkenwasser? Gekümmelte Topfenkäse-Pomade? Manikur? Pedikur?«

Xaver versuchte im Spiegel zu sehen, ob er wirklich so schlimm verunstaltet war, wie es sich während des Schneidens angefühlt hatte.

Nein, es stellte sich heraus, daß das Werk sehr gut gelungen war, an den beiderseitigen Schädeln. Es waren keine Treppen zu entdecken. Xaver rasierte sich noch, während Glenn seinen Bart richtete. Danach bearbeiteten sie sich gegenseitig noch ein wenig im Nacken, mit der kleinen Maschine, die Glenn zum Bartschneiden gebrauchte. Sie konnten sich sodann beglückwünschen: sie waren bereit, die Damen zu empfangen, die heroischen und die tragischen, die heißen und die kühlen.

Tatsächlich, kurz vor dem Mittagessen tauchten die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen wieder auf. Sie kamen vom Unterkunftshaus heruntergeschlenkert – Arm in Arm, obwohl das auf dem schmalen Weg nicht sehr bequem sein konnte, stoppten an dem Teich, berieten sich, blickten zur Alm herauf – da war aber nichts zu sehn, denn die zwei Männer beobachteten sie von der Stube aus, danach warfen sie ihre Rucksäcke ab, entnahmen ihnen die Trikots und stiegen wieder zu dem Umziehfelsen empor.

Es war Glenns Sache, den Anschluß herzustellen. Erstens, behauptete er, war Xaver als Ehemann zu plump für diese Dinge. Ehemänner, vor allem glückliche Ehemänner, behauptete er, setzten nicht den ganzen Einsatz ein, den die Mädchen vorgespielt bekommen wollten. Und zweitens mußte Xaver den Lunch kochen. Er bekam den Auftrag, die doppelte Portion, als vorgesehen war, zu bereiten, auf alle Fälle. Und es sollte zudem ein Prunk- und Teufelslunch werden.

Es war ein sehr einfacher Trick. Nachdem man mit dem Zeißglas noch einmal nachgeprüft hatte, ob alles stimmte – ob es auch wirklich nette Dinger waren, wie es nach der gestrigen Schwimmerei und Jauchzerei geschienen hatte, und siehe, die Prüfung verlief gut, ja, es waren zwei lebendige Wesen, mit frischen gebräunten Gesichtern, die Größere schwarzhaarig, die Kleinere rötlichbraun – da schob Glenn los und nahm als Köder mit: erstens die riesige Korbflasche mit Kölnischem Wasser, die sie sich bei ihrem Einzug in ihre Räuberhöhle gespendet hatten und aus der sie sich nach ihren Kletterfahrten wuschen – es war nicht mehr viel drin, aber die Verpackung wirkte pompös –; zweitens ein frisches Frottiertuch mit apar-

ten gelben Streifen; drittens Xavers dicke englische Badeseife mit dem köstlichen Verbenaduft und viertens, auf dem blau emaillierten Almteller mit der altmodischen Lokomotive im Grund, zwei Butterbröter, belegt mit Brunnenkresse. Mit all dem beladen, stapfte Glenn zum Teich hinab, ohne nach rechts oder links zu sehn. Zwischen den zwei Rucksäcken am Teichrand stellte er den Köder ab, ohne die Nixen – sie steckten gerade mitten im Becken und hielten betroffen im Kreischen und Spritzen inne – eines Blicks zu würdigen. Danach kam er wieder zur Alm heraufgestapft, als wäre nichts geschehen.

»Sie sind aber wirklich ein kitschiger Mensch«, begrüßte ihn Xaver.

»Wieso«, erwiderte Glenn und zuckte die Achseln, »die Frauen wollen es nicht anders. Bedanken Sie sich gefälligst bei unsrer Weiberliteratur dafür, nicht bei mir. Was nicht in einem von den Büchern stehn könnte, die den Weibern von unsrer Halben-Männer-Halben-Weiber-Epoche geliefert werden, das zählt nicht bei ihnen.«

»Ich denke, es ist zu Ende mit der Halben-Männer-Halben-Weiber-Epoche?«, sagte Xaver.

»Ist es auch«, sagte Glenn und sah dabei gespannt auf den Teich und auf den Köder hinunter. »Aber die Frauen wissen es noch nicht. Und die literarischen Lakaien der Weiber wissen es auch noch nicht, was wollen Sie, weder die halbseidenen noch die ganz feinen – da, was hab' ich gesagt? Bitte?«

Tatsächlich schien man dort drunten anzubeißen. Man stieg aus dem Wasser und begrüßte die Bescherung mit einem Lachen, das sehr verheißungsvoll zur Alm heraufklang. Der Köder wurde angenommen. Es bestand jetzt nur noch die Gefahr, daß der Trick nicht anders als mit einem spröden, von drunten heraufgerufenen Dankeschön quittiert würde, und daß die Mädchen abdampften, indem sie das Handtuch und den Teller einfach am Teichrand liegen ließen, nachdem sie sich bedient hatten.

Aber nein, sie kamen den Weg zur Alm heraufspaziert, nachdem sie sich umgezogen hatten und für bange fünf Minuten außer Sicht geraten waren. Die eine trug das Handtuch, die andre trug den leergegessenen Teller.

»Besten Dank«, sagte die Schwarze lachend, während die Rötlichbraune verträumte Augen machte.

»Ich bin nämlich der Bademeister hier«, sagte Glenn, »ich bin verantwortlich für das Wohl meiner Badegäste.«

»So«, sagte die Schwarze schnippisch, aber die andre schwieg noch immer und versuchte herauszufinden, was für Gesellen das hier wohl wären.

»Und der da ist der zweite Bademeister?« fragte die Schwarze und deutete auf Xaver.

Xaver lachte ein ziemlich blödes Lachen, Glenn aber sagte: »Nein, das ist der Koch. Marsch, geh an die Arbeit, du! Du bist ja ein feiner Koch, wegen dieser zwei krummhachsigen Bankiersgattinnen brauchst du nicht meinen Lunch anbrennen zu lassen.«

Die Mädchen brachen in entrüstetes Gelächter aus, und Xaver verschwand mit breitem Grinsen in der Hütte.

Glenn aber hatte auch hier wieder den richtigen Köder zu legen verstanden. Sie waren weder krummbeinig noch verheiratet noch aus der Bankbranche, das sah man. Also mußte man ihnen Gelegenheit geben, ihren schönen Wuchs, ihre innere und äußere Freiheit, ihre Seelenhaftigkeit jenseit der Bankbranche zu beweisen.

Als Xaver eine Stunde später das Essen auftrug, war das Abenteuer schon angekurbelt. Es waren zwei Studentinnen. Die Schwarze studierte Medizin und hieß Emmi Riemann. Die Rötlichbraune studierte alles mögliche Zeug durcheinander, Kunstgeschichte, Physik, Sprachen, sie hatte sich noch nicht für ein bestimmtes Fach entschieden, sie nahm auch Tanzunterricht, und es war nicht ausgeschlossen, daß sie Tänzerin würde. Lena Mendel war ihr Name. Schließlich nahmen sie die Einladung zum Mittagessen an, behaupteten aber, sofort nach dem Essen abmarschieren zu müssen. Sie wollten unbedingt vor Abgang des letzten Zugs die Talstation erreichen; denn sie würden in München am Zug erwartet. Von wem? Von zwei Liebhabern natürlich? Erraten, Bademeister, just so war's.

Das Essen fand großen Beifall. Xaver wurde als ein neuer Brillat-Savarin gefeiert. Vor allem Glenn, der doch sonst immer seine eigne Kochkunst herausstrich und Xavers Gerichte beschimpfte, konnte sich nicht genug tun in Lob und Dank. Xaver aber fühlte ganz genau, daß es nur aus Mitleid geschah: er war, im Gegensatz zu Glenn, sehr täppisch mit den Damen und bekam keinen rechten Kontakt mit ihnen. Er machte eine sehr unglückliche Figur bei dieser Flirterei, darüber war er sich selber klar.

Als die Mädchen in der Hütte verschwanden – sie übernahmen das Spülen und den großen Familienkaffee, zu dem sie sich hatten überreden lassen – zog Glenn seinen Freund ein paar Schritte seitwärts,

hockte sich mit ihm ins Gras und begann den Kriegsplan durchzuflüstern. »Was machen wir mit ihnen?«, fing er an.

»Ich weiß nicht«, sagte Xaver. Es klang ein wenig verzweifelt.

»Es sind zwei lustige Dingerchen«, flüsterte Glenn. »Oder gefallen sie dir nicht?«

»Doch«, flüsterte Xaver zurück. »Gutes Material.«

»Wollen wir sie hierbehalten?«

»Sie werden es nicht tun.«

»Ja, sie werden es tun.«

»Aber sie werden doch am letzten Zug in München erwartet?«

»Trotzdem werden sie's tun«, flüsterte Glenn mit großer Sicherheit, »sie werden ihre zwei Bräutigämer sitzenlassen, sie werden irgendeine Ausrede finden und den ersten Morgenzug nehmen, morgen früh – du kennst die Frauen nicht.«

»Glaubst du?« Es klang ziemlich erschrocken.

»Ja, das werden sie tun, wenn wir's wollen«, flüsterte Glenn, »sie haben es gespürt.«

»Was haben sie gespürt?«

Daß hier eine andre Welt ist als die ihre, eine neue Welt, eine Männerwelt. Das hat sie gefesselt, das fesselt alle Frauen, die noch einen Tropfen gutes Blut in sich haben. Sie werden es tun, glaub's mir nur.«

Xaver schwieg. Er fühlte, daß ihm die Schweißtropfen die Stirn herunterrannen. Er kam sich sehr lächerlich vor. Niemals sonst sprach Glenn von »einer andern Welt, einer Männerwelt«; er hätte sich zu andern Zeiten lieber die Zunge angebissen, als diese krassen und zerstörenden Worte auszusprechen. Es stimmte – es war so, wie er sagte –, es bildete sich hier die neue Welt, die Männerwelt, und die Mädchen hatten es gespürt, aber die Worte darüber waren mörderisch, das wußte Glenn genau so gut wie er selbst. Und das »Du«, das sie fast nie gebrauchten und das jetzt so eindringlich und nah klang? Ja, Glenn wollte ihn überreden. Glenn bot alle Mittel auf, ihn zu dem Abenteuer zu verlocken. Und es war plötzlich eine üble und lächerliche Grenze zwischen dem verheirateten und dem ledigen Mann gezogen. Der Teufel sollte die zwei Schwimmerinnen und Jauchzerinnen holen!

Aus der Hütte klang helles Lachen. Sie hatten irgendein Almgeschirr entdeckt, das ihnen komisch vorkam, sicherlich das emaillierte Kaffeeservice mit den Rosen und Gemsen, das schon seit hundert Jahren seinen Dienst auf dieser Alm tat.

»Daß mir ordentlich gespült wird«, rief Glenn hinein. »Es wird ganz genau kontrolliert werden. Mit kaltem Wasser gut nachspülen! Und fest abtrocknen!« Dann wandte er sich, ohne auf die Antwort der Mädchen zu hören, wieder Xaver zu. »Ist es möglich, daß Therese heute kommt?« fragte er.

»Ausgeschlossen«, sagte Xaver, »heute kommt ihr Bruder an. Und wenn er nicht ankäme, käme sie auch nicht, ohne sich anzumelden. Was du da meinst, ist Blödsinn, mein lieber Freund.«

»Ist es nicht ihretwegen?«

»Ach, red' doch nicht solchen Blödsinn.«

Aber Glenn wollte wissen, woran er war, und ließ nicht locker. »Hast du sie noch nie betrogen?« flüsterte er.

»Betrogen!« sagte Xaver ärgerlich. »Du Narr, was heißt denn betrogen?« Er sprach so laut, daß der andre »Pscht« machen mußte. »Ich kann tun und lassen, was ich will, das weiß sie genau so gut wie ich.«

»Das sagt ihr Eheleute so«, erwiderte Glenn, »das kenne ich. Hinterher gibt es dann doch die berühmten Ehetragödien und Knackse.« Er lachte ein hämisches Lachen.

»Was weißt denn du davon, du armer Tropf«, sagte Xaver. »Ein Mann ohne Kinder weiß überhaupt nichts vom Leben.«

»So? Was hat das denn mit den Kindern zu tun?«

»Allerlei«, sagte Xaver. Und: »Ich hab' sie noch nicht betrogen, nein«, sagte er nach einer kleinen Pause, »und ich hatte auch noch keine Lust dazu. Wenn ich Lust habe, tu' ich es. Wenn ich keine Lust habe, lasse ich es. Aber wenn ich es tue, wird es kein Betrug sein.«

»Aha«, meckerte Glenn, »dann kommt also hinterher die Bubibeichte?«

»Nein«, sagte Xaver ernst, »sie will es gar nicht wissen, und sie braucht es nicht zu wissen. Sie ist eine richtige Frau, die dem Mann jedes Geheimnis, das er haben will oder haben muß, von Herzen gönnt – du hast keinen Dunst von ihr, scheint mir.«

»Doch«, sagte Glenn in ehrlichem Ton und gab ihm die Hand, »sie ist richtig, Therese, sie ist richtig. Lassen wir es sein, ihr zur Ehre! Schicken wir die zwei Kerlchen wieder weg.«

»Nein«, sagte Xaver, »wir behalten sie da. Das hat mit Therese nichts zu tun, das geht nur uns zwei an.«

Glenn riß sich einen Sauerklee ab und steckte ihn zwischen die Zähne. Xaver machte es mechanisch nach und steckte sich auch ein Gras in den Mund. So hockten sie schweigend da, bis aus der Hütte die Rufe kamen, die den Kaffee ankündigten.

»Also abgemacht«, sagte Xaver schnell, »wenn's geht und wenn wir wirklich wollen, behalten wir sie da.«

»Nein«, sagte Glenn. »Ich will nicht, daß du dich für mich aufopferst, mein Lieber, ausgeschlossen. Nur keine Heldentaten, bitte schön.«

Die beiden Mädchen kamen mit dem Kaffeegeschirr vor die Tür. Wie zwei helle fremde Tiere standen sie in ihren leichten Sommerkleidchen vor dem geschwärzten Gebälk der Alm.

Xaver sah auf sie und bekam plötzlich dasselbe Gefühl wie sein Freund. »Doch, doch«, flüsterte er und tauschte einen Blick mit Glenn aus. »Welche du?«

»Das wird sich historisch entwickeln«, sagte Glenn so laut, daß die Mädchen es hören mußten, und sprang auf.

»Was wird sich historisch entwickeln?« rief die Schwarze drohend.

»Ob's ein Kaffee oder ein Spülwasser geworden ist«, sagte Glenn und trat, Xaver am Arm mit sich führend, an den Tisch.

Die Verzauberung begann. Jetzt war auch Xaver bei der Sache. Es ergab sich bei dem Bummel, den sie nach dem Kaffee unternahmen – es sollte der Abschiedsbummel sein nach dem Plan der Mädchen –, daß er an die Kleinere, die rötlichbraune Lena Mendel geriet, während Glenn mit Emmi Riemann, die einen halben Kopf größer war als er, das Paar bildete.

Indessen, war in dieser allzu grell beleuchteten Menschenwelt, wenn auch für kurze Stunden nur, erst einmal die Verzauberung gelungen, dann sah sich alles anders an. Die Mädchen wußten nicht, wohin mit sich. Sie gingen mit der Mode ihrer Zeit, studierten allerlei und hatten gute Freunde, brutale, sentimentale, arme, reiche, und suchten sich aus Büchern und Gemälden, Zeitungen und Magazinen den Lebensstil zusammen, der stetig wechselte, wie von Furien gehetzt – jedoch sie wußten nicht, wohin mit sich, bei all dem Trubel.

Lena Mendel war in sämtlichen Dingen ein wenig zu klein geraten. Die Füßchen waren zu zierlich, die Händchen waren zu kindisch, die Nase war nicht sehr rassig, ihre Antworten und

Begeisterungsausbrüche und melancholischen Anwandlungen aber – wie bei allen Frauen angepaßt dem Wuchs – waren zu wenig selbstbewußt, zu bittend und bettelnd, zu babyhaft. Aber wenn man die fremden Schichten ihres Daseins freundlich abblätterte, konnte man auch in ihrem Gesicht etwas andres, etwas tief Vertrautes finden, in dem rein geschwungenen Mund und den willigen braunen Augenlichtern. Der Tanzunterricht hatte ihr gut getan: wenn sie über einen Strauch oder einen Felsen sprang, waren alle Gespenster, die sie sonst befallen mochten, abgetan, samt der etwas zu kurz geratenen Melancholie. Hart und tierisch spannte es sich dann.

Emmi Riemann war die simplere. Sie war vorteilhafter als die Freundin. Sie war's auch, die mit den beiden Männern von Ladiz diesen Anschluß hergestellt und festgehalten hatte – Lena Mendel hätte nichts ohne sie gewagt. Oftmals klang es böse, wenn sie lachte, nach der Machtwut und der Rachsucht einer kalten amerikanischen Amazone. Doch das war nur Maske, Mode, Bluff. Wenn man sie an sich drückte, strömte noch der süße Strom der alten europäischen Minne.

Arme, arme Frauen! Eine Bürde trugen sie, die nicht zu tragen war. Von der »Sklaverei« an Herd und Wiege waren sie befreit, dafür sollten sie jetzt plötzlich das Gebälk des ganzen Hauses auf den zarten Schultern tragen, weil der Herr des Hauses schwach geworden war und desertierte. Ihre Mütter schon, angehimmelt seit Jahrhunderten, hatten ihn verloren, den geweihten Boden dieser Erde. Sie jedoch – erst gleichberechtigt mit den Männern, dann in führender Stellung über ihnen, schließlich richtig an der Macht – was denn hatten sie gewonnen? Nichts. Nur das eine, daß sie ständig sich und ihre Macht behaupten und beweisen mußten! Und die Ruhe war dahin! Sie bekamen keine Prügel mehr, o nein, nur noch Schokolade, Blechmaschinen, Seidenstrümpfchen – doch dafür auch keine Männer mehr, nur noch Bubis und Maschinensklaven und verzweifelte Geschäftemacher …

Achtzehntes Kapitel

Ein ganz schwacher Schimmer drang durch die Luke im Schindeldach, als Xaver aufwachte. War's noch der Mond oder kam schon der Tag? Er war sofort wach, überwach. Totenstill war's im Haus. Er war der erste.

Wenn man den Atem anhielt, konnte man allerdings noch andre Dinge hören als den eignen Pulsschlag. Auf dem Heuboden knabberte eine Maus umher. Der Bach rauschte sein geduldiges Nachtrauschen herauf. Und das fremde Wesen seufzte zu jedem sechsten oder siebten Atemzug einen kleinen Seufzer, sanft, lieblich, doch verzweifelt im Grunde.

Er schlich sich fort. Seine braune Khakihose hing an einem Nagel an der Wand, die hatte er schnell gefunden. Wo war das andre Zeug? Den Schrank zu öffnen, wagte er nicht, es war ein knarrender alter Kasten.

Er suchte nicht länger. Er hing die ledernen Riemen, die er am zweiten Nagel an der Wand entdeckte, über die Haut und stahl sich barfuß aus der Kammer. Tritt für Tritt die Leitertreppe hinunter, leise wie eine Katze durch das schwarze Parterre, an Glenns stummer Kammer vorbei, vors Haus.

Ja, es war schon die erste Dämmerung, die allererste. Die Nordwände waren schon zu sehen. Vorerst noch drohende Schatten ohne festen Umriß, jedoch bereits von den verblassenden Sternbildern zurückgegeben an den Tag. Die Kühe auf dem Almboden drunten lagen noch. Wenn's hier und da ein wenig läutete, geschah es noch im Traum.

Er schrak zusammen, als plötzlich jemand neben ihm stand und ihn mit einem festen Griff am Oberarm packte. Es war Glenn. Auch er war mit der allerersten Dämmerung wach geworden. »Ich hab' Sie gehört, wie Sie die Treppe runter sind«, flüsterte er. Er war bereits in den Schuhen und ganz angezogen.

Sie ließen die Tür offenstehen und gingen ein Stück den Almboden hinunter. Xaver machte hier und da »Au!« oder fluchte einen von seinen krassen bayrischen Flüchen, wenn er mit den bloßen Füßen auf einen Stein trat. Dann meckerte Glenn sein kleines giftiges Meckern.

Kurz vor der neuen Alm setzten sie sich nieder. Dicht nebeneinander. Auf einen platten Stein, der neben dem Bachbett lag wie ein wartender Sessel. Hier waren sie außer Hörweite. Und auch der Senn in der neuen Alm schien noch zu schlafen. Nur eine einzelne Kuh auf der andern Seite des Baches drehte den Kopf und schaute sie an. Aber sie erhob sich nicht und muhte nicht, sie schaute nur unverwandt zu ihnen herüber, mit offenen Augen weiterträumend.

»Morgen«, sagte Glenn und deutete auf die Nordwände.

»Guten Morgen«, sagte Xaver, der ihn mißverstanden hatte.

»Morgen um diese Zeit geht's los«, wiederholte Glenn und deutete noch einmal auf die Wände, die jetzt bereits deutlich zu sehen waren. In der Mitte der Zinkenwand schwebte ein kleines Wölkchen von aufgestiegenem Bodennebel – aber das war nur ein gutes Zeichen fürs Wetter, es lag ein bombensicherer Hochdruck über den Alpen.

»Ach ja«, sagte Xaver.

»Um sechs Uhr wecken wir sie, sie müssen unbedingt den Morgenzug erwischen, haben sie gesagt. Dann sind sie weg. Und wir tun den ganzen Tag nichts als essen und schlafen, dann sind wir morgen frischer als je. Paß auf, doppelt so frisch als zuvor werden wir sein.«

»Mag sein«, brummte Xaver.

»Katzenjammer?«

»Halb und halb, wie man's nimmt.«

»Natürlich halb und halb, fifty to fifty, was willst du mehr«, rief Glenn. »Es ist doch verrückt, daß immer gleich der Himmel einstürzen und die Erde in Scherben gehen soll wegen Fräulein Emmi und Fräulein Lena. Zwei brave süße Kerlchen, das genügt.«

»Richtig«, sagte Xaver.

»Ich trau dir nicht recht«, spottete Glenn. »Ich hab' das Gefühl, ich hab' nun doch noch eine lärchene Arche Noah angezündet? Oder? Ich hab' dich zu etwas Falschem verleitet? Ich bin nun doch noch der Brandstifter geworden, wie ich's seinerzeit prophezeit hab'? Was?«

»Ein blöder Narr bist du, nichts weiter«, sagte Xaver. »Was soll denn dieser ewige Quatsch? Die Weiber sind die einfachste Sache von der Welt, der ganze Zimt kommt nur von uns Männern. Die Weiber selbst sind alle miteinander genau so problematisch, wie wir sie haben wollen.«

»So ist es«, lenkte Glenn schnell ein. »Lauter brave süße Kerlchen! Nur wir selber machen ein Problem daraus, weil wir keine andern großen Probleme mehr haben. Nein, von den Weibern aus gibt es gar kein Weiberproblem, das kommt alles nur von uns, ganz richtig. Einmal spielen wir ihre gestrengen Großpapas, und einmal spielen wir ihre gehorsamen Boys – das ist doch Wahnsinn, nicht?«

»Natürlich, das gibt es gar nicht in Wirklichkeit, ob du's so oder so nimmst.«

»Schluß damit«, sagte Glenn. »Was war denn das für ein Tier? Horch?« Von dem kleinen Gehölz, das im Talgrund lag, drang ein schrilles Bellen herauf. »Ein Hund? Oder ein Rehkalb?«

»Still«, sagte Xaver und lauschte. »Das ist ein Fuchs.«

Sie horchten mit angehaltenem Atem auf das ferne Bellen. Dreimal kam es noch, gellend und kurz, dann war es vorbei.

»Der Fuchs ist das schönste Tier Europas«, sagte Xaver.

»Wirklich?«

»Jawohl. Der da drunten hat jetzt ein kleines Rehkitz angefallen und ihm das Blut ausgesoffen. Das hör ich an seinem besoffenen Bellen.«

»Pfui Teufel!«

»Macht nichts, muß sein – ein wunderbares Tier! Schau dir's an und mal ein Bild davon, du kannst außer einem Menschen nichts Herrlicheres zum Malen finden auf der Welt.«

»Warum? Erzähl!« sagte Glenn.

»Er lebt in Familien, das weißt du wohl. Er sorgt patent für seine Familie, das ist aber nicht alles. Er hat einen Überschuß an Leben darüber hinaus, über die Familie hinaus, über das Fressen und Ranzen mit der Füchsin und die Kleinen hinaus. Daß er schlau ist, weiß jedes Kind, aber richtig schlau ist er erst, wenn es sich um seinen Überschuß handelt. Der da unten zum Beispiel, der steht jetzt jenseit seiner Familie, im Überschuß! Der rührt das tote Kitz nicht mehr an, wenn er sein Blut in sich hat. Der schleppt es nicht in seinen Bau, der geht jetzt nicht mit der Beute zu seiner Alten und zu seinen Kleinen. Der ist jetzt im Überschuß, der bellt jetzt einfach die Sonne an, der steht jetzt ohne jede Deckung vor dem Gehölz und bellt zur Sonne. Dabei ist er aber so schlau, daß ihn der Jäger während dieser Überschußtrunkenheit am allerwenigsten kriegt.«

»Ich werd' ihn malen«, sagte Glenn.

»Ich hab' im letzten Frühjahr einen geschossen«, sagte Xaver. »Traurig, aber es mußte sein. Er hatte Therese die schönsten Enten und Hühner vor der Nase weggeholt. Aber wenn du ihn malen willst, mußt du auch wissen, wie er stirbt. Jetzt bellt er, weil er trunken ist und weil die Sonne kommt – aber wenn er stirbt, da bellt er nicht, da klagt er nicht, da kommt erst seine mitternächtige Seele richtig zum Vorschein. Der meine hatte einen guten Schuß, da ist er mit gesenkter Rute davongehuscht ins tiefste Dickicht hinein, hat sich versteckt und keinen einzigen Laut gegeben. Da kriecht er dann ganz in seine mitternächtliche Seele hinein und läßt die Mitternacht um sich sein wie einen sichern schwarzen Prunkmantel, ohne Weh, ohne Klage, bis es soweit ist.«

»Schön«, sagte Glenn, »ich werd ihn malen.« »Stell dir vor, wie die Menschen sterben, die Pferde und die Kälber und die Hunde, dieser

Krampf. Bis zum letzten Atemzug wollen sie nichts wissen von ihrer Mitternacht – lassen sich hineinzerren in die Mitternacht, als wäre die Schöpfung eine Metzgerbank – dieses Gewimmer, dieses Geschrei, dieses Getue – nein, man sollte sterben wie ein Fuchs – selber eine stumme Mitternacht –, das wär' noch ein schönes Gelübde.«

»Gut«, sagte Glenn und reichte ihm die Hand. Dann brach er aber schnell die füchserne Stimmung ab, stand auf, dehnte sich und streckte sich. »Diese Mädchen!« sagte er gähnend. »Jetzt müssen wir sie bald wecken.«

»Keine Rede«, sagte Xaver, »jetzt ist's noch nicht vier Uhr.«

»Wirklich? Mir kommt's viel später vor.«

»Weil du ein unverbesserlicher Städter bist und den Morgen dieser Erde noch immer nicht kennst«, sagte Xaver, sprang mit einem Satz auf und fing die Ziege ein, die während der Fuchspredigt zu ihnen hingeweidet war, neugierig schnuppernd, mit erstaunten Glotzaugen.

Blitzschnell hatte er sich umgedreht und sie beim Schwanz gepackt, während sie meckernd Reißaus nehmen wollte. Er untersuchte ihr Euter. »Milch hast du ja drinnen, du«, sagte er, »aber schwer zum Melken. Nein, das ist nichts für mich«, sagte er und ließ sie wieder los. »Wir wollen eine andre melken«, sagte er, »wart mal hier, der Senn ist schon auf.«

Glenn blieb auf dem Stein sitzen, während Xaver zur Alm ging, um dem Senn Gutenmorgen zu sagen und einen Melkkübel zu borgen. Die Geräusche des alpinen Tags huben an. Die Kühe stelzten sich hoch und muhten, in der Hütte schrie der Senn seinem Hüterbuben einen Fluch zu, die lustigen Glöckchen der Ziegen schellten bereits über die höchsten Grashalden dahin.

Xaver kam mit einem Kübel und mit einer kleinen weißen Ziege, die er am Glockenband führte, zurück. Sie meckerte jämmerlich, aber als sie seine Finger am Euter fühlte, wurde sie still und guckte geradeaus. Ein gutes Liter schäumender Milch brachte er heraus, seinen Kopf an ihrem Fell reibend und mit einigen liebevollen Schimpfworten sie ermahnend. Dann gab er ihr einen dankbaren Klaps aufs leere Euter und ließ sie laufen.

Sie tranken den warmen Trank. Man schmeckte die Kräuter der Alpen darin. Danach brachten sie gemeinsam den Kübel zur Hütte zurück. Es war noch eine gute Stunde Zeit, ehe die Mädchen geweckt werden mußten. Und der Senn hatte sie zum Kaffee eingeladen; er war ein guter Freund von Xaver.

Der Senn war ein alter Mann, der Lukas hieß. Wie er mit seinem Nachnamen hieß, wußte Xaver nicht, obwohl er ihn seit Kindheit kannte. Man nannte ihn Lukas oder Luckel – oft auch, zur Unterscheidung von irgendeinem andern Lukas, den Plonerlukas – nach den Plonerbauern, bei denen er seit Jahrzehnten im Dienst war. Er wußte vermutlich selber nicht mehr, wie sein andrer Name war.

Auch sein Alter war schwer aus ihm herauszubringen. Wenn man ihn nach seinem Geburtsdatum fragte, wich er mit irgendeiner spaßigen Antwort aus. »Mein Gott, das ist lang her, lieber Herr. Das war in dem Jahr, als die Menschen noch gar keinen Nabel am Bauch gehabt haben. Gleich danach ist er ja dann erfunden worden, der Nabel, von den Preußen natürlich, jetzt können Sie sich selber ausrechnen, lieber Herr, wann das war.«

Dagegen war er gern bereit, die Methode zu verraten, wie man während der vier Almmonate mit zwei Hemden auskam, ohne diese Hemden ein einziges Mal zu waschen, und wie man dabei doch immer wieder ein frisches Hemd zur Verfügung hatte. Man trug das erste Hemd einen Tag, dann das zweite zwei Tage, dann war das erste bereits frischer, das trug man dann vier Tage, jetzt war das zweite wieder frischer, das trug man jetzt acht Tage, da war das erste wieder frischer, das trug man jetzt zwei Wochen lang, da war abermals das zweite Hemd frischer, worauf man dieses vier Wochen trug, nach deren Verlauf das andre wieder ganz von selbst das frischere geworden war, welch letzteres man nun acht Wochen tragen konnte, so daß man schließlich im Herbst zum Abtrieb ins Tal das andre Hemd als das frischere anziehen konnte, festlich damit geschmückt, wie's sich zum Abtrieb ziemte.

Und wenn auch sonst nichts dran war an diesem ungewaschenen Kerl mit dem verfilzten grauen Schopf, als daß er sein geflecktes Vieh seit Ewigkeiten tadellos im Schwung hielt – und es so halten würde, bis ihm ein milder Tod den Melkkübel aus den steifen Fingern nahm, liederbegabt und liederkundig war er wie keiner sonst ringsum. In Hunderten von Liedern wußte er das Almleben zu besingen, sein eignes Sennenleben und das Leben seines Viehs. Was er als Bub von den Alten aufgeschnappt und was er selbst dazugedichtet hatte, war mit der Zeit zu einem brausenden Repertoire vermischt worden und längst nicht mehr auseinanderzuhalten.

Von dem Kuckuckslied behauptete er allerdings ganz bestimmt, daß es ganz und gar von ihm selber stammte. Da lauschte ein Senn auf den Kuckuck – und der Kuckuck wollte ihn verführen, auch ein Kuckuck zu werden – weil nämlich das Kuckucksleben weitaus schöner wäre als das Menschenleben – aber der Refrain, der die menschliche Antwort gab, hieß immer wieder:

Warum soll ich mich verwandeln? Nein!
Kann ich doch mit Menschenstimmen schrei'n!

Einmal hatten sie ihn sogar überredet, zu einem großen Sängerwettstreit zu reisen und den Wettbewerb mit andern alpinen Sängern aufzunehmen. Der Veranstalter dieses Festes war selber zu ihm gekommen und hatte ihm die Einladung überbracht. Das war ein wahrer Musikant der Alpen gewesen, wie er selber, einer der letzten Liederkenner, wie er selber, der hatte ihn in seiner einsamen Größe entdeckt und war sein Freund geworden, sein richtiger Freund, der Lichtblick seines langen Erdenwallens. Aber dann? Auf dem Sängerfest? Als er im festlich überfüllten Saal sein bestes Stück gesungen hatte, das uralte Lied vom Gras, das immer wieder wuchs, was auch die Menschenkinder dagegen unternahmen – o jemine! Es war ein gewaltiger Durchfall geworden … Ja, es hatten ihn außer jenem Freund auch noch ein paar andre Menschen in dem Riesensaal erkannt, ein paar Außenseiter, die hatten ihn erkannt, jawohl, geehrt und gepriesen, und auch eine silberne Uhr hatte man ihm als Trostpreis geschenkt – dennoch, ein schlimmer Durchfall war es für ihn gewesen. Die Preisrichter waren städtische Volkstümler gewesen – Professoren, die berufsmäßig die Seele des Volkes befingerten, Radio-Menschen, die den Wettstreit finanzierten, um ihn mittels ihrer mörderischen Wellen ins Flachland hinauszusenden –, sein Freund hatte vergebens gekämpft, um ihn zu krönen – er war verlacht und weggeschickt worden. Mit dem Lächeln des Fachmanns, das die Welt in jener Epoche beherrschte, hatten sie ihn entlassen. Die Erinnerung an den Freund und die silberne Uhr, das war alles, was dem letzten Sänger der Alpen von dieser Expedition geblieben war. Und seitdem war er wieder anonym, inmitten seines gefleckten Viehs.

Xaver kannte diese Geschichte. Er kannte auch die zwei, drei Weibergeschichten, die dem Mann in seiner Jugend zugestoßen waren. Ein grimmiger Weiberfeind war er. Schreckliche Lieder gegen die

Weiber wußte er, vor allem gegen die alten Weiber. Zuweilen sang er liebliche Nachtigallen- und Balzgesänge, schmachtende Jodler zum Preis der jungen Almerinnen und ihrer strahlenden Augen – aber seine wahre Natur kam erst in seinen Alten-Weiber-Liedern zum Vorschein. Dann konnte er einem andern Mann wirklich beweisen, daß es die einzige Todsünde der Männer wäre, daß sie die alten Weiber am Leben ließen.

Indessen, heute früh fing er mit etwas anderm an – denn natürlich sang er auch jetzt gleich wieder los, den Kälbertrank über der Feuerstelle rührend, während die zwei Freunde sich über den heißen Kaffee hermachten, den er ihnen reichte – auch ein paar Nudeln setzte er ihnen vor, ziemlich altgebacken, aber wenn man sie eintunkte, wurden sie wieder weich – und auch eine Zigarette war da, für Glenn, der bereits ganz schwindlig vor Zigarettenhunger war. Heute ging es denn gleich mit dem Lied vom Geißmelken los. Er behauptete, er habe beobachtet, wie Xaver die kleine weiße Ziege gemolken habe, und es wäre eine üble Stümperei gewesen. Also sang er, um ihn zu verspotten, die alte Elegie vom Geißmelken.

Doch Xaver parierte den Spott, indem er sofort mitsang, die zweite Stimme. Er kannte die Geschichte und war darauf trainiert, in der Terz mitzusingen. Es war eine Litanei, die einförmig heruntergeleiert werden mußte, eine richtige Kirchenlitanei. Jede Strophe wurde auf einem einzigen Ton ausgehalten, und in der Quart ging es dann hinauf und hinunter zwischen den einzelnen Strophen.

Um aber auch Glenn an dem Spott zu beteiligen, übersetzten sie ihm den Text in die Glennsche Sprache. Tatsächlich konnte er ja auch nicht alle Worte verstehn, aber sie übersetzten es ihm so, als wäre er ein Idiot, und brachten ihn auf diese Weise allmählich in helle Wut.

Die Schneiderin ist krank,
Sie liegt auf der Bank –
Mo, heut mußt kocha und Goas melka geh,
Wennst siehst, daß i ka auf kein Fuß nimmer steh,
Mo, heut mußt kocha und Goas melka geh,
Wennst siehst, daß i ka auf kein Fuß nimmer steh –

Hier schrie Xaver: »Das alte Mannequin ist nicht wohl, n'est ce pas? Es bittet daher seinen Darling, heute die Zicklein zu melken. Verstanden?«, und: »Halt's Maul!« rief Glenn, aber der Lukas sang bereits wieder:

Melka kann i schooooo,
Aber kocha weißt daß i nit kooooo.
Der Mo nimmt sein Sechter und rumpelt davo,
Der Mo nimmt sein Sechter und rumpelt davo –

Und: »Der Darling geht darauf ein, soweit es das Melken betrifft«, übersetzte Xaver, und »Sechter«, rief der Lukas dazwischen, »das ist ein Töpfchen, Herr«, und: »Ihr Kaffern!«, erwiderte Glenn. Dann ging es weiter:

Er rumpelt zum Gaisberg hinaus
Und sucht sich sei G'scheckete aus.
Und derweil er so schmunzelt und umaschmierbt droa,
Derweil hat ihm die Goas scho in Sechter 'nei toa,
Und derweil er so schmunzelt und umaschmierbt droa,
Derweil hat ihm die Goas schon in Sechter 'nei toa –«

»Er nimmt die beigefarbene Ziege und beginnt sie zu frottieren«, rief Xaver, und Glenn warf ihm eine Nudel an den Kopf. Der Lukas aber sagte: »Ihre Notdurft nämlich hat die Ziechä verrüchtet, Herr, in den Melkinstrument hinein, aber das versteht der Herr Glenn ja um keinen Preis nicht, indem man in Norddeutschland das ja nicht tut, indem man dort viel zu gebildet für so etwas ist.« Darauf sangen sie mit Inbrunst den Schluß der alten Leier:

G'molka is, Gott Lob und Dank,
Aber i glaub, die Gais is a weng krank.
Wei, da hast d' Milli, da siehst scho, wie's ischt,
I mein halt, sie is a weng bräuner als sischt,
Wei, da hast d' Milli, da siehst scho, wie's ischt,
I mein halt, sie is a weng bräuner als sischt …

»Die Milch hat ein andres Couleur als zu andern Epochen, sprach der alte Darling zu seinem alten Mannequin«, verdeutschte Xaver, und Glenn behauptete, man könnte schnell reich werden, wenn man eine Ausstellung von den zwei Anwesenden veranstaltete und sie für Überreste aus dem mesozoischen Zeitalter ausgäbe.

Danach hub aber der alte Lukas ein Liedchen an, das über den Spaß ging. Eine Improvisation über zwei Mädchen. Die badeten in einem Teich, danach schliefen sie in einer uralten Almhütte, mutterseelenallein. Er sang es nur so vor sich hin, beim Kälbertrankrühren, und als Ende hing er den jauchzenden, uralten Vers dran:

Ja, auf der Alma, da gibt's Kalma,
Da gibt's weichselbraune Küh' –

Diesmal sang Xaver nicht mit. Er ärgerte sich, daß das Abenteuer von dem schlauen Hallodri ausspioniert worden war. Er fand es nicht nett, daß ihr Geheimnis so plump verarbeitet wurde. Glenn, obwohl er nicht alles verstand, warf ihm einen warnenden Blick zu und machte ihm ein Zeichen – hinter dem Rücken des Sennen, die Finger aneinanderreibend –, man sollte den Kerl mit Geld schmieren, damit es keinen Klatsch im Tal gäbe, Therese zu Ehren. Wie zwei Schuljungen saßen sie da und ließen die Frechheiten des ungewaschenen Spötters über sich ergehen. Der aber hatte jetzt wohl selbst gemerkt, daß er die Grenze zwischen Herr und Knecht verletzt hatte, die heilige, uralte Grenze. Denn er brach plötzlich ab und machte den Spott wieder quitt. Er tat es in seiner freimütigen Komikerweise, indem er an den Tisch trat und deklamierte: »Sollen sie wieder hingehen, woher sie kamen! Ich weiß bis ins Grab nichts von diesen schönen Damen!« Er tat es aber so, daß sie nicht nur seiner Verschwiegenheit sicher wurden, sondern sich wirklich freigesprochen fühlten.

Ja, sie hatten die Mädchen ganz vergessen. Es war Zeit zu gehen und sie zu wecken. Kurz vor ihrer Behausung hielt Glenn den Freund am Arm fest und sagte: »Wir wollen erst mal feststellen, ob sie noch schlafen – vielleicht ist es noch zu früh?«

Sie lauschten, konnten aber nichts hören. Die Gäste schliefen noch.

Aber das Nest war leer. An dem Gestänge der Feuerstelle hing ein weißer Bogen, einer von Glenns Zeichenbogen, darauf stand in dicken Lettern, großartig hingemalt mit einem Glennschen Kohlenstift: »Au revoir.«

»Frech!« rief Glenn. »Aber wir hätten doch sehen müssen, wie sie weggegangen sind?«

»Sie sind oben gegangen, den Alpenvereinsweg, die dummen Kerlchen, das ist eine halbe Stunde Umweg.«

»Und kein Frühstück! Die armen Kinder!« sagte Glenn.

»Doch, da war noch etwas kalter Kaffee von gestern«, sagte Xaver und stöberte in dem Geschirr herum, das hinter der Feuerstelle stand, »das weiß ich gewiß. Und von dem Brot und der Wurst haben sie auch genommen.«

»Ein Glück, daß sie wenigstens das noch getan haben«, sagte Glenn. »Das wäre ja schrecklich, wenn sie nüchtern bis zur Bahnstation tippeln müßten.«

Doch da entdeckte Xaver, der die ganze Hütte absuchte wie ein Detektiv, seinen Füllfederhalter. Der lag neben der Feuerstelle am Boden. Offenbar war er an den backsteinernen Rand gelegt worden und von dort heruntergefallen. »Der lag gestern abend nicht hier«, stellte er fest. »ich weiß gewiß, daß er gestern abend auf dem Tisch lag, neben der Mappe mit den Karten. Die haben noch etwas aufgeschrieben damit.«

Und wirklich, als sie den Bogen mit dem »Au revoir« noch einmal beguckten, kamen sie darauf, daß sie die Kritzelei am untern Rand des Blattes ganz übersehen hatten. In winziger Schrift stand da: »Nein, nicht Au revoir, wir wollen uns nie mehr sehen, aber wir wollen Euch nie vergessen, Emmi und Lena.«

»Danke«, sagte Glenn, nachdem sie es dreimal gelesen hatten, und zerriß den Bogen in Fetzchen. Die Fetzchen warf er auf die Feuerstelle. Sie verteilten sich auf der düstern Asche wie fremde helle Tierchen.

»Donnerwetter«, sagte Xaver und glotzte stier auf die Fetzchen, bis Glenn ihm einen kleinen Schlag gab, da riß er sich endlich aus seinem Geglotze.

Sie legten sich in die Sonne. Neben die verkrüppelte Föhre, die hinter ihrer Alm stand, das uralte windkrumme Ding. Das war stets ihr Schlafplatz, wenn sie am Tag schliefen. Das Gras war schon trocken, ein heißer Tag war gekommen. Eine Zeitlang redeten sie noch hin und her, nebensächliches Zeug, das sie ebensogut hätten für sich behalten können. Dann wurden die Fragen und Antworten spärlicher, und sie schliefen ein. Glenn mit dem Kopf auf dem Arm, zusammengerollt wie ein Igel, Xaver auf dem platten Rücken, ein paar Meter westlich von dem Freund, die Arme gestreckt wie ein Gekreuzigter.

[Nr. 188; Dienstag, 7. April 1931, Abendausgabe]

Neunzehntes Kapitel

Hoch stand die Sonne schon, als sie erwachten. An dem Tisch vor ihrer Hütte saßen zwei zerlumpte Gestalten. Zwei auffallend abgemagerte Gesichter, beide sehr jung, das war's, was ihnen entgegengrinste, als sie schlaftrunken um die Ecke torkelten, um das Mittagessen zu richten.

»Hallo«, entfuhr es Xaver. Er war zusammengezuckt wie ein altes Weib, das am hellen Tag Gespenster sieht, doch in derselben Sekunde

ärgerte er sich schon über diese Schreckhaftigkeit. Glenn hatte seine Fassung nicht verloren und schneller begriffen, daß es nur zwei Touristen waren, die sich den Schatten der Hütte zur Rast erkoren hatten.

»Können wir 'n Schluck Milch haben?« sagte der eine von den beiden Jünglingen, und: »Wir zahlen es selbstverständlich«, sagte der andre in herrischem Ton. Sie hielten die Hütte für eine bewirtschaftete Alm und die zwei Männer für die Sennen, und das war nicht weiter verwunderlich. Xaver hatte nichts an wie die alte Khakihose, kein Mensch der Welt konnte seinen schweren Brustkorb auf den ersten Blick für den Brustkorb eines Gentleman halten, mit einer massigen Proletenhaftigkeit schob er seine halbe Nacktheit durch die Landschaft. Glenn aber, mit dem überkurzen Bart, war ja leicht mit einem unrasierten Strolch zu verwechseln, wenn er nicht gerade eins von seinen eleganten Stücken trug und kein Verständnis da war für die eisblauen Maleraugen und die herrliche Schädelform.

»Das ist keine Alm«, sagte Xaver und warf einen prüfenden Blick auf die zwei Rucksäcke, die an der Türschwelle lagen. Das Seil, das mit derselben Nachlässigkeit just vor den Eingang geworfen worden war, schien nicht viel wert zu sein. Es war an mehrern Stellen gefährlich angefetzt, das sah man von weitem, und miserabel aufgerollt. Daneben lagen die zerschundenen Nagelstiefel der Jünglinge, sie hatten ihre Kletterschuhe an den Füßen. »Wo kommen Sie denn her?«, fragte er in ziemlich barschem Ton. »Aus dem Fels?«

Aber seine Frage wurde überhört. »So, das ist keine Alm?« sagte der eine der beiden Jünglinge spöttisch, und: »Was denn sonst?« kicherte der andre, »vielleicht 'n Sanatorium?, worauf sie beide in Gelächter ausbrachen – sie dachten nicht daran, aufzustehen und die zwei Männer als die Besitzer der Hütte anzuerkennen.

»Lachen Sie nicht so blöd«, sagte Glenn, »diese Hütte gehört uns. Wenn Sie sich anständig aufführen, können Sie hier aber sitzenbleiben.«

Jetzt ging ihnen ein Licht auf. Sie sprangen hoch und stellten sich mit schneidigen Verbeugungen vor. »Hellmann«, sagte der eine, und: »Boll«, sagte der andere, und das ärgerte Xaver noch mehr als die Lümmelei zuvor. Siebzehn oder achtzehn Jahre waren die Burschen alt, die Sennen pöbelten sie an, die Kavaliere betrachteten sie ohne weiteres als ihresgleichen, doch einen wahren Unterschied zwischen Mann und Mann kannten sie nicht. Er ließ die Vorstellung über

sich ergehen, ohne seinen Namen zu nennen. Auch Glenn erwiderte nichts.

»Wir kommen von dort«, sagte der eine jetzt in verbindlichem Ton, und: »Wir haben eine wahnsinnige Tour hinter uns«, sagte der andre stolz gebläht – es waren aber die Nordwände, auf die sie zeigten.

»Was?«, sagte Xaver. »Die Ladizer Nordwand? Im Abstieg?«

»Nein«, sagte der eine lachend, »die ist noch niemals im Abstieg gemacht worden«, und: »Die Sonnenspitz-Nordwand«, sagte der andre, »bisher auch noch nicht gemacht, eine Erstlingstour.«

»Wieso«, sagte Xaver, »lügen Sie doch nicht so albern, Sie kommen nicht von der Sonnenspitz-Nordwand.«

»Ehrenwort«, sagte der eine, und: »Das heißt«, sagte der andre, »wir haben uns von der Scharte aus abgeseilt. Sie sehen doch die Scharte zwischen der Ladizer und der Sonnenspitz, nicht wahr?«

Xaver ging nicht auf ihre Erläuterungen ein. Er fragte sie mit knappen Sätzen aus. Er wollte nichts hören wie ja oder nein. Es ergab sich, daß sie eine Abseiltour gemacht hatten, die zwar erstklassig war, aber schon mindestens hundertmal begangen vor ihnen. Vorgestern waren sie aus der Stadt abgefahren, gestern waren sie auf dem bequemen Steig der Südseite zum Grat aufgestiegen, mittags waren sie droben gewesen, von der Scharte aus hatten sie sich dann tatsächlich nach Norden heruntergeseilt, in einem Anfall von Tollkühnheit. Sie waren sehr begeistert von sich, weil sie es ohne Sachkenntnis und ohne Training vollbracht hatten – der eine war noch Gymnasiast und kam von der Schulbank, der andre wollte Ingenieur werden und absolvierte gerade sein praktisches Jahr in einer Maschinenschlosserei, vor Beginn seiner Hochschulstudien, er kam von der Drehbank –, und sie hatten ehrlich geglaubt, die ersten auf dieser Route zu sein.

Über Xavers Kenntnisse waren sie sehr erstaunt, er kannte tatsächlich jede Phase ihrer Tour. Erst gegen Abend waren sie dem steilen Fels entronnen, nach den verwegensten Seilmanövern und Flugpartien. Da waren sie denn am ersten flachen Fleck im Geröllfeld hingesunken, erschöpft, und hatten biwakiert. Heute hatten sie nur den kleinen Bummel vom Kar bis hierher hinter sich. Aber kaputt waren sie doch noch von der verwegenen Fahrt. Ja, noch immer völlig ausgepumpt fühlten sie sich, obwohl sie glänzend geschlafen hatten, auf den Steinen unterm Sternenzelt.

Indessen, sie täuschten sich, als sie nach diesem Verhör auf das Lob des Kenners warteten. Fürchterlich schimpfte Xaver los, nachdem

er alles, was er wissen wollte, aus ihnen herausgeholt und geprüft hatte. Dreißig Meter Seil hatten sie bei sich? Die besten Kletterer des Karwendel benötigten sechzig Meter Seil zu dieser Route. Und was für ein Mistseil das war. Und wozu gab es denn eine alpine Literatur, wenn sie sich schon einmal an solche Touren wagten? Sie sollten lieber Motorrad fahren oder angeln, das wären sicherlich für ihresgleichen geeignetere Sporte als der Alpinismus. Und um Himmels willen sollten sie dieses Vabanquespiel nicht mit Mut und Heroismus verwechseln! Selbstmord, ganz sturer Selbstmord wäre ihre Expedition gewesen, gar nichts andres. Daß aber dieser blödsinnige Selbstmord mißglückt wäre, ginge nicht auf ihr eignes Konto, sondern auf das Konto des Gottes ihrer Generation, der bekanntlich eine Vorliebe für Idioten hätte.

Hier aber, als sie schon ganz verdonnert waren, geschah etwas Seltsames. Glenn, der beobachtend danebengestanden hatte, sagte plötzlich zu Xaver: »Spielen Sie sich doch nicht auf, Mensch!«, scharf, böse, und Xaver war perplex über diese unerwartete Attacke. Er hatte keine Sekunde lang gezweifelt, daß Glenn diese zwei Helden gerade so übel eintaxierte wie er selber. Richtiger Verrat war das, wie der Freund es vor den Fremden herausstieß, mit seiner gottverdammten Fistelstimme, und: »Bitte, behalten Sie doch Platz, meine Herren«, fügte er danach hinzu, mit einer freundlichen Verbeugung, den Tisch beiseiterückend, damit die Jünglinge wieder ihre Bank erreichen könnten, und: »Seien Sie für ein paar Stunden unsre Gäste, mein Kamerad hat es nicht so schlimm gemeint, er hat sich getäuscht«, und: »Ich will mal nach dem Mittagessen sehen, ich hab' heute die Schicht.« Worauf er über die Rucksäcke stieg und in der Hütte verschwand.

Xaver sah ihm zornig nach. Dann gab er sich einen Ruck und sagte zu den Jünglingen: »Bitte, ja, essen Sie bei uns.« Er fühlte jedoch, daß er keine gute Figur dabei machte. Erst als sie mit großen Dankesbezeigungen die Einladung annahmen und ihm bei dieser Gelegenheit beichteten, daß sie keinen Proviant mehr besäßen und nur noch fünf Mark in der Tasche hätten, das Geld für die Heimfahrt, für die Eisenbahnkarte nach München, zu den Eltern zurück, weshalb sie auch das Unterkunftshaus in weitem Bogen umgangen hätten, wurde er milder gestimmt. »Was haben Sie denn da?«, fragte er und untersuchte die Hand des Gymnasiasten. Es war vom Steinschlag, eine ziemlich tiefe Wunde an der rechten Hand, am Daumenballen. Er trabte in seine Kammer, an Glenn vorbei, ohne ihn zu beachten, und

holte den Verbandkasten. Dann reinigte er die Wunde, beschmierte sie mit einer Heilsalbe, bedeckte sie mit sterilem Mull und befestigte schließlich den Mull mit ein paar breiten Leukoplaststreifen.

Die sinnlose magere Jugendhand! Ja, man konnte es von der rührenden Seite nehmen. Trotzdem war's und blieb's ein rüpelhafter Verrat, wie Glenn ihn bloßgestellt hatte.

Fritz Hellmann hieß der Gymnasiast. Er trug eine verbogene Stahlbrille und war nicht besonders glücklich gewachsen. Zwar war er breit über der Brust und riesengroß, größer als Xaver, aber man hatte bei seinen schlacksigen Bewegungen das Gefühl, daß ihm diese Körpergröße nicht zustand. Er war auch intelligent und belesen – Xaver war betroffen, wie gut er in den verschiedensten Dingen des Lebens Bescheid wußte –, das stellte sich im Lauf der Unterhaltung mehr und mehr heraus – aber man hatte auch hierin den Eindruck, daß ihm dieses Wissen nicht zustand. Es war alles zuviel für ihn selber. Der Urkeim seiner Existenz war nicht mitgewachsen. Je schneller er sich weiterentwickeln würde, um so zurückgebliebener würde seine ganze Persönlichkeit wirken, fühlte man. Schlimme Mannesjahre standen ihm wohl bevor. Im übrigen war er blauäugig und braunhaarig. Über seinen zukünftigen Beruf war er sich noch nicht im klaren. Er war jetzt in der Unterprima und spürte Neigung zu nichts und zu allem. Sollte er Farmer werden, in Kanada? Oder Buchhändler, in Leipzig? Sein Vater war Arzt und wollte auch aus ihm einen Arzt machen, aber er hatte sich noch nicht dazu entschließen können. »What to do?«, fragte er Xaver. Der aber glotzte ihm zerstreut ins Gesicht und sagte – seltsamerweise in dem Tonfall eines alten Engländers, den er einstmals auf einem Ozeandampfer kennengelernt hatte: »Yes … Yes … «

Otto Boll war die simplere Gestalt. Sein Wuchs war ausgeglichen. Er war ein reinrassiger Hamburger, pigmentarm, semmelblond, ein wenig hölzern. Seine Eltern waren, wie es schien, sehr reich, während man von der medizinischen Praxis des Papas Hellmann, nach den Sprüchen des Sohnes, keinen erstklassigen Eindruck bekam. In allen romantischen Dingen des Lebens schien der zukünftige Maschinenkonstrukteur aus Norddeutschland den jüngern Freund aus Süddeutschland anzuerkennen. Dagegen fuhr er ihm zuweilen, wenn's um gesellschaftliche Meinungsverschiedenheiten ging, sehr grob übers Maul. Es bestand auf diese Weise die Gefahr, so schloß Xaver, daß sich in diesen zwei jungen Leuten ein geheimer Haß

entwickelte, von dem sie selber nichts merkten. Bis eines Tages die ausgeglichene Dummheit aus dem reichen Haus, Otto Boll, über die unausgeglichene Klugheit aus dem kleinen Haus, Fritz Hellmann, herfallen würde, oder umgekehrt, zähnefletschend alle beide. Aber das war wohl nur der Xaversche Pessimismus, der auf diese schlimme Prognose verfiel. Vorerst war es Bund auf Leben und Tod. Und daß die Eltern keine Ahnung von dieser außerordentlichen Tour hatten, war der Hauptspaß. Hellmann war der Anstifter. Doch die grausame Energie, die zur Durchführung nötig gewesen war, hatte der zähere Boll aufgebracht.

Beim Mittagessen erzählten sie ihr ganzes Leben bereitwillig noch einmal, weil Glenn, der Koch, es noch nicht gehört hatte.

Es gab zwei verschiedene Gedecke. Das heißt, Rührei mit grünem Salat bekamen sie alle vier. Danach aber bekamen die Jünglinge – wie Glenn, der jetzt den Oberkellner spielte, ihnen verkündete – alles, was der Keller bot: Wurst, Käse, Pumpernickel, Heringsfilet, Mixed Pickles, Oliven, Fergusschen Burgunderwein. Hingegen gab es für die zwei Männer nichts Scharfes und nichts Schweres. Sie verrieten ihren Gästen nicht, warum sie sich beschränkten – und denen fiel es in ihrem Heißhunger auch nicht weiter auf –, aber sie hielten sich in stillem Einverständnis streng an ihre Abmachung wegen der Nordwand. Sie nahmen heißen Tee mit Zitronenschalen drin, Toast mit Honig, mehrere Löffel Malzextrakt, danach einen Teller Schleimsuppe. Das war Xavers erprobtes Rezept für den Rasttag vor einer Tour, wie sie die planten. Sie mußten an ihre Schleimhäute denken, an ihren Speichelfluß in der wasserlosen heißen Wand.

Doch die Jünglinge hauten sich richtig an. Zuerst plapperten sie noch mit vollen Mündern von Gott und der Welt, dann wurden ihre seelischen Ergüsse spärlicher, und die Augen verglasten in Sättigung. Sie durften daher zwischen dem Mittagessen und dem Familienkaffee, zu dem sie noch eingeladen wurden, zwei Stunden schlafen. Da es sehr heiß auf die Almwiesen herunterbrütete – sie hatten zudem beide einen Sonnenbrand, bei Boll zog die Haut im Nacken schon ein paar schmerzhafte Blasen – durften sie in den beiden Betten der Männer schlafen.

Hellmann wurde in Glenns Kammer transportiert, Boll kam unters Dach. Die Betten waren noch nicht gerichtet, aber das schadete nichts.

Inzwischen stellte Xaver an der Föhre draußen Glenn zur Rede. »Das war doch eine Gemeinheit, wie Sie mich vor den Jungen blamiert

haben«, sagte er und blieb stehen, während Glenn sich wieder auf den alten Schlafplatz flackte.

»Blamiert?«, sagte Glenn. »Ich habe Sie blamiert? Wieso denn? Man kann sich doch nur selber blamieren? Aber das ist ja gut, wenn Sie sich blamiert fühlen.«

»Aha, frech werden«, sagte Xaver, das ist das richtige, wenn man etwas ausgefressen hat.«

»Ich hab' nichts ausgefressen«, sagte Glenn kühl, nahm seinen Zeichenblock und begann darauf herumzukritzeln.

»Warum haben Sie mich denn so angebrüllt vorhin? Das heißt, brüllen können Sie ja gar nicht, nur quietschen, recht giftig quietschen.«

»Spielen Sie sich nicht auf, Mensch!«

»Was soll denn das heißen?«

»Das soll heißen«, sagte Glenn sehr ruhig, obwohl der andre seine Fistelstimme nachgeprüft hatte, »daß Sie sich aufgespielt haben, recht dumm aufgespielt, mein lieber Freund.« Dabei zeichnete er auf seinem Block herum, als ginge ihn Xavers Zorn nichts an.

»Ich hätte Ihnen eine runterhauen sollen, das wäre die beste Antwort gewesen.«

»Machen Sie, daß Sie weiterkommen«, rief Glenn. »Ich will hier zeichnen, seh'n Sie das nicht?«

Xaver warf sich sofort neben ihn ins Gras. »Geh'n Sie doch gefälligst weg! Das hier ist mein Platz!«

Sie blieben eine halbe Stunde lang stumm nebeneinanderliegen. Glenn zeichnete. Xaver kaute an seinem Zorn herum wie an einem alten Kaugummi.

»Bitte«, sagte Glenn dann auf einmal, »das ist für Sie, Sie alter Aufspieler.« Er wälzte sich herum und reichte Xaver das Blatt hin. »Das verehre ich Ihnen, wenn Sie's auch nicht verdient haben.«

[Nr. 190; Mittwoch, 8. April 1931, Abendausgabe]

Xaver nahm zögernd das Blatt. Er bockte noch. Er guckte erst mal auf die Zeichnung wie auf einen Feind. Aber je länger er hinsah, um so mehr hellte es sich in ihm auf. Schließlich sagte er: »Sie haben recht, Sie haben recht, es war eine Aufspielerei.«

Glenn, der ihm schon wieder den Rücken zudrehte, erwiderte: »Nein, Sie haben recht, ich hätte mich beherrschen müssen vor den jungen Leuten; ich bitte um Verzeihung.«

Der Zwist war weg.

Es war aber auch eine absonderliche Zeichnung, durch die es geschah. Sieben zufällige Figuren in einer alpinen Landschaft – zwei Frauen, ein Tier, vier Männer –, das war's, was man hier sah.

Die Landschaft war sehr sparsam ausgeführt, mit wenigen Strichen hingesetzt. Rechts eine Steilwand, aufsteigend bis zum obern Blattrand. Links unten eine Halde, eine sanfte schiefe Wiese, bestehend aus drei Strichen und ein wenig Schatten. Darüber eine Mittagssonne, ein kindliches Gebilde, mit den klassischen Strahlenbündeln rundum. Doch das war nur die schnell gerissene Kulisse, erst die Figuren machten die Verzauberung aus.

Die beiden Frauen lagen auf der Halde. Sie waren wie die Landschaft flüchtig hingeworfen, ganz dünn gestrichelt, so daß man fühlte, sie gehörten noch der Landschaft an. Sie schliefen. Die zarte Wölbung ihrer Körper streckte sich dem Taggestirn entgegen. Das Antlitz deckten beide mit dem abgebeugten Arm; es schien ein warmer Schlaf zu sein.

Jetzt kam das Tier, inmitten der Figuren, ein Fuchs. Er stand auf seinem eignen Schatten, auf sonst nichts. Er bellte zu der Sonne hin. Er war, erklärte Xaver, gut getroffen; genau so habe seiner ausgesehen; woher nur habe Glenn das so im Kopf? Glenn aber brummte, daß er sich nicht besinnen könne, schon einmal einen wirklichen Fuchs gesehen zu haben. Da schmeichelte ihm Xaver und verglich sein Können mit dem der alten gotischen Meister.

Dann aber kamen die vier andern Figuren, rechts, am Fuß der Steilwand, die vier Mannspersonen, zwei Jünglinge, voraus, zerlumpt und abgemagert, mit fragenden Augen in die Leere glotzend, dahinterher zwei ausgewachsene Männer, die Hände auf die Jünglingsschultern aufgestützt, der eine Mann trug einen kurzen Bart, der andre an der Stirn zwei komische Hörner, jedoch das ganze war nicht zu verkennen.

»Ja, es war Aufspielerei«, sagte Xaver. »Wie kam ich nur darauf, die armen Burschen zu beschimpfen? Wenn's auch Blödsinn war, was sie gemacht haben, was geht's mich an? Und schließlich taten sie's doch nur, weil sie nicht wissen, wohin mit ihrem Überschuß. Ich weiß selber nicht, wie ich zu diesem schulmeisterlichen Ausbruch kam.«

»Ich weiß es«, sagte Glenn. »Ich weiß ganz genau, wie es kam. Ich kann es Ihnen auch verraten. Aber ich denke, Sie werden böse, wenn ich es tue.«

»Gewiß nicht!«, sagte Xaver, »sagen Sie's.«

»Weil Sie ein schlechtes Gewissen haben vor diesen jungen Leuten, das ist's, ein ganz hündisches Gewissen.«

»Oho!«

»Jawohl.«

»Wieso?«

»Mir geht es grad so«, sagte Glenn sehr bestimmt, »also können Sie's ruhig von mir hinnehmen. Diese jungen Menschen stellen einen Anspruch an uns, den wir nicht erfüllen können. Wenn sie uns ihren Gymnasiastenklimbim erzählen, oder wenn sie mit ihren falschen Heldentaten auftrumpfen, dann steckt immer die Frage dahinter: ›Was sollen wir sonst tun, sagt es uns, wohin mit unserm Leben?‹ Und weil wir ausgewachsene Männer keine Antwort wissen, werden wir wütig.«

»Richtig«, sagte Xaver sofort, »das ist's, daher kommt diese ewige Kritik, ich geb's zu. Seit Jahrhunderten wissen die ausgewachsenen Männer den Jünglingen nichts zu bieten als Kritik. Wir wollen sie führen, statt uns aufzuspielen.«

»Wohin?«, sagte Glenn. »Wohin soll man sie denn führen? Jawohl, sie schreien nach einem Führer, wie die Babys nach dem Milchbuddel schreien sie danach, aber das ist doch Schwindel, den Führer zu markieren, wenn man nicht weiß, wohin? Oder? Wissen Sie vielleicht, wohin man solche Jünglinge führen soll?«

»Nein«, gab Xaver sofort zu. »Das ist wiedermal wie mit Ihrem alten Jack-the-sailor! Lieber keinen Kompaß als einen falschen. Was?«

»Nein, nicht ganz«, sagte Glenn. »Wir dürfen ihnen natürlich keinen falschen Kompaß aushändigen, an solchem Zeug fehlt's ihnen nicht. Überhaupt keinen Kompaß, darin haben Sie recht mit Jack-the-sailor. Keine Wegweiserei in die Zukunft, um Himmels willen nicht. Aber wir können ihnen doch etwas mit auf den Weg geben.«

Ja, dies war Glenns Gebiet, und Xaver ging gehorsam mit. »Erstmal«, führte Glenn aus, »seid klug wie die Schlangen, ihr ausgewachsenen Männer. Sagt den jungen Leuten kein Wort von euch selbst und euern Frauen. Noch sind sie nicht so weit, es richtig aufzufassen. Aus eurer Freundschaft machen sie eine Sentimentalität oder eine Perversität; denn sie sind verkümmerte Gebilde; sie wissen nicht, was männliche Freundschaft ist. Die Frauen aber laßt sie erst mal in Ehren halten, die Mütter, ja sogar die Amazonen. Wenn's ihnen später von den Weibern aus an den Kragen geht, entdecken sie von selber die Gefahr. Macht kein Problem, wo keines ist, ihr Männer!«

»Gemacht«, sprach Xaver, »keine Silbe.«

»Sodann, die Luft ist voll von falschen Göttern. Maschinengötter, städtische Götter, amerikanische Götter, russische Götter. Im Jahre 1961 wandelt ja der große Sonnenbogen in das Tierkreiszeichen Wassermann, zur Jahrtausendwende – das wäre so ein astrologisches Lebensziel, wie bitte? Oder Buddhismus treiben oder Rohkost essen? Oder die Menschen stolz verachten und die Tiere innig lieben, die Katzen photographieren und die Hündchen poussieren – das wäre auch ein Lebensziel, he? Oder die lärchene Arche Noah? Oder die Lyrik im alten Stil? Hallo? Wie bitte? Nein, kein Wort davon! Kein Wort, aus dem die Jünglinge eine hurtige Schule machen können. Kein Wort, das sie verbiegen können, bis sich's ihrer Eitelkeit anpaßt. Ein Schlagwort machen sie aus jedem Wort, aus jedem, laßt es sein!«

»Gemacht«, sprach Xaver, »und was bleibt? Wenn's nicht nur Geldverdiener und Geschäftemacher werden sollen, Maschinenlakaien, Bubis, Snobs?!«

»Alles bleibt«, behauptete Glenn. »Wir müssen sie's fühlen lassen und sonst nichts.«

»Was denn? Was fühlen lassen?«

»Daß wir der menschlichen Sache sicher sind, wir zwei. Und daß wir immer mit ihnen sind, wir zwei. Auch wenn wir sie schnell wieder verabschieden. Auch wenn wir keinen Klub und keine Partei mit ihnen gründen. Auch wenn wir kein Schlagwort zu verkaufen haben. Und«, fügte er hinzu, »daß wir sie lieben, mit der neuen Liebe, ja! Nicht mit der alten, die nur die Krüppel liebt, die Kranken, die Idioten und die Hündchen, sondern mit unsrer neuen Liebe … «, er brach ab. Sie schwiegen.

Allmählich war's aber Zeit, den Kaffee zu kochen. Die jungen Leute schienen abgrundtief zu schlafen, das Haus war still. Auf den Zehenspitzen schlichen die zwei Männer in der Küche herum. Doch die Holzkloben auf der Feuerstelle waren dürr und krachten kräftig.

Der Kaffee war gerade fertig, da kam das erste Stöhnen aus den beiden Kammern. Zur selben Zeit rührte sich's droben und nebenan.

»Hallo, Kaffee!« riefen die Wirte, »Platz nehmen zum zweiten Diner!«

Und Boll und Hellmann kamen angewackelt, mit ganz entsetzlich blöden Schlafgesichtern, alle beide.

Doch wie sie's besprochen hatten, kam's. Es fiel kein Wort, an das die Jünglinge sich hätten klammern können. Nicht einmal die

Namen der Männer erfuhren sie. Kein guter Rat wurde gegeben, wie man schnell Geld verdiente und dabei doch die alte Flagge nicht aus den Händen ließe. Kein Tip, wohin mit den heroischen Überschüssen, die von der Maschinenzeit nicht mehr angenommen wurden. Keine Revolution gegen die Zänker und Stänker an allen Ecken und Enden. Nichts.

Aber wie kam's dann, daß es andre Gesichter waren, die von ihnen schieden? Kein Zweifel, andre waren's als die gespenstigen, die sie vor ein paar Stunden an dem Tisch vor der Hütte angetroffen hatten. Wie kam's?

Glenn hatte recht, sie hatten es gespürt. Nur eine lustige banale Kaffeestunde war's gewesen, und dann adieu, doch es war dagewesen. Ja, es war dagewesen, unzerstörbar, unvergeßlich. Was? Dazwischen, dazwischen – vom Mann zum Jüngling und von dem zurück zum Mann – die neue Gegenwart, die neue Liebe –, doch nennt's nicht Liebe, nennt's nicht neu und nennt's nicht Gegenwart, nennt's überhaupt nicht, es war dagewesen.

Sie schieden. »Ergebensten Dank«, sagte der eine Jüngling, und: »Herzlichen Dank«, sagte der andre, »es war sehr liebenswürdig von Ihnen.« Drauf sagte Glenn: »Good bye«, und Xaver: »Servus!« Am Teich drunten riß es sie noch einmal herum, sie winkten zu den Männern zurück, ein wenig steif, ein wenig beschämt. Doch siehe, es war dagewesen. Und blieb bei ihnen, zuverlässig. Das Hellgrün-Ewige, die andre Hülle dieser Erde. Die zweite Luft, die sie zum Atmen brauchten.

Zwanzigstes Kapitel

Kutscher spann die Pferde ein! Es war noch Nacht, als sie sich auf den Weg machten. Eine ganze Kanne voll Kaffee mußte auf der Feuerstelle zurückgelassen werden, nach dem Frühstück und dem Füllen der Thermosflasche, Xaver hatte verschwenderisch aufgekocht. Sie sperrten die Hütte ab, versteckten den Schlüssel hinter einem Fensterbalken und marschierten los.

Xaver trug seinen abgewetzten braunen Manschesteranzug. Die weiten langen Hosen wurden am Knöchel zugebunden, wenn die Kletterei begann, vorerst flatterten sie noch. Glenn trug eine kurze, weiße Kordhose und eine verblichene blaue Leinenjacke.

Die zwei Seile hatte Xaver sich umgehängt. Die Schlingen stauten sich über seiner Brust zu einem dicken Panzer aus Manilahanf. Der Rucksack war heute Glenns Sache. Es war aber nicht viel drin. Keine photographischen Apparate wie bei der letzten Nordwandreise, kein mechanischer Ballast. Nur die Verpflegung und die Kletterschuhe, zwei Sweater und zwei Reservehemden fürs Biwak, die Mauerhaken und die Rebschnüre, ein bißchen Verbandzeug. Dazu noch die kleine geschnitzte Flötenpfeife aus Samarkand, die seit schier zwanzig Jahren in diesem alten Sack herumgeschleppt wurde, obwohl sie längst keinen Ton mehr von sich gab.

Viele Gespenster waren da, bis endlich der Tag anbrach. Xaver leuchtete zuweilen mit der elektrischen Taschenlampe hinter sich, um Glenn den Weg zu zeigen. Es geschah aber weniger wegen des Wegs – bis zum Einstieg in die Felsen war's eine bequeme Promenade – als wegen der Gespenster. Da man gegen die Schwerkraft anzusteigen plante, wurden die Geister der Nacht hämisch und frech. Und auch noch, als die ersten Lichtsignale am östlichen Himmel kamen, war's zu spüren.

Sie spürten es beide. Mit verbissenem Schweigen drangen sie gegen das Massiv vor. »Warum, warum?« kicherte es von allen Seiten. »Warum denn müssen die Menschen immer wieder gegen die Schwerkraft angehen? Ihr wißt ja, wie ungeschützt euer Körper der Schwerkraft ausgeliefert ist. Oder? Eine falsche Bewegung, und es reißt euch zurück, bis zum Mittelpunkt der Erde zurück, wo eure wahre Nacht auf euch wartet. Ein fallender Stein, und es zerschmettert euch, eure komplizierten Gelenke, eure armseligen Eingeweide, eure zarten Augenlichter, die nichts weiter sind als zwei dünnhäutige Wasserkugeln. Dann aber, bitte, winselt uns nichts vor – wer hat es euch geheißen?«

Im Kar, am Fuß der kleinen Geröllzunge, die zu den Felsen emporführte, blieb Xaver stehen und wartete auf Glenn, der einige Schritte zurückgeblieben war. »Feines Wetter!« rief er ihm entgegen. »Ich glaub', wir schaffen's an einem einzigen Tag.« Es sollte ein lustiger kleiner Peitschenknall sein, aber es kam ziemlich beklommen und dunkel heraus. Er glaubte nicht daran, daß sie den Gipfel bis zum Abend erreichten. Das letzte Mal waren es zwanzig Stunden gewesen. Am zweiten Tag waren zwar keine Schwierigkeiten mehr gekommen – die drei großen Bastionen dieser Route: die gelbe Wand mit den Bändern, die große Schlucht, die Traverse in den letzten Kamin, hatte er auch im vorigen Jahr am ersten Tag hinter sich gebracht – am zweiten

Tag waren es nur noch wenige Stunden gewesen, einen halben Tag lang war er auf dem Gipfel herumgelümmelt –, aber wenn sie nicht bis zum frühen Nachmittag an seinem vorjährigen Nachtplatz mit der Steinbrechblüte waren, konnten sie nicht riskieren, heute noch weiterzugehen; denn da war drei, vier Stunden lang keine passende Biwakgelegenheit mehr zu erwarten.

»Ich glaub's auch«, sagte Glenn und stoppte neben ihm. »Am Abend stehen wir auf dem Gipfel. Dann ziehen wir unsre gelbseidenen Pyjamas an und trinken einen schönen Kamillentee und legen uns ins Bettchen. Wärmflaschen werden ja wohl droben sein?«

Es klang zuversichtlicher und heller als Xavers Bannspruch gegen die Gespenster. Glenn hatte ja auch das leichtere Stück Arbeit vor sich. Er wußte, er hing sicher am Seil seines Führers. Und den Unterschied zwischen dieser Route und ihren bisherigen Kletterfahrten konnte der Neuling wohl nicht ganz ermessen. Man hatte sich da wohl, besessen von dem heroischen Plan, eine kleine Unterschlagung zuschulden kommen lassen. Wenn's bisher Hundesachen waren, dies hier war eine Katzensache. Vielleicht hätte man dem Freund den Unterschied mit krassern Worten schildern müssen. Abgesehen von der Geschmeidigkeit, welche die Katze dem Hund voraus hatte: sie hatte sich auch noch das ungebrochene Herz bewahrt, während das Herz des Hundes gebrochen worden war. Und diese Katzensache hier verlangte nicht nur die geschmeidige Katzenkraft, nein auch das ungebrochene Katzenherz. Besaßen sie's? War nicht noch Zeit zur Umkehr? Noch konnte man zum Rückzug blasen oder?

[Nr. 192; Donnerstag, 9. April 1931, Abendausgabe]

Xaver und Glenn setzten sich wieder in Gang. Dösend schritt Glenn hinter dem breiten Buckel des Vordermanns dahin. Seine Gespenster verzogen sich allmählich im grauen Frühlicht des Kars. Um so schwerer wurde Xaver bedrängt. »Wozu? Warum? Kehr um, Ragaz, kehr um!« Und: »Einmal werden wir dich erwischen, wir haben bis jetzt noch jeden erwischt, der den Kampf gegen die Schwerkraft nicht zur rechten Zeit aufgegeben hat. Was ist denn mit den Kameraden vom Tian-Schan, mit den Kapitänen von Labrador, mit den gleichaltrigen Karwendelkletterern? Sie haben's aufgegeben, sie haben resigniert, oder wir haben sie erwischt, einen nach dem andern. Die kühnen Fliegerkerlchen erwischen wir zum Schluß, die anmaßenden Wol-

kenkratzerkerlchen erwischen wir. Entweder das Genick oder das Herz, eins von beiden brechen wir euch zum Schluß. Also laßt euch lieber das Herz brechen als das Genick. Auch euch zwei werden wir erwischen, wenn ihr's auch ohne Maschine versucht, aus eigner Kraft und Herrlichkeit.« Und: »Kleine Buben, die auf die Nase fallen wollen. Tut euch nur nicht wichtig mit euern vierzig Jahren und eurer ausgewachsenen Männerseele, wir wissen Bescheid. Ein Leben, sagt ihr, wenn's nicht aufschwebt mit Leib und Seele, der Schwerkraft trotzend, wäre nicht lebenswert? Aber es ist ja schon genug, daß ihr euch auf zwei Beinen halten könnt, übergenug, daß ihr nicht mehr auf allen Vieren krabbeln müßt, Wunder über Wunder eure ganze Existenz, auch wenn ihr euch bescheidet: sobald man die Gewalt und Bosheit der Schwerkraft in Betracht zieht. Schweben wollt ihr? Schweben? Einer göttlichen Stimme Folge leisten, die euch schweben heißt? Jawohl! Bitte! Nur zu! Wie immer ihr's versucht, zum Schluß geht's schief, denn in dem Zentrum des Planeten hockt der stärkere Götze.« Und: »Hihihi!« und: »Bäbäbä – bäbä – bäbä!«

Aber schließlich gab's ja ein Mittel gegen dieses Nacht- und Dämmerungsgelichter, ein patentes Mittel. Man mußte ihre Warnung annehmen. Nicht indem man kuschte und umkehrte, sondern indem man sich's bewußt machte. Man mußte sich diese Geister zu eigen machen, das war ein altes Ladizer Patent. Gefährlich wurden nur diejenigen Gespenster, die man an sich vorbeiflattern ließ, ohne sie am Gespensterzipfel zu erwischen.

Merkt's euch, Leute, Leute! Greift zu, wenn ihr eins von euern Gespenstern um euch herumtanzen fühlt. Packt's an dem letzten Zipfelchen, mit dem es durch euer Bewußtsein huscht! Dann braucht ihr's nicht mehr zu fürchten, in keiner Gestalt. Dann wird's, mit freiem Mut bewußt gemacht, zum rettenden Engel.

Oder? Ja!

Auch der Passant der Großstadtstraße, ehe das Auto ihn erwischt und mit Blitz und Donner zu Boden reißt und zerquetscht, auch er hat sein Gespenst zuvor gespürt, beim Rasieren am Morgen, oder es flatterte noch am Rand des Trottoirs an ihm vorbei, aber er war faul, er war nicht wach genug, er hat's nicht festgehalten, erst in seiner letzten Sekunde, unter dem erbarmungslosen Gummi des Ungeheuers, erinnert er sich daran. O nein, er hätte nicht umkehren sollen, er hätte sich's nur bewußt machen sollen, das hätte vollauf genügt. Vor jedem Mörder flattert's daher, aber das Opfer besinnt sich zu spät, es gespürt

zu haben. Macht's euch bewußt, Leute! Macht's euch bewußt, wenn's an euch vorbeihuscht, wenn's durch euch hindurchhuscht, wenn's vor einem andern Menschen einherhuscht! Seid nicht faul, seid wach, macht einen Schutzengel draus! Vor den Volksrednern flattert's daher, und alle Hörer spüren es, aber wenige machen es sich zu eigen. Vor den Kaufleuten mit den falschen Gewichten ist's zu finden; wie lange denn wollt ihr euch noch sehenden Auges betrügen lassen? Vor den eiteln Lehrern und Richtern und Schreibern, vor ganzen Modeströmungen, vor ganzen Epochen tanzt's daher; laßt euch nicht vergebens warnen, packt's, wenn ihr's spürt – ihr spürt's öfter, als ihr wahr haben mögt – packt's, macht's euch zu eigen, und ihr seid gefeit. Oder auch vor den falschen eignen Taten, vor den falschen Geschäften, vor den falschen Gesellschaften, aber auch vor allen euern Krankheiten, solang sie noch heilbar sind. Immer flattert's voraus, man muß es nur nicht fliehn, wenn man's spürt, man muß es greifen. Oder auch vor den falschen Weibern, die ihr Weibtum verloren haben – oder auch vor dem falschen Mitleid, ob ihr's austeilt, ob ihr's empfangt …

Drum, Leute, haltet's fest, zur rechten Zeit, folgt dem Ladizer Rat, dem Xaverschen Patent.

Sie kamen zum Einstieg. Die Nagelstiefel mußten ausgezogen und im Rucksack verstaut werden. Auch das Reserveseil kam vorerst in den Rucksack. An den schweren Stellen sollte der Rucksack nachgeseilt werden. An den leichten Stellen trug ihn Glenn, der Hintermann, der gesicherte.

Nachdem das Hauptseil abgewickelt war, seilte Xaver sich und den Freund an. Mit Zärtlichkeit und mit Bedacht schlang er die Knoten, an denen nun für eine lange Spanne Zeit ihr Leben hing. Dann zogen sie die Kletterschuhe an, verschnürten sie und blieben noch ein bißchen hocken, schweigend.

Es war Tag geworden. Die Sonne selber war noch nicht zu erwarten, doch ihre Majestät lag bereits ungeschmälert über den Alpen. »Was ist das für ein Gestein«, sagte schließlich Glenn, »ist das reiner Dolomit?« und langte an den Fels, und: »Nein, das ist Marzipan«, sagte Xaver, sprang auf und begann's.

Ein böses Stück, gleich zur Begrüßung. Die schwarze Schlucht dort droben mußten sie erreichen, das war der Schlüssel zu ihrer Route. Aber diese Schlucht brach hundertfünfzig Meter über ihnen in einer gemeinen gelben Steinwand zum Geröllfeld ab. Glenn hätte sicherlich

geglaubt, sie wären an der falschen Stelle, wenn Xaver ihn nicht vorbereitet hätte. So aber wußte er, daß der erste Riegel, den ihnen die Wand vor die Nase setzte, schon zu den besondern Stellen zählte, und faßte sich in Geduld.

Nach wenigen Minuten verschwand Xaver hinter einer kleinen Rippe. Jetzt war Glenn allein mit dem Seil. Vorsichtig hielt er's zwischen den Fingern beider Hände und ließ es Meter um Meter nachgleiten. Etwa zwanzig Meter waren abgelaufen – die Hälfte der Seillänge –, da kam endlich der Ruf, daß droben ein Standplatz zur Sicherung des zweiten Mannes erreicht worden war. Schnell wurde der Rest des Seiles nach oben gezogen, es straffte sich, es kam der Ruck, man konnte nachkommen.

Jetzt waren alle Gespenster weg, jetzt kam der Zauber. Uralter Fels war's, wenige Griffe bot er nur, doch was er bot, war fest und zuverlässig. Er selbst, der ragende Fels, stand da zum Trotz gegen die Schwerkraft. Und wurde nun betastet und ergriffen und bezwungen von den Menschenhänden, und auch dies geschah zum Trotz gegen die Schwerkraft. So war's ein doppelter Rausch, ein steinerner und ein männlicher, Brust an Brust.

Xaver steckte in einer senkrechten Rinne, mit der linken Körperhälfte verklemmt. Er mußte sich zwei Meter höher schieben, als der Freund ankam. Sie nickten sich zu und lachten, dann ging's weiter.

Die Rinne führte auf ein breites Band, das sie ein gutes Stück schief emporführen sollte. Aber bevor sie auf dieses Band gelangten, kam ein übles Stück, der Ausstieg aus der Rinne. Wie's Xaver ohne Sicherung bewältigte, blieb Glenn ein ewiges Rätsel. Er selber mußte sich während der letzten zehn Meter fast ganz auf die Seilhilfe verlassen. Am glatten Ausstieg zu dem Band, da nützte alles nichts mehr, da hing er wie ein Mehlsack an dem Seil.

Jetzt saßen sie bequem am Band und rasteten. Erst ging der Atem noch keuchend, bei Glenn vom letzten Stück, bei Xaver von der Zieherei, dann wurde es still. Die Sonne kam gerade hoch. Vollkommen unbeteiligt zog sie ihren Bogen.

Sie nannten dieses Band das Purgassersche Band, der toten Kameradin zu Ehren. Xaver schlug es vor. Zum Dank benannte Glenn das andre Band, das ihnen noch bevorstand – ehe sie zur zweiten Bastion ihrer Route, zur Schlucht, gelangen sollten – schon jetzt das Theresesche.

Das Purgassersche Band wurde bis zu seinem Ende nach links

verfolgt in leichter Kletterei. Hier mußte Glenn vorausgehen. Denn man mußte sich fünf Meter frei abseilen, bevor man sich in einem luftigen Quergang um die wulstige Rippe herumschmuggeln konnte, hinein in einen schützenden Kamin.

Es war eine Stelle mit schlechter Sicherungsmöglichkeit. Das erste Stück hing Glenn am freien Seil, da ging es noch, weil ihn Xaver hielt. Doch die Traverse mußte er aus eigner Kraft vollenden. Wenn er fiel, pendelte es ihn in die Wand hinaus, bis unter Xavers Standplatz. Jedoch es glückte ohne Zwischenfall. Und Xaver, als der zweite – nachdem sie sich verständigt hatten, daß Glenn gut gelandet war und sich in dem Kamin verstaut hatte – begrüßte mit kindischer Freude seinen Mauerhaken vom vorigen Jahr und seilte sich daran ab bis zur Traverse, die er schnell bezwang.

Nun kam ein willkommenes Stück, hinauf zum Thereseschen Band. Ein Kamin mit eingeklemmten Blöcken, prächtige Sicherung. Faustdicke Griffe und Tritte, rechts und links, so viele man haben wollte. Dazu das trauliche Gefühl, daß man vermutlich nur bis zum nächsten Block stürzte, wenn man stürzte.

Xaver sagte: »Jack is every inch a sailor«, während er vordrang. Die ganze Seillänge kletterte er aus. Glenn rief ihm nach: »Sie Katzenviech, werden Sie nicht frech! Wie sind Sie nur vorhin über den schiefen Riß hinaufgekommen, Sie gemeiner Kerl? Sie sind ein Katzenviech!« Aber Xaver, als er sich zur Sicherung des Freundes auf dem Band niederließ, rief zurück: »Bubi, Bubi! Ei wer dommt denn da? Ja lach doch mal! Kann' du schon lachen? Hoppla! Braver Bubi, brav, brav!« Bis Glenn wütig wurde; denn es war immerhin ein Klimmzug nach dem andern, es nahm ihm den Atem. Er schrie: »Halts Maul, Idiot!« zu dem grinsenden Kumpan hinauf. Worauf der in ein Gelächter ausbrach, das man durchs ganze Massiv gehört hätte, wenn jemand da gewesen wäre, es zu hören. Indessen es war niemand da, außer den Freunden und den Felsen und der Sonne.

Jetzt lag der erste Riegel der Tour hinter ihnen. Erfüllt war das erste Drittel der großen Forderung. Bequem führte das Theresesche Band zur Schlucht empor, über eine kleine Klippe, die sie Barbi-Klippe nannten, zum Schluß in breiten Stufen, die Lois-Treppe hinan. 10 Uhr war's, die Hitze kam.

Sie standen am Fuß der Schlucht. Hier war Luzifer abgefahren, als er auf Erden gelandet war – seinerzeit, als der Mond sich schämte und die Sonne sich verdunkelte und die Erde taumelte in ihren Grund-

festen. Man sah zwar nichts mehr von dem Fenster in der Höhe, aus dem der Fürst der Hölle herabgeschleudert worden war. Man sah auch nichts mehr von der Spur, die er im Äther gezogen hatte, weithin ausgebreitet die Arme. Doch dies hier war sein Landungsplatz auf Erden gewesen.

Solang er durch den Luftgürtel des Planeten gestürzt war, war's noch ein halbes Schweben gewesen, da waren ihm noch die Schwingen der verlornen Engelsschaft verblieben. Dann aber war's, in dieser Schlucht, zum vollen Sturz geworden. Ein zerschellender, donnernder, schwefelstinkender Sturz muß es gewesen sein. Man roch den Schwefel noch. Man sah noch, wo er aufgeschlagen war. Von Block zu Block, die Wand in ihrem ganzen Mittelteil zerreißend, so war's dahingegangen. Dann hatte es ihn hinausgeschleudert, über die gelbe Steilwand hinweg, und er war verschwunden. In die Erde hinein war's gegangen, hinunter bis zu ihrem Mittelpunkt, dort war jetzt sein Bereich. Dort saß er jetzt und hielt Gericht und stillte seine Rache, der Fürst der Hölle, Luzifer, die ewige Schwerkraft. Doch diese Schlucht war seine letzte Spur im Licht der Sonne. Hier war noch – zwischen dem unsichtbaren Fenster in der Höhe und dem Mittelpunkt des Erdensterns – der längst vergessene Zusammenhang bewahrt.

Sie also folgten jetzt der umgekehrten Route, himmelwärts. Zuweilen gelang's im Grund der Schlucht. Da fühlte man sich geborgen, wenn auch die Pulse in der stärkern Hitze stärker pochten. Doch oft auch drängte es einen in die Wand hinaus. Ein paar gewaltige Überhänge, nachdem man schon eine gute Höhe gewonnen hatte, mußten in weiten Quergängen umschmuggelt werden.

Am luftigsten war das Mittelstück. Da mußte man wegen eines uneinnehmbaren Überhangs von ganz geringer Höhe beinahe hundert Meter in die westliche Wand hinaus traversieren, dort draußen frei empor, dann wieder zurück zur Schlucht, zwei Mauerhaken setzen und sich pendeln lassen, bis man endlich auf dem umgangenen Block landete, wiederum in Luzifers Spur.

Jedoch zuletzt, ein feuchter, glatter Stemmkamin, nicht hoch, kaum höher als das lärchene Haus im Tal, doch schwarzes, nächtliches Gestein. Das war's, das war der große Trick der Schlucht. Danach kam ein Geröllfleck, ein bequemer Platz zur Mittagsrast.

Dieser Kamin hatte sich in seinem letzten Stück zu einem Wulst verengt. Die letzten zwei Meter waren die schwierigsten gewesen. Das

galt aber nur für Xaver; denn Glenn mußte sich hier zum zweitenmal ganz ins Schlepptau nehmen lassen, bei aller Bravour, mit der er bisher gefolgt war. Aber der Vordermann hatte es in freier Kletterei vollbringen müssen, ohne Sicherung. Zwar war Glenn nur wenige Meter tiefer gestanden und hatte das Seil um einen verklemmten Block geschlungen, jedoch die doppelte Seillänge wäre Xaver ausgestürzt, wenn's mißlungen wäre, und das hätte genügt. Keuchend saßen sie jetzt nach Glenns Landung auf der neuen Stufe der Schlucht in einem kleinen Kessel.

»Wahnsinn«, sagte Glenn, nachdem seine Lungen wieder funktionierten.

Xaver antwortete nicht. Er hatte den Kopf an einen Geröllblock gelehnt und die Augen geschlossen. Bleich und eingefallen war sein Gesicht. Da er den Unterkiefer herunterhängen ließ, sah er wie ein Toter aus.

»Was ist?« frug Glenn. Er sah's erst jetzt, er hatte seit der Landung noch nicht hingesehen. »Was ist denn los?«

[Nr. 194; Freitag, 10. April 1931, Abendausgabe]

Xaver blieb stumm und rührte sich nicht. Es war zuviel gewesen. Die letzte Strecke, über die Verengung des Kamins hinüber, purer Schwindel war's gewesen. Er hatte es vom vorigen Jahr her nicht so schlimm in Erinnerung. Oder doch? Wulstig, grifflos. Und teuflisch schwarz. Jetzt war der große Trick vorüber, doch es war zuviel gewesen. Nicht weil's ihn so sehr ausgepumpt hatte, daß die Gelenke jetzt noch zitterten, das war natürlich. Aber der tiefe Schreck war über ihn gekommen und war noch da. Der letzte Abschwung, der letzte Stoß, weg von dem letzten kleinen Tritt – dann über den glatten Wulst hinüber zu dem rettenden Zacken – er hatte selbst sein verzerrtes tierisches Gesicht gesehen, als es geschehen mußte – und es mußte geschehen, es gab kein Zurück und kein Halten mehr – es war zuviel gewesen.

Glenn merkte es erst jetzt. Bei aller Bewunderung für den Vordermann, er hatte auch diese Stelle ganz vertrauensvoll hingenommen. Er selber hatte sich auch hier so gut gehalten, wie es ging, das war nicht zu leugnen – aber offenbar hatte er's diesmal doch sehr laienhaft unterschätzt, als er ruck-zuck nachgezerrt worden war. Während er das Gesicht des Freundes betrachtete, ging ihm ein Licht auf.

Xaver öffnete die Augen und lächelte ihm zu. »Entschuldige«, brummte er, »es wird bald vorbei sein.«

»Was denn, was denn?« rief Glenn. »Was hast du denn? Ist dir schlecht?«

»Ein bißchen … Das kommt so nach solchen Stellen … Hat nichts zu sagen … « Er schloß die Augen wieder.

»Aber du hast mich doch noch tadellos heraufgehißt? Ich hätte warten sollen, bis du wieder Luft hast! Das ist ja Wahnsinn, ich hatte keine Ahnung von dieser Stelle, ich hätte eine halbe Stunde dort unten warten sollen!«

»O nein«, sagte Xaver, ohne die Augen zu öffnen. Wie ein Sterbender brummelte er vor sich hin. »Das ging noch ganz gut mit drein, du wiegst ja nicht mehr als ein Spatz … So etwas kommt immer erst später über einen … Pfui Teufel … Wir müssen eine halbe Stunde rasten, es ist sowieso Mittag … «

»Natürlich, natürlich«, sagte Glenn. Er seilte den Rucksack nach, der noch drunten hing, und holte die Thermosflasche heraus. »Trink, mein Lieber! Kaffee, wunderbar heiß und stark!«

»Nein, danke«, flüsterte Xaver. »Trink du. Keine Angst, es kommen keine solchen Stellen mehr … Trink, trink … « Er drehte sich ein bißchen auf die Seite und summte: »Jack is every inch a sailor … « Gleich darauf schien er eingeschlafen zu sein.

Glenn langte hinüber und patschte ihm ein wenig auf die Hand. Ganz leise patschte er darauf, erst zaghaft, dann immer weiter, aber so sanft, daß es ihn nicht wecken konnte, wenn er wirklich schlief.

Müde lag diese Hand auf den Seilschlingen. Sie schien ihren eignen Schlaf zu schlafen. Sie war bereits zerschunden. Am Daumenballen klebte halbgetrocknetes Blut. Es spiegelte sich in der Sonne wie ein alter Schmuck.

Schließlich wurde Glenns Patschen rhythmisch. Tabb-tabb-tabb, tabb-tabb. Tabb-tabb-tabb, tabb-tabb. Wie ein Puls ging's leise hin und her, doch zarter als ein Menschenpuls. Tabb-tabb-tabb, tabb-tabb, tabb-tabb-tabb, tabb-tabb.

Bis Xaver mit einem Mal zupackte und die patschende Hand festhielt und mit einem brutalen Klatsch seine zweite Hand daraufschlug; hab' ich dich! Jawohl, er war wieder bei sich, er war wieder da, er lachte wieder sein altes Lachen.

Sie aßen zu Mittag. »Vor den Sturmangriffen im Feld«, sagte Xaver, »haben wir immer gefastet, können Sie sich nicht erinnern? Wegen

der Bauchschüsse, damit die Därme leer waren, können Sie sich nicht erinnern?«

»Selbstverständlich«, sagte Glenn und schob ein großes Stück von dem roten Käse als hors d'oeuvre in den Mund. Denn jetzt war es aus mit ihrer Diät, jetzt mußte die Maschine geheizt werden. »Ich möchte wissen, ob die Quendel schon im Pirschhaus einpassiert ist? Der Fergus hat gesagt, sie kommt in diesen Tagen wieder.«

»Wieviel Geld hat dieser Fergus eigentlich?«, sagte Xaver. »Der muß doch schwer reich sein, der alte Kerl.«

»Mir kann's gleich sein, ob das Josephinchenkindchen kommt oder nicht«, antwortete Glenn, »ich bekümmere mich nicht mehr um sie. Ich rühr kein Weib mehr an. Hat ja gar keinen Zweck.«

»Mein Gott, die gute Therese«, sagte Xaver und schnitt den Speck an.

»Wozu denn«, sagte Glenn, »alles nur Einbildung!«

»Therese ist richtig«, sagte Xaver, »gib mal ein Stück von dem Roggenbrot her!«

»Jetzt haben wir wirklich das altbackene erwischt«, sagte Glenn. »Nein, es stimmt schon, es ist schon das richtige.« Er schnitt ab, rund um den Laib. »Therese ist richtig, das stimmt. Überhaupt, wunderbar können die Weiber sein. Nur schade, daß sie es nicht sind. Feines Brot!«

»Gib mal her! Glück muß der Mensch haben!« Ob er damit Therese meinte oder das feine Brot oder den wulstigen Überhang, war nicht zu erkennen. »Lois soll Arzt werden«, sagte er mit vollem Mund. »Das ist, wenn er keine besondern Anlagen zu etwas anderm entwickelt, noch immer das Beste, meinen Sie nicht auch?«

»Was ist denn mit dem Wetter?« antwortete Glenn.

»Gut, gut. Zwei Drittel vom ganz Schweren haben wir. Jetzt kommt nur noch die Traverse in den Kamin, die ist noch haarig, dann wird's leicht.«

»Aber 'n bißchen schwül, was? Hältst's aus?«

»Heute kommt nichts mehr«, sagte Xaver und schnüffelte gedankenlos in die Luft. »Morgen kann's unsertwegen regnen, soviel's will.« Er öffnete die Sardinenbüchse. »Portugiesische? Ich hab' gedacht, es sind französische?«

»Jetzt weiß ich doch beinah alles von Ihnen«, sagte Glenn, »aber ob Sie schon mal in Paris waren, weiß ich nicht.«

»In Paris?«

»Waren Sie schon mal dort?«

»Wo?«

»In Paris?«

»Was ist mit Paris?«

»Ob Sie schon mal dort waren?«

»Wo?«

»Donnerwetter, ob Sie schon einmal in Paris gewesen sind, frag' ich.«

»Natürlich, Mensch. Selbstverständlich. Mit Therese. Vier Tage, das hat uns genügt. Herrliche Stadt.«

»Nous passerons joyeux sous des arcs triomphaux«, sang Glenn los, »pour y loger les dieux jaillis de nos cervaux.«

»Reisen ist was Blödes, wenn man's richtig bedenkt.«

»Nein, das stimmt nicht – in Paris hab' ich die Purgasser getroffen. Waren Sie schon mal dort?«

»Wo?«

»In Paris?«

»Mensch, ja, ich hab's doch gerade gesagt, mit Therese, vier Tage.«

»Aber in Bamberg waren Sie noch nicht?«

»Nein, aber einen Doktor Bamberger kenne ich, einen Millionär, ein kolossaler Kerl.« Er lachte los und machte den Doktor Bamberger nach: »Lüber Rachaz, äch bin dafür und äch bin dagegen.«

»Die Purgasser«, flüsterte Glenn vor sich hin, »die Fanny Purgasser.«

»Ein kolossaler Kerl! Geld wie Heu! Ja, die Menschheit sollte tatsächlich nur einen einzigen Hintern haben, das wäre das richtige.«

»Was ist?«

»Ein furchtbarer Kerl war dieser Doktor Bamberger. Am besten ist, Sie erzählen keinem Menschen, daß Sie aus Bamberg stammen, mein Lieber, da lachen ja die Hühner. Da ist noch besser, Sie sagen gleich, Sie stammen aus Leipzig oder aus Köln.«

»Was war das mit dem Hintern?«

»Ich sage, die Menschheit sollte nur einen einzigen haben, nicht Milliarden, sondern einen einzigen, können Sie das nicht verstehen? Damit man ihr, der Menschheit, einen einzigen Fußtritt geben könnte. So wie's jetzt eingerichtet ist, geht das doch nicht weiter, wer kann denn das bewerkstelligen?«

»Was ist denn mit diesen Ananas, wenn ich fragen darf?«

»Sofort tun Sie die Büchse weg! Das ist für heute abend, wir verdursten im Biwak, Sie haben sowieso schon viel zuviel Kaffee gesoffen.«

Glenn steckte gehorsam die Ananasbüchse in den Sack zurück. »Aber ein paar getrocknete Pflaumen und Aprikosen? Das können wir uns doch noch leisten?«

»Schaun'n Sie, so essen die Pferde«, sagte Xaver, nahm eine Handvoll Dörrobst und aß wie ein Pferd aus der flachen Hand. »Das stammt aber nicht von mir, das mit dem Hintern, das hat der Captain Kingly von unsrer Labradorexpedition immerzu gesagt. Das war immer das erste, was man in der Früh in unserm Zelt gehört hat, lang vor dem Zähneputzen. Das Zähneputzen kam erst Monate später, in Neuyork.«

»Was ist?«

Er lachte und machte den Captain Kingly nach: »Oh, daß sie nur ein Hinterteil hätten, daß ich ihnen einen mächtigen Tritt geben könnte!«

»Großartig«, sagte Glenn. »Freilich ist das nur eine Variation von einem alten Spruch; der Kaiser Tiberius oder sonst einer von den alten römischen Kaisern hat das einmal gesagt.«

»Ach was? Sieh mal den Kingly an, den alten Schuft! Ich hab' immer geglaubt, das wäre sein eignes Patent? Na ja, der arme Kerl ist längst tot, im Kaukasus hat's ihn erwischt, bei der amerikanischen Uschba-Sache. Was hat der Römer gesagt?«

»Die Menschheit sollte nur einen einzigen Kopf haben, um ihn abgeschlagen zu bekommen mit einem einzigen Hieb. Aber das von dem Captain gefällt mir grad so gut. Wenigstens von den Kunsthändlern könnte man's verlangen, damit man weiß, wo man hinzutreten hat.«

»Und von den Universitätsprofessoren vielleicht nicht?« sagte Xaver. »Mensch, wenn ich bedenke, daß ich im Winter meine Vorlesungen in der Universität halten muß, das ist ja Wahnsinn.«

»Nette Kerle, der Hellmann und der Boll«, sagte Glenn und gähnte ein schreckliches Gähnen. »Ich glaub', es gibt viel mehr von der guten Sorte als man ahnt.«

»Meine Damen und Herren«, dozierte Xaver los, »wir stehn hier auf alten Meeresablagerungen. Unsre Gesteinsmassen gehören der Trias, der Jura- und Kreidezeit an. Indem daß ich Ihnen aber dieses Sowohl-als-auch ins Stammbuch schreibe, schließe ich das Entweder-Oder nicht aus, im Gegenteil – soll ich nun sagen: ›Meine Damen und Herren‹, oder ›Meine Herren und Damen‹? Was würden Sie sagen?«

»Wunderbar sind die Menschen«, sagte Glenn. »Man kann eben-

sogut sagen: ›Oh, wenn doch nur alle Menschen ein einziges Herz hätten, damit man's an sich reißen könnte.‹«

Xaver sah ihn betroffen an. Er hatte mitten in der gemeinsamen Blödelei mit einem Mal in einem herrlich klingenden Ton gesprochen. Er schien einen Gedankengang vollendet zu haben, dessen Verlauf von dem vorhergehenden Hin und Her nur verschüttet gewesen war, nicht aufgehalten. Tatsächlich, zuweilen konnte diese häßliche Fistelstimme klingen wie die Stimme eines Cherubs.

»Jawohl«, sagte Glenn, »daher kommt es nämlich, euer Zeug. Wir wünschen gar nichts andres als dieses einzige Herz der Menschen, statt der Milliarden Herzen, und weil's nicht sein kann, sind wir giftig.«

»Kann schon sein«, sagte Xaver, »aber Idioten sind wir doch, wie wir da liegen und quatschen, anstatt unsre Hemden zum Trocknen aufzuhängen! Fühlen Sie mal, wie die Sonne auf diese Platte brennt, in zehn Minuten wäre die ganze Wäsche trocken! Dann kämen wir etwas trockener ins Biwak und könnten vielleicht die alten Hemden noch gebrauchen über die Reservehemden hinüber. Wir sind ja vollkommen verrückt, daß wir in diesem quietschnassen Zeug hier hocken bleiben.«

»Los«, rief Glenn, sprang auf und zog sich das Hemd über den Kopf.

Xaver steckte zwei Mauerhaken in eine kleine Rinne, die sich oberhalb der sonnendurchglühten Platte entlangzog, befestigte das Seil daran und hatte so eine tadellose Wäscheleine. Dann knoteten sie ihre zwei Hemden daran fest, so daß sie sicher hingen. Dann setzten sie sich wieder nebeneinander ins Geröll, am Fuß der Platte. Die zwei Hemden hingen über ihnen wie zwei hingerichtete Märtyrer.

Richtige Rast. Xaver legte sich wieder zurück und schloß die Augen, doch diesmal war's ein ruhiger Schlaf. Gelassen lag sein muskelbepackter braungebrannter Körper auf dem Geröll. Glenn rauchte eine Zigarette. Er war nervös, er konnte nicht schlafen. Zuweilen blickte er auf den Kameraden, doch meistens blickte er geradeaus. Über Luzifers Spur hinweg, in den nördlichen Himmel hinein. Dann warf er den Zigarettenstummel in weitem Bogen über den wulstigen Kamin in die Tiefe und stützte den Kopf mit beiden Händen auf.

Nun war der wahre Mittag da. Die Nordwandmauern, obgleich immer still, jetzt waren sie besonders still. Nichts rührte sich, kein Steinschlag und kein Adler, nichts. Nichts, und im Zenit die Sonne, Verzauberung, Tod und Leben eins. Und als die große Bürgin, daß es eins war, im Zenit die Sonne.

Xaver unterbrach's zuerst. »Auf! Auf!«

»Schade«, sagte Glenn und riß sich ebenfalls zusammen, »hier hätten wir noch ein paar Wochen bleiben sollen.«

Die Hemden waren trocken, die Wäscheleine wurde abgenommen. Sie kleideten sich an und verschnürten, was verschnürt werden mußte, die Kletterschuhe, die Hosenbeine und Jackenärmel, die Seilschlingen. Sie mußten jetzt die Schlucht verlassen. Mit dem gewaltigen schwarzen Dach über ihren Häupten ging's zu Ende. Adieu, Luzifer, auf Nimmerwiedersehen! Die Route führte nach links, in die freie Wand hinaus.

[Nr. 196; Samstag, 11. April 1931, Abendausgabe]

Einundzwanzigstes Kapitel

Eine griffige Rippe führte sie zu dem Knick in der Wand, wo sich der Kamin befand, der zum Weiterweg dienen sollte. In leichtem Fels gewannen sie die nächsten hundert Meter Höhe. Da aber der Knick in der Wand nach Westen lag, traf jetzt die Sonne sie mit ganzer Wucht.

Als sie nach einer Stunde zu dem gefürchteten Quergang gelangten, der in den Kamin führte – es war der Glenn-Kamin, ein Parallelgebilde zu der luziferischen oder Xaverischen Schlucht – auch er durchriß die Wand auf eine lange Strecke –, waren sie bereits wieder vollkommen durchnäßt. Außen durchnäßt und innen vertrocknet. Sie mußten vor dem Quergang rasten, auf der kleinen Kanzel, wo die Rippe abbrach.

Es war ein schattenloser enger Platz. Hätte man die zwei Gestalten hier sitzen sehen, mit starren Augen, ohne zu sprechen, ohne sich zu rühren, man hätte sie für zwei Hohepriester der Sonne halten können. Doch das wäre eine schwere Täuschung gewesen. Sie begannen, die Sonne zu hassen, mit einem ganz persönlichen bösen Haß.

»Vollkommen unbeteiligt, dieses erbarmungslose Viech«, krächzte Xaver heiser heraus.

»Gar nicht unbeteiligt«, krächzte Glenn zurück. Er hatte sofort verstanden, wer gemeint war. »Sie grinst ja, sehen Sie's nicht? Sie lacht uns aus, sie grinst uns richtig an.«

»Mir kommt's auch so vor.«

»Natürlich grinst sie.«

»Los! Da hilft nichts wie los! Im Kamin kommt Schatten.«

Bis hierher hatten sie sich genau an Xavers Erinnerungen und Aufzeichnungen gehalten. Jetzt entdeckten sie eine willkommene Variante. Vielleicht ließ die Angst vor dem Quergang sie's finden. Denn dies war der letzte Posten auf Mord und Kaputt, den sie zu überwältigen hatten.

Im vorigen Jahr hatte Xaver die Querung in ihrer ganzen Länge – zehn Meter waren's vielleicht – durchführen müssen. Die zwei Mauerhaken, mit denen er sich zu sichern versucht hatte, bezeugten es noch. Eine verdammte Katzenstelle war's gewesen. Jetzt, da sie noch zögerten, von der Hitze entnervt – oder war's die Sorge um Glenn, was Xaver zögern ließ, denn die Sicherung während des Quergangs konnte nur reiner Bluff sein –, jetzt kam es auf einmal über ihn, daß es auch noch eine andre Möglichkeit gab. Man konnte sich zu einem Block abseilen, der senkrecht unter ihrer Sonnenkanzel lag. Wenn nicht alles täuschte, gelangte man von dort aus ohne große Schwierigkeit über schrofiges Gestein in den untern Abschnitt des Kamins. Und daß sie, im Kamin angelangt, die kurze Strecke bis zur Mündung des alten Quergangs emporkämen, war anzunehmen. Es war eine halbe Seillänge. Xaver hatte im vorigen Jahr den Eindruck gehabt, daß der untere Teil des Kamins sehr naiv war.

Aber wenn er sich täuschte? Wenn sie in einen Abschnitt des Kamins gelangten, der nicht zu bewältigen war? Dann waren sie verloren. Ein Zurück über die Abseilstelle gab's nicht mehr. Oder doch? Konnte Glenn das Risiko ermessen? Konnte man ihn als Kundschafter vorausschicken, ihn hinunterlassen, ihn wieder zurückhissen, wenns nicht weiterging? Oder sollte man für alle Fälle das Reserveseil an der Abseilstelle hängenlassen und selber nachsehen? Aber ob man diese Strecke dann am freien Seil noch schaffte, aufwärts, wenn das Manöver mißglückt war, das war die Frage.

Ragaz brach mit einem heisern »Vorwärts!« seine Bedenken ab. Er ließ Glenn hinunter. Der Quergang in den Kamin schien nicht schwierig zu sein. Und wirklich, nach zehn Minuten krähte der Hahn – eine ausgetrocknete Fistelstimme, auch diesmal wieder gleich der Stimme eines Cherubs –, ja es kam die Meldung, daß man das Spiel gewonnen hatte, daß der Kamin gangbar war.

Trotzdem ließ er das Reserveseil hängen, wo es hing. Er zog es nicht ein, er opferte es. Weithin hing's, gedoppelt, und wehte leise hin und her. Die Herbststürme würden es wie einen Glockenzug schwingen, bimbam, bimbam. Im Winter würde der Schnee dran hängenbleiben,

in dicken Batzen, eine feierliche Girlande. Dann rann das Tauwasser dran herab, im nächsten März. Und in den Nächten würde es wieder gefrieren, zu langen Eiszapfen unterm Sternenzelt. Wo steckten dann die zwei Männer, die dran gehangen waren? Wer weiß, vielleicht ganz nah?

Jedoch es klappte. Als sie nebeneinander im Kamin standen, lag die letzte Stelle, vor der Xaver richtige Angst gehabt hatte, hinter ihnen. Sie standen in einer kleinen Nische. Man konnte auf den ersten Blick sehen, daß der Fels über ihnen dem Vormarsch freundlich gesonnen war.

Xaver knüpfte sofort seine Jackentasche auf, nahm seinen Block heraus und machte sich Notizen. Es war schlimm, daß in seinem Buch diese Variante nicht angegeben war. Es mußte sofort veröffentlicht werden, mit Nachdruck. Bis jetzt hatte er noch keine Nachfolger auf dieser Route gefunden, aber es war gewiß, daß bald welche kommen würden. Junge Bolls, junge Hellmanns, junge Xavers vielleicht. Es gab einen großen Überschuß von solchen jungen Leuten, hatte Glenn vorhin festgestellt, mehr als man ahnte. Eine heiße Welle von schlechtem Gewissen kam über ihn, wenn er bedachte, daß er diese zukünftigen Kumpane der Nordwand mit seiner ersten Beschreibung auf jenes Katzenband hinauslockte, nachdem man's so leicht umgehen konnte.

Glenn stand neben ihm und döste mit halb geschlossenen Augenlidern vor sich hin. Eine Zeitlang merkte er gar nicht, daß Xaver Notizen machte. Er war aus sich herausgeschweift. Seine Seele war zur Sonne emporgezogen und schlug in wahnsinniger Wut auf diesen erbarmungslosen Feind ein. Nein, das war nicht mehr Philipp Glenn, der Maler aus Bamberg, was hier stand und wartete … Auf was wartete er denn eigentlich? Warum blieben sie in der Sonne stehen, statt in den Schatten zu gehen? Im Grund der Nische war Schatten, eine kleine schattige Höhle … Er kam wieder zu sich und fuhr Xaver ungeduldig an: »Sie sind doch der richtige Professor! Können Sie diesen Blödsinn nicht morgen aufschreiben?«

»Nein«, sagte Xaver, »das muß sofort festgelegt werden. Später stimmt's nie.«

»Mist!« stieß Glenn heraus.

Xaver schrieb weiter, ohne zu antworten.

»Alles Mist! Die ganze Tour ist Mist! Der Teufel soll Ihren Spleen holen!«

Xaver hörte nicht hin.

»Das ist ja zum Lachen«, schrie Glenn, »nichts als Wichtigtuerei! Die ganze Nordwand ist nichts als Wichtigtuerei! Und jetzt schreiben Sie noch Romane hier! Das ist ja die übelste Wichtigtuerei, die jemals dagewesen ist!«

»Halten Sie Ihr Maul«, schrie Xaver ihn an. Seine Stimme gehorchte jetzt wieder. Der helle Tenor in seiner ganzen Kraft war wieder da. »Das kann irgendeinem jungen Menschen das Leben kosten!«

»Ach was! Wichtigtuerei! Aufspielerei! Genau wie gestern!«

»Genau wie gestern!« äffte Xaver die Fistelstimme nach und schrieb weiter.

»Renommisterei«, schrie Glenn. »Dieser ekelhafte falsche Geltungstrieb! Daran geht noch die ganze Welt kaputt! Sie gottverdammter Aufspieler!«

Xaver schob in heller Wut den Block in die Tasche und schleuderte den Bleistift über die Felsen in die Tiefe. »Sie sind doch hier nur geduldet, Sie Laie, wissen Sie das nicht? Was verstehn Sie denn von diesen Dingen, Sie blutiger Laie?«

»Wir werden gleich sehen, wer hier der Laie ist?« schrie Glenn dazwischen.

»Die nächsten Leute hier hängen nicht an meinem Seil wie Sie, merken Sie sich das gefälligst! Das werden Leute sein, die's auf eigne Rechnung machen! Die kann ich nicht kaputtgehen lassen ihretwegen!«

»Alle sollen sie kaputtgehen!«

»O nein, wegen Ihnen nicht! Die gehen nicht kaputt, weil Sie Ihre Nerven verlieren! Das könnte Ihnen so passen, mit Ihren Bamberger Proletennerven!«

»Sie verlieren Ihre Nerven«, schrie Glenn mit überkippender Stimme. »Was fällt Ihnen denn eigentlich ein, Sie Aufspieler mit dem falschen Geltungstrieb?«

»Wissen Sie, was jetzt das beste wäre?« zischte Xaver.

»Na? Bitte?«

»Ich zeig' Ihnen, wer sich hier aufspielt. Ich schneid' das Seil durch und laß' Sie allein weitergehen.«

»Los«, sagte Glenn, und begann den Knoten des Seilendes, an dem er festgemacht war, aufzulösen. Er tat es so, wie man das Todesurteil von einem verhaßten und verachteten Tyrannen hinnimmt.

Xaver packte ihn mit einem festen Griff bei der Hand. »Machen Sie keinen Blödsinn! Nehmen Sie zurück, daß ich einen falschen Geltungstrieb habe! Sofort!«

»Fällt mir nicht ein.«

Xaver preßte ihm die Hand zusammen. »Sie nehmen augenblicklich zurück, was Sie gesagt haben! Ich bin kein Aufspieler! Auf der Stelle nehmen Sie's zurück, Herr Glenn, wird's bald?«

»Ich nehme nichts zurück, Herr Doktor«, sagte Glenn mit auffallend klarer Stimme.

Xaver ließ seine Hand los und lehnte sich an die Wand der Nische zurück, ohne den andern aus dem Auge zu lassen.

Glenn ließ die Losknoterei von selber sein. Mit hängenden Armen stand er da und stierte auf seine Füße. Wie ein grimmiger Affe stand er da und stierte auf seine Füße. Wie ein grimmiger Affe in einem engen Käfig stand er da.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Es war der Koller. Wenn der Fels nicht zu Ende ging, wenn die Sonne tobte und die Luft dünner wurde, kam der Koller. Den gefürchteten Quergang hatten sie sich erspart, aber das Seilmanöver, das lange Bedenken zuvor, die Unsicherheit dieser Variante, es hatte ihre Nerven zerrissen. Vielleicht wär's besser gewesen, sie hätten den schwierigen Katzengang dort droben gemacht, statt sich an diesem zweifelhaften Abenteuer das Herz zu brechen?

Xaver kam zuerst wieder zu sich. »Also los, weiter«, sagte er mit ruhiger Stimme und begann das Seil zu ordnen.

»Nein«, sagte Glenn. Er hatte den Kopf jetzt aufgerichtet und starrte wie gebannt auf die graue Seitenwand der Nische, an Xaver vorbei.

»Was nein?«

»Ich geh nicht weiter.«

»Glenn!«, rief Xaver und langte nach seiner Hand.

Der andre schlug ihm die Hand herunter. »Keinen Schritt geh' ich weiter«, sagte er mit ganz sanfter Stimme.

»Mensch, Glenn, nimm dich zusammen, wir haben einen Hitzschlag, alle beide, das ist die Geschichte von der Tante und der Nichte.«

»Was für eine Geschichte?« fragte Glenn und sah ihm zum erstenmal wieder in die Augen, aber es war ein gehässiger tierischer Blick.

»Von der Tante und der Nichte«, sagte Xaver und versuchte zu lachen. »Los, erstmal in den Schatten, das ist jetzt das wichtigste.«

»Sie nehmen es erst zurück«, sagte Glenn. »Oder ich geh' keinen Schritt weiter.«

»Also gut«, sagte Xaver, der jetzt wieder ganz bei Besinnung war. »Was soll ich denn zurücknehmen?«

»Daß ich ein Aufspieler bin«, hauchte Glenn und sah wieder auf seine Füße herab.

»Was?« Xaver schaute besorgt auf ihn.

»Der falsche Geltungstrieb ist der schlimmste Trieb, den's gibt«, murmelte Glenn vor sich hin, »ich laß mir's nicht gefallen, o nein, ich hab' keinen falschen Geltungstrieb, ich bin mir selber genug, ich laß mich keinen Aufspieler nennen, ich heiße Philipp Glenn, ich bitte, sich das gefälligst merken zu wollen … «

Xaver fing ihn gerade noch auf, als er zu taumeln begann. Im Grund der Nische, in der kleinen schattigen Höhle, bettete er ihn. Er zerrte ihn mit sich, indem er ihn unter den Armen festhielt, und schleifte ihn über eine ebene Stufe ins Kühle. Wenn man sich einzwängte, konnte man hier zu zweit sein. Die Füße hingen über die Stufe, aber der Oberkörper lag gut. Er zog Glenns Kopf, der schlaff nach der Seite gesunken war, in seinen Schoß. »Glenn, Glenn!« rief er ihn ein paarmal an, aber es war vergebens. Er zog vorsichtig den Rucksack nach und nahm die Thermosflasche heraus. Doch der Kaffee war noch kochend heiß – war's das richtige, ihm Kaffee auf die Stirn zu gießen? Gewiß nicht. Er trank selbst einen schnellen Schluck hinunter, verschloß die Flasche wieder und öffnete mit dem Konservenbüchsenöffner die Ananasdose. Ein Bild von einem kalifornischen Zaubergarten war darauf, äußerst bunt. Mitten im Öffnen hielt er inne und starrte mehrere Minuten lang auf dieses Bild. Dann riß er sich zusammen, klappte den Deckel zurück und goß die kühle Ananasbrühe über Glenns Kopf.

Der blinzelte ein wenig und schlug mit einem leeren Blick die Augen auf. Dann schloß er sie schnell wieder und begann zu schlecken. Die Soße rann ihm übers Gesicht, er schleckte sich die Mundwinkel aus.

Xaver lachte. »Ananas, gut, was?« Er steckte ihm eine von den saftigen Scheiben in den Mund. Glenn brummte einen Wohllaut. »Was denn los?«, fragte er, während er auf der Frucht herumbiß.

»Nichts«, sagte Xaver und strich ihm über den Bart. Alles war naß. Vom Schweiß, von der Obstbrühe. »Wir rasten ein wenig, dann ist's vorbei. Wir sind sowieso drei Stunden früher dran als im vorigen Jahr, nach meinen Aufzeichnungen. Bald ist's geschafft.«

»So? Danke«, sagte Glenn und wollte ihm die Hand geben. Aber der Händedruck wurde nicht angenommen. Xaver nahm nur die Hand

und legte sie aufs Gestein zurück. Er behauptete, das alles wäre nur seine eigne Schuld gewesen. Als alter Expeditionsesel hätte er den Sonnenkoller kommen sehen müssen. Es wäre unentschuldbar, daß er's nicht anders pariert hätte. Er steckte jetzt tief bei Glenn in der Tinte.

[Nr. 200; Montag, 13. April 1931, Abendausgabe]

»Blödsinn!« murmelte Glenn und glitt im Schoß des Freundes in einen wohligen Halbschlaf hinein.

Seltsam roch's in dieser kleinen Höhle. Nach altem abgestandenem Wasser? Nein, es war kein Wasser da. Aber nach irgend etwas Altem roch's, außer nach den zwei Männern und dem Hanf des Seils und der Ananasgeschichte. Die kleine Höhle hatte ihr eignes Parfüm, das war sicher. Was war's?

»Liegen Sie doch still!« sagte Xaver. »Warum schnüffeln Sie denn so?«

»Nach was riecht's denn hier?«, fragte Glenn leise. »Was ist denn das für ein Gestein?«

Xaver drehte den Kopf und musterte die Wand der kleinen Höhle. »Kann sein, daß die Erze riechen. Es ist reiner Wettersteinkalk, aber ziemlich erzreich, wie's scheint. Jeder Fels hat ja seinen eignen Geruch.«

»So? Danke.«

Er war beruhigt. Jeder Fels hatte seinen eignen Geruch? Diesen hier wollte er nicht mehr vergessen. Er besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Gerüche. Die erste Erinnerung seines Lebens war auch ein Geruch. Ein Bamberger Geruch. Auf einer abschüssigen Wiese mit Bäumen. Oder waren's Weinreben gewesen? Jedenfalls war's ein Herbst gewesen, denn es war viel Gelb da. Seine Schwester rief: »Da kommt der schwarze Mann«, und lachte. Er wackelte auf seinen armseligen Krummbeinchen eilig zu ihr zurück und versteckte sich unter ihrem Rock. Sie schlug den Rock ganz um ihn, nur wenig Licht drang durch die Maschen des Gewebes herein. Das war seine früheste Erinnerung, der schwarze Mann, das Dunkel unterm Rock der ältern Schwester, dabei ein Geruch, äußerst fremd, doch sehr beruhigend zugleich. Ein mütterlicher Geruch. Indessen dies hier, der Fels mit den uralten Erzen, war wie ein väterlicher Geruch. Viel väterlicher als der Geruch seines wirklichen Vaters. Das war ja nur Fuseldunst gewesen, dazu vielleicht ein wenig Leinenduft von der blauen Küfermontur.

»Geht's schon?«, fragte Xaver, mit dem Kopf dicht über ihm.

»Natürlich!« Er stützte sich hoch und probte seine Knochen.

Es war vorüber. Sie konnten wieder ans Werk gehen.

Der Kamin war in seinem obern Teil schattig und griffig. In einer zweiten Höhle, kurz vor dem Ausstieg zu einer kleinen Schutterrasse – Xavers vorjährigem Biwakplatz –, entdeckten sie sogar ein wenig Wasser.

Es war Schmelzwasser vom Winter, keine eigne Quelle. Nur ein winziges Rinnsal. Man konnte es nicht abfangen, aber man konnte den nassen Boden der Höhle belecken. Das war Gold wert.

Doch der Ausstieg aus dem Kamin war überhängend, drei Meter Großkampf wiederum, nach Xavers Erinnerung die letzte besondere Stelle. Es mußte noch einmal das letzte hergegeben werden. Aber Glenn, dessen Gelenke nicht mehr sehr sicher waren, konnte mit einem humanen Ruck hinaufbefördert werden.

Sie saßen in der Schutterrasse. Ja, es war wieder eine Steinbrechblüte da, dicht am Ausstieg aus dem Kamin, am gleichen Platz wie im vorigen Jahr. Ein zierliches hellgrünes Hungerblümchen, welches das Leben liebte. Aus dem Wurzelrest, den Xaver zurückgelassen hatte, war's wieder auferstanden.

Sollte man' noch einmal spalten und ausgraben? Für Therese? Für Barbi und Lois? Aber die hatten schon eins, im Herbarium, und nichts im Leben sollte wiederholt werden.

Anderseits war's schade, es stehenzulassen. Wenn man's spaltete, wenn man freundlich dabei verfuhr, konnte nichts passieren. Es würden an diesem Platz immer wieder neue Steinbrechblüten kommen, ein Vorrat ohne Ende. Er tat's und gab's Glenn.

Der aber, faul neben ihm hingestreckt, verstand's nicht, bedankte sich zerstreut und steckte das seltene Ding wie einen ordinären Sauerklee in den Mund. Ein paar Minuten behielt er's zwischen den Lippen und kaute drauf herum, dann spuckte er's aus.

Es handelte sich aber nach ihrem Five-o'clock-tea darum, ob man hier biwakieren sollte, oder ob man's wagen konnte, noch drei Stunden weiterzuklettern. Es kamen keine bösen Stellen mehr, die Wand trat jetzt zurück wie die fliehende Stirn in einem Höhlenmenschengesicht, aber es kam auch kein guter Nachtplatz mehr bis zum Gipfel. Gleich unterhalb vom Gipfel dagegen, auf der sanften Südseite drüben, war eine herrliche Höhle. Dort hatte Xaver damals seine zweite Nacht zugebracht, nachdem er stundenlang auf dem

Gipfel gehockt hatte, in großer Einsamkeit. Ging's noch bis dorthin? Jene Höhle hatte Xaver, wie er behauptete, für zweitausend Jahre vom Verschönerungsverein Chemnitz gepachtet; es kostete kein Entree und war ein Lustschlößchen von Gottes Gnaden, ganz eben der Boden und windgeschützt.

Ging's? Es kam drauf an, wie Glenn sich fühlte. Xaver war schon wieder frisch und freute sich bereits auf die leichte Kletterei im kühlen Abendwind. Drei Stunden war noch Tag, sie mußten sich noch einmal bis ins Mark zusammenreißen, wenn sie's versuchten. Denn so griffig die Schrofen waren, die zum Grat führten: wenn man stürzte, stürzte man doch noch die ganze Wand aus, über die Schrofen auf das schwarze Dach, welches die Schlucht abschloß, und dann die Bahn Luzifers bis ins Kar hinunter, bis zum Mittelpunkt der Erde.

Doch es ging. Zur Dämmerung standen sie auf dem kleinen Gipfelplateau. Für die Aussicht hatten sie keinen Blick mehr. Sich zu freuen, waren sie zu erschöpft. Sich an die Verzauberung der Felsen, die unter ihnen lagen zu erinnern, war jetzt nicht die Zeit. Das kam später, viel später, in zwanzig, dreißig Jahren vielleicht.

»Herzlich willkommen!« das war das einzige, was Xaver noch herausbrachte, als sie vor der Höhle standen und: »Bitte nach Ihnen«, sagte Glenn mit ausgedörrter Stimme, »ich bin hier zu Haus.«

Letztes Kapitel

Xaver erwachte zuerst. »Auf, auf!« Er fuhr hoch und begann Glenn zu rütteln, der an allen Gliedern zitterte und wie eine Sägemaschine schnatterte, ohne zu sich kommen zu wollen. »Kamerad! Auf! Wir erfrieren! Wach auf, wir sind doch schon ganz steif!«

Glenn begann heftig mit den Zähnen zu klappern, doch er wollte nicht aufwachen. Er rollte sich statt einer Antwort nur noch mehr zusammen.

»Los«, rief Xaver, »steh auf, Himmelherrgottsakrament! Draußen ist die Sonne schon gekommen, draußen ist's warm. Wir kriegen eine richtige Lungenentzündung, alle beide, steh auf!«

»Du stehst ja selbst nicht auf«, brummte Glenn.

»Lungenentzündung, Mittelohrentzündung, Nierenentzündung, das ist das wenigste, was wir kriegen, wenn wir jetzt nicht sofort in die Sonne gehen«, rief Xaver. Aber er traf tatsächlich selber keine

Anstalten aufzustehen. Ganz starr hockte er da. Sein Körper war gerade in einer Lage, die ihm am wärmsten schien, jede Veränderung konnte die Friererei nur verstärken.

»Ich steh' nie mehr auf«, brummte Glenn. »Ich liege jetzt warm, genau wie du, du muckst dich ja auch nicht.« Er kicherte ein kleines idiotisches Kichern. »Los, mach keine Geschichten, wir bleiben jetzt ein paar Jahre in dieser warmen Lage.«

»Lungenentzündung, Mittelohrentzündung, Nierenentzündung«, sagte Xaver verzweifelt. »Die Zehen und die Finger fallen uns wie fauler Zunder ab, die Ohrwatscheln und die Nasen sind bereits weg.«

»Sonst nichts?«, sagte Glenn und setzte sich endlich hoch. Er war ganz ins Seil verwickelt. Er mußte sich im Schlaf eine Seilschlinge nach der andern beigezerrt haben, um sich zu bedecken.

Ein paar Minuten blieben sie noch nebeneinander hocken und starrten auf das strahlende Licht, das vor dem Höhleneingang lag. Dort draußen war die Welt schon aufgetaut, ganz gewiß. Und hier drinnen hielt sich die nächtliche Kälte noch stundenlang mit Verbissenheit. Aber sie kamen nicht hoch, sie wagten sich nicht zu verändern. Sie befanden sich bereits wieder in der warmen Lage, die nicht verändert werden durfte. Außerdem hatten sie einen großen Glotzer, alle zwei. Das Schnattern hatte ausgesetzt, obwohl die innere Friererei jetzt den schlimmsten Punkt erreicht hatte, der große blöde Morgenglotzer war da.

Diesmal kam die Rettung von Glenn. Er sprang zuerst auf und zog Xaver mit sich. Am Kragen des alten Manschesterkittels packte er ihn und riß ihn hoch. Fast wären sie wieder auf ihr Seillager zurückgefallen, so steif waren ihre Knochen. Dann aber standen sie mit einmal vor der Höhle, in dem kleinen Geröllkessel, der den Eingang zu ihrem Schlößchen bildete.

Die Sonne stand schon droben. Ein voller Triumph des Lichts war weithin zu spüren. Die Felsblöcke, die nach Osten und Süden schauten, waren bereits angewärmt. Die Gletscher drüben, die Zillertaler und das Stubai und das Oetz, samt allen andern Kämmen zeigten sich bereits in einem Glanz, als gäb's in diesen Alpen weder Nacht noch Kälte. Vom Vomper Loch herüber, von irgendeinem fernen Gipfel, erklang ein heller Schrei. Man konnte aber nicht erraten, nachdem's nur einmal kam und dann nicht wieder, ob's ein großer Vogel oder ein Tourist gewesen war. Im Norden, überm deutschen Flachland, lag noch die alte, dicke graue Nebelwand, indessen war zu hoffen, daß die

Sonne auch mit diesen widerspenstigen Gefilden fertig werden würde.

Nachdem man aber das Panorama eine kleine Weile beschaut hatte, hieß es ans Werk gehen. Man mußte sich Bewegung machen, das war jetzt das wichtigste. Erst sprang man von einem Bein aufs andre und schlug sich die Arme um die Brust. Dann trieb man's mit Methode.

Sie fuhren sich gegenseitig mit der flachen Hand auf den Buckel und auf die Brust. Sie kneteten sich. Sie massierten sich. Dann kamen Freiübungen unter Xavers Kommandoruf. Rumpfbeugen, Hochsprünge mit Beinespreizen, Kniebeugen, eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei. Der Oberkörper fing sich am schnellsten. Aber das Gesäß, die Leisten, die Beine, die Zehen! Da unten streikte es noch lange Zeit. Der neue Tag war bereits auf der Erde eingewöhnt und schon banal geworden, als es endlich so weit war, daß der Blutkreislauf wieder funktionierte und die Lust an den Gelenken wieder kam.

Xaver holte die Schokoladetafel aus der Höhle. Sie setzten sich und teilten das Frühstück. Der Durst war weg, aber Xaver behauptete, er würde nach der Schokoladetafel ganz schlimm wiederkommen. Eine halbe Stunde südwärts, nahe bei dem Steig, den sie zum Abstieg benutzen mußten, wäre aber eine kleine Quelle, da wollten sie Tee kochen und sich in der Sonne braten lassen. Ein Tee-Ei voll schwarzen Tee war noch da. Auch Hartspiritus. Auch noch Zucker genug, um den Becher zweimal bis zum Rand zu süßen. Aber zuerst wollten sie noch ein wenig hockenbleiben und nach den Gletschern blinzeln.

Glenn kaute schweigend an seiner Schokolade, während Xaver das Programm des Tages aufstellte. Der Körper war warm, aber seltsamerweise ging die Kauerei noch schlecht. Die Lippen waren immer das letzte, was auftaute, konstatierten sie. Schließlich verstummte auch Xaver, nachdem er einen kleinen Redeanfall erledigt hatte, und es kam der zweite Morgenglotzer über sie, der wärmere, zu der Zentrale hinüber. Die Schokoladetafel war verzehrt.

»Was hat sie denn gekostet?«, fragte Glenn nach einer langen Pause.

»Was?«, fragte Xaver.

»Die Schokoladetafel?«

»Es is' nix mehr da. Aus!«

»Nein, was sie gekostet hat?«

»Wer?«

»Was die Schokoladetafel gekostet hat?«

»Wunderbar, das sag' ich auch! Aber ich mag den bittern lieber als

den Milch, das ist auch für den Durst besser. In Labrador hatten wir nur ganz bittern. Aber der süße hat dafür mehr Nährkraft.«

»Ich möcht wissen, was es gekostet hat«, schrie Glenn ihn an.

»Was gekostet hat?«, fragte Xaver.

»Diese Tafel, verdammt nochmal!«

»Ach so? Siebzig Pfennig. Oder waren's achtzig Pfennig?«

»Nicht vergessen, aufzuschreiben!«, sagte Glenn. »Ich schulde Ihnen ja noch einen Haufen Geld. Die drei Sardinenbüchsen stehen meines Wissens auch noch nicht auf der Abrechnung. Oder?«

»Was Sie für Sorgen haben«, sagte Xaver.

»Jawohl, das muß ganz genau gemacht werden, bevor wir von der Alm abmarschieren.«

»Selbstverständlich. Nur keine Angst, daß ich Ihnen was schenke. Sie werden jetzt in der Stadt sowieso viel zuviel Geld verdienen, Sie müssen geschröpft werden.«

»Wenn wir in dieser dreckigen Höhle wirklich«, sagte Glenn darauf, »den neuen Staat begründet haben, dann haben wir aber richtig gefroren dabei.«

»Was quatschen Sie da? Bei Ihnen piepst's wohl? Is' das Gehirn noch eingefroren? Soll ich's mal 'rausnehmen und massieren? Ich bin geprüfter Gehirnmasseur.«

»Ich muß so was geträumt haben«, sagte Glenn.

»Was? Daß wir gefroren haben? Das hab' ich auch geträumt, darauf brauchen Sie sich nichts einzubilden.«

»Nein, daß wir einen neuen Staat begründet haben oder solches Zeug.«

»Was Sie für Sachen träumen, wenn's kalt ist!« sagte Xaver und wandte ihm den Kopf zu.

Sie sahen sich an und lächelten. Ein steifes Lächeln, eingefallen die Wangen, die Lippen noch immer blau. Jedoch ein Lächeln, das sie nimmermehr vergessen konnten.

Und wenn der eine vor dem andern starb und sich verflüchtigte vor dem andern? Dies Lächeln blieb. Unzerstörbar, unantastbar, ein Besitz vor allen andern Besitzen, eine Würde.

Der Engel mit dem roten Bart

Max Mohrs „Novelle“ erscheint zuerst in den Münchner Neuesten Nachrichten am 19.06.1932 unter dem Titel „Der Engel mit dem roten Bart. Eine Geschichte aus dem bayerischen Gebirg“.[4] *Ein erneuter Abdruck erfolgt in Der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens im Jahr 1935 unter dem verkürzten Titel „Der Engel mit dem roten Bart“,*[5] *worauf der hier wiedergegebene Text basiert.*

Wo immer auf der Welt ein Wald ist, da ist auch ein Waldrand, das ist allgemein bekannt. Dagegen wissen nur wenige Menschen, nur ein paar Holzbauern und Strolche, dass an allen diesen Waldrändern der Erde geheimnisvolle Häuschen stehen, verfertigt von den Kindern der angrenzenden Gehöfte, die hier Vater und Mutter spielen.

Schon die Kinder von Ur, ehe die Sintflut darüber hinzog, schleppten zu diesem Zweck alte Schlammziegel in den nahen Hain und schmückten ihre Häuschen mit den Scherben von vulkanischem Glas. Die Kinder der mexikanischen Indianer richten sich noch heute nach dem Sonnengott ihrer Ahnen, wenn sie ihre Häuschen gegen Osten stellen, und machen die Gerüste duftig und leicht, damit die Erde ohne zu großen Schaden darunter beben kann. In den Waldrändern der Alpen aber bauen die Kinder ihre Häuschen für die Ewigkeit, die Hinterwand an eine hohe Lärche angelehnt, das Dach und die Balken schwer verklemmt, die Tür verrammelt gegen Hexen, Wölfe, Sommerfrischler.

Das Häuschen von Betti und Sanni lag ungefähr zehn Minuten bergwärts von den zwei Einödshöfen, zu denen diese beiden Mädchen gehörten. Betti war sieben und Sanni war fünf. Über eine moosige Wiese ging’s zum Waldrand, wo man den letzten Blick auf die Gefilde der Menschheit hinunterwerfen konnte: das weiß getünchte Haus von Betti, daneben das verwitterte Haus von Sanni, dann das Sträßchen, das zum Dorf führte, und am Horizont der See, die Kirche und das

[4] Engel-1932.
[5] Engel-1935.

Wirtshaus, Dunst und Duft. Dann kam man in dichten Hochwald und war mit einem Ruck geschieden von der Tageswelt. Und dann gelangte man über einen winzigen Pfad zu dem Häuschen.

»I bin gspannt!«, schrie Sanni am Waldrand, als nach einem langen Winter der erste Besuch des Häuschens stattfinden sollte. »I bin gspannt! Glaubst, der Schnee hat's Dach einidruckt?«

»I glaub's net!«, erwiderte Betti. »Sonst soll an der Teifi holn, den Schnee!«

»Glaubst, es is wer drin gwesn im Winter?«

»I glaub's net«, erwiderte Betti. »Höchstens der Herr Förster Karberger!« Und da der erste Gang in die Tiefe des Waldes immer wieder einen neuen mystischen Mut erforderte, trieb sie sich selber hoch. »Dem werd i's schon sagen, dem Lackl, wenn er die Tür aufbrochen hat, der Lackl!«

»Den schlagn wir aber schon so umanand, dass er si nimmer rührt!«, stimmte Sanni ein, angesteckt von der Kühnheit der ältern Freundin. »Da hat im Winter niemand nix drin zu suchen, gelt?«

»Na, kei Mensch net!«, rief Betti grimmig. »Da darf im Winter höchstens der allwissende Gott eini – aber des is ja gar kei Mensch!«

Sanni blieb stehen und runzelte die Stirn. »Glaubst, der allwissende Gott war drin im Winter?«

»Des is gwiss!« sagte Betti und blieb ebenfalls stehen, um bedeutungsvoll zu nicken. »Der kommt doch überall hin, weißt es doch schon!«

Sie glotzten eine Minute lang gebannt vor sich hin, mitten ins Jenseits hinein. Dann setzten sie sich wieder in Marsch, Betti voran. Sanni folgte eifrig und fragte: »Glaubst, er hat was zruckglassen für uns, der Gott?«

»Der lasst nix zruck!«, erwiderte Betti und lachte das hämische Lachen, das sie heute früh eine alte Hausiererin hatte lachen hören, als die Mutter kein Stopfgarn hatte kaufen wollen, weil sie kein Geld im Haus hätte.

»Wenn er aber doch was zruckglassen hat?«

»Der lasst nix zruck!«

»A Puppen vielleicht?«

»Der lasst nix zruck!«

»Mit an recht an schönen Lockenkopf?«

»Der lasst nix zruck!«

»An Schokolad vielleicht?«

»Der lasst nix zruck!«

»Aber vielleicht an Schutzengel?«

Betti stoppte und überlegte. »An Schutzengel? Des waar scho möglich!« Und in dem Tonfall, in dem dann heute früh die alte Hausiererin, als die Mutter schließlich doch noch ein Stopfgarn gekauft hatte, das Geld eingeschoben und sich verabschiedet hatte, verkündete sie: »No, na spieln wir halt mit dem Engel – da is ja nix dabei!«

»Was spielen wir nachher mit dem?«

»Des werden wir schon sehn!« Betti sprach jetzt auf einmal das Hochdeutsch, das die Fräulein Lehrerin an sich hatte. »Der Engel darf auch nicht immer darinnen bleiben und die Mutter spielen, wenn wir den ›fremden Bettelmann aus der Ferne‹ spielen. Der Engel muss auch einmal aus dem Hause herausgehen und den ›fremden Bettelmann‹ machen, indem er von draußen kommt und wir bleiben herinnen. Einmal wir, und einmal der Engel, da gibt's nix, da wird einfach abgezählt, wer darinnen bleiben darf und wer hinaus muss.« Und um für alle Fälle gegen den Engel gerüstet zu sein, wiederholte sie sogleich den Abzählvers, der gerade Mode war:

»Ein, zwei, drei, vier,
Auf dem Klavier
Steht eine Mass Bier.
Wer davon trinkt,
Der stinkt.«

Und Sanni wollte nicht zurückstehen und deklamierte ebenfalls einen Abzählvers:

»Meine Herrn und Damen,
Knackwurst ist mein Namen,
Geboren bin ich am Tegernsee,
Gestorben bin ich am Bauchwehweh.«

Aber als sie jetzt um die letzte Ecke des Pfädchens bogen, war's plötzlich vorbei mit ihrem hohen Mut, und sie blieben entsetzt stehn. Auf dem Puppenbänkchen vor dem kleinen Hüttchen saß tatsächlich eine Gestalt! Eine himmlische oder eine irdische, wer konnte es wissen?

Sanni wollte sofort Reißaus nehmen. Sie hatte sich bereits auf ihren nackten Absätzchen herumgeschwungen, um zum Waldrand zurückzurennen, zu den Behausungen der lebendigen Menschen. Aber Betti, welche schon zweimal in ihrem Leben von fremden Touristen ange-

sprochen worden war, kam kraft dieser Erfahrung ziemlich schnell wieder zu sich und hielt die Jüngere zurück. »Angsthas!«, flüsterte sie. »Geh nur zu, des is unser Haus, dem zeigen wir's schon!« Und als Sanni mit stockendem Atem herausstieß: »Wenn's aber der Engel is?«, da rief sie in dem Ton der alten Hausiererin, und laut genug, dass man's am Häuschen hören konnte: »Na macht's au nix!«, und zog die Kleine mit sich.

Es war eine richtige »Erscheinung«. Auf den ersten Blick sah's aus wie ein Mann im städtischen Anzug. Die Ellbogen waren auf die Knie aufgestützt; das Gesicht mit dem kurz geschnittenen roten Bärtchen war halb in den Händen vergraben; ein praller gelber Rucksack lag am Boden und konnte alles enthalten, was man sich denken wollte: frische Latschen vom Grat oder ein gewildertes Rehkitz, Bonbons in sämtlichen Farben der Welt, Bilderbücher und Zelluloidpuppen, aber auch abnehmbare Engelsflügel, Wolkenschuhe, Manna.

Die Kinder waren schon ganz nahe gekommen, ohne dass die Gestalt sich rührte. Da wurde sogar Betti wieder ängstlich und keuchte der Freundin ins Ohr: »A Leich!« Daraufhin verzog Sanni sofort ihr Mündchen um loszuheulen, aber es blieb nur beim Ansatz zu diesem Geheul, denn jetzt rührte es sich endlich auf der Bank vor dem Hüttchen. Die eine Hand hob sich ein wenig, ein kleines Winken. Und das Gesicht verzog sich zu einem kleinen Lächeln. Es war ein freundliches Lächeln, ganz gewiss, aber selbst die Kinder fühlten in den tiefern Falten ihrer Seelen, dass dieses Lächeln dem Engel schwerfiel. Sie nahmen sich bei der Hand und traten hinzu.

Eine Zeitlang passierte nichts, die Kinder stierten auf den Engel und der Engel stierte auf die Kinder. Dann spielte sich eine Szene ab, die vor dem Ohr des »allwissenden Gottes« ungefähr so gelautet hätte.

Der Engel sagte: »Good morning.«

Betti und Sanni blieben still, die Augen und Münder noch etwas weiter geöffnet.

Der Engel sagte: »Guten Täck.«

Betti und Sanni verharrten wie zuvor.

Der Engel sagte: »Guten Täck, meine Damen – is das your house?«

Betti und Sanni sahn sich verwundert an, weil der Engel die Menschensprache noch nicht richtig sprechen konnte.

Der Engel sagte: »Sie will spielen hier, meine kleines Fräulein? Und da sitzt wirklich eine fremde Mann?«

Betti brach in ängstliches Gekicher aus. Sanni stieß sie empört in

die Hüfte und wisperte andächtig: »Sei doch stad! Bist nit gleich stad, du!«

»Ja, die Stadt!«, griff der Engel es auf. »Ganz richtig, mein Fräulein, ich bin aus die Stadt – o ja, ich bin aus viele große Städte!«

Da aber auch mit dieser Erklärung die Verbindung noch nicht hergestellt war, wollte er offenbar beweisen, dass er die Menschensprache doch schon etwas besser beherrschte, als es den Anschein haben mochte, und sagte: »Das ist meine neue Villa, ich bin reich genug, das Wald ist grün, haben Sie eine helle Bier, Herr Ober, und ich zahlen gleich, bitte Gepäckträger hierher, und wann geht die nächste Station nach Berlin?«

Da fasste sich Betti ein Herz und deklamierte, von Sanni hell bewundert für ihre Verwegenheit:

»Meine Herrn und Damen,
Knackwurst ist mein Namen,
Geboren bin ich am Tegernsee,
Gestorben bin ich am Bauchwehweh.«

»O wie wunderschön, mein liebes Mädchen!«, rief der Engel. »Heißt Du vielleicht Gretchen?«

Betti schüttelte energisch den Kopf.

»Heißen Sie Maria? Anna? Brünhilde?«

Nun schüttelte auch Sanni mit Betti zusammen den Kopf.

»Katherin? Fritz? Magdalena? Helena? Brangäne? Tschosefin?« Da aber immer wieder das Kopfschütteln kam, griff er zu dem Rucksack und hob ihn auf seine Knie, um ihn zu öffnen. »Ich bin eine Dumme, ich kann nicht erfahren, wie Sie heißen! Aber luck, was ich hier habe!«

Die Kinder glotzten gierig in den Rucksack. Sie sahen ein paar Leinenhemden und ein paar Bücher, ferner drei lederne Beutel in verschiedenen Größen. Was die zwei größern Beutel enthielten, wurde nicht bekannt. Aber der kleinere Beutel wurde herausgenommen und geöffnet. Es waren mehrere Orangen und Bananen drin, etwa sieben Schokoladetäfelchen in Silberpapier, ein Stück Wurst, ein Stück Schwarzbrot.

Betti rannte zuerst davon, nachdem sie ihren Anteil ausgehändigt erhalten hatte. Dass jetzt das Spiel mit dem Engel erst hätte beginnen müssen, hatte sie in der gleichen Sekunde vergessen, als sie ihr Geschenk in den Händen hielt. Vergessen war der »fremde Bettel-

mann aus der Ferne«, vergessen das »kranke Kind im Wald« und die »Baumrindensuppe«, vergessen alle Pflichten, die sie als die Dame des Hauses hier eigentlich noch gehabt hätte. Nein, sie zeigte dem Engel nicht den Trick, wie man die Tür zum Häuschen öffnete, indem man den versteckten Riegel am Boden hochstocherte. Sie ließ nicht das Innere des Häuschens bewundern, den selbstgezimmerten Tisch mit den zwei Hockern, den Ofen aus den vier Backsteinen, die Tiegel und Eimer, gesammelt von den Kehrichthaufen der Erwachsenenhäuser. Sie schrie: »Vergelt's Gott!«, und war schon an der Ecke des Pfädchens angelangt, ehe Sanni begriff, was los war.

»Betti! Betti!«, schrie die Kleine in jämmerlichem Ton. »Wart auf mi, Betti, wart auf mi!« Sie rannte hinterher und verlor dabei eines von ihren drei Täfelchen, aber sie wagte nicht, zu halten und ihre kostbare Gabe aufzuheben. Zwischen altem Laub und frischem Enzian blieb das glitzernde Paketchen liegen, und der Engel glotzte noch lange darauf, nachdem die Kinder bereits wieder am Waldrand angelangt waren, in der Rufnähe der Eltern, im Bezirk der lebendigen Menschheit.

Nach langer Zeit erst rührte er sich wieder. Er legte den leeren Proviantbeutel in den Rucksack zurück. Er nahm den zweiten Beutel heraus, um ihn zu öffnen. Es war ein dicker Pack loser und vollgekritzelter Blätter, zwischendrin ein Scheckheft, ein Pass mit allen Visen der Welt, ein internationaler Führerschein, ein paar quittierte Hotelrechnungen. Er blätterte eine Zeit lang in den Blättern herum, in den trostlosen Aufzeichnungen von der trostlosen Weltreise, die nun ihrem Ende zuging. Aber er fand keine Stelle, die ihn hätte fesseln können. Er steckte den Pack wieder in den Beutel zurück und nahm den dritten Beutel heraus. Ein paar Aluminiumdosen und ein Rasierapparat, eine Schachtel mit Kragenknöpfen und Sicherheitsnadeln, zwei kleine Flaschen, die eine voll Kölnischwasser, die andere voll Jod, zum Schluss das glatte, blaumetallene Ding, der Browning.

Ein widerliches Ding! Irgendein wohlausgedachter Mechanismus funktioniert, es knackt und federt und entzündet sich, es knallt los, es kommt der gewaltige Schlag, erst blitzhell, dann dunkelrot, dann schwarz und immer schwärzer, das große Schwarz. Aber wenn ein Mann so weit war, die Menschheit für verloren zu halten, abgewirtschaftet, unrettbar am Ende – war dann nicht der Entschluss, mit dem man in diesen verlassenen Winkel geflüchtet war, das Einzige?

Ja, wenn der Entschluss eines Gehirns stärker geworden war als der

Träger dieses Gehirns, dann war ein gefährlicher Punkt erreicht. Dann musste man entweder den Fuß brechen oder eine Wurzelhautentzündung bekommen, um von diesem Entschluss noch einmal abgelenkt zu werden und loszukommen. Oder man musste einem überirdischen Frauenherzen begegnen – aber wie viele überirdische Herzen gab's denn noch auf diesem erkaltenden Stern? Oder es mussten einem ein paar rettende Engel erscheinen – aber seit wie vielen Jahrtausenden gab's denn schon keine rettenden Engel mehr für einen Mann?

Eine Zeit lang hielt er das glatte blaumetallene Ding lose in der Hand, das widerliche Ding, ausgedacht von einer widerlichen Menschheit. Ohne sich zu rühren, hockte er da. Wer um die Ecke des Pfädchens gekommen wäre, hätte ihn wiederum für einen Toten halten können.

Endlich sprang er auf. Er reckte sich und dehnte sich. Er warf das Ding in den Rucksack, dessen Schnüre er hastig zuzog, um ihn sich sogleich auf den Buckel zu laden. Er rief laut: »Auf Wiedersehen und viele Dank, meine kleine Engel!«, aber es war klar, dass die Kinder schon längst zu Hause waren und es nicht hören konnten. Das silberne Paketchen zwischen dem alten Moos und dem neuen Enzian stieß er zärtlich mit der Stiefelspitze an, ohne es aufzuheben. Am Waldrand suchte er sich einen Weg, der ihn etwas abseits von den zwei Gehöften der Kinder führte. Er wollte sie nicht mehr treffen. Ohne Ziel und mit fröhlichem Pfeifen marschierte er dahin.

Aber Betti und Sanni hätten ihn nicht gesehen, auch wenn er ganz dicht an ihren Gehöften vorbeigekommen wäre. Sie saßen in ihrem geheimen Loch in der Stallbrücke und tuschelten über ihr Erlebnis. »Glaubst, er sitzt noch droben?«, fragte Sanni zum hundertsten Mal. Immer wieder kam sie auf diese Frage zurück, nachdem bereits alles besprochen war. Vor allem war ein heiliger Schwur und Handschlag ausgetauscht worden, dass die Eltern nichts erfahren sollten. »Glaubst, er sitzt noch droben? Oder glaubst, er is schon wieder aufigfahren zum Himmel?«

»Geh!«, sagte Betti ärgerlich. »I hab dir's ja schon gsagt! Der is gleich wieder aufigfahren – wie i mi umdraht hab an der Ecken, da war er schon pfeilgrad weg!« Und im Ton der alten Hausiererin: »Immer wieder's gleiche fragen! Du verstehst aber auch schon gar nix von denen Engeln!«

Sanni schwieg beklommen. Es war aber auch nicht so einfach zu verstehn.

Die Sonette vom neuen Noah

„Die sieben Sonette vom neuen Noah“ erscheinen zuerst im Jahr 1932 in einer Auflage von 300 Exemplaren mit einem Vorwort des Verfassers in der Reihe „Bekenntnisse. Eine Schriftenfolge von Lebens- und Seelenbildern heutiger Dichter“.[6] *In der Neuen Rundschau unter dem Titel „Die Sonette vom neuen Noah“,*[7] *jedoch ohne Max Mohrs Vorwort, erfahren sie, minimal überarbeitet, einen weiteren Abdruck zu Lebzeiten des Autors. Der hier wiedergegebene Text folgt der Erstausgabe.*

Nicht anders als in der strengen Weise des Sonetts will der Verfasser, so wie heute sein Stern steht, ein biografisches Bekenntnis abgeben. Jedoch noch vor dem Verhallen dieses Satzes wird er sich bewusst, dass es wie ein Auftrumpfen erscheinen mag, wie ein falscher Plural Majestatis, wenn einer für sein »Lebensbild« die objektive Form, die ihm zur Verfügung steht, erwählt und grade noch für objektiv genug achtet. Somit fühlt er sich zu einer kleinen Betrachtung seiner eigenen Wahl bewegt, wobei er alsbald erkennt, dass dieses Verbergen des Ichs hinter dem Geformten durchaus nicht einem Dünkel entspricht, vielmehr einer Scheu. Es ist die Scheu vor den falschen Beziehungen, die unsre Epoche vor jede Tat und jedes Wort gesetzt hat. Im Falle des Biografischen ist’s die falsche Beziehung zum eigenen Werk und Wandel, zu der man sich hurtig verführt sieht, sei’s von der Eitelkeit, sei’s von der Demut, sei’s von dem blinden Fleck im Auge, ohne den das Aug kein Auge wär. Im Falle des Noahs unsrer Sonette ist’s die Gesamtheit der falschen menschlichen Beziehungen, was den Mann in die Arche treibt. Indessen – Biograf, Sonettenschreiber, neuer Noah – zum Glück kennt jeder diese Wahl, kennt jeder dieses Stutzen vor den unzähligen Beziehungen, die ihm nicht taugen, weil es keine wahren Beziehungen sind, kennt jeder mithin des »Bekenners« Sorge sowie des Noahs Grundmotiv zu seiner Ausfahrt. Ja, die schwere und immer schwerere Beziehungslosigkeit unsrer Tage ist’s, von der dies alles

[6] Noah-1932.
[7] Noah-1933.

herrührt, eine Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander und den Dingen gegenüber, die schon längst nicht mehr historisch, nur noch biologisch zu erfassen ist, und nicht mehr übertäubbar durch das plumpe Medikament der Unrast, das der Alltag bietet, auch nicht mehr wegzulügen durch die Tricks der Literatur, ob sie auf Stelzen geht, ob sie im Nebel wallfahrt, ob sie sich in der Gosse mit dem Pöbel wälzt.

Daher die Scheu: ich, du, der dort am Kreuzweg, wir alle an der großen Ecke jeden neuen Tages, wo man gesegnet werden oder aber seinen Schlag ins Rückenmark bekommen soll. Daher die Einsamkeit, die uns umdichtet: den Mann, die Frau, die asphaltierte Straße, den kleinen Bauernhof im bayerischen Gebirg, die eine Arche und die andre Arche, inmitten falscher – und je falscher, um so drängender uns bestürmenden – Beziehungen. Jedoch daher auch die gewaltigste Lust, die dem Geschlecht der Menschen seit Jahrtausenden angeboten wurde, und dies ist jedem einzelnen mit seinem wunderbaren eigenen Menschenkörper angeboten: das Sinkende getrost versinken lassen zu dürfen – die Schwaden, die der Brand der Großhirnrinde auswirft, empor bis in die Stratosphäre, hinein bis in des Tiers geheimste Drüse, gelassen abwarten zu dürfen, denn diese Schwaden werden sich verziehn, sobald verbrannt ist, was verbrennen muss – ein neuer Noah von dem festen Lande abzustoßen, und ohne Ziel, es sei denn regenbogenwärts.

M. M.

I

Gemein die Landschaft und gering die Räume,
die trüben Flüsse und die schwüle Luft:
Spürst du auf deine übermütigen Träume
die Antwort, Mann in der Maschinengruft?

Der Herr der Tiere? Ach, sie lassen gern
sich schlachten und vermachen dich dem Blech.
Und wie denn Liebe, wenn der ganze Stern
versklavt? Das Wort ist tot, das Fleisch ist frech.

Was bleibt da einem Manne? Er verpasst
sich eine Arche aus dem besten Holz,
mit schwarzem Harz verdichtet und mit Stolz.

Hat Noah lang gezetert und gehasst?
Hat Noah lang geliebt und lang gewinkt?
Von jedem Tier ein Paar: Und was versinkt, versinkt.

II

Jetzt stößt du ab, jetzt haben dich die Wellen,
jetzt drehst du bei und treibst dem Offenen zu,
indessen unterm Deck das große Bellen
der Tiere anhebt, Wiehern und Gemuh,

die Schafe dumpf, die Papageien schrill,
gesträubt die Katze und erhitzt die Sau,
nur in dem bunten Fischbassin bleibt's still,
und heimlich hinterm Segel weint die Frau.

Lass sie! Die Kinder haben's schon erfasst,
die neuen Ecken und die neuen Ziele
für das Verstecken und die Nachlaufspiele,

die galoppieren schon von Mast zu Mast.
Und dämmern jetzt die letzten Ufer fort,
so wirf auch noch den Kompass über Bord.

III

Und geh ans Werk. Denn siehe, du bist nichts,
auch hier nichts in den wässernen Bezirken,
wenn nicht im Schweiße deines Angesichts
wie auf dem Acker deine Muskeln wirken.

Du melkst die Kühe als ein Bauernknecht
und drehst den Kübel, bis es buttern kann,
und flickst das zweite Segelzeug zurecht
und hobelst Planken als ein Zimmermann.

Wenn du dein Tagwerk so vollendet hast,
gibt's Brot und Wein und Käse für euch zwei,
und für die Kinder Milch und Zimt und Brei.

Doch wenn danach die Frau dich zärtlich fasst:
Hier nicht, Geliebte, nicht im treibenden Hause,
hier nicht, es ist die große Wasserpause.

IV

Da fühlt sie unter eurer neuen Kühle
das tiefere Vertrauen sich entfalten,
und dass euch jetzt die neuen Mondgefühle
an tieferen Wurzeln als die Liebe halten.

Sie summt ein kleines Lied und geht zu Bett
und träumt, um eure Arche schwämmen Schwäne,
und weiter draußen Wale, schwarz und fett,
den Sternen zu die silberne Fontäne,

voran der alte Wal im freien Spiel,
danach die Mütter, immerzu im Kreise
um ihre Kälber nach der Walfischweise,

so spielt's im Traum der Frau um euren Kiel.
Du aber stehst am Deck zur gleichen Zeit
und siehst den alten Wal in Wirklichkeit.

V

He da, sprichst du zu ihm, grüß Gott, mein Wal,
wohin die Reise?, weißt es du vielleicht,
wohin man aus der mitternächtlichen Qual
im Schwalle dieser großen Flut entweicht?

Ich bin kein Deserteur, mein alter Fisch,
ich nähm die Menschheit gern in meine Pflege,
anstatt mich abzusondern, Bett und Tisch,
und zu erkunden meine eigenen Wege.

Jedoch wenn Leute nimmermehr genesen
von einer Seuche, soll man da noch dienen
und dienend mitversinken zwischen ihnen?

Die große Schädeldrüse am Verwesen,
die Drüse des Geschlechtes ausgeleert,
ist's da nicht gut, wenn man den Rücken kehrt?

VI

Der alte Wal kann keine Antwort geben,
du bist ein Narr, wenn du's erwartet hast;
die wirklichen Fragen heben sich und schweben
nur dort, wo keine wirkliche Antwort passt.

Er tunkt den Rumpf ins Spiegelglas der Sterne
und stellt die Flosse steil und ist verschwunden,
noch einmal die Fontäne in der Ferne
und dann dahin, und du bist abgefunden.

Und dennoch, er so alt und du so jung,
du spürtest dennoch zwischen euch ein Grüßen
jenseits der Schädel- und Geschlechterdrüsen,

im tiefen Bauche die Verzauberung,
die dritte Weltendrüse am Erwachen.
Da hebst du an und lachst ein großes Lachen.

VII

Die Ställe schlafen, die Kajüten schlafen,
hier aber steht noch einer da und lacht;
versackt die festen Lande, Herrn wie Sklaven,
du aber überholst die Mitternacht.

Was sich bewahren ließ, ist hier bewahrt,
die Arche und des Lachens dunkle Grotte:
Sind wohl noch andre also auf der Fahrt,
und später trifft man sich und wird zur Flotte?

Hinweg damit, hinweg jetzt die Gedanken,
die frühen Winde streichen über dich,
die Segel flattern schon und füllen sich,

die frische Woge und das frische Schwanken,
erst noch ein Zögern, dann das weite Grau,
dann schauert's euch, und dann das neue Blau.

Korrekturen und Eingriffe

Änderungen bei Orthografie und Interpunktion werden nur erfasst, sofern sie bedeutungsverändernd sind. Regionale Varianten, die nicht dem Standarddeutschen entsprechen, werden nur dann korrigiert, wenn von einem Versehen auszugehen ist. Die Grundlage der Korrektur ist ggf. mit angegeben. Triviale und eindeutige Satz- bzw. Druckfehler sind stillschweigend korrigiert. Die Verweise mit Seitenzahl und Zeilennummer beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe.

EA

14.17 genannt Lois ← genannte Lois ◇ ADB
17. 7 dem bezwungenen Schuft ← dem bezwungenen Schuften ◇ ADB, ▸VA: den bezwungenen Schuften
19.26 Sanftes, Warmes, Blaues ← Sanftes Warmes Blaues ◇ ADB, ▸VA: sanftes warmes Blaues
28.20 viele schale Feste ← viel schale Feste ◇ möglicherweise auch regionale Variante
30.32 in Bayern und in Tirol ← in Bayern und Tirol ◇ ADB
31.29 gar nicht erinnern!« ← gar nicht erinnern?« ◇ ADB
45.11 Maskotten ← Mascotte
49.17 des alten Götterfilms ← der alten Götterfilms
54.11 herzzerbrechend ← herzerbrechend ◇ VA
55.27 Aha! ← Aha? ◇ VA und ADB
55.28 schwer Unrecht! ← schwer Unrecht? ◇ VA und ADB
56.11 müssten ← müßte
57. 3 über einen Drahtverhau ← über ein Drahtverhau ◇ ADB
60.11 ein zweites ← eine zweites ◇ ADB
65.35 every ← very ◇ VA
70.33 kaputtgegangen sind ← kaputtgegangen ist ◇ ADB
78.12 Tschüs ← Djüs ◇ Ebenso 116.5 und 116.12.
80.10 unter seiner Würde ← unter seine Würde ◇ ADB, VA
82.27 Was für ← was für ◇ ADB
84.29 Crème ← Creme ◇ ADB
85. 4 Lafitte ← Lafite ◇ ADB, VA

85.13 aristocrat brute ← aristocrate brute
85.19 Findt ← Find ◇ ADB
85.25 and ← und
86. 1 in ihrer Gottlosigkeit ← ihrer Gottlosigkeit ◇ ADB
87.15 nit ← net ◇ ADB
89.19 die Hand – doch ← die Hand, doch
89.29 Tag kam – aber ← Tag kam, aber
97. 7 O. B. S. ← B. O. S. ◇ Ebenso 98.2.
99.14 Veranda! ← Veranda? ◇ ADB
99.19 meine ich. ← meine ich? ◇ ADB
100.19 in heiterem Ton ← heiterem Ton ◇ ADB, VA
105.25 Zärtlichkeit. ← Zärtlichkeit? ◇ VA
105.26 Bauernleinen. ← Bauernleinen? ◇ VA
105.28 tun. ← tun? ◇ VA
105.28 leer. ← leer? ◇ VA
119. 2 fällt! ← fällt? ◇ ADB
121. 5 Ein Reinfall! ← Ein Reinfall. ◇ ADB
121.11 Idiot?«, ← Idiot«, ◇ ADB
132. 8 kleiner tauber Schweinsöhrchen ← kleinen tauben Schweinsöhrchen ◇ ADB
136. 7 gewesen war! ← gewesen war? ◇ VA
138.24 Pfaffen ← die Pfaffen ◇ ADB
143. 3 Er hatte sich ← Er hatte ◇ ADB
149.28 die kitschigsten Filme ← die kitschigsten Films ◇ ADB
150.25 Stehumlegkrägen ← Stehumliegkrägen ◇ ▸VA: Stehumlegkragen, ▸ADB: Stehumliegkragen
151.13 Hammelkoteletts ← Hammelkoteletten ◇ Ebenso 151.15, 151.31 und 323.14.
153.28 Roten Kavallerie ← roten Kavallerie ◇ ADB
153.30 Er war ← Es war ◇ ADB
153.31 Polacken ← Pollacken ◇ ADB
169.18 nur zu! ← nur zu? ◇ ADB
175.28 wie geht's? ← wie geht's ◇ ADB
181.18 keine Eier legt. ← keine Eier legt? ◇ ADB
182.18 Roten Armee ← roten Armee ◇ ADB
185.33 Hanswurste ← Hanswursten ◇ ADB
193.18 Gabardinehosen ← Garbardinehosen ◇ VA
200.19 lustig; ← lustig: ◇ ADB
205.34 schnell!«, ← schnell«, ◇ ADB

206.35 harschigen ← harschtigen ◇ VA, ADB
207.30 Hallo! Herr Glenn! ← Hallo? Herr Glenn? ◇ ADB
209.25 etwas?« ← etwas? ◇ ADB
210.10 Herr Glenn?« ← Herr Glenn« ◇ VA, ADB
221.25 Horch! ← Horch?
221.27 All right ← Allright
228.33 Hanswurste ← Hanswursten ◇ analog zu 185.33
243.29 Denn als Könige ← Denn Könige
252.30 Zeissglas ← Zeißglas
264. 4 Horch! ← Horch? ◇ ADB
265.30 vor. ← vor? ◇ VA, ADB
266.11 den Sennen ← dem Sennen ◇ ADB
270.26 scho ← schon ◇ ADB
285.13 »Erst mal«, führte Glenn aus, »seid ← Erstmal, führte Glenn aus, seid ◇ VA
285.25 frei.« ← frei. ◇ VA
285.27 »Sodann ← Sodann, ◇ VA
286. 6 es sein!« ← es sein! ◇ VA
333.20 Im Norden ← Im Süden ◇ VA; Deutschland liegt nördlich von Ladiz.

VA

341. 9 Sekunde, ← Sekunde ◇ EA, ADB; defekte Type.
352.39 Bamberg. Ein ← Bamberg Ein ◇ EA, ADB
355.33 »Zum Beispiel ← Zum Beispiel ◇ EA, ADB
356.27 sagte er mürrisch. »Haben Sie ← sagte er mürrisch.¶ »Haben Sie ◇ Wahrscheinlich versehentlicher Absatzwechsel beim Setzen.
356.30 »Bitte! ← Bitte!
363.20 spleeniger ← splennigen ◇ EA, ADB
368.27 Hardolino ← Ha dolino ◇ EA, ADB
374.36 Verstanden?« ← Verstanden? ◇ EA, ADB
376.29 Herr Klemm.« ← Herr Klemm.
377. 5 Nachbar halten.« ← Nachbar halten.
382. 1 ganz zufrieden, mit eurer ← ganz zufrieden. mit euer ◇ EA, ADB
394.18 Bourgeoisie ← Bourgeosie
399.18 der großen Welt ← der großen West ◇ EA, ADB

400.14 »Nur kein Wildwest ← Nur kein Wildwest ◇ EA, ADB
401. 7 »sentimentaler Nihilist« ← sentimentaler Nihilist« ◇ EA, ADB
405.21 bin?«, ← bin?,
421.18 eine Zigarette ← ein Zigarette ◇ EA, ADB
421.22 »Warum ← Warum
422.15 hatte ← hatten ◇ EA, ADB
423.26 Hand zu geben. ← Hand zu geben.«
423.31 Glenn. Es klang ← Glenn Es klang ◇ EA, ADB
424. 1 »Vielleicht ← Vielleicht ◇ EA, ADB
432.38 aufgestellt war. Ein ← aufgestellt war, Ein ◇ EA, ADB
435.11 flüchtete. Dann ← flüchtete Dann ◇ EA, ADB
440.17 aufatmeten ← aufatmen ◇ EA, ADB
442.21 Kästen ← Kasten ◇ EA, ADB
442.24 dégoût ← dégoû ◇ EA, ADB
442.31 Mississippi ← Missisippi ◇ EA, ADB
443.11 On revient toujours ← Ou revient toujours ◇ EA, ADB
446.11 Zeugnis?« ← Zeugnis«?
447.35 »Erst glauben Sie ← Erst glauben Sie
455.15 hinüber.« ← hinüber. ◇ EA, ADB
457. 5 »Wir wollen ← Wir wollen ◇ EA, ADB
458.13 Eh' es nicht weg ist ← Eh' es weg ist ◇ EA, ADB
459.25 »Der Teufel ← Der Teufel ◇ EA, ADB
461.20 Schorsch ← Schorch ◇ EA, ADB
464.14 ihn schweigend an ← in schweigend an ◇ EA, ADB
468.38 erkannte ← bekannte ◇ EA, ADB; Wort im VA nicht eindeutig zu entziffern
470.19 bestimmtem Ton. ← in bestimm- ◇ EA, ADB; fehlende Zeile im Satz des VA
471.13 »Nein«, ← »Nein, ◇ EA, ADB
471.17 lachen. ← lachen ◇ EA, ADB
485.38 verklemmten ← verklempten ◇ EA, ADB
489.15 unter den Felsen ← untern den Felsen ◇ EA, ADB
490.29 Er strahlte. ← Er strahlte, ◇ EA, ADB
492.11 standen. ← standen ◇ EA, ADB
492.17 abführe ← abführte ◇ EA, ADB
496.28 Griffel, zwischen die Dinge schreibend, mit ← Griffel«, zwischen die Dinge schreibend, »mit ◇ EA, ADB
504.19 eine gut ← e[?]t ◇ Lücke aufgrund eines Knickes in der

Vorlage
505.22 verspüren, ← verspüren ◇ EA, ADB; defekte Type
505.23 Literaten, ← Literaten ◇ EA, ADB; defekte Type
505.34 Käse, ← Käse ◇ EA, ADB; defekte Type
512.20 »Aber ← Aber ◇ EA, ADB
518.11 länger. Er ← länger Er ◇ EA, ADB
518.38 »Morgen«, ← »Morgen,
521.18 sagte er, ← sagte er
531. 4 von ← von von
535.10 ›Was sollen ← »Was sollen
535.11 Leben?‹ ← Leben?«
536.30 herum. ← hrum. ◇ EA, ADB
537. 3 ließe. Kein ← ließe, Kein ◇ EA, ADB
539.24 Besaßen ← Besassen
539.31 grauen ← granen ◇ EA, ADB
543.28 Idiot!« ← Idiot! ◇ EA, ADB
552.29 Manöver ← Mannöver
557.18 Gestein?« ← Gestein? ◇ EA, ADB

Anmerkungen und Varianten

Es werden ausgewählte Varianten erfasst, die EA gegenüber dem VA und der ADB aufweist. Nicht berücksichtigt sind die Kürzungen der ADB. Varianten des VA gegenüber der EA und der ADB sind ebenfalls angegeben, wenn es sich wahrscheinlich um ein Versehen beim Satz handelt, aber dennoch eine sinnvolle Lesart möglich ist. Die Verweise mit Seitenzahl und Zeilennummer beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe.

EA

5. 1 David Herbert Lawrence ◇ Max Mohr nimmt im Jahr 1927 schriftlichen und persönlichen Kontakt mit Lawrence auf. In der Folge findet bis zu Lawrence' Tod ein brieflicher und persönlicher Austausch – auch mit dessen Ehefrau Frieda Lawrence – statt. Sh. auch *Max Mohr und D. H. Lawrence* in diesem Band.

9.23 Ladiz im Karwendelgebirg ◇ Die Vorlage für das Ladiz des Romans ist die *Ladizer Alm* im Zentrum der *Hinterautal-Vomper-Kette* im Karwendel. Hermann von Barth beschreibt den „Talkessel von Ladiz" (Bünsch-1926: 789ff.). Die Lektüre von Barths Schriften ist beim leidenschaftlichen Alpinisten Max Mohr zwar nicht nachzuweisen, jedoch stark anzunehmen, da die Figur Ragaz der Person Hermann von Barth nachempfunden ist. Sh. Anm. zu 9.29.

Mohr bereist diese Gegend im August 1930 (sh. Anm. zu 10.2). Die detaillierte Ausgestaltung des „Ladiz" der Familie Ragaz orientiert sich am Löblhof in Rottach, der Wohnsitz der Familie Mohr. Der Löblhof dient in vielen Werken Mohrs als Vorbild für idyllische Rückzugsorte.

9.29 Xaver Ragaz ◇ Mohr tendiert dazu, den Figuren für die Region, aus denen diese entstammen, untypische Familiennamen zu geben, die jeweils Assoziationen hervorrufen. In *Die Heidin* etwa steht der Wiener Schriftsteller Josef Johann Hadrawa für die Figur Stefan Hadrawa, auch ein Bergfüh-

rer, Pate (vgl. auch *Anmerkungen* in Heidin-2019). Und der für den „Sohn eines altbayerischen Karwendelführers“ eher untypische Name „Ragaz“ verweist auf den fast 200 km in der Luftlinie vom „Tal der Riß“ entfernten Kurort Bad Ragaz im Schweizer Kanton St. Gallen. Der Ort liegt direkt gegenüber von Maienfeld, dem Handlungsort der beiden „Heidi“-Romane von Johanna Spyri. Wir können uns deshalb die Figur Xaver Ragaz durchaus auch gleichnishaft als einen Kurgast vorstellen, der auf die Welt von Heidi und vom Alm-Oehi hinüberblickt.

Als Vorbild für die Figur Xaver Ragaz hat Mohr gewiss Hermann von Barth (1845–1876) im Sinn, der als Alpinist maßgebend an der Erschließung des Karwendelgebirges beteiligt ist und der, ähnlich wie Ragaz, auch geologische Studien betreibt, jedoch zunächst nicht beruflich (er ist Rechtsgelehrter), sondern in seiner Freizeit. Später erwirbt er „auf Grund einer Studie über die miocänen Versteinerungen der Allgäuer Alpen den Doctorhut“. Barth pendelt – ähnlich wie Ragaz es später im Roman plant – zwischen seinen Dienstorten im Alpenvorland und dem Gebirge, wo er unzählige Touren unternimmt. Im Jahr 1874 erscheint seine Monografie *Aus den nördlichen Kalkalpen,* die Zeugnis von der Bewältigung schwieriger Hochtouren gibt. Sie erhält von Barths Zeitgenossen Lob für seine geomorfografischen Beschreibungen. Später, kurz vor seinem Tod, folgen Forschungsreisen im Osten Afrikas. Beim Antritt seiner Stelle als Landesgeologe in der Kolonialprovinz Angola begeht er im Malariafieber Suizid. (Günther-1902: 221 f.)

Ein Zeitgenosse Max Mohrs, der Kaminkehrer Matthias Auckenthaler (1906–1936), kommt als Vorbild für Ragaz ebenfalls im Frage. Auch er ist im Karwendel bergsteigerisch aktiv. Auf sein Konto geht die Erstbesteigung der Nordwand der Laliderer Spitze, die sicher das Vorbild für die „Ladizer Nordwand“ hier im Roman ist. Die Besteigung gelingt jedoch erst im Jahr 1932, nach dem Erscheinen von *Die Freundschaft von Ladiz*. Er stirbt durch einen schweren Sturz bei einer Klettertour.

Natürlich ist es auch Max Mohr selbst, der Pate bei der Figur Xaver Ragaz steht, dem Gegenpart von D. H. Lawrence

alias Philipp Glenn. Sh. Anm. zu 11.18 und *Max Mohr und D. H. Lawrence* in diesem Band.

10. 2 Ladizer Nordwand ◇ Die Nordwand der *Laliderer Spitze* liegt in der Nachbarschaft der Ladizer Alm. Mohr kennt das Gebiet von einem Aufenthalt im Jahr 1930; er schreibt: „Von hier aus sieht man die Ladizer Wand; gleich vis-à-vis." (Postkarte an KM und EM v. 21.08.1930, Briefe: 185.21 f.)

11.15 lärchenen ◇ Lärchenholz besitzt von allen europäischen Holzsorten mit die höchste Festigkeit, eine hohe Zähigkeit, hohe Witterungsbeständigkeit und damit eine hohe Dauerhaftigkeit.

11.18 Philipp Glenn ◇ Es sind unzählige Ähnlichkeiten der Figur Philipp Glenn zu D. H. Lawrence nachweisbar. Sh. die entsprechenden Anmerkungen im Folgenden sowie *Max Mohr und D. H. Lawrence* in diesem Band.

11.20 Kronions ◇ Kronion ist ein Patronym von Zeus, dem obersten olympischen Gott in der griechischen Mythologie, der mit einer Vielzahl von Partnerinnen eine große Zahl von Töchtern und Söhnen zeugte.

12. 2 Pan ◇ Ursprünglich in Arkadien verehrter Weide- und Waldgott in der griechischen Mythologie. Wird er bei der Mittagsruhe gestört, etwa durch Musik, reagiert er ungehalten.

12.12 Tal der Riß ◇ Das vom *Rißbach* durchflossene *Rißtal* liegt gut 10 Kilometer von der Ladizer Alm entfernt.

14.23 Steinbrech ◇ Ob Mohr selbst einmal bei einer Gebirgstour eine Pflanze der Gattung Steinbrech findet, ist nicht überliefert. Immerhin kultivieren die Mohrs ihn in ihrem Staudengarten, wie er Lawrence berichtet (Bf v. 08.04.1928, Briefe: 99.22–24). Sh. auch Xavers Kenntnis gegen Ende des Romans, dass vom Steinbrech Stecklinge genommen werden können (313.20 ff.).

16. 1 Penelope ◇ ist Gemahlin des Odysseus – dem Helden der *Ilias* – und vorbildlich treue Ehefrau. Sie erwehrt sich während der Abwesenheit ihres Gatten der zahlreichen Freier bis zu seiner Rückkehr, bei der dieser dann alle tötet.

18.30 Alten Mann ◇ Begriff aus der Bergmannssprache: „Alter Mann, Altung, nennt man ausgehauene und abgebaute Lagerstätten und Grubenräume, die verbrochen, d. h., eingestürzt, oder, um diess zu verhüten, versetzt sind, d. h., mit Bergen, oder unhaltigem, taubem Gesteine versetzt worden

sind. – Auch Berg- und Gesteinsüberreste von früherm Betriebe nennt man so.“ (Hartmann-1859: 32). Es sind auch vereinzelte regionale Bedeutungen nachgewiesen: „ein Bergbautreibender aus früherer, alter Zeit, von welchem jene Baue herrühren, insbesondere dann, wenn der Abbau bereits vor langer Zeit stattgefunden hat“ (Veith-1871: 16.20–22).

21.26 Pingen ◇ Eine Pinge ist eine durch Zusammenstürzen eines Schachtes auf der Erdoberfläche entstandene kesselförmige Vertiefung oder auch eine bergmännisch hergestellte Vertiefung zum Zwecke des Abbaues (Pingenbau).

24. 1 gottverdammte Drecksau ◇ Zornesausbrüche, die oft in körperliche Gewaltanwendung münden, kommen bei Lawrence häufig vor. In seinen letzten Jahren reagiert er auch auf die Symptome seiner Erkrankung, der Lungentuberkulose, mit Wutausbrüchen. Im Zuge der ausbrechenden Krankheit und damit der Verminderung von Lawrence' körperlichen Kräften nehmen diese Ausfälle jedoch insgesamt bei ihm ab (Ellis-2011: 98.16–18, 385:25–33, 98.38–99.3).

Im Übrigen finden sich Passagen, die geeignet sind, bei Lesern Anstoß zu erregen, ungekürzt nur in der EA des Romanes. Davon betroffen sind Kraftausdrücke sowie sexuelle, religiöse oder politische Inhalte (sh. *Überblick über die Ausgaben*).

25.35 Er rauchte eine Zigarette nach der andern ◇ Im Gegensatz zu Glenn tritt Lawrence – zumindest gegenüber Frieda Lawrence – als militanter Nichtraucher in Erscheinung (sh. z. B. Ellis-2011: 95.24–40). Es ist weder überliefert noch erscheint es wahrscheinlich, dass Lawrence zu der Zeit, als Mohr ihn kennenlernt, starker Raucher ist, da ihn ohnehin seine „Bronchitis“ (tatsächlich ist sein Husten ein Symptom der Lungentuberkulose) unsäglich quält.

26.14 den Fuchsaugen ··· um das Kinn ◇ Diese Beschreibung trifft exakt auf D. H. Lawrence zu, so wie ihn Mohr auch persönlich kennenlernt.

28.28 ein Modemaler ◇ Lawrence lehnt die Malerei im futuristischen und abstrakten Stil ab. Er kritisiert etwa an den Bildern von Alberto Magnelli (1888–1971), dass ihnen eine Aussage fehle (Ellis-2011: 332.32–333.12). Lawrence' grundsätzliche Haltung zur zeitgenössischen Kunst und Ästhetik

erfährt man aus seinem Rückblick auf seinen Nordamerika-Aufenthalt *Au Revoir U. S. A.* aus dem Jahr 1923: „Only the ugly is aesthetic now“ (zit. nach Ellis-2011: 193.31–33, „Nur das Hässliche ist jetzt ästhetisch“). Sh. auch Anm. zu 34.3.

32.16 Isolde ··· Tristan ◇ *Tristan und Isolde* ist einer der am häufigsten bearbeiteten mittelalterlichen Sagenstoffe, der aus vielen Erzählungen zusammengewachsen ist und sich im 12. Jh. ausgebildet hat. Tristan und Isolde finden darin nach einigen tragischen Wendungen erst im Tode zueinander. In der Neuzeit erlangt die Sage vor allem im deutschen Sprachraum die größte Bekanntheit durch Richard Wagners gleichnamige Oper aus dem Jahr 1865. Isolde stirbt darin verklärt, auf Tristans Leiche sinkend, mit den Worten: „In dem wogenden Schwall, in dem tönenden Schall, in des Welt-Atems wehendem All – ertrinken, versinken – unbewusst – höchste Lust!“

32.22 Biffi ◇ Biffen: Andere Form von „Puffen“ (DWB).

34. 3 meine Malerei ist zu lauter schlimmen Worten geworden ◇ Ebenso wie die Figur Glenn beschäftigt sich auch Lawrence, der neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit malt und zeichnet, immer wieder kritisch mit der Malerei (sh. z. B. Ellis-2011: 463–466). Sh. auch Anm. zu 28.28.

34. 4 Rembrandt ··· Selbstbildnis im Louvre ◇ Max Mohr verbringt im Oktober 1929 einige Tage in Paris. „Louvre. Zuviel. Die Rembrandts wunderbar.“, schreibt er an Käthe Mohr (Bf v. 24.10.1929, Briefe: 160.1). Zu der Zeit, als Mohr das Musée du Louvre besucht, sollten mehrere Selbstbildnisse von Rembrandt Harmenszoon van Rijn (1606–1669) zu sehen sein.

34. 5 Saskia ◇ Rembrandt verfertigt zahlreiche Porträts von seiner Ehegattin Saskia van Uylenburgh in den Jahren 1633 bis zu ihrem frühen Tod 1642.

49.12 Ichthyosaurus ◇ Man war nach den Fossilfunden im 19. Jh. lange Zeit, bis zum Ende des 20. Jh., der Meinung, dass sich die Ichthyosaurier ähnlich den Robben auch auf dem Land aufhalten (vgl. Meyer, Bd. 5., Eintrag: „Enaliosaurier“).

62. 1 Glenns Stimme ◇ Lawrence besitzt eine Stimme wie die Figur Glenn, „high-pitched and sometimes squeaky“ (Worthen-2011: 101.21f.). Seine Singstimme wird von einem Zeitgenossen als „small but sweet“ beschrieben (Ellis-2011: 87.17f.).

62.19 Arche Noah ◇ Mohr greift das Thema des Noah und seiner

Arche in seinem „biografischen Bekenntnis“ auf und führt dort die Idee weiter. Sh. *Die Sonette vom neuen Noah* in diesem Band.

62.19 Auf den Bergen wohnt die Freiheit ◇ „Auf den Bergen wohnt die Freiheit, / auf den Bergen ist es schön“ sind die ersten Zeilen des sog. *König-Ludwig-Liedes*, vom dem eine Vielzahl von Fassungen existieren. Es bildet sich bald nach dem mysteriösen Tod von König Ludwig II. von Bayern im Jahr 1886. Das ebenfalls populäre *Jennerwein-Wildschützenlied* (Kiem-1934: 140 f.) enthält ebenfalls die Zeilen „Auf den Bergen ist die Freiheit, / auf den Bergen ist es schön“. Beide Lieder klagen jeweils den hinterhältigen Mord an dem besungenen Helden an.

62.20 Vita Nuova ◇ Ital.: „Neues Leben“. Das Jugendwerk *Vita Nova* (später italienisiert zu *Vita Nueva*) von Dante Alighieri (1265–1321) beginnt mit dem zentralen Satz „Incipit vita nova“ (lat.: „Hier beginnt das neue Leben“).

65.32 Lied von Jack the Sailor ◇ *Jack was Ev'ry Inch a Sailor* ist der Titel eines Seemannsliedes aus Neufundland oder Labrador und auch der Beginn seines Refrains. Aus dem Jahr 1928 existiert eine bekannte Aufnahme von Frank Crumit (Victor 21668). Der Song handelt von einem 25jährigen Seemann, der vor Labrador auf Fischfang geht. Bei der Heimfahrt im Nebel wird er von einem Sturm von Bord gefegt und von einem Wal verschluckt. Schließlich befreit er sich, indem er den Wal von innen am Schwanz packt und ihn so umkrempelt (Greenleaf-1933: 252 f.).

Im Text dieses Songs kommt jedoch, anders als Mohr Glenn diesen wiedergeben lässt, kein Kompass vor. In Mohrs *Die Sonette vom neuen Noah* dagegen wirft die Hauptfigur den Kompass über Bord. Der Noah dort begegnet auf seiner Fahrt auch einem Wal. Sh. den entsprechenden Text in diesem Band.

69. 1 Jelängerjelieber ◇ Jelängerjelieber ist ein anderer Name für das Klettergewächs Gartengeißblatt.

73.29 phallischen Natur ◇ Mohr und Lawrence teilen ihre Sicht, dass die Sexualität wieder „phallisch“ werden muss. Sh. *Max Mohr und D. H. Lawrence* in diesem Band.

73.33 Dionysos ◇ ist in der griechischen Mythologie der Gott der

Triebkraft der Natur, wie sie sich bei den Bäumen und vor allem bei den Weinstöcken zeigt.

82.21 Einstmals sangen die Männer ··· ◇ Mohr stellt hier seine Ideen der deutschen Romantik gegenüber: Das Gedicht *Ritt im Mondschein*, dem die Gedichtzeilen hier entstammen, schreibt Achim von Arnim (1781–1831) für seine Ehefrau Bettina. Mohr gibt auch den Rest des Gedichtes weiter unten wieder.

Der Mond taucht immer wieder in Mohrs Werk auf; er ist gleichermaßen das Gestirn der Frauen und der Männer, das ihr Leben steuert: In *Die Heidin* steht „das gefährliche Purpurtier der Vollmondträume“ für die sexuelle Anziehungskraft des Mannes (Heidin-2019: 187.26–188.3). Die Wirkung auf sie ist die gleiche wie bei Tieren, etwa wie beim Schafbock Napo in *Das Einhorn*: „Die magische Scheibe [der Mond] verwandelte ihn in einen fremden wilden Mondbock.“ (Einhorn-1997: 24)

85.11 The great man of Labrador ··· ◇ Engl.: „Der großartige Mann von Labrador, wie Sie sehen, und seine Abendveranstaltung in Manhattan war ein Riesenerfolg, und er wird nach Hollywood gehen, er wird zum Nordpol reisen, und wir nennen ihn den animalischen Aristokraten, und singt jetzt wie ein kleiner bayerischer Hirtenbub, unglaublich schön, nicht? […] Unglaublich schön, bitte noch eines, das ist so rührend – […] Doktor, ich bin so froh, nach Deutschland zu kommen und die Alpen zu erleben, ach Doktor, wie mich Ihre Lieder entzücken. Fabelhaft! Unglaublich schön, nicht, Papa? Ja … Ja …“

85.21 Kimm nur aufi auf die Alma ··· ◇ *Über d'Alma* ist ein in Oberbayern und auch in Österreich verbreitetes traditionelles Volkslied. Es existiert in mehreren Varianten in Kiem-1934. Sh. auch Anm. zu 268.11.

87.24 Philemon und Baucis ◇ In Ovids *Metamorphosen* sind die beiden ein altes Ehepaar in Phrygien. Als der Göttervater Zeus und sein Sohn Hermes in menschlicher Gestalt bei den Stadtbewohnern vergeblich um Obdach bitten, werden sie von dem in Armut lebenden greisen Ehepaar gastlich aufgenommen. Die Götter lassen darauf die Stadt von den Fluten verschlingen und verwandeln die Hütte der Alten zum Dank

in einen Tempel, den sie fortan als Priester hüten dürfen. Der von ihnen gewünschte gemeinsame Tod erfüllt sich, indem sie beide gleichzeitig zu Bäumen werden.

Max Mohr hat das Thema unmittelbar vor *Die Freundschaft von Ladiz* in seiner Komödie *Die Welt der Enkel oder: Philemon und Baucis in der Valepp* bearbeitet (Enkel-1930).

89.22 seid umschlungen, Millionen ◇ Erste Zeile des Refrains aus *An die Freude*, wo Friedrich Schiller (1759–1805) die gesellschaftlichen Ideale der Freundschaft und Gleichberechtigung beschreibt (Schiller-1786).

89.23 Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken ◇ Am Ende des ersten Aktes des Dramas *Dom Karlos, Infant von Spanien* von Friedrich Schiller verbrüdern sich der Marquis Dom Rodrigo und Dom Karlos:

> Karlos.
>
> Jezt zum König! –
> Ich fürchte nichts mehr –
> (seinen Arm um Rodrigo's Hals schlingend)
> Arm in Arm mit Dir –
> So fodr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!
> (sie gehen ab.)

(Schiller-1785: 175.20–25)

98. 4 Mit einem Zorn ··· Arbeiter mit dem Glasauge ◇ Wie Glenn den Arbeiter im Folgenden behandelt, lässt Züge von Lawrence erkennen. So sieht ihn eine Zeitgenossin aus der bürgerlichen Schicht als hassenswerten rothaarigen Teufel, der jede Seele kreuzigt, die ihm über den Weg läuft (Ellis-2011: 31.23–27).

100. 7 schrie Glenn los ◇ Sh. Anm. zu 24.1.

100.19 warum ich so wütend auf Sie bin ◇ Die Figur Glenn zeigt hier einen weiteren Charakterzug von Lawrence: Das Schwanken zwischen Abscheu und Liebe, Begeisterung und Hass bei Dingen, Ländern, Personen und auch Reiseplänen (Ellis-2011: 104.8–12).

102. 5 Offenbarung Johannis? Die Apokalypse? ◇ Lawrence beschäftigt sich mit der *Offenbarung des Johannes*, dem letzten Text des Neuen Testaments, als Mohr ihn in Bandol besucht. Hier entsteht auch Lawrence' letzte größere Arbeit: *Apocalyp-*

se and the Writings on Revelation.

102.17 Und es erschien ein groß Zeichen ··· große Qual zur Geburt. ◇ Aus der *Offenbarung des Johannes* (Luther-1912: Offb 12:1–2).

110.13 Sachverständigen ··· ◇ Glenn ist ebenso wie das Vorbild Lawrence stets bereit, sich Expertise in dem Gebiet anzueignen, in dem er gerade arbeitet. So lässt Lawrence in den Roman *The White Peacock* seine fundierten Kenntnisse auf dem Gebiet der Botanik einfließen (vgl. auch Ellis-2011: 311.10-16).

111.25 mehrere Monde ◇ Sh. Anm. zu 82.21.

113.19 Handel und Wandel ◇ *Handel und Wandel* ist ein im 19. Jh. sehr erfolgreicher humoristischer Roman von Friedrich Wilhelm Hackländer aus dem Jahr 1850. Der Roman spielt ausschließlich im Kaufmannsmilieu und beschreibt den Aufstieg eines armen Kaufmannslehrlings.

116. 8 ›Willst Nachtmütz hebbn? ··· ◇ Niederdeutsch: „Willst eine Schlafmütze haben? / Dann sag es mir nur. / Ich hab noch eine, / die kann ich dir leihn!“

119.13 Honny soit qui mal y pense ◇ Motto des vom englischen König Edward III (1312–1377) gestifteten Hosenbandordens; Übersetzungen sind »Schämen soll sich, wer Böses dabei denkt« oder auch »Ein Schelm, wer Böses dabei denkt«. Wie bei vielen Devisen sind auch hier der Ursprung legendär und die Bedeutung nicht eindeutig.

120.23 Unterm Hufschlag klingt die Welt ··· ◇ Sh. Anm. zu 82.21.

121.32 sein Feind sein? ◇ ▸ADB: sein Feind sein!

123.31 Noli me tangere ◇ Aus der lat. Übersetzung des Johannesevangeliums (z. B. in der *Vulgata*): Maria Magdalena hält den auferstandenen Jesus, der sie darauf ermahnt: „Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ (Luther-1912: Joh 20:17)

124.26 Ragaz packte ihn mit beiden Händen ◇ Vgl. die Kampfszene von Rupert Birkin und Gerald Crich in D. H. Lawrence' *Liebende Frauen*, die einen Männerbund begründen soll, jedoch dort in gegenseitigem Einvernehmen nach einer Absprache stattfindet (Lawrence-2002: Kapitel 20 *Gladiatoren, 450–468*). Dieser Männerbund dort führt jedoch zu einer Feindschaft und endet für Crich tödlich.

135.14 Amor condusse noi ad una morte ◇ Ital.: „Die Liebe führte

uns in einen Tod“. Aus Dante Alighieri (1265–1321): *Comedia* (später *Divina Commedia* genannt), Kap. *Inferno, V Canto*.

137.27 Missing Link ◇ Engl.: „Fehlendes Bindeglied“. Heute nur noch ein populärwissenschaftlicher Ausdruck für eine noch unentdeckte und meist als Fossil überlieferte Übergangsform zwischen entwicklungsgeschichtlichen Vor- und Nachfahren.

138.16 permanenten Revolution von ··· Trotzki ◇ Leo Trotzki (Лев Троцкий, 1879–1940) erweitert den von Karl Marx geprägten Begriff der „permanenten Revolution“ für Gesellschaften, die noch nicht im Stadium des Kapitalismus angelangt sind.

138.20 Ôte-toi de là, que je m’y mette! ◇ Frz.: „Geh da weg, sodass ich dort stehe!“ Oft zitierter Satz des Philosophen und Soziologen Claude-Henri de Rouvroy de Saint-Simon (1760–1825): Er ist in *Catéchisme des Industriels, Premier Cahier* (1823, Saint-Simon-1839: 104.3–18) zu finden und beschreibt, wie eine liberale Gruppe Positionen im feudalen System für sich zum eigenen Vorteil, auch im Zuge der beginnenden Industrialisierung, besetzt.

146. 5 Um einen Einsamen brauste die aufgeregte Stadt ◇ Glenns Rückzug spiegelt eine Facette von Lawrence wider. Dieser bedauert seine häufigen Rückzüge, er schreibt etwa „If we are to live, we must […] not cut ourselves off.“ (zit. nach Ellis-2011: 311:30). Lawrence attestiert sich aber auch selbst, dass er nicht in der Lage ist, verbindliche Sozialkontakte in Clubs, Vereinen etc. zu unterhalten (Ellis-2011: 309.8–10).

149.19 Paris ◇ Mohr verbringt im Oktober 1929 einige Tage in Paris auf der Rückreise von Bandol, wo er Lawrence besucht hat (Briefe: 159.7–160.14, 161.7–12).

149.20 Die gleiche Masse ··· ◇ „Paris genau wie Berlin. Nicht der kleinste Unterschied.“, schreibt Max an Käthe Mohr am 24.10.1929 aus Paris (Briefe: 159.14).

150.33 De sang, d’amour et de dégoût dans la bouche. ◇ Frz.: „Nach Blut, nach Liebe und nach Ekel im Mund.“ Zeile aus dem Refrain des Chansons *Du gris* („Vom Grau“) aus den 1920er Jahren. Es zeichnet ein melancholisches Bild vom Zigarettenrauchen.

151.27 On revient toujours ◇ Frz.: „Man kehrt immer wieder zu seiner ersten Liebe zurück“ bzw. „Alte Liebe rostet nicht“.

D. H. Lawrence verwendet dieses Motto ebenfalls in seinem

Buch *Fantasia of the Unconscious* aus dem Jahr 1922. Die folgende Passage daraus beschreibt gleichsam die Entwicklung zwischen Philipp Glenn und Fanny Purgasser, sodass es als fast sicher gelten kann, dass Mohr sich dabei von Lawrence' Text inspirieren lässt:

> "On revient toujours à son premier amour." It sounds like a cynicism today. As if we really meant: "On ne revient jamais à son premier amour." But as a matter of fact, a man never leaves his first love, once the love is established. He may leave his first attempt at love. Once a man establishes a full dynamic communication at the deeper and higher centers, with a woman, this can never be broken. But sex in the head breaks down, and half circuits break down. Once the full circuit is established, however, this can never break."

(Lawrence-2004b: 148.27–34, „»On revient […]«. Das klingt wie ein Zynismus heutzutage. Als ob wir tatsächlich sagen wollen: »Man kehrt niemals zu seiner ersten Liebe zurück.« Tatsächlich aber verlässt ein Mann niemals seine erste Liebe, wenn sie erst einmal hergestellt ist. Er kann seinen ersten Liebesversuch verlassen. Wenn ein Mann einmal eine vollkommen kraftvolle Kommunikation in den tieferen und höheren Zentren mit einer Frau herstellt, kann diese nie mehr unterbrochen werden. Aber der Sex im Kopf bricht zusammen und die Hälfte der Verbindungen löst sich. Wenn jedoch dann die vollkommene Verbindung einmal hergestellt ist, kann es sich nie mehr lösen.")

153.28 Budjonny ◇ Semjon Michailowitsch Budjonny (Семён Михайлович Будённый, 1883–1973) ist 1920 als Befehlshaber einer Kavallerie-Armee am Polnisch-Sowjetischen Krieg beteiligt, später wird er Vertrauter Stalins. Seine Leidenschaft für Pferde und die Pferdezucht begleitet ihn sein ganzes Leben lang.

154.22 Mund des Willens ··· Mund der Nefretete ··· ◇ Die Büste der ägyptischen Königin Nofretete, gefunden 1912, wird ab 1924 in Berlin öffentlich gezeigt. Vgl. dazu auch die Diskussion zwischen Hans Jung und Baron Mannen über den Mund in der antiken ägyptischen Kunst in *Frau Marie's Gast* (Marie-

2019: 38.10–39.8).

155.31 Tschang Kai-Tschek ◇ Tschiang Kai Schek (1887–1975): Chinesischer Militär und Politiker. Nach der Machtübernahme der Kommunisten auf dem chinesischen Festland ruft er in Taiwan die Republik China aus, wo er bis zu seinem Tod regiert. Mohr wird in seinem Exil in Shanghai die von Tschiang Kai Schek gegründete „nationale Bewegung in China »new life movement«“ und deren Einfluss kennenlernen (Bfe an KM v. 25.05.1935, 11.11.1936, Briefe: 432.46, 618.32 f. u. weitere).

155.32 letzten Krawall in Mexiko ◇ Nach der Mexikanischen Revolution im Jahr 1910, die der langen Regierungszeit bzw. der Diktatur von Porfirio Díaz folgt, wird Mexiko bis in die 1920er Jahre hinein immer wieder von Konflikten erschüttert.

157.21 Es war eine Sache fürs Geld ◇ Anders als bei Glenn sind bei Lawrence Kunst und Kommerz bei Schriftstellern, also Künstlern, nicht vereinbar (Ellis-2011: 174.15–20).

157.21 Eine richtige ockergelbe Schmiererei ◇ Auch Lawrence beschäftigt sich wie sein Pendant Glenn immer wieder kritisch mit der Malerei. Sh. z. B. Ellis-2011: 463 ff.

160. 3 Fischerstädtchen zwischen Marseille und Toulon ··· ◇ Gemeint ist Bandol, wo sich Lawrence vom November 1928 bis März 1929 und schließlich ab dem 23. September bis zu seinem Tod aufhält (Ellis-2011: 451–471, 511.32). Mohr trifft in Bandol am 24. September ein und reist am 22. Oktober nach Paris ab (Briefe: 146.15, 158.21). Ein Großteil der im Roman verwendeten Impressionen erlebt Mohr dort selbst, wie seine Briefe an Käthe Mohr während dieser Zeit zeigen.

Lawrence schreibt ebenso wie Fanny Purgasser bei seinem ersten Aufenthalt in Bandol viele Gedichte, die er im Band *Pansies* im Jahr 1929 veröffentlicht. Allerdings verfasst sie Lawrence selbstverständlich *nicht* „im Stil von Walt Whitman“ (sh. Anm. zu 160.7).

160. 7 Walt Whitman ◇ (1819–1892), US-amerikanischer Lyriker, dessen Welt- und Lebensanschauung sein Hauptwerk *Leaves of Grass* prägt, das der Autor zuerst selbst im Jahr 1855 herausgibt und bis zu seinem Tod immer wieder erweitert.

Lawrence zeigt sich zunächst von Whitmans Ideal der engen Beziehung von Männern zu anderen Männern begeistert. Mitte der 1920er Jahre findet jedoch eine Distanzierung statt

(Ellis-2011: 48.35–49.17). Ähnlich wie Lawrence die Figur Benjamin Cooley, in die Whitmans Ideale projiziert sind, am Ende seines Romanes *Kangaroo* in unerfüllter Liebe zu Richard Lovat Somers sterben lässt (Lawrence-1923: Kapitel XVII, *Kangaroo is Killed,* 361–382), stirbt auch Fanny Purgasser, die ebenfalls Trägerin von Whitmans Idealen ist – ebenfalls in unerfüllter bzw. unvollendeter Liebe zu Philipp Glenn.

160. 8 Camerado ··· ◇ Camerado ist ein von Walt Whitman (sh. Anm. zu 160.7) verwendeter Begriff mit der Bedeutung „Freund", „Genosse" oder „Kamerad". Whitman spricht in seinen Gedichten häufig den Leser direkt an. Der körperliche Kontakt ist ebenfalls ein wiederkehrendes Element.

Mohr kombiniert hier für Fanny Purgassers Text freimütig vier über das Gedicht *So long!* (aus *Leaves of Grass*) verteilte Zeilen, die er unverändert übernimmt.

163.13 Eine phäakische Stelle ◇ Mohr bezieht sich hier wahrscheinlich auf die umfangreiche Beschreibung des Ortes, wo Odysseus an der phaiakischen Insel Scheria strandet. (Homer, *Odyssee*: 5,34ff.)

163.21 zeichnete ··· auf seinem Balkon ◇ Wie Glenn in seiner „Pension" malt Lawrence bei seinem ersten Aufenthalt in Bandol (sh. Anm. zu 160.3) ebenfalls in seinem Zimmer im Hotel Beau Rivage, das identisch in Lage und Ausstattung mit dem von Glenn ist. Lawrence wohnt bei seinem zweiten Aufenthalt in Bandol, bevor er ein Haus anmietet, noch kurz im Beau Rivage (Ellis-2011: 457.19–22, 511.35ff.). Mohrs Hotel liegt „10 Minuten von Lawrence's Hotel" entfernt. Mohr besucht den mittlerweile in seiner Mobilität eingeschränkten Lawrence täglich: „5–7½ Lawrence, Tee, sehr friedlich" (Briefe: 146.16f., 151.40). Gewiss berichtet er ihm auch von seinem ersten Aufenthalt dort.

163.33 Mensch auf dem Nachbarbalkon ◇ Frieda und D. H. Lawrence sind auf die gleiche Weise wie Philipp Glenn und Fanny Purgasser in zwei nebeneinanderliegenden Zimmern untergebracht. Sh. auch Anm. zu 163.21.

165.29 Warum schwimmen Sie nicht? ◇ Die Figur Glenn zeigt hier eine andere Haltung zum öffentlichen Schwimmen als Lawrence. Dieser weigert sich mehrfach aus Befangenheit, in

Gesellschaft ins Wasser zu steigen (Ellis-2011: 127.14–16).

166.27 Er war bleich und dünn ◇ Glenns Körperlichkeit ist der von D. H. Lawrence nachempfunden. Vgl. die ausführliche Beschreibung der körperlichen Erscheinung von Lawrence, die Wahrnehmung durch seine Zeitgenossen und seine Selbstwahrnehmung um das Jahr 1922 in Ellis-2011: 26.33–27.27. Darüber hinaus weist er zu der Zeit, als Mohr in persönlich kennen lernt, bereits Merkmale der Gebrechlichkeit auf (Ellis-2011: 28.40–29.2).

168.12 Hymen, der keuschen Göttin ◇ Hymen war in der griechischen Mythologie ein männlicher Gott der Hochzeit. ▸VA: Hymen, dem keuschen Gott

168.20 Casta Diva ◇ Wahrscheinlich ein Bezug auf die Stelle in Bellinis Oper *Norma*, wo Norma, die Frieden stiften will, in einer Zeremonie die Mondgöttin anruft: „Casta Diva, che inargenti“ (ital.: „Keusche Göttin im Silberglanze“).

169.30 Todkrank ◇ Der zu dieser Zeit bereits selbst todkranke Lawrence schreibt an Mohr aus Baden-Baden: „Ich bin aber nicht sehr glücklich in Deutschland. Etwas druckt, man wird deprimiert. Und ich habe gar keine Lust zur Arbeit“ (Bf v. 06.08.1929, Briefe: 139.28–29).

Während Mohr mit den Lawrences nach Bandol reist, beschreibt er Lawrence’ „ziemlich bad temper always“ („immer schlechte Laune“): „Als in Aix eine Französin nicht höflich genug im Coupée Platz machte, bewies er, daß Frankreich ebenso tot wie Deutschland und England wäre, und wollte partout nach Italien umsteigen.“ (Bf an KM v. 24.09.1929, Briefe: 146:26–31)

Auch bei Mohr ist zu diesem Zeitpunkt eine gewisse Resignation vorhanden. Aus Bandol schreibt er an Käthe Mohr, dass er die Verblödung durch die Hitze bevorzuge: „Nach so schweren Krämpfen, wie unsere Zeit und Deutschland und unser schöner Wallberg sie immer wieder bringt, ist diese Lösung wunderbar.“ (Bf v. 30.09.1929, Briefe: 148.25; der Löblhof, der Wohnsitz der Familie Mohr, liegt direkt am Fuß des Wallbergs.)

171.25 Da kam eine große Freundschaft auf Sie zu ◇ Vgl. D. H. Lawrence *Liebende Frauen*, wo die Männerfreundschaft zwischen Gerald Crich und Rupert Birkin „Haß oder Liebe war – oder

beides“ (Lawrence-2002: 52.2). Sh. auch Anm. zu 124.26.

173. 7 Wir starren ja immer nur ··· was uns nicht gefällt ··· beklagen ◇ Max Mohr schreibt an Käthe Mohr den fast gleichen Gedankengang aus Paris: „Wir haben es gut auf der Welt, einziges Guggele. Ich will nie mehr Dich beklagen. […] Es hat gar keinen Sinn, dafür oder dagegen zu sein. Dort ist das Leben und hier träumt ein Leichnam böse Benzinträume. Und »eleganter« als ganz Berlin und Paris sind wir auch noch.“ (am 24.10.1929, Briefe: 159.14–18)

174. 9 Föhre ◇ Bedeutung nicht eindeutig ermittelbar. Vielleicht ist im Zusammenhang mit dem Schifahren die Variante [förə] des Wortes „Furche“ gemeint, die möglicherweise auch zu Max Mohrs Lebzeiten in seiner Geburtsstadt Würzburg verwendet wird.

184.15 Heinrich von Treitschke ◇ Heinrich Gotthard von Treitschke (1834–1896) löst mit seinem Aufsatz *Unsere Aussichten* im Jahr 1879, in dem er die Juden in der deutschen Gesellschaft schmäht, eine öffentliche Debatte aus, den sog. Berliner Antisemitismusstreit. In Treitschkes Aufsatz erscheint zum ersten Mal das fatale Schlagwort „die Juden sind unser Unglück!“ (Treitschke-1879: 575.20).

187.27 Die Betten ··· ◇ Aus dem Drama *Penthesilea* von Heinrich von Kleist (1777–1811): Die Amazonen ermorden hier die scythischen Männer, von denen sie unterjocht werden, nachts im Schlaf (*Fünfzehnter Auftritt*).

188.25 Und schicken sie ··· ◇ Kleist, *Penthesilea*: Die Amazonen schicken hier die Männer, nachdem sie sich mit ihnen vereint haben, also nach der Begattung, wieder fort (*Fünfzehnter Auftritt,* sh. Anm. zu 187.27).

194. 5 Lawinenschnüre ◇ Lawinenschnüre werden bei hohem Lawinenrisiko am Körper befestigt. Im Fall dass ein Tourengänger von einer Lawine verschüttet ist, kann er mit Hilfe des an der Oberfläche befindlichen Teiles der Schnur lokalisiert und geborgen werden.

199.18 Jean Paul ◇ Mohr ist begeisterter Leser von Jean Paul (Johann Paul Friedrich Richter, 1763–1825). In seinem Gedicht *Jean Paul,* das „im Unterstand“ entsteht, beschreibt Mohr als Soldat, wie ihn Jean Pauls Werke die Schrecken des Krieges vergessen lassen (Unterstand-1917). Er schickt auch

Lawrence Ende September oder Anfang Oktober 1927 einen „»bitteren« Jean Paul“ (Bfe v. DHL an MM v. 10.10.1927 u. v. FL an MM v. 11.10.1927, Briefe: 81.14, 83.5). In seinem Exil in Shanghai greift Mohr nachweislich von Januar 1936 bis Februar 1937 in seiner knapp bemessenen freien Zeit, die ihm neben seiner ärztlichen Tätigkeit verbleibt, zu Jean Pauls Werken. Er berichtet, er „lese viel Jean Paul […] So herrlich und gut!“, „So weit mein Trost und meine Freude bei Jean Paul.“ (Briefe: 524.14 f., 623.25 f., 631.28, 640.13).

206. 4 Sie war tot ◇ Zu Fanny Purgassers Tod im Gesamtkontext des Romans sh. Anm. zu 160.7.

219. 3 Orpheus ◇ Orpheus ist ein Sänger in der griechischen Mythologie, der aus Thrakien stammt. Viele Sagen existieren aus vielen Jahrhunderten in einer Vielzahl von Quellen in der antiken griechischen und römischen Literatur. Mohr bezieht sich darauf an mehreren Stellen in diesem Roman.

Darüber hinaus finden sich im Roman Abschnitte in der Tradition der sog. *Orphischen Dichtung*, die von Autoren, die sich auf Orpheus berufen, in Hexametern verfasst ist. 247.1 ff. und 283.16 ff. können als solche von Mohr nachempfundene Orphische Lyrik gelten.

235.21 Der evangelische Heidenbote ◇ erscheint ab 1828 als Mitteilungsblatt der ökumenischen Basler Mission.

238. 1 die zwei symplegadischen Felsen ◇ In der Argonautensage sind es zwei Felsen an der Mündung des Thrakischen Bosporus in das Schwarze Meer, die fortwährend zusammenschlagen und alle hindurchsegelnden Schiffe zertrümmern, durch die die Argonauten mit göttlicher Hilfe glücklich hindurchfahren.

238.34 Er war ··· am Herd gestanden ◇ Ebenso wie die Figur Glenn besitzt Lawrence elaborierte Haushalts- und Küchenkenntnisse seit seiner Kindheit. Er widersetzt sich der zu dieser Zeit selbstverständlichen geschlechterspezifischen Rollenverteilung (Worthen-2011: 49.14–50.6). Seine Kochkünste werden gelobt und übertreffen z. B. die von Frieda Lawrence (Ellis-2011: 263.10–16).

245.27 bewirtet worden wie die Prinzessin ··· ◇ In *Schneewittchen* aus Grimms *Kinder- und Haus-Märchen* wird die Prinzessin von den Zwergen nicht bewirtet oder gar verwöhnt, sie muss

sich ganz im Gegenteil Kost und Logis hart erarbeiten:

> »wenn du unsern Haushalt versehen, und kochen, nähen, betten, waschen und stricken willst, auch alles ordentlich und reinlich halten, sollst du bei uns bleiben und soll dir an nichts fehlen; Abends kommen wir nach Haus, da muß das Essen fertig seyn […]«
> (Grimm-1812: *Sneewittchen*, 238–250)

247. 1 oder auch, des Oäger Sohn ··· ◇ Sh. Anm. zu 219.3.

249.32 »Auerhahn« ◇ Das Lied *Fangt scho das Fruahjahr o* alias „Der Auerhahn" beschreibt eine Auerhahnjagd. Es erfreut sich großer Beliebtheit in den 1920er Jahren und wird von vielen Interpreten vorgetragen. Aus dieser Zeit existieren einige Aufnahmen, darunter auch von Emanuel Kiem („Kiem Pauli", sh. Anm. zu 268.11) aus dem Jahr 1929 (Grammophon 22267).

249.32 »Die Liebe im Saustall« ◇ ▸VA: »Die Liebe im Kuhstall«. *Liebe im Kuhstall* ist eine Filmkomödie, die zur Zeit der Entstehung des Romans in den deutschen Kinos läuft (Regie: Carl Froelich, Deutschland 1928).

255.14 Brillat-Savarin ◇ Jean Anthelme Brillat-Savarin (1755–1826) ist ein französischer Schriftsteller und Gastrosoph. Er veröffentlicht 1825 sein Werk »Physiologie du goût« (dt. unter dem Titel „Physiologie des Geschmacks oder Betrachtungen über das höhere Tafelvergnügen").

268.11 Der Veranstalter dieses Fests ··· einer der letzten Liederkenner ◇ Im Jahr 1930 findet in Max Mohrs Wohnsitz Rottach das „1. Oberbayrische Preissingen" statt, das von Emanuel Kiem („Kiem Pauli") durchgeführt wird. Kiem (1882–1960) ist ein oberbayerischer Musiker, Volksliedsammler und Pädagoge. Zunächst angestellt als Musiker in der Tegernseer Bauernbühne (in der auch 1931 Mohrs Drama *Der Kalteisergeist* uraufgeführt wird), entwickelt er sich zum wichtigsten Volksliedsammler im südlichen Oberbayern. Seinen gesammelten Liedschatz gibt er 1934 unter dem Titel „Oberbayerische Volkslieder" (Kiem-1934) heraus (Mayer-1977: 581 f.). Sh. auch Anm. zu 85.21.

270.31 Norddeutschland ◇ Vgl. jedoch 26.24ff.: Glenn stammt aus Bamberg. Die bayerische Region Franken gehört nach allgemeiner Übereinkunft nicht zu Norddeutschland, obwohl vor

allem im Süden von Bayern vereinzelt davon abweichende Meinungen existieren.

271.19 Ja auf der Alma ··· ◇ Sh. Anm. zu 85.21.

275.23 von seinen eleganten Stücken trug ◇ ▸VA ergänzt: und kein Verständnis da war für die eisblauen Maleraugen und die herrliche Schädelform.

276.15 Siebzehn oder achtzehn Jahre waren die Burschen ◇ Mohr unternimmt im Alter von 17 Jahren ähnlich wie die beiden Figuren Boll und Hellmann eine Tour ins Hochgebirge ohne das Wissen seiner Eltern (Beer-2016: 16.30–36).

279.21 Makkabäer ◇ Das Geschlecht der Makkabäer setzt sich ab dem Jahr 165 v. Chr. an die Spitze des jüdischen Volkes. Ausgelöst ist dieser Umbruch durch einen Aufstand im Jahr 167 v. Chr., der einige Jahre von Judas Makkabäus geführt wird. Von ihm leitet sich der Name der bis 63 v. Chr. herrschenden Dynastie ab.

279.28 Unterprima ◇ entspricht nach der heutigen Zählung der 12. Klasse

283.16 oder auch mit Praxiteles' Plastik ··· ◇ Sh. Anm. zu 219.3.

285.13 klug wie die Schlangen ◇ Jesus spricht zu seinen Jüngern: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." (Luther-1912: Matt 10:16)

285.29 Im Jahre 1961 ··· Wassermann ◇ Gemeint ist der Zeitpunkt, an dem der Frühlingspunkt das Ekliptiksternbild des Wassermannes durchquert. Dieser Zeitpunkt variiert um ca. 2000 Jahre je nach Quelle. Die Wahl des Jahres 1961 – also 30 Jahre nach dem Entstehen des Romans – wäre allenfalls dadurch zu begründen, dass dieses Zeitalter sozusagen vor der Tür steht.

286.10 Wir müssen sie's fühlen lassen ◇ Diese Haltung entspricht der von Lawrence. Er schreibt 1927 in einem Brief an Witter Bynner, ihm zustimmend, dass:

> the leader-cum-follower relationship is a bore. And the new relationship will be some sort of tenderness, sensitive, between men and men and men and women, and not the one up one down, lead on I follow, ich dien sort of business.

(zit. nach Ellis-2011: 403.14–17, „das Führer-mit-Getreuen-Verhältnis langweilt. Und die neue Beziehung wird eine Art

Zärtlichkeit sein, einfühlsam, zwischen Männern und Männern, und Männern und Frauen, und nicht einer oben, einer unten, geh vor, ich folge, die »ich diene« Sache“)

288.18 Rebschnüre ◇ Im Handwerkswesen (südd.): starke Schnüre

291.32 Vor jedem Mörder flattert's daher, aber das Opfer besinnt sich zu spät ◇ Der Protagonist Aaron Sisson in D. H. Lawrence' *Aarons Stab* hängt, nachdem er gerade bestohlen wurde, ähnlichen Gedanken nach:

> Paß auf dich auf, damit dir nicht noch Schlimmeres zustößt. Niemand wird bestohlen, wenn er den Dieb nicht animiert. Niemand wird ermordet, wenn er seinen Mörder nicht anlockt. Also laß dich nicht bestehlen: Du hast es in der Hand.
> (Lawrence-2004a: 298.8–12)

Sisson führt diesen Gedanken in ebenso repetitiver Weise wie der innere Monolog von Ragaz bzw. Glenn noch eine Weile weiter.

Ähnlich äußert sich auch Rupert Birkin in *Liebende Frauen*: „ein Mensch, der ermordet werden kann, ist ein Mensch, den es tief in seinem Inneren, wenn auch insgeheim, danach verlangt“ (Lawrence-2002: 51.7–10).

292.22 ihr schönes Gebiss, plötzlich es fallen ließ ◇ In der *Venus in den Fischen* zerbricht das Gebiss von Frau Sedde, worauf sie durch ihren Diener Gidding bloßgestellt wird (Venus-1927: 227.3–18.)

293.15 Was ist das für ein Gestein ◇ Lawrence zeigt oft akribisches Interesse an naturwissenschaftlichen Themen, sh. etwa Ellis-2011: 358.18: Er doziert bei einer Wanderung über zahllose Wildblumen.

300.29 Nous passerons joyeux sous des arcs triomphaux ··· ◇ Frz.: „Wir werden freudig unter Triumphbögen gehen, um dort die unseren Gehirnen entsprungenen Götter zu beherbergen – / Und man wird unsere bleichen Stirnen mit Lorbeeren krönen –“. (Triumphbögen trennen das Kirchenschiff vom Chor). Textzeilen aus dem Stück *Les plus beaux yeux du monde* von Jean Sarment (Sarment-1926), Uraufführung 1925 in Paris.

302.16 im Kaukasus ◇ Mohr schreibt am 09.06.1931 an Carl Meinhard, er „muß noch den dicken neuen Roman grad eben herausbringen und posieren, dann bin ich bis zum Herbst –

Reise in den Kaukasus, zum Beginn neuer epischer Arbeit, September – ganz frei im Kopf“ (Briefe: 199.25–200.2). Mohrs Reiseplan scheint aber sofort wieder aufgegeben zu werden.

304.20 Allons, enfants de la patrie ◇ Beginn der Marseillaise

307.15 in seinem Buch ◇ Vgl. das schriftstellerische Wirken von Hermann von Barth (Anm. zu 9.29).

314. 7 Verschönerungsverein Ladiz ◇ ▸VA: Verschönerungsverein Chemnitz ◇ Es ist unklar, ob ein konkrete Bezug Mohrs zu Chemnitz existiert. Immerhin erscheinen *Die Sonette vom neuen Noah* im Jahr nach dem Erscheinen von *Die Freundschaft von Ladiz* bei der „Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz“ (Noah-1932).

315.27 Reserveseil ◇ Vgl. jedoch weiter oben, wo das Reserveseil in der Wand zurückbleibt (306.34–307.7).

316. 8 dieses grüne Auge ◇ Die Farbe Grün ist für die Beobachtung des Planeten Jupiter untypisch, weder bei der Betrachtung mit bloßem Auge, wo er gelblich erscheint, noch mit dem Teleskop. Aus welcher Quelle Mohr eine (astrologische) Farblehre der Planeten entnommen haben könnte, ist nicht bekannt.

316.15 Saturn, der bläuliche ··· der rote Mars ◇ Für den Planeten Saturn ist die Farbe Blau bei der Beobachtung ebenfalls untypisch, im Gegensatz zum rötlich schimmernden Mars. Sh. Anm. zu 316.8.

318.24 Schwarzhemd ◇ Mitglied der paramilitärischen Milizen der italienischen Faschisten von 1919 bis 1943.

320. 1 es schwirrte und es kratzte ◇ Geräusch eines Grammofons bei einer Stelle ohne Musik. Dass Lawrence ein Feind der modernen Medien ist, zeigt er insbesondere gegenüber dem Grammofon (Ellis-2011: 477.14–23).

320. 9 elektrischen Strahlen ··· Epidemie ◇ Mohr zeigt in *Die Freundschaft von Ladiz* ebenfalls Ablehnung der modernen Medien wie Lawrence, die die Lebensfreude abtöten können (sh. auch Anm. zu 320.1), aber auch eine Gefahr für die physische Gesundheit darstellen. Man kann vermuten, dass Mohr eine Gefährlichkeit der Radiowellen von der der Röntgenstrahlung ableitet, die, 1895 entdeckt, bald für die medizinische Bildgebung verwendet wird. Obwohl über die gesundheitliche Schädlichkeit lange Jahrzehnte kein Konsens besteht, existieren zu dieser Zeit durchaus Beweise, die dem Arzt Max Mohr

bekannt sein dürften. Er ist jedoch von der Sinnhaftigkeit von Röntgenaufnahmen überzeugt, er fertigt sie selbst auch an, was seine Korrespondenz aus Shanghai belegt: „Aber was sehr Schönes: alter norwegischer Kapitän, 99 % Lungenkrebs = Todesurteil-Diagnose seit 2 Wochen – und heute auf dem Röntgenbild Beweis, daß es was Gutartiges Heilbares Seltenes Anderes ist.“ Mohr lernt als Arzt im Exil aber auch die ‚Apparatemedizin‘ kennen, die die Ärzte zu einem kontraproduktiven technischen Aufrüsten zwingt. (Briefe: 415.34 f., 439.7 ff., 494.1–8).

330.21 Achill den lieblichen Patroklos angerufen hatte ◇ In der griechischen Mythologie ist Patroklos der Freund, der Geliebte und Waffengefährte des Achilleus.

330.22 später Jesus ··· den Johannes ◇ Am Ende des Johannesevangeliums wird sein Verfasser als Lieblingsjünger Jesu bezeichnet, der ihn beim letzten Abendmahl fragt, wer ihn verraten werde (Luther-1912: Joh 21:20–24).

330.23 Richard Löwenherz den Sänger Blondel ◇ Der Sänger Blondel zieht, unterschiedlichen Erzählungen zufolge, singend von Burg zu Burg, um seinen König Richard Löwenherz von England, der im Jahr 1191 von österreichischen Herzog Leopold V. festgesetzt wird, zu suchen und schließlich zu befreien. Mohr verwendet dieses Thema bereits in *Die Heidin*, wo die Hauptfigur Benno Terek bei der Burgruine mit dem mutmaßlichen Kerker übernachtet (Heidin-2019: 104.10–23).

330.24 William Scott am Südpol ◇ Es ist wohl Robert Falcon Scott (1868–1912) gemeint, der mit seiner Expedition im Januar 1912 den Südpol ca. einen Monat nach Roald Amundsen erreicht. Auf dem Rückweg sterben Scott und seine Begleiter an Unterkühlung und Unterernährung.

330.25 Walt Whitman seine Amerikaner ◇ Sh. Anm. zu 160.7.

335.12 den neuen Staat begründet ◇ Ein recht ähnliches Bild wie die Situation von Glenn und Ragaz am Ende des Romanes zeichnet Lawrence in seinen *Studies in Classic American Literature (v): Fenimore Cooper's Leatherstockings Novels* (eine Betrachtung der „Lederstrumpf“-Romane von Cooper) im Jahr 1919 von den zwei Männern Natty und Chingachgook, die eine neue Rasse, ein neues Geschlecht oder – man darf es durchaus auch so übersetzen – einen neuen Stamm begründen:

> Each of them is alone, and, since the death of Uncas, conclusive, concluded in himself. They are isolated, final instances of their race: two strangers, from opposite ends of the earth, meeting now, beholding each other, and balanced in unspeakable conjunction – a love so profound, or so abstract, that it is unexpressed; it has no word or gesture of intercommunion. It is communicated by pure presence alone, without contact of word or touch. This perfect relationship, this last abstract love, exists between the two isolated instances of opposite race.
>
> And this is the inception of a new race.

(Lawrence-1919: 212.32–42, „Jeder von ihnen ist allein, und, seit dem Tod Uncas endgültig, in sich selbst angekommen. Sie sind isoliert, letzte Verkörperungen ihrer Rasse: zwei Fremde, von entgegengesetzten Enden der Erde, die sich nun treffen, sich gegenseitig betrachten, und gehalten in sprachloser Verbindung – eine Liebe so tiefsinnig, oder so abstrakt, dass sie keinen Ausdruck findet; sie wird durch kein Wort und keine Geste ausgedrückt. Sie wird nur durch reine Anwesenheit ausgetauscht, ohne Wortkontakt oder Berührung. Diese vollkommene Beziehung, diese endgültige abstrakte Liebe existiert zwischen den zwei isolierten Verkörperungen entgegengesetzter Rassen. Und dies ist die Gründung einer neuen Rasse.“)

VA

341.34 alles Ernstes ◇ Ebenso 400.36 und 452.37; ▸EA, ADB: allen Ernstes
346. 8 Schlußbolzerei ◇ ▸EA, ADB: Schlußrolzerei
398. 1 sangen ◇ ▸EA, ADB: sanken
400.36 wir lassen und blüffen ◇ ▸EA, ADB: wir lassen uns bluffen
461.10 seinen Agenten ◇ ▸EA, ADB: seinem Agenten
495. 6 auseinanderbinden ◇ ▸EA, ADB: aneinanderbinden
533.15 nachgeprüft ◇ ▸EA, ADB: nachgeäfft
547.31 Hältst's aus? ◇ ▸EA, ▸ADB: Hält's aus?

Der Engel mit dem roten Bart

563.13 Ur ··· ◇ Aus der Stadt Ur in Mesopotamien stammt der Patriarch Abraham (1. Mos 11:28–31), allerdings nach der Sintflut (1. Mos 6:5–8:19, LUTHER-1912).

563.25 zwei Einödshöfen ··· ◇ Die Beschreibung der Zuhause der beiden Mädchen und die Umgebung stimmt mit der Wolfsgrub, einem Ortsteil von Rottach, exakt überein. Dort wohnt ab 1920 die Familie Mohr; Max und Käthes Tochter Eva ist zum Zeitpunkt des Erstdruckes 6 Jahre alt. Siehe auch Anm. zu 9.23.

Die Sonette vom neuen Noah

572.28 wirf auch noch den Kompass ◇ Siehe Anm. zu 65.32

573.14 es ist die große Wasserpause ◇ ▸NOAH-1933: jetzt ist die große Wasserpause

Überblick über die Ausgaben

Vorabdruck in der Kölnischen Zeitung

Ein Vorabdruck von *Die Freundschaft von Ladiz* erscheint in der Kölnischen Zeitung als Fortsetzungsroman in 38 Teilen in der Zeit vom 26. Februar bis zum 3. April 1931, und zwar – außer an Ostern – in den Abendausgaben von Montag bis Samstag.[8] Der Roman belegt meist knapp die untere Hälfte der Titelseite. An diesen Platz finden sich in der Kölnischen Zeitung zu dieser Zeit meist Fortsetzungsromane oder auch abgeschlossene Texte, oft von prominenten Autoren.

Der Roman ist hier in drei „Bücher“ ohne explizite Titel, wie sie die Buchausgaben vorweisen, und in zweiundzwanzig Kapitel unterteilt. Bei der Aufteilung der Fortsetzungen wurde kein Wert darauf gelegt, jeweils eine inhaltliche Geschlossenheit zu bieten oder gar Cliffhanger am Ende einer Folge zu haben. Zwei Ausnahmen sind jedoch zu finden: Die Stellen am Ende der Nummern 25 und 35[9] sind gewiss durch Zufall entstanden, zumal auch hier, wie in den übrigen Teilen, keine Kürzungen festzustellen sind, die darauf hinarbeiten.

Der VA entspricht inhaltlich und längenmäßig fast dem Text der späteren Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, der VA ist etwa 5 % kürzer: Es handelt sich wohl um eine frühere Bearbeitungsstufe, wie die vielen Unterschiede zur Erstausgabe und zur ADB zeigen.[10] Die Rahmengeschichte der Götter aus der EA fehlt im VA genauso wie später in der ADB vollständig. Grundsätzlich scheint der Zeitungsvorabdruck keine ausschließlich längenbedingt motivierten Kürzungen vorzuweisen – mit einer Ausnahme: In der letzten Folge fehlt im Umfang einer Buchseite, wie Glenn und Ragaz die Nacht in der Höhle unter dem Bergesgipfel verbringen; dies ist dem Umstand geschuldet, den Roman mit einem längengleichen Textblock abzuschließen.

---

[8] Ladiz-1931a.

[9] 486.30 und 545.12 ff.

[10] Zum Vergleich können die zur Verfügung gestellten entsprechenden Dateien herangezogen werden (Ladiz-2020). Die Zeileninhalte sind darin so angepasst, dass sie jeweils zum Text der EA synchron sind. Es empfiehlt sich, ein Werkzeug zu verwenden, das einen 3-Wege-Vergleich ermöglicht.

Man kann vermuten, dass der Text für den Zeitungsabdruck durchgängig um etliche Stellen gekürzt ist, die geeignet sind, bei einigen Lesern Anstoß zu erregen. Dies betrifft einzelne Phrasen, ganze Sätze und längere Passagen. So fehlt etwa das Fluchen Glenns („Drecksau, gottverdammte Drecksau!“)[11] oder die Beschreibung der Liebesnacht von Glenn mit Josephine Quendel. Die „übermenschlich schönen Hinterbacken“ sind gewiss ebenfalls Opfer des Rotstiftes. Dass die beiden Studentinnen bei Ragaz und Glenn auf der Alm übernachten, unterdrückt die Version in der Kölnischen Zeitung fast komplett: Die Referenzen auf das sexuelle Abenteuer sind ausnahmslos getilgt. Der Monolog von Stettenheimer („O. B. S.“) im Beisein von Josephine Quendel ist im VA deutlich kürzer als in der EA,[12] hier fehlen in auffallender Weise Abschnitte mit religiösen und sexuellen Inhalten. Politisch brisante Aussagen tauchen erst in der EA auf, z. B.: „Na, hoffentlich sind wir bald soweit, dass die Arbeitslosenversicherung ganz Deutschland arbeitslos gemacht hat!“ Auch Mohrs teilweise derber Humor fällt gewiss der Entschärfung des Textes zum Opfer: „Heiliger Sebastian, friss nicht zu viel Marzipan, sonst geht es wie bei Mose, alles in die Hose.“ Weitere religionskritische oder oft derbe religionsfeindliche Passagen – wie sie den Vorgängerroman *Die Heidin* in großer Anzahl prägen – sind im VA nicht zu finden, sondern erst wieder in der EA zu lesen.

Einige kleinere Änderungen, die dann später die EA und die ADB gemeinsam gegenüber dem VA aufweisen, verbessern den Text, wie etwa der Vergleich dieser Stelle zeigt:

> Die Einleitung musste geistig sein, damit die Momente der körperlichen Gefahr umso |stärkere Akzente bekamen ← stärker herauskamen|.

oder sind stilistischer Art, wie etwa das damals modische „frug“, das die Variante „fragte“ ersetzt. Auslassungen von Vokalen, z. B. „Gebirg[e]“, „sah[e]n“, wie sie die beiden Buchausgaben häufig enthalten – Anlehnungen an die regionale Sprache auch außerhalb der wörtlichen Rede sind typisch für Max Mohr –, sind wahrscheinlich bereits im

[11] Für **wörtliche Zitate aus den Romantexten dieser Ausgabe** sind i. d. R. keine Referenzen angegeben; stattdessen wird empfohlen, bei Bedarf die Suchfunktion für die textidentische E-Book-Ausgabe (Ladiz-2020) zu verwenden.

[12] 71.33–74.22.

Ms vorhanden, aber beim Satz des VA wieder, wohl im Zuge einer ‚korrekten' Schreibung, zurückgenommen.

Beim Setzen der Ms-Vorlage haben sich durch die Flüchtigkeit etliche inhaltliche Fehler im Zeitungsdruck eingeschlichen, die, wenn sie keine sinnvolle Lesart bieten, nach der EA und der ADB in dieser Ausgabe korrigiert sind.[13]

Erste Buchausgabe

Die erste Buchausgabe erscheint – wie auch die Dramen Mohrs und sein Vorgängerroman *Die Heidin*[14] – beim Georg Müller Verlag in München im gleichen Jahr wie der Vorabdruck.[15] Der Druck umfasst 401 Seiten und ist untergliedert in drei „Bücher", die im Gegensatz zum VA jeweils Titel besitzen. Die Anzahl der Kapitel beträgt nunmehr vierundzwanzig. Diese Ausgabe ist die einzige, die die Rahmenhandlung der Götter enthält. Ihr Umfang beträgt etwa ein Sechstel des Textes. Beim VA und bei der ADB, aber auch bei der englischsprachigen Ausgabe, fehlt diese. Die EA umfasst aus diesem Grund zwei Kapitel mehr als die anderen Ausgaben und der VA.

Dass die göttliche Rahmenhandlung erst nach dem VA von Mohr in den Text integriert – vielleicht erst danach geschrieben – wird, ist an mehreren Stellen ersichtlich. Etwa wird die „festliche Mahlzeit" des VA in der EA durch eine „Göttermahlzeit" ersetzt. Diese passt hier jetzt besser zum Kontext, da der vorausgehende Absatz nun eine neue zusätzliche Passage aus der göttlichen Rahmenhandlung erhält. Weiterhin fügt Mohr im Zuge der Rahmenhandlung an zwei Stellen zusätzliche Lyrik im Stil der Orphischen Dichtung ein,[16] die eine Brücke zwischen der inneren und äußeren Handlung zu schlagen sucht. Die folgende Stelle zeigt exemplarisch die teilweise sehr lose eingefügte Verbindung der ursprünglichen Ladizer Geschichte mit ihrer neuen Hülle:

> »Der Fuchs ist das schönste Tier Europas«, sagte Xaver. | »Wenn wir einmal ein Tier brauchen, als Symbol, als das Tier für den europäischen Orpheus, dann nehmen wir den Fuchs.« |

[13] Sh. z. B. die Korrekturen 399.18, 443.11 und 458.13.

[14] Heidin-1929.

[15] Ladiz-1931b.

[16] Sh. Anm. zu 219.3.

Glenn spricht hier gegenüber Ragaz ganz unvermittelt über die Idee des „europäischen Orpheus“, die im Folgenden weder zwischen den beiden Männern nochmals angesprochen noch in irgendeiner Form weiterentwickelt wird. Dies ist weiteres Indiz für das späte Entstehen dieser Passagen, die keine Überarbeitung erfahren und deshalb kaum in die Handlung integriert sind. Tatsächlich wird die ursprüngliche Geschichte selbst durch die hinzugekommene Rahmenhandlung in der EA wenig beeinflusst und bereichert, sodass man sie am ehesten als eingebettetes unabhängiges Drama betrachten muss. Diesem Umstand wird explizit zu Beginn des zwölften Kapitels Rechnung getragen:

> Schauplatz: die lärchene Stube in Ladiz. Personen: zwei Frauen. Zeit: Ende Februar, einige Wochen nach dem Aufbruch der neuen Liebesleute aus der phäakischen Pension.

Die Rahmenhandlung selbst kommentiert tatsächlich weniger die eigentliche Geschichte, sondern übt zuvorderst Zivilisationskritik und bietet damit eher einen historisch-gesellschaftlichen Rahmen für die Figuren des Romans. Sie besitzt auch keine unmittelbaren Referenzen zur Ladiz-Handlung, außer an einer einzigen Stelle am Ende des Romans: Dort weilt Orpheus vor dem Nachtlager von Xaver Ragaz und Philipp Glenn; die beiden frühstücken später dort am Morgen, an „Orpheus’ Klippe“. Auch diese Stelle wirkt ebenso wie der Fuchs als Symbol für Orpheus eingeschoben. Im Übrigen erfahren wir, dass die Götter im Zuge der Komödie, der sie im Theater beiwohnen, auch die Figuren und Ereignisse in Ladiz betrachten und kommentieren.[17]

Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft

Eine erneute Buchausgabe erscheint im Jahr 1932 bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft. Sie umfasst 346 Seiten und ist wie die EA in drei betitelte „Bücher“ sowie in zweiundzwanzig Kapitel wie der VA unterteilt.

Die ADB ist vom Autor gegenüber der EA bearbeitet, sie wird als „Neue vom Verfasser durchgesehene Ausgabe“ bezeichnet.[18] Das lässt bei den Käufern den Eindruck entstehen, dass es sich um eine

[17] So lässt etwa der Beginn des sechsten Kapitels annehmen, dass auf der ‚Bühne‘ auch Xaver Ragaz in Erscheinung tritt.

[18] Ladiz-1931c: 4.

verbesserte Ausgabe des Romanes handelt. Dies trifft auch auf einige wenige minimale Änderungen zu, die auch, wenn es sich um sinnvolle Korrekturen handelt, in den in dieser Ausgabe wiedergegebenen Text der EA übernommen werden.[19]

Im Übrigen jedoch erfährt diese Ausgabe, die „sehr gekürzte von der »Buchgemeinschaft«“,[20] in erster Linie eine Verringerung des Textumfangs der EA um die äußere Götterkomödie. Diese entspricht knapp 20 % des ursprünglichen Textes, zwei komplette Kapitel fallen dadurch weg.[21] Man darf als Grund dafür eine Forderung des Lektorats der Deutschen Buch-Gemeinschaft vermuten, denn der spätere Einband der ADB vermittelt den Eindruck, dass sich zwischen den Buchdeckeln eine derbe und leicht zu konsumierende alpenländische Komödie befindet: Auf der Vorderseite sind zwei Knechte in Lederhosen abgebildet, die in fast schon surrealer Weise mit ihren Trinkbechern anstoßen – für die zivilisationskritische Götterhandlung ist in dieser Ausgabe gewiss kein Platz.

Entfernt wurde damit der Abschnitt, in dem die Götter im Theater die für sie aufgeführte Komödie sehen. Neben einzelnen wenigen kurzen Stellen, in denen die Götter thematisiert werden, sind die Stellen gekürzt, wo beschrieben wird, wie die Götter den ersten fünf Akten dieser Komödie beiwohnen und sich auch für die Eigenheiten der Menschen interessieren. Der Auftritt und das Wirken von Orpheus, beginnend in seiner Künstlergarderobe, fallen komplett der Kürzung zum Opfer, vor allem gegen Ende des Romans. Das Dritte Buch, in dem nur noch die alpinen Unternehmungen von Xaver Ragaz und Philipp Glenn verbleiben, trägt jetzt folgerichtig den Titel „Die Nordwand“.

Einige Stellen des Textes der EA, die gegenüber dem VA im Zuge der Götterkomödie hinzukamen, bleiben in der ADB erhalten, z. B. der Einschub: „Darin mag neben der Selbstbewunderung ein kleiner Ersatz für den verlorengegangenen Verkehr mit den Göttern liegen, Opfer und Dankgebet.“ Unerwarteterweise verbleiben die beiden in Hexametern verfassten Passagen Orphischer Lyrik in dieser Ausgabe.

Die längste gekürzte Passage außerhalb der Götter- und Orpheus-

[19] Sh. *Korrekturen und Eingriffe*. Eine vollständige Übersicht kann durch den Vergleich der Texte erstellt werden. Sh. Fußnote 11.

[20] Bf an Josef Leitgeb v. 13.12.1933 (Briefe: 309.27).

[21] Dies entspricht bei Weitem nicht dem von Mohr gefühlten Umfang: „Leider […] die um 150 Seiten gestrichene Ausgabe der Buchgemeinschaft.“ (Bf an Josef Leitgeb v. 08.01.1934, Briefe: 313.15 f.)

Thematik ist der bereits weiter oben erwähnte Monolog von Stettenheimer im Umfang von drei Druckseiten, der – mit hoher Wahrscheinlichkeit – auch schon im VA gegenüber dem Ms gekürzt ist und in der ADB wohl aus den gleichen Gründen wegfällt. Wenige weitere religiöse Bezüge im Text werden für die Deutsche Buch-Gemeinschaft ebenfalls getilgt, etwa „das verlorengegangene Abendgebet“ oder dass Terese Ragaz sich nicht zu einer Christin und einer perfekt treusorgenden Ehegattin formen lässt.[22] Eine einzige derbe Stelle, Glenns verbaler Ausfall im zweiten Kapitel („Drecksau“) verschwindet. Einige skurrile Stellen finden sich in der ADB ebenfalls nicht mehr. So verschwinden der „Detektiv“ und die „älteren Damen“ in der Szene, in der Xaver Ragaz den „Heidenboten“ liest.[23] Insgesamt sind es über die Götter- und Orpheus-Handlung hinaus nur sehr wenige Kürzungen längerer Passagen oder von Phrasen, die die ADB gegenüber der EA aufweist.

Englische Übersetzung

Die Übersetzung ins Englische wird von Nora Purtscher-Wydenbruck (1894–1959) besorgt und erscheint 1932 in London unter dem Titel *Philip Glenn*[24]. Die Malerin und Schriftstellerin ist bekannt durch ihre Übersetzungen deutscher Schriftsteller ins Englische.

Den Ursprung des englischen Textes bildet ein Textstand, der dem der ADB nahekommt, denn er übernimmt die meisten Kürzungen, die diese Ausgabe gegenüber der EA aufweist: Sämtliche Passagen der Götterkomödie und fast alle Bezüge dazu sind auch in der EÜ gekürzt. Demzufolge lautet wiederum der Titel des dritten Buches wie in der ADB nicht mehr „Orpheus“ sondern nunmehr „The Royal Climb“. Jedoch finden wir einige Stellen der EA, die die ADB nicht mehr enthält, im englischen Text wieder. Darüber hinaus weisen einzelne Stellen den Textzustand des VA auf. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass die Übersetzung – zumindest größtenteils – auf einem Stand des Ms oder Typoskripts basiert, der nicht unmittelbar dem Satz der EA zugrunde liegt.

Nora Purtscher-Wydenbrucks Übersetzung ist stellenweise eher frei, was für den Lesefluss oft von Vorteil ist, da Mohrs Originaltext des

[22] 130.33 ff.

[23] 235.19–236.18.

[24] Glenn-1932.

Öfteren eine gewisse Sperrigkeit aufweist. Inwieweit die Unterschiede des englischen Textes auf eine Überarbeitung Mohrs oder auf Initiative der Übersetzerin basieren, ist nicht ermittelbar. So wird etwa die verklausulierte Formulierung

> Das wäre vielleicht die Formel gewesen, die Formel für den kleinen Seufzer, den unser Mann seufzte, als er neben dem hölzernen Kuhbrunnen Halt machte.

glattgezogen zu:

> Did the little sigh which our hero uttered as he halted by the wooden cattle-trough mean all this?[25]

Mohrs Tendenz zu Wiederholungen begegnet die Übersetzung ebenfalls durch Kürzungen der Passagen, bei denen ein Thema gewissermaßen zu breit gewalzt wird, wie etwa bei den „Gespenstern".[26] Einige Einschübe, die die Handlung nicht voranbringen, vor allem gedichtartige Passagen, fehlen ebenfalls, etwa die zwei Abschnitte mit Achim von Arnims Gedicht über den Mond.[27] In der ADB noch erhaltene Stellen, die mit der griechischen Mythologie zu tun haben, werden in *Philip Glenn* dann fast immer ganz ausgelassen.

Weiterhin lässt sich beim Übergang vom deutschen zum englischen Text ein ähnliches Muster erkennen, wie von der EA zur ADB, das nochmals auf einen wohl bereits ‚bereinigten' Text angewandt wird. Eine Zurücknahme pessimistischer, fortschrittsfeindlicher Stellen findet statt, etwa Ragaz' innerer Monolog:

> Ein Glück, wenn die Eltern rechtzeitig starben, in einer Zeit, da die Kinder anfingen, allen Fortschritt zu verfluchen, und kein besseres Ziel und keinen größeren Luxus mehr kannten als das Zurück auf den armen alten Stand.

Mohrs Akzentuierung des Themas Manntum verflacht in der englischen Ausgabe: Die „dunkle Männerwelt" wird etwa zur „shadowy human soul".[28] Einige derbe und pejorative Stellen werden entfernt:

[25] Glenn-1932: 9.6 f.
[26] 292.2–293.2.
[27] 120.21–121.4.
[28] Glenn-1932: 14.1.

Die „welkende Frauenhaut“ wird zu „feminine skin“.[29] Religiöse Bezüge verschwinden: „du bist der Fisch des Gottes ohne Brunst, durchspült von seiner Gunst bis in dein Herz und dein Gedärm hinein.“ [30] Auch sexuell aufgeladene Formulierungen müssen weichen: „ihre übermenschlich schönen Hinterbacken“ gehen in der „beauty of their curves“ auf.[31]

Schließlich fallen leider auch humoristische Passagen der Übersetzung zum Opfer, etwa die Spaßgeschichte, „wie man während der vier Almmonate mit zwei Hemden auskam“, oder der ganze Absatz beim (mehr oder weniger) einträchtigen Haare Schneiden, der die kindliche Spielfreude der beiden Männer im Roman und natürlich auch die von Max Mohr selbst zeigt:

> Zuerst wollte er es auf die russische Manier machen. Danach nahm man einen Kochtopf, stülpte ihn dem andern über den Kopf und schnitt alle Haare weg, die über den Rand standen. Aber Glenn sagte, er würde ihm nachher das Haar in Jugendstilmustern und Mäandern schneiden, wenn er sich keine rechte Mühe gäbe. Tatsächlich war derjenige der Dumme, der den andern zuerst schnitt. Denn der Zweite konnte ihn dann doppelt so fest zwicken und doppelt so schlecht schneiden.

Dass sich die Übersetzung nicht der Aufgabe stellt, „die alte Elegie vom Geißmelken“,[32] die Glenns fehlende Sprachkenntnisse verspottet, ins Englische zu übertragen, ist leider am wenigsten verwunderlich.

Die EÜ macht den ursprünglichen Romantext auf der einen Seite mit Hilfe der Straffungen und durch die kleineren und umfangreicheren Kürzungen leichter konsumierbar, sie ist damit jedoch auch die Ausgabe, die sich am weitesten von dem vom Autor ursprünglich gewollten Text entfernt. Sie unterschlägt vieles, was Max Mohrs Romanwerk – im Positiven wie im Negativen – auszeichnet.

---

[29] Glenn-1932: 23.24.
[30] Glenn-1932: 25.34.
[31] Glenn-1932: 28.23.
[32] 270.3 ff.

Biografie Max Mohrs

Max Mohr:
Schriftsteller, Arzt, Alpinist,
Individualist, Reisender, Emigrant …

Max Ludwig Mohr wird 1891 in einer jüdischen Familie in Würzburg geboren. Nach dem Abitur beginnt er dort das Studium der Humanmedizin und setzt dieses danach weiter in München fort. 1915 wird er in den Kriegsdienst einberufen, wo er 1917 seine ärztliche Ausbildung abschließt und schließlich ein Jahr in Kriegsgefangenschaft in England verbringen muss. Er betreibt für kurze Zeit eine Arztpraxis in München, gibt diese jedoch nach seiner Heirat mit der Hamburgerin Käthe Westphal auf. Mit ihr erwirbt er 1920 einen Bauernhof in der Wolfsgrub, einem Ortsteil des heutigen Rottach-Egern, der ihr Familienwohnsitz wird. Oft verlässt Max Mohr jedoch seine Familie für Gebirgstouren, Reisen und längere Aufenthalte in Berlin, wo auch teilweise seine Romane entstehen – eine freiwillig gewählte Distanz.

Ab 1920 widmet sich Mohr primär seiner Tätigkeit als Schriftsteller. Durch den Erfolg von *Improvisationen im Juni* (Uraufführung 1922) gelingt ihm der Durchbruch als Dramenautor. Bis 1931 entsteht ein Dutzend Dramen. Ab 1927 wendet er sich der Romanform zu, bis 1933 erscheinen vier Romane. Seine Karriere als Romanschriftsteller endet mit der Emigration nach Shanghai im Jahr 1934, wo er, Käthe und seine achtjährige Tochter Eva in Deutschland zurücklassend, den Arztberuf wieder aufnimmt. 1937, im Alter von 46 Jahren, verstirbt er im Exil.[33] Sein letztes Romanprojekt *Das Einhorn* erscheint erst 60 Jahre nach seinem Tod als Fragment.

Seit seiner Emigration praktisch vergessen, finden Mohr und sein Werk ab den 1990er Jahren wieder Beachtung. Dazu trägt maßgeblich auch sein doppeltes Wirken als Arzt und Schriftsteller bei. Max, Käthe und Eva werden sogar Protagonisten eines Romans.[34]

[33] Sh. dazu die detaillierte Biografie Beer-2016.
[34] Reuss-2006.

„Manntum“ bei Max Mohr

Nicht mehr hinsehn.
Wir starren ja immer nur auf das, was uns nicht gefällt,
damit wir etwas zu beklagen haben.
(Max Mohr) [35]

Ähnlich wie in Mohrs Vorgängerroman *Die Heidin* sind auch in *Die Freundschaft von Ladiz* die Menschen auf der Suche. In *Die Heidin* ist es nur die Hauptfigur Benno Terek, der sein bisheriges Leben nicht mehr weiterführen will. Im vorliegenden Roman sind es gleich alle drei Hauptfiguren, die bewusst und unbewusst nach neuen Wegen suchen: Xaver Ragaz, Philipp Glenn und auch diesmal eine weibliche Figur, Fanny Purgasser. Tatsächlich ist sogar diesmal die globale Gesellschaft miteinbezogen: In der Rahmenhandlung sieht man, wie die menschliche Zivilisation verschiedene Zeitalter durchlebt, die christliche, die industrielle, die kapitalistische und schließlich eine postkapitalistische Phase. Wie geht es mit den „Menschenkindern“ weiter, im Gegensatz zu den Göttern, die in unwandelbarer Dekadenz leben? Wir erfahren nicht, ob das vorläufige Ende, das der Roman bietet, einen „trüben Abend“, eine „tiefe Nacht“ oder ein „fahles, neues Morgengrauen“ für die Menschheit bedeutet.

Bereits am Anfang – das „Erste Buch“ des Romanes trägt nicht ohne Grund den Titel „Die Apokalypse“ – sehen die zwei männlichen Hauptfiguren jeweils ihre Welt untergehen. Für den Alpinisten Xaver Ragaz „ist das heilige Euter, leer“: Er hat soeben eine Tour beendet, zu der es keine Steigerung mehr gibt. Zudem beginnt er, den Zenit seiner körperlichen Leistungsfähigkeit mit seinen 42 Jahren zu überschreiten. Seine schriftstellerische Tätigkeit ist von Routine geprägt. Seine Familie scheint ihm gleichermaßen keine Erfüllung mehr zu geben. Der Maler Philipp Glenn auf der anderen Seite betrachtet sein künstlerisches Schaffen als beendet. Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes hat er eine bestens honorierte, aber von ihm als Routine empfundene Auftragsarbeit soeben abgeschlossen und damit sein Künstlerdasein

[35] 173.7.

verkauft. Die beiden Männer, die jetzt aufeinandertreffen, sind in der Mitte ihres Lebens „auf einer weiten Reise", nur, „sie wussten nichts von einer […] Reise", ebenso wie die andern Gäste, die sich auf der Drehscheibe Ladiz befinden. Äußerlich betrachtet drehen sie sich nur im Kreis, sind sie im Leerlauf angekommen: Glenn vertreibt sich die Zeit als selbst ernannter Archäologe in der dekadenten reichen Clique um seinen Financier Fergus. Ragaz verwendet seine nicht mehr produktiv gebundenen Kräfte, um die Ausgrabungen von Glenn und Fergus zu bekämpfen, da sie ihm in seiner momentanen Unzufriedenheit nicht behagen. Am Ende führt der Streit zu einer körperlichen Auseinandersetzung, die für beide später bedeutsam sein wird: Die Männer nutzen ihn als Weg zu einer Freundschaft, die sich ab dem Ende des zweiten Teils des Romans zwischen ihnen bildet, um ihrem Leben neuen Antrieb zu geben. Glenn stählt sich körperlich (wie es die Figur Benno Terek in *Die Heidin* ebenso, aber letztendlich erfolglos tut) durch alpine Touren mit seinem Führer Xaver Ragaz und gewinnt dadurch seine äußere Männlichkeit. Ragaz erhält, diesmal geführt von Glenn, seine Lebensfreude jenseits seines Alpinistendaseins wieder.

Die beiden männlichen Hauptfiguren haben am Ende einen „neuen Staat gegründet", in dem sich die Männer gegenseitig helfen. Das Vorhaben, das vorher bei der Konstellation Terek / Hadrawa in *Die Heidin* fehlgeschlagen ist, funktioniert diesmal in *Die Freundschaft von Ladiz*. Wo es der männlichen Hauptfigur Benno Terek noch nicht gelingt, auch charakterlich so weit zu reifen, dass sie ihre männliche Rolle in der Gesellschaft und in ihrer Familie finden kann, haben Ragaz und Glenn hingegen den passenden Impuls gefunden. Ob den beiden Individuen ihre im „Männerstamm" neu gefundene Männlichkeit für alle Zukunft ermöglicht, ihr Leben in der Gesellschaft und in der Familie neu und fruchtbar zu führen, oder ob es ihnen später dann doch wie den drei Holzknechten im dritten Kapitel ergehen wird – „Ein kleiner Indianerstamm", wie Mohr sie verspottet –, erfahren wir am Ende dieses Romans ebenfalls nicht mehr. Die Trennung nach dem erfolgreichen Abschluss ihrer gemeinsamen Zeit scheint derartige Tendenzen verhindern zu wollen.

Eine Antwort auf diese Frage erhalten wir von Mohr nicht mehr: Er hat seine Idee des Männerstammes mit seinem nächsten Roman dann, so darf man ruhig sagen, endgültig begraben – in *Frau ohne Reue* spielt das keine Rolle mehr, im Gegenteil: Die männliche Hauptfigur scheitert als Solist wieder fatal, die weibliche, die am Ende ihre

Situation, aus der sie auszubrechen versucht hat, schließlich resigniert akzeptiert, dann ebenfalls. Wie Benno Terek in *Die Heidin* sterben beide Figuren auf ihrem einsamen und vergeblichen Weg. *Das Einhorn* in seiner letzten fragmentarischen Fassung lässt die männliche Figur Leo, der sich als Künstler in die totale Einsamkeit zurückzieht, gleichermaßen unerfüllt sein Ende finden, nachdem dieser als Mann in seiner Familie überflüssig geworden ist.

Die weibliche Hauptfigur des vorliegenden Romans, Fanny Purgasser, steht im Gegensatz zu den zwei Männern erst am Ende des ersten Lebensdrittels. Sie befindet sich am Scheidepunkt: Kann sie eine Familie gründen oder wird sie allein altern? Ihr feministisch geprägter Standpunkt steht einer Beziehung und einer Ehe im Weg. Sie will die traditionelle Frauenrolle innerhalb der Familie nicht einnehmen, da sie überzeugt ist, dass die Männer momentan ihren natürlichen Platz in der Gesellschaft nicht besetzen. Dadurch, dass sie Philipp Glenn, der „männlich in seiner Seele" ist, kennenlernt, ändert sich schließlich ihre Haltung: Sie kann sich vorstellen, in einer Ehe mit ihm Freude und Erfüllung zu finden. Mohr lässt sie jedoch ihren Weg nicht weitergehen, die geläuterte Fanny Purgasser verunglückt wie die anderen Figuren; erst ihr Tod eint Ragaz und Glenn und ermöglicht deren Männerbund.

In den Romanen Max Mohrs ist fast durchwegs eine pessimistische Sicht auf das Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen in der Gesellschaft und in der Familie zu finden, wie sie auch der vorliegende Roman postuliert:

> Sie jedoch, erst gleichberechtigt mit den Männern, dann in führender Stellung über ihnen, schließlich richtig an der Macht: Was denn hatten sie gewonnen? Nichts. Nur das eine, dass sie ständig sich und ihre Macht behaupten und beweisen mussten, und die Ruhe war dahin […] doch dafür auch keine Männer mehr, nur noch Bubis und Maschinensklaven und Geschäftemacher.

Auf diese Aussage folgt jedoch die Kritik an den Männern, die als Verursacher dieses Zustandes lokalisiert werden: „der ganze Zimt kommt nur von uns Männern. Die Weiber selbst sind alle miteinander genau so problematisch, wie wir sie haben wollen." Konstruktive Ansätze, die sonst bei Mohr eher selten zu finden sind, deuten einen Ausweg an: Frauen und Männer treten in fruchtbaren Dialog miteinander,

sie erstreiten sich Wege des Zusammenlebens, wie das Paar Philipp Glenn und Fanny Purgasser zeigt. Die Männer auf der anderen Seite streiten zusammen, sie helfen sich gegenseitig, ihr Leben zu meistern und ihr gefühlt angeschlagenes Manntum wiederherzustellen.

Der Roman *Die Freundschaft von Ladiz* steht in der Reihe von Max Mohrs fünf bzw. sechs veröffentlichten Romanen,[36] in denen alle Protagonisten an einem Wendepunkt in ihrem Leben stehen. Überall drängen sich Parallelen zur Situation des Autors auf. Dass in den letzten vier Romanen meist die männlichen, dann später aber auch die weiblichen Hauptfiguren im Zuge ihrer Entwicklung tragisch sterben, darf als Ausdruck der verzweifelten Lage, in der sich Mohr ab dem Ende der 1920er Jahre befindet, gesehen werden: Man kann seinen überlieferten Briefen an seine Familie, an Freunde und an Verlage seine prekäre Situation entnehmen und wie es ihm nicht gelingt – anders als dem befreundeten D. H. Lawrence –, sich als Romanschriftsteller zu etablieren und damit eine gesicherte finanzielle Basis zu haben.[37] Seine Briefe an seine Familie zeigen immer wieder diese Dringlichkeit: Es ist ihm stets wichtig, seine Bemühungen darzustellen, seine Rolle – man muss es unter Berücksichtigung des Kontextes seiner Romane so sagen – als Mann und Ernährer in der Familie ausfüllen zu können.[38] Dass es ihm – ab Ende 1934 dann schließlich endgültig – verwehrt ist, ein erfülltes Leben in Rottach bei seiner Familie zu führen, spiegelt sich gewiss in seinen Romanen als die Krise des Manntums wider. *Die Freundschaft von Ladiz* hebt sich in einigen Aspekten jedoch von Mohrs anderen Romanen hervor: Es existieren positive Impulse und eine hoffnungsvolle Perspektive.

[36] Wenn man seine 1920 als „Roman" veröffentlichten Novelle *Frau Marie's Gast* dazu zählt, die einen Umfang von etwa 100 Seiten hat.

[37] Sh. Fußnote 88.

[38] Beispielsweise enthält sein Brief aus Bandol vom 13.10.1929 an Käthe Mohr eine Art Finanzplan für das kommende Jahr („Exposé 1929 / 1930"), in dem bisherige und zu erwartende Einnahmen und Ausgaben aufgelistet sind. Er endet mit den Zeilen: „Eisen im Feuer: || Venus, Heidin, neuer Roman || Enkel (Smarra) (alte Dramen) […] Guggele einverstanden?" („Guggele" = Käthe Mohr, Briefe: 156.24–158.8). Mohr erwähnt in diesen Jahren in seiner Korrespondenz mit KM immer wieder Pläne, die Einnahmen versprechen.

Max Mohr und D. H. Lawrence

den größten englischen und
lebenden Schriftsteller und Freund
(Max Mohr)[39]

David Herbert Lawrence wird 1885 in Eastwood (England) als Sohn eines Bergmannes und einer Lehrerin geboren. Nach seinem Studium verbringt er einige Jahre im Schuldienst, den er bald kündigt, um sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmen zu können. 1914 heiratet er die Deutsche Frieda Weekley (geb. von Richthofen). Bis zu seinem Tod im Jahr 1930 publiziert er u. a. ein Dutzend Romane, viele Kurzgeschichten und einige Gedichtbände. Ein großer Teil seines Werkes ist durch seine Vita geprägt: familiäre Konflikte, Bindungen an den Vater oder die Mutter, Erotik und das Verhältnis von Männern und Frauen zueinander. Ab 1919 bereist er mit seiner Frau Frieda viele Länder, die Reiseerlebnisse finden in seine späteren Werke Eingang. Lawrence' große internationale Bekanntheit ist seinem vorletzten Roman *Lady Chatterley's Lover* (1928) geschuldet, der im Vereinigten Königreich und in anderen Ländern – wie bereits einige seiner früheren Werke – lange Zeit zensiert wird. Lawrence verstirbt 1930 in Vence (Frankreich) an den Folgen der Tuberkuloseerkrankung, an der er in seinen letzten Lebensjahren schwer leidet und die ihn zeichnet.

Max Mohr nimmt im Jahr 1927 schriftlich Kontakt mit Lawrence auf und schickt ihm eines seiner Bücher.[40] In der Folge findet ein brieflicher Austausch statt, den Mohr nach Lawrence' Tod teilweise in Deutschland und in Shanghai veröffentlicht.[41] Vier Begegnungen Max Mohrs mit Lawrence und dessen Ehefrau Frieda sind nachzuweisen: in Irschenhausen im September 1927,[42] in Les Diablerets in der Schweiz Anfang 1928,[43] wo Mohr ihn jeweils besucht, und in Rottach August / September 1929, wo Frieda und D. H. Lawrence –

[39] Bf an Carl Meinhard v. 26.12.1929 (Briefe: 172.10 f.).
[40] Bf v. DHL an MM v. 26.09.1927 (Briefe: 79.11 ff.).
[41] Briefe: 20.4 f.
[42] Bf v. DHL an MM v. 06.08.1929 (Briefe: 139: 11–13).
[43] Bf v. MM an KM v. 14.02.1928 (Briefe: 95.7–96.6).

letzterer bereits schwer von seiner Krankheit gezeichnet – Zeit mit der Familie Mohr verbringen;[44] von hier begleitet Mohr die Lawrences nach Bandol in Südfrankreich.[45] Dort steht er Lawrence gegen Ende 1929 einige Monate vor seinem Tod auch mit ärztlichem Rat bei. In der Folge widmet Mohr Lawrence seinen dritten Roman *Die Freundschaft von Ladiz*. Auch schreibt er die Novelle *Der Engel mit dem roten Bart* (1932),[46] die sich ebenfalls direkt auf Lawrence bezieht, jedoch weitaus weniger hoffnungsfroh endet als der vorliegende Roman. Weitere Anklänge finden sich in *Frau ohne Reue* (1933).[47] Die Erinnerung an Lawrence bleibt Mohr bis zum Ende seines Exils, seinem Tod in Shanghai.

Bei Mohr ist die Lektüre von Lawrence' Romanen *Der Regenbogen*, *Söhne und Liebhaber*, *Liebende Frauen* und *Lady Chatterleys Liebhaber* belegt.[48] Für letzteren Roman bemüht sich Mohr, eine deutsche Übersetzung zu ermöglichen, jedoch ohne Erfolg.[49] Dass Lawrence Mohrs Dramen *Ramper*, *Platingruben in Tulpin*, *Improvisationen im Juni* sowie den Roman *Venus in den Fischen* kennt, ist ebenfalls nachweisbar.[50] Lawrence wünscht sich von Mohr, der größere Erfahrung mit Dramen besitzt, Hilfe bei der Übertragung seines Dramas *David*[51] aus dem Jahr 1926 ins Deutsche: „And of course the whole play is too literary, too many words. The actual technique of the stage is foreign to me. But perhaps they – and you – could cut it into shape."[52] Jedoch auch diese Form der Zusammenarbeit scheitert.

Das Verhältnis zwischen Lawrence und Mohr kann man, so wie

---

[44] Bf v. DHL an MM v. 17.08.1929 und v. 22.08.1929 (Briefe: 140.22–141.36).

[45] Sh. u. a. Bf v. MM an KM v. 13.10.1929 (Briefe: 156.6–19).

[46] Engel-1932.

[47] Die Hauptfigur Paul Fenn (Frau-1994: 69.5f.), oder der geistig behinderte junge Mann, der am Ende die zweite Hauptfigur, Pauls Witwe Lina Fenn, tötet (Frau-1994: 178.24f.).

[48] Sh. Bf v. MM an Carl Meinhard v. 24.09.1930, dort hebt Mohr Lawrence' Romane *Söhne und Liebhaber* (1913, dt. 1925), *Der Regenbogen* (1915, dt. 1922) und *Liebende Frauen* (1920, dt. 1927) besonders hervor. Dagegen hält er *Lady Chatterleys Liebhaber* (1928, dt. 1930), den bekanntesten Roman von Lawrence, für ein „sonderliches Nebenwerk" (Briefe: 187.23–188.3).

[49] Rezeption: 40.10–41.4.

[50] Bfe v. DHL an MM v. 26.09.1927, 10.10.1927 u. 22.03.1928 (Briefe: 79.10ff., 81.17–82.8, 98.20–29).

[51] Lawrence-1926.

[52] Bf an MM v. 31.10.1927 (Briefe: 85.17f.).

es sich letztlich entwickelt, als freundschaftlich bezeichnen. Zunächst ist Lawrence von Mohr nicht sehr angetan. In einem Brief an Else Jaffe beschreibt er den Besuch von Mohr in Les Diablerets, der von schlechtem Wetter umrahmt ist, das Lawrence gewiss wegen seiner Lungenerkrankung auf das Gemüt schlägt und ihn in eine allgemein negative Haltung versetzt: „Max Mohr also was here three days – but what a Schwätzer!“[53] Ungeachtet dieser Episode setzt sich jedoch die Korrespondenz der beiden Schriftsteller fort und weitere gegenseitige Besuche finden statt.

Und findet man auch nur zwei Männer,
die zusammenhalten, ohne sich wie Verbrecher zu fühlen,
ohne zu kriechen und ohne sich gegenseitig zu verraten?
(D. H. Lawrence)[54]

Schon der Vorgängerroman *Die Heidin*, während dessen Entstehung bereits ein Austausch zwischen Mohr und den Lawrences stattfindet, zeigt immer wieder Mohrs starke Nähe zu Ideen und Themen von D. H. Lawrence.[55] Nicht viel anders verhält es sich beim vorliegenden Roman. Mohr teilt Lawrence' Zivilisationskritik: Beide Autoren lehnen das zu sehr am Geistigen orientierte Großstadtleben – Mohr schreibt in *Die Heidin* vom „Asthma des Verstandes“ – sowie die Technisierung des Lebens ab und fordern eine Rückkehr des Menschen zu seiner Ursprünglichkeit.[56] In Lawrence' Werken versuchen Figuren in ihrer Bedrängnis aus der Zivilisation auszubrechen,[57] dies Verhalten gehört bei Max Mohr fast schon zu den Standardmotiven seiner Romane und Dramen.[58] Mohr und Lawrence teilen ihre Sicht, dass der Mensch das „Heidentum“ wieder für sich entdecken und auch die

[53] V. 17.02.1928 (Lawrence-1991: 294.33f.).

[54] *Aarons Stab* (Lawrence-2004a: 127).

[55] Sh. Heidin-2019: Anhang, 299–302.

[56] So schreibt Lawrence etwa direkt an Mohr: „Mit unserer echter Tiernatur, die wir in uns immer noch haben, müssen wir gegen die Welt des »reines Idees« […] und der Maschine kämpfen und fechten.“ (Bf v. 26.09.1927, Briefe: 79.33–80.2)

[57] Z. B. in *Liebende Frauen*, wo die Hauptfigur Gerald Crich bei einer Flucht ins Hochgebirge erfriert (Lawrence-2002: *Kapitel 31, Eingeschneit,* 812–816).

[58] Benno Terek erfriert in *Die Heidin* fast bei einer Versorgungstour (Heidin-2019: 156–164), Fanny Purgasser lässt bei einer Schitour, die wie eine Katharsis bei ihr wirkt, ihr Leben.

Sexualität wieder „phallisch“ werden muss.[59] Diese zwei Aspekte stellt Mohr in *Die Heidin* neben dem Thema Männerfreundschaft in den Mittelpunkt. Die Idee einer Männerfreundschaft bzw. eines Männerbundes – das Hauptmotiv im vorliegenden Roman – gehört nicht nur bei Mohr, sondern auch beim Ehepaar Lawrence zum Gedankengut.[60] Lawrence selbst zeigt sich von dieser Idee begeistert,[61] man findet sie auch immer wieder in seinen Romanen, etwa in *Liebende Frauen*, wo die beiden Freunde Rupert und Gerald miteinander einen Ringkampf austragen, um einen Männerbund zu besiegeln,[62] der jedoch am Ende fatal scheitern wird. Oder etwa auch in *Aarons Stab*, dort üben die Figuren Zivilisationskritik und fühlen den Niedergang der Männer.[63] – Ein Männerbund als Versuch, das von Mohr und Lawrence gefühlte Aussterben der Männer[64] aufzuhalten.

write bit by bit of the scenes you have witnessed,
the people you know, describing their reactions
as you know they do react, not as you imagine they should
(D. H. Lawrence)[65]

Einen ersten wichtigen direkten Impuls für Max Mohrs Arbeit als Romanschriftsteller[66] kann man einem Brief von Lawrence, der zu

[59] „I know, the sex in the modern cities is mental and not-phallic and repulsive. And we must be heathens, we must fall into a new paganism.“ schreibt Lawrence an Mohr (Bf v. 08.04.1928, Briefe: 10.13 f., „Ich weiß, der Sex in den modernen Städten ist geistig und nicht phallisch, und abstoßend. Und wir müssen Heiden sein, wir müssen uns in ein neues Heidentum hineinstürzen.“)

[60] So schreibt Frieda Lawrence an Mohr: „Aber es wäre schon gut, wenn die Ausnahmsmänner so eine starke geschlossene Bande bildeten wie die bourgeois; zusammenhielten nach außen hin, aristokratisch“ (Bf v. 11.10.1927, Briefe: 83.14–16).

[61] Sh. Anm. zu 335.12.

[62] Lawrence-2002: Kapitel 20, *Gladiatoren*, 450–468.

[63] Sh. die Zwischenüberschrift oben.

[64] „I believe the race of men is dying out“ (Bf v. DHL an MM v. 17.12.1929, Briefe: 90.26 f.).

[65] Die Schriftstellerin Mary Louisa Skinner gibt in ihrer Autobiografie *The Fifth Sparrow* den Rat wieder, den Lawrence ihr gibt (zitiert nach Ellis-2011: 31.33–35).

[66] Es lohnt sich in diesem Zusammenhang, auch das Kapitel *Die Freundschaft zwischen D. H. Lawrence und Max Mohr* in Pittner-1998: 125–156 zu lesen.

diesem Zeitpunkt – im Gegensatz zu Mohr – bereits zehn Romane veröffentlicht hat, entnehmen. Er kritisiert dort Mohrs Erstling *Venus in den Fischen*: „You are not really interested in people: you don't care what they are, inside themselves. You only care for their ›figure‹". Mohr antwortet ihm auf diese Kritik zustimmend.[67] Da Mohr wohl erkennt, dass man tatsächlich noch wenig Einblick in das Innere der Figuren erhält, verschiebt sich der Schwerpunkt in *Die Heidin* etwas, im Nachfolgeroman *Die Freundschaft von Ladiz* dann, aufgrund weiterer Ratschläge seitens Lawrence, weiter: Der Leser erfährt hier nun tatsächlich mehr über die Vergangenheit der Romanfiguren und ihre Gedanken im inneren Monolog, wie schon die ersten fünf Seiten des vorliegenden Romans zeigen.

Es kann, obwohl dafür keine direkten Belege vorhanden sind, als sicher angenommen werden, dass der erfahrende Romanschriftsteller Lawrence Mohr im persönlichen Austausch weiter berät. Da Mohr ihn als „den größten […] lebenden Schriftsteller" betrachtet, beherzigt er gewiss den Rat seines „Freundes".

Grundsätzlich trifft sowohl auf Mohr wie auch auf Lawrence zu, dass ihre persönlichen Erlebnisse, oft auf ihren Reisen gemacht, Vorlagen für die schriftstellerische Arbeit liefern. So führt z. B. die Australienreise von Lawrence im Jahr 1922 zu seinem ebenfalls in Australien spielenden Roman *Kangaroo*. Bei Mohr führt eine Reise in die Großglocknerregion zu einem Kapitel in *Die Heidin*.[68] Der Ort „Ladiz" im Roman kommt ebenfalls durch persönliche Reiseeindrücke zustande,[69] die Episode von Glenn und Purgasser ist ohne Mohrs Besuch bei Lawrence im Jahr 1929, bei dem dieser sicher von seinen Erlebnissen berichtet,[70] nicht denkbar.

Lawrence empfindet praktisch durchgängig seine Figuren in seinen Romanen und Kurzgeschichten seinen Erlebnissen mit realen Personen – sich selbst eingeschlossen – mehr oder weniger stark nach.[71] Er empfiehlt auch anderen Schriftstellern diese Vorgehensweise. So gibt er den Rat an eine unerfahrene Schriftstellerin, das zu schreiben, was sie erlebt hat und nicht das, was sie sich vorstellt.[72] Die oben

[67] Bfe v. 22.03.1928 u. v. 08.04.1928 (Briefe: 98.20–29, 99.20 ff.).
[68] Heidin-2019: 267, Anm. zu 110.15.
[69] Sh. Anm. zu 9.23.
[70] Sh. z. B. Anm. zu 163.21.
[71] Sh. die zahllosen Nachweisen in Ellis-2011, z. B. S. 302.
[72] Sh. Zwischenüberschrift oben.

zitierte Kritik an Mohrs *Venus in den Fischen* im Hinterkopf, kann man auch ohne schriftliche Belege als sicher annehmen, dass Lawrence diese Empfehlung auch Mohr während ihrer gemeinsam verbrachten Zeit gibt. Im Vergleich zu den beiden Vorgängerromanen bilden die Hauptfiguren in *Die Freundschaft von Ladiz* Glenn und Ragaz diesmal reale Personen ab.

Would it be true for her to marry
that red man out there in the water?[73]

Max Mohr widmet seinen Roman nicht nur D. H. Lawrence, sondern gibt der Hauptfigur Philipp Glenn auch dessen Züge. Die äußerliche Erscheinung Glenns entspricht exakt der von Lawrence.[74] Die zunächst als schwächlich beschriebene körperliche Verfassung – „Glenn war männlich in seiner Seele, doch nicht in seinem Leib" – entwickelt sich bis zum Ende bei den gemeinsamen Klettertouren dann hervorragend. Bei der Person Lawrence verbietet sich diese Illusion einer möglichen körperlichen Ertüchtigung, denn dieser ist – jedenfalls in der Zeit, in der der Austausch mit Mohr stattfindet – durch seine Krankheit bereits schwer gezeichnet. Unzählige charakterliche Eigenschaften und Verhaltensweisen verbinden die Figur Glenn mit Lawrence, wie Mohr ihn der kurzen Zeit kennenlernt.[75]

Die Frage, wen die Figur Xaver Ragaz abbildet, lässt wenig Interpretationsspielraum zu. Wenn man von Ragaz' alpinistischen Fähigkeiten ausgeht, bieten sich tatsächlich reale Vorbilder aus der Region um Ladiz an.[76] Tatsächlich ist es aber zuvorderst die Person Max Mohr selbst, die das Duo im Roman komplettiert: Xaver ist im Roman 42 Jahre alt, Mohr feiert zum Zeitpunkt des Erscheinens des Romans seinen 40. Geburtstag. Ragaz ist Alpinist und Schriftsteller, Mohr ist Schriftsteller und Alpinist. Bei beiden beeinflusst die eine Tätigkeit jeweils die andere. In Mohrs Romanen und Dramen existiert meist ein Ort, der dem Domizil der Familie Mohr nachempfunden ist. Wie auch schon in *Die Heidin* die „Glonn" kann man „Ladiz" – ein real existierender Ort, wenn auch nicht in der Form wie Mohr ihn im Roman beschreibt – mit der Wolfsgrub und dem Löblhof bei Rottach

[73] D. H. Lawrence, *The plumed serpent*, zit. nach Ellis-2011: 113.6 f.
[74] Sh. Anm. zu 26.14.
[75] Sh. z. B. Anm. zu 24.1 und anderen Stellen.
[76] Sh. Anm. zu 9.29.

gleichsetzen. Dass Mohr sich selbst als Noah auf einem „kleinen Bauernhof im bayerischen Gebirg“ sieht, dessen Welt von Lawrence alias Glenn erschüttert wird, zeigen uns auch *Die Sonette vom neuen Noah*.[77] Die Figur Ragaz kann genauso wie es bei Glenn alias Lawrence der Fall ist, eher als idealisierte Version von Max Mohr gelten: Ragaz ist ein erfolgreicher Ausnahmealpinist und begehrter Schriftsteller und hat zudem noch eine gute Aussicht auf einen Lehrstuhl. Mohr ist engagierter Alpinist, seine schriftstellerische Karriere ist von Höhen und Tiefen gezeichnet: Zum Zeitpunkt des Erscheinens des Romanes hat er starke finanzielle Nöte, sein letzter Roman *Die Heidin* verkauft sich sehr schlecht.[78] Mohrs Situation ist mit der der Figur Xaver Ragaz zu vergleichen, auch wenn Ragaz' Hauptsorge zunächst nur der Idylle seines Ladiz gilt.

Lawrence und Mohr finden sich beide in einer bessern Welt im Roman wieder: Die beiden Helden können dort das verwirklichen, was ihnen im wirklichen Leben unmöglich bleiben wird – Lawrence erliegt seiner Körperlichkeit, Mohr segelt bald allein los, sein Traum vom „neuen Noah“ erfüllt sich nicht.

Etwas später zeichnet Mohr dann ein dunkleres und zugleich wahrscheinlich auch realistischeres Bild von Lawrence in der Erzählung *Der Engel mit dem roten Bart*. Wie es mit Lawrence' Lebensmut in seinem letzten Lebensjahr wirklich steht, könnte sein Gedicht *Bavarian Gentians* („Bayerische Enziane“), das im Zuge seines Besuches in Rottach entsteht, ausdrücken: Die Enziane, die dort in seinem Zimmer stehen, werden gleichsam als Fackeln für den Weg in die Unterwelt gesehen, eine Todessehnsucht spricht aus allen Zeilen des Gedichts.

> Reach me a gentian, give me a torch! […]
> let me guide myself […]
> down the darker and darker stairs […]
> to the sightless realm

(„Reich mir einen Enzian, gib mir eine Fackel! / lass mich mich selbst führen / die immer dunkler werdende Treppe hinab / ins blinde Reich“)

[77] Sh. auch Anm. zu 62.19.

[78] Sh. etwa Bf v. MM a. d. Georg Müller Verlag v. 06.07.1931 (Briefe: 204.11–205.18).

Entstehung und Wirkung

damit Sie sehn, dass ich wieder einmal auf die Beine fallen werde (Max Mohr)[79]

Nachdem Mohrs Roman *Die Heidin* endlich gegen Ende des Jahres 1929 einen Verleger gefunden hat und gedruckt ist, hat er im Oktober in Bandol ein „Eisen im Feuer: […] neuer Roman", im Dezember ist Max Mohr dann bereits „mitten in einem neuen Roman". Die Arbeit beschäftigt ihn wohl durchgehend bis in den August 1930, wo er bei einer Reise in das Karwendel nach Ladiz kommt, „in Tirol zum Abschluß eines dicken Romans". Es ist anzunehmen, dass sich dort die Kulisse des Romans bildet. Nach Mohrs Aufenthalten in Bandol bei Lawrence und in Paris, die den Roman ebenfalls prägen, ist schließlich im Dezember 1930 „Ein dicker Roman, grad fertig und in Korrektur". Mohr berichtet an Frieda Lawrence über seinen neuen Roman und D. H. Lawrence' Rolle darin. Im Mai / Juni des darauffolgenden Jahres ist der Roman dann verfügbar.[80]

Mohr erhält in der Folge von seinen Zeitgenossen direkte Kritik zum Roman. Sein Schriftstellerkollege Bruno Frank zeigt sich von seiner Lebendigkeit begeistert, nicht zuletzt vom „Sommer-Gewitter eines wahren und neuen Humors". Er kritisiert jedoch den „olympischen Kommentar": „objektiv notwendig war [er] nicht", denn „der »Sinn« einer Dichtung habe immanent zu bleiben".[81] Katja Manns Reaktion auf *Die Freundschaft von Ladiz* gibt Frank ebenfalls als „sehr positiv" wieder.[82]

---

[79] Bf a. d. Georg Müller Verlag v. 06.07.1931 (Briefe: 204.34).

[80] Bfe v. MM an KM v. 13.10.1929, an Carl Meinhard v. 26.12.1929, an Bertl u. Maxl Schultes v. 25.02.1930, an KM u. EM v. 21.08.1930, an Paul Wegener v. 02.09.1930 u. v. 07.12.1930; Bf v. FL an MM v. 06.03.1931; Bf v. MM an Carl Meinhard v. 01.05.1931 (Briefe: 158.4 f., 172.15 f., 180.10, 185.16–23, 186.16, 191.25, 194.11–14, 195.3); Rezeption: 261.5.

[81] Bf an MM v. 05.06.1931 (Briefe: 197.26–198.28).

[82] Bf an MM v. 10.07.1931 (Briefe: 205.30).

Die Rezeption in des Romanes ist weitgehend von der Vermarktungsstrategie des Verlages geprägt, die als Zielpublikum den männlichen, rechts-national gesinnten Leser sieht und diesen entsprechend bewirbt: „Der Sieg des Mannes! Das Lied vom Hochgebirge. Ein Buch heroischer Freundschaft“ gegen die sozialistischen „Zersetzungen der Zeit“. Dass Mohr mit dem Roman auch ein Porträt von D. H. Lawrence zeichnet, findet der Verlag nicht erwähnenswert.[83]

Thomas Cronen fasst den Grundtenor der zahlreichen zeitgenössischen Buchkritiken zusammen: Sie sind fast überwiegend positiv, *Die Freundschaft von Ladiz* wird „fast durchgehend als Geschichte einer Männerfreundschaft, als antifeministisches Werk, rezipiert“, als „Appell gegen die gesellschaftspolitische und rechtliche Angleichung von Männern und Frauen“, „für eine gesellschaftliche Rückbesinnung auf einen ehemals existenten Idealzustand“.[84] Es sind oft die Argumente, welche die Romanfiguren selbst anführen, und die die Rezensionen, die ausschließlich von Männern stammen, bei der Bewertung des Romans ins Feld führen, ohne diese selbst kritisch zu hinterfragen. Das Motiv der Männerfreundschaft, das bereits in *Venus in den Fischen* und in *Die Heidin* erscheint, findet in einigen Besprechungen intensive Beachtung. Zudem vereinnahmen einige Literaturkritiker mit völkisch-nationaler, auch antipazifistischer Gesinnung das heroische Mannestum in der wilden Natur und auch Mohrs Zivilisationskritik für die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie. Ja, es decke sich das Hauptmotiv des Buches trotz des jüdischen Blutes des Autors „mit der Männergemeinschaft der besten Nationalsozialisten“, lässt sich aus der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums im Jahr 1934 vernehmen.

Mohrs Naturdarstellung findet meist großes Lob, sein Schreibstil wird als „Robust, derb, bajuvarisch und gesund, herzerfrischend“ gelobt, jedoch der Kontrast zu einer „intellektualisierenden, psychologisierenden Gestaltungsweise“ von Figuren und Handlung erwähnt. Nur wenige Rezensenten lehnen Mohrs „männlichen Heroismus“ und seine zu simple Zivilisationskritik ab, sie halten sie sogar für gefährlich.

Lediglich zwei Kritiken nehmen Bezug auf D. H. Lawrence und thematisieren, dass Mohrs Maximen als Gegensatz zu denen von Lawrence stehen oder gar unvereinbar seien.[85]

---

[83] Rezeption: 253.25–254.9, Zitate daraus entnommen.

[84] Rezeption: 254.13–19

[85] Eine ausführliche Betrachtung der Rezensionen in Rezeption: 254–262.

Bezeichnend für das gesellschaftspolitische Klima Anfang der 1930er Jahre ist schließlich noch eine spätere Rezension, die *Frau ohne Reue* in Bezug zu *Die Freundschaft von Ladiz* setzt. Sie deutet die beiden Romane als komplementär: Wo die beiden männlichen Helden ihre Dominanz behaupten, kann und darf die Frau, die aus der ihr zugedachten Rolle ausbricht, nur scheitern.[86]

Mohr entscheidet sich, nachdem sich der Erfolg des Romans abzeichnet, diesen auch bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft erscheinen zu lassen. Obwohl schließlich das Honorar trotz der hohen Auflage eher gering ist, nimmt er dafür unter Schmerzen auch die Kürzung des Textes in Kauf. Seine prekäre finanzielle Situation dürfte bei dieser Entscheidung den Ausschlag gegeben haben.

Was die Verkaufszahlen betrifft, ist *Die Freundschaft von Ladiz* Mohrs erfolgreichster Roman mit mehreren Auflagen von insgesamt 5000 Exemplaren. Nimmt man die Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft mit dazu, erhöht sich die Anzahl beträchtlich: Mohr berichtet Josef Leitgeb von 50.000 verkauften Exemplaren. Der finanzielle Erfolg des Romans für Max Mohr ist schwer zu beurteilen: Die Honorarzahlungen des Georg Müller Verlages werden mit den Vorschüssen auf den defizitären Vorgängerroman *Die Heidin* verrechnet,[87] was er von der Buch-Gemeinschaft an Honorar bekommt, beschreibt Mohr als gering. Die finanzielle Situation der Familie Mohr bleibt auch nach Erscheinen des Romans prekär.[88]

Mohr investiert schließlich auch viel Zeit und Energie, wie bei seinen anderen Romanen und Dramen, und auch verstärkt in seinen letzten Jahren in Deutschland, um eine Verfilmung des Romanes zu erreichen.[89]

Obwohl es sich bei *Die Freundschaft von Ladiz* um Max Mohrs erfolgreichsten Roman handelt, wird er auch nach 1945 bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr neu veröffentlicht.

---

[86] Rezeption: 264.18–265.2.
[87] Bf v. MM a. d. Georg Müller Verlag v. 06.07.1931 (Briefe: 204.23 f.).
[88] Rezeption: 260.29–261.25, Bf v. 12.05.1934 (Briefe: 325.29–31).
[89] Sh. z. B. Briefe: 244.29–245.1, 255.15 f.

Zu dieser Ausgabe

Die »Freundschaft von Ladiz« sollen Sie sich nicht kaufen.
(Max Mohr) [90]

Es wurde entschieden, in diesen Band neben dem Text der Erstausgabe den Vorabdruck der Kölnischen Zeitung wiederzugeben. Die Gründe dafür sind, dass dieser den Roman in einer etwas früheren Bearbeitungsstufe als der Erstdruck in Buchform wiedergibt und die Besonderheiten eines Zeitungsabdruckes zeigt. Den Vorabdruck wieder unkompliziert verfügbar zu machen, spielt ebenfalls eine Rolle bei der Auswahl; der schlechte Überlieferungszustand erlaubt es nicht, das Original flüssig zu lesen. Die spätere Ausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft dagegen bietet fast gar keine Überarbeitung durch den Autor sondern ist im Wesentlichen nur um die göttliche Komödie gekürzt, der Rest des Textes bleibt fast unverändert. Die vielen erhaltenen Druckexemplare dieser Ausgabe wiederum machen eine Beschaffung unproblematisch. Die einzige Übersetzung des Romans wird betrachtet, da sie ebenfalls etliche Besonderheiten aufweist. Mohrs Publikation *Die Sonette vom neuen Noah* ist eng verbunden mit dem vorliegenden Roman und wird deshalb hier mit dem Vorwort des Autors aus der ersten Ausgabe hier wiedergegeben. Da die Kurzgeschichte *Der Engel mit dem roten Bart* ebenfalls wie *Die Freundschaft von Ladiz* stark mit D. H. Lawrence verbunden ist, findet sie ebenfalls Aufnahme in diesen Band.

Die Grundlage des Romantextes dieser Ausgabe ist die zweite Auflage der Erstausgabe,[91] Verbesserungen der ADB werden übernommen. Ebenso wie in *Der Engel mit dem roten Bart* und in *Die Sonette vom neuen Noah* ist im Romantext die Orthografie modernisiert und die Zeichensetzung unter Berücksichtigung von Akzentuierung und

[90] Bf an Josef Leitgeb v. 13.12.1933 (Briefe: 309.26). Mohr will Leitgeb ein Exemplar schicken; es ist ihm hierbei wichtig, dass sein Schriftstellerkollege die ungekürzte Ausgabe bekommt. Im Übrigen muss die vorliegende Ausgabe auch nicht gekauft werden, sie steht – ungekürzt – als PDF zur Verfügung (Ladiz-2020).

[91] Ladiz-1931b.

Textrhythmus angepasst; die Zweifel, Verwunderung, Vermutungen und Ähnliches kennzeichnenden Fragezeichen verbleiben. An wenigen Stellen ist die dem Autor eigentümliche Grammatik zugunsten der Lesbarkeit korrigiert; dies ist jeweils vermerkt. Beim Vorabdruck sind nur eindeutige Fehler berichtigt, die allesamt vermerkt sind. Da alle Texte in elektronischer Form vorliegen und verfügbar sind, werden nur ausgewählte Varianten der verschiedenen Ausgaben in diesem Band verzeichnet.

Folgende Abkürzungen und Zeichen werden im Band verwendet:

ADB	Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft (Ladiz-1931c)
Bf(e)	Brief(e)
DHL	D. H. Lawrence
EA	Ausgabe des Georg Müller Verlages (Ladiz-1931b)
EM	Eva Mohr
EÜ	Englische Übersetzung „Philip Glenn“ (Glenn-1932)
FL	Frieda Lawrence
KM	Käthe Mohr
MM	Max Mohr
Ms	Manuskript (nicht erhalten)
VA	Vorabdruck in der Kölnischen Zeitung (Ladiz-1931a)
¶	Absatzende
‖	Zeilenwechsel
$Y \leftarrow X$	X wird ersetzt durch Y
$\blacktriangleright X$	Variante in X
…	Auslassung bzw. Verkürzung bei Zitaten

Kontakt: rschimpfle@gmail.com

Literaturverzeichnis

Von Max Mohr

Einhorn-1997
Das Einhorn, Romanfragment, posthum hg. von Nicolas Humbert, Bonn 1997.

Engel-1932
Der Engel mit dem roten Bart. Eine Geschichte aus dem bayerischen Gebirg, in: Münchner Neueste Nachrichten, München, 19.6.1932 (85. Jg., Nr. 164).

Engel-1935
Der Engel mit dem roten Bart, in: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, 59. Jg., Bd. 5, 1935, S. 5–15.

Enkel-1930
Die Welt der Enkel oder: Philemon und Baucis in der Valepp, Komödie in drei Akten, Berlin 1930.

Frau-1994
Frau ohne Reue, Alano Verlag, Aachen 1994, auch bei Weidle Verlag, Bonn 1994.

Glenn-1932
Philip Glenn, Englisch von Nora Purtscher-Wydenbruck, London 1932.

Heidin-1929
Die Freundschaft von Ladiz, Georg Müller Verlag, München 1929.

Heidin-2019
Die Heidin, Books on Demand, Norderstedt 2019.
Auch als E-Book verfügbar unter: *https://github.com/robert-schi/die-heidin/releases/download/v1.0/text-ebook.pdf*
(Stand: 06.06.2020).

Ladiz-1931a
Die Freundschaft von Ladiz, Als Fortsetzungsroman in: Kölnische Zeitung, Köln, vom 26.02.1931 bis 13.04.1931, meist in den Abendausgaben auf S. 1.

Ladiz-1931b
Die Freundschaft von Ladiz, Georg Müller, München 1931.

Ladiz-1931c
Die Freundschaft von Ladiz, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1932.

Ladiz-2020
Die Freundschaft von Ladiz, unter *https://github.com/robert-schi/die-freundschaft-von-ladiz/releases/download/v1.0/* finden sich:
· die vorliegende Ausgabe: *text-ebook.pdf*
· der Text des VA: *text-koelnische.txt*
· der Text der EA: *text-erstausgabe.txt*
· der Text der ADB: *text-buchgemeinschaft.txt*
Alle Textdateien können auf Zeilenebene miteinander verglichen werden. (Stand: 06.06.2020).

Marie-1920
Frau Marie's Gast, Dreiländerverlag, München 1920.

Marie-2019
Frau Marie's Gast, Books on Demand, Norderstedt 2019. Auch als E-Book verfügbar unter: *https://github.com/robert-schi/frau-maries-gast/releases/download/v1.0/text-ebook.pdf* (Stand: 06.06.2020).

Noah-1932
Die sieben Sonette vom neuen Noah, Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz 1932.

Noah-1933
Die Sonette vom neuen Noah, in: Die Neue Rundschau 1933, Nr. 8, S. 192–195.

Unterstand-1917
Sonette im Unterstand, Berlin 1917. Neu veröffentlicht in Max Mohr: Gedichte, Baunach 2020.

Venus-1927
Venus in den Fischen, Berlin 1927.

Andere

Beer-2016
Ralf Beer: *Max Ludwig Mohr (1891–1937). Biographische Rekonstruktion,* Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinischen Fakultät, Dissertation, Halle (Saale), 2016.

Briefe
Florian Steger (Hg.): *Max Mohr (1891–1937). Korrespondenzen,* Heidelberg 2013.

Bünsch-1926
Carl Bünsch und Max Rohrer (Hg.): *Gesammelte Schriften des Freiherrn Hermann von Barth,* München 1926.

DWB
Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch,* Hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin. 33 Bde. Leipzig 1854–1960..

Ellis-2011
David Ellis: *D. H. Lawrence: Dying Game 1922–1930,* Cambridge 2011, zuerst veröffentlicht 1998.

Greenleaf-1933
Elisabeth Bristol Greenleaf (Hg.): *Ballads and Sea Songs of Newfoundland,* Cambridge, Massachusetts 1933.

Grimm-1812
Jacob Grimm, Wilhelm Grimm: *Kinder- und Haus-Märchen,* Bd. 1, Berlin 1812.

Günther-1902
Siegmund Günther: *Hermann Freiherr von Barth-Harmating,* in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd. 46, Leipzig 1902, S. 221 f..

Hartmann-1859
Carl Hartmann (Hg.): *Handwörterbuch der Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde, der Mineralogie und Geognosie,* B. 1, Weimar 1859.

Kiem-1934
Kiem Pauli: *Sammlung Oberbayrischer Volkslieder,* München 1934.

Lawrence-1919
David Herbert Lawrence: *Studies in Classic American Literature (v): Fenimore Cooper's Leatherstockings Novels,* in: The English Review, March 1919, London, S. 204–219.

Lawrence-1923
David Herbert Lawrence: *Kangaroo,* London, 1923.

Lawrence-1991
David Herbert Lawrence: *The Letters of D. H. Lawrence, Volume VI, March 1927 – November 1928,* Cambridge 1991.

Lawrence-2002
David Herbert Lawrence: *Liebende Frauen,* engl.: *Women in Love* (1920), Deutsch von Petra-Susanne Räbel, Manesse, Zürich 2002.

Lawrence-2004a
David Herbert Lawrence: *Aarons Stab,* engl.: *Aaron's Rod* (1922), Deutsch von Stefan Weidle, Weidle Verlag, Bonn 2004.

Lawrence-2004b
David Herbert Lawrence: *Psychoanalysis and the Unconscious and Fantasia of the Unconscious,* Cambridge 2004.

Luther-1912
Deutsche Lutherbibel, o. O. 1912.

Mayer-1977
Wolfgang A. Mayer: *Kiem, Emanuel (Kiem Pauli),* in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 11, Berlin 1977, S. 581 f..

Meyer
Meyers Großes Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien 1905–1909.

Pittner-1998
Barbara Pittner: *Max Mohr und die literarische Moderne,* Aachen 1998.

Reuss-2006
Frederick Reuss: *Mohr: A Novel,* Denver 2006.

Rezeption
Thomas Cronen: *Max Mohr (1891–1937). Rezeption seines literarischen Werks,* Heidelberg 2017.

Saint-Simon-1839
Claude-Henri de Saint-Simon: *Catéchisme des Industriels, Premier Cahier,* in: Œuvres Choisies, Brüssel 1839, S. 67–118.

Schiller-1785
Friedrich Schiller: *Dom Karlos, Infant von Spanien [Teil 1],* in: Thalia, Bd. 1, Leipzig, 1785, S. 95–175.

Schiller-1786
Friedrich Schiller: *An die Freude,* in: Thalia, Bd. 2, Leipzig, 1986, S. 1–5.

Treitschke-1879
Heinrich von Treitschke: *Unsere Aussichten,* in: Preußische Jahrbücher, Bd. 44, Berlin 1879, S. 560–576.

Veith-1871
Heinrich Veith: *Deutsches Bergwörterbuch mit Belegen,* Breslau 1871.

Worthen-2011
John Worthen: *D. H. Lawrence: The Early Years 1885–1912,* Cambridge 2011, zuerst veröffentlicht 1991.

Inhaltsverzeichnis

Erstes Buch: Die Apokalypse 7

- Erstes Kapitel 9
- Zweites Kapitel 23
- Drittes Kapitel 38
- Viertes Kapitel 52
- Fünftes Kapitel 68
- Sechstes Kapitel 81
- Siebentes Kapitel 93
- Achtes Kapitel 107

Zweites Buch: Das Missing Link 127

- Neuntes Kapitel 129
- Zehntes Kapitel 145
- Elftes Kapitel 158
- Zwölftes Kapitel 174
- Dreizehntes Kapitel 190
- Vierzehntes Kapitel 203
- Fünfzehntes Kapitel 212
- Sechzehntes Kapitel 219

Drittes Buch: Orpheus 233

- Siebzehntes Kapitel 235
- Achtzehntes Kapitel 248
- Neunzehntes Kapitel 261
- Zwanzigstes Kapitel 275
- Einundzwanzigstes Kapitel 288

Zweiundzwanzigstes Kapitel 305
Dreiundzwanzigstes Kapitel 315
Vierundzwanzigstes Kapitel 324

Anhang 337
Vorabdruck in der Kölnischen Zeitung 339
Der Engel mit dem roten Bart 563
Die Sonette vom neuen Noah 570
Korrekturen und Eingriffe 576
Anmerkungen und Varianten 581
Überblick über die Ausgaben 604
Biografie Max Mohrs 612
„Manntum“ bei Max Mohr 613
Max Mohr und D. H. Lawrence 617
Entstehung und Wirkung 624
Zu dieser Ausgabe 627
Literaturverzeichnis 629

In Max Mohrs erfolgreichstem Roman stehen D. H. Lawrence, mit dem Mohr eine Freundschaft verbindet, und Mohr selbst für die beiden Hauptfiguren Philipp Glenn und Xaver Ragaz Pate. *Die Freundschaft von Ladiz* erzählt die Geschichte einer Männerfreundschaft, die es für die beiden Schriftsteller in dieser von Mohr erträumten Form nur im Roman geben sollte.

Diese Neuausgabe enthält den emendierten Text der ungekürzten Erstausgabe, den vollständigen Zeitungsvorabdruck, sowie *Die Sonette vom neuen Noah* und die Kurzgeschichte *Der Engel mit dem roten Bart*. Anmerkungen, Kommentar sowie Online-Ressourcen ergänzen die Ausgabe.

Wenn wir in dieser dreckigen Höhle
wirklich den neuen Staat
begründet haben, dann haben wir aber
richtig gefroren dabei.

❄

Was Sie für Sachen träumen,
wenn's kalt ist!